This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

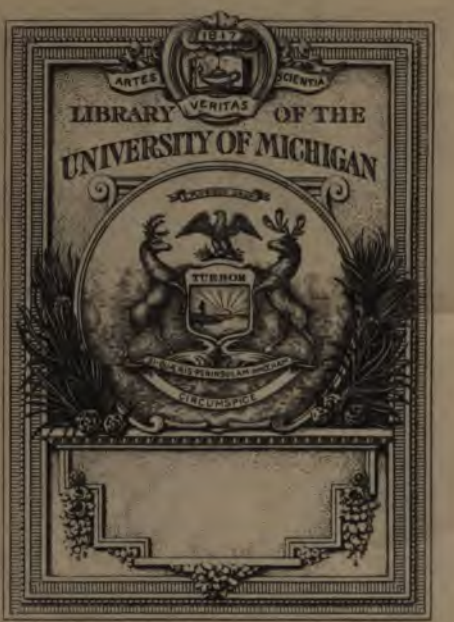
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 735,075


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

887
G6
1840

Goethe's

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Vollständige, neugeordnete Ausgabe.

Dreiunddreißigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1840.

Auswärtige

Literatur und Volkspoesie.

Inhalt.

Altgriechiſche Literatur.

Seite

Ueber die Parodie bei den Alten 3
Die tragiſchen Tetralogien der Griechen 8
Nachleſe zu Ariſtoteles Poetik 12
Plato, als Mitgenoſſe einer chriſtlichen Offenbarung 16
Phaston, Tragödie des Euripides 22
Zu Phaston des Euripides 37
Euripides Phaston, noch einmal 41
Die Bacchantinnen des Euripides 44
Homer, noch einmal 49

Franzöſiſche Literatur.

Don Alonzo ou l'Espagne 55
Oeuvres dramatiques de Goethe 62
Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe par Stapfer 80
Aus dem Franzöſiſchen des Globe 85
La Guzla 91
Le Tasse, par A. Duval 94
Bezüge nach Außen 100
Engliſches Schauſpiel in Paris 103
Franzöſiſches Schauſpiel in Berlin 106
Histoire de la vie et des ouvrages de Molière 108
Richelieu, comédie par Lemercier 109
Franzöſiſches Haupttheater 112
Faust, Tragédie de Goethe 117
Elisabeth de France, Tragédie par Soumet 121
Perkins Warbeck, par Fontan 122
Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité par Herder . . 123
Einzelnheiten 124
Le livre des Cent-et-un 129
Die Athenerinnen, Oper von Jouy 139

Engliſche Literatur.

Byron's Don Juan 149
Manfred 154

Cain, by Lord Byron.
Lebensverhältniſſe zu Byron
Napoleon von Walter Scott
The life of Fr. Schiller
Vorwort zu Schiller's Leben von Carlyle
German Romance
Wallenstein, from the German
Edinburgh Review etc.
The Foreign Quarterly Review
Whims and Oddities

Italiäniſche Literatur.

Don Ciccio
Dante
Claſſiker und Romantiker
Il conta di Carmagnola di A. Manzoni
Indicazione etc.
Graf Carmagnola, noch einmal
Manzoni an Goethe
Adelchi
L'Eco, Giornale di Scienze etc.

Orientaliſche Literatur.

Toutinameh von Iken und Koſegarten
Lied der Liebe von E. Umbreit
Indiſche Dichtung

Volkspoeſie.

Volkspoeſie
Frithiof's Saga
Serbiſche Lieder
Volkslieder der Serben von Fräul. v. Jakobi
Serbiſche Gedichte
Das Neueſte Serbiſcher Literatur
Nationelle Dichtkunſt
Servian poetry by Bowring
Böhmiſche Poeſie
Amazonen in Böhmen
Litérature grecque moderne par R. Néroulos
Leukothea v. Iken
Neugriechiſche Volkslieder von Kind
Dainos von Rhesa
Spaniſche Romanzen von Beauregard Pandin
Chineſiſches
Individual-Poeſie

I.

Altgriechiſche Literatur.

Ueber die Parodie bei den Alten.

Wie ſchwer es iſt ſich aus den Vorſtellungsarten ſeiner
eit herauszuarbeiten, beſonders wenn die Aufgabe ſo geſtellt
t, daß man ſich in höhere, uns unerreichbare Zuſtände ver-
ßen müſſe, begreift man nicht eher als nach vielen, theils
rgeblichen, theils auch wohl gelungenen Verſuchen.

Von meinen Jünglingszeiten an trachtete ich mich mit
riechiſcher Art und Sinne möglichſt zu befreunden, und mir
igen zuverläſſige Männer, daß es auch wohl gelungen ſey.
ch will hier nur an den Euripidiſchen Hercules erinnern,
en ich einem modernen und zwar keineswegs verwerflichen
uſtande entgegengeſetzt hatte.

In jenem Beſtreben, es ſind nunmehr gerade funfzig
ahre, bin ich immer fortgeſchritten und auf dieſem Wege
abe ich jenen Leitfaden nie aus der Hand gelaſſen. Inzwiſchen
nd ich noch manche Hinderniſſe, und konnte meine nordiſche
atur nur nach und nach beſchwichtigen, meine deutſche Ge-
üthsart, die aus der Hand des Poeten alles für baar Geld
ahm, was doch eigentlich nur als Einlöſungs- und Antici-
ations-Schein ſollte angeſehen werden.

Höchſt verdrießlich war ich daher zu leſen und zu hören:
aß über den herrlich überſchwenglich ergreifenden Stücken der
lten noch zum Schluß der Vorſtellung eine Narrenspoſſe ſey
egeben worden. Wie mir aber gelang mit einem ſolchen
erfahren mich auszuſöhnen und mir ein Unbegreifliches

zurecht zu legen, ſey hier geſagt, ob es vielleicht auch andern fromme.

Die Griechen, die als geſelliges Volk gerne ſprachen, als Republikaner gern ſprechen hörten, waren ſo an den öffentlichen Vortrag gewöhnt, daß ſie unbewußt die Redekunſt ſich eigen gemacht hatten und demgemäß dieſelbe ihnen eine Art Bedürfniß geworden war. Dieſes Element war dem dramatiſchen Dichter höchſt willkommen, der auf einer fingirten Bühne die höchſten menſchlichen Intereſſen vorzuführen und das Für und Wider verſchiedener Parteien, durch Hin- und Wiederreden kräftig auszuſprechen hatte. Bediente er ſich nun dieſes Mittels zum höchſten Vortheil ſeiner Tragödie und wetteiferte mit dem Redner im völligen obgleich imaginären Ernſte, ſo war es ihm für das Luſtſpiel beinahe noch willkommener: denn indem er die niedrigſten Gegenſtände und Handlungen durch hohes Kunſtvermögen ebenfalls im großen Styl zu behandeln wußte, ſo brachte er etwas Unbegreifliches und höchſt Ueberraſchendes vor.

Von dem Niedrigen, Sittenloſen wendet ſich der Gebildete mit Abſcheu weg, aber er wird in Erſtaunen geſetzt wenn es ihm dergeſtalt gebracht wird, daß er es nicht abweiſen kann, vielmehr ſolches mit Behagen aufzunehmen genöthigt iſt. Ariſtophanes giebt uns hievon die unverwerflichſten Zeugniſſe und man kann das Geſagte aus dem Kyklops des Euripides vollkommen darthun, wenn man nur auf die künſtliche Rede des gebildeten Ulyſſes hinweiſ't, der doch den Fehler begeht nicht zu denken, daß er mit dem roheſten aller Weſen ſpreche; der Kyklope dagegen argumentirt mit voller Wahrheit aus ſeinem Zuſtande heraus und indem er jenen ganz entſchieden widerlegt, bleibt er unwiderleglich. Man wird durch die große Kunſt in Erſtaunen geſetzt und das Unanſtändige

ırt auf es zu ſeyn, weil es uns auf das gründlichſte von
:r Würde des kunſtreichen Dichters überzeugt.

Wir haben uns alſo bei jenen als Nachſpiel gegebenen
:iteren Stücken der Alten keineswegs ein Poſſen= und
ratzen=Stück nach unſerer Art, am wenigſten aber eine
arodie und Traveſtie zu denken, wozu uns vielleicht Hora=
ns Verſe verleiten könnten.

Nein! bei den Griechen iſt alles aus Einem Stücke, und
les im großen Styl. Derſelbe Marmor, daſſelbe Erz iſt es
ıs einen Zeus wie einen Faun möglich macht, und immer
:r gleiche Geiſt der allem die gebührende Würde verleiht.

Hier findet ſich keineswegs der parodiſtiſche Sinn, welcher
as Hohe, Große, Edle, Gute, Zarte herunterzieht und ins
)emeine verſchleppt, woran wir immer ein Symptom ſehen,
aß die Nation die daran Freude hat auf dem Wege iſt ſich
ı verſchlechtern; vielmehr wird hier das Rohe, Brutale,
iedrige, das an und für ſich ſelbſt den Gegenſatz des Gött=
chen macht, durch die Gewalt der Kunſt dergeſtalt empor=
ehoben, daß wir daſſelbe gleichfalls als an dem Erhabenen
heilnehmend empfinden und betrachten müſſen.

Die komiſchen Masken der Alten, wie ſie uns übrig
eblieben, ſtehen dem Kunſtwerth nach in gleicher Linie mit
en tragiſchen. Ich beſitze ſelbſt eine kleine komiſche Maske
on Erz, die mir um keine Goldſtange feil wäre, indem ſie
ir täglich das Anſchauen von der hohen Sinnesweiſe giebt,
ie durch alles was von den Griechen ausgegangen hervorleuchtet.

Beiſpiele ähnlicher Art, wie bei den dramatiſchen Dichtern
nden ſich auch in der bildenden Kunſt.

Ein mächtiger Adler, aus Myron's oder Lyſippus Zeiten,

hat ſich ſo eben, zwei Schlangen in den Klauen haltend, auf einen Felſen niedergelaſſen; ſeine Fittige ſind noch in Thätigkeit, ſein Geiſt unruhig, denn jene beweglich widerſtrebende Beute bringt ihm Gefahr. Sie umringeln ſeine Füße, ihre züngelnden Zungen deuten auf tödtliche Zähne.

Dagegen hat ſich auf Mauergeſtein ein Kauz niedergeſetzt, die Flügel angeſchloſſen, die Füße und Klauen ſtämmig; er hat einige Mäuſe gefaßt, die ohnmächtig ihre Schwänzlein um ſeine Füße ſchlingen, indem ſie kaum noch Zeichen eines piepſend abſcheidenden Lebens bemerken laſſen.

Man denke ſich beide Kunſtwerke neben einander! Hier iſt weder Parodie noch Traveſtie, ſondern ein von Natur Hohes und von Natur Niederes, beides von gleichem Meiſter im gleich erhabenen Styl gearbeitet; es iſt ein Parallelismus im Gegenſatz, der einzeln erfreuen und zuſammengeſtellt in Erſtaunen ſetzen müßte. Der junge Bildhauer fände hier eine bedeutende Aufgabe.

Zu ähnlichen Reſultaten führt die Vergleichung der Ilias mit Troilus und Creſſida; auch hier iſt weder Parodie noch Traveſtie, ſondern wie oben im Adler und Kauz zwei Naturgegenſtände einander gegenüber geſetzt waren, ſo hier ein zwiefacher Zeitſinn. Das griechiſche Gedicht im hohen Styl, ſich ſelbſt darſtellend, nur das Nothdürftige bringend und ſogar in Beſchreibungen und Gleichniſſen allen Schmuck ablehnend, auf hohe mythiſche Urüberlieferungen ſich gründend; das engliſche Meiſterwerk dagegen darf man betrachten als eine glückliche Umformung, Umſetzung jenes großen Werkes ins Romantiſch-dramatiſche.

Hiebei dürfen wir aber nicht vergeſſen, daß dieſes Stück

mit manchem andern ſeine Herkunft aus abgeleiteten ſchon zur Proſa herabgezogenen nur halb dichteriſchen Erzählungen nicht verläugnen kann.

Doch auch ſo iſt es wieder ganz Original als wenn das Antike gar nicht geweſen wäre, und es bedurfte wieder einen eben ſo gründlichen Ernſt, ein eben ſo entſchiedenes Talent als des großen Alten, um uns ähnliche Perſönlichkeiten und Charaktere mit leichter Bedeutenheit vorzuſpiegeln, indem einer ſpätern Menſchheit neuere Menſchlichkeiten durchſchaubar vorgetragen werden.

Die tragiſchen
Tetralogien der Griechen,

Programm
von Ritter Hermann 1819.

Auch dieſer Aufſatz deutet ſeiner Anſicht und Behar
lung nach auf einen meiſterhaften Kenner, der das Alte
erneuen, das Abgeſtorbene zu beleben verſteht.

Es kann nicht geläugnet werden, daß man ſich die T
tralogien der Alten ſonſt nur gedacht als eine dreifache St
gerung deſſelben Gegenſtandes, wo im erſten Stück
Expoſition, die Anlage, der Hauptmoment des Ganzen v
kommen geleiſtet wäre, im zweiten darauf ſich ſchreckli
Folgen ins Ungeheure ſteigerten, im dritten aber, bei no
maliger Steigerung, dennoch auf eine gewiſſe Weiſe irge
eine Verſöhnung herangeführt würde; wodurch denn allenfa
ein viertes munteres Stück, um den Zuſchauer, den hä
licher Ruhe und Behaglichkeit bedürftigen Bürger wohlgemı
zu entlaſſen, nicht ungeſchickt angefügt werden konnte.

Wenn alſo z. B. im erſten Stück Agamemnon, im zweit
Klytämneſtra und Aegiſth umkämen, im dritten jedoch
von den Furien verfolgte Mutter-Mörder durch das Atheniſ
Oberberufungsgericht losgeſprochen und deßhalb eine gr
ſtädtiſche ewige Feier angeordnet würde, da kann uns dünk
daß dem Genie hier irgend einen Scherz anzuknüpfen w
mochte gelungen ſeyn.

Iſt nun zwar, wie wir eingeſtehen, die griechiſche Mythologie ſehr folgereich und langmüthig, wie ſich denn der umſichtige Dichter gar bald überzeugen wird, daß aus jedem Zweig jenes gränzenloſen Stammbaums ein paar Trilogien heraus zu entwickeln wären, ſo kann man doch begreifen, daß, bei unerläßlichen Forderungen nach immer ſich überbietenden Neuigkeiten, nicht immerfort eine gleich reine Folge zu finden geweſen.

Sollte ſodann der Dichter nicht bald gewahr werden, daß dem Volk an der Folge gar nichts gelegen iſt? Sollte er nicht klug zu ſeinem Vortheil brauchen, daß er es mit einer leichtſinnigen Geſellſchaft zu thun hat? Er giebt lieber ſein Innerſtes auf, als es ſich ganz allein und umſonſt ſauer werden zu laſſen.

Höchſt natürlich und wahrſcheinlich nennen auch wir daher die Behauptung gegenwärtigen Programms: eine Tri- oder gar Tetralogie habe keineswegs einen zuſammenhängenden Inhalt gefordert, alſo nicht eine Steigerung des Stoffs, wie oben angenommen, ſondern eine Steigerung der äußeren Formen, gegründet auf einen vielfältigen und zu dem bezweckten Eindruck hinreichenden Gehalt.

In dieſem Sinne mußte nun das erſte Stück groß und für den ganzen Menſchen ſtaunenswürdig ſeyn; das zweite, durch Chor und Geſang, Sinne, Gefühl und Geiſt erheben und ergötzen; das dritte darauf durch Aeußerlichkeiten, Pracht und Drang aufreizen und entzücken; da denn das letzte zu freundlicher Entlaſſung ſo heiter, munter und verwegen ſeyn durfte als es nur wollte.

Suchen wir nun ein Bild und Gleichniß zu unſeren Zeiten. Die deutſche Bühne beſitzt ein Beiſpiel jener erſten Art an Schiller's Wallenſtein, und zwar ohne daß der Dichter

hier eine Nachahmung der Alten beabſichtigt hätte; der Stoff war nicht zu überſehen, und zerfiel dem wirkenden und ſchaffenden Geiſte nach und nach ſelbſt gegen ſeinen Willen in mehrere Theile. Der Empfindungsweiſe neuerer Tage gemäß bringt er das luſtige heitere Satyrſtück: das Lager, voraus. In den Piccolomini ehren wir die fortſchreitende Handlung; ſie iſt noch durch Pedanterie, Irrthum, wüſte Leidenſchaft niedergehalten, indeß zarte himmliſche Liebe das Rohe zu mildern, das Wilde zu beſänftigen, das Strenge zu löſen trachtet.

Im dritten Stücke mißlingen alle Verſuche der Vermittelung; man muß es im tiefſten Sinne hochtragiſch nennen, und zugeben, daß für Sinn und Gefühl hierauf nichts weiter folgen könne.

Nun müſſen wir aber, um an die von dem Programm eingeleitete Weiſe, völlig unzuſammenhängendes auf einander glücklich und ſchicklich folgen zu laſſen, durch ein Beiſpiel irgend eine Annäherung zu gewinnen, uns über die Alpen begeben, und uns die italiäniſche, eine dem Augenblick ganz gewidmete Nation, als Zuſchauermaſſe denken.

So ſahen wir eine vollkommen ernſte Oper in drei Acten, welche, in ſich zuſammenhängend, ihren Gang ruhig verfolgte. In den Zwiſchenräumen der drei Abtheilungen erſchienen zwei Ballette, ſo verſchieden im Charakter unter einander als mit der Oper ſelbſt; das erſte heroiſch, das zweite ins Komiſche ablaufend, damit die Springer Gewandtheit und Kräfte zeigen konnten. War dieſes vorüber, ſo begann der dritte Act der Oper, ſo anſtändig einherſchreitend, als wenn keine Poſſe vorhergegangen wäre. Ernſt, feierlich, prächtig ſchloß ſich das Ganze. Wir hatten alſo hier eine Pentalogie, nach ihrer Weiſe der Menge vollkommen genugthuend.

Noch ein Beiſpiel fügen wir hinzu: denn wir ſahen, in etwas mäßigern Verhältniſſen, Goldoniſche dreiactige Stücke vorſtellen, wo zwiſchen den Abtheilungen vollkommene zweiactige komiſche Opern auf das glänzendſte vorgetragen wurden. Beide Darſtellungen hatten weder dem Inhalt noch der Form nach irgend etwas mit einander gemein, und doch freute man ſich höchlich, nach dem erſten Act der Komödie. die bekanntbeliebte Ouverture der Oper unmittelbar zu vernehmen. Eben ſo ließ man ſich, nach dem glänzenden Finale dieſes Singactes, den zweiten Act des proſaiſchen Stücks gar wohl gefallen. Hatte nun abermals eine muſikaliſche Abtheilung das Entzücken geſteigert, ſo war man doch noch auf den dritten Act des Schauſpiels höchſt begierig, welcher denn auch jederzeit vollkommen befriedigend gegeben ward. Denn der Schauſpieler, compromittirt durch ſeine ſangreichen Vorgänger, nahm nun alles was er von Talent hatte zuſammen, und leiſtete, durch die Ueberzeugung ſeinen Zuſchauer im beſten Humor zu finden ſelbſt in guten Humor verſetzt, das Erfreulichſte, und der allgemeine Beifall erſcholl beim Abſchluß auch dieſer Pentalogie, deren letzte Abtheilung gerade die Wirkung that wie der vierte Abſchnitt der Tetralogien, uns befriedigt, erheitert und doch auch gemäßigt nach Hauſe zu ſchicken.

Nachleſe zu Ariſtoteles Poetik.

Ein jeder, der ſich einigermaßen um die Theorie der Dichtkunſt überhaupt, beſonders aber der Tragödie bekümmert hat, wird ſich einer Stelle des Ariſtoteles erinnern, welche den Auslegern viel Noth machte, ohne daß ſie ſich über ihre Bedeutung völlig hätten verſtändigen können. In der nähern Bezeichnung der Tragödie nämlich ſcheint der große Mann von ihr zu verlangen, daß ſie durch Darſtellung Mitleid und Furcht erregender Handlungen und Ereigniſſe von den genannten Leidenſchaften das Gemüth des Zuſchauers reinigen ſolle.

Meine Gedanken und Ueberzeugung von gedachter Stelle glaube ich aber am beſten durch eine Ueberſetzung derſelben mittheilen zu können.

„Die Tragödie iſt die Nachahmung einer bedeutenden und abgeſchloſſenen Handlung, die eine gewiſſe Ausdehnung hat und in anmuthiger Sprache vorgetragen wird, und zwar von abgeſonderten Geſtalten, deren jede ihre eigene Rolle ſpielt, und nicht erzählungsweiſe von einem Einzelnen; nach einem Verlauf aber von Mitleid und Furcht mit Ausgleichung ſolcher Leidenſchaften ihr Geſchäft abſchließt.“

Durch vorſtehende Ueberſetzung glaube ich nun die bisher dunkel geachtete Stelle ins Klare geſetzt zu ſehen, und füge nur folgendes hinzu: wie konnte Ariſtoteles in ſeiner, jederzeit auf den Gegenſtand hinweiſenden Art, indem er ganz

eigentlich von der Conſtruction des Trauerſpiels redet, an die Wirkung, und was mehr iſt, an die entfernte Wirkung denken, welche eine Tragödie auf den Zuſchauer vielleicht machen würde? Keineswegs! er ſpricht ganz klar und richtig aus: Wenn ſie durch einen Verlauf von Mitleid und Furcht erregenden Mitteln durchgegangen, ſo müſſe ſie mit Ausgleichung, mit Verſöhnung ſolcher Leidenſchaften zuletzt auf dem Theater ihre Arbeit abſchließen.

Er verſteht unter Katharſis, dieſe ausſöhnende Abrundung, welche eigentlich von allem Drama, ja ſogar von allen poetiſchen Werken gefordert wird.

In der Tragödie geſchieht ſie durch eine Art Menſchenopfer, es mag nun wirklich vollbracht, oder unter Einwirkung einer günſtigen Gottheit, durch ein Surrogat gelöſ't werden, wie im Falle Abrahams und Agamemnons, genug, eine Söhnung, eine Löſung iſt zum Abſchluß unerläßlich, wenn die Tragödie ein vollkommenes Dichtwerk ſeyn ſoll. Dieſe Löſung aber, durch einen günſtigen, gewünſchten Ausgang bewirkt, nähert ſich ſchon der Mittelgattung, wie die Rückkehr der Alceſte; dagegen im Luſtſpiel gewöhnlich zu Entwirrung aller Verlegenheiten, welche ganz eigentlich das Geringere von Furcht und Hoffnung ſind, die Heirath eintritt, die, wenn ſie auch das Leben nicht abſchließt, doch darin einen bedeutenden und bedenklichen Abſchnitt macht. Niemand will ſterben, jedermann heirathen, und darin liegt der halb ſcherz- halb ernſthafte Unterſchied zwiſchen Trauer- und Luſtſpiel iſraelitiſcher Aeſthetik.

Ferner bemerken wir, daß die Griechen ihre Trilogie zu ſolchem Zwecke benutzt: denn es giebt wohl keine höhere Katharſis als der Oedipus von Colonus, wo ein halbſchuldiger Verbrecher, ein Mann, der durch dämoniſche Conſtitution,

durch eine düstere Heftigkeit seines Daseyns, gerade bei der Großheit seines Charakters, durch immerfort übereilte That-ausübung, den ewig unerforschlichen, unbegreiflich-folgerechten Gewalten in die Hände rennt, sich selbst und die Seinigen in das tiefste unherstellbarste Elend stürzt, und doch zuletzt noch aussöhnend ausgesöhnt, und zum Verwandten der Götter, als segnender Schutzgeist eines Landes eines eigenen Opferdienstes werth, erhoben wird.

Hierauf gründet sich nun auch die Maxime des großen Meisters, daß man den Helden der Tragödie weder ganz schuldig, noch ganz schuldfrei darstellen müsse. Im ersten Falle wäre die Katharsis bloß stoffartig, und der ermordete Bösewicht z. B. schiene nur der ganz gemeinen Justiz entgangen; im zweiten Falle ist sie nicht möglich: denn dem Schicksal oder dem menschlich Einwirkenden fiele die Schuld einer allzuschweren Ungerechtigkeit zur Last.

Uebrigens mag ich bei diesem Anlaß, wie bei jedem andern, mich nicht gern polemisch benehmen; anzuführen habe ich jedoch, wie man sich mit Auslegung dieser Stelle bisher beholfen. Aristoteles nämlich hatte in der Politik ausgesprochen: daß die Musik zu sittlichen Zwecken bei der Erziehung benutzt werden könnte, indem ja durch heilige Melodien die in den Orgien erst aufgeregten Gemüther wieder besänftigt würden und also auch wohl andere Leidenschaften dadurch könnten ins Gleichgewicht gebracht werden. Daß hier von einem analogen Falle die Rede sey, läugnen wir nicht; allein er ist nicht identisch. Die Wirkungen der Musik sind stoffartiger, wie solches Händel in seinem Alexandersfest durchgeführt hat, und wie wir auf jedem Ball sehen können, wo ein, nach sittiggalanter Polonaise aufgespielter Walzer die sammtliche Jugend zu Bacchischem Wahnsinn dirigirt.

Die Muſik aber, ſo wenig als irgend eine Kunſt, vermag auf Moralität zu wirken, und immer iſt es falſch, wenn man ſolche Leiſtungen von ihnen verlangt. Philoſophie und Religion vermögen dieß allein; Pietät und Pflicht müſſen aufgeregt werden, und ſolche Erweckungen werden die Künſte nur zufällig veranlaſſen. Was ſie aber vermögen und wirken, das iſt eine Milderung roher Sitten, welche aber gar bald in Weichlichkeit ausartet.

Wer nun auf dem Wege einer wahrhaft ſittlichen inneren Ausbildung fortſchreitet, wird empfinden und geſtehen, daß Tragödien und tragiſche Romane den Geiſt keineswegs beſchwichtigen, ſondern das Gemüth und das was wir das Herz nennen, in Unruhe verſetzen, und einem vagen unbeſtimmten Zuſtande entgegenführen; dieſen liebt die Jugend, und iſt daher für ſolche Productionen leidenſchaftlich eingenommen.

Wir kehren zu unſerm Anfang zurück, und wiederholen: Ariſtoteles ſpricht von der Conſtruction der Tragödie, inſofern der Dichter, ſie als Object aufſtellend, etwas würdig Anziehendes, Schau- und Hörbares abgeſchloſſen hervorzubringen denkt.

Hat nun der Dichter an ſeiner Stelle ſeine Pflicht erfüllt, einen Knoten bedeutend geknüpft und würdig gelöſ't, ſo wird dann daſſelbe in dem Geiſte des Zuſchauers vorgehen; die Verwickelung wird ihn verwirren, die Auflöſung aufklären, er aber um nichts gebeſſert nach Hauſe gehen; er würde vielmehr, wenn er aſcetiſch aufmerkſam genug wäre, ſich über ſich ſelbſt verwundern, daß er eben ſo leichtſinnig als hartnäckig, eben ſo heftig als ſchwach, eben ſo liebevoll als liebloſ ſich wieder in ſeiner Wohnung findet, wie er hinausgegangen. Und ſo glauben wir alles, was dieſen Punkt betrifft, geſagt zu haben, wenn ſich ſchon dieſes Thema durch weitere Ausführung noch mehr ins Klare ſetzen ließe.

Plato,

als Mitgenoſſe einer chriſtlichen Offenbarung.

(Im Jahre 1796 durch eine Ueberſetzung veranlaßt.)

Niemand glaubt genug von dem ewigen Urheber erhalten zu haben, wenn er geſtehen müßte, daß für alle ſeine Brüder eben ſo wie für ihn geſorgt wäre; ein beſonderes Buch, ein beſonderer Prophet hat ihm vorzüglich den Lebensweg vorgezeichnet und auf dieſem allein ſollen alle zum Heil gelangen.

Wie ſehr verwundert waren daher zu jeden Zeiten alle die, welche ſich einer ausſchließenden Lehre ergeben hatten, wenn ſie auch außer ihrem Kreiſe vernünftige und gute Menſchen fanden, denen es angelegen war, ihre moraliſche Natur auf das vollkommenſte auszubilden! Was blieb ihnen daher übrig, als auch dieſen eine Offenbarung und gewiſſermaßen eine ſpecielle Offenbarung zuzugeſtehen?

Doch es ſey! dieſe Meinung wird immer bei denen beſtehen die ſich gern Vorrechte wünſchen und zuſchreiben, denen der Blick über Gottes große Welt, die Erkenntniß ſeiner allgemeinen ununterbrochenen und nicht zu unterbrechenden Wirkungen nicht behagt, die vielmehr um ihres lieben Ichs, ihrer Kirche und Schule willen, Privilegien, Ausnahmen und Wunder für ganz natürlich halten.

So iſt denn auch Plato früher ſchon zu der Ehre eines Mitgenoſſen einer chriſtlichen Offenbarung gelangt, und ſo wird er uns auch hier wieder dargeſtellt.

Wie nöthig bei einem ſolchen Schriftſteller, der bei ſeinen großen Verdienſten den Vorwurf ſophiſtiſcher und theurgiſcher Kunſtgriffe wohl ſchwerlich von ſich ablehnen könnte, eine kritiſche, deutliche Darſtellung der Umſtände unter welchen er geſchrieben, der Motive aus welchen er geſchrieben, ſeyn möchte, das Bedürfniß fühlt ein jeder, der ihn lieſ't nicht um ſich dunkel aus ihm zu erbauen, — das leiſten viel geringere Schriftſteller — ſondern um einen vortrefflichen Mann in ſeiner Individualität kennen zu lernen; denn nicht der Schein desjenigen was andere ſeyn konnten, ſondern die Erkenntniß deſſen was ſie waren und ſind, bildet uns.

Welchen Dank würde der Ueberſetzer bei uns verdient haben, wenn er zu ſeinen unterrichtenden Noten uns auch noch, wie Wieland zum Horaz, die wahrſcheinliche Lage des alten Schriftſtellers, den Inhalt und den Zweck jedes einzelnen Werkes ſelbſt kürzlich vorgelegt hätte?

Denn wie kommt z. B. Jon dazu, als ein kanoniſches Buch mit aufgeführt zu werden, da dieſer kleine Dialog nichts als eine Perſiflage iſt? Wahrſcheinlich weil am Ende von göttlicher Eingebung die Rede iſt! Leider ſpricht aber Sokrates hier, wie an mehrern Orten, nur ironiſch.

Durch jede philoſophiſche Schrift geht, und wenn es auch noch ſo wenig ſichtbar würde, ein gewiſſer polemiſcher Faden; wer philoſophirt, iſt mit den Vorſtellungsarten ſeiner Vor- und Mitwelt uneins, und ſo ſind die Geſpräche des Plato oft nicht allein auf etwas, ſondern auch gegen etwas gerichtet. Und eben dieſes doppelte Etwas, mehr als vielleicht bisher geſchehen, zu entwickeln, und dem deutſchen Leſer

bequem vorzulegen, würde ein unſchätzbares Verdienſt des Ueberſetzers ſeyn.

Man erlaube uns noch einige Worte über Jon in dieſem Sinne hinzuzufügen.

Die Maske des Platoniſchen Sokrates, denn ſo darf man jene phantaſtiſche Figur wohl nennen, welche Sokrates ſo wenig als die Ariſtophaniſche für ſein Ebenbild erkannte, begegnet einem Rhapſoden, einem Vorleſer, einem Declamator, der berühmt war wegen ſeines Vortrags der Homeriſchen Gedichte und der ſo eben den Preis davon getragen hat und bald einen andern davon zu tragen gedenkt. Dieſen Jon giebt uns Plato als einen äußerſt beſchränkten Menſchen, als einen der zwar die Homeriſchen Gedichte mit Emphaſe vorzutragen und ſeine Zuhörer zu rühren verſteht, der es auch wagt über den Homer zu reden, aber wahrſcheinlich mehr um die darin vorkommenden Stellen zu erläutern als zu erklären, mehr bei dieſer Gelegenheit etwas zu ſagen, als durch ſeine Auslegung die Zuhörer dem Geiſt des Dichters näher zu bringen. Denn was mußte das für ein Menſch ſeyn, der aufrichtig geſteht, daß er einſchlafe wenn die Gedichte anderer Poeten vorgeleſen oder erklärt würden? Man ſieht, ein ſolcher Menſch kann nur durch Tradition oder durch Uebung zu ſeinem Talente gekommen ſeyn. Wahrſcheinlich begünſtigte ihn eine gute Geſtalt, ein glückliches Organ, ein Herz fähig gerührt zu werden; aber bei allem dem blieb er ein Naturaliſt, ein bloßer Empiriker, der weder über ſeine Kunſt noch über die Kunſtwerke gedacht hatte, ſondern ſich in einem engen Kreiſe mechaniſch herumdrehte und ſich dennoch für einen Künſtler hielt und wahrſcheinlich von ganz Griechenland für einen großen Künſtler gehalten wurde. Einen ſolchen Tropf nimmt der Platoniſche Sokrates vor, um ihn zu Schanden zu machen.

Erſt giebt er ihm ſeine Beſchränktheit zu fühlen, dann läßt er ihn merken, daß er von dem Homeriſchen Detail wenig verſtehe und nöthigt ihn, da der arme Teufel ſich nicht mehr zu helfen weiß, ſich für einen Mann zu erkennen der durch unmittelbare göttliche Eingebung begeiſtert wird.

Wenn das heiliger Boden iſt, ſo möchte die Ariſtophaniſche Bühne auch ein geweihter Platz ſeyn. So wenig der Maske des Sokrates Ernſt iſt den Jon zu bekehren, ſo wenig iſt es des Verfaſſers Abſicht den Leſer zu belehren. Der berühmte, bewunderte, gekrönte, bezahlte Jon ſollte in ſeiner ganzen Blöße dargeſtellt werden und der Titel müßte heißen: Jon, oder der beſchämte Rhapſode; denn mit der Poeſie hat das ganze Geſpräch nichts zu thun.

Ueberhaupt fällt in dieſem Geſpräch, wie in andern Platoniſchen, die unglaubliche Dummheit einiger Perſonen auf, damit nur Sokrates von ſeiner Seite recht weiſe ſeyn könne. Hätte Jon nur einen Schimmer Kenntniß der Poeſie gehabt, ſo würde er auf die alberne Frage des Sokrates: wer den Homer, wenn er von Wagenlenken ſpricht, beſſer verſtehe, der Wagenführer oder der Rhapſode? keck geantwortet haben: gewiß der Rhapſode, denn der Wagenlenker weiß nur ob Homer richtig ſpricht; der einſichtsvolle Rhapſode weiß ob er gehörig ſpricht, ob er als Dichter, nicht als Beſchreiber eines Wettlaufs, ſeine Pflicht erfüllt. Zur Beurtheilung des epiſchen Dichters gehört nur Anſchauen und Gefühl und nicht eigentlich Kenntniß, obgleich auch ein freier Blick über die Welt und alles was ſie betrifft. Was braucht man, wenn man einen nicht myſtificiren will, hier zu einer göttlichen Eingebung ſeine Zuflucht zu nehmen? Wir haben in Künſten mehr Fälle, wo nicht einmal der Schuſter von der Sohle urtheilen darf, denn der Künſtler findet für nöthig ſubordinirte

Theile höhern Zwecken völlig aufzuopfern. So habe ich ſelbſt in meinem Leben mehr als Einen Wagenlenker alte Gemmen tadeln hören, worauf die Pferde ohne Geſchirr dennoch den Wagen ziehen ſollten. Freilich hatte der Wagenlenker recht, weil er das ganz unnatürlich fand; aber der Künſtler hatte auch recht die ſchöne Form ſeines Pferdekörpers nicht durch einen unglücklichen Faden zu unterbrechen. Dieſe Fictionen, dieſe Hieroglyphen, deren jede Kunſt bedarf, werden ſo übel von allen denen verſtanden, welche alles Wahre natürlich haben wollen und dadurch die Kunſt aus ihrer Sphäre reißen. Dergleichen hypothetiſche Aeußerungen alter und berühmter Schriftſteller, die am Platz wo ſie ſtehen zweckmäßig ſeyn mögen, ohne Bemerkung wie relativ falſch ſie werden können, ſollte man nicht wieder ohne Zurechtweiſung abdrucken laſſen, ſo wenig als die falſche Lehre von Inſpirationen.

Daß einem Menſchen, der eben kein dichteriſches Genie hat, einmal ein artiges lobenswerthes Gedicht gelingt, dieſe Erfahrung wiederholt ſich oft, und es zeigt ſich darin nur, was lebhafter Antheil, gute Laune und Leidenſchaft hervorbringen kann. Man geſteht dem Haß zu daß er das Genie ſupplire und man kann es von allen Leidenſchaften ſagen, die uns zur Thätigkeit auffordern. Selbſt der anerkannte Dichter iſt nur in Momenten fähig ſein Talent im höchſten Grade zu zeigen, und es läßt ſich dieſer Wirkung des menſchlichen Geiſtes pſychologiſch nachkommen, ohne daß man nöthig hätte zu Wundern und ſeltſamen Wirkungen ſeine Zuflucht zu nehmen, wenn man Geduld genug beſaße, den natürlichen Phänomenen zu folgen, deren Kenntniß uns die Wiſſenſchaft anbietet, über die es freilich bequemer iſt vornehm hinweg zu ſehen, als das was ſie leiſtet mit Einſicht und Billigkeit zu ſchätzen.

Sonderbar iſt es in dem Platoniſchen Geſpräch, daß Jon, achdem er ſeine Unwiſſenheit in mehreren Künſten, im Zahrſagen, Wagenfahren, in der Arzneikunde und Fiſcherei kannt hat, zuletzt doch behauptet daß er ſich zum Feldherrn ſonders qualificirt fühle. Wahrſcheinlich war dieß ein in=viduelles Steckenpferd dieſes talentreichen aber albernen ndividuums, eine Grille, die ihn bei ſeinem innigen Um=ng mit Homeriſchen Helden angewandelt ſeyn mochte, und ie ſeinen Zuhörern nicht unbekannt war. Und haben wir eſe und ähnliche Grillen nicht an Männern bemerkt, welche uſt verſtändiger ſind als Jon ſich hier zeigt? ja wer verbirgt ohl zu unſern Zeiten die gute Meinung die er von ſich egt, daß er zum Regimente nicht der Unfähigſte ſey?

Mit wahrer Ariſtophaniſcher Bosheit verſpart Plato ieſen letzten Schlag für ſeinen armen Sünder, der nun eilich ſehr betäubt daſteht, und zuletzt, da ihm Sokrates ie Wahl zwiſchen dem Prädicate eines Schurken oder gött=chen Mannes läßt, natürlicherweiſe nach dem letzten greift nd ſich auf eine ſehr verblüffte Art höflich bedankt, daß an ihn zum Beſten haben wollen. Wahrhaftig! wenn das eiliges Land iſt, möchte das Ariſtophaniſche Theater auch ir einen geweihten Boden gelten.

Gewiß, wer uns auseinander ſetzte, was Männer wie lato im Ernſt, Scherz und Halbſcherz, was ſie aus Ueber=ugung oder nur discurſive geſagt haben, würde uns einen ußerordentlichen Dienſt erzeigen und zu unſerer Bildung nendlich viel beitragen; denn die Zeit iſt vorbei da die ibyllen unter der Erde weiſſagten; wir fordern Kritik und ollen urtheilen ehe wir etwas annehmen und auf uns an=enden.

Phaëthon,

Tragödie des Euripides.

Verſuch einer Wiederherſtellung aus B ſtücken.

Ehrfurchtsvoll an ſolche köſtliche Reliquien herantr müſſen wir vorerſt alles aus der Einbildungskraft ausli was in ſpäterer Zeit dieſer einfach großen Fabel ang worden; durchaus vergeſſen, wie Ovid und Nonnus ſi irren, den Schauplatz derſelben ins Univerſum erwei Wir beſchränken uns in einer engen, zuſammengez Localität, wie ſie der griechiſchen Bühne wohl gez mochte; dahin ladet uns der

Prolog.

Des Okeans, der Thetis Tochter, Klymenen
Umarmt als Gatte Merops dieſes Landes Herr,
Das von dem vierbeſpannten Wagen allererſt
Mit leiſen Strahlen Phöbus morgendlich begrüßt;
Die Gluth des Königs aber wie ſie ſich erhebt,
Verbrennt das Ferne, Nahes aber mäßigt ſie.
Dieß Land benennt ein nachbar-ſchwarzgefärbtes Volk
Eos die glänzende, des Helios Roſſeſtand.
Und zwar mit Recht, denn roſenfingernd ſpielt zuerſt

An leichten Wölkchen Eos bunten Wechſelſcherz.
Hier bricht ſodann des Gottes ganze Kraft hervor,
Der Tag und Stunden regelnd alles Volk beherrſcht,
Von dieſer Felſenküſten ſteilem Anbeginn
Das Jahr beſtimmt der breiten ausgedehnten Welt.
So ſey ihm denn, dem Hausgott unſerer Königs-Burg,
Verehrung, Preis und jedes Morgens friſch Gemüth.
Auch ich der Wächter ihn zu grüßen hier bereit,
Nach dieſen Sommernächten, wo's nicht nachten will,
Erfreue mich des Tages vor dem Tagesblick,
Und harre gern, doch ungeduldig, ſeiner Gluth,
Die alles wieder bildet was die Nacht entſtellt.
So ſey denn aber heute mehr als je begrüßt,
Des Tages Anglanz feiert prächtig heute ja
Merops der Herrſcher ſeinem kräftig einzigen Sohn
Verbindungsfeſt mit Gottgezeugter Nymphenzier;
Deßhalb ſich alles regt und rührt im Hauſe ſchon.
Doch ſagen andere — Mißgunſt waltet ſtets im Volk —
Daß ſeiner Freuden innigſte Zufriedenheit
Der Sohn, den er vermählet heute, Phaëton
Nicht ſeiner Lenden ſey, woher denn aber wohl?
Doch ſchweige jeder, ſolche zarte Dinge ſind
Nicht glücklich anzurühren, die ein Gott verbirgt.

V. 5. 6. Hier ſcheint der Dichter durch einen Widerſpruch den Widerſpruch der Erſcheinung auflöſen zu wollen; er ſpricht die Erfahrung aus: daß die Sonne das öſtliche Land nicht verſengt, da ſie doch ſo nah und unmittelbar an ihm hervortritt, dagegen aber die ſüdliche Erde, von der ſie ſich entfernt, ſo glühend heiß beſcheint.

V. 7. 8. Nicht über dem Ocean, ſondern dießſeits am

Rande der Erde ſuchen wir den Ruheplatz der himmli
Roſſe; wir finden keine Burg wie ſie Ovid prächtig a
baut, alles iſt einfach und geht natürlich zu. Im le
Oſten alſo, an der Welt Gränze, wo der Ocean ans
Land umkreiſend ſich anſchließt, wird ihm von Thetis
herrliche Tochter geboren, Klymene. Helios, als nä
Nachbar zu betrachten, entbrennt für ſie in Liebe; ſie
nach, doch unter der Bedingung, daß er einem aus i
entſproſſenen Sohn eine einzige Bitte nicht verſagen
Indeſſen wird ſie an Merops, den Herrſcher jener äuß
Erde, getraut und der ältliche Mann empfängt mit Fr
den im Stillen ihm zugebrachten Sohn.

Nachdem nun Phaëthon herangewachſen, gedenkt ih
Vater, ſtandesgemäß, irgend einer Nymphe oder Halbg
zu verheirathen, der Jüngling aber, muthig, ruhm=
herrſchſüchtig, erfährt, zur bedeutenden Zeit, daß Helio
Vater ſey, verlangt Beſtätigung von der Mutter und
ſich ſogleich ſelbſt überzeugen.

Klymene. Phaëthon.

Klymene.

So biſt du denn dem Ehebett ganz abgeneigt?

Phaëthon.

Das bin ich nicht, doch einer Göttin ſoll ich nahn
Als Gatte, dieß beklemmet mir das Herz allein.
Der Freie macht zum Knechte ſich des Weibs,
Verkaufend ſeinen Leib um Morgengift.

Klymene.

O Sohn! ſoll ich es ſagen? dieſes fürchte nicht.

Phaëthon.

Was mich beglückt zu ſagen, warum zauderſt du?

Klymene.

So wiſſe denn, auch du biſt eines Gottes Sohn.

Phaëthon.

Und weſſen?

Klymene.

Biſt ein Sohn des Nachbargottes Helios,
Der Morgens früh die Roſſe hergeſtellt erregt,
Geweckt von Eos hochbeſtimmten Weg ergreift;
Auch mich ergriff. Du aber biſt die liebe Frucht.

Phaëthon.

Wie? Mutter, darf ich willig glauben was erſchreckt.
Ich bin erſchrocken vor ſo hohen Stammes Werth,
Wenn dieß mir gleich den ewig innern Flammenruf
Des Herzens deutet, der zum Allerhöchſten treibt.

Klymene.

Befrag' ihn ſelber: denn es hat der Sohn das Recht
Den Vater dringend anzugehn im Lebensdrang.
Erinner' ihn, daß umarmend er mir zugeſagt:
Dir Einen Wunſch zu gewähren, aber keinen mehr.
Gewährt er ihn, dann glaube feſt, daß Helios
Gezeugt dich hat; wo nicht, ſo log die Mutter dir.

Phaëthon.

Wie ſtud' ich mich zur heißen Wohnung Helios?

Klymene.

Er ſelbſt wird deinen Leib bewahren der ihm lieb.

Phaëthon.

Wenn er mein Vater wäre, du mir Wahrheit ſprächſt.

Klymene.

O glaub' es feſt! Du überzeugſt dich ſelbſt dereinſt.

Phaëthon.

Genug! Ich traue deines Worts Wahrhaftigkeit.

Doch eile jetzt von hinnen! denn aus dem Palaſt
Nahn ſchon die Dienerinnen, die des ſchlummernden
Erzeugers Zimmer ſäubern, der Gemächer Prunk
Tagtäglich ordnen und mit vaterländiſchen
Gerüchen des Palaſts Eingang zu füllen gehn.
Wenn dann der greiſe Vater von dem Schlummer ſich
Erhoben und der Hochzeit frohes Feſt mit mir
Im Freien hier beredet, eil' ich flugs hinweg,
Zu prüfen, ob dein Mund, o Mutter, Wahres ſprach.

(Beide ab.)

Hier iſt zu bemerken, daß das Stück ſehr früh angeht, man muß es vor Sonnenaufgang denken, und dem Dichter zugeben, daß er in einen kurzen Zeitraum ſehr viel zuſammenpreßt. Es ließen ſich hievon ältere und neuere Beiſpiele wohl anführen, wo das Dargeſtellte in einer gewiſſen Zeit unmöglich geſchehen kann und doch geſchieht. Auf dieſer Fiction des Dichters und der Zuſtimmung des Hörers und Schauers ruht die oft angefochtene und immer wiederkehrende dramatiſche Zeit- und Orts-Einheit der Alten und Neuern.

Das nun folgende Chor ſpricht von der Gegend und was darin vorgeht ganz morgendlich. Man hört noch die Nachtigall ſingen, wobei es höchſt wichtig iſt, daß ein Hochzeitgeſang mit der Klage einer Mutter um ihren Sohn beginnt.

Chor der Dienerinnen.

Leiſe, leiſe, weckt mir den König nicht!
Morgenſchlaf gönn' ich jedem,
Greiſem Haupt zu allererſt.
Kaum noch tagt es,
Aber bereitet, vollendet das Werk.
Noch weint im Hain Philomele

Ihr ſanft harmoniſches Lied;
In frühem Jammer ertönt
Itys, o Itys, ihr Rufen!
Syrinx Ton hallt im Gebirg,
Felsanklimmender Hirten Muſik:
Es eilt ſchon fern auf die Trift
Brauner Füllen muthige Schaar;
Zum wildaufjagenden Waidwerk
Zieht ſchon der Jäger hinaus;
Am Uferrande des Meers
Tönt des melodiſchen Schwans Lied.
Und es treibt in die Wogen
Den Nachen hinaus
Windwehen und rauſchender Ruderſchlag.
Aufziehn ſie die Segel,
Aufbläht ſich bis zum mittlen Tau das Segel.
So rüſtet ſich jeder zum andern Geſchäft;
Doch mich treibt Lieb' und Verehrung heraus,
Des Gebieters fröhliches Hochzeitfeſt
Mit Geſang zu begehn: denn den Dienern
Schwillt freudig der Muth bei der Herrſchaft
Sich fügenden Feſten —
Doch brütet das Schickſal Unglück aus,
Gleich trifft's auch ſchwer die treuen Hausgenoſſen.
Zum frohen Hochzeitfeſt iſt dieſer Tag beſtimmt,
Den betend ich ſonſt erſehnt,
Daß mir am feſtlichen Morgen der Herrſchaft das Brautlied
Zu ſingen einſt ſey vergönnt.
Götter gewährten, Zeiten brachten
Meinem Herrn den ſchönen Tag.
Drum tön', o Weihlied, zum frohen Brautfeſt!

bequem vorzulegen, würde ein unſchätzbares Verdienſt de
Ueberſetzers ſeyn.

Man erlaube uns noch einige Worte über Jon in dieſe
Sinne hinzuzufügen.

Die Maske des Platoniſchen Sokrates, denn ſo darf ma
jene phantaſtiſche Figur wohl nennen, welche Sokrates
wenig als die Ariſtophaniſche für ſein Ebenbild erkannte, b
gegnet einem Rhapſoden, einem Vorleſer, einem Declamato
der berühmt war wegen ſeines Vortrags der Homeriſch
Gedichte und der ſo eben den Preis davon getragen hat u
bald einen andern davon zu tragen gedenkt. Dieſen Jon gie
uns Plato als einen äußerſt beſchränkten Menſchen, als ein
der zwar die Homeriſchen Gedichte mit Emphaſe vorzutrag
und ſeine Zuhörer zu rühren verſteht, der es auch wagt üb
den Homer zu reden, aber wahrſcheinlich mehr um die dar
vorkommenden Stellen zu erläutern als zu erklären, mehr b
dieſer Gelegenheit etwas zu ſagen, als durch ſeine Auslegu
die Zuhörer dem Geiſt des Dichters näher zu bringen. De
was mußte das für ein Menſch ſeyn, der aufrichtig geſteh
daß er einſchlafe wenn die Gedichte anderer Poeten vorgeleſ
oder erklärt würden? Man ſieht, ein ſolcher Menſch kann u
durch Tradition oder durch Uebung zu ſeinem Talente g
kommen ſeyn. Wahrſcheinlich begünſtigte ihn eine gute G
ſtalt, ein glückliches Organ, ein Herz fähig gerührt zu werde
aber bei allem dem blieb er ein Naturaliſt, ein bloß
Empiriker, der weder über ſeine Kunſt noch über die Kun
werke gedacht hatte, ſondern ſich in einem engen Kreiſe mech
niſch herumdrehte und ſich dennoch für einen Künſtler hie
und wahrſcheinlich von ganz Griechenland für einen groß
Künſtler gehalten wurde. Einen ſolchen Tropf nimmt d
Platoniſche Sokrates vor, um ihn zu Schanden zu mache

Erſt giebt er ihm ſeine Beſchränktheit zu fühlen, dann läßt er ihn merken, daß er von dem Homeriſchen Detail wenig verſtehe und nöthigt ihn, da der arme Teufel ſich nicht mehr zu helfen weiß, ſich für einen Mann zu erkennen der durch unmittelbare göttliche Eingebung begeiſtert wird.

Wenn das heiliger Boden iſt, ſo möchte die Ariſtophaniſche Bühne auch ein geweihter Platz ſeyn. So wenig der Maske des Sokrates Ernſt iſt den Jon zu bekehren, ſo wenig iſt es des Verfaſſers Abſicht den Leſer zu belehren. Der berühmte, bewunderte, gekrönte, bezahlte Jon ſollte in ſeiner ganzen Blöße dargeſtellt werden und der Titel müßte heißen: Jon, oder der beſchämte Rhapſode; denn mit der Poeſie hat das ganze Geſpräch nichts zu thun.

Ueberhaupt fällt in dieſem Geſpräch, wie in andern Platoniſchen, die unglaubliche Dummheit einiger Perſonen auf, damit nur Sokrates von ſeiner Seite recht weiſe ſeyn könne. Hätte Jon nur einen Schimmer Kenntniß der Poeſie gehabt, ſo würde er auf die alberne Frage des Sokrates: wer den Homer, wenn er von Wagenlenken ſpricht, beſſer verſtehe, der Wagenführer oder der Rhapſode? keck geantwortet haben: gewiß der Rhapſode, denn der Wagenlenker weiß nur ob Homer richtig ſpricht; der einſichtsvolle Rhapſode weiß ob er gehörig ſpricht, ob er als Dichter, nicht als Beſchreiber eines Wettlaufs, ſeine Pflicht erfüllt. Zur Beurtheilung des epiſchen Dichters gehört nur Anſchauen und Gefühl und nicht eigentlich Kenntniß, obgleich auch ein freier Blick über die Welt und alles was ſie betrifft. Was braucht man, wenn man einen nicht myſtificiren will, hier zu einer göttlichen Eingebung ſeine Zuflucht zu nehmen? Wir haben in Künſten mehr Fälle, wo nicht einmal der Schuſter von der Sohle urtheilen darf, denn der Künſtler findet für nöthig ſubordinirte

Theile höhern Zwecken völlig aufzuopfern. So habe
in meinem Leben mehr als Einen Wagenlenker alte
tadeln hören, worauf die Pferde ohne Geſchirr de
Wagen ziehen ſollten. Freilich hatte der Wagenle
weil er das ganz unnatürlich fand; aber der Künſ
auch recht die ſchöne Form ſeines Pferdekörpers ni
einen unglücklichen Faden zu unterbrechen. Dieſe
dieſe Hieroglyphen, deren jede Kunſt bedarf, werd
von allen denen verſtanden, welche alles Wahre
haben wollen und dadurch die Kunſt aus ihrer Sphä
Dergleichen hypothetiſche Aeußerungen alter und
Schriftſteller, die am Platz wo ſie ſtehen zweckm
mögen, ohne Bemerkung wie relativ falſch ſie werd
ſollte man nicht wieder ohne Zurechtweiſung abdruck
ſo wenig als die falſche Lehre von Inſpirationen.

Daß einem Menſchen, der eben kein dichteriſch
hat, einmal ein artiges lobenswerthes Gedicht
dieſe Erfahrung wiederholt ſich oft, und es zeigt
nur, was lebhafter Antheil, gute Laune un
ſchaft hervorbringen kann. Man geſteht dem Ha
er das Genie ſupplire und man kann es von all
ſchaften ſagen, die uns zur Thätigkeit auffordern
der anerkannte Dichter iſt nur in Momenten fähig
lent im höchſten Grade zu zeigen, und es läßt
Wirkung des menſchlichen Geiſtes pſychologiſch na
ohne daß man nöthig hätte zu Wundern und ſeltſa
kungen ſeine Zuflucht zu nehmen, wenn man Gedu
beſäße, den natürlichen Phänomenen zu folgen, der
niß uns die Wiſſenſchaft anbietet, über die es f
quemer iſt vornehm hinweg zu ſehen, als das was
mit Einſicht und Billigkeit zu ſchätzen.

Sonderbar iſt es in dem Platoniſchen Geſpräch, daß Jon, nachdem er ſeine Unwiſſenheit in mehreren Künſten, im Wahrſagen, Wagenfahren, in der Arzneikunde und Fiſcherei bekannt hat, zuletzt doch behauptet daß er ſich zum Feldherrn beſonders qualificirt fühle. Wahrſcheinlich war dieß ein individuelles Steckenpferd dieſes talentreichen aber albernen Individuums, eine Grille, die ihn bei ſeinem innigen Umgang mit Homeriſchen Helden angewandelt ſeyn mochte, und die ſeinen Zuhörern nicht unbekannt war. Und haben wir dieſe und ähnliche Grillen nicht an Männern bemerkt, welche ſonſt verſtändiger ſind als Jon ſich hier zeigt? ja wer verbirgt wohl zu unſern Zeiten die gute Meinung die er von ſich hegt, daß er zum Regimente nicht der Unfähigſte ſey?

Mit wahrer Ariſtophaniſcher Bosheit verſpart Plato dieſen letzten Schlag für ſeinen armen Sünder, der nun freilich ſehr betäubt daſteht, und zuletzt, da ihm Sokrates die Wahl zwiſchen dem Prädicate eines Schurken oder göttlichen Mannes läßt, natürlicherweiſe nach dem letzten greift und ſich auf eine ſehr verblüffte Art höflich bedankt, daß man ihn zum Beſten haben wollen. Wahrhaftig! wenn das heiliges Land iſt, möchte das Ariſtophaniſche Theater auch für einen geweihten Boden gelten.

Gewiß, wer uns auseinander ſetzte, was Männer wie Plato im Ernſt, Scherz und Halbſcherz, was ſie aus Ueberzeugung oder nur discurſive geſagt haben, würde uns einen außerordentlichen Dienſt erzeigen und zu unſerer Bildung unendlich viel beitragen; denn die Zeit iſt vorbei da die Sibyllen unter der Erde weiſſagten; wir fordern Kritik und wollen urtheilen ehe wir etwas annehmen und auf uns anwenden.

Phaëthon,

Tragödie des Euripides.

Verſuch einer Wiederherſtellung aus Br[u]ſtücken.

Ehrfurchtsvoll an ſolche köſtliche Reliquien herantret[en] müſſen wir vorerſt alles aus der Einbildungskraft auslöſ[chen] was in ſpäterer Zeit dieſer einfach großen Fabel angeh[ängt] worden; durchaus vergeſſen, wie Ovid und Nonnus ſich [ver]irren, den Schauplatz derſelben ins Univerſum erweite[rn]. Wir beſchränken uns in einer engen, zuſammengezog[enen] Localität, wie ſie der griechiſchen Bühne wohl gezie[mte] mochte; dahin ladet uns der

Prolog.

Des Okeans, der Thetis Tochter, Klymenen
Umarmt als Gatte Merops dieſes Landes Herr,
Das von dem vierbeſpannten Wagen allererſt
Mit leiſen Strahlen Phöbus morgendlich begrüßt;
Die Gluth des Königs aber wie ſie ſich erhebt,
Verbrennt das Ferne, Nahes aber mäßigt ſie.
Dieß Land benennt ein nachbar-ſchwarzgefärbtes Volk
Eos die glänzende, des Helios Roſſeſtand.
Und zwar mit Recht, denn roſenfingernd ſpielt zuerſt

). An leichten Wölkchen Eos bunten Wechſelſcherz.
Hier bricht ſodann des Gottes ganze Kraft hervor,
Der Tag und Stunden regelnd alles Volk beherrſcht,
Von dieſer Felſenküſten ſteilem Anbeginn
Das Jahr beſtimmt der breiten ausgedehnten Welt.
). So ſey ihm denn, dem Hausgott unſerer Königs-Burg,
Verehrung, Preis und jedes Morgens friſch Gemüth.
Auch ich der Wächter ihn zu grüßen hier bereit,
Nach dieſen Sommernächten, wo's nicht nachten will,
Erfreue mich des Tages vor dem Tagesblick,
). Und harre gern, doch ungeduldig, ſeiner Gluth,
Die alles wieder bildet was die Nacht entſtellt.
So ſey denn aber heute mehr als je begrüßt,
Des Tages Anglanz feiert prächtig heute ja
Merops der Herrſcher ſeinem kräftig einzigen Sohn
). Verbindungsfeſt mit Gottgezeugter Nymphenzier;
Deßhalb ſich alles regt und rührt im Hauſe ſchon.
Doch ſagen andere — Mißgunſt waltet ſtets im Volk —
Daß ſeiner Freuden innigſte Zufriedenheit
Der Sohn, den er vermählet heute, Phaëton
). Nicht ſeiner Lenden ſey, woher denn aber wohl?
Doch ſchweige jeder, ſolche zarte Dinge ſind
Nicht glücklich anzurühren, die ein Gott verbirgt.

V. 5. 6. Hier ſcheint der Dichter durch einen Wider=ruch den Widerſpruch der Erſcheinung auflöſen zu wollen; r ſpricht die Erfahrung aus: daß die Sonne das öſtliche and nicht verſengt, da ſie doch ſo nah und unmittelbar an ihm hervortritt, dagegen aber die ſüdliche Erde, von der ſie ch entfernt, ſo glühend heiß beſcheint.

V. 7. 8. Nicht über dem Ocean, ſondern dießſeits am

Rande der Erde ſuchen wir den Ruheplatz der himmliſche
Roſſe; wir finden keine Burg wie ſie Ovid prächtig aufe
baut, alles iſt einfach und geht natürlich zu. Im letzte
Oſten alſo, an der Welt Gränze, wo der Ocean ans feſ
Land umkreiſend ſich anſchließt, wird ihm von Thetis ei
herrliche Tochter geboren, Klymene. Helios, als nächſt
Nachbar zu betrachten, entbrennt für ſie in Liebe; ſie gie
nach, doch unter der Bedingung, daß er einem aus ihn
entſproſſenen Sohn eine einzige Bitte nicht verſagen woll
Indeſſen wird ſie an Merops, den Herrſcher jener äußerſt
Erde, getraut und der ältliche Mann empfängt mit Freud
den im Stillen ihm zugebrachten Sohn.

Nachdem nun Phaëthon herangewachſen, gedenkt ihn d
Vater, ſtandesgemäß, irgend einer Nymphe oder Halbgött
zu verheirathen, der Jüngling aber, muthig, ruhm- u
herrſchſüchtig, erfährt, zur bedeutenden Zeit, daß Helios ſe
Vater ſey, verlangt Beſtätigung von der Mutter und w
ſich ſogleich ſelbſt überzeugen.

Klymene. Phaëthon.

Klymene.

So biſt du denn dem Ehebett ganz abgeneigt?

Phaëthon.

Das bin ich nicht, doch einer Göttin ſoll ich nahn
Als Gatte, dieß beklemmet mir das Herz allein.
Der Freie macht zum Knechte ſich des Weibs,
Verkaufend ſeinen Leib um Morgengift.

Klymene.

O Sohn! ſoll ich es ſagen? dieſes fürchte nicht.

Phaëthon.

Was mich beglückt zu ſagen, warum zauderſt du?

Klymene.

O. So wiſſe denn, auch du biſt eines Gottes Sohn.

Phaëthon.

Und weſſen?

Klymene.

Biſt ein Sohn des Nachbargottes Helios,
Der Morgens früh die Roſſe hergeſtellt erregt,
Geweckt von Eos hochbeſtimmten Weg ergreift;
Auch mich ergriff. Du aber biſt die liebe Frucht.

Phaëthon.

Wie? Mutter, darf ich willig glauben was erſchreckt.
Ich bin erſchrocken vor ſo hohen Stammes Werth,
Wenn dieß mir gleich den ewig innern Flammenruf
Des Herzens deutet, der zum Allerhöchſten treibt.

Klymene.

Befrag' ihn ſelber: denn es hat der Sohn das Recht
O. Den Vater dringend anzugehn im Lebensdrang.
Erinner' ihn, daß umarmend er mir zugeſagt:
Dir Einen Wunſch zu gewähren, aber keinen mehr.
Gewährt er ihn, dann glaube feſt, daß Helios
Gezeugt dich hat; wo nicht, ſo log die Mutter dir.

Phaëthon.

5. Wie find' ich mich zur heißen Wohnung Helios?

Klymene.

Er ſelbſt wird deinen Leib bewahren der ihm lieb.

Phaëthon.

Wenn er mein Vater wäre, du mir Wahrheit ſprächſt.

Klymene.

O glaub' es feſt! Du überzeugſt dich ſelbſt dereinſt.

Phaëthon.

Genug! Ich traue deines Worts Wahrhaftigkeit.

Doch eile jetzt von hinnen! denn aus dem Palaſt
Nahn ſchon die Dienerinnen, die des ſchlummernden
Erzeugers Zimmer ſäubern, der Gemächer Prunk
Tagtäglich ordnen und mit vaterländiſchen
Gerüchen des Palaſts Eingang zu füllen gehn.
Wenn dann der greiſe Vater von dem Schlummer ſich
Erhoben und der Hochzeit frohes Feſt mit mir
Im Freien hier beredet, eil' ich flugs hinweg,
Zu prüfen, ob dein Mund, o Mutter, Wahres ſprach.

(Beide ab.)

Hier iſt zu bemerken, daß das Stück ſehr früh angeht, man muß es vor Sonnenaufgang denken, und dem Dichter zugeben, daß er in einen kurzen Zeitraum ſehr viel zuſammenpreßt. Es ließen ſich hievon ältere und neuere Beiſpiele wohl anführen, wo das Dargeſtellte in einer gewiſſen Zeit unmöglich geſchehen kann und doch geſchieht. Auf dieſer Fiction des Dichters und der Zuſtimmung des Hörers und Schauers ruht die oft angefochtene und immer wiederkehrende dramatiſche Zeit- und Orts-Einheit der Alten und Neuern.

Das nun folgende Chor ſpricht von der Gegend und was darin vorgeht ganz morgendlich. Man hört noch die Nachtigall ſingen, wobei es höchſt wichtig iſt, daß ein Hochzeitgeſang mit der Klage einer Mutter um ihren Sohn beginnt.

Chor der Dienerinnen.

Leiſe, leiſe, weckt mir den König nicht!
Morgenſchlaf gönn' ich jedem,
Greiſem Haupt zu allererſt.
Kaum noch tagt es,
Aber bereitet, vollendet das Werk.
Noch weint im Hain Philomele

Ihr ſanft harmoniſches Lied;
In frühem Jammer ertönt
Itys, o Itys, ihr Rufen!
Syrinx Ton hallt im Gebirg,
Felsanklimmender Hirten Muſik:
Es eilt ſchon fern auf die Trift
Brauner Füllen muthige Schaar;
Zum wildaufjagenden Waidwerk
Zieht ſchon der Jäger hinaus;
Am Uferrande des Meers
Tönt des melodiſchen Schwans Lied.
Und es treibt in die Wogen
Den Nachen hinaus
Windwehen und rauſchender Ruderſchlag.
Aufziehn ſie die Segel,
Aufbläht ſich bis zum mittlen Tau das Segel.
So rüſtet ſich jeder zum andern Geſchäft;
Doch mich treibt Lieb' und Verehrung heraus,
Des Gebieters fröhliches Hochzeitfeſt
Mit Geſang zu begehn: denn den Dienern
Schwillt freudig der Muth bei der Herrſchaft
Sich fügenden Feſten —
Doch brütet das Schickſal Unglück aus,
Gleich trifft's auch ſchwer die treuen Hausgenoſſen.
Zum frohen Hochzeitfeſt iſt dieſer Tag beſtimmt,
Den betend ich ſonſt erſehnt,
Daß mir am feſtlichen Morgen der Herrſchaft das Brautlied
Zu ſingen einſt ſey vergönnt.
Götter gewährten, Zeiten brachten
Meinem Herrn den ſchönen Tag.
Drum tön', o Weihlied, zum frohen Brautfeſt!

Doch seht, aus der Pforte der König tritt
Mit dem heiligen Herold und Phaëthon,
Her schreiten die dreie verbunden! O schweig'
Mein Mund in Ruh'!
Denn Großes bewegt ihm die Seel' anjetzt:
Hin giebt er den Sohn in der Ehe Gesetz,
In die süßen bräutlichen Bande.

Der Herold.

Ihr, des Okeanos Strand Anwohnende,
Schweigt und höret!
Tretet hinweg vom Bereich des Palastes!
Stehe von fern, Volk!
Ehrfurcht hegt vor dem nahenden Könige! —
Heil entsprieße
Frucht und Segen dem heitern Vereine,
Welchem ihre Nähe gilt,
Des Vaters und des Sohns, die am Morgen heut
Dieß Fest zu weihen beginnen. Drum schweige jeder Mund!

Leider ist die nächste Scene so gut wie ganz verloren; allein man sieht aus der Lage selbst, daß sie von herrlichem Inhalt seyn könnte. Ein Vater der seinem Sohne ein feierlich Hochzeitfest bereitet, dagegen ein Sohn der seiner Mutter erklärt hat, daß er unter diesen Anstalten sich wegschleichen und ein gefährliches Abenteuer unternehmen wolle, machen den wirksamsten Gegensatz und wir müßten uns sehr irren, wenn ihn Euripides nicht auch dialektisch zur Sprache geführt hätte.

Und da wäre denn zu vermuthen, daß wenn der Vater zu Gunsten des Ehestandes gesprochen, der Sohn dagegen auch allenfalls argumentirt habe; die wenigen Worte, die bald auf den angeführten Chor folgen

Merops.

— — — — — denn wenn ich Gutes ſprach —

geben unſerer Vermuthung einiges Gewicht; aber nun verläßt uns Licht und Leuchte. Setzen wir voraus, daß der Vater den Vortheil, das Leben am Geburtsorte fortzuſetzen, herausgehoben, ſo paßt die ablehnende Antwort des Sohns ganz gut:

Phaëthon.

Auf Erden grünet überall ein Vaterland.

Gewiß wird dagegen der wohlhäbige Greis den Beſitz, an dem er ſo reich iſt, hervorheben und wünſchen daß der Sohn in ſeine Fußſtapfen trete; da könnten wir denn dieſem das Fragment in den Mund legen:

Phaëthon.

Es ſey geſagt! den Reichen iſt es eingezeugt
Feige zu ſeyn; was aber iſt die Urſach' deß?
Vielleicht daß Reichthum, weil er ſelber blind,
Der Reichen Sinn verblendet wie des Glücks.

Wie es denn aber auch damit beſchaffen mag geweſen ſeyn, auf dieſe Scene folgte nothwendig ein abermaliger Eintritt des Chors. Wir vermuthen, daß die Menge ſich hier zum Feſtzuge angeſtellt und geordnet, woraus ſchönere Motive hervorgehen als aus dem Zuge ſelbſt. Wahrſcheinlich hat hier der Dichter nach ſeiner Art das Bekannte, Verwandte, Herkömmliche in das Coſtüme ſeiner Fabel eingeflochten.

Indeß nun Aug' und Ohr des Zuſchauers freudig und feierlich beſchäftigt ſind, ſchleicht Phaëthon weg, ſeinen göttlichen eigentlichen Vater aufzuſuchen. Der Weg iſt nicht weit, er darf nur die ſteilen Felſen hinabſteigen, an welchen die Sonnenpferde täglich heraufſtürmen, ganz nah da unten iſt

Rande der Erde ſuchen wir den Ruheplatz der himm
Roſſe; wir finden keine Burg wie ſie Ovid prächtig
baut, alles iſt einfach und geht natürlich zu. Im
Oſten alſo, an der Welt Gränze, wo der Ocean an
Land umkreiſend ſich anſchließt, wird ihm von Thet
herrliche Tochter geboren, Klymene. Helios, als
Nachbar zu betrachten, entbrennt für ſie in Liebe; ſi
nach, doch unter der Bedingung, daß er einem au
entſproſſenen Sohn eine einzige Bitte nicht verſager
Indeſſen wird ſie an Merops, den Herrſcher jener ä
Erde, getraut und der ältliche Mann empfängt mit
den im Stillen ihm zugebrachten Sohn.

Nachdem nun Phaëthon herangewachſen, gedenkt
Vater, ſtandesgemäß, irgend einer Nymphe oder Hal
zu verheirathen, der Jüngling aber, muthig, ruhm
herrſchſüchtig, erfährt, zur bedeutenden Zeit, daß Hel
Vater ſey, verlangt Beſtätigung von der Mutter u
ſich ſogleich ſelbſt überzeugen.

Klymene. Phaëthon.

Klymene.

So biſt du denn dem Ehebett ganz abgeneigt?

Phaëthon.

Das bin ich nicht, doch einer Göttin ſoll ich nahn
Als Gatte, dieß beklemmet mir das Herz allein.
Der Freie macht zum Knechte ſich des Weibs,
Verkaufend ſeinen Leib um Morgengift.

Klymene.

O Sohn! ſoll ich es ſagen? dieſes fürchte nicht.

Phaëthon.

Was mich beglückt zu ſagen, warum zauderſt du?

Klymene.

So wiſſe denn, auch du biſt eines Gottes Sohn.

Phaëthon.

Und weſſen?

Klymene.

Biſt ein Sohn des Nachbargottes Helios,
Der Morgens früh die Roſſe hergeſtellt erregt,
Geweckt von Eos hochbeſtimmten Weg ergreift;
Auch mich ergriff. Du aber biſt die liebe Frucht.

Phaëthon.

Wie? Mutter, darf ich willig glauben was erſchreckt.
Ich bin erſchrocken vor ſo hohen Stammes Werth,
Wenn dieß mir gleich den ewig innern Flammenruf
Des Herzens deutet, der zum Allerhöchſten treibt.

Klymene.

Befrag' ihn ſelber: denn es hat der Sohn das Recht
Den Vater dringend anzugehn im Lebensdrang.
Erinner' ihn, daß umarmend er mir zugeſagt:
Dir Einen Wunſch zu gewähren, aber keinen mehr.
Gewährt er ihn, dann glaube feſt, daß Helios
Gezeugt dich hat; wo nicht, ſo log die Mutter dir.

Phaëthon.

Wie find' ich mich zur heißen Wohnung Helios?

Klymene.

Er ſelbſt wird deinen Leib bewahren der ihm lieb.

Phaëthon.

Wenn er mein Vater wäre, du mir Wahrheit ſprächſt.

Klymene.

O glaub' es feſt! Du überzeugſt dich ſelbſt dereinſt.

Phaëthon.

Genug! Ich traue deines Worts Wahrhaftigkeit.

Doch eile jetzt von hinnen! denn aus dem Palaſt
Nahn ſchon die Dienerinnen, die des ſchlummernden
Erzeugers Zimmer ſäubern, der Gemächer Prunk
Tagtäglich ordnen und mit vaterländiſchen
Gerüchen des Palaſts Eingang zu füllen gehn.
Wenn dann der greiſe Vater von dem Schlummer ſich
Erhoben und der Hochzeit frohes Feſt mit mir
Im Freien hier beredet, eil' ich flugs hinweg,
Zu prüfen, ob dein Mund, o Mutter, Wahres ſprach.

(Beide ab.)

Hier iſt zu bemerken, daß das Stück ſehr früh angeht, man muß es vor Sonnenaufgang denken, und dem Dichter zugeben, daß er in einen kurzen Zeitraum ſehr viel zuſammenpreßt. Es ließen ſich hievon ältere und neuere Beiſpiele wohl anführen, wo das Dargeſtellte in einer gewiſſen Zeit unmöglich geſchehen kann und doch geſchieht. Auf dieſer Fiction des Dichters und der Zuſtimmung des Hörers und Schauers ruht die oft angefochtene und immer wiederkehrende dramatiſche Zeit- und Orts-Einheit der Alten und Neuern.

Das nun folgende Chor ſpricht von der Gegend und was darin vorgeht ganz morgendlich. Man hört noch die Nachtigall ſingen, wobei es höchſt wichtig iſt, daß ein Hochzeitgeſang mit der Klage einer Mutter um ihren Sohn beginnt.

Chor der Dienerinnen.

Leiſe, leiſe, weckt mir den König nicht!
Morgenſchlaf gönn' ich jedem,
Greiſem Haupt zu allererſt.
Kaum noch tagt es,
Aber bereitet, vollendet das Werk.
Noch weint im Hain Philomele

Ihr ſanft harmoniſches Lied;
In frühem Jammer ertönt
Itys, o Itys, ihr Rufen!
Syrinx Ton hallt im Gebirg,
Felsanklimmender Hirten Muſik:
Es eilt ſchon fern auf die Trift
Brauner Füllen muthige Schaar;
Zum wildaufjagenden Waidwerk
Zieht ſchon der Jäger hinaus;
Am Uferrande des Meers
Tönt des melodiſchen Schwans Lied.
Und es treibt in die Wogen
Den Nachen hinaus
Windwehen und rauſchender Ruderſchlag.
Aufziehn ſie die Segel,
Aufbläht ſich bis zum mittlen Tau das Segel.
So rüſtet ſich jeder zum andern Geſchäft;
Doch mich treibt Lieb' und Verehrung heraus,
Des Gebieters fröhliches Hochzeitfeſt
Mit Geſang zu begehn: denn den Dienern
Schwillt freudig der Muth bei der Herrſchaft
Sich fügenden Feſten —
Doch brütet das Schickſal Unglück aus,
Gleich trifft's auch ſchwer die treuen Hausgenoſſen.
Zum frohen Hochzeitfeſt iſt dieſer Tag beſtimmt,
Den betend ich ſonſt erſehnt,
Daß mir am feſtlichen Morgen der Herrſchaft das Brautlied
Zu ſingen einſt ſey vergönnt.
Götter gewährten, Zeiten brachten
Meinem Herrn den ſchönen Tag.
Drum tön', o Weihlied, zum frohen Brautfeſt!

Doch ſeht, aus der Pforte der König tritt
Mit dem heiligen Herold und Phaëthon,
Her ſchreiten die dreie verbunden! O ſchweig'
Mein Mund in Ruh'!
Denn Großes bewegt ihm die Seel' anjetzt:
Hin giebt er den Sohn in der Ehe Geſetz,
In die ſüßen bräutlichen Bande.

Der Herold.

Ihr, des Okeanos Strand Anwohnende,
Schweigt und höret!
Tretet hinweg vom Bereich des Palaſtes!
Stehe von fern, Volk!
Ehrfurcht hegt vor dem nahenden Könige! —
Heil entſprieße
Frucht und Segen dem heitern Vereine,
Welchem ihre Nähe gilt,
Des Vaters und des Sohns, die am Morgen heut
Dieß Feſt zu weihen beginnen. Drum ſchweige jeder Mund!

Leider iſt die nächſte Scene ſo gut wie ganz verloren; allein man ſieht aus der Lage ſelbſt, daß ſie von herrlichem Inhalt ſeyn könnte. Ein Vater der ſeinem Sohne ein feierlich Hochzeitfeſt bereitet, dagegen ein Sohn der ſeiner Mutter erklärt hat, daß er unter dieſen Anſtalten ſich wegſchleichen und ein gefährliches Abenteuer unternehmen wolle, machen den wirkſamſten Gegenſatz und wir müßten uns ſehr irren, wenn ihn Euripides nicht auch dialektiſch zur Sprache geführt hätte.

Und da wäre denn zu vermuthen, daß wenn der Vater zu Gunſten des Eheſtandes geſprochen, der Sohn dagegen auch allenfalls argumentirt habe; die wenigen Worte, die bald auf den angeführten Chor folgen

Merops.

— — — — — denn wenn ich Gutes ſprach —

geben unſerer Vermuthung einiges Gewicht; aber nun verläßt uns Licht und Leuchte. Setzen wir voraus, daß der Vater den Vortheil, das Leben am Geburtsorte fortzuſetzen, herausgehoben, ſo paßt die ablehnende Antwort des Sohns ganz gut:

Phaëthon.

Auf Erden grünet überall ein Vaterland.

Gewiß wird dagegen der wohlhäbige Greis den Beſitz, an dem er ſo reich iſt, hervorheben und wünſchen daß der Sohn in ſeine Fußſtapfen trete; da könnten wir denn dieſem das Fragment in den Mund legen:

Phaëthon.

Es ſey geſagt! den Reichen iſt es eingezeugt
Feige zu ſeyn; was aber iſt die Urſach' deß?
Vielleicht daß Reichthum, weil er ſelber blind,
Der Reichen Sinn verblendet wie des Glücks.

Wie es denn aber auch damit beſchaffen mag geweſen ſeyn, auf dieſe Scene folgte nothwendig ein abermaliger Eintritt des Chors. Wir vermuthen, daß die Menge ſich hier zum Feſtzuge angeſtellt und geordnet, woraus ſchönere Motive hervorgehen als aus dem Zuge ſelbſt. Wahrſcheinlich hat hier der Dichter nach ſeiner Art das Bekannte, Verwandte, Herkömmliche in das Coſtüme ſeiner Fabel eingeflochten.

Indeß nun Aug' und Ohr des Zuſchauers freudig und feierlich beſchäftigt ſind, ſchleicht Phaëthon weg, ſeinen göttlichen eigentlichen Vater aufzuſuchen. Der Weg iſt nicht weit, er darf nur die ſteilen Felſen hinabſteigen, an welchen die Sonnenpferde täglich heraufſtürmen, ganz nah da unten iſt

ihre Ruheſtätte; wir finden kein Hinderniß uns unmittelbar vor den Marſtall des Phöbus zu verſetzen.

Die nunmehr folgende, leider in dem Zuſammenhang verlorne Scene war an ſich vom größten Intereſſe, und machte mit der vorhergehenden einen Contraſt, welcher ſchöner nicht gedacht werden kann. Der irdiſche Vater will den Sohn begründen wie ſich ſelbſt, der himmliſche muß ihn abhalten ſich ihm gleich zu ſtellen.

Sodann bemerken wir noch folgendes: wir nehmen an, daß Phaëthon hinabgehend mit ſich nicht einig geweſen, welches Zeichen ſeiner Abkunft er ſich vom Vater erbitten ſolle; nur als er die angeſpannten Pferde hervorſchnauben ſieht, da regt ſich ſein kühner, des Vaters werther, göttlicher Muth und verlangt das Uebermäßige, ſeine Kräfte weit Ueberſteigende.

Aus Fragmenten läßt ſich vielleicht folgendes ſchließen: die Anerkennung iſt geſchehen, der Sohn hat den Wagen verlangt, der Vater abgeſchlagen.

Phöbus.

Den Thoren zugeſell' ich jenen Sterblichen,
Den Vater, der den Söhnen, ungebildeten,
Den Bürgern auch des Reiches Zügel überläßt.

Hieraus läßt ſich muthmaßen daß Euripides nach ſeiner Weiſe das Geſpräch ins Politiſche ſpielt, da Ovid nur menſchliche, väterliche, wahrhaft rührende Argumente vorbringt.

Phaëthon.

Ein Anker rettet nicht das Schiff im Sturm,
Drei aber wohl. Ein einziger Vorſtand iſt der Stadt
Zu ſchwach, ein zweiter auch iſt Noth gemeinem Heil.

Wir vermuthen, daß der Widerſtreit zwiſchen Ein- und Mehrherrſchaft umſtändlich ſey verhandelt worden. Der Sohn

ungeduldig zuletzt mag thätlich zu Werke gehn und dem Gespann sich nahen.

Phöbus.

Berühre nicht die Zügel
Du Unerfahrner, o mein Sohn! den Wagen nicht
Besteige, Lenkens unbelehrt.

Es scheint Helios habe ihn auf rühmliche Thaten, auf kriegerische Heldenübungen hingewiesen, wo so viel zu thun ist; ablehnend versetzt der Sohn:

Phaëthon.

Den schlanken Bogen hass' ich, Spieß und Uebungsplatz.

Der Vater mag ihn sodann im Gegensatz auf ein idyllisches Leben hinweisen.

Phöbus.

Die kühlenden,
Baumschattenden Gezweige, sie umarmen ihn.

Endlich hat Helios nachgegeben. Alles Vorhergehende geschieht vor Sonnenaufgang; wie denn auch Ovid gar schön durch das Vorrücken der Aurora den Entschluß des Gottes beschleunigen läßt; der höchst besorgte Vater unterrichtet hastig den auf dem Wagen stehenden Sohn.

Phöbus.

So stehst du obenum den Aether gränzenlos,
Die Erde hier im feuchten Arm des Oceans.

ferner:

So fahre hin! den Dunstkreis Libyens meide doch,
Nicht Feuchte hat er, sengt die Räder dir herab.

Die Abfahrt geschieht, und wir werden glücklicherweise durch ein Bruchstück benachrichtigt wie es dabei zugegangen;

doch iſt zu bemerken, daß die folgende Stelle Erzählung ſei und alſo einem Boten angehöre.

Angelos.

Nun fort! zu den Plejaden richte deinen Lauf! —
Dergleichen hörend rührte die Zügel Phaëthon
Und ſtachelte die Seiten der Geflügelten.
So ging's, ſie flogen zu des Aethers Höh'.
Der Vater aber, ſchreitend nah dem Seitenroß,
Verfolgte warnend; dahin alſo halte dich!
So hin! den Wagen wende dieſerwärts!

Wer nun der Bote geweſen, läßt ſich ſo leicht nicht be ſtimmen; dem Local nach könnten gar wohl die früh ſcho ausziehenden Hirten der Verhandlung zwiſchen Vater un Sohn von ihren Felſen zugeſehen, ja ſodann, als die Erſchei nung an ihnen vorbeiſtürmt, zugehört haben. Wenn abe und wo erzählt wird, ergiebt ſich vielleicht am Ende.

Der Chor tritt abermals ein, und zwar in der Ordnun wie die heilige Ehſtandsfeier nun vor ſich gehen ſoll. Erſchreck wird aber die Menge durch einen Donnerſchlag aus klaren Himmel, worauf jedoch nichts weiter zu erfolgen ſcheint. Si erholen ſich obgleich von Ahnungen betroffen, welche zu köſt lichen lyriſchen Stellen Gelegenheit geben mußten.

Die Kataſtrophe, daß Phaëthon, von dem Blitze Zeu getroffen, nah vor ſeiner Mutter Hauſe niederſtürzt, ohn daß die Hochzeitfeier dadurch ſonderlich geſtört werde, deute abermals auf einen enggehaltenen, lakoniſchen Hergang un läßt keine Spur merken von jenem Wirrwarr, womit Ovi und Nonnus das Univerſum zerrütten. Wir denken uns da Phänomen als wenn mit Donnergepolter ein Meteorſtei herabſtürzte, in die Erde ſchlüge und ſodann alles gleic

ieder vorbei wäre. Nun aber eilen wir zum Schluß, der is glücklicherweiſe meiſtens erhalten iſt.

Klymene.

(Dienerinnen tragen den todten Phaethon.)

O. Erinnys iſt's, die flammend hier um Leichen webt,
Die Götterzorn traf; ſichtbar ſteigt der Dampf empor!
Ich bin vernichtet! — Tragt hinein den todten Sohn! —
O raſch! Ihr hört ja wie der Hochzeit Feierſang
Anſtimmend mein Gemahl ſich mit den Jungfraun naht.
5. Fort, fort! Und ſchnell gereinigt, wo des Blutes Spur
Vom Leichnam ſich vielleicht hinab zum Boden ſtahl!
O eilet, eilet, Dienerinnen! Im Gemach
Will ich ihn bergen, wo des Gatten Gold ſich häuft,
Das zu verſchließen mir alleinig angehört.
O. O Helios, glanzleuchtender! Wie haſt du mich
Und dieſen hier vernichtet! Ja, Apollon nennt
Mit Recht dich, wer der Götter dunkle Namen weiß.

Chor.

Hymen, Hymen!
Himmliſche Tochter des Zeus, dich ſingen wir
5. Aphrodite! Du der Liebe Königin,
Bringſt ſüßen Verein den Jungfrauen,
Herrliche Kypris, allein dir, holde Göttin,
Dank' ich die heutige Feier;
Dank auch bring' ich dem Knaben,
O. Den du hüllſt in ätheriſchen Schleier,
Daß er leiſe vereint.

Ihr beide führt
Unſerer Stadt großmächtigen König,
Ihr den Herrſcher in dem goldglanzſtrahlenden

Palaſt zu der Liebe Freuden.
Seliger du, o geſegneter noch als Könige,
Der die Göttin heimführt,
Und auf unendlicher Erde
Allein als der Ewigen Schwäher
Hoch ſich preiſen hört!

Merops.

Du geh' voran uns! Führe dieſe Mädchenſchaar
Ins Haus und heiß' mein Weib den Hochzeitreihen jetzt
Mit Feſtgeſang zu aller Götter Preis begehn.
Zieht Hymnen ſingend um das Haus und Heſtia's
Altäre, welcher jedes frommen Werks Beginn
Gewidmet ſeyn muß — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — aus meinem Ha
Mag dann der Feſtchor zu der Göttin Tempel ziehn.

Diener.

O König! eilend wandt' ich aus dem Haus hinweg
Den ſchnellen Fuß; denn wo des Goldes Schätze du,
Die herrlichen, bewahreſt, dort — ein Feuerqualm
Schwarz aus der Thüre Fugen mir entgegen bringt.
An leg' ich raſch das Auge; doch nicht Flammen ſieht's
Nur innen ganz geſchwärzt vom Dampfe das Gemach.
O eile ſelbſt hinein, daß nicht Hephäſtos Zorn
Dir in das Haus bricht und in Flammen der Palaſt
Aufloht am frohen Hochzeittage Phaëthon's!

Merops.

Was ſagſt du? Sieh denn zu ob nicht vom flammenden
Weihrauch des Altars Dampf in die Gemächer drang!

Diener.

Rein iſt der ganze Weg von dort und ohne Rauch.

Merops.

Weiß meine Gattin, oder weiß ſie nichts davon?

Diener.

Ganz hingegeben iſt ſie nur dem Opfer jetzt.

Merops.

So geh' ich; denn es ſchafft aus unbedeutendem
Urſprunge das Geſchick ein Ungewitter gern.
Doch du des Feuers Herrin, o Perſephone,
Und du, Hephäſtos, ſchütze mein Haus mir gnadenreich!

Chor.

O wehe, weh mir Armen! wohin eilt
Mein beflügelter Fuß? Wohin?
Zum Aether auf? Soll ich in dunkelem Schacht
Der Erde mich bergen?
O weh mir! Entdeckt wird die Königin,
Die verlorene! Drinnen liegt der Sohn,
Ein Leichnam geheim.
Nicht mehr verborgen bleibt Zeus Wetterſtrahl,
Nicht die Gluth mehr, mit Apollon die Verbindung nicht.
O Gottgebeugte! Welch ein Jammer ſtürzt auf dich?
Tochter Okean's
Eile zum Vater hin,
Faſſe ſein Knie
Und wende den Todesſtreich von deinem Nacken!

Merops.

O Wehe! — Weh!

Chor.

O hört ihr ihn, des greiſen Vaters Trauerton?

Merops.

O weh! — mein Kind!

Chor.

225. Dem Sohne ruft er, der ſein Seufzen nicht vernimt
Der ſeiner Augen Thränen nicht mehr ſchauen kann.

Nach dieſen Wehklagen erholt man ſich, bringt i
nam aus dem Palaſt und begräbt ihn. Vielleicht
Bote dabei auftritt und nacherzählt, was noch z
nöthig; wie denn vermuthlich die von Vers 143 —
geſchaltete Stelle hierher gehört.

Klymene.

— — — — — — — doch der Liebſte mir
Vermodert ungeſalbt im Erdengrab.

Zu Phaëthon des Euripides.

Die vom Herrn Professor und Ritter Hermann im Jahre 1821 freundlichst mitgetheilten Fragmente wirkten, wie alles was von diesem edlen Geist- und Zeit-Verwandten jemals zu mir gelangt, auf mein Innerstes kräftig und entschieden; ich glaubte hier eine der herrlichsten Productionen des großen Tragikers vor mir zu sehen; ohne mein Wissen und Wollen schien das Zerstückte sich im innern Sinn zu restauriren, und als ich mich wirklich an die Arbeit zu wenden gedachte, waren die Herren Professoren Göttling und Riemer, in Jena und Weimar, behülflich durch Uebersetzen und Aufsuchen der noch sonst muthmaßlichen Fragmente dieses unschätzbaren Werks. Die Vorarbeiten, an die ich mich sogleich begab, liegen nunmehr vor Augen; leider ward ich von diesem Unternehmen, wie so vielen andern, abgezogen, und ich entschließe mich daher zu geben, was einmal zu Papier gebracht war.

Die gewagte Restauration besteht also: aus einer Göttlingischen Uebersetzung der von R. Hermann mitgetheilten Fragmente, aus den sonstigen Bruchstücken, die der Musgrave'schen Ausgabe, Leipzig 1779, und zwar deren zweitem Theil S. 415 hinzugefügt sind, und aus eigenen eingeschalteten und verbindenden Zeilen. Diese drei verschiedenen Elemente ließ ich ohne weitere Andeutung, wie solches wohl durch Zeichen hätte geschehen können, gesammt abdrucken; der einsichtige

Gelehrte unterſcheidet ſie ſelbſt, die Freunde der Dich
hingegen würden nur geſtört; und da die Aufgabe war, e
Zerſtücktes wenigſtens einigermaßen als ein Ganzes erſche
zu laſſen, ſo fand ich keinen Beruf, mir meine Arbeit
zu zerſtücken.

Anfang und Ende ſind glücklicherweiſe erhalten, und
gebe ich nicht auf, die Mitte, von der wir kaum Winke h
nach meiner Weiſe herzuſtellen. Indeſſen wiederhole ic
in der Arbeit ſelbſt ſchon angedeuteten Situationen zu
maliger Belebung der Einbildungskraft und des Gefühl

Der Prolog

macht uns bekannt mit Stadt und Land, mit der topographi
Lage derſelben im Oſten. Wir hören von einer dem Kö
hauſe ſich nahenden Hochzeitfeier, und zwar des einzigen So
auf deſſen Herkunft jedoch einiger Verdacht geworfen wi

Klymene, Phaëthon.

Dem Jünglinge widerſtrebt's eine Göttin, wie ſie
beſchieden iſt, zu heirathen, weil er nicht untergeordnet
will; die Mutter entdeckt ihm, daß auch er der Sohn
Gottes, des Sonnengottes ſey; der kühne Jüngling wi
ſogleich erproben.

Chor der Dienerinnen.

Friſcheſte Morgenfrühe eines heitern Sommertags,
werbsbewegung über Land und Meer, leiſe Ahnung i
eines Unheils; Hausgeſchäftigkeit.

Herold.

Der die Menge bei Seite weiſ't.

Merops, Phaëthon.

Zarteſte Situation, deren Ausführung ſich kaum d
läßt. Der bejahrte Vater kann dem Sohne alles ir

Glück an dieſem Tage überliefern, der Sohn hat noch anderes im Sinne; das Intereſſe iſt verſchieden ohne ſich gerade zu widerſprechen; der Sohn muß Vorſicht brauchen, daß die Abſicht, während der Feierlichkeiten noch einen abenteuerlichen Verſuch zu machen, nicht verrathen werde.

Chor der Feſtleute

ſammelt und ordnet ſich wie der Zug vorſchreiten ſoll; dieß gab die ſchönſte Gelegenheit zu theatraliſcher und charakteriſtiſcher Bewegung.

Von hieraus begeben wir uns gern zu dem Raſtorte des Helios.

Helios, Eos.

Die unruhige ſchlafloſe Göttin treibt den Helios aufzufahren; er verſagt ſich nicht, ihr die morgendlichen Abenteuer mit ſchönen Hirten und Jägerknaben vorzuwerfen, wir werden erinnert an den erſten Geſang des Chors.

Helios, Phaëthon.

Heftig ſchnelle Verhandlung zwiſchen Vater und Sohn; letzterer bemeiſtert ſich des Wagens und fährt hin.

Wir wenden uns wieder vor den Palaſt des Merops.

Chor der Feſtleute,

mitten in dem Vorſchreiten der Feſtlichkeit, Donnerſchlag aus heiterm Himmel, Bangigkeit.

Klymene, nächſte Dienerinnen.

Phaëthons Leichnam wird gefunden und verſteckt.

Chor der Vorigen.

Hat ſich vom Schreck erholt und verfolgt die Feierlichkeit.

doch ist zu bemerken, daß die folgende Stelle Erzählung und also einem Boten angehöre.

Angelos.

Nun fort! zu den Plejaden richte deinen Lauf! —
Dergleichen hörend rührte die Zügel Phaëthon
Und stachelte die Seiten der Geflügelten.
So ging's, sie flogen zu des Aethers Höh'.
Der Vater aber, schreitend nah dem Seitenroß,
Verfolgte warnend; dahin also halte dich!
So hin! den Wagen wende dieserwärts!

Wer nun der Bote gewesen, läßt sich so leicht nicht stimmen; dem Local nach könnten gar wohl die früh sc ausziehenden Hirten der Verhandlung zwischen Vater u Sohn von ihren Felsen zugesehen, ja sodann, als die Ersc nung an ihnen vorbeistürmt, zugehört haben. Wenn a und wo erzählt wird, ergiebt sich vielleicht am Ende.

Der Chor tritt abermals ein, und zwar in der Ordn wie die heilige Ehstandsfeier nun vor sich gehen soll. Erschr wird aber die Menge durch einen Donnerschlag aus klar Himmel, worauf jedoch nichts weiter zu erfolgen scheint. E erholen sich obgleich von Ahnungen betroffen, welche zu k lichen lyrischen Stellen Gelegenheit geben mußten.

Die Katastrophe, daß Phaëthon, von dem Blitze Z getroffen, nah vor seiner Mutter Hause niederstürzt, ol daß die Hochzeitfeier dadurch sonderlich gestört werde, den abermals auf einen enggehaltenen, lakonischen Hergang u läßt keine Spur merken von jenem Wirrwarr, womit O und Nonnus das Universum zerrütten. Wir denken uns d Phänomen als wenn mit Donnergepolter ein Meteorst herabstürzte, in die Erde schlüge und sodann alles gl

ieder vorbei wäre. Nun aber eilen wir zum Schluß, der ns glücklicherweise meiſtens erhalten iſt.

Klymene.

(Dienerinnen tragen den todten Phaethon.)

Erinnys iſt's, die flammend hier um Leichen webt,
Die Götterzorn traf; ſichtbar ſteigt der Dampf empor!
Ich bin vernichtet! — Tragt hinein den todten Sohn! —
O raſch! Ihr hört ja wie der Hochzeit Feierſang
Anſtimmend mein Gemahl ſich mit den Jungfraun naht.
Fort, fort! Und ſchnell gereinigt, wo des Blutes Spur
Vom Leichnam ſich vielleicht hinab zum Boden ſtahl!
O eilet, eilet, Dienerinnen! Im Gemach
Will ich ihn bergen, wo des Gatten Gold ſich häuft,
Das zu verſchließen mir alleinig angehört.
O Helios, glanzleuchtender! Wie haſt du mich
Und dieſen hier vernichtet! Ja, Apollon nennt
Mit Recht dich, wer der Götter dunkle Namen weiß.

Chor.

Hymen, Hymen!
Himmliſche Tochter des Zeus, dich ſingen wir
Aphrodite! Du der Liebe Königin,
Bringſt ſüßen Verein den Jungfrauen,
Herrliche Kypris, allein dir, holde Göttin,
Dank' ich die heutige Feier;
Dank auch bring' ich dem Knaben,
Den du hüllſt in ätheriſchen Schleier,
Daß er leiſe vereint.

Ihr beide führt
Unſerer Stadt großmächtigen König,
Ihr den Herrſcher in dem goldglanzſtrahlenden

Palaſt zu der Liebe Freuden.
Seliger du, o geſegneter noch als Könige,
Der die Göttin heimführt,
Und auf unendlicher Erde
Allein als der Ewigen Schwäher
Hoch ſich preiſen hört!

Merops.

Du geh' voran uns! Führe dieſe Mädchenſchaar
Ins Haus und heiß' mein Weib den Hochzeitreihen jetzt
Mit Feſtgeſang zu aller Götter Preis begehn.
Zieht Hymnen ſingend um das Haus und Heſtia's
Altäre, welcher jedes frommen Werks Beginn
Gewidmet ſeyn muß — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — aus meinem Hau
Mag dann der Feſtchor zu der Göttin Tempel ziehn.

Diener.

O König! eilend wandt' ich aus dem Haus hinweg
Den ſchnellen Fuß; denn wo des Goldes Schätze du,
Die herrlichen, bewahreſt, dort — ein Feuerqualm
Schwarz aus der Thüre Fugen mir entgegen dringt.
An leg' ich raſch das Auge; doch nicht Flammen ſieht's,
Nur innen ganz geſchwärzt vom Dampfe das Gemach.
O eile ſelbſt hinein, daß nicht Hephäſtos Zorn
Dir in das Haus bricht und in Flammen der Palaſt
Aufloht am frohen Hochzeittage Phaëthon's!

Merops.

Was ſagſt du? Sieh denn zu ob nicht vom flammenden
Weihrauch des Altars Dampf in die Gemächer drang!

Diener.

Rein iſt der ganze Weg von dort und ohne Rauch.

Merops.

Weiß meine Gattin, oder weiß ſie nichts davon?

Diener.

Ganz hingegeben iſt ſie nur dem Opfer jetzt.

Merops.

So geh' ich; denn es ſchafft aus unbedeutendem
Urſprunge das Geſchick ein Ungewitter gern.
Doch du des Feuers Herrin, o Perſephone,
Und du, Hephäſtos, ſchützt mein Haus mir gnadenreich!

Chor.

O wehe, weh mir Armen! wohin eilt
Mein beflügelter Fuß? Wohin?
Zum Aether auf? Soll ich in dunkelem Schacht
Der Erde mich bergen?
O weh mir! Entdeckt wird die Königin,
Die verlorene! Drinnen liegt der Sohn,
Ein Leichnam geheim.
Nicht mehr verborgen bleibt Zeus Wetterſtrahl,
Nicht die Gluth mehr, mit Apollon die Verbindung nicht.
O Gottgebeugte! Welch ein Jammer ſtürzt auf dich?
Tochter Okean's
Eile zum Vater hin,
Faſſe ſein Knie
Und wende den Todesſtreich von deinem Nacken!

Merops.

O Wehe! — Weh!

Chor.

O hört ihr ihn, des greiſen Vaters Trauerton?

Merops.

O weh! — mein Kind!

Chor.

Dem Sohne ruft er, der ſein Seufzen nicht vernimmt,
Der ſeiner Augen Thränen nicht mehr ſchauen kann.

Nach dieſen Wehklagen erholt man ſich, bringt den Lei
nam aus dem Palaſt und begräbt ihn. Vielleicht daß
Bote dabei auftritt und nacherzählt, was noch zu wi
nöthig; wie denn vermuthlich die von Vers 143 — 149 e
geſchaltete Stelle hierher gehört.

Klymene.

— — — — — — — doch der Liebſte mir
Vermodert ungeſalbt im Erdengrab.

Zu Phaëthon des Euripides.

Die vom Herrn Professor und Ritter Hermann im Jahre 1821 freundlichst mitgetheilten Fragmente wirkten, wie alles was von diesem edlen Geist- und Zeit-Verwandten jemals zu mir gelangt, auf mein Innerstes kräftig und entschieden; ich glaubte hier eine der herrlichsten Productionen des großen Tragikers vor mir zu sehen; ohne mein Wissen und Wollen schien das Zerstückte sich im innern Sinn zu restauriren, und als ich mich wirklich an die Arbeit zu wenden gedachte, waren die Herren Professoren Göttling und Riemer, in Jena und Weimar, behülflich durch Uebersetzen und Aufsuchen der noch sonst muthmaßlichen Fragmente dieses unschätzbaren Werks. Die Vorarbeiten, an die ich mich sogleich begab, liegen nunmehr vor Augen; leider ward ich von diesem Unternehmen, wie so vielen andern, abgezogen, und ich entschließe mich daher zu geben, was einmal zu Papier gebracht war.

Die gewagte Restauration besteht also: aus einer Göttlingischen Uebersetzung der von R. Hermann mitgetheilten Fragmente, aus den sonstigen Bruchstücken, die der Musgrave'schen Ausgabe, Leipzig 1779, und zwar deren zweitem Theil S. 415 hinzugefügt sind, und aus eigenen eingeschalteten und verbindenden Zeilen. Diese drei verschiedenen Elemente ließ ich ohne weitere Andeutung, wie solches wohl durch Zeichen hätte geschehen können, gesammt abdrucken; der einsichtige

Gelehrte unterſcheidet ſie ſelbſt, die Freunde der Dic
hingegen würden nur geſtört; und da die Aufgabe war, e
Zerſtücktes wenigſtens einigermaßen als ein Ganzes erſch
zu laſſen, ſo fand ich keinen Beruf, mir meine Arbeit
zu zerſtücken.

Anfang und Ende ſind glücklicherweiſe erhalten, und
gebe ich nicht auf, die Mitte, von der wir kaum Winke h
nach meiner Weiſe herzuſtellen. Indeſſen wiederhole i
in der Arbeit ſelbſt ſchon angedeuteten Situationen zu
maliger Belebung der Einbildungskraft und des Gefühl

Der Prolog

macht uns bekannt mit Stadt und Land, mit der topograph
Lage derſelben im Oſten. Wir hören von einer dem Kö
hauſe ſich nahenden Hochzeitfeier, und zwar des einzigen So
auf deſſen Herkunft jedoch einiger Verdacht geworfen w

Klymene, Phaëthon.

Dem Jünglinge widerſtrebt's eine Göttin, wie ſie
beſchieden iſt, zu heirathen, weil er nicht untergeordnet
will; die Mutter entdeckt ihm, daß auch er der Sohn
Gottes, des Sonnengottes ſey; der kühne Jüngling w
ſogleich erproben.

Chor der Dienerinnen.

Friſcheſte Morgenfrühe eines heitern Sommertags,
werbsbewegung über Land und Meer, leiſe Ahnung
eines Unheils; Hausgeſchäftigkeit.

Herold.

Der die Menge bei Seite weiſ't.

Merops, Phaëthon.

Zarteſte Situation, deren Ausführung ſich kaum d
läßt. Der bejahrte Vater kann dem Sohne alles ir

lück an dieſem Tage überliefern, der Sohn hat noch an-
res im Sinne; das Intereſſe iſt verſchieden ohne ſich gerade
widerſprechen; der Sohn muß Vorſicht brauchen, daß die
bſicht, während der Feierlichkeiten noch einen abenteuer-
chen Verſuch zu machen, nicht verrathen werde.

Chor der Feſtleute

mmelt und ordnet ſich wie der Zug vorſchreiten ſoll; dieß gab
e ſchönſte Gelegenheit zu theatraliſcher und charakteriſtiſcher
ewegung.

Von hieraus begeben wir uns gern zu dem Raſtorte
es Helios.

Helios, Eos.

Die unruhige ſchlafloſe Göttin treibt den Helios aufzu-
hren; er verſagt ſich nicht, ihr die morgendlichen Abenteuer
it ſchönen Hirten und Jägerknaben vorzuwerfen, wir werden
innert an den erſten Geſang des Chors.

Helios, Phaëthon.

Heftig ſchnelle Verhandlung zwiſchen Vater und Sohn;
tterer bemeiſtert ſich des Wagens und fährt hin.

Wir wenden uns wieder vor den Palaſt des Merops.

Chor der Feſtleute,

itten in dem Vorſchreiten der Feſtlichkeit, Donnerſchlag
us heiterm Himmel, Bangigkeit.

Klymene, nächſte Dienerinnen.

Phaëthons Leichnam wird gefunden und verſteckt.

Chor der Vorigen.

Hat ſich vom Schreck erholt und verfolgt die Feierlichkeit.

Merops.

Eben dieſe Functionen fördernd.

Diener.

Brandqualm im Hauſe verkündend.

Nächſte Dienerinnen.

Jammer des Mitwiſſens.

Klymene, Leichnam.

Es geſchieht die Beſtattung.

Ein Bote.

Der Frühhirten einer, Zeuge des Vorgangs, was zu wiſſen nöthig.

Möge die Folgezeit noch einiges von dem höchſt Wü werthen entdecken und die Lücken authentiſch ausfül wünſche Glück denen die es erleben und ihre Auge hiedurch angeregt, nach dem Alterthum wenden, allein für die höhere Menſchheit und Menſchlichke Bildung zu hoffen und zu erwarten iſt.

Wie viel ließe ſich nicht über die Einfalt und G auch dieſes Stückes rühmen und ſagen, da es ohne thiſche Expoſition uns gleich zum Höchſten und Wi führt, und mit bedeutenden Gegenſätzen auf die mäßeſte Weiſe ergötzt und belehrt.

Euripides Phaëthon,

noch einmal.

Wo einmal ein Lebenspunkt aufgegangen iſt, fügt ſich manches Lebendige daran. Dieß bemerken wir bei jener verſuchten Reſtauration des Euripidiſchen Phaëthon, worüber wir uns auf Anregung eines kenntnißreichen Mannes folgendermaßen vernehmen laſſen, indem wir die Freunde bitten die fragliche Stelle gefällig vorher nachzuſehen.

Als am Ende des vorletzten Acts, um nach unſerer Theaterſprache zu reden, Phaëthon von ſeinem göttlichen Vater die Führung des Sonnenwagens erbeten und ertrotzt, folgt ihm unſere Einbildungskraft auf ſeiner gefährlichen Bahn und zwar, wenn wir das Unternehmen recht ins Auge faſſen, mit Furcht und Entſetzen. In des irdiſchen Vaters Hauſe jedoch gehen die Hochzeitsanſtalten immer fort; ſchon hören wir in der Nähe feierliche Hymnen erſchallen, wir erwarten das Auftreten des Chors. Nun erfolgt ein Donnerſchlag, der Sturz des Unglückſeligen aus der Höhe geſchieht außerhalb des Theaters, und in Gefolg oben angeführter Reſtauration wagte man ſchon folgende Vermuthung. „Wir denken uns das Phänomen als wenn mit Donnergepolter ein Meteorſtein bei heiterm Himmel herabſtürzte, in die Erde ſchlüge und ſodann alles wieder vorbei wäre: denn ſobald Klymene den todten Sohn verſteckt hat, ja ſogar inzwiſchen fahrt der Chor in ſeinem Feſtgeſange fort.“

Nun finden wir bei Diogenes Laertius, in dem Leben des Anaxagoras, einige hierher gehörige Stellen. Von dieſem Philoſophen wird gemeldet: „Er habe behauptet die Sonne ſey eine durchglühte Metallmaſſe, μύδρος διάπυρος;“ wahrſcheinlich wie der aufmerkende und folgernde Philoſoph ſie aus der Oeffe halbgeſchmolzen unter den ſchweren Hämmern geſehen. Bald darauf heißt es, daß er auch den Fall des Steins bei Aigos Potamoi vorausgeſagt und zwar werde derſelbe aus der Sonne herunter fallen. Daher habe auch Euripides, der ſein Schüler geweſen, die Sonne, in der Tragödie Phaëthon, einen Goldklumpen genannt: χρυσέαν βῶλον.

Ob uns nun ſchon die Stelle des Tragikers nicht vollſtändig übrig geblieben, ſo können wir doch, indem dieſer Ausdruck ſogleich auf die Erwähnung des gefallenen Steins folgt, ſchließen und behaupten, daß nicht ſowohl von der Sonne, ſondern von dem aus ihr herabſtürzenden brennenden Jüngling die Rede ſey.

Man überzeuge ſich, daß Phaëthon, den Sonnenwagen lenkend, für kurze Zeit als ein anderer Helios, identiſch mit der Sonne gedacht werden müſſe; daß ferner Zeus in der Tragödie die unſelige Abirrung unmittelbar merkend, großes Unheil, wie es Ovid und Nonnus ausgemalt, zu verhüten zugleich aber einen enggehaltenen lakoniſchen Hergang der Tragödie zu begünſtigen, mit dem Blitz alſobald drein geſchlagen. In der Verflechtung eines ſolchen Augenblicks iſt es gleichlautend ob die Sonne ſelbſt, oder, ſich abſondernd von ihr, ein feuriger Metallklumpen, oder der wagehalſige Führer als entzündetes Meteor herunterſtürze. Höchſt willkommen muß dem hochgebildeten Dichter dieſes Zweideutige geweſen ſeyn um ſeine Naturweisheit hier eingreifen zu laſſen. Dieſes Ereigniß war von großem theatraliſchem Effect

und doch nicht abweichend von dem wie es in der Welt herzugehen pflegt: denn wir würden uns noch heutiges Tags von einem einzelnen Donnerſchlag nicht irre machen laſſen, wenn er ſich bei irgend einer Feier vernehmen ließe.

Daher können wir die Art nicht billigen wie das Fragment von Markland (Beck's Ausgabe des Eurip. Thl. II. S. 462) erklärt wird, indem er es für eine Variante von χρυσέᾳ βάλλει φλογί hielt und darüber von Porſon zu Eurip. Oreſt 971 belobt wurde. Dieß kann durchaus der Fall nicht ſeyn, weil ſich Diogenes ausdrücklich auf den gleichen Ausdruck des Anaxagoras beruft. Vergleichen wir nun dazu Plin. Histor. Nat. II. 58: Celebrant Graeci Anaxagoram — praedixisse quibus diebus saxum casurum esset de sole. — Quod si quis praedictum credat, simul fateatur necesse est, majoris miraculi divinitatem Anaxagorae fuisse, solvique rerum naturae intellectum et confundi omnia, si aut ipse sol lapis esse aut unquam lapidem in eo fuisse credatur: decidere tamen crebro non erit dubium.

Ariſtoteles in dem erſten Buche über Meteoriſches und zwar deſſen achtem Capitel, ſpricht bei Gelegenheit der Milchſtraße und deren Urſprung und Verhältniß folgendes aus: es hätten einige der Pythagoräer ſie den Weg genannt, die Bahn ſolcher Geſtirne dergleichen bei dem Untergang Phaëthons niedergefallen ſey.

Hieraus ergiebt ſich denn, daß die Alten das Niedergehen der Meteorſteine durchaus mit dem Sturze Phaëthons in Verknüpfung gedacht haben.

Die Bacchantinnen des Euripides.

Semele, Tochter des Thebaiſchen Herrſchers Cadmu in Hoffnung dem Viel-Vater Zeus einen Sohn zu bringe ward verderbt und aufgezehrt durch himmliſches Feuer, d Knabe Bacchus gerettet, im Verborgenen aufgepflegt und e zogen, auch des Olymps und eines göttlichen Daſeyns g würdigt. Auf ſeinen Erdewanderungen und Zügen in d Geheimniſſe des Rhea-Dienſtes bald eingeweiht, ergiebt ſ ſich ihnen und fördert ſie aller Orten, ingeheim einſchmeichelnd Myſterien, öffentlich einen grellen Dienſt unter den Völke ſchaften ausbreitend.

Und ſo iſt er im Beginn der Tragödie von lydiſche enthuſiaſtiſchen Weibern begleitet in Theben angelangt, ſe ner Vaterſtadt, will daſelbſt als Gott anerkannt ſeyn u Göttliches erregen. Sein Großvater Cadmus lebt noch, u alt; er und der Urgreis Tireſias ſind der heiligen Weil günſtig und ſchließen ſich an. Pentheus aber, auch ein Enk des Cadmus von Agave, jetzt Oberhaupt von Theben, wide ſetzt ſich den Religions-Neuerungen und will ſammt d Thebanern und Thebanerinnen einen göttlichen Urſprung d Bacchus nicht anerkennen. Zwar giebt man zu: er ſey ei Sohn der Semele, dieſe aber, eben deßwegen weil ſie ſ fälſchlich als Geliebte Jupiters angegeben, vom Blitz un Feuerſtrahl getroffen worden.

Pentheus behandelt nun daher die vom Bacchus a Chor eingeführten lydiſchen Frauen auf das ſchmählichſt

ieſer aber weiß ſich und die Seinigen zu retten und zu
ächen, und dagegen Agaven mit ihren Schweſtern und die
ndern ungläubigen Thebanerinnen zu verwirren, zu ver-
lenden und von begeiſterter Wuth angefacht nach dem omi-
oſen Gebirg Kithäron, woſelbſt der verwandte Aktäon umge-
ommen, hinauszutreiben. Dort halten ſie ſich für Jägerinnen,
ie nicht allein dem friedlichen Hochwild, ſondern auch Löwen
nd Panthern nachzujagen berufen ſind; Pentheus aber, auf
ne abenteuerliche Weiſe gleichfalls verwirrt, von gleichem
Bahnſinn getrieben, folgt ihrer Spur, und wird, ſie be-
uſchend, von ſeiner Mutter und ihren Gefährten entdeckt,
ufgejagt als Löwe, erſchlagen und zerriſſen.

Das Haupt, vom Körper getrennt, wird nun als wür-
ige Beute auf einen Thyrſus geſteckt, den Agave ergreift
nd damit nach Theben triumphirend hereinzieht. Ihrem
Vater Cadmus, der eben des Sohnes Glieder kümmerlich
us den Gebirgsſchluchten geſammelt hereinbringt, begegnet
e, rühmt ſich ihrer Thaten, zeigt auf das Löwenhaupt das
e zu tragen wähnt, und verlangt in ihrem Uebermuth ein
roßes Gaſtmahl angeſtellt; der Vater aber jammervoll beginnt:

Cadmus.

O Schmerzen! gränzenloſe, nicht dem Blick zu ſchaun,
Todtſchlag geübt, ein jammervolles Händewerk.
Mag dieß den Göttern hochwillkommnes Opfer ſeyn;
Zum Gaſtmahl aber rufſt du Theben, rufeſt mich.
O weh des Unheils, dir zuerſt und mir ſodann:
So hat der Gott uns, zwar gerecht, doch ohne Maaß,
Obſchon Verwandte zugeführt dem Untergang.

Agave.

So düſter luſtlos wird das Alter jeglichem
Betrübten Auges. Aber möge doch mein Sohn

Jagdglücklich ſeyn, nach mütterlichem Vorgeſchick,
Wenn er thebaiſch-jungem Volke zugeſellt
Auf Thiere ſtrebt. Mit Göttern aber liebt er ſich
Allein zu meſſen. Vater, warnen wir ihn doch!
Mit grübelhaftem Uebel nie befaſſ' er ſich.
Wo iſt er denn? wer bringt ihn vor mein Auge her?
O ruft ihn, daß er ſchaue mich Glückſelige!

Cadmus.

Weh! weh! erfahrt ihr jemals was ihr da gethanz,
Schmerz wird euch ſchmerzen, grimmig! bleibt ihr aber ſo
Hinfort in dieſem Zuſtand, welcher euch ergriff,
Wenn auch nicht glücklich, glaubt ihr euch nicht unbeglückt.

Agave.

Was aber iſt Unrechtes hier, und Kränkendes?

Cadmus.

So wende mir zuerſt dein Auge ätherwärts.

Agave.

Wohl denn! Warum befiehlſt du mir hinaufzuſchaun?

Cadmus.

Iſt er wie immer, oder ſiehſt du Aenderung?

Agave.

Viel glänzender denn ſonſt, und doppelt leuchtet er.

Cadmus.

So iſt ein Aufgeregtes in der Seele dir.

Agave.

Ich weiß nicht was du ſagen willſt, doch wird es mir
Als ein Beſinnen, anders aber als es war.

Cadmus.

Vernimmſt mich alſo deutlich und erwiederſt klug?

Agave.

Vergeſſen hab' ich, Vater, was zuvor ich ſprach.

Cadmus.

welches Haus denn kamſt du bräutlich eingeführt?

Agave.

n Sohn des Drachenzahns ward ich, dem Echion.

Cadmus.

) welchen Knaben gabſt dem Gatten du daheim?

Agave.

itheus entſprang aus unſer beiden Einigkeit.

Cadmus.

) weſſen Antlitz führſt du auf der Schulter hier?

Agave.

s Löwen, wie die Jägerinnen mir gereicht.

Cadmus.

blicke grad' auf, wenig Mühe koſtet es.

Agave.

, was erblick' ich? trage was hier in der Hand?

Cadmus.

:racht' es nur, und lerne deutlich was es iſt!

Agave.

s größte Leiden ſeh' ich Unglückſelige.

Cadmus.

m Löwen doch vergleichbar nicht erſcheint dir dieß?

Agave.

n, nicht! von Pentheus trag' ich jammervoll das Haupt.

Cadmus.

jammert lange, früher als du's anerkannt.

Agave.

r tödtet' ihn? wie kam er doch in meine Fauſt?

Cadmus.

'el'ge Wahrheit! wie erſcheinſt du nicht zur Zeit.

Agave.

Sprich nur, das Herz hat dafür auch noch einen Puls.

Cadmus.

Du, du erſchlugſt ihn, deine Schweſtern würgten mit.

Agave.

Wo aber kam er um? zu Hauſe, draußen, wo?

Cadmus.

Von ſeinen Hunden, wo Aktäon ward zerfleiſcht.

Agave.

Wie zum Kithäron aber kam der Unglücksmann?

Cadmus.

Dem Gott zum Trotze, deiner auch, der Schwärmenden.

Agave.

Wir aber dort gelangten an ihn welcher Art?

Cadmus.

Ihr raſ'tet, raſ'te bachiſch doch die ganze Stadt.

Agave.

Dionyſos, er verdarb uns, dieß begreif' ich nun.

Cadmus.

Den ihr verachtet, nicht als Gott ihn anerkannt.

Agave.

Allein der theure Leib des Sohnes, Vater wo?

Homer,

noch einmal.

Es giebt unter den Menſchen gar vielerlei Widerſtreit, welcher aus den verſchiedenen einander entgegengeſetzten, nicht auszugleichenden Denk- und Sinnesweiſen ſich immer aufs neue entwickelt. Wenn eine Seite nun beſonders hervortritt, ſich der Menge bemächtigt und in dem Grade triumphirt, daß die entgegengeſetzte ſich in die Enge zurückziehen und für den Augenblick im Stillen verbergen muß; ſo nennt man jenes Uebergewicht den Zeitgeiſt, der denn auch eine Zeit lang ſein Weſen treibt.

In den frühern Jahrhunderten läßt ſich bemerken, daß eine ſolche beſondere Weltanſicht und ihre praktiſchen Folgen ſich ſehr lange erhalten, auch ganze Völker und vieljährige Sitten zu beſtimmen und zu beſtätigen wußte; neuerlich aber ergiebt ſich eine größere Verſatilität dieſer Erſcheinung, und es wird nach und nach möglich, daß zwei Gegenſätze zu gleicher Zeit hervortreten und ſich einander das Gleichgewicht halten können, und wir achten dieß für die wünſchenswertheſte Erſcheinung.

So haben wir z. B. in Beurtheilung alter Schriftſteller uns im Sondern und Trennen kaum auf den höchſten Grad der Meiſterſchaft erhoben, als unmittelbar eine neue Generation auftritt, welche ſich das Vereinen, das Vermitteln zu einer

theuren Pflicht machend, uns, nachdem wir den Homer einig
Zeit, und zwar nicht ganz mit Willen, als ein Zusammengefügtes
aus mehreren Elementen Angereihtes vorgestellt haben, aber
mals freundlich nöthigt, ihn als eine herrliche Einheit, un
die unter seinem Namen überlieferten Gedichte als einen
einzigen höheren Dichtersinne entquollene Gottesgeschöpf
vorzustellen. Und dieß geschieht denn auch im Zeitgeiste
nicht verabredet noch überliefert, sondern proprio motu, da
sich mehrfältig unter verschiedenen Himmelsstrichen hervorthut.

II.

Französische Literatur.

Don Alonzo ou l'Espagne.

Histoire contemporaine par N. A. de Salvandy.
Paris 1824.

Ein merkwürdiger, hiſtoriſcher Roman! — Dieſe Art Schriften ſtanden ſonſt nicht im beſten Ruf, weil ſie gewöhnlich die Geſchichte in Fabel verwandelten, und unſere hiſtoriſche, mühſam erworbene, reine Anſchauung durch eine irregeleitete Einbildungskraft zu verwirren pflegten. Neuerer Zeit aber hat man ihnen eine andere Wendung gegeben; man ſucht der Geſchichte nicht ſowohl durch Fictionen, als durch die Kraft dichteriſchen Bildens und Darſtellens, zu Hülfe zu kommen, und ſie dadurch erſt recht ins Leben einzuführen. Dieſes iſt nun mehr oder weniger zu erreichen, wenn man wirkliche Hauptfiguren auftreten, ſie durchaus rein hiſtoriſch portraitirt ihrem Character gemäß handeln läßt; die Geſtalten der Umgebung ſodann nicht ſowohl erfindet, als zeitgemäß zu bilden verſteht, ſo daß die ſittlichen Eigenſchaften und Eigenheiten der gewählten Epochen durch Individuen ſymboliſirt, dieſe aber durch allen Verlauf und Wechſel ſo durchgehalten werden, daß eine große lebendige Maſſe von Wirklichkeiten ſich zu einem glaubwürdigen, überredenden Ganzen vereinigt und abrundet.

Walter Scott gilt als Meiſter in dieſem Fache; er benutzte den Vortheil bedeutende, aber wenig bekannte

Gegenden, halbverſchollene Begebenheiten, Sonderbarkei
in Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten kunſtreich auf
ſtellen und ſo ſeinen kleinen halbwahren Welten Inter
und Beifall zu verſchaffen.

Der nun auftretende Gallier iſt ſchon kühner, er w
und wirkt in den neueſten Zeiten. Wenn er alſo namha
Perſonen portraitirt, ſo kann ihm die Tagsgeſchichte gl
nachkommen, und was die erfundenen betrifft, ſo laſſen
dieſe auch an der Gegenwart prüfen: denn wie unſere Z
genoſſen überall denken und handeln, davon haben wir Empf
dung und auch wohl Begriff.

Ein ſo großes Werk wie Alonzo ſeinem Gange nach
entwickeln, wäre eine ſehr ſchwierige Arbeit, die unſe
Amts nicht iſt; früher oder ſpäter, im Original oder Ueb
ſetzung, wird das Werk allgemein geleſen werden. Wie r
ſein Inhalt ſeyn müſſe, ergiebt ſich aus folgendem Verze
niß der von vorn herein handelnden Perſonen, das um
nöthiger iſt, als im gedrängten Gange des Werks dieſe
ſtalten öfters wiederkommen und ſich dermaßen kreuzen, n
nur ein aufmerkſames wiederholtes Leſen uns eine deutli
Vorſtellung von den wechſelſeitigen Einwirkungen verſchaf
kann. Daher wird jeder Leſer gern, wie der Zuſchauer ei
perſonenreichen Schauſpiels, dieſen Anmelde-Zettel öfters
Rathe ziehen.

Alonzo.

Hiſtoriſcher Roman.

Perſonen der einleitenden Erzählung.

Der Autor, Franzoſe, Reiſender, tritt 1820 an der Weſtſeite
er die ſpaniſche Gränze.

Don Geronimo, Alcade von Urdax, zugleich Wirth einer
ringen Herberge.

Donna Uraca, deſſen Gattin.

Don Juan de Dios, älterer Sohn, Studirender.

Francisco di Paula, jüngerer Sohn, zum geiſtlichen Stande
ſtimmt; einſtweilen Hausknecht.

Pajita, auch Francisca, nettes Mädchen, Nichte.

Pater Procurator, ein Dominicaner.

Antonio, Vetturin, Liebhaber der Pajita.

Unbekannter, geheimnißvoll.

Intendant eingezogner Güter.

Conſtitutioneller General, Bruder von Donna Uraca,
ater von Pajita.

Mdme. Hiriart, Wirthin zu Ainhoa.

erſonen des Manuſcripts von Ainhoa, welches mit dem Tode Carls III. beginnt 1788.

Don Louis, entlaſſener Officier.

Donna Leonor, deſſen Gemahlin.

Alonzo.
Maria de las Angustias, nachher vermählte Marquise von C. Pablo. } Kinder.
Fray Isidoro, Inquisidor von Mexico.

*

Carl IV., König von Spanien.
Maria Louise, Königin von Spanien.
Prinz von Asturien, Sohn und Thronfolger.
Godoy, Herzog von Alcudia, Friedensfürst, Günstling herrscher des Reichs.

*

Enriquez, sonst berühmt im Stiergefechte, jetzt Invalid
Antonio, Vetturin, Grazioso. Siehe oben in der Einl
Fray Aparicio, junger Pfaffe, dessen Bruder.
Commissarius zu Salamanca, Hauswirth des studi
Alonzo.
Donna Engrazia, Hauswirthin.
Don Mariano, ihr Enkel, Baccalaureus.
Mariana, Dienstmagd.

*

Sir Georges Wellesley, Engländer von Einfluß.

*

Don Juan, Herzog von L., vormals als Baron vo
Gouverneur von Havanna.
Don Carlos, sein ältester Sohn, Gardeofficier, Rit
Puerta del Sol.
Don Jayme L., vornehmer Wüstling, Bruder des Don C
Der Graf von D.
Donna Matea, seine Gemahlin.
Albouza, ihre Tochter.
Domingo, ihr Vater, reicher Kaufmann von Cadix.

Ines, ihre Kammerfrau.

Margarita, ihr Kammermädchen.

Don Oſorio, Marquis von C., Schwager des Herzogs von L.

Der Graf von X., Günſtling des Günſtlings Godoy.

Sor Maria de los Dolores, Aebtiſſin, Wittwe des ruders vom Marquis von C.

Conducteur eines Fuhrwerks.

Hidalgo di Xativa, von Valencia gebürtig. In Erinnerung ter Zeiten für Oeſterreich gegen die Bourbons geſinnt.

Don Lope, geheimnißvoller Officier, des Prinzen von Aſturien ugendgenoſſe, eingeengt mit ihm, nun durch eine reichliche Stelle America belohnt.

Der Prälat Iſidoro. Siehe oben Fray Iſidoro.

Hiemit wären wir noch nicht einmal bis zu Ende des ſten Theils gelangt; indeſſen ſind die Hauptperſonen doch hon eingeleitet. Wir verlaſſen unſeren Helden in dem Augen= icke da er nach America in eine ehrenvolle Verbannung ſendet wird. Auf dieſem Schauplatz der neuen Welt treten eue Perſonen auf, mit denen ſich der Theilnehmer ſchon ichter bekannt machen wird. Kehrt er nach Europa zurück, findet er ſich in bekannter Umgebung.

Zu eigener Aushülfe übernahmen wir die Bemühung rſtehendes Verzeichniß auszuziehen, um die Schwierigkeiten, uf die man beim Leſen des Werks geräth, überwindlicher machen; ſie beſtehen aber darin, daß vier Perſonen was nen begegnet iſt erzählen: der Reiſende, der Verfaſſer des Manuſcripts von Ainhoa, ein Einſiedler und ein ritterlicher oldat. Alle ſprechen in der erſten Perſon, wodurch denn der erfaſſer freilich den großen Vortheil hat, ſie als gegenwärtig

bei allen Ereignissen auftreten zu [illegible] wir denn [illegible] Tode Carls III. [illegible] an bis auf den nächst heutigen [illegible] durch Augenzeugen von den merkwürdigen Fortschritten [illegible] großen Verwirrung eines Reichs belehrt werden.

Diese Erzählungen werden uns aber nicht etwa hinter einander, sondern übereinander geschoben vorgelegt, wo[illegible] wir uns denn zu finden und uns desto aufmerksamer bei Lesen zu benehmen haben.

Hat man sich nun in das Geschichtliche gefunden, so [illegible] man den Vortrag des Verfassers bewundern und zugleich sein freie Uebersicht über die laufenden Welthändel mit Beifall begrüßen. Wir sehen wie er, als Dichter und Redner, einen jeden für seine Partei und wieder die Gegner ausführlich klar und kräftig reden läßt, und mithin die Darstellung der wild-widersprechenden Geister, woraus denn die vielleicht nicht zu schlichtende Verwirrung entspringt, zuletzt redlich vollendet. So wird z. B. anfangs von jedermann auf Napoleon gescholten und das Allerschlimmste über ihn ausgesprochen: wie er aber persönlich auftritt, ein Gefecht einleitet und durchführt, erscheint er als Fürst und Heerführer zum günstigsten.

Daß bei dem Hervortreten eines solchen Werkes die französischen Journale nicht schweigen konnten, läßt sich denken der Constitutionnel rühmt es unbedingt, das Journal des Debats ergreift eine, der mißwollenden Kritik nicht fremde Manier den Autor herabzuwürdigen: denn es fordert von dem, der eine solche Arbeit unternehmen wollte, unverträgliche, unmögliche Eigenschaften, versichert das Werk sei schlecht, weil es diese Bedingungen nicht erfülle; im Einzelnen sey es lobenswürdig, das Ganze aber müsse cassirt und umgeschrieben werden.

Nachdem aber nun der Recenſent eine ganze Strecke
orwärts geſchritten, ſo wird er zuletzt wie Bileam ſeinen
Euch mit Segnungen abzuſchließen vom guten Geiſte genö-
higt; wir theilen die merkwürdige Stelle und zwar im
Grundtexte mit, da, wie uns ein Verſuch belehrt hat, die
ergfältigſte Ueberſetzung ſich nicht der Klarheit und Entſchie-
enheit des Originals bemächtigen könnte.

Ce livre porte beaucoup à réfléchir. Je n'en connais
as qui offre une peinture plus vraie des mœurs de
Espagne, qui donne une idée plus complète de l'état de
e pays, et des causes qui l'ont tenu, peut-être sans
spoir de retour, loin du mouvement de la civilisation de
Europe. M. de Salvandy doit beaucoup à ses propres
bservations; il est facile aussi de voir qu'il a obtenu des
enseignemens précieux sur quelques parties des grands
ébats qui ont eu lieu dans la Péninsule; il en a fait usage
vec discernement. S'il montre l'excès des forces de la
unesse dans la complication de son sujet, dans la pompe
e son style, il laisse percer un esprit mûri de bonne
eure par les grandes questions qui agitent l'ordre social,
; propre par conséquent à les développer et à les juger.

Ein ſolches Zeugniß, das der Parteiſchriftſteller einem
on der Gegenſeite zu ertheilen genöthigt iſt, finden wir
heilich aller Ehren werth und acceptiren es aufs höflichſte,
och ſagen wir zugleich: ſo ſchön und bedeutend auch die zu-
eſtandenen Eigenſchaften ſind, ſo hat der Mann doch das
beſte vergeſſen, denjenigen Vorzug worauf die übrigen alle
ruhen. Er überſieht nämlich

die etät,
in den Handlungen der aufg
nen, w Sinne des Ganzen, in
ers zu suchen hat.
etat, ein n bis jetzt jungfräulich
rt, da es e abgelehnt und als ein
klicherweise bei Seite g icht haben. Pietas gravi
et sanctissimum nomen, sagt ein edler Vorfahr und
ihr zu, sie sey fundamentum omnium virtutum. F
uns dießmal herauszulassen, verbeut uns Tag un
deßhalb sagen wir nur kürzlich so viel:

Wenn gewisse Erscheinungen an der menschlichen
betrachtet von Seiten der Sittlichkeit, uns nöthig
eine Art von radicalem Bösen, eine Erbsünde zuzus
so fordern andere Manifestationen derselben: ihr gl
eine Erbtugend, eine angeborne Güte, Rechtlichk
besonders eine Neigung zur Ehrfurcht zuzugestehen.
Quellpunkt, wenn er, im Menschen cultivirt, zur Th
ins Leben, zur Oeffentlichkeit gelangt, nennen wir
wie die Alten.

Mächtig zeigt sie sich von Eltern zu Kindern, s
von Kindern zu Eltern; sie verbreitet ihre segensvo
wirkung von Geschwistern über Bluts-, Stammes- und
Verwandte, erweis't sich wirksam gegen Fürsten, Wol
Lehrer, Gönner, Freunde, Schützlinge, Diener,
Thiere und somit gegen Grund und Boden, Land und
sie umfaßt alles und indem ihr die Welt gehört, we
ihr Letztes, Bestes dem Himmel zu; sie allein
Egoisterei das Gegengewicht, sie würde, wenn sie d
Wunder augenblicklich in allen Menschen hervortr
Erde von allen den Uebeln heilen, an denen sie gege

und vielleicht unheilbar krank liegt. Schon ſagten wir zu viel und würden bei der größten Ausführlichkeit immer nur zu wenig ſagen; deßwegen zeuge der Verfaſſer mit kurzen Worten für ſich ſelbſt:

La jeunesse a besoin de respecter quelque chose. Ce sentiment est le principe de toutes les actions vertueuses; il est le foyer d'une émulation sainte qui aggrandit l'existence et qui l'élève. Quiconque entre dans la vie sans payer un tribut de vénération, la traversera toute entière sans en avoir reçu.

Und wäre nicht dieſe heilige Gnade Gottes und der Natur in unſerm Freunde durchdringend lebendig, wie ſollte er als Jüngling zu dem höchſten Reſultat der Lebensweisheit gelangt ſeyn, das wir mit Bewunderung im Laufe des Werkes gewahr wurden und mit Erſtaunen an einer einzelnen Stelle klar ausgeſprochen fanden? Möge ſie vielen deutlich werden und manches beunruhigte Gemüth mit ſeinem Zuſtande verſöhnen.

Je crois qu'en effet le premier devoir de ce monde est de mesurer la carrière que le hasard nous a fixée, d'y borner nos voeux, de chercher la plus grande, la plus sûre des jouissances dans le charme des difficultés vaincues et des chagrins domptés: peut-être la dignité, le succès, le bonheur intime lui-même ne sont-ils qu'à ce prix. Mais pour arriver à cette résignation vertueuse, il faut de la force, une force immense.

Oeuvres dramatiques de Goëthe

traduites de l'allemand; précédées d'une notice biographi et littéraire.

4 voll. in 8.

In dem Augenblick, da der deutſchen Nation die F vorgelegt wird, inwiefern ſie eine Sammlung von Goet vieljährigen literariſchen Arbeiten günſtig aufnehmen m muß es angenehm ſeyn zu erfahren, wie ſich ſeine Bemühun einer Nachbarnation darſtellen, welche von jeher nur im A meinen an deutſchem Beſtreben Theil genommen, wen davon gekannt, das Wenigſte gebilligt hat.

Nun dürfen wir nicht läugnen, daß wir Deutſchen ge wegen dieſes eigenſinnigen Ablehnens auch gegen ſie entſchiedene Abneigung empfunden, daß wir uns um Urtheil wenig bekümmert und ſie gegenſeitig nicht zum gün ſten beurtheilt haben. Merkwürdig jedoch mußte es und der neueſten Zeit werden, wenn dasjenige was wir an ſelbſt ſchätzten, auch von ihnen anfing geſchätzt zu werd und zwar nicht, wie bisher, von einzelnen beſonders gesi nen Perſonen, ſondern in einem ſich immer weiter ausbrei den Kreiſe.

Woher dieſe Wirkung ſich ſchreibe, verdient gelegent

ne beſondere nähere Unterſuchung und Betrachtung. Hier erde nur der bedeutende Umſtand hervorgehoben daß Fran-ſen ſich entſchieden überzeugten: bei dem Deutſchen walte ein dlicher Ernſt ob, er gehe bei ſeinen Productionen mit dem ſten Willen zu Werke, eine tüchtige und zugleich aus-uernde Energie könne man ihm nicht abläugnen; und nun ußte freilich aus einer ſolchen Ueberſicht unmittelbar der ine richtige Begriff entſpringen, daß man eine jede Nation, dann aber auch die bedeutenden Arbeiten eines jeden In-viduums derſelben aus und an ihnen ſelbſt zu erkennen, ich was noch mehr iſt, nach ihnen ſelbſt zu beurtheilen be. Und ſo darf uns denn in weltbürgerlichem Sinne wohl euen, daß ein durch ſo viel Prüfungs- und Läuterungs-pochen durchgegangenes Volk ſich nach friſchen Quellen um-eht um ſich zu erquicken, zu ſtärken, herzuſtellen, und ſich ßhalb mehr als jemals nach außen, zwar nicht zu einem llendeten, anerkannten, ſondern zu einem lebendigen, ſelbſt ch im Streben und Streiten begriffenen Nachbarvolke hin-endet.

Aber nicht allein auf den Deutſchen richten ſie ihre Auf-erkſamkeit, ſondern auch auf den Engländer, den Italiäner; d wenn ſie Schiller's Cabale und Liebe in drei Nach- und mbildungen gleichzeitig auf drei Theatern günſtig auf-hmen; wenn ſie Muſäus Mährchen überſetzen: ſo ſind Lord yron, Walter Scott und Cooper bei ihnen gleichfalls ein-imiſch, und ſie wiſſen die Verdienſte Manzoni's nach Ge-hr zu würdigen.

Ja wenn man genau auf den Gang den ſie nehmen Acht ebt, ſo möchte die Zeit herannahen, wo ſie uns Deutſche gründlich freiſinniger Kritik zu übertreffen auf den Weg langen. Möge ſich dieß ein jeder, den es angeht, geſagt

Alonzo.
Maria de las Anguſtias, nachher vermählte Marquiſe von C. Pablo. } Kinder.
Fray Iſidoro, Inquiſidor von Mexico.

*

Carl IV., König von Spanien.
Maria Louiſe, Königin von Spanien.
Prinz von Aſturien, Sohn und Thronfolger.
Godoy, Herzog von Alcudia, Friedensfürſt, Günſtling, Beherrſcher des Reichs.

*

Enriquez, ſonſt berühmt im Stiergefechte, jetzt Invalid.
Antonio, Vetturin, Grazioſo. Siehe oben in der Einleitung.
Fray Aparicio, junger Pfaffe, deſſen Bruder.
Commiſſarius zu Salamanca, Hauswirth des ſtudirenden Alonzo.
Donna Engrazia, Hauswirthin.
Don Mariano, ihr Enkel, Baccalaureus.
Mariana, Dienſtmagd.

*

Sir Georges Wellesley, Engländer von Einfluß.

*

Don Juan, Herzog von L., vormals als Baron von R., Gouverneur von Havanna.
Don Carlos, ſein älteſter Sohn, Gardeofficier, Ritter der Puerta del Sol.
Don Jayme L., vornehmer Wüſtling, Bruder des Don Carlos.
Der Graf von D.
Donna Matea, ſeine Gemahlin.
Aldouza, ihre Tochter.
Domingo, ihr Vater, reicher Kaufmann von Cadix.

Ines, ihre Kammerfrau.

Margarita, ihr Kammermädchen.

Don Oſorio, Marquis von C., Schwager des Herzogs von L.

Der Graf von X., Günſtling des Günſtlings Godoy.

Sor Maria de los Dolores, Aebtiſſin, Wittwe des ruders vom Marquis von C.

Conducteur eines Fuhrwerks.

Hidalgo di Xativa, von Valencia gebürtig. In Erinnerung ter Zeiten für Oeſterreich gegen die Bourbons geſinnt.

Don Lope, geheimnißvoller Officier, des Prinzen von Aſturien ugendgenoſſe, eingeengt mit ihm, nun durch eine reichliche Stelle America belohnt.

Der Prälat Iſidoro. Siehe oben Fray Iſidoro.

Hiemit wären wir noch nicht einmal bis zu Ende des ſten Theils gelangt; indeſſen ſind die Hauptperſonen doch hon eingeleitet. Wir verlaſſen unſeren Helden in dem Augenicke da er nach America in eine ehrenvolle Verbannung ſendet wird. Auf dieſem Schauplatz der neuen Welt treten eue Perſonen auf, mit denen ſich der Theilnehmer ſchon ichter bekannt machen wird. Kehrt er nach Europa zurück, findet er ſich in bekannter Umgebung.

Zu eigener Aushülfe übernahmen wir die Bemühung rſtehendes Verzeichniß auszuziehen, um die Schwierigkeiten, uf die man beim Leſen des Werks geräth, überwindlicher machen; ſie beſtehen aber darin, daß vier Perſonen was nen begegnet iſt erzählen: der Reiſende, der Verfaſſer des anuſcripts von Ainhoa, ein Einſiedler und ein ritterlicher oldat. Alle ſprechen in der erſten Perſon, wodurch denn der erfaſſer freilich den großen Vortheil hat, ſie als gegenwärtig

bei allen Ereigniſſen auftreten zu laſſen; wie wir denn
Tode Carls III. 1788 an bis auf den nächſt heutigen
durch Augenzeugen von den merkwürdigen Fortſchritten
großen Verwirrung eines Reichs belehrt werden.

Dieſe Erzählungen werden uns aber nicht etwa hin
einander, ſondern übereinander geſchoben vorgelegt, wo
wir uns denn zu finden und uns deſto aufmerkſamer b
Leſen zu benehmen haben.

Hat man ſich nun in das Geſchichtliche gefunden, ſo
man den Vortrag des Verfaſſers bewundern und zugleich
freie Ueberſicht über die laufenden Welthändel mit Bei
begrüßen. Wir ſehen wie er, als Dichter und Redner, ei
jeden für ſeine Partei und wieder die Gegner ausführ
klar und kräftig reden läßt, und mithin die Darſtellung
wild-widerſprechenden Geiſter, woraus denn die vielle
nicht zu ſchlichtende Verwirrung entſpringt, zuletzt rei
vollendet. So wird z. B. anfangs von jedermann auf Napol
geſcholten und das Allerſchlimmſte über ihn ausgeſproch
wie er aber perſönlich auftritt, ein Gefecht einleitet
durchführt, erſcheint er als Fürſt und Heerführer
günſtigſten.

Daß bei dem Hervortreten eines ſolchen Werkes die fr
zöſiſchen Journale nicht ſchweigen konnten, läßt ſich denk
der Conſtitutionnel rühmt es unbedingt, das Journal
Debats ergreift eine, der mißwollenden Kritik nicht frem
Manier den Autor herabzuwürdigen: denn es fordert
dem, der eine ſolche Arbeit unternehmen wollte, unvertr
liche, unmögliche Eigenſchaften, verſichert das Werk
ſchlecht, weil es dieſe Bedingungen nicht erfülle; im E
zelnen ſey es lobenswürdig, das Ganze aber müſſe caſ
und umgeſchrieben werden.

Nachdem aber nun der Recenſent eine ganze Strecke vorwärts geſchritten, ſo wird er zuletzt wie Bileam ſeinen Fluch mit Segnungen abzuſchließen vom guten Geiſte genöthigt; wir theilen die merkwürdige Stelle und zwar im Grundtexte mit, da, wie uns ein Verſuch belehrt hat, die ſorgfältigſte Ueberſetzung ſich nicht der Klarheit und Entſchiedenheit des Originals bemächtigen könnte.

Ce livre porte beaucoup à réfléchir. Je n'en connais pas qui offre une peinture plus vraie des mœurs de l'Espagne, qui donne une idée plus complète de l'état de ce pays, et des causes qui l'ont tenu, peut-être sans espoir de retour, loin du mouvement de la civilisation de l'Europe. M. de Salvandy doit beaucoup à ses propres observations; il est facile aussi de voir qu'il a obtenu des renseignemens précieux sur quelques parties des grands débats qui ont eu lieu dans la Péninsule; il en a fait usage avec discernement. S'il montre l'excès des forces de la jeunesse dans la complication de son sujet, dans la pompe de son style, il laisse percer un esprit mûri de bonne heure par les grandes questions qui agitent l'ordre social, et propre par conséquent à les développer et à les juger.

Ein ſolches Zeugniß, das der Parteiſchriftſteller einem von der Gegenſeite zu ertheilen genöthigt iſt, finden wir freilich aller Ehren werth und acceptiren es aufs höflichſte, doch ſagen wir zugleich: ſo ſchön und bedeutend auch die zugeſtandenen Eigenſchaften ſind, ſo hat der Mann doch das Beſte vergeſſen, denjenigen Vorzug worauf die übrigen alle beruhen. Er überſieht nämlich

die Pietät,

die man freilich nicht in den Handlungen der aufge
Perſonen, vielmehr in dem Sinne des Ganzen, in d
müth und Geiſte des Verfaſſers zu ſuchen hat.

Pietät, ein im Deutſchen bis jetzt jungfräulich
Wort, da es unſre Reiniger abgelehnt und als ein
glücklicherweiſe bei Seite gebracht haben. Pietas gravi
et sanctissimum nomen, ſagt ein edler Vorfahr und
ihr zu, ſie ſey fundamentum omnium virtutum. H
uns dießmal herauszulaſſen, verbeut uns Tag uni
deßhalb ſagen wir nur kürzlich ſo viel:

Wenn gewiſſe Erſcheinungen an der menſchlichen
betrachtet von Seiten der Sittlichkeit, uns nöthig
eine Art von radicalem Böſen, eine Erbſünde zuzuſc
ſo fordern andere Manifeſtationen derſelben: ihr gl
eine Erbtugend, eine angeborne Güte, Rechtlichk
beſonders eine Neigung zur Ehrfurcht zuzugeſtehen.
Quellpunkt, wenn er, im Menſchen cultivirt, zur Th
ins Leben, zur Oeffentlichkeit gelangt, nennen wir P
wie die Alten.

Mächtig zeigt ſie ſich von Eltern zu Kindern, ſ
von Kindern zu Eltern; ſie verbreitet ihre ſegensvol
wirkung von Geſchwiſtern über Bluts-, Stammes- und
Verwandte, erweiſ't ſich wirkſam gegen Fürſten, Woh
Lehrer, Gönner, Freunde, Schützlinge, Diener,
Thiere und ſomit gegen Grund und Boden, Land und
ſie umfaßt alles und indem ihr die Welt gehört, we
ihr Letztes, Beſtes dem Himmel zu; ſie allein h
Egoiſterei das Gegengewicht, ſie würde, wenn ſie d
Wunder augenblicklich in allen Menſchen hervorträ
Erde von allen den Uebeln heilen, an denen ſie gege

und vielleicht unheilbar krank liegt. Schon ſagten wir zu viel und würden bei der größten Ausführlichkeit immer nur zu wenig ſagen; deßwegen zeuge der Verfaſſer mit kurzen Worten für ſich ſelbſt:

La jeunesse a besoin de respecter quelque chose. Ce sentiment est le principe de toutes les actions vertueuses; il est le foyer d'une émulation sainte qui aggrandit l'existence et qui l'élève. Quiconque entre dans la vie sans payer un tribut de vénération, la traversera toute entière sans en avoir reçu.

Und wäre nicht dieſe heilige Gnade Gottes und der Natur in unſerm Freunde durchdringend lebendig, wie ſollte er als Jüngling zu dem höchſten Reſultat der Lebensweisheit gelangt ſeyn, das wir mit Bewunderung im Laufe des Werkes gewahr wurden und mit Erſtaunen an einer einzelnen Stelle klar ausgeſprochen fanden? Möge ſie vielen deutlich werden und manches beunruhigte Gemüth mit ſeinem Zuſtande verſöhnen.

Je crois qu'en effet le premier devoir de ce monde est de mesurer la carrière que le hasard nous a fixée, d'y borner nos voeux, de chercher la plus grande, la plus sûre des jouissances dans le charme des difficultés vaincues et des chagrins domptés: peut-être la dignité, le succès, le bonheur intime lui-même ne sont-ils qu'à ce prix. Mais pour arriver à cette résignation vertueuse, il faut de la force, une force immense.

Oeuvres dramatiques de Goëthe,

traduites de l'allemand; précédées d'une notice biographique et littéraire.

4 voll. in 8.

In dem Augenblick, da der deutſchen Nation die Frage vorgelegt wird, inwiefern ſie eine Sammlung von Goethe's vieljährigen literariſchen Arbeiten günſtig aufnehmen wolle, muß es angenehm ſeyn zu erfahren, wie ſich ſeine Bemühungen einer Nachbarnation darſtellen, welche von jeher nur im Allgemeinen an deutſchem Beſtreben Theil genommen, wenige davon gekannt, das Wenigſte gebilligt hat.

Nun dürfen wir nicht läugnen, daß wir Deutſchen gerade wegen dieſes eigenſinnigen Ablehnens auch gegen ſie eine entſchiedene Abneigung empfunden, daß wir uns um ihr Urtheil wenig bekümmert und ſie gegenſeitig nicht zum günſtigſten beurtheilt haben. Merkwürdig jedoch mußte es uns in der neueſten Zeit werden, wenn dasjenige was wir an uns ſelbſt ſchätzten, auch von ihnen anfing geſchätzt zu werden, und zwar nicht, wie bisher, von einzelnen beſonders gewogenen Perſonen, ſondern in einem ſich immer weiter ausbreitenden Kreiſe.

Woher dieſe Wirkung ſich ſchreibe, verdient gelegentlich

eine beſondere nähere Unterſuchung und Betrachtung. Hier werde nur der bedeutende Umſtand hervorgehoben daß Franzoſen ſich entſchieden überzeugten: bei dem Deutſchen walte ein redlicher Ernſt ob, er gehe bei ſeinen Productionen mit dem beſten Willen zu Werke, eine tüchtige und zugleich ausdauernde Energie könne man ihm nicht abläugnen; und nun mußte freilich aus einer ſolchen Ueberſicht unmittelbar der reine richtige Begriff entſpringen, daß man eine jede Nation, ſodann aber auch die bedeutenden Arbeiten eines jeden Individuums derſelben aus und an ihnen ſelbſt zu erkennen, auch was noch mehr iſt, nach ihnen ſelbſt zu beurtheilen habe. Und ſo darf uns denn in weltbürgerlichem Sinne wohl freuen, daß ein durch ſo viel Prüfungs- und Läuterungs-Epochen durchgegangenes Volk ſich nach friſchen Quellen umſieht um ſich zu erquicken, zu ſtärken, herzuſtellen, und ſich deßhalb mehr als jemals nach außen, zwar nicht zu einem vollendeten, anerkannten, ſondern zu einem lebendigen, ſelbſt noch im Streben und Streiten begriffenen Nachbarvolke hinwendet.

Aber nicht allein auf den Deutſchen richten ſie ihre Aufmerkſamkeit, ſondern auch auf den Engländer, den Italiäner; und wenn ſie Schiller's Cabale und Liebe in drei Nach- und Umbildungen gleichzeitig auf drei Theatern günſtig aufnehmen; wenn ſie Muſäus Mährchen überſetzen: ſo ſind Lord Byron, Walter Scott und Cooper bei ihnen gleichfalls einheimiſch, und ſie wiſſen die Verdienſte Manzoni's nach Gebühr zu würdigen.

Ja wenn man genau auf den Gang den ſie nehmen Acht giebt, ſo möchte die Zeit herannahen, wo ſie uns Deutſche an gründlich freiſinniger Kritik zu übertreffen auf den Weg gelangen. Möge ſich dieß ein jeder, den es angeht, geſagt

seyn lassen. Wir wenigstens beobachten genau, was sie auf ihrem hohen nicht längst erreichten Standpunkte günstiges oder ungünstiges über uns und andere Nachbarnationen aussprechen. Dieß sey hinreichend, um eine Recension der obengenannten Uebersetzung anzukündigen, die wir in abkürzendem Auszug hiermit einführen wollen. Zu lesen ist sie Globe 1826. No. 55. 64.

Der Referent fängt damit an, daß er die frühern und spätern Wirkungen Werther's in Frankreich charakteristisch bezeichnet, sodann aber die Ursachen bemerkt und ausspricht, warum seit so vielen Jahren von meinen übrigen Arbeiten nur wenige Kenntniß dorthin gekommen.

„An der Langsamkeit, mit welcher Goethe's Ruf sich bei uns verbreitete, ist größtentheils die vorzüglichste Eigenschaft seines Geistes schuld, die Originalität. Alles was höchst original ist, d. h. stark gestempelt von dem Charakter eines besondern Mannes oder einer Nation, daran wird man schwerlich sogleich Geschmack finden, und die Originalität ist das vorspringende Verdienst dieses Dichters; ja man kann sagen, daß in seiner Unabhängigkeit er diese Eigenschaft, ohne die es kein Genie giebt, bis zum Uebermaaße treibe. Sodann bedarf es immer einer gewissen Anstrengung, um uns aus unsern Gewohnheiten herauszufinden und das Schöne zu genießen, wenn es unter neuer Gestalt vor uns tritt. Aber bei Goethe ist es nicht mit einem Anlauf gethan, man muß es für ein jedes seiner Werke erneuern, denn alle sind in einem verschiedenen Geiste verfaßt. Wenn man von einem zum andern geht, so tritt man jedesmal in eine neue Welt ein. Solch eine fruchtbare Mannichfaltigkeit kann freilich faule Imaginationen erschrecken, ausschließenden Lehrweisen ein Aergerniß geben; aber diese Mannichfaltigkeit des Talents

iſt ein Zauber für Geiſter die ſich genug erhoben um es zu begreifen, kräftig genug ſind ihm zu folgen.

„Es giebt Menſchen deren ſtark ausgeſprochener Charakter uns Anfangs in Erſtaunen ſetzt, ja abſtößt; hat man ſich aber ihrer Art und Weiſe befreundet, ſo ſchließt man ihnen ſich an, gerade um der Eigenſchaften willen die uns erſt entfernten. So ſind die Werke unſeres Dichters; ſie gewinnen wenn man ſie kennt, und um ſie zu kennen, muß man ſich die Mühe geben, ſie zu ſtudiren; denn oft verbirgt die Seltſamkeit der Form den tiefen Sinn der Idee. Genug, alle andern Dichter haben einen einförmigen Gang, leicht zu erkennen und zu befolgen; aber er iſt immer ſo unterſchieden von den andern und von ſich ſelbſt; man erräth oft ſo wenig wo er hinaus will; er verrückt dergeſtalt den gewöhnlichen Gang der Kritik, ja ſogar der Bewunderung, daß man, um ihn ganz zu genießen, eben ſo wenig literariſche Vorurtheile haben muß als er ſelbſt; und vielleicht fände man eben ſo ſchwer einen Leſer, der davon völlig frei wäre, als einen Poeten, der, wie er, ſie alle unter die Füße getreten hätte.

„Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß er noch nicht populär in Frankreich iſt, wo man die Mühe fürchtet und das Studium; wo jeder ſich beeilt, über das zu ſpotten was er nicht begreift, aus Furcht ein anderer möge vor ihm darüber ſpotten; in einem Publicum wo man nur bewundert, wenn man nicht mehr ausweichen kann. Aber endlich fällt es uns doch einmal gelegentlich ein, daß es leichter iſt ein Werk zu verbannen, weil es nicht für uns gemacht war, als einzuſehen, warum es andere ſchön finden. Man begreift, daß vielleicht mehr Geiſt nöthig iſt, um den Werth einer fremden Literatur zu ſchätzen, als zu bemerken daß ſie fremd iſt, und

das für Fehler zu halten, was sie von der unsrigen unterscheidet. Man sieht ein, daß man sich selbst verkürzt, wenn man neue Genüsse der Einbildungskraft verschmäht um des traurigen Vergnügens der Mittelmäßigkeit willen, der Unfähigkeit zu genießen, der Eitelkeit nicht zu verstehen, des Stolzes nicht genießen zu wollen.

„Als Goethe seine Laufbahn antrat war die Literatur in Deutschland in einem Zustande wie ungefähr jetzt in Frankreich. Man war müde dessen was man hatte und wußte nicht was an dessen Stelle zu setzen wäre; man ahmte wechselsweise die Franzosen, die Engländer, die Alten nach; man machte Theorien auf Theorien in Erwartung von Meisterstücken. Die Verfasser dieser Lehrgebäude rühmten die künftigen Resultate ihrer Sätze und bestritten die Hoffnungen entgegenstehender Doctrinen, mit einer Lebhaftigkeit welche an den Zorn der beiden Brüder in Tausend und einer Nacht erinnert, die sich eines Tags im Gespräch über ihre Kinder verfeindeten, die noch geboren werden sollten.

„Goethe, welchen dieser Streit der Meinungen einen Augenblick von der Poesie abgewendet hatte, ward bald durch einen herrischen Beruf wieder zurückgeführt; und sogleich beschloß er den Stoff seiner Productionen in sich selbst zu suchen, in dem was ihm Gefühl oder Nachdenken darreichte; er wollte nichts malen als was er gesehen oder gefühlt hatte, und so fing für ihn die Gewöhnung an, woran er sein ganzes Leben hielt: als Bild oder Drama dasjenige zu realisiren, was ihn erfreut, geschmerzt, beschäftigt hatte. Und so gedachte er, seiner Art die äußern Gegenstände zu betrachten eine Bestimmtheit zu geben und seine innerlichen Bewegungen zu beschwichtigen. Dieses bezeugt er uns selbst, und sein ganzes literarisches Leben ist in jenen merkwürdigen Zeilen

zuſammengefaßt. Lieſ't man ihn, ſo muß man von dem Gedanken ausgehen, daß ein jedes ſeiner Werke auf einen gewiſſen Zuſtand ſeiner Seele oder ſeines Geiſtes Bezug habe; man muß darin die Geſchichte der Gefühle ſuchen, wie der Ereigniſſe, die ſein Daſeyn ausfüllten. Alſo betrachtet geben ſie ein doppeltes Intereſſe, und dasjenige was man für den Dichter empfindet iſt nicht das geringſte. Und wirklich, was ſollte man intereſſanter finden, als einen Menſchen zu ſehen, begabt mit reiner Empfindungsfähigkeit, einer mächtigen Einbildungskraft, einem tiefen Nachdenken, der ſich mit voller Freiheit dieſer hohen Eigenſchaften bedient, unabhängig von allen Formen, durch das Uebergewicht ſeines Geiſtes die eine nach der andern brauchend, um ihnen den Stempel ſeiner Seele aufzuprägen. Welch ein Schauſpiel, einen kühnen Geiſt zu ſehen, nur auf ſich ſelbſt geſtützt, nur ſeinen eigenen Eingebungen gehorchend! Giebt es wohl etwas Belehrenderes als ſein Beſtreben, ſeine Fortſchritte, ſeine Verirrungen? Aus dieſem Geſichtspunkt verdient unſer Dichter betrachtet zu werden, und ſo werden wir ihn in dieſen Blättern beſchauen, bedauernd daß ihr Zweck unſre Studien über ihn nur auf ſeine Theaterſtücke beſchränkt hat und daß die Gränzen eines Journals uns nöthigen ſein Leben nur oberflächlich zu ſkizziren."

Hier betrachtet nun der wohlwollende Recenſent das körperliche und ſittliche Mißgeſchick und die daraus entſtandene Hypochondrie eines jungen Mannes, die ſich hart und niedrig in den Mitſchuldigen, edler und freier im Werther, tiefer aber, bedeutender und weitausgreifender im Fauſt manifeſtirt:

„Die Unbilden welche der erſten Liebe des Dichters folgten, hatten ihn in düſtere Niedergeſchlagenheit geworfen, welche noch durch eine epidemiſche Melancholie vermehrt ward,

damals unter der deutschen Jugend durch Verbreitung Shakspeare's veranlaßt. Eine schwere Krankheit trat noch zu dieser verdrießlichen Sinnesart hinzu, woraus sie vielleicht entstanden war. Der Jüngling verbrachte mehrere Jahre in solchen Leiden, wie die ersten Fehlrechnungen des Lebens, die Schwankungen einer Seele die sich selbst sucht, gar oft einer glühenden Einbildungskraft zu fühlen geben, ehe sie für ihre Thätigkeit den Zweck gefunden hat der ihr gemäß ist. Bald aufgeregt, bald entmuthigt, vom Mysticismus sich zum Zweifel wendend, wandelbar in seinen Studien, seine Neigungen selbst zerstörend, gereizt durch die Gesellschaft, erdrückt durch die Einsamkeit; weder Energie fühlend zu leben noch zu sterben: so war er in eine schwarze Traurigkeit gefallen, einen schmerzlichen Zustand, aus dem er sich erst durch die Darstellung des Werther befreite, und der ihm den ersten Gedanken an Faust eingab.

„Aber indessen das wirkliche Leben wie es die gegenwärtige Societät bestimmt und geordnet hat, ihn durch sein ganzes Gewicht erdrückte, freute sich seine Einbildungskraft, in jene Zeiten freier Thätigkeit zu flüchten, wo der Zweck des Daseyns klar vorlag, das Leben stark und einfach. Es schien dem melancholischen entmuthigten Jüngling, daß er bequemer unter dem Harnisch des Kriegsmannes gelebt hätte, besser in der festen Burg des Ritters; er träumte sich das alte Deutschland mit seinen eisernen Männern und rohen freisinnigen abenteuerlichen Sitten. Der Anblick gothischer Gebäude, besonders des Doms zu Straßburg, belebte nun völlig für ihn jenes Zeitalter das er vermißte. Die Geschichte welche der Herr von Berlichingen mit eigner Hand schrieb, bot ihm das Muster das er suchte und gewährte ihm den Grund seiner Dichtung. Und so entstand in seinem Kopfe

das Werk, das Deutſchland mit Entzücken aufnahm und für ein Familienbild erkannte.

„Götz von Berlichingen iſt ein Gemälde oder vielmehr eine weitgreifende Skizze des ſechzehnten Jahrhunderts; denn der Dichter, welcher erſt die Abſicht hatte es auszubilden und in Verſe zu bringen, entſchied ſich ſolches in dem Zuſtand wie wir es beſitzen, herauszugeben. Aber jeder Zug iſt ſo richtig und feſt, alles iſt mit ſo großer Sicherheit und Kühnheit angedeutet, daß man glaubt einen der Entwürfe des Michel Angelo zu ſehen, wo einige Meißelhiebe dem Künſtler zureichten, um ſeinen ganzen Gedanken auszudrücken. Denn wer genau hinſehen will, findet daß im Götz kein Wort ſey das nicht treffe; alles geht auf die Hauptwirkung los, alles trägt dazu bei die große Geſtalt des hinſterbenden Mittelalters zu zeigen. Denn man kann ſagen: das Mittelalter ſey eigentlich der Held dieſes wunderlichen Drama's; man ſieht es leben und handeln, und dafür intereſſirt man ſich. Das Mittelalter athmet ganz und gar in dieſem Götz mit der eiſernen Hand; hier iſt die Kraft, die Rechtlichkeit, die Unabhängigkeit dieſer Epoche; ſie ſpricht durch den Mund dieſes Individuums, vertheidigt ſich durch ſeinen Arm, unterliegt und ſtirbt mit ihm.“

Nachdem der Recenſent den Clavigo beſeitigt und mit möglichſter Artigkeit das Schlimmſte von Stella geſagt hat, gelangt er zu der Epoche, wo der Dichter in die Welt, ins Geſchäft eintretend, eine Zeit lang von aller Production abgehalten, in einem gewiſſen mittlern Uebergangszuſtand verweilt, im geſelligen Umgang die düſtere Rauhheit ſeiner Jugend verliert, und ſich unbewußt zu einer zweiten Darſtellungsweiſe vorbereitet, welche der wohlwollende Referent mit eben ſo viel Ausführlichkeit als Geneigtheit in folgendem bel elt:

„Eine Reiſe nach Italien konnte kein gleichgültiges Ereigniß in dem Leben des Dichters bleiben. Aus einer Atmoſphäre, die ſchwer und trüb gewiſſermaßen auf ihm laſtete, wie ſie einen kleinen deutſchen Cirkel umwölken mag, unter den glücklichen Himmel von Rom, Neapel, Palermo verſetzt, empfand er die ganze poetiſche Energie ſeiner erſten Jahre. Den Stürmen entronnen die ſeine Seele verwirrten, entwichen dem Kreis der ſie zu verengen ſtrebte, fühlte er ſich zum erſtenmal im Beſitz aller ſeiner Kräfte und hatte ſeitdem an Ausdehnung und Heiterkeit nichts mehr zu gewinnen. Von dem Augenblicke an iſt er nicht bloß entwerfend, und, wollte man auch ſeine Conceptionen nicht alle in gleichem Grade glücklich nennen, ſo wird doch die Ausführung, wonach man vielleicht in der Poeſie wie in der Malerei den Künſtler am ſicherſten mißt, ſtets für vollkommen zu halten ſeyn.

„Nach dem Bekenntniß aller Deutſchen findet ſich dieſes Verdienſt im höchſten Grade in zwei Stücken, welche ſich unmittelbar auf dieſe Epoche ſeiner Laufbahn beziehen, in Taſſo nämlich und Iphigenien. Dieſe beiden Stücke ſind das Reſultat einer Vereinigung des Gefühls der äußern Schönheit, wie man ſie in der mittägigen Natur und den Denkmalen des Alterthums findet, von einer Seite, und von der andern des Zarteſten und Allerfeinſten was in dem Geiſte des deutſchen Dichters ſich entwickeln mochte. So wird im Taſſo ein geiſtreicher Dialog angewendet, in Schattirungen, wie Plato und Euripides pflegen, eine Reihe von Ideen und Gefühlen auszudrücken, die vielleicht unſerm Dichter allein angehören. Die Charaktere der Perſonen, ihre ideelle Beziehung, der Typus den eine jede darſtellt; man fühlt daß er dieß nicht allein in der Geſchichte von Ferrara

gefunden hat; man erkennt die Erinnerungen die er von Hauſe mitbrachte, um ſie in den poetiſchen Zeiten Mittelalters und unter dem ſanften Himmel von Italien zu verſchönern. Mir ſcheint die Rolle des Taſſo gänzlich beſtimmt zu einer bewundernswürdigen Nachbildung der Verwirrungen einer Einbildungskraft, die, ſich ſelbſt zum Raube gegeben, an einem Worte ſich entflammt, entmuthigt, verzweifelt, an einer Erinnerung feſthält, ſich für einen Traum entzückt, eine Begebenheit aus jeder Aufregung macht, eine Marter aus jeder Unruhe; genug, welche leidet, genießt, lebt in einer fremden unwirklichen Welt, die aber auch ihre Stürme hat, ihre Freuden und Traurigkeiten. Eben ſo zeigt ſich Jean Jacques in ſeinen Reverien, und ſo hatte der Dichter ſich lange gefunden, und mir ſcheint, er ſelbſt ſpricht aus dem Munde des Taſſo, und durch dieſe harmoniſche Poeſie hört man den Werther durch.

„Iphigenie iſt die Schweſter des Taſſo; dieſe beiden haben eine Familienähnlichkeit, die ſich leicht erklärt, wenn man weiß, daß ſie beide zu gleicher Zeit geſchrieben ſind und zwar unter dem Einfluß des italiäniſchen Himmels. Da er aber in Iphigenien, ſtatt der Stürme eines kleinen Hofes, die majeſtätiſchen Erinnerungen der Familie des Tantalus zu ſchildern hatte, und, anſtatt der Qualen des Wahnſinns der Einbildungskraft, das Schickſal und die Furien, hat er ſich zu einer größern poetiſchen Höhe erhoben. In dieſem Werk, welches die Deutſchen und der Autor ſelbſt für das vollendetſte ſeiner dramatiſchen Compoſitionen halten, verhüllen ſich ohne Widerrede die Gefühle einer völlig chriſtlichen Zartheit und einer ganz modernen Fortbildung unter Formen, dem Alterthum entnommen; aber es wäre unmöglich dieſe verſchiedenen Elemente harmoniſcher zu verbinden.

Es ſind nicht nur die äußern Formen der griechiſchen Tragödie mit Kunſt nachgeahmt, der Geiſt der antiken Bildkunſt, in durchaus gleichem Leben, beſeelt und begleitet mit ruhiger Schönheit die Vorſtellungen des Dichters. Dieſe Conceptionen gehören ihm und nicht dem Sophokles, das bekenne ich; aber ich könnte ihn nicht ernſthaft darüber tadeln, daß er ſich treu geblieben. Und was haben denn Fenelon und Racine gethan? Wohl iſt der Charakter des Alterthums ihren Werken genugſam eingedrückt, aber hat auch der eine dort die Eiferſucht der Phädra gefunden, der andere die evangeliſche Moral, welche durch den ganzen Telemach durchgeht? Unſer Dichter nun hat wie ſie gehandelt, es war keineswegs in ſeiner Art, ſich völlig in der Nachahmung eines Modells zu vergeſſen; er hat von der antiken Muſe ſich eindringliche Accente zugeeignet; aber um den Grundſinn ſeiner Geſänge ihm einzuflößen waren zwei lebendige Muſen unentbehrlich: ſeine Seele und ſeine Zeit.

„Egmont ſcheint mir der Gipfel der theatraliſchen Laufbahn unſers Dichters; es iſt nicht mehr das hiſtoriſche Drama wie Götz; es iſt nicht mehr die antike Tragödie wie Iphigenie: es iſt die wahrhaft neuere Tragödie, ein Gemälde der Lebensſcenen das mit der Wahrheit des erſtern das einfach Grandioſe der zweiten verbindet. In dieſem Werke, geſchrieben in der Kraft der Jahre und der Fülle des Talents, hat er vielleicht mehr als irgendwo das Ideal des menſchlichen Lebens dargeſtellt, wie ihm ſolches aufzufaſſen gefallen hat. Egmont, glücklich, heiter, verliebt ohne entſchiedene Leidenſchaft, der Süßigkeit des Daſeyns edel genießend, mit Lebensluſt dem Tode entgegengehend: dieß iſt Egmont, der Held des Dichters.

„Nun giebt es aber ein Werk unſres Dichters, nicht

nur keinem ſonſt vorhandenen vergleichbar ſondern auch abgeſondert von ſeinen eigenen zu betrachten. Es iſt der Fauſt, die ſeltſame tiefe Schöpfung, das wunderliche Drama, in welchem die Weſen jedes Ranges vortreten: vom Gott des Himmels bis zu den Geiſtern der Finſterniß, von dem Menſchen bis zum Thiere und tiefer bis zu jenen ungeſtalteten Geſchöpfen, welche, wie Shakſpeare's Caliban, nur der Einbildungskraft des Dichters ihr ſcheußliches Daſeyn verdanken konnten. Ueber dieſes ſonderbare Werk wäre gar ſehr viel zu ſagen; man findet der Reihe nach Muſterſtücke jeder Schreibart: von dem derbſten Poſſenſpiel bis zur erhabenſten lyriſchen Dichtung; man findet die Schilderungen aller menſchlichen Gefühle, von den widerwärtigſten bis zu den zärtlichſten, von den düſterſten bis zu den allerſüßeſten. Indem ich mich aber von dem hiſtoriſchen Standpunkt, auf welchen ich mich beſchränke, nicht entfernen darf und nur die Perſon des Dichters in ſeinen Werken ſuchen mag, ſo begnüge ich mich, den Fauſt als den vollkommenſten Ausdruck anzuſehen, welchen der Dichter von ſich ſelbſt gegeben hat. Ja, dieſer Fauſt, den er in ſeiner Jugend erfaßte, im reifen Alter vollbrachte, deſſen Vorſtellung er mit ſich durch alle die Aufregungen ſeines Lebens trug, wie Camoëns ſein Gedicht durch die Wogen mit ſich führte: dieſer Fauſt enthält ihn ganz. Die Leidenſchaft des Wiſſens und die Marter des Zweifels, hatten ſie nicht ſeine jungen Jahre geängſtigt? Woher kam ihm der Gedanke, ſich in ein übernatürliches Reich zu flüchten, an unſichtbare Mächte ſich zu berufen, die ihn eine Zeit lang in die Träume der Illuminaten ſtürzten und die ihn ſogar eine Religion erfinden machten? Dieſe Ironie des Mephiſtopheles, der mit der Schwäche und den Begierden des Menſchen ein ſo frevles Spiel treibt, iſt dieß nicht die verachtende,

ſpottende Seite des Dichtergeiſtes; ein Hang zum Verdrießlichſeyn, der ſich bis in die früheſten Jahre ſeines Lebens aufſpüren läßt; ein herber Sauerteig für immer in eine ſtarke Seele durch frühzeitigen Ueberdruß geworfen? Die Perſon des Fauſt beſonders, des Mannes, deſſen brennendes unermüdetes Herz weder des Glücks ermangeln noch ſolches genießen kann; der ſich unbedingt hingiebt und ſich mit Mißtrauen beobachtet; der den Enthuſiasmus der Leidenſchaft und die Muthloſigkeit der Verzweiflung verbindet: iſt dieß nicht eine beredte Offenbarung des geheimſten und erregteſten Theiles der Seele des Dichters? Und nun, das Bild ſeines innern Lebens zu vollenden, hat er die allerliebſte Figur Margaretens hinzugeſellt, ein erhöhtes Andenken eines jungen Mädchens, von der er mit vierzehn Jahren geliebt zu ſeyn glaubte, deren Bild ihn immer umſchwebte und jeder ſeiner Heldinnen einige Züge mitgetheilt hat. Dieß himmliſche Hingeben eines naiven, frommen und zärtlichen Herzens contraſtirt bewundernswürdig mit der ſinnlichen und düſtern Aufſpannung des Liebhabers, den in der Mitte ſeiner Liebesträume die Phantome ſeiner Einbildungskraft und der Ueberdruß ſeiner Gedanken verfolgen, mit dieſen Leiden einer Seele, die zerknirſcht aber nicht ausgelöſcht wird, die gepeinigt iſt von dem unbezwinglichen Bedürfniß des Glücks und dem bittern Gefühl, wie ſchwer es ſey zu empfangen und zu verleihen.

„Da der Dichter niemals etwas ſchrieb, ohne daß man gewiſſermaßen den Anlaß dazu in irgend einem Capitel ſeines Lebens finden könnte, ſo treffen wir überall auf Spuren der Einwirkung gleichzeitiger Begebenheiten, oder auch Erinnerungen derſelben. Zu Palermo ergreift ihn das geheimnißvolle Schickſal des Caglioſtro, und ſeine Einbildungskraft,

von lebhafter Neugierde getrieben, kann dieſen wunderbaren Mann nicht loslaſſen, bis er ihn dramatiſch geſtaltet, um ſich ſelbſt gleichſam ein Schauſpiel zu geben. So entſtand der Groß-Cophta, welchem das berüchtigte Abenteuer des Halsbandes zu Grunde liegt. Beim Leſen dieſer übrigens ſehr unterhaltenden Komödie erinnert man ſich, daß der Dichter einige Zeit zu ähnlichem Wahn hinneigte, wie der iſt den er entwickelt; wir ſehen einen enttäuſchten Adepten, der die gläubige Exaltation der Schüler ſo wie die geſchickte Marktſchreierei des Meiſters darſtellt, und zwar wie ein Mann der die eine getheilt und die andere nahe geſehen hat. Man muß geglaubt haben, um ſo treffend über das zu ſpotten woran man nicht mehr glaubt.

„In den kleinen Komödien bei Gelegenheit der franzöſiſchen Revolution wird man keine überſichtliche Würdigung dieſes großen Ereigniſſes erwarten, vielmehr nur einen Beleg, wie ſich die augenblicklichen Einflüſſe deſſelben in des Dichters Geſichtskreis lächerlich und widerwärtig darſtellten. Dieſen Eindruck hat er auf eine ſehr heitere Weiſe im Bürgergeneral feſtgehalten.

„Jery und Bätely, anmuthige Skizze einer Alpenlandſchaft, iſt als eine Erinnerung einer Schweizerwanderung anzuſehen. Nun aber betrachten wir den Triumph der Empfindſamkeit, ein Poſſenſpiel in Ariſtophaniſcher Manier, als einen Ausfall des Dichters gegen eine Dichtart, die er ſelbſt in Gang gebracht hatte. Dieſes Stück iſt eins von denen welche zu der, nach meiner Denkweiſe wenigſtens, ſehr übertriebenen Meinung der Frau von Staël Anlaß gegeben. Dieſer trefflichen Frau, welche ſonſt über unſern Dichter einige bewundernswürdig geiſtreiche Seiten geſchrieben hat, und die ihn zuerſt in Frankreich durch einige freie

Ueberſetzungen voll Leben und Bewegung bekannt mach
von Staël ſieht in ihm einen Zauberer, dem es Ve
macht, ſeine eigenen Gaukeleien zu zerſtören, genuę
myſtificirenden Dichter, der irgend einmal ein
feſtſetzt, und nachdem er es geltend gemacht, auf
aufgiebt, um die Bewunderung des Publicums
machen und die Gefälligkeit deſſelben auf die Probe zı
Ich aber glaube nicht, daß mit einem ſo leichtſinnig
haltigen Gedanken ſolche Werke wären hervorzubri
weſen. Dergleichen Grillen können höchſtens Gei
und Skizzen des Talents veranlaſſen, mehr oder
auffallend; aber ich würde ſehr verwundert ſeyn, w
einer ſolchen Quelle etwas ſtark Erfaßtes oder tief E
hervorginge. Solche Eulenſpiegeleien geziemen den
nicht. Im Gegentheil glaube ich gezeigt zu haben,
Dichter in allem was er hervorbrachte, ſeiner innern
gefolgt ſey, wie in allem was er malte, er das na
was er geſehen oder empfunden hatte. Mit ſehr
denen Fähigkeiten begabt, mußte er in einem lange
durch die entgegengeſetzteſten Zuſtände hindurchgehen
natürlich in ſehr von einander unterſchiedenen Werk
drücken.

„Auch will ich, wenn man es verlangt, wohl
daß, indem er den Triumph der Empfindſamkeit n
Werther, die Iphigenie nach dem Götz ſchrieb, er woh
konnte, wenn er an dieſe Verletzung ausſchließlicher S
da e, an die Beſtürzung in welche er jene Menſcher
:de, die in Deutſchland gewöhnlicher ſind als ande
) immer eine Theorie fertig haben, um ſie an ein
rk anzuheften. Aber ich wiederhole: ein ſolches Ve
n wohl ſeine Werke begleitet, aber nicht veranlaßt

ie Quelle war in ihm, die Verſchiedenheit gehörte den Um-
änden und der Zeit.

„Um nun die dramatiſche Laufbahn unſers Dichters zu
eſchließen, haben wir von Eugenien, der natürlichen Tochter,
u reden, wovon die erſte Abtheilung allein erſchienen iſt.
ier gehören die Perſonen keinem Land an, keiner Zeit, ſie
eißen König, Herzog, Tochter, Hofmeiſterin. Die Sprache
ertrifft alles was der Dichter vollkommenes in dieſer Art
eleiſtet hat. Aber es ſcheint, wenn man die natürliche
ochter lieſ't, daß der Dichter kein Bedürfniß mehr empfinde
ch mitzutheilen, und im Gefühl, daß er alles geſagt habe,
unmehr aufgiebt, ſeine Gefühle zu malen, um ſich in Er-
achtem zu ergehen. Man möchte ſagen, daß er müde, das
enſchliche Leben ferner zu betrachten, nun in einer imagi-
ären Welt leben möchte, wo keine Wirklichkeit ihn beſchränkte
nd die er nach Belieben zurechte rücken könnte.

„Alſo zurückſchauend finden wir, daß der Dichter ſeine
ramatiſche Laufbahn mit Nachahmung des Wirklichen im
ötz von Berlichingen anfängt, durch eine falſche Dichtart,
hne ſich viel aufzuhalten, durchgeht, wir meinen das bürger-
iche Drama, wo das Herkömmliche ohne Hochſinn dargeſtellt
ird; nun erhebt er ſich in Iphigenien und Egmont zu einer
ragödie, welche ideeller als ſeine erſten Verſuche noch auf
er Erde fußt, die er endlich aus den Augen verliert und
ch in das Reich der Phantaſien begiebt. Es iſt wunderbar
ieſer Einbildungskraft zuzuſehen, die ſich erſt ſo lebhaft mit
em Schauſpiel der Welt abgiebt, ſodann ſich nach und nach
avon entfernt. Es ſcheint, daß die Freude an der Kunſt
it der Zeit ſelbſt über das Gefühl dichteriſcher Nachahmung
eſiegt habe, daß der Dichter zuletzt ſich mehr in der Voll-
ommenheit der Form gefiel als in dem Reichthum einer

lebendigen Darſtellung. Und genau beſehen iſt die Fo
Götz noch nicht entwickelt, ſie herrſcht ſchon in Iphi
und in der natürlichen Tochter iſt ſie alles.

„Dieß iſt die Geſchichte des Theaters unſers D
und ſtudirte man ſeinen Geiſt in andern Dichtarten
verſucht hat, würde man leicht auf den verſchiedenen
die Punkte finden, welche denen, die wir auf der
angedeutet haben, entſprechen; man würde Werthe
gegenüber, Hermann und Dorothea zur Seite von Iph
finden, und die Wahlverwandtſchaften würden ſehr
Gegenſtück zur natürlichen Tochter gelten.

„Stimmt man uns bei, betrachtet man Goethes
riſchen Lebensgang als Reflex ſeines innern ſittlichen
ſo wird man einſehen, daß zu deſſen Verſtändniß nic
Ueberſetzung einzelner Stücke erforderlich geweſen,
das Ganze ſeiner theatraliſchen Arbeiten; man wird
welches Licht dadurch über dieſen Theil ſeiner Bemü
und ſeiner übrigen Werke fallen müſſe. Dieß iſt der
den Herr Stapfer auf eine merkwürdige Weiſe erreic
hat in einer geiſtreichen und ausführlichen Notiz mi
und Wahl die vorzüglichſten Ereigniſſe des Lebens
Dichters geſammelt und zuſammengereiht, in Frag
aus ſeinen Memoiren und in einer Anzahl Ueberſe
ſeiner kleinen Gedichte; dieſe Mittel erhellen und verv
digen ſich wechſelsweiſe. Ihm iſt man in dieſer Sam
die Ueberſetzung des Götz, Egmont und Fauſt ſchuldi
Stücke des Dichters, welche am ſchwerſten in unſere S
zu übertragen ſind; Herr Stapfer hat ſich jedoch tal
in dieſem Falle bewieſen: denn indem er zwiſchen die
wendigkeit etwas fremd zu ſcheinen und die Gefahr
zu ſeyn ſich geſtellt fand, ſo hat er muthig das

ogen; aber dieſer Fehler, wenn es einer iſt, ſichert uns
nauigkeit, welche alle die beruhigen muß, die vor allen
n vom Ueberſetzer fordern, die Phyſiognomie und Cha=
des Autors überliefert zu ſehen. Die übrigen Theile
berſetzung ſind nach denſelben Principien durchgeführt,
er Platz in unſern Bibliotheken iſt dieſem Werke an=
en zwiſchen dem Shakſpeare des Herrn Guizot und
Schiller des Herrn Barante."

Notice

sur

la vie et les ouvrages de Goethe

par

Albert Stapfer.

Die dem erſten Theile jener Ueberſetzung meiner dramatiſchen Werke vorgeſetzte Notiz, meine Lebensereigniſſe und ſchriftſtelleriſche Laufbahn betreffend, durfte ich bei dieſer Gelegenheit auch nicht außer Acht laſſen. Hier gab es mancherlei zu denken und zu bedenken, und zwar im allgemeinſten über Menſchenweſen und Geſchick. Das Gewebe unſeres Lebens und Wirkens bildet ſich aus gar verſchiedenen Fäden, indem ſich Nothwendiges und Zufälliges, Willkürliches und Rein-Gewolltes, jedes von der verſchiedenſten Art und oft nicht zu unterſcheiden, durch einander ſchränkt.

Die eigenthümliche Weiſe, wie der Einzelne ſein vergangenes Leben betrachtet, kann daher niemand mit ihm theilen; wie uns der Augenblick ſonſt nicht genügte, ſo genügen uns nun die Jahre nicht, und da der Abſchluß am Ende mit unſern Wünſchen meiſtens nicht übereinſtimmt, ſo ſcheint uns der ganze Inhalt der Rechnung von keinem ſonderlichen Werth: wie denn gerade dadurch die weiſeſten Menſchen verleitet wurden auszuſprechen: daß alles eitel ſei.

Der Biograph an ſeiner Stelle iſt, als Dritter, gegen

den Mann dem er ſeine Aufmerkſamkeit widmete, entſchieden im Vortheil: er hält ſich an das Reſultat wie es im Ganzen erſcheint, geht von da zurück auf das folgerechte und folgeloſe Handeln, forſcht nach den angewandten Mitteln, dem benutzten Vermögen, den verborgenen Kräften, und wenn ihm auch manches Beſondere unentdeckt bleibt, ſo leitet ihn doch ein reiner Blick auf das Allgemeine.

Für alles was ſittlich genannt wird giebt es eben ſo ſichere Deutezeichen als für das was wir durch ſinnliche Gegenwart erkennen; in beiden Fällen aber ungetrübt zu ſchauen, tüchtig zu ergreifen, klar zu ſondern und gerecht zu beurtheilen, dazu gehört angeborner Tact und unausgeſetzte leidenſchaftlich durchgeführte Uebung.

Ich wünſche daß meine Freunde obgedachte Notiz leſen mögen. Hie und da wiſſen ſie es anders, hie und da denken ſie anders, aber ſie werden mit mir dankbar bewundern, wie der Biograph mit Wohlwollen das Offenbare ſich zuzueignen und das Verborgene zu entziffern gewußt hat. Ferner iſt merkwürdig, wie er auf dieſem Wege zu gewiſſen Anſichten über ſeinen Gegenſtand gelangte, die denjenigen in Verwunderung ſetzen der ſie vor allen andern hätte gewinnen ſollen, und dem ſie doch entgangen ſind, eben weil ſie zu nahe lagen.

Jene Recenſion, deren Auszug wir oben mitgetheilt, ſind wir, wie es ſich ergiebt, eben dieſen Bemühungen ſchuldig. Recenſion und Notiz ſind übereinſtimmend, nicht gleichlautend, und für mich gerade in dem Augenblick höchſt bedeutend, da es mir zur Pflicht geworden mich mit mir ſelbſt, meinem Geleiſteten und Vollbrachten, wie dem Verfehlten und dem Verſäumten zu beſchäftigen.

Zu einer Zeit wo die Eilboten aller Art aus allen Weltgegenden her immerfort ſich kreuzen, iſt einem jeden Strebſamen höchſt nöthig ſeine Stellung gegen die eigne Nation und gegen die übrigen kennen zu lernen. Deßhalb findet ein denkender Literator alle Urſache jede Kleinkrämerei aufzugeben und ſich in der großen Welt des Handels umzuſehen. Der deutſche Schriftſteller darf es mit Behagen, denn der allgemeine literariſche Conflict, der jetzt im Denken und Dichten alle Nationen hinreißt, war doch zuerſt von uns angeregt, angefacht, durchgekämpft, bis er ſich ringsumher über die Gränzen verbreitete.

Fänd' ich Raum zu einer Fortſetzung ſo würd' ich deſſen erwähnen was die Herren Stapfer, Fauriel, Guizot mir und meinen Werken zu Liebe gethan; auch würde ich Gelegenheit nehmen den Blick nach Italien zu leiten und bemerkbar zu machen, wie der nun ſchon dreißig Jahre dauernde Conflict zwiſchen Claſſikern und Romantikern ſich immer in neuen Kämpfen wieder hervorthut. Der Ritter Vincenzo Monti gab ein kurzgefaßtes Gedicht heraus: Sulla Mitologia, Sermone, Milano 1825. Er führt uns zu den heiteren Gruppen der Götter und Halbgötter, wie ſie den klaren Aether, den glanzreichen Boden Griechenlands und Italiens bevölkerten, und weiſ't ſodann auf unſer, am Hochgericht um des Rades Spindel, bei Mondenlicht tanzendes luftiges Geſindel hin, wobei er ſich freilich ſehr im Vortheil fühlt.

Dagegen regte ſich Carl Tedaldi-Fores. Er ſchrieb Meditazioni Poetiche, Cremona 1825. Ein Gedicht von größerem Umfang, deſſen Inhalt jedoch nicht leicht ins Enge zu bringen iſt. Der Verfaſſer behandelt nicht unglücklich die moderne Anſicht von Umfaſſung eines weiteren Kreiſes menſchlicher Denk- und Dichtart; auch er will den innern Sinn mehr als

den äußern befriedigt müssen, und vermag die Argumente der Partei zu der er sich bekennt, obwohl einer dürfte, treu und kraftvoll vorzutragen.

Monti steht auf der Seite der griechischen Mythologie und also jener Dichtkunst welche dahin strebt, daß der Einbildungskraft Gehalt, Gestalt und Form dargeboten werde, so daß sie sich daran als an einem Wirklichen befriedigen und erbauen könne. Alles bezieht sich auf allgemeiner gesunder Menschheit, welche sich in verschiedener abgestuften Charakteren neben einander als die Totalität einer Welt darstellen soll.

Tedaldi-Fores dagegen kämpft für ein freies Walten der Einbildungskraft, welche mit bestimmten und unbestimmten Gestalten aller Art nach freiem Willen gattern, sowohl ein gebildetes als ein ungebildetes Gemüth befriedigen, besonders aber dem was der Deutsche Gemüth nennt, dem innern Gefühl, worin alle guartigen Menschen übereinkommen, d. h. also der Humanität ganz eigentlich zusagen solle.

Genau betrachtet dürfte hier kein Streit sein: denn die Alten haben ja auch unter bestimmten Formen das eigentlich Menschliche dargebracht, welches immer zuletzt wenn auch im höchsten Sinne, das Gemüthliche bleibt. Nur kommt es darauf an, daß man das Gestalten der dichterischen Figuren vermannichfaltige und sich also dadurch der gerühmten Vortheile bediene, welche ein durch ein paar tausend Jahre erweiterter Gesichtskreis darbieten mag

Hier wäre nun Raum zu wünſchen für eine umſtändlichere Ausführung, um beiden Parteien ihre Vortheile nachzuweiſen, endlich aber zu zeigen, wie eine gleich der andern Gefahr läuft, und zwar die Claſſiker, daß die Götter zur Phraſe werden; die Romantiker, daß ihre Productionen zuletzt charakterlos erſcheinen; wodurch ſie ſich denn beide im Richtigen begegnen.

Aus dem Französischen des Globe.

„Mythologie, Hexerei, Feerei, was ist denn für ein Unterschied zwischen diesen drei Worten? Stellen sie nicht dieselbe Sache, nur unter verschiedenen Gestalten vor? und warum sollte man die eine verwerfen, wenn man die andere gelten läßt? In ihrer Kindheit haben alle Völker das Wunderbare geliebt, und in reiferen Jahren bedienten sie sich noch immer gern dieses Mittels zu rühren und zu gefallen, ob sie gleich lange nicht mehr daran glaubten. So haben die Griechen ihre Hölle gehabt, ihren Olymp, ihre Eumeniden und die Verwandlungen ihrer Götter; die Orientalen hatten ihre Genien und Talismane; die Deutschen ihre Bezauberungen und Herenmeister. Hat nun Frankreich, weniger als die andern Völker mit originalen Volksüberlieferungen versehn, durch zahlreiches Borgen und Aneignen die Allgemeinheit dieses Bedürfnisses anerkannt und diesen empfundenen Mangel durch blaue Mährchen zu ersetzen getrachtet, die ganz gerüstet aus dem Gehirn ihrer Autoren hervortraten; ist man dadurch berechtigt diejenigen zu verachten, welche, reich an eignem Vermögen, damit zu wuchern beschäftigt sind? Und Magie gegen Magie, so scheint uns, daß Fictionen, gegründet auf alten nationalen Aberglauben, wohl solcher Mährchen werth sind, welche nur zur Unterhaltung von Kindern und Ammen geschaffen waren. Aber Dame Schlendriane entscheidet ganz

lebendigen Darſtellung. Und genau beſehen iſt die Form in Götz noch nicht entwickelt, ſie herrſcht ſchon in Iphigenien, und in der natürlichen Tochter iſt ſie alles.

„Dieß iſt die Geſchichte des Theaters unſers Dichters, und ſtudirte man ſeinen Geiſt in andern Dichtarten die er verſucht hat, würde man leicht auf den verſchiedenen Linien die Punkte finden, welche denen, die wir auf der unſern angedeutet haben, entſprechen; man würde Werther Götz gegenüber, Hermann und Dorothea zur Seite von Iphigenien finden, und die Wahlverwandtſchaften würden ſehr gut als Gegenſtück zur natürlichen Tochter gelten.

„Stimmt man uns bei, betrachtet man Goethes literariſchen Lebensgang als Reflex ſeines innern ſittlichen Lebens, ſo wird man einſehen, daß zu deſſen Verſtändniß nicht eine Ueberſetzung einzelner Stücke erforderlich geweſen, ſondern das Ganze ſeiner theatraliſchen Arbeiten; man wird fühlen, welches Licht dadurch über dieſen Theil ſeiner Bemühungen und ſeiner übrigen Werke fallen müſſe. Dieß iſt der Zweck den Herr Stapfer auf eine merkwürdige Weiſe erreicht; er hat in einer geiſtreichen und ausführlichen Notiz mit Fülle und Wahl die vorzüglichſten Ereigniſſe des Lebens unſers Dichters geſammelt und zuſammengereiht, in Fragmenten aus ſeinen Memoiren und in einer Anzahl Ueberſetzungen ſeiner kleinen Gedichte; dieſe Mittel erhellen und vervollſtändigen ſich wechſelsweiſe. Ihm iſt man in dieſer Sammlung die Ueberſetzung des Götz, Egmont und Fauſt ſchuldig, drei Stücke des Dichters, welche am ſchwerſten in unſere Sprache zu übertragen ſind; Herr Stapfer hat ſich jedoch talentvoll in dieſem Falle bewieſen: denn indem er zwiſchen die Nothwendigkeit etwas fremd zu ſcheinen und die Gefahr unverſtändlich zu ſeyn ſich geſtellt fand, ſo hat er muthig das erſte

vorgezogen; aber dieſer Fehler, wenn es einer iſt, ſichert uns die Genauigkeit, welche alle die beruhigen muß, die vor allen Dingen vom Ueberſetzer fordern, die Phyſiognomie und Charakter des Autors überliefert zu ſehen. Die übrigen Theile der Ueberſetzung ſind nach denſelben Principien durchgeführt, und der Platz in unſern Bibliotheken iſt dieſem Werke angewieſen zwiſchen dem Shakſpeare des Herrn Guizot und dem Schiller des Herrn Barante."

Notice

sur

la vie et les ouvrages de Goethe

par

ALBERT STAPFER.

Die dem erſten Theile jener Ueberſetzung meiner dramatiſchen Werke vorgeſetzte Notiz, meine Lebensereigniſſe und ſchriftſtelleriſche Laufbahn betreffend, durfte ich bei dieſer Gelegenheit auch nicht außer Acht laſſen. Hier gab es mancherlei zu denken und zu bedenken, und zwar im allgemeinſten, über Menſchenweſen und Geſchick. Das Gewebe unſeres Lebens und Wirkens bildet ſich aus gar verſchiedenen Fäden, indem ſich Nothwendiges und Zufälliges, Willkürliches und Nein-Gewolltes, jedes von der verſchiedenſten Art und oft nicht zu unterſcheiden, durch einander ſchränkt.

Die eigenthümliche Weiſe, wie der Einzelne ſein vergangenes Leben betrachtet, kann daher niemand mit ihm theilen; wie uns der Augenblick ſonſt nicht genügte, ſo genügen uns nun die Jahre nicht, und da der Abſchluß am Ende mit unſern Wünſchen meiſtens nicht übereinſtimmt, ſo ſcheint uns der ganze Inhalt der Rechnung von keinem ſonderlichen Werth: wie denn gerade dadurch die weiſeſten Menſchen verleitet wurden auszuſprechen: daß alles eitel ſey.

Der Biograph an ſeiner Stelle iſt, als Dritter, gegen

den Mann dem er ſeine Aufmerkſamkeit widmete, entſchieden im Vortheil: er hält ſich an das Reſultat wie es im Ganzen erſcheint, geht von da zurück auf das folgerechte und folgeloſe Handeln, forſcht nach den angewandten Mitteln, dem benutzten Vermögen, den verborgenen Kräften, und wenn ihm auch manches Beſondere unentdeckt bleibt, ſo leitet ihn doch ein reiner Blick auf das Allgemeine.

Für alles was ſittlich genannt wird giebt es eben ſo ſichere Deutezeichen als für das was wir durch ſinnliche Gegenwart erkennen; in beiden Fällen aber ungetrübt zu ſchauen, tüchtig zu ergreifen, klar zu ſondern und gerecht zu beurtheilen, dazu gehört angeborner Tact und unausgeſetzte leidenſchaftlich durchgeführte Uebung.

Ich wünſche daß meine Freunde obgedachte Notiz leſen mögen. Hie und da wiſſen ſie es anders, hie und da denken ſie anders, aber ſie werden mit mir dankbar bewundern, wie der Biograph mit Wohlwollen das Offenbare ſich zuzueignen und das Verborgene zu entziffern gewußt hat. Ferner iſt merkwürdig, wie er auf dieſem Wege zu gewiſſen Anſichten über ſeinen Gegenſtand gelangte, die denjenigen in Verwunderung ſetzen der ſie vor allen andern hätte gewinnen ſollen, und dem ſie doch entgangen ſind, eben weil ſie zu nahe lagen.

Jene Recenſion, deren Auszug wir oben mitgetheilt, ſind wir, wie es ſich ergiebt, eben dieſen Bemühungen ſchuldig. Recenſion und Notiz ſind übereinſtimmend, nicht gleichlautend, und für mich gerade in dem Augenblick höchſt bedeutend, da es mir zur Pflicht geworden mich mit mir ſelbſt, meinem Geleiſteten und Vollbrachten, wie dem Verfehlten und dem Verſäumten zu beſchäftigen.

Zu einer Zeit wo die Eilboten aller Art aus allen Weltgegenden her immerfort ſich kreuzen, iſt einem jeden Strebſamen höchſt nöthig ſeine Stellung gegen die eigne Nation und gegen die übrigen kennen zu lernen. Deßhalb findet ein denkender Literator alle Urſache jede Kleinkrämerei aufzugeben und ſich in der großen Welt des Handels umzuſehen. Der deutſche Schriftſteller darf es mit Behagen, denn der allgemeine literariſche Conflict, der jetzt im Denken und Dichten alle Nationen hinreißt, war doch zuerſt von uns angeregt, angefacht, durchgekämpft, bis er ſich ringsumher über die Gränzen verbreitete.

Fänd' ich Raum zu einer Fortſetzung ſo würd' ich deſſen erwähnen was die Herren Stapfer, Fauriel, Guizot mir und meinen Werken zu Liebe gethan; auch würde ich Gelegenheit nehmen den Blick nach Italien zu leiten und bemerkbar zu machen, wie der nun ſchon dreißig Jahre dauernde Conflict zwiſchen Claſſikern und Romantikern ſich immer in neuen Kämpfen wieder hervorthut. Der Ritter Vincenzo Monti gab ein kurzgefaßtes Gedicht heraus: Sulla Mitologia, Sermone, Milano 1825. Er führt uns zu den heiteren Gruppen der Götter und Halbgötter, wie ſie den klaren Aether, den glanzreichen Boden Griechenlands und Italiens bevölkerten, und weiſ't ſodann auf unſer, am Hochgericht um des Rades Spindel, bei Mondenlicht tanzendes luftiges Geſindel hin, wobei er ſich freilich ſehr im Vortheil fühlt.

Dagegen regte ſich Carl Tedaldi-Fores. Er ſchrieb Meditazioni Poetiche, Cremona 1825. Ein Gedicht von größerem Umfang, deſſen Inhalt jedoch nicht leicht ins Enge zu bringen iſt. Der Verfaſſer behandelt nicht unglücklich die moderne Anſicht von Umfaſſung eines weiteren Kreiſes menſchlicher Denk- und Dichtart; auch er will den innern Sinn mehr als

den äußern befriedigt wiſſen, und vermag die Argumente der Partei zu der er ſich bekennt, obwohl etwas düſter, doch treu und kraftvoll vorzutragen.

Monti ſteht auf der Seite der griechiſchen Mythologie und alſo jener Dichtkunſt welche dahin ſtrebt, daß der Einbildungskraft Gehalt, Geſtalt und Form dargebracht werde, ſo daß ſie ſich daran als an einem Wirklichen beſchäftigen und erbauen könne. Alles beruht hier auf allgemeiner geſunder Menſchheit, welche ſich in verſchiedenen abgeſonderten Charakteren neben einander als die Totalität einer Welt darſtellen ſoll.

Tedaldi-Fores dagegen kämpft für ein freies Walten der Einbildungskraft, welche mit beſtimmten und unbeſtimmten Geſtalten aller Art nach freiem Willen gebaren, ſowohl ein gebildetes als ein ungebildetes Geſchlecht befriedigen, beſonders aber dem, was der Deutſche Gemüth nennt, dem innern Gefühl, worin alle gutartigen Menſchen übereinkommen, d. h. alſo der Humanität ganz eigentlich zuſagen ſolle.

Genau betrachtet dürfte hier kein Streit ſeyn: denn die Alten haben ja auch unter beſtimmten Formen das eigentlich Menſchliche dargebracht, welches immer zuletzt, wenn auch im höchſten Sinne, das Gemüthliche bleibt. Nur kommt es darauf an, daß man das Geſtalten der dichteriſchen Figuren vermannichfaltige und ſich alſo dadurch der gerühmten Vortheile bediene, welche ein durch ein paar tauſend Jahre erweiterter Geſichtskreis darbieten mag.

Hier wäre nun Raum zu wünſchen für eine umſtändlichere Ausführung, um beiden Parteien ihre Vortheile nachzuweiſen, endlich aber zu zeigen, wie eine gleich der andern Gefahr läuft, und zwar die Claſſiker, daß die Götter zur Phraſe werden; die Romantiker, daß ihre Productionen zuletzt charakterlos erſcheinen; wodurch ſie ſich denn beide im Richtigen begegnen.

Aus dem Französischen des Globe.

„Mythologie, Hexerei, Feerei, was ist denn für ein Unterschied zwischen diesen drei Worten? Stellen sie nicht dieselbe Sache, nur unter verschiedenen Gestalten vor? und warum sollte man die eine verwerfen, wenn man die andere gelten läßt? In ihrer Kindheit haben alle Völker das Wunderbare geliebt, und in reiferen Jahren bedienten sie sich noch immer gern dieses Mittels zu rühren und zu gefallen, ob sie gleich lange nicht mehr daran glaubten. So haben die Griechen ihre Hölle gehabt, ihren Olymp, ihre Eumeniden und die Verwandlungen ihrer Götter; die Orientalen hatten ihre Genien und Talismane; die Deutschen ihre Bezauberungen und Herenmeister. Hat nun Frankreich, weniger als die andern Völker mit originalen Volksüberlieferungen versehn, durch zahlreiches Borgen und Aneignen die Allgemeinheit dieses Bedürfnisses anerkannt und diesen empfundenen Mangel durch blaue Mährchen zu ersetzen getrachtet, die ganz gerüstet aus dem Gehirn ihrer Autoren hervortraten; ist man dadurch berechtigt diejenigen zu verachten, welche, reich an eignem Vermögen, damit zu wuchern beschäftigt sind? Und Magie gegen Magie, so scheint uns, daß Fictionen, gegründet auf alten nationalen Aberglauben, wohl solcher Mährchen werth sind, welche nur zur Unterhaltung von Kindern und Ammen geschaffen waren. Aber Dame Schlendriane entscheidet ganz

anders. Einer wird die drei verwünſchten Kugeln mit dem Gewicht ſeiner Verachtung niederdrücken, für den die Siebenmeilenſtiefeln des kleinen Däumerlings nichts Anſtößiges haben. Und ich wiederhole: Dieſe Hexerei, die man bei uns ſo lächerlich finden will, was iſt ſie denn, als die Mythologie des Mittelalters; und im Grunde, hat man denn Urſache, die eine mehr als die andere lächerlich zu finden?

„Aber wendet man ein, an Mythologie ſind wir gewöhnt und Zauberei iſt uns faſt unbekannt. Sey es, und es wäre nichts darauf zu antworten, wenn Gewöhnung die einzige Regel unſerer Urtheile ſeyn dürfte. Freilich war es alſo, als die Nationen bei ſich ſo zu ſagen eingepfercht waren; da ließe ſich begreifen: alles was ein Volk damals von ſeinen Begriffen, ſeinem Glauben entfernte, mußte regellos erſcheinen. Ein jedes hatte nur Ein Wahres, Ein Gutes, Ein Schönes, das ihm eigen gehörte; und die unbedeutendſten Dinge, einmal unter dieſe Rubriken geordnet, betrachteten ſie als unwandelbar entſchieden. Freilich war dieſes die natürliche Folge jenes Zuſtandes, und niemanden fiel ein, ſich deßhalb zu beſchweren; aber heut zu Tage, wo durch eine freiwillig einſtimmende Bewegung die Völker alle Hinderniſſe beſeitigen und ſich wechſelsweiſe zu nähern ſuchen; heut zu Tage, wo die Nationen geneigt ſind, eine durch die andere ſich beſtimmen zu laſſen, eine Art von Gemeinde von gleichen Intereſſen, gleichen Gewohnheiten, ja ſogar gleichen Literaturen unter ſich zu bilden: da müſſen ſie, anſtatt ewige Spöttereien unter einander zu wechſeln, ſich einander aus einem höhern Geſichtspunkte anſehen und deßhalb aus dem kleinen Kreis, in welchem ſie ſich ſo lange herumdrehten, herauszuſchreiten den Entſchluß faſſen.

„Es giebt Engländer, die nur aufs feſte Land kommen, um alles zu tadeln, was nicht buchſtäblich wie bei ihnen

geſchieht. Kaum begreifen ſie, daß nicht auch die ganze Welt vollkommen denkt wie ſie. Am Freitage ſich mit Faſtenſpeiſen begnügen, ſcheint ihnen widerwärtiger Aberglaube; am Sonntage zu tanzen ein abſcheulich Scandal. Sie ſtolziren über ihre Vorkünſte und entrüſten ſich von Stiergefechten zu hören. Ohne Gabeln engliſcher Façon ſchmeckte kein Gericht ihrer Zunge, ihrem Gaumen kein Trank aus andern Caravinen, als ſie in London gewohnt ſind. — Iſt das nicht, meine Freunde, völlig die Geſchichte der Claſſiker?

„Dieſe Betrachtungen möchten vielleicht zu ernſthaft ſcheinen für den Gegenſtand worauf ſie ſich beziehen, und gewiß, wenn nur von Opern, wie der Freiſchütz, die Rede wäre, ſo hätten wir dergleichen lange Entwickelungen nicht unternommen; aber das Vorurtheil, das wir beſtreiten, umfaßt viel bedeutendere Werke und ein Erzeugniß des menſchlichen Geiſtes, wie Goethe's Fauſt, kann ihm nicht entgehen. Giebt es nicht viele Menſchen, welche bei dem Gedanken eines Bündniſſes mit dem Teufel gefühllos werden für die Schönheiten dieſer erhabenen Production? Sie begreifen nicht wie man über eine ſolche Unwahrſcheinlichkeit hinauskommen könne. Und doch ſind es dieſelbigen, welche ſeit ihrer Jugend den Agamemnon ſeine Tochter opfern geſehen, um Fahrwind zu erlangen; auch Medeen, wie ſie auf geflügeltem Wagen nach den allerſchrecklichſten Beſchwörungen davonfliegt. Glauben ſie denn mehr an das Eine als an das Andere? oder könnte die Gewöhnung, dieſe zweite Natur der Gemeinheit, völlig über ihre Vernunft ſiegen? Und ſo würde denn das Mädchen von Orleans, begeiſtert, wirklich oder im Wahn, von jener Seite ein verächtliches Lächeln hervorrufen, und, indeſſen ſie Caſſandra's ahnungsvollen Prophezeiungen aufmerkſam zuhörten, würde die Jungfrau, die Retterin von Frankreich, ſie

empören, wenn man ſie mit den Farben darſtellte, wom die gleichzeitige Geſchichte ſie geſchmückt hat.

„Glücklicherweiſe jedoch werden dieſe Geſinnungen nic durchgehen; und, wie bequem es auch ſeyn mag dem betr tenen Pfade zu folgen, ohne rechts und links zu ſehen, finden wir uns doch in einem Jahrhundert, wo der Bli umſichtig und klar genug werden muß, um über die Grän zu dringen, welche von der Gewöhnung gezogen worden. J dann werden wir des Guten uns bemächtigen, wo wir e finden und unter welcher Geſtalt es ſich darſtellt.“

Bemerkung des Ueberſetzers.

Wenn uns Deutſche in jedem Fall intereſſiren muß, z ſehen wie ein geiſtreicher Franzos gelegentlich in unſere Lite ratur hineinblickt, ſo dürfen wir doch nicht allzu ſtolz werde über das Lob, was man uns dorther von Zeit zu Zeit er theilen mag. Die Freiheit, ja Unbändigkeit unſerer Literatu iſt jenen lebhaft thätigen Männern eben willkommen, welch gegen den Claſſicismus noch im Streit liegen, da wir un ſchon ſo ziemlich in dem Stande der Ausgleichung befinde und meiſtens wiſſen, was wir von allen Dichtarten aller Zeite und Völker zu halten haben. Bewahren wir die längſt er rungenen Vortheile weislich im Auge, ſo dürfen wir uns a der Leidenſchaftlichkeit unſerer Nachbarn, welche mehr fordern und zugeſtehen, als wir ſelbſt, gar wohl ergötzen, erbaue und unſrer unbeſtrittenen Vorzüge genießen. Laſſen wir un ferner von den Einzelnheiten in oben genannter Zeitſchrif nicht hinreißen, ſo iſt es höchſt intereſſant, eine Geſellſchaf gebildeter, erfahrner, kluger, geſchmackreicher Männer zu bemerken, denen man nicht in allen Capiteln beizuſtimmen

braucht, um von ihren Einſichten Vortheil zu ziehen: wie ſich denn gegen die mitgetheilte Stelle immer noch anführen ließe, daß die griechiſche Mythologie als höchſt geſtaltet, als Verkörperung der tüchtigſten reinſten Menſchheit, mehr empfohlen zu werden verdiene als das häßliche Teufels- und Hexenweſen, das nur in düſtern ängſtlichen Zeitläufen aus verworrener Einbildungskraft ſich entwickeln und in der Hefe menſchlicher Natur ſeine Nahrung finden konnte.

Freilich muß es dem Dichter erlaubt ſeyn, auch aus einem ſolchen Element Stoff zu ſeinen Schöpfungen zu nehmen, welches Recht er ſich auf keine Weiſe wird verkümmern laſſen. Und ſo haben auch jene freiſinnigen Männer, uns zu Vortheil und Vergnügen, ſolchen Talenten die Bahn eröffnet, welche man ſonſt völlig zurückgedrängt, vielleicht vernichtet hätte.

Daher fügt ſich denn, daß die Stapferiſche Ueberſetzung meines Fauſt neu abgedruckt und, von lithographirten Blättern begleitet, nächſtens erſcheinen wird. Mit dieſer Arbeit iſt Herr Delacroix beſchäftigt, ein Künſtler, dem man ein entſchiedenes Talent nicht abläugnet; deſſen wilde Art jedoch, womit er davon Gebrauch macht, das Ungeſtüm ſeiner Conceptionen, das Getümmel ſeiner Compoſitionen, die Gewaltſamkeit der Stellungen und die Rohheit des Colorits ich keineswegs billigen will. Deßhalb aber iſt er eben der Mann, ſich in den Fauſt zu verſenken und wahrſcheinlich Bilder hervorzubringen, an die niemand hätte denken können. Zwei Probedrücke liegen vor uns, die auf das Weitere begierig machen. Der eine davon ſtellt die auf Zauberpferden in der Nacht am Hochgericht vorbeiſtürmenden Geſellen dar, wo, bei aller der entſetzlichen Eile, Fauſts ungeſtüme neugierige Frage und eine ruhig abweiſende Antwort des Böſen gar wohl

ausgedrückt ſind; der andere, wo der in Auerbach's Keller den Boden ſtrömende Höllenwein flammend aufſchlägt u eine ſehr charakteriſtiſch bewegte Geſellſchaft von unten u ängſtlichen Lichtern und Widerſcheinen ſichtbar macht.

Beide Blätter ſind zwar bloß flüchtige Skizzen, etn roh behandelt, aber voll Geiſt, Ausdruck und auf gewaltig Effect angelegt. Wahrſcheinlich gelingen dem Künſtler übrigen wilden ahnungsvollen und ſeltſamen Situatio gleichfalls, und wenn er ſich dem Zärtern auf irgend e Weiſe zu fügen verſteht, ſo haben wir ein wunderſames, jenes paradore Gedicht harmoniſch eingreifendes Kunſtw nächſtens zu erwarten.

La Guzla,

poésies illyriques.

Paris 1827.

Eine beim erſten Anblick auffallende, bei näherer Betrachtung problematiſche Erſcheinung.

Es iſt noch nicht lange her, daß die Franzoſen mit Lebhaftigkeit und Neigung die Dichtarten der Ausländer ergriffen und ihnen gewiſſe Rechte innerhalb des äſthetiſchen Kreiſes zugeſtanden haben. Es iſt gleichfalls erſt kurze Zeit, daß ſie ſich in ihren Productionen auch ausländiſcher Formen zu bedienen geneigt werden. Aber das Allerneuſte und Wunderſamſte möchte denn doch ſeyn, daß ſie ſogar unter der Maske fremder Nationen auftreten und uns in geiſtreichem Scherz durch untergeſchobene Werke, auf die angenehmſte Weiſe zum Beſten haben, indem wir ein problematiſches Werk erſt als ein fremdes Original ergötzlich und bewundernswürdig finden, ſodann aber, nach der Entdeckung, uns abermals und aufs neue an dem gewandten Talent erfreuen, das zu ſolchen ernſten Scherzen ſich geneigt erwies.

Denn gewiß, man kann ſeinen Antheil an einer ausländiſchen Dicht- und Sinnesart nicht beſſer ausdrücken, als wenn man ſich derſelben durch Ueberſetzen und Nachbilden anzunähern ſucht.

Wir wurden aufmerkſam, daß in dem Worte Gu
Name Gazul verborgen liegt, und jene verkappte ſ
ſchauſpieleriſche Zigeunerin kam uns in die Gedank
uns vor einiger Zeit ſo liebenswürdig zum Beſten
Auch blieben deßhalb angeſtellte Nachforſchungen nich
lohnt: dieſe Gedichte ſollten dalmatiſchen Völkerſchaf
gehorcht, beſonders aber einem dortigen Hyacinthe Magl
angehörig ſeyn.

Es hat von jeher in der Kunſt dieſer fromme
gegolten, daß wenn irgend etwas großen Beifall erhiel
durch Fortſetzungen, zweite Theile, oder ſonſtig Angeſchl
Aufſehn erregen, Zuſtimmung gewinnen wollte und
ein erſt getäuſchtes Publicum zu einem höhern Gr
Kennerſchaft erhob.

Welcher Freund alter Münzkunde macht ſich ni
Freude, die Caylineiſchen Arbeiten zu ſammeln, um
täuſchenden Nachbildung ſein Gefühl für die Originale
mehr zu ſchärfen?

Herr Merimée wird es uns alſo nicht verargen
wir ihn als den Verfaſſer des Theaters der Clare
und der Guzla hiemit erklären und ſogar erſuchen, u
dergleichen eingeſchwärzten Kindern, wenn es ihm
beliebt, aufs neue zu ergötzen.

Auch er gehört zu den jungen franzöſiſchen Indepen
welche ſich eigne Pfade ſuchen, wovon die ſeinen wohl
den anmuthigſten zu zählen ſind, weil er nichts fe
ſondern ein ſchönes heiteres Talent an Gegenſtände
Tonweiſen mancher Art üben und ausbilden will.

Bei dieſer Guzla jedoch dürfen wir eine Bemerkun
zurückhalten: Der Dichter vermeidet im heitern und
Styl mit ſeinen Vorgängern zu wetteifern; ſtatt jene

er grauſame, ja grauſenhafte Thätigkeit gewaltig dar-
n, ruft er, als ein wahrer Romantiker, das Geſpenſter-
hervor; ſchon ſeine Localitäten wirken zum Schauern:
he Kirchen, Kirchhöfe, Kreuzwege, Einſiedlerhütten,
und Felsklüfte umfangen den Hörer ahnungsvoll, und
ſcheinen häufig kurz Verſtorbene drohend und erſchreckend,
ichte beängſtigend, als Geſtalten, als Flämmchen an-
und winkend; der gräßliche Vampyrismus mit allem
Gefolge, die ſchädlichen Einwirkungen eines bösartigen
, wovon die gräulichſten, mit doppeltem Augenſtern,
gefürchtet werden, genug, die allerwiderwärtigſten
tände. Doch müſſen wir bei allem dem unſerm Ver-
Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er keine Mühe
, in dieſem Kreiſe einheimiſch zu werden, daß er bei
Arbeit ſich gehörig und umſichtig benahm und die ob-
den Motive zu erſchöpfen trachtete.

Le Tasse,

drame historique en cinq actes,

par M. Alexandre Duval.

Ein auf dem Théâtre français, der erſten und eine en ſchiedene Oberherrſchaft behauptenden Bühne, vorgeſtellte mit Beifall erwiedertes, neues Stück erregt die Aufmer ſamkeit der ganzen Nation, und die ſämmtlichen Journaliſt verfehlen nicht, jeder in ſeiner Art, davon Rechenſchaft geben. Man geſteht, daß dieſe Production eine Nachbildu des Goethe'ſchen Taſſo ſey; nur über den Werth und d Verhältniß dieſer beiden Bearbeitungen iſt man nicht gu einig. Das Journal du Commerce drückt ſich darüber f gendermaßen aus:

„Das deutſche Stück iſt kalt und ohne Intereſſe; enthält eine Folge geiſtreicher Geſpräche, in welchen d romanhafteſten Geſinnungen entwickelt und mit Kunſt en faltet ſind, deren Eintönigkeit uns aber ganz unerträgli ſcheint. Es iſt eine ſittlich weinerliche Salbaderei (du mar vaudage en larmes), doch bemerkt man ſehr gut gezeichne Charaktere, wenn man den des Taſſo ausnimmt, den d Verfaſſer als eine Art Beſeſſenen (maniaque) vorgeſtellt ha Die Scene, in welcher Taſſo einen mißgünſtigen Hofma herausfordert iſt ſehr ſchön, obgleich ein wenig zu lang. D Liebeserklärung iſt gleichfalls merkwürdig durch die Wär

der Empfindungen und den poetiſchen Ausdruck. Aber wir wiederholen: Taſſo, als Held dieſes Drama's, iſt völlig entſtellt, wir ſehen nicht mehr den begeiſterten Dichter, deſſen Einbildungskraft die heroiſchen Geſtalten Tancred's und Rinald's erſchuf, ihn der durch ſeinen Muth und die Schönheit ſeines Genie's gleich bekannt war. Hier iſt es ein verdrießlicher kranker Geiſt, der überall nur Feinde ſieht, unfähig ſich zu betragen, das Spielwerk eines Hofmanns, der ihn zugleich um die Gunſt des Fürſten und die Theilnahme Eleonorens zu bringen weiß, und den er doch zuletzt um Schutz und Freundſchaft anruft. Freilich erniedrigt ſich Taſſo auf dieſe Weiſe nur in augenblicklichem Wahnſinn, aber mit dieſem Zug endigt der Deutſche ſein Schauſpiel. Kurz es iſt uns, wir bekennen, unmöglich geweſen, ſeinen Gedanken zu begreifen, noch weniger hier eine Entwicklung zu finden.

„Herr Duval iſt viel beſſer begeiſtert und beſonders viel kühner. Taſſo wird von Eleonoren geliebt; er hat zwei Rivale, einen Herzog von Mantua, der nicht erſcheint, welchem aber die Prinzeſſin verlobt iſt, und einen Prinzen Belmonte, doppelt eiferſüchtig als Liebhaber und Hofmann; er überraſcht den Taſſo im Augenblick als dieſer, nach einer der belebteſten Scenen, die Hand der Prinzeſſin küßt. Sogleich iſt der Herzog von der Verwegenheit des Dichters unterrichtet; dieſer glaubt ſich verloren, aber Eleonore wendet das Ungewitter ab. Die beiden Rivale begegnen ſich bald. Taſſo, von Belmonte beleidigt, zieht den Degen um ſich zu rächen, als der Gouverneur des Palaſtes eintritt und ihn entwaffnen will. Taſſo verweigert's, bekennt ſeinen Fehler, in dem Schloßbezirk den Degen gezogen zu haben, aber nur Eleonoren will er ihn einhändigen.

„Man führt ihn ins Gefängniß; der Fehler den er begins

iſt nicht ſchwer, aber eine Unklugheit wird zunächſt grö
Schuld auf ihn häufen. Eleonore bringt ins Gefängniß
da, von ihrer Leidenſchaft mißgeleitet, verſpricht ſie ih
Geliebten mit ihm zu fliehen; ſie empfängt ſeinen Ring
Zeichen der Treue. Belmonte überraſcht ſie noch einmal;
Herzog ſelbſt kommt dazu, und wüthend, wie man es de
kann, ſchwört er, den Dichter für die übrige Lebenszeit
zuſperren, wenn Eleonore nicht verſpricht, ihn zu verge
und den Herzog von Mantua zu heirathen. Unter die
letzten Unglück unterliegt Taſſo's Vernunft; von gewaltſa
Wahnſinn ergriffen irrt er im Palaſt umher, indeß man
zur Verlobung der Prinzeſſin vorbereitet. Bald bricht
Verzweiflung aus, bald wähnt er, dieſe Anſtalten ge
ſeiner eignen Verheirathung, und er überläßt ſich einer g
zenloſen Freude. In dieſem Augenblick meldet man, daß
Papſt ihm die Ehre des Triumphs der Dichterkrönung
dem Capitol zugetheilt habe. So viel verſchiedenen
regungen jedoch kann der Unglückliche nicht widerſtehen;
verſcheidet, den Namen Eleonore auf den Lippen.

„Dieſes Drama, in welchem einige glückliche Nachahm
gen des deutſchen Stückes bemerklich ſind, hat ſich e
glänzenden Beifalls erfreut u. ſ. w.“

Im Globe behandelt der Referent dieſes Stück
ausführlich, und indem er die in dem Gegenſtand liegen
Motive umſtändlich vorführt, behauptet er, der Autor h
da er doch einmal ſein Stück ein hiſtoriſches nenne, den
ten Act nach Salerno, den fünften nach Rom verſetzen ſo
Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe als Gegner zweier unn
Einheiten bekannt, fährt er folgendermaßen fort:

„Aber zugegeben, daß unſer Parterre die Theaterverwandlungen ungern vermehrt ſehen würde; zugegeben, daß es die Geſchichte eines ganzen Lebens nicht verfolgen mag, daß es, wie Buonaparte ſagt, nur Eine Kriſe haben will, gut! ſo verſteht denn auch eine ſolche Kriſe zu wählen, zu entwickeln, zu malen wie ſie vorgegangen, verſteht beſonders, euch in ihrer Gränze zu halten, und ſo werdet ihr in den Motiven, die ſie euch anbietet, genugſame Mittel finden, ohne Fabeln drein zu miſchen; und wenn ihr z. B. Taſſo's Liebe zu Eleonoren und ſeinen Aufenthalt in Ferrara ſchildern wolltet, ſo beſchränkt euch in dieſen Rahmen. Die Aufgabe iſt noch weit genug, noch reich genug an Situationen und Peripetien. Das Scheiden und die Abreiſe nach Rom ſind eine ſchon hinlängliche dramatiſche Kataſtrophe.

„Dieß hat der deutſche Dichter empfunden und, ob er ſich gleich nicht aller Vortheile bedient hat, von denen wir einen Begriff zu geben verſuchten, ob er ſich gleichſam willkürlich alle Schilderung äußerer Sitten unterſagt hat, alle beiläufigen Scenen: ſo hat ihm doch die Entwicklung des ſchwerſinnigen Mißtrauens, der einzige Contraſt der dichteriſchen Einbildungskraft und des Hofgeiſtes, zu fünf Acten hingereicht: fünf Acte freilich, welche nur für den Philoſophen oder einen ausgeſuchten Hörſaal genugſame Fülle haben. Hier finden wir ein genaues und tiefes Studium, das vielleicht der Menge nicht bemerklich wäre, das aber unſer franzöſiſcher Dichter gar leicht mit glänzenden und volksmäßigen Stickereien hätte ausſchmücken können, ohne der Geſchichte die mindeſte Gewalt anzuthun.

„Vielleicht hat man nicht genug zu ſchätzen gewußt, was an Poeſie und Wahrheit in Goethe's Drama ſich findet; durch das Ganze athmet Taſſo's Geiſt, und von Zeit zu Zeit

entwickeln ſich Wohlgerüche Italiens, welche entzücken. Die erſte Scene, wo die Prinzeſſin und ihre Freundin ſich in den Gärten von Belriguardo unterhalten, iſt von einer Melancholie durchgoſſen, wie vom Balſamhauch der Blumen bei der erſten Frühlingsſonne. Dieſe Haine, dieſe Kränze, für Virgil und Arioſt geflochten, die Vertraulichkeit zweier jungen Frauen über Studien, Geſchmack und Neigungen; die poetiſche Erhebung bei'm Anblick der Natur! Taſſo's Name und Andenken, die ſich überall einmiſchen, die neugierigen aber zarten Forſchungen, die eine jede in dem Herzen ihrer Freundin verſucht: iſt dieß nicht eine Scene aus der Natur, und wie ſchön bereitet ſie was folgt, wie führt ſie uns zugleich in die Ideenwelt, in welcher der wunderbare Mann lebt, welcher die Hauptperſon des Drama's werden ſoll?"

Die Mittheilungen, die ich aus franzöſiſchen Zeitblättern gebe, haben nicht etwa allein zur Abſicht, an mich und meine Arbeiten zu erinnern, ich bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will. Ueberall hört und lieſ't man von dem Vorſchreiten des Menſchengeſchlechts, von den weiteren Ausſichten der Welt- und Menſchen-Verhältniſſe. Wie es auch im Ganzen hiemit beſchaffen ſeyn mag, welches zu unterſuchen und näher zu beſtimmen nicht meines Amts iſt, will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerkſam machen, daß ich überzeugt ſey, es bilde ſich eine allgemeine Welt-literatur, worin uns Deutſchen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten iſt. Alle Nationen ſchauen ſich nach uns um, ſie loben, ſie tadeln, nehmen auf und verwerfen, ahmen nach und entſtellen, verſtehen oder mißverſtehen uns, eröffnen oder verſchließen ihre Herzen: dieß alles müſſen wir

thig aufnehmen, indem uns das Ganze von großem
ſt.
ahren wir ja das Gleiche von unſern eignen Lands=
und warum ſollten die Nationen unter ſich einig
nn die Mitbürger nicht mit einander übereinzukommen
n? Wir haben im literariſchen Sinne ſehr viel vor
Nationen voraus, ſie werden uns immer mehr ſchätzen
und wäre es auch nur, daß ſie von uns borgten ohne
nd uns benutzten ohne Anerkennung.
: aber die militäriſch=phyſiſche Kraft einer Nation
er innern Einheit ſich entwickelt, ſo muß auch die
äſthetiſche aus einer ähnlichen Uebereinſtimmung nach
h hervorgehen. Dieſes kann aber nur durch die Zeit
werden. Ich ſehe ſo viel Jahre als ein Mitarbeiten=
ück, und beobachte, wie ſich, wo nicht aus widerſtrei=
doch heterogenen Elementen, eine deutſche Literatur
enſtellt, die eigentlich nur dadurch eins wird, daß
iner Sprache verfaßt iſt, welche aus ganz verſchiedenen
: und Talenten, Sinnen und Thun, Urtheilen und
n nach und nach das Innere des Volks zu Tage fördert.

Bezüge nach außen.

Mein hoffnungsreiches Wort, daß bei der gegenwärt
höchſt bewegten Epoche und durchaus erleichterter Comm
cation eine Weltliteratur baldigſt zu hoffen ſey, haben u
weſtlichen Nachbarn, welche allerdings hiezu Großes wi
dürften, beifällig aufgenommen und ſich folgendermaßen
über geäußert.

Le Globe. Tom. V. Nr. 91.

„Fürwahr, eine jede Nation, wenn die Reihe a
kommt, fühlt jenes Anziehen, welches, wie die Anziehu
kraft der phyſiſchen Körper, eine gegen die andere hin
und in der Folge alle die Geſchlechter aus welchen die Me
heit beſteht, in einer allgemeinen Harmonie vereinigen
Freilich iſt das Beſtreben der Gelehrten, ſich einander zu
ſtehen und ihre Arbeiten an einander zu reihen, keines
neu, und die lateiniſche Sprache diente vormals auf
bewundernswürdige Weiſe zu dieſem Zwecke. Aber wi
ſich auch bemühten, ſo bewirkten die Schranken, wodurc
Völker getrennt wurden, auch eine Trennung unter i
und ſchadeten ihrem geiſtigen Verkehr. Selbſt das Werk
deſſen ſie ſich bedienten konnte nur einer gewiſſen Ideen
genügen, ſo daß ſie ſich gleichſam nur durch die Intelli
berührten, anſtatt gegenwärtig durch das Herz und die P
Die Reiſen, das Studium der Sprachen, die period

teratur haben die Stelle jener allgemeinen Sprache einge-
ommen und beſtätigen übereinſtimmend viel innigere Ver-
ltniſſe, als jene niemals bereiten konnte. Sogar die
ationen, die ſich vorzüglich mit Gewerb und Handel ab-
ben, beſchäftigen ſich am meiſten mit dieſem Ideenwechſel.
ngland, deſſen innere Bewegung ſo groß, deſſen Leben ſo
ätig iſt, daß es ſcheint, es könne nichts andres ſtudiren
s ſich ſelbſt, zeigt in dieſem Augenblick ein Symptom dieſes
edürfniſſes, ſich nach außen zu verbreiten und ſeinen Hori-
nt zu erweitern; ſeinen Um- und Ueberſichten (Reviews),
i die man bisher gewöhnt war, ſind ihnen nicht genug; zwei
ue Zeitſchriften, beſonders fremden Literaturen gewidmet,
llen zuſammenwirkend regelmäßig ausgegeben werden."

Von der erſten, The Foreign Quarterly Review, ſind
ei Bände in unſern Händen, den dritten erwarten wir zu-
ächſt und werden im Laufe dieſer Blätter öfters auf die
nſichten der bedeutenden Männer zurückkehren, die ihre
heilnahme an fremden Literaturen ſo einſichtig als thätig
weiſen.

Zuvörderſt aber müſſen wir geſtehen, daß es uns ein
iteres Lächeln abgewann als wir, gerade am Ende des
lten Jahres, ſchon die mehr als dreißig deutſche Taſchen-
ücher in einem engliſchen Journal angezeigt fanden, zwar
icht recenſirt, aber doch mit einigen eigenthümlichen Be-
erkungen.

Es iſt erfreulich, daß unſere Exhibitionen der Art auch
rüben Beifall und Abſatz finden, indem wir ſchon genöthigt
nd auch die dortigen gleichmäßigen Productionen für gutes
eld anzuſchaffen; es wird ſich nach und nach bemerken laſſen
) die Bilance dieſes Verkehrs für uns günſtig ausſchlage.

Die ernſthafteſte Betrachtung mußte doch an jene augenfällig heiteren ſich ungeſäumt anſchließen. Eine Literatur ennuyirt ſich zuletzt in ſich ſelbſt, wenn ſie durch fremde Theilnahme wieder aufgefriſcht wird. W Naturforſcher erfreut ſich nicht der Wunderdinge, die er Spiegelung hervorgebracht ſieht? Und was eine Spieg im Sittlichen heißen wolle, hat ein jeder ſchon, wenn unbewußt, an ſich ſelbſt erfahren und wird, ſobald e aufmerkt, faſſen und begreifen wie viel er ihr im Leb ſeiner Bildung ſchuldig geworden.

Ein Gleichniſs.

Jüngſt pflückt' ich einen Wieſenſtrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand,
Die Kronen ſich alle zur Erde gewandt.
Ich ſetzte ſie in friſches Glas;
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben ſich empor,
Die Blätterſtengel im grünen Flor.
Und allzuſammen ſo geſund
Als ſtünden ſie noch auf Muttergrund.

So war mir's als ich wunderſam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Engliſches Schauſpiel in Paris.

Wir guten Deutſchen, worunter ich mich wohl auch zu
hlen habe, können ſeit funfzig Jahren den unbezwinglichen
hakſpeare nicht los werden. Nach unſerer gründlichen Ver-
hrungsweiſe ſuchen wir in ſeine Weſenheit einzudringen;
ir geſtehen gerne dem Stoff, den Gegenſtänden ſeiner Dich-
ung allen Werth und Gehalt zu; wir trachten ſeine Be-
ndlungsart zu entwickeln, ihrem Gange zu folgen, die
haraktere zu enthüllen und ſcheinen mit aller Bemühung
ch nicht zum Ziele zu gelangen. Neulich ſogar hatte ſich
getragen, daß wir uns zu einer entſchieden retrograden
ewegung verleiten ließen, indem wir Lady Macbeth als
ne liebevolle Gattin zu conſtituiren unternahmen. Sollte
ber eben hieraus nicht deutlich hervorgehen, daß wir den
reis ſchon durchlaufen haben, indem uns die Wahrheit
nwidert, der Irrthum aber willkommen erſcheint?

Unſere weſtlichen Nachbarn dagegen, lebendig-praktiſchen
innes, verfahren hierin ganz anders, ſie genießen gegen-
ärtig des Glücks die vorzüglichſten engliſchen Schauſpieler,
n den berühmteſten, beliebteſten Stücken, nach und nach
r ſich zu ſehen, und zwar auf eignem Grund und Boden,
odurch ſie gegen das Fremde in den wichtigen Vortheil ge-
zt ſind, daß ihnen der heimiſche Maaßſtab zur Hand bleibt,
r, wenn ſie ihn, alte verrottete Vorurtheile beſeitigend,

mit Geistesfreiheit an das Fremde legen, ihnen zu einem wahrhaft überschauenden Urtheil die sicherste Gelegenheit giebt.

Um die Wesenheit des Dichters und seiner Dichtung, welche doch niemand ergründen wird, kümmern sie sich nicht; sie achten auf die Wirkung, worauf denn doch eigentlich alles ankommt, und indem sie die Absicht haben solche zu begünstigen, sprechen sie aus, theilen sie mit was jeder Zuschauer empfindet, empfinden sollte, wenn er sich auch dessen nicht genugsam bewußt würde.

Le Globe. Tom. V. Nr. 71.

„Hamlet ist endlich auf der französischen Bühne in seiner ganzen Wahrheit erschienen und mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Selbst diejenigen, denen die Schwierigkeiten der Sprache eine Menge Schönheiten nicht mit empfinden ließen, welche der Ausdruck darbietet, hielten sich an die Handlung, und empfanden so Vergnügen als Rührung von diesem originalen Drama. Hamlet erregte unsre Theilnahme wie er auftritt; kaum ist er angekündigt, so verlangt man nach ihm; kaum hat er sich gezeigt, so ist man tausendfältig an ihn geknüpft, man möchte ihn nicht wieder loslassen. Es ist eine außerordentliche Seele, deren Seltsamkeit allein uns schon auffallen würde. Wer wünschte nicht zu wissen was alles für wunderliche Gedanken und unvorgesehene Handlungen sich daraus entwickeln werden; wer wäre nicht neugierig die Geheimnisse derselben zu erforschen und ihren Bewegungen zu folgen; denn da ist etwas zu sehen was man nicht überall antrifft. Hier ist die Menschheit zu studiren in diesem so wunderlichen und doch so wahren Herzen.

Aber diese Seele ist zugleich von dem rechtmäßigsten und größesten Schmerz erfüllt, von abscheulichen Ahnungen und

rmuthungen; ſie iſt zärtlich, traurig, großmüthig und
ftthätig. Alles das rührt und erregt ein lebendiges Mit-
ühl. Sein Glaube an die Schattenerſcheinung ſeines
ters, ſeiner Rache Bedürfniß, das Mittel das er aus-
kt ſie zu ſtillen, die Rolle des Thoren, die er mit über-
teſter Feinheit, Geiſt, Schmerz und Haß durchführt, —
hts iſt daran was einen ermüdet. Ohne Mühe laßt ihr euch
in alle die Zuſtände die er durchwandert: ſein verſchie-
es Begegnen mit Polonius, worin ſich ſo viel ſcheinbar
miſches auf einem Untergrunde von ſo viel Traurigem
) Bitterm hervorthut; die Scene des Schauſpiels, worin
die wunderſamſte Kunſt beweiſ't in wahrhafter Feinheit
d verſtelltem Wahnſinn, von innigſter Würde und ange-
mmenem Fratzenhaftem; dieſe ſtrenge furchtbare Unter-
hung, die er mit unverſöhnlicher Aufmerkſamkeit, unter
ierlichem Spielen und Kindereien eines Wahnſinnigen
chführt; die offenbarſte Verletzung unſers Theater-
orums, — da wäre denn doch wohl für unſer Publicum
ngſamer Anlaß geweſen, Anſtoß zu nehmen, hätte es
ht gefühlt: allen dieſen Formen, allen dieſen Ereigniſſen
gt die Entwickelung eines im höchſten Sinne dramatiſchen
arakters zu Grunde."

Französisches Schauspiel in Berlin.

Wenn wir oben englische Schauspieler in Paris fanden und gegenwärtig französische in Berlin antreffen, so bemerken wir in beiden Fällen doch einigen Unterschied. In der Pariser Königsstadt treten die vorzüglichsten Schauspieler Englands in bedeutenden Gaststücken nur für eine kurze Zeit auf; in der Berliner ist einer bestimmten Gesellschaft ein unbestimmter längerer Aufenthalt gegönnt. Wenn jene sich auf alle Weise hervorzuthun gedrängt sahen, so haben diese den Vortheil, in einer Folge ihre Fähigkeiten zu entwickeln; und es muß ihnen auf jeden Fall bis auf einen gewissen Grad gelingen, da die französischen Künstler durch herkömmliche Ueberlieferung begünstigt, durch eine gewisse geschmackvolle Einheit gefördert, ganz eigenthümlicher Vortheile sich zu erfreuen haben. Ob davon kann hier nicht die Rede seyn; dieß bleibt dem Berliner Publicum, den dortigen Genießenden und Urtheilenden anheim gegeben. Was uns aber außerdem bemerklich scheint, ist, daß wie die Engländer in Frankreich, so die Franzosen in Deutschland sich einiger Opposition zu befahren hatten, und letztere daher sich einen Sachwalter mitgebracht oder ihn an Ort und Stelle sogleich gefunden haben. Nicht mißbilligen können wir nun, wenn dieser das Unbill bemerkt und rügt, womit man vor einigen Jahren in Deutschland Molièren verletzte. Mögen sich doch die fremden Nationen bei dieser Gelegenheit sagen, daß der Deutsche, so rechtlich und gutmüthig

auch ſonſt ſey, noch manchmal launiſche Anwandlungen
n Ungerechtigkeit habe, die er denn ganz unbewunden, als
üſſe das ſo ſeyn, an Fremden wie an Landsleuten ausübt.
ergleichen geht jedoch meiſt ganz ohne Widerſpruch hin;
s Falſche kann ſogar eine Zeit lang curſiren, bis ſich end=
ch das Wahre herſtellt, man weiß nicht wie.

Möge das alſo künftig wie bisher geſchehen; wir ergreifen
eſe Gelegenheit, um unſere Herzens= und Glaubens=Mei=
ng auszuſprechen: daß wenn einmal Komödie ſeyn ſoll,
ter denen welche ſich darin übten und hervorthaten, Molière
die erſte Claſſe und an einen vorzüglichen Ort zu ſetzen
y. Denn was kann man mehr von einem Künſtler ſagen,
s daß vorzügliches Naturell, ſorgfältige Ausbildung und
wandte Ausführung bei ihm zur vollkommenſten Harmonie
langten. Dieß Zeugniß geben ihm ſchon über ein Jahr=
ndert ſeine Stücke, die ja noch, obſchon ſeiner perſönlichen
arſtellung entbehrend, die talentvollſten, geiſtreichſten Künſt=
e aufregen, ihnen durch friſche Lebendigung genug zu thun.

Histoire

de la vie et des ouvrages de Molière par J. Taschereau
Paris 1828.

Genanntes Werk verdient von allen wahren Literatu freunden aufmerksam gelesen zu werden, indem es uns nä an die Eigenschaften und Eigenheiten eines vorzüglichen Mann heranführt. Seinen entschiedenen Freunden wird es auch wi kommen seyn, ob sie gleich desselben, um ihn hoch zu schät kaum bedürften, da er sich dem aufmerksamen Beobachter seinen Werken genugsam offenbart.

Ernstlich beschaue man den Misanthrop und frage sich, jemals ein Dichter sein Inneres vollkommener und liebenswü diger dargestellt habe. Wir möchten gern Inhalt und Behandlu dieses Stücks tragisch nennen; einen solchen Eindruck h es wenigstens jederzeit bei uns zurückgelassen, weil dasjeni vor Blick und Geist gebracht wird, was uns oft selbst z Verzweiflung bringt, und wie ihn aus der Welt jagen möcht

Hier stellt sich der reine Mensch dar, welcher bei gewo nener großer Bildung doch natürlich geblieben ist, und w mit sich, so auch mit andern, nur gar zu gern wahr u gründlich seyn möchte; wir sehn ihn aber im Conflict m der socialen Welt, in der man ohne Verstellung und Flac heit nicht umhergehen kann.

Gegen einen solchen ist Timon ein bloß komisches Suje und ich wünschte wohl, daß ein geistreicher Dichter einen solche Phantasten darstellte, der sich immerfort an der Welt betrüg und es ihr höchlich übel nimmt, als ob sie ihn betrogen hätt

Richelieu

ou la journée des Dupes,

comédie historique par Lemercier.

Genanntes Stück war ſchon 1804 bei dem erſten franzöſiſchen Theater angenommen, ſeine Erſcheinung aber bis gegenwärtig verhindert, da es denn im Druck hervortritt, und gar wohl verdient, daß wir uns mit ihm beſchäftigen.

Es iſt wohl keine Frage, daß uns bei demſelben der Tartuffe einfallen müſſe, der ſich aber zu Richelieu verhält wie die Wurzel zum Cubus. Letzterer iſt ein potenzirter Tartuffe; bloß in dieſem Sinne darf man eine Vergleichung wagen, und wir unternehmen es, wär' es auch nur einiges Nützliche beiläufig zu ſagen.

Der Tartuffe des Molière erregt Haß, es iſt ein verbrecheriſcher Menſch, der Frömmigkeit und Sitte heuchelt, um eine bürgerliche Familie in jedem Sinn zu Grunde zu richten; deßhalb uns denn auch der polizeiliche Ausgang willkommen erſcheinet. Bemerke man, wie und warum in den neueſten Zeiten eben dieſes Stück hervorgerufen und hervorgehoben ward. Es geſchah, weil man es zum Nachtheil einer Claſſe Menſchen deuten konnte, die, im Stillen wirkſam, dem Staats-Haushalt ſchädlich zu werden drohte. Sehe man genau hin, ſo wird man finden, daß keineswegs das genialäſthetiſche Verdienſt aufgefaßt und beifällig aufgenommen wurde, es war eine gehäſſige Gegenwirkung, Parteien regten

ſich gegen einander, die eine wollte ſchaden, die andere ſie decken; es war der immer lebendige Stoff, der, durch künſtleriſch kluge Behandlung wirkſam, ganz eigentlich vorwaltete.

Ganz anders mit Richelieu. Dieſer hat keine böſen Abſichten, die ſeine iſt vielmehr höchſt löblich; er regiert, er will am Regiment bleiben, weil er einſieht, daß unter allen Mitlebenden niemand es zu führen im Stande ſey. Durch ihn wird niemand beſchädigt, der König findet ſich geſichert gegen äußere und innere Feinde; freilich iſt beides nicht immer mit gelinden, allgefälligen Mitteln zu bewirken. Die auswärtigen Bezüge werden lakoniſch doch hinreichend angedeutet; die innern Familienverhältniſſe ſind es, die, auf einer ſo hohen Region, mit Heiterkeit behandelt, uns in einem fortwährenden genugſamen Lächeln erhalten, welches vielleicht nie in ein Lachen, wohl aber oft in einen entſchiedenen Beifall ausbricht. Der König bedarf eines ſolchen Rathgebers, er fühlt es, er folgt ihm; nur daß er durch die fortſtürmenden ſchwankenden Wogen der Leidenſchaften, Velleitäten und Intriguen ſeiner Umgebungen augenblicklich irre gemacht, unſicher und verlegen wird.

Die wider den Cardinal Verſchwornen ſind durchaus von der Art, daß der Leſer kein Zutrauen zu ihnen faßt; er würde auf keine Weiſe ihre Partei ergreifen, wie er doch ſonſt wohl in Schauſpielen dieſer Art auf der Seite der Unzufriedenen zu ſeyn beliebt; vielmehr pflichtet er immer dem Cardinal bei, an dem er ſich nicht geirrt hat, denn das Stück endigt völlig befriedigend: die Zügel des Regiments bleiben in den Händen, die ſie bisher glücklich geführt; der König iſt ſeiner hohen Würde ſicher, und ſelbſt die Uebrigen, die man hier als lächerlich hintergangene Aprils-Narren (Dupes) bezeichnet, könnten ſehr zufrieden ſeyn, wenn ſie einzuſehen verſtünden,

wär' ihr Plan gelungen, ſie ſich in dem Augenblick unter
der entzweit, und durch unbezwingliche Leidenſchaft,
ſänglichkeit, Selbſtſucht und Leichtſinn ſich und zugleich
Königthum zu Grunde gerichtet hätten.

Und ſo ſteht zu erwarten, jeder Gebildete, den die Literatur
aupt und beſonders die franzöſiſche intereſſirt, werde ſich
n Charakteren und dem Wechſelwirken derſelben, an dem
rhaften Gange des Stücks, an dem durchwaltenden
eſſe, ſelbſt in den Auftritten, die zur Einleitung dienen,
endlich an den aus dem Ganzen ſich hervorhebenden
tſcenen wahrhaft ergötzen. Zu bedauern möchte nur
daß dieſes Stück nicht leicht auf das Theater gelangen

An Orten wo man es verſteht, wird es verfänglich
inen, und wo man es nicht verſteht, wird das eigent=
wahre, gründliche Intereſſe ermangeln.

Franzöſiſches Haupttheater.

Es war löblich und der Sache angemeſſen, daß ma
Paris, wo ſo viele Theater neben einander beſtanden,
eins der ganz reinen, regelmäßigen, ſogenannten claſſi
Art zu erhalten trachtete. Wäre der Gedanke nicht ric
der Vorſatz nicht lobenswürdig geweſen, wie hätte die
übung ſo lange lebendigen Beifall gefunden?

Deſſen ungeachtet fühlte man, obgleich erſt nach an
halb Jahrhunderten, daß man, einen engen Kreis im
mehr verengend, Aufmerkſamkeit und Antheil nicht ferne
erhalten konnte, beſonders wenn ein entſchiedenes Ta
Welt und Bühne verließ, das bisher eigentlich jene
kömmlich geprieſenen Stücke erſt zu beleben und gewi
maßen immer neu zu erſchaffen wußte. So war denn zu
Talma ganz eigentlich der Kloben, woran das erſte The
Frankreichs und der Welt im Schweben gehalten wurde.

Talma gehört nun ganz eigentlich der neuſten Welt
ſein Beſtreben war, das Innerlichſte des Menſchen vo
ſtellen. Mit welchem leidenſchaftlichen Drang war er
bemüht jenes hypochondriſche Stück auszubilden, das in
arabiſchen Wüſte ſpielt, um Gefühle und Geſinnungen
zudrücken, die einer ſolchen Oede gemäß wären.

Wir ſelbſt waren Zeuge, mit welchem Glück er ſic
eine Tyrannenſeele einzugeiſten trachtete; eine bösar
heuchleriſche Gewaltthätigkeit auszudrücken gelang ihm

beſten. Doch war es ihm zuletzt am Nero nicht genug; man leſe, wie er ſich mit einem Tiber des Chenier zu identificiren ſuchte und man wird ganz das Peinliche des Romanticismus darin finden. Weil aber hiedurch das eigentlich Heroiſche, das ſich in republicaniſchem Conflict, wie bei Corneille; als Bedrängniß in höheren Ständen, wie bei Racine; oder in großen Weltbegebenheiten, wie ſie Voltaire behandelt, am kräftigſten hervorthut, nach und nach verloren ging und eine gewiſſe ſentimentale Innerlichkeit dagegen ſich einſchmeichelte: ſo folgte daraus, daß man ſich nach einer freiern Thätigkeit umſah und ein wirklich gegenſtändliches geſchichtliches Intereſſe wieder auf das Theater zu bringen trachtete.

Aelteres Herkommen.

Der Franzos will nur „Eine Kriſe.“ Dieſes einſichtige Wort Napoleons deutet dahin, daß die Nation an eine gewiſſe einfache, abgeſchloſſene, leicht faßliche Darſtellung auf dem Theater gewöhnt war; man konnte es eine Etiquette nennen, von der man ſich nicht entfernen wollte, weil man ſie zwar beengend, aber doch in einem gewiſſen Sinne bequem fand. Der lebhafte, durch und durch ſelbſtliebige Franzos kann ſeine Neigung für eine gewiſſe Ariſtokratie nicht aufgeben. Und in dieſem Sinne hing er an der alten Anſtalt, erhielt denſelbigen Reſpect vor ſeinem Achill und Agamemnon wie vor den edlen Familiennamen, die ihm ſeine Geſchichte rühmlich vor die Ohren brachte. Es war eine Art von Cultus im Theater zu ſitzen, als mentaler Souffleur die bekannten Stücke zwiſchen den Zähnen zu murmeln und bei dieſer frommen Handlung zu vergeſſen, daß man ſich von Herzen ennuyire.

Uebergang.

Der Drang, etwas Bedeutenderes, größere Wel
tere, Universalereigniſſe auf den Bretern zu ſehen,
jedoch in der neuern Zeit rege werden. Wer die Re
überlebt hat, fühlt ſich in die Geſchichte hineingetrie
ſieht im Gegenwärtigen das Vergangene mit friſchem, l
ſten Gegenſtände heranziehendem Blick. Indeß wir D
noch immer den Conflict zwiſchen Patriciern und Zu
nern nicht los werden, ob er gleich in unſern conſtitut
Staaten, wo jeder an ſeinem Platze ſich wohlſinnig unt
beweiſen kann, längſt beſchwichtigt und aufgehoben iſt
jene in ihre ältere, freilich durch Menſchen und Begeb
höchſt bedeutende Geſchichte zurück, und ſuchen die al
denen Geſtalten aufs Theater hervorzuzaubern.

Neuere Verſuche.

Dieſes geht aber ſo unmittelbar nicht an, ſonde
dramatiſirt erſt die Geſchichte nach Bequemlichkeit, u
kühn genug, von der älteſten bis zur neuſten Zeit,
darf kein Beſtrebſamer dieſes Faches dergleichen Bea
gen ignoriren. Hievon bezeichnen wir: La journée d
ricades, les états de Blois, welchen der Tod Heinr
folgen ſoll. Auch dürfen wir in gleichem Sinne Les
de Neuilly und Scènes contemporaines gar wohl em
Wer ſich mit dieſen Werken bekannt macht, wird
obigen Aeußerungen wahrſcheinlich beitreten.

Fernere Schritte.

Weil nun bei ſolchen literariſchen Beſtrebungen,
politiſchen Revolutionen, man erſt vor-, ſodann aber rü

geht, und deſſen ungeachtet immer um einige Schritte weiter kommt, ſo läßt ſich ein Gleiches auch hier bemerken. Victor Hugo, auch einer von den unabhängigen jungen Leuten, die, indocil wie ſie ſind, ſich doch am Ende durch eignes Thun und Erfahren müſſen belehren laſſen, hat ſein ſchönes Talent auf ein großes unaufführbares hiſtoriſches Stück, Cromwell, verwendet und ſich dabei ſehr ſchätzenswerth bewieſen.

Hier aber kommt manches zur Sprache, worüber man ſich erſt ſpäter vereinigen wird. Jene obgenannten, dramatiſirten hiſtoriſchen Ereigniſſe ſind in Proſa geſchrieben, und das iſt auch eigentlich was eine poetiſche Annäherung an das wirkliche Leben begünſtigt; Cromwell hingegen iſt in Alexandrinern.

Nun iſt wohl anzunehmen, daß der Alexandriner durchaus ſich auf dem franzöſiſchen Theater erhalten wird und muß. Daher würde ich einem ſolchen Schriftſteller rathen, dieſes Versmaaß für die edlen Stellen und wichtigſten Momente beizubehalten, ſodann aber nach Beſchaffenheit der Situationen, Charaktere, Geſinnungen und Gefühle mit dem Sylbenmaaße zu wechſeln, wie Shakſpeare mit dem Jambus und der Proſa thut.

Wenn man ſich von alten Vorurtheilen losmachen will, ohne das zu zerſtören was in ihnen als gründlich gut und naturgemäß anerkannt werden darf, ſo thut man wohl, in frühere Zeiten zurückzugehen und zu unterſuchen, wie es vormals ausſah, wo das nunmehr Erſtarrte noch lebendig und biegſam war. Man ſehe den Cid des Corneille, wo nach Anlaß des ſpaniſchen Vorbildes, obgleich mit beſcheidener Mäßigung, das Sylbenmaaß wechſelt, der Sache angemeſſen und von guter Wirkung.

Iſt man denn doch ſchon an Quinault's Opern abwechſelnde

Rhythmen gewohnt; hat nicht auch Molière bei Feſt- und Gelegenheits-Stücken ſich freierer Sylbenmaaße bedient; hat nicht ſogar Voltaire ſeinen Tancred in hie und da verſchränkten Reimen, mit großem Glück des Ausdrucks, keineswegs willkürlich, ſondern wenn man es genau betrachtet, ſehr kunſtreich geſchrieben. Dieß iſt alles ſchon vorhanden; nur käm' es auf ein entſchiedenes Talent an, wie Victor Hugo beſitzt, ob es ſich in dieſen verſchiedenen Armaturen und Masken frei, bequem und geiſtreich zu Ergötzung ſeines Publicums bewegen könne.

Faust,

Tragédie de Mr. de Goethe,

traduite en Français par Mr. Stapfer, ornée de XVII dessins par Mr. Delacroix.

Wenn ich die franzöſiſche Ueberſetzung meines Fauſt in ner Prachtausgabe vor mir liegen ſehe, ſo werd ich erinnert ı jene Zeit, wo dieſes Werk erſonnen, verfaßt und mit ganz gnen Gefühlen niedergeſchrieben worden. Den Beifall, den nah und fern gefunden, und der ſich nunmehr auch in pographiſcher Vollendung ausweiſ't, mag es wohl der ſelte:n Eigenſchaft ſchuldig ſeyn, daß es für immer die Ent:ickelungsperiode eines Menſchengeiſtes feſthält, der von lem was die Menſchheit peinigt auch gequält, von allem as ſie beunruhigt auch ergriffen, in dem was ſie verab:eut gleichfalls befangen, und durch das was ſie wünſcht ıch beſeligt worden. Sehr entfernt ſind ſolche Zuſtände genwärtig von dem Dichter, auch die Welt hat gewiſſer:aßen ganz andere Kämpfe zu beſtehen; indeſſen bleibt doch eiſtens der Menſchenzuſtand in Freud und Leid ſich gleich, ıd der Letztgeborne wird immer noch Urſache finden ſich ıch demjenigen umzuſehen was vor ihm genoſſen und ge:ten worden, um ſich einigermaßen in das zu ſchicken was ıch ihm bereitet wird.

Iſt nun jenes Gedicht ſeiner Natur nach in einem düſtern Element empfangen, ſpielt es auf einem zwar mannichfaltigen jedoch bänglichen Schauplatz, ſo nimmt es ſich in der franzöſiſchen, alles erheiternden, der Betrachtung, dem Verſtande entgegenkommenden Sprache ſchon um vieles klarer und abſichtlicher aus. Seh' ich nun gar ein Folioformat, Papier, Lettern, Druck, Einband, alles ohne Ausnahme bis zum Vollkommnen geſteigert, ſo verſchwindet mir beinahe der Eindruck, den das Werk ſonſt auch alsdann noch auf mich ausübte, wenn ich es nach geraumer Zeit wieder einmal vor mich nahm, um mich von deſſen Daſeyn und Eigenſchaften zu vergewiſſern.

Dabei iſt aber Eins beſonders merkwürdig, daß ein bildender Künſtler ſich mit dieſer Production in ihrem erſten Sinne dergeſtalt befreundet, daß er alles urſprünglich Düſtere in ihr eben ſo aufgefaßt, und einen unruhig ſtrebenden Helden mit gleicher Unruhe des Griffels begleitet hat.

Herr Delacroix, ein Maler von unläugbarem Talent, der jedoch, wie es uns Aelteren von Jüngeren öfters zu geſchehen pflegt, den Pariſer Kunſtfreunden und Kennern viel zu ſchaffen macht, weil ſie weder ſeine Verdienſte läugnen, noch einer gewiſſen wilden Behandlungsart mit Beifall begegnen können, Herr Delacroix ſcheint hier in einem wunderlichen Erzeugniß zwiſchen Himmel und Erde, Möglichem und Unmöglichem, Rohſtem und Zarteſtem, und zwiſchen welchen Gegenſätzen noch weiter die Phantaſie ihr verwegenes Spiel treiben mag, ſich heimathlich gefühlt und wie in dem Seinigen ergangen zu haben. Dadurch wird denn jener Prachtglanz wieder gedämpft, der Geiſt vom klaren Buchſtaben in eine düſtere Welt geführt und die uralte Empfindung einer mährchenhaften Erzählung wieder aufgeregt. Ein Weiteres

getrauen wir uns nicht zu ſagen, einem jeden Beſchauer dieſes bedeutenden Werks mehr oder weniger den unſrigen analoge Empfindungen zutrauend und gleiche Befriedigung wünſchend.

Aeuſſerungen eines Kunſtfreundes.

Die lithographiſchen Blätter womit Herr Delacroix die franzöſiſche Ueberſetzung des Fauſt ausgeſtattet, ſind zwar nicht ſo zart und glatt vollendet als man von den beſſern neuern Erzeugniſſen der Art zu erwarten pflegt, ſondern Entwürfe eines kunſtfertigen Malers, mit ſicherer Hand und breiter Kreide hingezeichnet. Wenn bei mehreren ſtrenge Richtigkeit der Umriſſe vermißt wird, ſo darf man mit dem Künſtler darüber nicht rechten, eben weil ſich ſeine Blätter nur als Entwürfe darſtellen; hingegen läßt ſich allen ohne Ausnahme nachrühmen, daß ſie kräftig und mit Geiſt behandelt ſind. Manche verdienen auch der glücklichen Erfindung wegen Beifall. So iſt z. B. das Blatt wo Fauſt ſinnend in ſeinem Studirzimmer ſteht, in reicher Umgebung von allerlei Geräth, einen vor ihm auf dem Tiſch liegenden Schädel betrachtend, an und für ſich, auch ohne weitere Beziehung auf das Gedicht, ein ſinnvolles gut und maleriſch angeordnetes Bild. Ein anderes Blatt, Fauſt und Wagner darſtellend wie ſie bei ſinkender Abendſonne heimkehren, der ſchwarze Pudel hinter ihnen herſchweift, dünkt uns ſehr glücklich aufgefaßt und könnte, wohl ausgeführt, ein Bild von ganz vortrefflicher Wirkung werden. — Die Scene in Auerbachs Keller, wo der auf die Erde verſchüttete Wein zur Flamme wird, iſt ganz ſo phantaſtiſch, ſo bewegt dargeſtellt als dieſer Gegenſtand es verlangt, und eignete ſich deßhalb zu einem Gemälde vom frappanteſten Effect. — Marthe und

Margarete, freudig und verwundert den Schm
tend, und Mephiſtopheles, der tiefe Reverenzen
ihnen hereintritt, würde, gehörig ausgeführt, gen
niedliches Bild geben. — Vorzüglich geiſtreich e
wohl weniger Bild als die genannten, ſcheinet da
rathen, wo Mephiſtopheles und Fauſt auf Zauber
Hochgericht vorüberſauſen. Das Feuer, der Geiſt
druck, womit der Künſtler dieſe wilde Scene darge
zuverläſſig den Beifall der Kenner und Kunſtricht

Will man dieſe Blätter mit den Verſuche
Künſtler, Scenen aus Fauſt zu bearbeiten, ver
können ſie mit Ehren neben einander ſtehen. Ei
jedoch hat alles durchgängig ernſter genommen,
mit mehr Sorgfalt und wiſſenſchaftlicher gezeich
andern, der mehr auf cykliſche Folge der Bild
mag es gelungen ſeyn die Charaktere mit mehre
keit durch die ganze Reihe durchzuführen.

Elisabeth de France,

Tragédie par Alexandre Soumet.

(Globe, Tome VI. Nr. 55.)

Bei Gelegenheit dieſes dem Schilleriſchen Don Carlos nachgebildeten Stückes ſprechen ſich die Verfaſſer des Globe folgendermaßen zu Gunſten der Werke unſres verewigten Freundes unbewunden aus:

„Dieſer große Dichter idealiſirt mehr als ein anderer ſeinen Gegenſtand. Ganz reflectirendes Genie, lyriſchem Träumen hingegeben, erfaßt er irgend eine Idee liebevoll; lange betet er ſie an in der Abſtraction, und bildet ſie langſam nach und nach als ſymboliſche Perſon aus, dann auf einmal mit entflammter Einbildungskraft bemächtigt er ſich der Geſchichte, und wirft den Typus hinein, den er erſonnen hat. Eine Epoche, ein Ereigniß, ein Menſch wird wie durch Zauberei der Ausdruck ſeines geliebten Gedankens; wirkliche geſchichtsgemäße Thaten, Charaktere, Gefühle, Leidenſchaften und Vorurtheile jener Zeiten, alles modelt ſich nach dem Bilde das er im Grund ſeines Herzens trägt, alles bildet ſich um, indem es von da zurückſtrahlt.“

Der Raum unſrer Blätter mahnt uns abzubrechen. Jede Zeitſchrift die hier fortfährt, das ſchöne Zeugniß das ein Ausländer dem würdigen Freunde giebt, durch Ueberſetzung unſrer Nation mitzutheilen, verdient ſich gewiß den reinſten Dank.

Perkins Warbeck,

Drame historique, par M. FONTAN.

(Globe, Tome VI. Nr. 57.)

Auch hier wird unſeres Schiller's, ſeines projectirt Warbeck, ſeines begonnenen Demetrius in allen Ehren gedacht, und bei Vergleichung ihm durchaus der Vorrang gegeben. Die Deutſchen, welche ſich ſo lange beklagten, man nehme keine Notiz von ihnen, werden ſich auch allmählig bequemen, den Weſtländern geneigter zu ſeyn.

Dieſelbige Zeitſchrift (Tome VI. Nr. 58.), nach Erwähnung einiger Ueberſetzungen und Nachahmungen von unſerm Wilhelm Tell, ſchließt mit folgenden Worten: Vienent maintenant les autres imitateurs: il y a encore, dans la pièce de Schiller, matière à plusieurs succès.

Idees

sur

la philosophie de l'histoire de l'humanité par Herder,

traduit par Quinet. Paris 1828.

Die Einleitung, welche der Ueberſetzer ſeiner Arbeit vorausgehen läßt, empfehlen wir gleichfalls denjenigen die Tag für Tag das Publicum mit Fremdem und Einheimiſchem bekannt zu machen verpflichtet ſind; uns hat ſie ſowohl als die Ueberſetzung ſelbſt zu ſchönen Betrachtungen Anlaß gegeben. Wir ſagen nur ſo viel: Ein vor funfzig Jahren in Deutſchland entſprungenes Werk, welches unglaublich auf die Bildung der Nation eingewirkt hat und nun, da es ſeine Schuldigkeit gethan, ſo gut wie vergeſſen iſt, wird jetzo würdig geachtet, auch auf eine in gewiſſem Sinn ſchon ſo hoch gebildete Nation gleichfalls zu wirken und in ihrer nach höherer Kenntniß ſtrebenden Maſſe den menſchlichſten Einfluß auszuüben.

Einzelnheiten.

Wenn ich über die neueste französische Lit
Gedanken sammle, so werde ich immer auf Be
St. Pierre zurückgeführt, welcher im Jahr
und Virginie herausgab. Dieser idyllische
große Wirkung und man wird ihn immer gern l
gleich nach so langer und durchaus veränderter
Rechenschaft geben kann, was er eigentlich bri
ihm fehlt.

Kurz vor der Revolution geschrieben ruht
seiner Verwickelung auf den schmerzlichen Mi
die in den neuesten Staaten zwischen Natu
Gefühl und Herkommen, Bestreben und Vorurth
und so beängstigend sind und es mehr noch wa

Zwei bedrängte Mütter retten sich mit Soh
ins ferne Land und führen dort ein idyllische
Leben; dieß wird gestört, zuletzt vernichtet. In
manchem Wechsel von Furcht und Hoffnung,
Untergang, weiß der Verfasser didaktisch, und we
leidlich genug, alles dasjenige zur Sprache zu
die Menschen damals in Frankreich bedrängen
dasselbe was die Notablen zusammen berief, die
nöthig machte und zuletzt die völlige Umwälzun
bewirkte. Das Werk ist im besten, wohlwoll
geschrieben und dieser Sinn hat noch lange
Revolution in Frankreich durch gedauert.

Bernardin de St. Pierre war den Brüdern des erſten Conſuls lieb und werth, ja von ihm ſelbſt wohl behandelt. Das Verhältniß zu dieſen merkwürdigen Menſchen, wie er es ſelbſt darſtellt, giebt uns ein überraſchendes Bild, wie in jener Familie eine gewiſſe ſittlich-äſthetiſche Tendenz vorwaltete und ungeachtet des gleichſam übermenſchlichen politiſchen Treibens ſich doch immerfort erhielt. Das große epiſche Gedicht des grandioſen Lucian's und alles was die Feder des grundedlen Louis mitgetheilt hat, giebt uns davon auffallende Zeugniſſe.

Nächſt Bernardin de St. Pierre tritt uns Chateaubriand entgegen.

Ein rhetoriſch-poetiſches Talent, mit Leidenſchaft Stoff in der äußern Welt ſuchend, ſich zu religiöſen Gefühlen ſteigernd, eine durchaus große phyſiſch-moraliſche Kraft, und auch ſo in der politiſchen Welt erſcheinend.

Werthers Leiden wurden ſehr bald ins Franzöſiſche überſetzt; der Effect war groß wie überall, denn das allgemein Menſchliche drang durch. Alle meine übrigen Productionen dagegen ſtanden ſehr weit von der franzöſiſchen Art und Weiſe ab, und ich war mir deſſen wohl bewußt. Eine Ueberſetzung von Hermann und Dorothea durch Bitaubé hat nur im Stillen ihre Wirkung.

Schwierigkeit in Frankreich überhaupt für den Tag aufzutauchen.

Im Stillen finden ſich jedoch hartnäckige Anhänger ans Deutſche.

Ueberſetzung meines Theaters.

Neuere Wirkungen meiner Arbeiten in Frankreich.

Veranlaſſung dazu.

Siehe Le Globe No. 55. Tom. III. 1826.

Offenbar ſind es die Anti-Claſſiker, denen me
ſchen Maximen und die danach gearbeiteten Wer
ſpiel ſehr gelegen kommen. Sie gehen daher ſehr ve
Werke und behandeln glimpflich was ihnen nicht mu

Wenn wir im Deutſchen Gelegenheitsgedicht
pflegen ſich die Franzoſen mit: Poësies de circons
zudrücken. Dieß veranlaßt uns wirklich, einen
zwiſchen beiden anzuerkennen. Das erſte wäre,
Dichter eine vorübergehende Gelegenheit ergrei
glücklich behandelt; das zweite, wenn er einen Um
lich zu benutzen weiß.

Dem Anſchein nach ſollte man das erſte vorzi
etwas Flüchtiges, Lebendiges der Dichtung höchſt n
ſeyn muß. Da ſich aber die Poeſie nichts vorſchr
ſo hängt es nur von ihr ab, auch etwas Beſtä
Ehren zu bringen. Vielleicht iſt niemanden dieſes
lungen als Herrn Béranger.

Die Herren Globiſten ſchreiben keine Zeile die
tiſch wäre, d. h. die nicht auf den heutigen Tag ei
trachtete. Sie ſind eine gute, aber gefährliche G
man verhandelt gern mit ihnen, aber man fühlt,
auf ſeiner Hut ſeyn muß. Sie können und wolle
ſicht nicht verläugnen, den abſoluten Liberalismus
zu verbreiten. Deßhalb verwerfen ſie alles Geſetzlic
rechte als ſtationär und ſchlendrianiſch; doch müſſen
gelegentlich in subsidium ieder herbeiholen. Das
Beben im Innern, ein S[illegible]nken im Aeußern,

unbehaglich empfunden wird, indem man ſich zuletzt vor lauter Freiheit erſt recht befangen fühlt.

Vollkommene Redner ſind es, und wenn man ſie als ſolche gelten läßt, ohne ſich von ihnen rühren zu laſſen, ſo gewähren ſie viel Vergnügen und wichtige Belehrung.

Im Globe vom Jahr 1825 Seite 525 findet ſich eine höchſt merkwürdige Darſtellung der geiſtigen Cultur der Normandie, ſo wie ein Blick über das Ganze der Akademien und literariſchen und wiſſenſchaftlichen Societäten, wie folgt:

„Indem wir ſo von alten akademiſchen Corporationen ſprechen, wollen wir nicht ſagen, daß der gegenwärtige Zuſtand der wiſſenſchaftlichen Welt durchaus alle Verſammlung dieſer Art ablehnt; wir glauben dagegen, daß ſie immer noch große Dienſte leiſten können, ſobald ſie nämlich dem Geiſte unſers Jahrhunderts gemäßer organiſirt ſind, einen poſitiven und beſondern Zweck bekennen, und was ihre Wahl und ihre Arbeiten betrifft vollkommen unabhängig von den Regierungen daſtehen; hauptſächlich aber, daß ſie eine große Thätigkeit beweiſen. Denn da, wie überall, bewirken Thätigkeit und Bewegung das Leben. Auch wollen wir ſie gern als Bienenſtöcke gelten laſſen, nur nicht als anmaßliche Tribunale. Ja, wir kennen ſogar kein mächtigeres Mittel den Unterſuchungen eine glückliche Richtung zu geben, es ſey nun auf einen Theil der menſchlichen Kenntniſſe oder auf eine tiefgreifende Unterſuchung irgend einer Gegend. Auch kennen wir keine Anſtalt, welche dem forſchenden und mittheilenden Geiſte der Zeit gemäßer wäre.

„Corporationen hingegen, welche ſich bloß mit Literatur beſchäftigen, laſſen uns bedenken, daß, wenn es jemals eine Epoche gab, wo ſie große Dienſte thaten, dieſe Epoche ganz

gewiß vorbei ſey. Man möchte freilich wohl beha
daß zu einer Zeit, wo die Nation zu weit von
Dichtern ſtand, oder dieſe vielleicht durch ihr
der Nation ſich geſondert fanden, es vielleicht mi
ſeyn möchte, Männer von gebildetem Geiſt zu v
ihre Verſammlungen mit großer Solennität zu u
das Verdienſt der beurtheilten Werke durch das
Gerichtshofes zu erhöhen. Aber wir bemerken
die franzöſiſche Akademie gegen den Cid gethan
ſehen nicht, daß ſie etwas zu Gunſten der At
hätte. Geſteht man denn auch, daß die ſämmt
die untergeordneten Societäten, einigen Dien
geleiſtet, ſo kann man dagegen den bedauerlich
nicht zu läugnenden Einfluß anführen, den ſi
Literatur geübt haben, indem ſie mit aller M
ſaiſchen Sinn über den poetiſchen gelten macht
ganz natürlich von Neun bis Zehn gegen Ein
hältniß, worin ſich damals die Poeten zu den P
Reimern befanden.

„Aber, ohne dieſe wichtigen Fragen gege
Sprache zu bringen, laſſe man uns bemerken
dieſe Gerichtshöfe der Literatur jemals zu e
haben, dieß gegenwärtig nicht mehr der Fa
Reform, die ſeit dreißig Jahren in unſere E
eingetreten iſt, bringt nun endlich auch in unſer
Geſetzgebung. Griesgrämliche Richter mit vertro
zen und mit durch Gewöhnung an fremde Typer
Geiſte ſind nicht mehr an der Zeit, ſondern
Geſchworene ſeyn aus allen gebildeten Claſſen d
die über Leben und Tod der Dichter zu urtheilen

Le Livre des Cent-et-un.

Tom. I. Paris. Ladvocat 1831.

Die Veranlaſſung dieſes Werkes iſt, wie ſein Gehalt, der Aufmerkſamkeit werth. Der eben genannte wohldenkende Buchhändler, durchaus ein rechtlicher Mann, fördert ſeit geraumer Zeit manches aufſtrebende Talent, deren einige nunmehr zu Ruf und Ruhm gelangt ſind. Durch Unglücksfälle wird er in den Zuſtand verſetzt, wo er augenblicklich unterzugehen befürchten muß, und nun vereinigen ſich dankbar, für ſich, für andere, für das Ganze, eine bedeutende Anzahl vorzüglicher Schriftſteller, durch ein folgereiches Werk ihn aufrecht zu erhalten.

Dieſem Werke gedachte man zuerſt einen andern Titel zu geben, es ward angekündigt als: Le Diable boiteux à Paris, und ſollte, wie es jetzt durchgeführt wird, eine Sittenſchilderung der Pariſer Zuſtände, Eigenheiten, Verborgenheiten und Oeffentlichkeiten enthalten. Bei näherem Ueberſchauen und Würdern des ſich anhäufenden Gehaltes, fand man jedoch, daß man ſich Unrecht thue an ein früheres Werk zu erinnern, welches zu einer Zeit, die der gegenwärtigen an Intereſſe nicht gleich komme, erſchienen ſey, ſo viel verdienſtliches auch ſolches enthalten möge. Hiervon giebt uns der Verleger in der Vorrede auf eine höchſt einfache Weiſe, ein Mitarbeiter in dem erſten Aufſatze höchſt geiſtreiche Kenntniß.

I.

Asmodée

macht anſchaulich den Unterſchied von jenem Dachal
und von gegenwärtiger Behandlung eines höchſt reichh
Stoffes. Asmodée iſt hier der durch alle Jahrhunde
durchziehende Geiſt ſcharfer Beobachtung, lieblos ode
nehmend, vom Ariſtophanes herein durch alle Zeite
Maske nach den Forderungen der jedesmaligen Völk
Individualitäten, die ſich allein verhüllen, abänder
einrichtend.

In dem jetzigen Paris wäre wenig geleiſtet, wen
nur die Dächer abheben und in die obern Schlafka
hineinblicken wollte. Unſern Mitarbeitern ſind die
der Großen zugänglich wie die Jammergewölbe der
niſſe. Der zurückgezogenſte Miethmann iſt ihnen ſo
als der begünſtigte Dichter, der in einem erleuchtete
vor einer glänzenden Geſellſchaft ſelbſt in ſeinem
Glanze zu erſcheinen gedenkt. Sie führen uns an O
wir kennen, über deren ausführlichere Kenntniß w
nun erfreuen. Sie laſſen uns gealterte Perſonen ſeh
wir vor ſo viel Jahren in glänzender wirkſamer Jug
kannt. Die mannichfaltigſten Denkweiſen und Gefü
mittheilend gewinnen ſie uns für Intereſſen, welch
die unſrigen ſind.

Hieraus geht hervor, daß, je genauer man mit de
zöſiſchen und beſonders mit den Pariſer Angelegenheit
kannt iſt, man deſto größeren Antheil an dieſem
nehmen wird. Deutſche Leſer werden manches zurück
obenhin behandeln und ſich für die bedeutenden, allg
chtigen, in die höchſten Bewegungen des Tages eingrei

ufsätze erklären und dadurch für manches andere, welches nen nur Langeweile gemacht, sich entschädigt halten.

Ganz weislich sind die verschiedensten Beiträge, wie man arten mischt, durch einander geschoben; in jedem Sinne ziemt es uns aber die Verschiedenheiten zu sondern, jedes inzelne zu schätzen und bei dem ersten Theil eine Uebersicht ber die neun folgenden vorzubereiten. Nur weniges daher us den 18 Artikeln aus denen der erste Band zusammen= stellt ist.

II.

Une Maison du Marais.

Das kümmerlichste Daseyn, meist älterer, anständiger, rückgezogener Personen, ganz nah am Jammer und doch ne Art von Welt, eine gewisse geregelte Genügsamkeit, bei illigem Wesen der Einzelnen; ein Beharren am alten, uslich Herkömmlichen; bei dringenden Vorfällen Nachgie= gkeit oder Ausweichen; z. B. die Hauswirthin überwirft h mit der Milchlieferantin; das Mißverhältniß ist nicht rzustellen, sie darf nicht mehr herein. Ein alter penso= irter Kanzleiverwandter der von der alten Milchfrau nicht ssen will, geht alle Morgen für sich und seine betagte tocknachbarin, die Milch zum Kaffee die Straße entlang ziemlicher Entfernung bei der herkömmlichen Milchfrau rsönlich zu holen.

III.

Le Bourgeois de Paris.

Hier schöpft man schon freieren Athem. Ein rechtlicher chtiger Mann füllt ein behägliches honnetes Daseyn voll= mmen aus, indem er sich in täglicher gewohnter Beschränkung

froh findet, ja sogar unter fordernden Umständen sie unschicklich erhebt und benimmt.

IV.

Une Fête aux Environs de Paris.

Auch ein Pariser Bürger, weniger solid als der nöthigt Frau, Freunde und Familie in ein fremdes liches Element. Aus völliger Unkenntniß auswärtig stände kommt er in mancherlei Verlegenheiten, nicht macht ihn irre; planlos, übereilt, eigensinnig, wird mißlich und ungenießbar vor ihm her, aber es kümm nicht wenn gehoffte Freuden verfehlt werden. Von den Gefahren hat er keinen Begriff, daher geht er drauf los, compromittirt seine Gesellschaft aufs schli aber sogar zuletzt tüchtig durchgeprügelt bleibt er imm behagliche Bürger.

V.

La Conciergerie.

Wir kehren in die engste Stadt zurück. Ein Ji von sechzehn Jahren wird zufällig in einem Hause er wo die Polizei eine Verschwörung ahnet. Höchst merk ist es, wie auf dem Eingeführten sogleich die eigenthü Charaktere der obern, mittlern und untern Angestell waltsam lasten. Gräulich ist der Zustand; desto erwü ein Funke Menschlichkeit, der wie ein Stern diese Gewölbe, wenn auch nur schwach und schwankend, erle

VI.

La Morgue.

So werden die Gewölbe genannt, wo unter einem Gebäude die unerkannten im Wasser oder sonst gefun

Todten zur Schau niedergelegt werden. Wie oft hat uns die Beſchreibung und Erzählung von dieſer traurigen Stätte getrübt und geängſtigt; hier aber werden wir auf das anmuthigſte wieder ins Leben geführt. Zwei zu dieſer Anſtalt verpflichtete Männer leben unter demſelben Dache über dieſen ſich täglich erneuernden Gräuelſcenen; wir werden in ihre Familien eingeführt und finden recht hübſche, wohleingerichtete anſtändige Leute; beſcheidene aber wohlgearbeitete Mobilien, Ordnung und Zucht, ein Piano und bei dem einen Bewohner vier hübſche wohlerzogene heitere Töchter. Haben die mit Tagesfarben gemalten Zimmer uns erheitert, ſo begegnen wir unten gleich wieder dem größten Jammer. Eine Amme, auf der Poſt fahrend, ſchläft ein und läßt das ihr anvertraute Kind, das ſie aufs Land bringen will, von ihrem Schooße unter die Füße der Mitreiſenden ſchlüpfen und zieht es todt hervor. Das Betragen, ſo wie die Worte dieſer Frau ſind trefflich mitgetheilt, ihre Verzweiflung ſcheint ſich zu mildern indem ſie ſich entfernt, allein ſie wird Abends todt neben das Kind gelegt.

VII.

Le Jardin des Plantes.

Gedichte von zwei verbündeten Poeten, einen freundlichen Beſuch an dieſem dem Leben und der Wiſſenſchaft gewidmeten Orte gar wohl ausſprechend.

VIII.

Le Palais Royal

mag als Gegenſatz, gegen jenen Naturfrieden hier ſeine Wirkung thun; zu Tauſenden und Abertauſenden iſt dieſes einzige Gebäude durchwandert, beſprochen und beſchrieben worden, und immer bleibt doch dieſe gegenwärtige Darſtellung

für den Kenner früherer Zustände höchst interessant. Er sollte sich befriedigt zu erfahren, wie es in diesen Ausdehnungen gegenwärtig aussieht, in dem Augenblicke als der Besitzer diese königlichen Räume verläßt um in königlichern seine Residenz aufzuschlagen.

IX.

Une Maison de la Rue de l'Ecole de Médecine.

Aus jenem Getümmel werden wir in eine unbedeutende Wohnung, worauf die größten Erinnerungen haften, geführt. Wenn auch nicht oft, so geschieht es doch zuweilen, daß junge, edle, lebhafte Männer, die, wenn man so sagen darf, für eine glühende Neigung im Augenblick keinen Gegenstand finden, sich zurück auf die Weltgeschichte, auf Biographien, Romane werfen, und sich dort, ihre Leidenschaft nährend, dergestalt verweilen, daß, da die Entschwundene nicht mehr zu ergreifen ist, sie sich aufs emsigste nach der Localität wo sie gelebt, gewirkt, gehandelt, umthun, nach einer so heilig gehaltenen Stelle wallfahrten und, wenn sie es vermöchten, gern über das engste Gemäuer einen Tempel der Verehrung aufrichteten.

Hier sehen wir einen trefflichen jungen Mann, der sich der Erinnerung an Charlotte Corday hingiebt, Marat's Wohnung aufsucht, sie zuletzt auswittert, die düstere Treppe hinauf den Schritten der Heroine folgt, dann das enge Vorzimmer wo sie gewartet hat betritt und nicht ruht, bis ihm das Cabinet eröffnet wird, wo die Bade-Wanne gestanden und wo der Todesstreich gelingt. Weniges, versichert man ihm, sey seit jener Zeit verändert; wo denn auf- und absteigende Geister jener verbündeten Tyrannen ihn umdrängen und ihm beim Scheiden die ohnehin schmale Treppe verengen.

Durch dieſe Localität, ſo wie durch manche andere triviale Umſtände, wird jene That wirklich größer und gräßlicher in unſerer Einbildungskraft unſerem Gefühl wieder hervorgerufen.

X.

Le Bibliomane.

Wir gelangen in einen etwas mehr heiteren aber doch am Ende bänglichen Zuſtand. Das Seltene und oft Einzige alter Ausgaben ſteigert ſich dergeſtalt in einem Liebhaber ſolcher Curioſitäten, daß es zuletzt in Wahnſinn übergeht und er über eine verſäumte Auction in völlige Verirrung verfällt, von welcher ihn nur der Tod befreit. Es iſt nicht zu läugnen, daß dergleichen Liebhabereien, wenn ſie nicht die Organe eines höhern Intereſſe's ſind, immer in eine Art von Verrücktheit ausarten. Einem unſerer ehrwürdigen alten Bekannten machte man die Bemerkung, daß er ein Buch, das er in einer vorſeyenden Auction im Katalog angeſtrichen, ſchon dreimal beſitze: „Ein gutes Buch kann man nicht zu oft haben," verſetzte er, und es ward zum viertenmal angeſchafft.

Bei Kupferſtichen, beſonders eigenhändigen Radirungen der Meiſter, kommt genau beſehen etwas Aehnliches vor. Doch liegt die Entſchuldigung hier näher, weil zwiſchen Exemplaren meiſt ein großer Unterſchied ſtatt findet.

XI.

Les Bibliothèques publiques.

Es iſt höchſt wichtig in ſolche Zuſtände hineinzuſehen. Die Bücher werden maſſenweiſe verborgt, die Rückgabe nicht betrieben. Möge doch jeder Bibliothekar ſeine Hand ans Herz legen und ſich freuen wenn es in ſeinen Schatzkammern anders ausſieht.

XII.

Une première représentation.

Das Herannahen des unſeligen Geſchickes eines Stücks, welches zuletzt ausgepfiffen wird, iſt recht heiter und ausführlich vorgetragen.

Man kann dieſen und andere Aufſätze, deren Gegenſtand uns ſchon früher bekannt war, doch immer als Muſterbilder anſehen, die ſolche Gegenſtände in ihrer allgemeinen Charakteriſtik darſtellen. Höchſt intereſſant aber iſt

XIII.

Les Soirées d'Artistes.

Man ſieht in ein geſellig bewegtes Kunſtleben hinein, wo ſich talentvolle junge Männer auf geiſtreiche Weiſe gemeinſam unterhalten. Auch hier läßt ſich das anarchiſche Princip einigermaßen bemerken; jeder ſcheinet als Künſtler nach ſeiner eignen Weiſe zu verfahren; eine heitere Geſelligkeit verbindet ſie; von keinem Meiſter iſt die Rede von dem man etwas zu lernen dächte, auf deſſen Urtheil ſich irgend ein Unternehmen bezöge. David iſt längſt abweſend und todt, und das Talent des Baron Gérard ſcheint außer dieſem Kreiſe zu liegen. So angenehm aber es auch ſeyn muß, viele Namen vorzüglich anerkannter Talente, begleitet von einiger Charakteriſtik, kennen zu lernen, ſo hat doch

XIV.

Abbaye aux Bois

ein allgemeineres Intereſſe. Wer erwartete in dieſen ehmals verſumpften und düſteren Kloſterräumen, welche zwar immer vorzügliche Menſchen beherbergten, gegenwärtig mehr als Einen literariſchen Salon eröffnet zu ſehen? Mehr oder weniger

jahrte Frauen, durch den Wechsel der Zustände ihrer früheren
änzenden Wirksamkeit beraubt, wohnen dort zur Miethe,
i anständigen Zimmern. Madame Recamier versammelt
och immer achtenswerthe, sie hochachtende Personen.

Nun aber aus diesem von allem Geräusch entfernten
illen Bleiben werden wir

XV.

Zu einem Feste im Palais Royal

ufgerufen. Hier wird Carl X. zum letztenmal von seinen
erwandten gefeiert, vom Volke mit einem Lebehoch begrüßt.
)er König von Neapel bewundert selbst das Fest, womit
ian seine Gegenwart honorirt; aber eine Ahnung schwebt
urch die erleuchteten Prachtgemächer, und man erlaubt sich
i gestehen, daß man auf einem Vulcan jubele.

Dieser, wir dürfen es wohl gestehen, welthistorische
:uffatz, überleuchtet die übrigen; das von ihm ausgehende
ächtige Licht verblendet die Leser dergestalt, daß sie den
brigen vorgemeldeten Aufsätzen nicht Gerechtigkeit, kaum
ne billige Aufmerksamkeit schenken mögen. Dieß ist aber
icht unser Fall, wie man bisher gesehen hat, und wir ge=
enken daher noch mit Freundlichkeit

XVI.

Eines Liedes von Béranger an Chateaubriand.

XVII.

Einer Antwort dieses Letztern und

XVIII.

L'ingratitude politique.

Diese drei letzten Beiträge haben einigermaßen das Ge=
:äge einer individuellen Politik; wie es denn auch in der

Folge nicht anders seyn kann, daß zwischen den Hundert und Einem sich differente Gesinnungen hervorthun. Genug, daß, indem sie gegeneinander überstehen, sie sich nicht aus dieser Gesellschaft vertreiben und ausschließen.

Wenn uns nun der erste Theil schon zu so manchen Betrachtungen Gelegenheit gegeben, was werden uns nicht die nächst zu erwartenden neun übrigen Bände zu schaffen machen?

Die Athenerinnen.

Große Oper.

Poeſie von Jouy.

Muſik von Spontini.

Der Gegenſtand iſt aus der heroiſchen Griechenzeit ſehr ücklich gewählt; denn die Vortheile ſolcher Sujets ſind ſehr roß, indem ſie bedeutende Zuſtände darbieten, edle große Bildung noch nah an der Natur, ſo wie eine gränzenloſe Mythologie zu dichteriſcher Ausbildung.

Die Fabel iſt uns bekannt; jedoch hier in etwas ver- ndert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgeſinnungen und heatraliſchen Erforderniſſen begleitet und ausgeführt und och immer auf einem hohen poetiſchen Standpunkte gehalten. Die Ueberlieferung iſt trefflich genutzt, und ihr durch Mannich- altigkeit menſchlicher Leidenſchaften, ſo wie durch herrliche ocalitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten, lle theatraliſche Herrlichkeit auf das einſichtigſte verliehen.

Erſter Act.

Vor der Stadt Athen; zugleich über den Mauern an- oßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde ndeutungen einer großen Stadt.

Kampfſpiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde ir ſchon Theſeus erhoben finden.

Der Kämpfer ſucceſſives Gewinnen, Belohnungen durch ie Hand einer ſchönen Bürgerin.

froh findet, ja sogar unter fordernden Umständen sich nicht unschicklich erhebt und benimmt.

IV.

Une Fête aux Environs de Paris.

Auch ein Pariser Bürger, weniger solid als der vorige, nöthigt Frau, Freunde und Familie in ein fremdes ländliches Element. Aus völliger Unkenntniß auswärtiger Zustände kommt er in mancherlei Verlegenheiten, nichts aber macht ihn irre; planlos, übereilt, eigensinnig, wird alles mißlich und ungenießbar vor ihm her, aber es kümmert ihn nicht wenn gehoffte Freuden verfehlt werden. Von drohenden Gefahren hat er keinen Begriff, daher geht er kühn drauf los, compromittirt seine Gesellschaft aufs schlimmste; aber sogar zuletzt tüchtig durchgeprügelt bleibt er immer der behagliche Bürger.

V.

La Conciergerie.

Wir kehren in die engste Stadt zurück. Ein Jüngling von sechzehn Jahren wird zufällig in einem Hause ergriffen, wo die Polizei eine Verschwörung ahnet. Höchst merkwürdig ist es, wie auf dem Eingeführten sogleich die eigenthümlichen Charaktere der obern, mittlern und untern Angestellten gewaltsam lasten. Gräulich ist der Zustand; desto erwünschter ein Funke Menschlichkeit, der wie ein Stern diese düstern Gewölbe, wenn auch nur schwach und schwankend, erleuchtet.

VI.

La Morgue.

So werden die Gewölbe genannt, wo unter einem uralten Gebäude die unerkannten im Wasser oder sonst gefundenen

Todten zur Schau niedergelegt werden. Wie oft hat uns die Beſchreibung und Erzählung von dieſer traurigen Stätte getrübt und geängſtigt; hier aber werden wir auf das anmuthigſte wieder ins Leben geführt. Zwei zu dieſer Anſtalt verpflichtete Männer leben unter demſelben Dache über dieſen ſich täglich erneuernden Gräuelſcenen; wir werden in ihre Familien eingeführt und finden recht hübſche, wohleingerichtete anſtändige Leute; beſcheidene aber wohlgearbeitete Mobilien, Ordnung und Zucht, ein Piano und bei dem einen Bewohner vier hübſche wohlerzogene heitere Töchter. Haben die mit Tagesfarben gemalten Zimmer uns erheitert, ſo begegnen wir unten gleich wieder dem größten Jammer. Eine Amme, auf der Poſt fahrend, ſchläft ein und läßt das ihr anvertraute Kind, das ſie aufs Land bringen will, von ihrem Schooße unter die Füße der Mitreiſenden ſchlüpfen und zieht es todt hervor. Das Betragen, ſo wie die Worte dieſer Frau ſind trefflich mitgetheilt, ihre Verzweiflung ſcheint ſich zu mildern indem ſie ſich entfernt, allein ſie wird Abends todt neben das Kind gelegt.

VII.

Le Jardin des Plantes.

Gedichte von zwei verbündeten Poeten, einen freundlichen Beſuch an dieſem dem Leben und der Wiſſenſchaft gewidmeten Orte gar wohl ausſprechend.

VIII.

Le Palais Royal

mag als Gegenſatz, gegen jenen Naturfrieden hier ſeine Wirkung thun; zu Tauſenden und Abertauſenden iſt dieſes einzige Gebäude durchwandert, beſprochen und beſchrieben worden, und immer bleibt doch dieſe gegenwärtige Darſtellung

für den Kenner früherer Zuſtände höchſt intereſſant. Er findet ſich befriedigt zu erfahren, wie es in dieſen Ausdehnungen gegenwärtig ausſieht, in dem Augenblicke als der Beſitzer dieſe königlichen Räume verläßt um in königlicheren ſeine Reſidenz aufzuſchlagen.

IX.

Une Maison de la Rue de l'Ecole de Médecine.

Aus jenem Getümmel werden wir in eine unbedeutende Wohnung, worauf die größten Erinnerungen haften, geführt. Wenn auch nicht oft, ſo geſchieht es doch zuweilen, daß junge, edle, lebhafte Männer, die, wenn man ſo ſagen darf, für eine glühende Neigung im Augenblick keinen Gegenſtand finden, ſich zurück auf die Weltgeſchichte, auf Biographien, Romane werfen, und ſich dort, ihre Leidenſchaft nährend, dergeſtalt verweilen, daß, da die Entſchwundene nicht mehr zu ergreifen iſt, ſie ſich aufs emſigſte nach der Localität wo ſie gelebt, gewirkt, gehandelt, umthun, nach einer ſo heilig gehaltenen Stelle wallfahrten und, wenn ſie es vermöchten, gern über das engſte Gemäuer einen Tempel der Verehrung aufrichteten.

Hier ſehen wir einen trefflichen jungen Mann, der ſich der Erinnerung an Charlotte Corday hingiebt, Marat's Wohnung aufſucht, ſie zuletzt auswittert, die düſtere Treppe hinauf den Schritten der Heroine folgt, dann das enge Vorzimmer wo ſie gewartet hat betritt und nicht ruht, bis ihm das Cabinet eröffnet wird, wo die Bade-Wanne geſtanden und wo der Todesſtreich gelingt. Weniges, verſichert man ihm, ſey ſeit jener Zeit verändert; wo denn auf- und abſteigende Geiſter jener verbündeten Tyrannen ihn umdrängen und ihm beim Scheiden die ohnehin ſchmale Treppe verengen.

Durch dieſe Localität, ſo wie durch manche andere triviale mſtände, wird jene That wirklich größer und gräßlicher in nſerer Einbildungskraft unſerem Gefühl wieder hervorgerufen.

X.

Le Bibliomane.

Wir gelangen in einen etwas mehr heiteren aber doch n Ende bänglichen Zuſtand. Das Seltene und oft Einzige ter Ausgaben ſteigert ſich dergeſtalt in einem Liebhaber lcher Curioſitäten, daß es zuletzt in Wahnſinn übergeht und über eine verſäumte Auction in völlige Verirrung verfällt, n welcher ihn nur der Tod befreit. Es iſt nicht zu läug= en, daß dergleichen Liebhabereien, wenn ſie nicht die Organe nes höhern Intereſſe's ſind, immer in eine Art von Ver= ücktheit ausarten. Einem unſerer ehrwürdigen alten Bekannten achte man die Bemerkung, daß er ein Buch, das er in einer rſteyenden Auction im Katalog angeſtrichen, ſchon dreimal ſitze: „Ein gutes Buch kann man nicht zu oft haben,“ rſetzte er, und es ward zum viertenmal angeſchafft.

Bei Kupferſtichen, beſonders eigenhändigen Radirungen er Meiſter, kommt genau beſehen etwas Aehnliches vor. och liegt die Entſchuldigung hier näher, weil zwiſchen Exem= aren meiſt ein großer Unterſchied ſtatt findet.

XI.

Les Bibliothèques publiques.

Es iſt höchſt wichtig in ſolche Zuſtände hineinzuſehen. ie Bücher werden maſſenweiſe verborgt, die Rückgabe nicht trieben. Möge doch jeder Bibliothekar ſeine Hand ans erz legen und ſich freuen wenn es in ſeinen Schatzkammern nders ausſieht.

XII.

Une première représentation.

Das Herannahen des unſeligen Geſchickes eines Stücks, welches zuletzt ausgepfiffen wird, iſt recht heiter und ausführlich vorgetragen.

Man kann dieſen und andere Aufſätze, deren Gegenſtand uns ſchon früher bekannt war, doch immer als Muſterbilder anſehen, die ſolche Gegenſtände in ihrer allgemeinen Charakteriſtik darſtellen. Höchſt intereſſant aber iſt

XIII.

Les Soirées d'Artistes.

Man ſieht in ein geſellig bewegtes Kunſtleben hinein, wo ſich talentvolle junge Männer auf geiſtreiche Weiſe gemeinſam unterhalten. Auch hier läßt ſich das anarchiſche Princip einigermaßen bemerken; jeder ſcheinet als Künſtler nach ſeiner eignen Weiſe zu verfahren; eine heitere Geſelligkeit verbindet ſie; von keinem Meiſter iſt die Rede von dem man etwas zu lernen dächte, auf deſſen Urtheil ſich irgend ein Unternehmen bezöge. David iſt längſt abweſend und todt, und das Talent des Baron Gérard ſcheint außer dieſem Kreiſe zu liegen. So angenehm aber es auch ſeyn muß, viele Namen vorzüglich anerkannter Talente, begleitet von einiger Charakteriſtik, kennen zu lernen, ſo hat doch

XIV.

Abbaye aux Bois

ein allgemeineres Intereſſe. Wer erwartete in dieſen ehmals verſumpften und düſteren Kloſterräumen, welche zwar immer vorzügliche Menſchen beherbergten, gegenwärtig mehr als Einen literariſchen Salon eröffnet zu ſehen? Mehr oder weniger

bejahrte Frauen, durch den Wechſel der Zuſtände ihrer früheren glänzenden Wirkſamkeit beraubt, wohnen dort zur Miethe, in anſtändigen Zimmern. Madame Recamier verſammelt noch immer achtenswerthe, ſie hochachtende Perſonen.

Nun aber aus dieſem von allem Geräuſch entfernten ſtillen Bleiben werden wir

XV.

Zu einem Feſte im Palais Royal

aufgerufen. Hier wird Carl X. zum letztenmal von ſeinen Verwandten gefeiert, vom Volke mit einem Lebehoch begrüßt. Der König von Neapel bewundert ſelbſt das Feſt, womit man ſeine Gegenwart honorirt; aber eine Ahnung ſchwebt durch die erleuchteten Prachtgemächer, und man erlaubt ſich zu geſtehen, daß man auf einem Vulcan jubele.

Dieſer, wir dürfen es wohl geſtehen, welthiſtoriſche Aufſatz, überleuchtet die übrigen; das von ihm ausgehende mächtige Licht verblendet die Leſer dergeſtalt, daß ſie den übrigen vorgemeldeten Aufſätzen nicht Gerechtigkeit, kaum eine billige Aufmerkſamkeit ſchenken mögen. Dieß iſt aber nicht unſer Fall, wie man bisher geſehen hat, und wir gedenken daher noch mit Freundlichkeit

XVI.

Eines Liedes von Béranger an Chateaubriand.

XVII.

Einer Antwort dieſes Letztern und

XVIII.

L'ingratitude politique.

Dieſe drei letzten Beiträge haben einigermaßen das Gepräge einer individuellen Politik; wie es denn auch in der

Folge nicht anders ſeyn kann, daß zwiſchen den Hun
Einem ſich differente Geſinnungen hervorthun. Gen
indem ſie gegeneinander überſtehen, ſie ſich nicht a
Geſellſchaft vertreiben und ausſchließen.

Wenn uns nun der erſte Theil ſchon zu ſo
Betrachtungen Gelegenheit gegeben, was werden u
die nächſt zu erwartenden neun übrigen Bände zu
machen?

Die Athenerinnen.

Große Oper.

Poesie von Jouy.

Musik von Spontini.

er Gegenstand ist aus der heroischen Griechenzeit sehr
h gewählt; denn die Vortheile solcher Sujets sind sehr
indem sie bedeutende Zustände darbieten, edle große
ig noch nah an der Natur, so wie eine gränzenlose
logie zu dichterischer Ausbildung.
ie Fabel ist uns bekannt; jedoch hier in etwas ver-
, mit allem Schmuck der neuern Zeitgesinnungen und
ilischen Erfordernissen begleitet und ausgeführt und
nmer auf einem hohen poetischen Standpunkte gehalten.
berlieferung ist trefflich genutzt, und ihr durch Mannich-
it menschlicher Leidenschaften, so wie durch herrliche
ten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten,
eatralische Herrlichkeit auf das einsichtigste verliehen.

Erster Act.

or der Stadt Athen; zugleich über den Mauern an-
e Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde
tungen einer großen Stadt.
ampfspiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde
jon Theseus erhoben finden.
er Kämpfer successives Gewinnen, Belohnungen durch
und einer schönen Bürgerin.

In dieſe friedlichen Verhandlungen ſtürmt Rivalität zweier Jünglinge herein, die Hauptſchöne Apamis wird von Alpheus und Polydor verlangt und gefordert. Dieß giebt Anlaß zu lebhaften Conteſtationen. Endlich, nachdem der Jungfrau die Wahl überlaſſen worden, reicht ſie ihre Hand dem Athenienſer Alpheus, dagegen tritt Polydor ein Cretenſer, leidenſchaftlich drohend, zurück.

Hier bemerken wir, daß nicht die Athener allein, ſondern ſämmtliche Griechen und Griechengenoſſen an dieſem Feſtkampf Theil nehmen; deßwegen wünſcht' ich, daß Theſeus ſelbſt den Ueberwundenen Muth einſpräche und auf Gelegenheit zu großen Thaten hindeutete. Dieß würde nun, da Theſeus erklärt, er ſey im Begriff eine geheime Expedition vorzunehmen, wieder aufgefaßt und in Bewegung gebracht.

Alles entfernt ſich, und in Erwartung der Vermählungsfeier bleiben die Jungfrauen allein zurück. Hier eröffnet ſich ein höchſt liebenswürdiges Freundſchaftsverhältniß zwiſchen Apamis und Theano, einer, durch das Gelübde ihrer ſterbenden Mutter, Gott geweihten Jungfrau.

Dieſe Stelle beſonders verſpricht höchſt erfreulich zu ſeyn, indem aus dem bisherigen Tumulte eine ſanfte Situation ſich loslöſ't und uns in einen idylliſchen Zuſtand verſetzt, welchen der Dichter ſo glücklich behandelt hat, daß ſogar eine Romanze, die in einer neuen Oper nicht fehlen darf, als Duett und Chor hier auf das anmuthigſte vorgetragen wird. Alsdann geſellt ſich Alpheus hinzu und das Glück der Liebe wird in einem, vom Chor begleiteten Terzett geprieſen, worauf die Frauen ſich entfernen.

Nun ſtürzt Polydor auf den zurückgebliebenen Alpheus wüthend heran und die beiden Rivale entfernen ſich fechtend.

Ein Cretenſiſches Schiff, durch fernen Geſang ſchon früher

angekündigt, rückt näher und landet; Alceſias, eine Art Hoherprieſter und Geſandter des Minos, tritt mit ſeinem geiſtlichen Gefolge auf und indem er den Menſchentribut der Athener zu fordern kommt, findet er ſeinen Sohn Polydor verwundet, an Kräften abnehmend und muß ihn zuletzt ſterben ſehen. Alceſias, als Vater ſchmerzlich verletzt und ergrimmt, als Pfaffe mißwollend und tückiſch, ſchwört den Tod ſeines Sohnes zu rächen. Hier tritt alſo ein ſehr leidenſchaftliches Finale, für die erſte Abtheilung des erſten Acts, glücklich ein, dann aus einem nahgelegenen Tempel hört man feierlich Hymenäen erſchallen, die Cretenſer ſchmerzhaft theilnehmend beſetzen das Theater und Alceſias kann ſich ganz ſeiner theatraliſchen Wuth überlaſſen.

Veränderung der Scene.

Das Innere eines großen Tempels feſtlich geſchmückt. Die Vermählungsfeierlichkeiten haben indeſſen ihren Gang genommen; mannichfaltige herrliche Aufzüge, Theſeus zu Wagen an ihrer Spitze, werden eine glänzende Erſcheinung ſeyn. Die ſymboliſchen Feierlichkeiten werden mit Prunk durchgeführt, als, gerade beim Abſchluß, unter Donner und Blitz das innere Heiligthum ſich aufthut und Alceſias, als Pontifex Maximus, beinah als Oberherr der ſämmtlichen griechiſchen Geiſtlichkeit anzuſehen, hervortritt, den bräutlichen Altar verflucht, die alte Strafe d. h. nach dem Verlauf von ſieben Jahren wieder den Tribut von ſieben Knaben und ſieben Mädchen fordert.

Man kann denken daß in dieſem Conflict alle Leidenſchaften ſich regen und, von einem fortdauernden Gewitter begleitet, ſich kräftig erweiſen werden.

Um nun, was ich bei dem erſten Acte wünſchen möchte,

Veranlaſſung dazu.

Siehe Le Globe No. 55. Tom. III. 1826.

Offenbar ſind es die Anti-Claſſiker, denen meine äſthetiſchen Maximen und die danach gearbeiteten Werke als Beiſpiel ſehr gelegen kommen. Sie gehen daher ſehr verſtändig zu Werke und behandeln glimpflich was ihnen nicht munden will.

Wenn wir im Deutſchen Gelegenheitsgedicht ſagen, ſo pflegen ſich die Franzoſen mit: Poësies de circonstance auszudrücken. Dieß veranlaßt uns wirklich, einen Unterſchied zwiſchen beiden anzuerkennen. Das erſte wäre, wenn der Dichter eine vorübergehende Gelegenheit ergreift und ſie glücklich behandelt; das zweite, wenn er einen Umſtand glücklich zu benutzen weiß.

Dem Anſchein nach ſollte man das erſte vorziehen, weil etwas Flüchtiges, Lebendiges der Dichtung höchſt willkommen ſeyn muß. Da ſich aber die Poeſie nichts vorſchreiben läßt, ſo hängt es nur von ihr ab, auch etwas Beſtändiges zu Ehren zu bringen. Vielleicht iſt niemanden dieſes beſſer gelungen als Herrn Béranger.

Die Herren Globiſten ſchreiben keine Zeile die nicht politiſch wäre, d. h. die nicht auf den heutigen Tag einzuwirken trachtete. Sie ſind eine gute, aber gefährliche Geſellſchaft; man verhandelt gern mit ihnen, aber man fühlt, daß man auf ſeiner Hut ſeyn muß. Sie können und wollen ihre Abſicht nicht verläugnen, den abſoluten Liberalismus allgemein zu verbreiten. Deßhalb verwerfen ſie alles Geſetzliche, Folgerechte als ſtationär und ſchlendrianiſch; doch müſſen ſie beides gelegentlich in subsidium wieder herbeiholen. Das giebt ein Beben im Innern, ein Schwanken im Aeußern, das ſehr

unbehaglich empfunden wird, indem man ſich zuletzt vor lauter Freiheit erſt recht befangen fühlt.

Vollkommene Redner ſind es, und wenn man ſie als ſolche gelten läßt, ohne ſich von ihnen rühren zu laſſen, ſo gewähren ſie viel Vergnügen und wichtige Belehrung.

Im Globe vom Jahr 1825 Seite 525 findet ſich eine höchſt merkwürdige Darſtellung der geiſtigen Cultur der Normandie, ſo wie ein Blick über das Ganze der Akademien und literariſchen und wiſſenſchaftlichen Societäten, wie folgt:

„Indem wir ſo von alten akademiſchen Corporationen ſprechen, wollen wir nicht ſagen, daß der gegenwärtige Zuſtand der wiſſenſchaftlichen Welt durchaus alle Verſammlung dieſer Art ablehnt; wir glauben dagegen, daß ſie immer noch große Dienſte leiſten können, ſobald ſie nämlich dem Geiſte unſers Jahrhunderts gemäßer organiſirt ſind, einen poſitiven und beſondern Zweck bekennen, und was ihre Wahl und ihre Arbeiten betrifft vollkommen unabhängig von den Regierungen daſtehen; hauptſächlich aber, daß ſie eine große Thätigkeit beweiſen. Denn da, wie überall, bewirken Thätigkeit und Bewegung das Leben. Auch wollen wir ſie gern als Bienenſtöcke gelten laſſen, nur nicht als anmaßliche Tribunale. Ja, wir kennen ſogar kein mächtigeres Mittel den Unterſuchungen eine glückliche Richtung zu geben, es ſey nun auf einen Theil der menſchlichen Kenntniſſe oder auf eine tiefgreifende Unterſuchung irgend einer Gegend. Auch kennen wir keine Anſtalt, welche dem forſchenden und mittheilenden Geiſte der Zeit gemäßer wäre.

„Corporationen hingegen, welche ſich bloß mit Literatur beſchäftigen, laſſen uns bedenken, daß, wenn es jemals eine Epoche gab, wo ſie große Dienſte thaten, dieſe Epoche ganz

gewiß vorbei sey. Man möchte freilich wohl behaupten können, daß zu einer Zeit, wo die Nation zu weit von unsern großen Dichtern stand, oder diese vielleicht durch ihre Schuld von der Nation sich gesondert fanden, es vielleicht möglich gewesen seyn möchte, Männer von gebildetem Geist zu vereinigen und ihre Versammlungen mit großer Solennität zu umgeben, und das Verdienst der beurtheilten Werke durch das Ansehen des Gerichtshofes zu erhöhen. Aber wir bemerken leider, was die französische Akademie gegen den Cid gethan hat und wir sehen nicht, daß sie etwas zu Gunsten der Athalie gewirkt hätte. Gesteht man denn auch, daß die sämmtlichen Filiale, die untergeordneten Societäten, einigen Dienst dieser Art geleistet, so kann man dagegen den bedauerlichen und leider nicht zu läugnenden Einfluß anführen, den sie auf unsere Literatur geübt haben, indem sie mit aller Macht den prosaischen Sinn über den poetischen gelten machten und zwar ganz natürlich von Neun bis Zehn gegen Einen; ein Verhältniß, worin sich damals die Poeten zu den Prosaisten und Reimern befanden.

„Aber, ohne diese wichtigen Fragen gegenwärtig zur Sprache zu bringen, lasse man uns bemerken, daß wenn diese Gerichtshöfe der Literatur jemals zu etwas genützt haben, dieß gegenwärtig nicht mehr der Fall sey. Die Reform, die seit dreißig Jahren in unsere Criminaljustiz eingetreten ist, bringt nun endlich auch in unsere literarische Gesetzgebung. Griesgrämliche Richter mit vertrocknetem Herzen und mit durch Gewöhnung an fremde Typen gefälschtem Geiste sind nicht mehr an der Zeit, sondern es werden Geschworene seyn aus allen gebildeten Classen der Societät, die über Leben und Tod der Dichter zu urtheilen haben.“

Le Livre des Cent-et-un.

Tom. I. Paris. Ladvocat 1831.

Die Veranlaſſung dieſes Werkes iſt, wie ſein Gehalt, der Aufmerkſamkeit werth. Der eben genannte wohldenkende Buchhändler, durchaus ein rechtlicher Mann, fördert mit geraumer Zeit manches aufſtrebende Talent, deren einige nunmehr zu Ruf und Ruhm gelangt ſind. Durch Unglücksfälle wird er in den Zuſtand verſetzt, wo er augenblicklich unterzugehen befürchten muß, und nun vereinigen ſich dankbar, für ſich, für andere, für das Ganze, eine bedeutende Anzahl vorzüglicher Schriftſteller, durch ein folgereiches Werk ihn aufrecht zu erhalten.

Dieſem Werke gedachte man zuerſt einen andern Titel zu geben, es ward angekündigt als: Le Diable boiteux à Paris, und ſollte, wie es jetzt durchgeführt wird, eine Sittenſchilderung der Pariſer Zuſtände, Eigenheiten, Verborgenheiten und Oeffentlichkeiten enthalten. Bei näherem Ueberſchauen und Würdern des ſich anhäufenden Gehaltes, fand man jedoch, daß man ſich Unrecht thue an ein früheres Werk zu erinnern, welches zu einer Zeit, die der gegenwärtigen an Intereſſe nicht gleich komme, erſchienen ſey, ſo viel verdienſtliches auch ſolches enthalten möge. Hiervon giebt uns der Verleger in der Vorrede auf eine höchſt einfache Weiſe, ein Mitarbeiter in dem erſten Aufſatze höchſt geiſtreiche Kenntniß.

I.
Asmodée

macht anſchaulich den Unterſchied von jenem Dach
und von gegenwärtiger Behandlung eines höchſt reic
Stoffes. Asmodée iſt hier der durch alle Jahrhun
durchziehende Geiſt ſcharfer Beobachtung, lieblos ot
nehmend, vom Ariſtophanes herein durch alle Zeit
Maske nach den Forderungen der jedesmaligen Bö
Individualitäten, die ſich allein verhüllen, abände
einrichtend.

In dem jetzigen Paris wäre wenig geleiſtet, w
nur die Dächer abheben und in die obern Schlaf
hineinblicken wollte. Unſern Mitarbeitern ſind die
der Großen zugänglich wie die Jammergewölbe der
niſſe. Der zurückgezogenſte Miethmann iſt ihnen
als der begünſtigte Dichter, der in einem erleuchtet
vor einer glänzenden Geſellſchaft ſelbſt in ſeinem
Glanze zu erſcheinen gedenkt. Sie führen uns an
wir kennen, über deren ausführlichere Kenntniß
nun erfreuen. Sie laſſen uns gealterte Perſonen ſe
wir vor ſo viel Jahren in glänzender wirkſamer Ju
kannt. Die mannichfaltigſten Denkweiſen und Gef
mittheilend gewinnen ſie uns für Intereſſen, welc
die unſrigen ſind.

Hieraus geht hervor, daß, je genauer man mit d
zöſiſchen und beſonders mit den Pariſer Angelegenhe
kannt iſt, man deſto größeren Antheil an dieſem
nehmen wird. Deutſche Leſer werden manches zurü
obenhin behandeln und ſich für die bedeutenden, al
wichtigen, in die höchſten Bewegungen des Tages eingr

Aufsätze erklären und dadurch für manches andere, welches ihnen nur Langeweile gemacht, sich entschädigt halten.

Ganz weislich sind die verschiedensten Beiträge, wie man Karten mischt, durch einander geschoben; in jedem Sinne geziemt es uns aber die Verschiedenheiten zu sondern, jedes Einzelne zu schätzen und bei dem ersten Theil eine Uebersicht über die neun folgenden vorzubereiten. Nur weniges daher aus den 18 Artikeln aus denen der erste Band zusammengestellt ist.

II.

Une Maison du Marais.

Das kümmerlichste Daseyn, meist älterer, anständiger, zurückgezogener Personen, ganz nah am Jammer und doch eine Art von Welt, eine gewisse geregelte Genügsamkeit, bei grilligem Wesen der Einzelnen; ein Beharren am alten, häuslich Herkömmlichen; bei dringenden Vorfällen Nachgiebigkeit oder Ausweichen; z. B. die Hauswirthin überwirft sich mit der Milchlieferantin; das Mißverhältniß ist nicht herzustellen, sie darf nicht mehr herein. Ein alter pensionirter Kanzleiverwandter der von der alten Milchfrau nicht lassen will, geht alle Morgen für sich und seine betagte Stocknachbarin, die Milch zum Kaffee die Straße entlang in ziemlicher Entfernung bei der herkömmlichen Milchfrau persönlich zu holen.

III.

Le Bourgeois de Paris.

Hier schöpft man schon freieren Athem. Ein rechtlicher tüchtiger Mann füllt ein behägliches honnetes Daseyn vollkommen aus, indem er sich in täglicher gewohnter Beschränkung

froh findet, ja ſogar unter fordernden Umſtänden ſich nicht unſchicklich erhebt und benimmt.

IV.

Une Fête aux Environs de Paris.

Auch ein Pariſer Bürger, weniger ſolid als der vorige, nöthigt Frau, Freunde und Familie in ein fremdes ländliches Element. Aus völliger Unkenntniß auswärtiger Zuſtände kommt er in mancherlei Verlegenheiten, nichts aber macht ihn irre; planlos, übereilt, eigenſinnig, wird alles mißlich und ungenießbar vor ihm her, aber es kümmert ihn nicht wenn gehoffte Freuden verfehlt werden. Von drohenden Gefahren hat er keinen Begriff, daher geht er kühn drauf los, compromittirt ſeine Geſellſchaft aufs ſchlimmſte; aber ſogar zuletzt tüchtig durchgeprügelt bleibt er immer der behagliche Bürger.

V.

La Conciergerie.

Wir kehren in die engſte Stadt zurück. Ein Jüngling von ſechzehn Jahren wird zufällig in einem Hauſe ergriffen, wo die Polizei eine Verſchwörung ahnet. Höchſt merkwürdig iſt es, wie auf dem Eingeführten ſogleich die eigenthümlichen Charaktere der obern, mittlern und untern Angeſtellten gewaltſam laſten. Gräulich iſt der Zuſtand; deſto erwünſchter ein Funke Menſchlichkeit, der wie ein Stern dieſe düſtern Gewölbe, wenn auch nur ſchwach und ſchwankend, erleuchtet.

VI.

La Morgue.

So werden die Gewölbe genannt, wo unter einem uralten Gebäude die unerkannten im Waſſer oder ſonſt gefundenen

Todten zur Schau niedergelegt werden. Wie oft hat uns die Beſchreibung und Erzählung von dieſer traurigen Stätte getrübt und geängſtigt; hier aber werden wir auf das anmuthigſte wieder ins Leben geführt. Zwei zu dieſer Anſtalt verpflichtete Männer leben unter demſelben Dache über dieſen ſich täglich erneuernden Gräuelſcenen; wir werden in ihre Familien eingeführt und finden recht hübſche, wohleingerichtete anſtändige Leute; beſcheidene aber wohlgearbeitete Mobilien, Ordnung und Zucht, ein Piano und bei dem einen Bewohner vier hübſche wohlerzogene heitere Töchter. Haben die mit Tagesfarben gemalten Zimmer uns erheitert, ſo begegnen wir unten gleich wieder dem größten Jammer. Eine Amme, auf der Poſt fahrend, ſchläft ein und läßt das ihr anvertraute Kind, das ſie aufs Land bringen will, von ihrem Schooße unter die Füße der Mitreiſenden ſchlüpfen und zieht es todt hervor. Das Betragen, ſo wie die Worte dieſer Frau ſind trefflich mitgetheilt, ihre Verzweiflung ſcheint ſich zu mildern indem ſie ſich entfernt, allein ſie wird Abends todt neben das Kind gelegt.

VII.

Le Jardin des Plantes.

Gedichte von zwei verbündeten Poeten, einen freundlichen Beſuch an dieſem dem Leben und der Wiſſenſchaft gewidmeten Orte gar wohl ausſprechend.

VIII.

Le Palais Royal

mag als Gegenſatz, gegen jenen Naturfrieden hier ſeine Wirkung thun; zu Tauſenden und Abertauſenden iſt dieſes einzige Gebäude durchwandert, beſprochen und beſchrieben worden, und immer bleibt doch dieſe gegenwärtige Darſtellung

für den Kenner früherer Zustände höchst interessant. Er findet sich befriedigt zu erfahren, wie es in diesen Ausdehnungen gegenwärtig aussieht, in dem Augenblicke als der Besitzer diese königlichen Räume verläßt um in königlicheren seine Residenz aufzuschlagen.

IX.

Une Maison de la Rue de l'Ecole de Médecine.

Aus jenem Getümmel werden wir in eine unbedeutende Wohnung, worauf die größten Erinnerungen haften, geführt. Wenn auch nicht oft, so geschieht es doch zuweilen, daß junge, edle, lebhafte Männer, die, wenn man so sagen darf, für eine glühende Neigung im Augenblick keinen Gegenstand finden, sich zurück auf die Weltgeschichte, auf Biographien, Romane werfen, und sich dort, ihre Leidenschaft nährend, dergestalt verweilen, daß, da die Entschwundene nicht mehr zu ergreifen ist, sie sich aufs emsigste nach der Localität wo sie gelebt, gewirkt, gehandelt, umthun, nach einer so heilig gehaltenen Stelle wallfahrten und, wenn sie es vermöchten, gern über das engste Gemäuer einen Tempel der Verehrung aufrichteten.

Hier sehen wir einen trefflichen jungen Mann, der sich der Erinnerung an Charlotte Corday hingiebt, Marat's Wohnung aufsucht, sie zuletzt auswittert, die düstere Treppe hinauf den Schritten der Heroine folgt, dann das enge Vorzimmer wo sie gewartet hat betritt und nicht ruht, bis ihm das Cabinet eröffnet wird, wo die Bade-Wanne gestanden und wo der Todesstreich gelingt. Weniges, versichert man ihm, sey seit jener Zeit verändert; wo denn auf- und absteigende Geister jener verbündeten Tyrannen ihn umdrängen und ihm beim Scheiden die ohnehin schmale Treppe verengen.

Durch dieſe Localität, ſo wie durch manche andere triviale Umſtände, wird jene That wirklich größer und gräßlicher in unſerer Einbildungskraft unſerem Gefühl wieder hervorgerufen.

X.

Le Bibliomane.

Wir gelangen in einen etwas mehr heiteren aber doch am Ende bänglichen Zuſtand. Das Seltene und oft Einzige alter Ausgaben ſteigert ſich dergeſtalt in einem Liebhaber ſolcher Curioſitäten, daß es zuletzt in Wahnſinn übergeht und er über eine verſäumte Auction in völlige Verirrung verfällt, von welcher ihn nur der Tod befreit. Es iſt nicht zu läugnen, daß dergleichen Liebhabereien, wenn ſie nicht die Organe eines höhern Intereſſe's ſind, immer in eine Art von Verrücktheit ausarten. Einem unſerer ehrwürdigen alten Bekannten machte man die Bemerkung, daß er ein Buch, das er in einer vorſeyenden Auction im Katalog angeſtrichen, ſchon dreimal beſitze: „Ein gutes Buch kann man nicht zu oft haben," verſetzte er, und es ward zum viertenmal angeſchafft.

Bei Kupferſtichen, beſonders eigenhändigen Radirungen der Meiſter, kommt genau beſehen etwas Aehnliches vor. Doch liegt die Entſchuldigung hier näher, weil zwiſchen Exemplaren meiſt ein großer Unterſchied ſtatt findet.

XI.

Les Bibliothèques publiques.

Es iſt höchſt wichtig in ſolche Zuſtände hineinzuſehen. Die Bücher werden maſſenweiſe verborgt, die Rückgabe nicht betrieben. Möge doch jeder Bibliothekar ſeine Hand ans Herz legen und ſich freuen wenn es in ſeinen Schatzkammern anders ausſieht.

XII.

Une première représentation.

Das Herannahen des unſeligen Geſchickes eines Stücks, welches zuletzt ausgepfiffen wird, iſt recht heiter und ausführlich vorgetragen.

Man kann dieſen und andere Aufſätze, deren Gegenſtand uns ſchon früher bekannt war, doch immer als Muſterbilder anſehen, die ſolche Gegenſtände in ihrer allgemeinen Charakteriſtik darſtellen. Höchſt intereſſant aber iſt

XIII.

Les Soirées d'Artistes.

Man ſieht in ein geſellig bewegtes Kunſtleben hinein, wo ſich talentvolle junge Männer auf geiſtreiche Weiſe gemeinſam unterhalten. Auch hier läßt ſich das anarchiſche Princip einigermaßen bemerken; jeder ſcheinet als Künſtler nach ſeiner eignen Weiſe zu verfahren; eine heitere Geſelligkeit verbindet ſie; von keinem Meiſter iſt die Rede von dem man etwas zu lernen dächte, auf deſſen Urtheil ſich irgend ein Unternehmen bezöge. David iſt längſt abweſend und todt, und das Talent des Baron Gérard ſcheint außer dieſem Kreiſe zu liegen. So angenehm aber es auch ſeyn muß, viele Namen vorzüglich anerkannter Talente, begleitet von einiger Charakteriſtik, kennen zu lernen, ſo hat doch

XIV.

Abbaye aux Bois

ein allgemeineres Intereſſe. Wer erwartete in dieſen ehmals verſumpften und düſteren Kloſterräumen, welche zwar immer vorzügliche Menſchen beherbergten, gegenwärtig mehr als Einen literariſchen Salon eröffnet zu ſehen? Mehr oder weniger

bejahrte Frauen, durch den Wechsel der Zustände ihrer früheren glänzenden Wirksamkeit beraubt, wohnen dort zur Miethe, in anständigen Zimmern. Madame Recamier versammelt noch immer achtenswerthe, sie hochachtende Personen.

Nun aber aus diesem von allem Geräusch entfernten stillen Bleiben werden wir

XV.

Zu einem Feste im Palais Royal

aufgerufen. Hier wird Carl X. zum letztenmal von seinen Verwandten gefeiert, vom Volke mit einem Lebehoch begrüßt. Der König von Neapel bewundert selbst das Fest, womit man seine Gegenwart honorirt; aber eine Ahnung schwebt durch die erleuchteten Prachtgemächer, und man erlaubt sich zu gestehen, daß man auf einem Vulcan jubele.

Dieser, wir dürfen es wohl gestehen, welthistorische Aufsatz, überleuchtet die übrigen; das von ihm ausgehende mächtige Licht verblendet die Leser dergestalt, daß sie den übrigen vorgemeldeten Aufsätzen nicht Gerechtigkeit, kaum eine billige Aufmerksamkeit schenken mögen. Dieß ist aber nicht unser Fall, wie man bisher gesehen hat, und wir gedenken daher noch mit Freundlichkeit

XVI.

Eines Liedes von Béranger an Chateaubriand.

XVII.

Einer Antwort dieses Letztern und

XVIII.

L'ingratitude politique.

Diese drei letzten Beiträge haben einigermaßen das Gepräge einer individuellen Politik; wie es denn auch in der

Folge nicht anders ſeyn kann, daß zwiſchen den Hunde
Einem ſich differente Geſinnungen hervorthun. Genug
indem ſie gegeneinander überſtehen, ſie ſich nicht aus
Geſellſchaft vertreiben und ausſchließen.

Wenn uns nun der erſte Theil ſchon zu ſo m
Betrachtungen Gelegenheit gegeben, was werden uns
die nächſt zu erwartenden neun übrigen Bände zu ſ
machen?

Die Athenerinnen.

Große Oper.

Poesie von Jouy.

Musik von Spontini.

Der Gegenstand ist aus der heroischen Griechenzeit sehr glücklich gewählt; denn die Vortheile solcher Sujets sind sehr groß, indem sie bedeutende Zustände darbieten, edle große Bildung noch nah an der Natur, so wie eine gränzenlose Mythologie zu dichterischer Ausbildung.

Die Fabel ist uns bekannt; jedoch hier in etwas verändert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgesinnungen und theatralischen Erfordernissen begleitet und ausgeführt und doch immer auf einem hohen poetischen Standpunkte gehalten. Die Ueberlieferung ist trefflich genutzt, und ihr durch Mannichfaltigkeit menschlicher Leidenschaften, so wie durch herrliche Localitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten, alle theatralische Herrlichkeit auf das einsichtigste verliehen.

Erster Act.

Vor der Stadt Athen; zugleich über den Mauern anstoßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde Andeutungen einer großen Stadt.

Kampfspiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde wir schon Theseus erhoben finden.

Der Kämpfer successives Gewinnen, Belohnungen durch die Hand einer schönen Bürgerin.

In dieſe friedlichen Verhandlungen ſtürmt Rivalität zwe
Jünglinge herein, die Hauptſchöne Apamis wird von Alphe
und Polydor verlangt und gefordert. Dieß giebt Anlaß
lebhaften Conteſtationen. Endlich, nachdem der Jungfrau
Wahl überlaſſen worden, reicht ſie ihre Hand dem Athenien
Alpheus, dagegen tritt Polydor ein Cretenſer, leidenſchaftl
drohend, zurück.

Hier bemerken wir, daß nicht die Athener allein, ſond
ſämmtliche Griechen und Griechengenoſſen an dieſem Feſtkam
Theil nehmen; deßwegen wünſcht' ich, daß Theſeus ſelbſt
Ueberwundenen Muth einſpräche und auf Gelegenheit zu gro
Thaten hindeutete. Dieß würde nun, da Theſeus erklärt,
ſey im Begriff eine geheime Expedition vorzunehmen, wie
aufgefaßt und in Bewegung gebracht.

Alles entfernt ſich, und in Erwartung der Vermählun
feier bleiben die Jungfrauen allein zurück. Hier eröffnet
ein höchſt liebenswürdiges Freundſchaftsverhältniß zwiſc
Apamis und Theano, einer, durch das Gelübde ihrer ſt
benden Mutter, Gott geweihten Jungfrau.

Dieſe Stelle beſonders verſpricht höchſt erfreulich zu ſe
indem aus dem bisherigen Tumulte eine ſanfte Situat
ſich losl ſ't und uns in einen idylliſchen Zuſtand verſe
welchen der Dichter ſo glücklich behandelt hat, daß ſogar e
Romanze, die in einer neuen Oper nicht fehlen darf,
Duett und Chor hier auf das anmuthigſte vorgetragen wi
Alsdann geſellt ſich Alpheus hinzu und das Glück der Liebe w
in einem, vom Chor begleiteten Terzett geprieſen, worauf
Frauen ſich entfernen.

Nun ſtürzt Polydor auf den zurückgebliebenen Alph
wüthend heran und die beiden Rivale entfernen ſich fechte
Ein Cretenſiſches Schiff, durch fernen Geſang ſchon frü

angekündigt, rückt näher und landet; Alceſias, eine Art Hoherprieſter und Geſandter des Minos, tritt mit ſeinem geiſtlichen Gefolge auf und indem er den Menſchentribut der Athener zu fordern kommt, findet er ſeinen Sohn Polydor verwundet, an Kräften abnehmend und muß ihn zuletzt ſterben ſehen. Alceſias, als Vater ſchmerzlich verletzt und ergrimmt, als Pfaffe mißwollend und tückiſch, ſchwört den Tod ſeines Sohnes zu rächen. Hier tritt alſo ein ſehr leidenſchaftliches Finale, für die erſte Abtheilung des erſten Acts, glücklich ein, dann aus einem nahgelegenen Tempel hört man feierlich Hymenäen erſchallen, die Cretenſer ſchmerzhaft theilnehmend beſetzen das Theater und Alceſias kann ſich ganz ſeiner theatraliſchen Wuth überlaſſen.

Veränderung der Scene.

Das Innere eines großen Tempels feſtlich geſchmückt. Die Vermählungsfeierlichkeiten haben indeſſen ihren Gang genommen; mannichfaltige herrliche Aufzüge, Theſeus zu Wagen an ihrer Spitze, werden eine glänzende Erſcheinung ſeyn. Die ſymboliſchen Feierlichkeiten werden mit Prunk durchgeführt, als, gerade beim Abſchluß, unter Donner und Blitz das innere Heiligthum ſich aufthut und Alceſias, als Pontifex Maximus, beinah als Oberherr der ſämmtlichen griechiſchen Geiſtlichkeit anzuſehen, hervortritt, den bräutlichen Altar verflucht, die alte Strafe d. h. nach dem Verlauf von ſieben Jahren wieder den Tribut von ſieben Knaben und ſieben Mädchen fordert.

Man kann denken daß in dieſem Conflict alle Leidenſchaften ſich regen und, von einem fortdauernden Gewitter begleitet, ſich kräftig erweiſen werden.

Um nun, was ich bei dem erſten Acte wünſchen möchte,

deutlich zu machen, iſt es nöthig, die ältere überlieferte Fa
mit der neuen, wie ſie die Oper uns bringt, zuſammenzuhalt

Aeltere Fabel.

Unter der Regierung des Königs Aegeus zu Athen, w
ein Sohn des Minos, Königs von Creta, in Athen als G
erſchlagen. Der Vater dem es nicht gelingt Rache zu nehm
wendet ſich an die Götter; eine Peſt verheert Athen und,
dieſe los zu werden, muß man ſich die Bedingung gefal
laſſen: alle ſieben Jahre ſieben Knaben und ſieben Mädc
als Sühnopfer nach Creta zu ſchicken, dem Ungeheuer Mi
taurus zu gräßlichem Futter.

Aegeus, um dem Tadel ſeines Volks zu entgehen, ſend
mit den übrigen Opfern ſeinen Sohn Theſeus fort, welch
Ariadne, von Liebe entzündet, einen Faden verehrt, an d
er ſich aus dem Labyrinth, dem Aufenthalte jenes Unthie
wenn er ſolches erlegt, wieder herausfinden ſoll.

Dieß gelingt, Minotaurus wird erſchlagen, Ariadne e
führt. Leider kommt, durch einen Irrthum im Gefolg d
vorhergeſagten, Aegeus der König, ums Leben.

Neuere Fabel,

wie man ſich ſolche aus dem Gedichte zu entwickeln hat.

Wir finden Theſeus, ſchon als König, aber genau beſeh
in einer bedenklichen Lage; denn jenes politiſche, geiſtlic
Uebergewicht zu Gunſten Creta's beſteht noch; ſieben Jah
ſind abgelaufen und man zaudert die ſchuldigen Opfer abz
liefern, im Gegentheil hat Theſeus Kampfſpiele angeſtel
wir vermuthen um die Tapferſten der Nation kennen z
lernen; denn alle Griechen und Griechengenoſſen ſind eing
laden. Er hat im Sinn aufs Neue Creta zu bekriegen, u

tweder die Abſendung der Opfer verweigern zu können,
er die abzuſendenden in Freiheit zu ſetzen. Dieſe Inten-
n, die ſich nur errathen läßt, wünſcht' ich deutlicher aus-
prochen, damit man ſich beruhige, wenn in ſo bedenklicher
it Feſtſpiele angeſtellt und Vermählungs-Ceremonien um-
ndlich durchgeführt werden. Die ſchönſte Gelegenheit bietet
) Seite 10, wo Theſeus, der hier nur als Liebhaber er-
eint, auch als Held und König auftreten möge.

Da ferner jener Tribut in Gefolg einer Strafe von den
ttern erfolgte, ſo iſt die Fiction, daß ein Oberprieſter von
eta kommt, um die verzögerten Schlachtopfer abzuholen,
r zuläſſig, ja glücklich. Nur wünſcht' ich daß dieſes Ver-
ltniß etwas klärer angedeutet wäre.

Alceſias aus dem Schiffe ſteigend, würde ſich nicht etwa
r pantomimiſch, ſondern ausdrücklich erklären und den
rund ſeiner Autorität, deren er ſich in der Folge bedient,
kftig ausſprechen. Das Chor der cretenſiſchen Schiffe dürfte
eilich nicht ſo freundlich behandelt werden, denn ſie wiſſen
ch wohl zu welch einer feindſeligen Abſendung ſie den Auf-
ag haben. Die Scene wo ſie zum erſtenmale aus der Ferne
rnommen werden, würde alsdann auch einen andern Ein-
ruck machen.

Wie ich denn ſogar vorſchlagen möchte, daß das creten-
ſche Schiff mit ſchwarzen Segeln allenfalls durch feuerrothe
lammen noch furchtbarer herankäme. Dieß würde zu der
idenſchaftlichen Scene wo Alceſias ſeinen Sohn ſterbend
ndet, einen mächtigen Hintergrund geben.

Was den Schluß der 8ten Scene betrifft, ſo würde ich,
enn der Hoheprieſter aus dem Heiligthume tritt, ihn gleich-
lls mit einem gewaltſamen Chor begleiten, aber den Don-
er nicht zugleich eingreifen laſſen. Der Zuſchauer ſtutzt,

denſelbigen Mann, den er als einen höchſt leidenſchaftlich-feindſeligen kennen lernte und künftighin als einen liſtigen Pfaffen gewahr werden muß, von den Göttern gleichſam eingeführt und ſeine Handlungen ſanctionirt zu ſehen. Später möchten Wolken, Donner und Blitz ſich einfinden, wo man ſie auch wohl als Naturzufälligkeiten betrachten kann.

Durch dieſe Vorſchläge wird an der ganzen Sache nichts verrückt, und nur ein und der andere bedeutende Moment herausgehoben.

Uebrigens betheure ich noch hiebei, daß ich es keineswegs unangenehm empfinden werde, wenn man von meinen Vorſchlägen keinen Gebrauch macht. Ich weiß recht gut daß man in Theaterſtücken, beſonders in Opern, nicht alles zu motiviren braucht, ja daß man, um des Contraſtes willen, manches unverſehens einführen darf; mir aber verzeihe man die Eigenheit, daß ich den Zuſchauer immer gerne verſtändigt wünſche, auch da, wo man ſeiner Einbildungskraft und ſeinen Gefühlen manches Wunderbare zumuthet.

Zweiter Act.

An dieſem wäre ſodann nichts weiter zu erinnern; Theſeus iſt abgefahren, hat uns aber die Ausſicht auf einen gewiſſen Sieg hinterlaſſen, ſo daß wir ganz geruhig, obgleich gerührt, zuſehen wenn der cretenſiſche Pfaffe nunmehr gewiſſermaßen die Obergewalt in Athen ausübt; die er, verbunden mit Liſt und Tücke, gar wohl zu benutzen weiß.

Die Scene des Looſens wird von großer Wirkung ſeyn; die Befreiung des Alpheus und deſſen gelingende Abfahrt beſtärkt unſre Hoffnung: er werde, mit Theſeus verbunden, den Minotaurus erlegen und die bedrohten Opfer befreien, ſo daß der zweite Act an ſich nicht das Mindeſte zu wünſchen übrig läßt.

Dritter Act.

Er iſt gleichfalls untadelig; die erſte Hälfte ſehr glücklich funden. Ariadne, die königliche Tochter, hat bei früheren, enn auch nicht ganz entſcheidenden Expeditionen der Athener e Vorzüge des Theſeus kennen gelernt. Sie iſt ihm, wenn ch nicht auf die regelmäßigſte Weiſe, angetraut; ſie hofft f eine mit ihm verabredete Rückkehr, und zwirnt indeſſen n magiſchen Faden, der ihn durchs Labyrinth geleiten ſoll.

Der Prieſter Alceſias iſt indeſſen mit den beſtimmten pfern angelangt, hat Kenntniß von der Ankunft des Theus und bedient ſich einer böſen Liſt, indem er Ariadnen zu rſtehen giebt, Theſeus komme, um unter den zu opfernden ädchen eine Geliebte, Apamis, zu befreien. Hieraus entringt ein eiferſüchtiges Mißverſtändniß, welches dem Dichter ie dem Componiſten Gelegenheit zu den ſchönſten Exhibionen giebt.

Durch die Ankunft des Alpheus jedoch, wodurch ſich ugenblicklich offenbart, daß er und nicht Theſeus Liebhaber r Apamis und Bräutigam ſey, löſ't ſich der Knoten ſchnell nd glücklich. Man dürfte wohl ſagen daß dieſer Anfang es dritten Acts eben ſowohl für ein eigenes gutes Stück elten könnte, als es hier einen höchſt erwünſchten Theil nes großen Ganzen ausmacht.

Eine zweite Decoration und Function, die man techniſch ennen könnte, weil ſie die Einrichtung des Theaters für as folgende möglich macht, geben hier ein intereſſantes einitendes Zwiſchenſpiel.

Die Schluß-Decoration, das Innere eines architektoniſchen Labyrinths vorſtellend, wird den Meiſtern theatraliſcher rchitektur die beſte Gelegenheit geben, ihr hohes Talent zu proben und zu entwickeln.

Bei diesem düstern, ja finstern Local ist es ein sehr glücklicher und unschätzbarer Gedanken, den Ariadneischen Faden mit magisch phosphorescirenden Kräften zu begaben und zwar dergestalt, daß er nicht nur den Weg der Helden leuchtend bezeichne, sondern auch seine Spur an Pfeilern, Wänden und Säulen, wo sie vorübergegangen, zurücklasse. Dieser Gedanke, mit Genie und Geschmack durchgeführt, muß die grausigen Hallen mit der anmuthigsten Illumination verzieren.

Alles Uebrige: durch die Gewölbe schleichende Nebel, verschiedenfarbig glühende Dünste, Gebrüll, Flammen und Getobe, was beim Lesen die Einbildungskraft verwirrt und über alle Möglichkeit der Ausführung hinauszugehen scheint, nicht weniger zuletzt das Zusammenstürzen des wundersamsten Aufgebäudes zeigen den hohen Grad, auf welchen die Maschinisten, verbunden mit den mannichfaltigsten Kunst- und Handwerks-Genossen sich erheben konnten.

Endlich, nachdem wir genugsam mit unterirdischen, bunten, wandelnden Flammensäulen, ja durch vulcanische gräuliche Explosionen geängstigt worden, sind wir auf einmal in die Klarheit des Oceans versetzt, auf welchem sich selige Inseln entwickeln und die glücklich Geretteten einher tragen. Selbst die über das ganze Stück waltenden Götter, Pallas und Neptun erscheinen persönlich, so daß endlich der Olymp nicht verschmähen darf sich zu eröffnen und durch seine Gegenwart den Beifall zu sanctioniren, den wir der Vorstellung eines so reichlich ausgestatteten Theaterstückes enthusiastisch zu spenden alle Ursache haben werden.

III.

Engliſche Literatur.

Folge nicht anders ſeyn kann, daß zwiſchen den Hundert und Einem ſich differente Geſinnungen hervorthun. Genug, daß, indem ſie gegeneinander überſtehen, ſie ſich nicht aus dieſer Geſellſchaft vertreiben und ausſchließen.

Wenn uns nun der erſte Theil ſchon zu ſo manchen Betrachtungen Gelegenheit gegeben, was werden uns nicht die nächſt zu erwartenden neun übrigen Bände zu ſchaffen machen?

Die Athenerinnen.

Große Oper.

Poesie von Jouy.

Musik von Spontini.

Der Gegenstand ist aus der heroischen Griechenzeit sehr glücklich gewählt; denn die Vortheile solcher Sujets sind sehr groß, indem sie bedeutende Zustände darbieten, edle große Bildung noch nah an der Natur, so wie eine gränzenlose Mythologie zu dichterischer Ausbildung.

Die Fabel ist uns bekannt; jedoch hier in etwas verändert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgesinnungen und theatralischen Erfordernissen begleitet und ausgeführt und doch immer auf einem hohen poetischen Standpunkte gehalten. Die Ueberlieferung ist trefflich genutzt, und ihr durch Mannichfaltigkeit menschlicher Leidenschaften, so wie durch herrliche Localitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten, alle theatralische Herrlichkeit auf das einsichtigste verliehen.

Erster Act.

Vor der Stadt Athen; zugleich über den Mauern anstoßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde Andeutungen einer großen Stadt.

Kampfspiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde wir schon Theseus erhoben finden.

Der Kämpfer successives Gewinnen, Belohnungen durch die Hand einer schönen Bürgerin.

In dieſe friedlichen Verhandlungen ſtürmt Rivalität zwete Jünglinge herein, die Hauptſchöne Apamis wird von Alpheu und Polydor verlangt und gefordert. Dieß giebt Anlaß z lebhaften Conteſtationen. Endlich, nachdem der Jungfrau di Wahl überlaſſen worden, reicht ſie ihre Hand dem Athenienſe Alpheus, dagegen tritt Polydor ein Cretenſer, leidenſchaftli drohend, zurück.

Hier bemerken wir, daß nicht die Athener allein, ſonder ſämmtliche Griechen und Griechengenoſſen an dieſem Feſtkam Theil nehmen; deßwegen wünſcht' ich, daß Theſeus ſelbſt de Ueberwundenen Muth einſpräche und auf Gelegenheit zu große Thaten hindeutete. Dieß würde nun, da Theſeus erklärt, ſey im Begriff eine geheime Expedition vorzunehmen, wied aufgefaßt und in Bewegung gebracht.

Alles entfernt ſich, und in Erwartung der Vermählung feier bleiben die Jungfrauen allein zurück. Hier eröffnet ſi ein höchſt liebenswürdiges Freundſchaftsverhältniß zwiſche Apamis und Theano, einer, durch das Gelübde ihrer ſte benden Mutter, Gott geweihten Jungfrau.

Dieſe Stelle beſonders verſpricht höchſt erfreulich zu ſey indem aus dem bisherigen Tumulte eine ſanfte Situatio ſich loslöſ't und uns in einen idylliſchen Zuſtand verſet welchen der Dichter ſo glücklich behandelt hat, daß ſogar ei Romanze, die in einer neuen Oper nicht fehlen darf, a Duett und Chor hier auf das anmuthigſte vorgetragen wir Alsdann geſellt ſich Alpheus hinzu und das Glück der Liebe wi in einem, vom Chor begleiteten Terzett geprieſen, worauf d Frauen ſich entfernen.

Nun ſtürzt Polydor auf den zurückgebliebenen Alphei wüthend heran und die beiden Rivale entfernen ſich fechten

Ein Cretenſiſches Schiff, durch fernen Geſang ſchon früh

angekündigt, rückt näher und landet; Alceſias, eine Art Hoherprieſter und Geſandter des Minos, tritt mit ſeinem geiſtlichen Gefolge auf und indem er den Menſchentribut der Athener zu fordern kommt, findet er ſeinen Sohn Polydor verwundet, an Kräften abnehmend und muß ihn zuletzt ſterben ſehen. Alceſias, als Vater ſchmerzlich verletzt und ergrimmt, als Pfaffe mißwollend und tückiſch, ſchwört den Tod ſeines Sohnes zu rächen. Hier tritt alſo ein ſehr leidenſchaftliches Finale, für die erſte Abtheilung des erſten Acts, glücklich ein, dann aus einem nahgelegenen Tempel hört man feierlich Hymenäen erſchallen, die Cretenſer ſchmerzhaft theilnehmend beſetzen das Theater und Alceſias kann ſich ganz ſeiner theatraliſchen Wuth überlaſſen.

Veränderung der Scene.

Das Innere eines großen Tempels feſtlich geſchmückt. Die Vermählungsfeierlichkeiten haben indeſſen ihren Gang genommen; mannichfaltige herrliche Aufzüge, Theſeus zu Wagen an ihrer Spitze, werden eine glänzende Erſcheinung ſeyn. Die ſymboliſchen Feierlichkeiten werden mit Prunk durchgeführt, als, gerade beim Abſchluß, unter Donner und Blitz das innere Heiligthum ſich aufthut und Alceſias, als Pontifex Maximus, beinah als Oberherr der ſämmtlichen griechiſchen Geiſtlichkeit anzuſehen, hervortritt, den bräutlichen Altar verflucht, die alte Strafe d. h. nach dem Verlauf von ſieben Jahren wieder den Tribut von ſieben Knaben und ſieben Mädchen fordert.

Man kann denken daß in dieſem Conflict alle Leidenſchaften ſich regen und, von einem fortdauernden Gewitter begleitet, ſich kräftig erweiſen werden.

Um nun, was ich bei dem erſten Acte wünſchen möchte,

deutlich zu machen, iſt es nöthig, die ältere überlieferte Fa
mit der neuen, wie ſie die Oper uns bringt, zuſammenzuhalt

Aeltere Fabel.

Unter der Regierung des Königs Aegeus zu Athen, w
ein Sohn des Minos, Königs von Creta, in Athen als G
erſchlagen. Der Vater dem es nicht gelingt Rache zu nehm
wendet ſich an die Götter; eine Peſt verheert Athen und, t
dieſe los zu werden, muß man ſich die Bedingung gefall
laſſen: alle ſieben Jahre ſieben Knaben und ſieben Mädch
als Sühnopfer nach Creta zu ſchicken, dem Ungeheuer Mi
taurus zu gräßlichem Futter.

Aegeus, um dem Tadel ſeines Volks zu entgehen, ſend
mit den übrigen Opfern ſeinen Sohn Theſeus fort, welche
Ariadne, von Liebe entzündet, einen Faden verehrt, an de
er ſich aus dem Labyrinth, dem Aufenthalte jenes Unthier
wenn er ſolches erlegt, wieder herausfinden ſoll.

Dieß gelingt, Minotaurus wird erſchlagen, Ariadne en
führt. Leider kommt, durch einen Irrthum im Gefolg d
vorhergeſagten, Aegeus der König, ums Leben.

Neuere Fabel,

wie man ſich ſolche aus dem Gedichte zu entwickeln hat.

Wir finden Theſeus, ſchon als König, aber genau beſehe
in einer bedenklichen Lage; denn jenes politiſche, geiſtlic
Uebergewicht zu Gunſten Creta's beſteht noch; ſieben Jah
ſind abgelaufen und man zaudert die ſchuldigen Opfer abz
liefern, im Gegentheil hat Theſeus Kampfſpiele angeſtell
wir vermuthen um die Tapferſten der Nation kennen z
lernen; denn alle Griechen und Griechengenoſſen ſind eing
laden. Er hat im Sinn aufs Neue Creta zu bekriegen, u

weder die Absendung der Opfer verweigern zu können, er die abzusendenden in Freiheit zu setzen. Diese Inten-n, die sich nur errathen läßt, wünscht' ich deutlicher aus-sprochen, damit man sich beruhige, wenn in so bedenklicher it Festspiele angestellt und Vermählungs-Ceremonien um-indlich durchgeführt werden. Die schönste Gelegenheit bietet h Seite 10, wo Theseus, der hier nur als Liebhaber er-eint, auch als Held und König auftreten möge.

Da ferner jener Tribut in Gefolg einer Strafe von den öttern erfolgte, so ist die Fiction, daß ein Oberpriester von reta kommt, um die verzögerten Schlachtopfer abzuholen, hr zulässig, ja glücklich. Nur wünscht' ich daß dieses Ver-iltniß etwas klärer angedeutet wäre.

Alcestas aus dem Schiffe steigend, würde sich nicht etwa ur pantomimisch, sondern ausdrücklich erklären und den rund seiner Autorität, deren er sich in der Folge bedient, äftig aussprechen. Das Chor der cretensischen Schiffe dürfte eilich nicht so freundlich behandelt werden, denn sie wissen ch wohl zu welch einer feindseligen Absendung sie den Auf-ag haben. Die Scene wo sie zum erstenmale aus der Ferne rnommen werden, würde alsdann auch einen andern Ein-uck machen.

Wie ich denn sogar vorschlagen möchte, daß das creten-che Schiff mit schwarzen Segeln allenfalls durch feuerrothe lammen noch furchtbarer herankäme. Dieß würde zu der idenschaftlichen Scene wo Alcestas seinen Sohn sterbend ndet, einen mächtigen Hintergrund geben.

Was den Schluß der 8ten Scene betrifft, so würde ich, enn der Hohepriester aus dem Heiligthume tritt, ihn gleich-lls mit einem gewaltsamen Chor begleiten, aber den Don-er nicht zugleich eingreifen lassen. Der Zuschauer stutzt,

Die Athenerinnen.

Große Oper.

Poeſie von Jouy.

Muſik von Spontini.

Der Gegenſtand iſt aus der heroiſchen Griechenzeit ſehr
ücklich gewählt; denn die Vortheile ſolcher Sujets ſind ſehr
oß, indem ſie bedeutende Zuſtände darbieten, edle große
ildung noch nah an der Natur, ſo wie eine gränzenloſe
ythologie zu dichteriſcher Ausbildung.

Die Fabel iſt uns bekannt; jedoch hier in etwas ver-
ıdert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgeſinnungen und
eatraliſchen Erforderniſſen begleitet und ausgeführt und
ch immer auf einem hohen poetiſchen Standpunkte gehalten.
ie Ueberlieferung iſt trefflich genutzt, und ihr durch Mannich-
ltigkeit menſchlicher Leidenſchaften, ſo wie durch herrliche
ealitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten,
le theatraliſche Herrlichkeit auf das einſichtigſte verliehen.

Erſter Act.

Vor der Stadt Athen; zugleich über den Mauern an-
oßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde
ndeutungen einer großen Stadt.

Kampfſpiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde
ir ſchon Theſeus erhoben finden.

Der Kämpfer ſucceſſives Gewinnen, Belohnungen durch
ie Hand einer ſchönen Bürgerin.

Folge nicht anders ſeyn kann, daß zwiſchen den Hundert und Einem ſich differente Geſinnungen hervorthun. Genug, daß, indem ſie gegeneinander überſtehen, ſie ſich nicht aus dieſer Geſellſchaft vertreiben und ausſchließen.

Wenn uns nun der erſte Theil ſchon zu ſo manchen Betrachtungen Gelegenheit gegeben, was werden uns nicht die nächſt zu erwartenden neun übrigen Bände zu ſchaffen machen?

Die Athenerinnen.

Große Oper.

Poeſie von Jouy.

Muſik von Spontini.

Der Gegenſtand iſt aus der heroiſchen Griechenzeit ſehr lücklich gewählt; denn die Vortheile ſolcher Sujets ſind ſehr roß, indem ſie bedeutende Zuſtände darbieten, edle große Bildung noch nah an der Natur, ſo wie eine gränzenloſe Mythologie zu dichteriſcher Ausbildung.

Die Fabel iſt uns bekannt; jedoch hier in etwas verndert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgeſinnungen und heatraliſchen Erforderniſſen begleitet und ausgeführt und och immer auf einem hohen poetiſchen Standpunkte gehalten. Die Ueberlieferung iſt trefflich genutzt, und ihr durch Mannichaltigkeit menſchlicher Leidenſchaften, ſo wie durch herrliche ocalitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten, lle theatraliſche Herrlichkeit auf das einſichtigſte verliehen.

Erſter Act.

Vor der Stadt Athen; zugleich über den Mauern antoßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde Andeutungen einer großen Stadt.

Kampfſpiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde vir ſchon Theſeus erhoben finden.

Der Kämpfer ſucceſſives Gewinnen, Belohnungen durch die Hand einer ſchönen Bürgerin.

In dieſe friedlichen Verhandlungen ſtürmt Rivalität zweier Jünglinge herein, die Hauptſchöne Apamis wird von Alpheus und Polydor verlangt und gefordert. Dieß giebt Anlaß zu lebhaften Conteſtationen. Endlich, nachdem der Jungfrau die Wahl überlaſſen worden, reicht ſie ihre Hand dem Athenienſer Alpheus, dagegen tritt Polydor ein Cretenſer, leidenſchaftlich drohend, zurück.

Hier bemerken wir, daß nicht die Athener allein, ſondern ſämmtliche Griechen und Griechengenoſſen an dieſem Feſtkampf Theil nehmen; deßwegen wünſcht' ich, daß Theſeus ſelbſt den Ueberwundenen Muth einſpräche und auf Gelegenheit zu großen Thaten hindeutete. Dieß würde nun, da Theſeus erklärt, er ſey im Begriff eine geheime Expedition vorzunehmen, wieder aufgefaßt und in Bewegung gebracht.

Alles entfernt ſich, und in Erwartung der Vermählungsfeier bleiben die Jungfrauen allein zurück. Hier eröffnet ſich ein höchſt liebenswürdiges Freundſchaftsverhältniß zwiſchen Apamis und Theano, einer, durch das Gelübde ihrer ſterbenden Mutter, Gott geweihten Jungfrau.

Dieſe Stelle beſonders verſpricht höchſt erfreulich zu ſeyn, indem aus dem bisherigen Tumulte eine ſanfte Situation ſich loslöſ't und uns in einen idylliſchen Zuſtand verſetzt, welchen der Dichter ſo glücklich behandelt hat, daß ſogar eine Romanze, die in einer neuen Oper nicht fehlen darf, als Duett und Chor hier auf das anmuthigſte vorgetragen wird. Alsdann geſellt ſich Alpheus hinzu und das Glück der Liebe wird in einem, vom Chor begleiteten Terzett geprieſen, worauf die Frauen ſich entfernen.

Nun ſtürzt Polydor auf den zurückgebliebenen Alpheus wüthend heran und die beiden Rivale entfernen ſich fechtend.

Ein Cretenſiſches Schiff, durch fernen Geſang ſchon früher

igekündigt, rückt näher und landet; Alceſias, eine Art oherprieſter und Geſandter des Minos, tritt mit ſeinem iſtlichen Gefolge auf und indem er den Menſchentribut der thener zu fordern kommt, findet er ſeinen Sohn Polydor rwundet, an Kräften abnehmend und muß ihn zuletzt erben ſehen. Alceſias, als Vater ſchmerzlich verletzt und grimmt, als Pfaffe mißwollend und tückiſch, ſchwört den od ſeines Sohnes zu rächen. Hier tritt alſo ein ſehr idenſchaftliches Finale, für die erſte Abtheilung des erſten cts, glücklich ein, dann aus einem nahgelegenen Tempel ört man feierlich Hymenäen erſchallen, die Cretenſer ſchmerz= aft theilnehmend beſetzen das Theater und Alceſias kann ch ganz ſeiner theatraliſchen Wuth überlaſſen.

Veränderung der Scene.

Das Innere eines großen Tempels feſtlich geſchmückt. ie Vermählungsfeierlichkeiten haben indeſſen ihren Gang nommen; mannichfaltige herrliche Aufzüge, Theſeus zu Wagen an ihrer Spitze, werden eine glänzende Erſcheinung yn. Die ſymboliſchen Feierlichkeiten werden mit Prunk urchgeführt, als, gerade beim Abſchluß, unter Donner und Blitz das innere Heiligthum ſich aufthut und Alceſias, als ontifex Maximus, beinah als Oberherr der ſämmtlichen riechiſchen Geiſtlichkeit anzuſehen, hervortritt, den bräut= chen Altar verflucht, die alte Strafe d. h. nach dem Ver= uf von ſieben Jahren wieder den Tribut von ſieben Knaben nd ſieben Mädchen fordert.

Man kann denken daß in dieſem Conflict alle Leiden= haften ſich regen und, von einem fortdauernden Gewitter egleitet, ſich kräftig erweiſen werden.

Um nun, was ich bei dem erſten Acte wünſchen möchte,

froh findet, ja sogar unter fordernden Umständen sich nicht unschicklich erhebt und benimmt.

IV.

Une Fête aux Environs de Paris.

Auch ein Pariser Bürger, weniger solid als der vorige, nöthigt Frau, Freunde und Familie in ein fremdes ländliches Element. Aus völliger Unkenntniß auswärtiger Zustände kommt er in mancherlei Verlegenheiten, nichts aber macht ihn irre; planlos, übereilt, eigensinnig, wird alles mißlich und ungenießbar vor ihm her, aber es kümmert ihn nicht wenn gehoffte Freuden verfehlt werden. Von drohenden Gefahren hat er keinen Begriff, daher geht er kühn drauf los, compromittirt seine Gesellschaft aufs schlimmste; aber sogar zuletzt tüchtig durchgeprügelt bleibt er immer der behagliche Bürger.

V.

La Conciergerie.

Wir kehren in die engste Stadt zurück. Ein Jüngling von sechzehn Jahren wird zufällig in einem Hause ergriffen, wo die Polizei eine Verschwörung ahnet. Höchst merkwürdig ist es, wie auf dem Eingeführten sogleich die eigenthümlichen Charaktere der obern, mittlern und untern Angestellten gewaltsam lasten. Gräulich ist der Zustand; desto erwünschter ein Funke Menschlichkeit, der wie ein Stern diese düstern Gewölbe, wenn auch nur schwach und schwankend, erleuchtet.

VI.

La Morgue.

So werden die Gewölbe genannt, wo unter einem uralten Gebäude die unerkannten im Wasser oder sonst gefundenen

odten zur Schau niedergelegt werden. Wie oft hat uns
e Beſchreibung und Erzählung von dieſer traurigen Stätte
trübt und geängſtigt; hier aber werden wir auf das an-
uthigſte wieder ins Leben geführt. Zwei zu dieſer Anſtalt
rpflichtete Männer leben unter demſelben Dache über die-
n ſich täglich erneuernden Gräuelſcenen; wir werden in
re Familien eingeführt und finden recht hübſche, wohlein-
richtete anſtändige Leute; beſcheidene aber wohlgearbeitete
obilien, Ordnung und Zucht, ein Piano und bei dem einen
ewohner vier hübſche wohlerzogene heitere Töchter. Haben
e mit Tagesfarben gemalten Zimmer uns erheitert, ſo be-
gnen wir unten gleich wieder dem größten Jammer. Eine
mme, auf der Poſt fahrend, ſchläft ein und läßt das ihr
nvertraute Kind, das ſie aufs Land bringen will, von ihrem
ſchooße unter die Füße der Mitreiſenden ſchlüpfen und zieht
s todt hervor. Das Betragen, ſo wie die Worte dieſer
rau ſind trefflich mitgetheilt, ihre Verzweiflung ſcheint ſich
i mildern indem ſie ſich entfernt, allein ſie wird Abends
odt neben das Kind gelegt.

VII.

Le Jardin des Plantes.

Gedichte von zwei verbündeten Poeten, einen freundlichen
eſuch an dieſem dem Leben und der Wiſſenſchaft gewidmeten
rte gar wohl ausſprechend.

VIII.

Le Palais Royal

ag als Gegenſatz, gegen jenen Naturfrieden hier ſeine
Birkung thun; zu Tauſenden und Abertauſenden iſt dieſes
inzige Gebäude durchwandert, beſprochen und beſchrieben
orden, und immer bleibt doch dieſe gegenwärtige Darſtellung

für den Kenner früherer Zustände höchst interessant. Er findet sich befriedigt zu erfahren, wie es in diesen Ausdehnungen gegenwärtig aussieht, in dem Augenblicke als der Besitzer diese königlichen Räume verläßt um in königlicheren seine Residenz aufzuschlagen.

IX.

Une Maison de la Rue de l'Ecole de Médecine.

Aus jenem Getümmel werden wir in eine unbedeutende Wohnung, worauf die größten Erinnerungen haften, geführt. Wenn auch nicht oft, so geschieht es doch zuweilen, daß junge, edle, lebhafte Männer, die, wenn man so sagen darf, für eine glühende Neigung im Augenblick keinen Gegenstand finden, sich zurück auf die Weltgeschichte, auf Biographien, Romane werfen, und sich dort, ihre Leidenschaft nährend, dergestalt verweilen, daß, da die Entschwundene nicht mehr zu ergreifen ist, sie sich aufs emsigste nach der Localität wo sie gelebt, gewirkt, gehandelt, umthun, nach einer so heilig gehaltenen Stelle wallfahrten und, wenn sie es vermöchten, gern über das engste Gemäuer einen Tempel der Verehrung aufrichteten.

Hier sehen wir einen trefflichen jungen Mann, der sich der Erinnerung an Charlotte Corday hingiebt, Marat's Wohnung aufsucht, sie zuletzt auswittert, die düstere Treppe hinauf den Schritten der Heroine folgt, dann das enge Vorzimmer wo sie gewartet hat betritt und nicht ruht, bis ihm das Cabinet eröffnet wird, wo die Bade-Wanne gestanden und wo der Todesstreich gelingt. Weniges, versichert man ihm, sey seit jener Zeit verändert; wo denn auf- und absteigende Geister jener verbündeten Tyrannen ihn umdrängen und ihm beim Scheiden die ohnehin schmale Treppe verengen.

Durch dieſe Localität, ſo wie durch manche andere triviale Umſtände, wird jene That wirklich größer und gräßlicher in unſerer Einbildungskraft unſerem Gefühl wieder hervorgerufen.

X.

Le Bibliomane.

Wir gelangen in einen etwas mehr heiteren aber doch am Ende bänglichen Zuſtand. Das Seltene und oft Einzige alter Ausgaben ſteigert ſich dergeſtalt in einem Liebhaber ſolcher Curioſitäten, daß es zuletzt in Wahnſinn übergeht und er über eine verſäumte Auction in völlige Verirrung verfällt, von welcher ihn nur der Tod befreit. Es iſt nicht zu läugnen, daß dergleichen Liebhabereien, wenn ſie nicht die Organe eines höhern Intereſſe's ſind, immer in eine Art von Verrücktheit ausarten. Einem unſerer ehrwürdigen alten Bekannten machte man die Bemerkung, daß er ein Buch, das er in einer vorſeyenden Auction im Katalog angeſtrichen, ſchon dreimal beſitze: „Ein gutes Buch kann man nicht zu oft haben," verſetzte er, und es ward zum viertenmal angeſchafft.

Bei Kupferſtichen, beſonders eigenhändigen Radirungen der Meiſter, kommt genau beſehen etwas Aehnliches vor. Doch liegt die Entſchuldigung hier näher, weil zwiſchen Exemplaren meiſt ein großer Unterſchied ſtatt findet.

XI.

Les Bibliothèques publiques.

Es iſt höchſt wichtig in ſolche Zuſtände hineinzuſehen. Die Bücher werden maſſenweiſe verborgt, die Rückgabe nicht betrieben. Möge doch jeder Bibliothekar ſeine Hand ans Herz legen und ſich freuen wenn es in ſeinen Schatzkammern anders ausſieht.

XII.

Une première représentation.

Das Herannahen des unſeligen Geſchickes eines Stücks, welches zuletzt ausgepfiffen wird, iſt recht heiter und ausführlich vorgetragen.

Man kann dieſen und andere Aufſätze, deren Gegenſtand uns ſchon früher bekannt war, doch immer als Muſterbilder anſehen, die ſolche Gegenſtände in ihrer allgemeinen Charakteriſtik darſtellen. Höchſt intereſſant aber iſt

XIII.

Les Soirées d'Artistes.

Man ſieht in ein geſellig bewegtes Kunſtleben hinein, wo ſich talentvolle junge Männer auf geiſtreiche Weiſe gemeinſam unterhalten. Auch hier läßt ſich das anarchiſche Princip einigermaßen bemerken; jeder ſcheinet als Künſtler nach ſeiner eignen Weiſe zu verfahren; eine heitere Geſelligkeit verbindet ſie; von keinem Meiſter iſt die Rede von dem man etwas zu lernen dächte, auf deſſen Urtheil ſich irgend ein Unternehmen bezöge. David iſt längſt abweſend und todt, und das Talent des Baron Gérard ſcheint außer dieſem Kreiſe zu liegen. So angenehm aber es auch ſeyn muß, viele Namen vorzüglich anerkannter Talente, begleitet von einiger Charakteriſtik, kennen zu lernen, ſo hat doch

XIV.

Abbaye aux Bois

ein allgemeineres Intereſſe. Wer erwartete in dieſen ehmals verſumpften und düſteren Kloſterräumen, welche zwar immer vorzügliche Menſchen beherbergten, gegenwärtig mehr als Einen literariſchen Salon eröffnet zu ſehen? Mehr oder weniger

bejahrte Frauen, durch den Wechsel der Zustände ihrer früheren glänzenden Wirksamkeit beraubt, wohnen dort zur Miethe, in anständigen Zimmern. Madame Recamier versammelt noch immer achtenswerthe, sie hochachtende Personen.

Nun aber aus diesem von allem Geräusch entfernten stillen Bleiben werden wir

XV.

Zu einem Feste im Palais Royal

aufgerufen. Hier wird Carl X. zum letztenmal von seinen Verwandten gefeiert, vom Volke mit einem Lebehoch begrüßt. Der König von Neapel bewundert selbst das Fest, womit man seine Gegenwart honorirt; aber eine Ahnung schwebt durch die erleuchteten Prachtgemächer, und man erlaubt sich zu gestehen, daß man auf einem Vulcan jubele.

Dieser, wir dürfen es wohl gestehen, welthistorische Aufsatz, überleuchtet die übrigen; das von ihm ausgehende mächtige Licht verblendet die Leser dergestalt, daß sie den übrigen vorgemeldeten Aufsätzen nicht Gerechtigkeit, kaum eine billige Aufmerksamkeit schenken mögen. Dieß ist aber nicht unser Fall, wie man bisher gesehen hat, und wir gedenken daher noch mit Freundlichkeit

XVI.

Eines Liedes von Béranger an Chateaubriand.

XVII.

Einer Antwort dieses Letztern und

XVIII.

L'ingratitude politique.

Diese drei letzten Beiträge haben einigermaßen das Gepräge einer individuellen Politik; wie es denn auch in der

Folge nicht anders ſeyn kann, daß zwiſchen den Hundert und Einem ſich differente Geſinnungen hervorthun. Genug, daß, indem ſie gegeneinander überſtehen, ſie ſich nicht aus dieſer Geſellſchaft vertreiben und ausſchließen.

Wenn uns nun der erſte Theil ſchon zu ſo manchen Betrachtungen Gelegenheit gegeben, was werden uns nicht die nächſt zu erwartenden neun übrigen Bände zu ſchaffen machen?

Die Athenerinnen.

Große Oper.

Poesie von Jouy.

Musik von Spontini.

Der Gegenstand ist aus der heroischen Griechenzeit sehr glücklich gewählt; denn die Vortheile solcher Sujets sind sehr groß, indem sie bedeutende Zustände darbieten, edle große Bildung noch nah an der Natur, so wie eine gränzenlose Mythologie zu dichterischer Ausbildung.

Die Fabel ist uns bekannt; jedoch hier in etwas verändert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgesinnungen und theatralischen Erfordernissen begleitet und ausgeführt und doch immer auf einem hohen poetischen Standpunkte gehalten. Die Ueberlieferung ist trefflich genutzt, und ihr durch Mannichfaltigkeit menschlicher Leidenschaften, so wie durch herrliche Localitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten, alle theatralische Herrlichkeit auf das einsichtigste verliehen.

Erster Act.

Vor der Stadt Athen; zugleich über den Mauern anstoßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde Andeutungen einer großen Stadt.

Kampfspiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde wir schon Theseus erhoben finden.

Der Kämpfer successives Gewinnen, Belohnungen durch die Hand einer schönen Bürgerin.

In dieſe friedlichen Verhandlungen ſtürmt Rivalität zweier Jünglinge herein, die Hauptſchöne Apamis wird von Alpheus und Polydor verlangt und gefordert. Dieß giebt Anlaß zu lebhaften Conteſtationen. Endlich, nachdem der Jungfrau die Wahl überlaſſen worden, reicht ſie ihre Hand dem Athenienſer Alpheus, dagegen tritt Polydor ein Cretenſer, leidenſchaftlich drohend, zurück.

Hier bemerken wir, daß nicht die Athener allein, ſondern ſämmtliche Griechen und Griechengenoſſen an dieſem Feſtkampf Theil nehmen; deßwegen wünſcht' ich, daß Theſeus ſelbſt den Ueberwundenen Muth einſpräche und auf Gelegenheit zu großen Thaten hindeutete. Dieß würde nun, da Theſeus erklärt, er ſey im Begriff eine geheime Expedition vorzunehmen, wieder aufgefaßt und in Bewegung gebracht.

Alles entfernt ſich, und in Erwartung der Vermählungsfeier bleiben die Jungfrauen allein zurück. Hier eröffnet ſich ein höchſt liebenswürdiges Freundſchaftsverhältniß zwiſchen Apamis und Theano, einer, durch das Gelübde ihrer ſterbenden Mutter, Gott geweihten Jungfrau.

Dieſe Stelle beſonders verſpricht höchſt erfreulich zu ſeyn, indem aus dem bisherigen Tumulte eine ſanfte Situation ſich loslöſ't und uns in einen idylliſchen Zuſtand verſetzt, welchen der Dichter ſo glücklich behandelt hat, daß ſogar eine Romanze, die in einer neuen Oper nicht fehlen darf, als Duett und Chor hier auf das anmuthigſte vorgetragen wird. Alsdann geſellt ſich Alpheus hinzu und das Glück der Liebe wird in einem, vom Chor begleiteten Terzett geprieſen, worauf die Frauen ſich entfernen.

Nun ſtürzt Polydor auf den zurückgebliebenen Alpheus wüthend heran und die beiden Rivale entfernen ſich fechtend.

Ein Cretenſiſches Schiff, durch fernen Geſang ſchon früher

igekündigt, rückt näher und landet; Alceſias, eine Art oherprieſter und Geſandter des Minos, tritt mit ſeinem iſtlichen Gefolge auf und indem er den Menſchentribut der thener zu fordern kommt, findet er ſeinen Sohn Polydor rwundet, an Kräften abnehmend und muß ihn zuletzt erben ſehen. Alceſias, als Vater ſchmerzlich verletzt und grimmt, als Pfaffe mißwollend und tückiſch, ſchwört den od ſeines Sohnes zu rächen. Hier tritt alſo ein ſehr idenſchaftliches Finale, für die erſte Abtheilung des erſten cts, glücklich ein, dann aus einem nahgelegenen Tempel ört man feierlich Hymenäen erſchallen, die Cretenſer ſchmerz= aft theilnehmend beſetzen das Theater und Alceſias kann ch ganz ſeiner theatraliſchen Wuth überlaſſen.

Veränderung der Scene.

Das Innere eines großen Tempels feſtlich geſchmückt. ie Vermählungsfeierlichkeiten haben indeſſen ihren Gang nommen; mannichfaltige herrliche Aufzüge, Theſeus zu Wagen an ihrer Spitze, werden eine glänzende Erſcheinung yn. Die ſymboliſchen Feierlichkeiten werden mit Prunk urchgeführt, als, gerade beim Abſchluß, unter Donner und Blitz das innere Heiligthum ſich aufthut und Alceſias, als ontifer Maximus, beinah als Oberherr der ſämmtlichen riechiſchen Geiſtlichkeit anzuſehen, hervortritt, den bräut= chen Altar verflucht, die alte Strafe d. h. nach dem Ver= uf von ſieben Jahren wieder den Tribut von ſieben Knaben nd ſieben Mädchen fordert.

Man kann denken daß in dieſem Conflict alle Leiden= haften ſich regen und, von einem fortdauernden Gewitter egleitet, ſich kräftig erweiſen werden.

Um nun, was ich bei dem erſten Acte wünſchen möchte,

froh findet, ja sogar unter fordernden Umständen sich nicht unschicklich erhebt und benimmt.

IV.

Une Fête aux Environs de Paris.

Auch ein Pariser Bürger, weniger solid als der vorige, nöthigt Frau, Freunde und Familie in ein fremdes ländliches Element. Aus völliger Unkenntniß auswärtiger Zustände kommt er in mancherlei Verlegenheiten, nichts aber macht ihn irre; planlos, übereilt, eigensinnig, wird alles mißlich und ungenießbar vor ihm her, aber es kümmert ihn nicht wenn gehoffte Freuden verfehlt werden. Von drohenden Gefahren hat er keinen Begriff, daher geht er kühn drauf los, compromittirt seine Gesellschaft aufs schlimmste; aber sogar zuletzt tüchtig durchgeprügelt bleibt er immer der behagliche Bürger.

V.

La Conciergerie.

Wir kehren in die engste Stadt zurück. Ein Jüngling von sechzehn Jahren wird zufällig in einem Hause ergriffen, wo die Polizei eine Verschwörung ahnet. Höchst merkwürdig ist es, wie auf dem Eingeführten sogleich die eigenthümlichen Charaktere der obern, mittlern und untern Angestellten gewaltsam lasten. Gräulich ist der Zustand; desto erwünschter ein Funke Menschlichkeit, der wie ein Stern diese düstern Gewölbe, wenn auch nur schwach und schwankend, erleuchtet.

VI.

La Morgue.

So werden die Gewölbe genannt, wo unter einem uralten Gebäude die unerkannten im Wasser oder sonst gefundenen

Todten zur Schau niedergelegt werden. Wie oft hat uns die Beſchreibung und Erzählung von dieſer traurigen Stätte getrübt und geängſtigt; hier aber werden wir auf das anmuthigſte wieder ins Leben geführt. Zwei zu dieſer Anſtalt verpflichtete Männer leben unter demſelben Dache über dieſen ſich täglich erneuernden Gräuelſcenen; wir werden in ihre Familien eingeführt und finden recht hübſche, wohleingerichtete anſtändige Leute; beſcheidene aber wohlgearbeitete Mobilien, Ordnung und Zucht, ein Piano und bei dem einen Bewohner vier hübſche wohlerzogene heitere Töchter. Haben die mit Tagesfarben gemalten Zimmer uns erheitert, ſo begegnen wir unten gleich wieder dem größten Jammer. Eine Amme, auf der Poſt fahrend, ſchläft ein und läßt das ihr anvertraute Kind, das ſie aufs Land bringen will, von ihrem Schooße unter die Füße der Mitreiſenden ſchlüpfen und zieht es todt hervor. Das Betragen, ſo wie die Worte dieſer Frau ſind trefflich mitgetheilt, ihre Verzweiflung ſcheint ſich zu mildern indem ſie ſich entfernt, allein ſie wird Abends todt neben das Kind gelegt.

VII.

Le Jardin des Plantes.

Gedichte von zwei verbündeten Poeten, einen freundlichen Beſuch an dieſem dem Leben und der Wiſſenſchaft gewidmeten Orte gar wohl ausſprechend.

VIII.

Le Palais Royal

mag als Gegenſatz, gegen jenen Naturfrieden hier ſeine Wirkung thun; zu Tauſenden und Abertauſenden iſt dieſes einzige Gebäude durchwandert, beſprochen und beſchrieben worden, und immer bleibt doch dieſe gegenwärtige Darſtellung

für den Kenner früherer Zuſtände höchſt intereſſant. Er
det ſich befriedigt zu erfahren, wie es in dieſen Ausdehn
gen gegenwärtig ausſieht, in dem Augenblicke als der
ſitzer dieſe königlichen Räume verläßt um in königliche
ſeine Reſidenz aufzuſchlagen.

IX.

Une Maison de la Rue de l'Ecole de Médecin

Aus jenem Getümmel werden wir in eine unbedeute
Wohnung, worauf die größten Erinnerungen haften, gefüh
Wenn auch nicht oft, ſo geſchieht es doch zuweilen,
junge, edle, lebhafte Männer, die, wenn man ſo ſagen d
für eine glühende Neigung im Augenblick keinen Gegenſta
finden, ſich zurück auf die Weltgeſchichte, auf Biographi
Romane werfen, und ſich dort, ihre Leidenſchaft nähre
dergeſtalt verweilen, daß, da die Entſchwundene nicht m
zu ergreifen iſt, ſie ſich aufs emſigſte nach der Localität
ſie gelebt, gewirkt, gehandelt, umthun, nach einer ſo hei
gehaltenen Stelle wallfahrten und, wenn ſie es vermöcht
gern über das engſte Gemäuer einen Tempel der Verehru
aufrichteten.

Hier ſehen wir einen trefflichen jungen Mann, der
der Erinnerung an Charlotte Corday hingiebt, Mara
Wohnung aufſucht, ſie zuletzt auswittert, die düſtere Trep
hinauf den Schritten der Heroine folgt, dann das enge W
zimmer wo ſie gewartet hat betritt und nicht ruht, bis ih
das Cabinet eröffnet wird, wo die Bade-Wanne geſtand
und wo der Todesſtreich gelingt. Weniges, verſichert m
ihm, ſey ſeit jener Zeit verändert; wo denn auf- und a
keigende Geiſter jener verbündeten Tyrannen ihn umdräng
d ihm beim Scheiden die ohnehin ſchmale Treppe verenge

Durch dieſe Localität, ſo wie durch manche andere triviale Umſtände, wird jene That wirklich größer und gräßlicher in unſerer Einbildungskraft unſerem Gefühl wieder hervorgerufen.

X.

Le Bibliomane.

Wir gelangen in einen etwas mehr heiteren aber doch am Ende bänglichen Zuſtand. Das Seltene und oft Einzige alter Ausgaben ſteigert ſich dergeſtalt in einem Liebhaber ſolcher Curioſitäten, daß es zuletzt in Wahnſinn übergeht und er über eine verſäumte Auction in völlige Verirrung verfällt, von welcher ihn nur der Tod befreit. Es iſt nicht zu läugnen, daß dergleichen Liebhabereien, wenn ſie nicht die Organe eines höhern Intereſſe's ſind, immer in eine Art von Verrücktheit ausarten. Einem unſerer ehrwürdigen alten Bekannten machte man die Bemerkung, daß er ein Buch, das er in einer vorſeyenden Auction im Katalog angeſtrichen, ſchon dreimal beſitze: „Ein gutes Buch kann man nicht zu oft haben," verſetzte er, und es ward zum viertenmal angeſchafft.

Bei Kupferſtichen, beſonders eigenhändigen Radirungen der Meiſter, kommt genau beſehen etwas Aehnliches vor. Doch liegt die Entſchuldigung hier näher, weil zwiſchen Exemplaren meiſt ein großer Unterſchied ſtatt findet.

XI.

Les Bibliothèques publiques.

Es iſt höchſt wichtig in ſolche Zuſtände hineinzuſehen. Die Bücher werden maſſenweiſe verborgt, die Rückgabe nicht betrieben. Möge doch jeder Bibliothekar ſeine Hand ans Herz legen und ſich freuen wenn es in ſeinen Schatzkammern anders ausſieht.

XII.

Une première représentation.

Das Herannahen des unſeligen Geſchickes eines Stücks, welches zuletzt ausgepfiffen wird, iſt recht heiter und ausführlich vorgetragen.

Man kann dieſen und andere Aufſätze, deren Gegenſtand uns ſchon früher bekannt war, doch immer als Muſterbilder anſehen, die ſolche Gegenſtände in ihrer allgemeinen Charakteriſtik darſtellen. Höchſt intereſſant aber iſt

XIII.

Les Soirées d'Artistes.

Man ſieht in ein geſellig bewegtes Kunſtleben hinein, wo ſich talentvolle junge Männer auf geiſtreiche Weiſe gemeinſam unterhalten. Auch hier läßt ſich das anarchiſche Princip einigermaßen bemerken; jeder ſcheinet als Künſtler nach ſeiner eignen Weiſe zu verfahren; eine heitere Geſelligkeit verbindet ſie; von keinem Meiſter iſt die Rede von dem man etwas zu lernen dächte, auf deſſen Urtheil ſich irgend ein Unternehmen bezöge. David iſt längſt abweſend und todt, und das Talent des Baron Gérard ſcheint außer dieſem Kreiſe zu liegen. So angenehm aber es auch ſeyn muß, viele Namen vorzüglich anerkannter Talente, begleitet von einiger Charakteriſtik, kennen zu lernen, ſo hat doch

XIV.

Abbaye aux Bois

ein allgemeineres Intereſſe. Wer erwartete in dieſen ehmals verſumpften und düſteren Kloſterräumen, welche zwar immer vorzügliche Menſchen beherbergten, gegenwärtig mehr als Einen literariſchen Salon eröffnet zu ſehen? Mehr oder weniger

ejahrte Frauen, durch den Wechsel der Zustände ihrer früheren länzenden Wirksamkeit beraubt, wohnen dort zur Miethe, n anständigen Zimmern. Madame Recamier versammelt noch immer achtenswerthe, sie hochachtende Personen.

Nun aber aus diesem von allem Geräusch entfernten tillen Bleiben werden wir

XV.

Zu einem Feste im Palais Royal

ufgerufen. Hier wird Carl X. zum letztenmal von seinen Verwandten gefeiert, vom Volke mit einem Lebehoch begrüßt. Der König von Neapel bewundert selbst das Fest, womit man seine Gegenwart honorirt; aber eine Ahnung schwebt durch die erleuchteten Prachtgemächer, und man erlaubt sich zu gestehen, daß man auf einem Vulcan jubele.

Dieser, wir dürfen es wohl gestehen, welthistorische Aufsatz, überleuchtet die übrigen; das von ihm ausgehende mächtige Licht verblendet die Leser dergestalt, daß sie den übrigen vorgemeldeten Aufsätzen nicht Gerechtigkeit, kaum eine billige Aufmerksamkeit schenken mögen. Dieß ist aber nicht unser Fall, wie man bisher gesehen hat, und wir gedenken daher noch mit Freundlichkeit

XVI.

Eines Liedes von Béranger an Chateaubriand.

XVII.

Einer Antwort dieses Letztern und

XVIII.

L'ingratitude politique.

Diese drei letzten Beiträge haben einigermaßen das Gepräge einer individuellen Politik; wie es denn auch in der

Folge nicht anders ſeyn kann, daß zwiſchen den Hundert und Einem ſich differente Geſinnungen hervorthun. Genug, daß, indem ſie gegeneinander überſtehen, ſie ſich nicht aus dieſer Geſellſchaft vertreiben und ausſchließen.

Wenn uns nun der erſte Theil ſchon zu ſo manchen Betrachtungen Gelegenheit gegeben, was werden uns nicht die nächſt zu erwartenden neun übrigen Bände zu ſchaffen machen?

Die Athenerinnen.

Große Oper.

Poesie von Jouy.

Musik von Spontini.

Der Gegenstand ist aus der heroischen Griechenzeit sehr ücklich gewählt; denn die Vortheile solcher Sujets sind sehr roß, indem sie bedeutende Zustände darbieten, edle große Bildung noch nah an der Natur, so wie eine gränzenlose Mythologie zu dichterischer Ausbildung.

Die Fabel ist uns bekannt; jedoch hier in etwas ver=ndert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgesinnungen und heatralischen Erfordernissen begleitet und ausgeführt und och immer auf einem hohen poetischen Standpunkte gehalten. Die Ueberlieferung ist trefflich genutzt, und ihr durch Mannich=ltigkeit menschlicher Leidenschaften, so wie durch herrliche ocalitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten, lle theatralische Herrlichkeit auf das einsichtigste verliehen.

Erster Act.

Vor der Stadt Athen; zugleich über den Mauern an=oßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde Andeutungen einer großen Stadt.

Kampfspiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde ir schon Theseus erhoben finden.

Der Kämpfer successives Gewinnen, Belohnungen durch ie Hand einer schönen Bürgerin.

In diese friedlichen Verhandlungen stürmt Rivalität zweier Jünglinge herein, die Hauptschöne Apamis wird von Alpheus und Polydor verlangt und gefordert. Dieß giebt Anlaß zu lebhaften Contestationen. Endlich, nachdem der Jungfrau die Wahl überlassen worden, reicht sie ihre Hand dem Athenienser Alpheus, dagegen tritt Polydor ein Cretenser, leidenschaftlich drohend, zurück.

Hier bemerken wir, daß nicht die Athener allein, sondern sämmtliche Griechen und Griechengenossen an diesem Festkampf Theil nehmen; deßwegen wünscht' ich, daß Theseus selbst den Ueberwundenen Muth einspräche und auf Gelegenheit zu großen Thaten hindeutete. Dieß würde nun, da Theseus erklärt, er sey im Begriff eine geheime Expedition vorzunehmen, wieder aufgefaßt und in Bewegung gebracht.

Alles entfernt sich, und in Erwartung der Vermählungsfeier bleiben die Jungfrauen allein zurück. Hier eröffnet sich ein höchst liebenswürdiges Freundschaftsverhältniß zwischen Apamis und Theano, einer, durch das Gelübde ihrer sterbenden Mutter, Gott geweihten Jungfrau.

Diese Stelle besonders verspricht höchst erfreulich zu seyn, indem aus dem bisherigen Tumulte eine sanfte Situation sich loslös't und uns in einen idyllischen Zustand versetzt, welchen der Dichter so glücklich behandelt hat, daß sogar eine Romanze, die in einer neuen Oper nicht fehlen darf, als Duett und Chor hier auf das anmuthigste vorgetragen wird. Alsdann gesellt sich Alpheus hinzu und das Glück der Liebe wird in einem, vom Chor begleiteten Terzett gepriesen, worauf die Frauen sich entfernen.

Nun stürzt Polydor auf den zurückgebliebenen Alpheus wüthend heran und die beiden Rivale entfernen sich fechtend.

Ein Cretensisches Schiff, durch fernen Gesang schon früher

angekündigt, rückt näher und landet; Alceſias, eine Art Hoherprieſter und Geſandter des Minos, tritt mit ſeinem geiſtlichen Gefolge auf und indem er den Menſchentribut der Athener zu fordern kommt, findet er ſeinen Sohn Polydor verwundet, an Kräften abnehmend und muß ihn zuletzt ſterben ſehen. Alceſias, als Vater ſchmerzlich verletzt und ergrimmt, als Pfaffe mißwollend und tückiſch, ſchwört den Tod ſeines Sohnes zu rächen. Hier tritt alſo ein ſehr leidenſchaftliches Finale, für die erſte Abtheilung des erſten Acts, glücklich ein, dann aus einem nahgelegenen Tempel hört man feierlich Hymenäen erſchallen, die Cretenſer ſchmerzhaft theilnehmend beſetzen das Theater und Alceſias kann ſich ganz ſeiner theatraliſchen Wuth überlaſſen.

Veränderung der Scene.

Das Innere eines großen Tempels feſtlich geſchmückt. Die Vermählungsfeierlichkeiten haben indeſſen ihren Gang genommen; mannichfaltige herrliche Aufzüge, Theſeus zu Wagen an ihrer Spitze, werden eine glänzende Erſcheinung ſeyn. Die ſymboliſchen Feierlichkeiten werden mit Prunk durchgeführt, als, gerade beim Abſchluß, unter Donner und Blitz das innere Heiligthum ſich aufthut und Alceſias, als Pontifex Maximus, beinah als Oberherr der ſämmtlichen griechiſchen Geiſtlichkeit anzuſehen, hervortritt, den bräutlichen Altar verflucht, die alte Strafe d. h. nach dem Verlauf von ſieben Jahren wieder den Tribut von ſieben Knaben und ſieben Mädchen fordert.

Man kann denken daß in dieſem Conflict alle Leidenſchaften ſich regen und, von einem fortdauernden Gewitter begleitet, ſich kräftig erweiſen werden.

Um nun, was ich bei dem erſten Acte wünſchen möchte,

froh findet, ja sogar unter fordernden Umständen sich nicht unschicklich erhebt und benimmt.

IV.

Une Fête aux Environs de Paris.

Auch ein Pariser Bürger, weniger solid als der vorige, nöthigt Frau, Freunde und Familie in ein fremdes ländliches Element. Aus völliger Unkenntniß auswärtiger Zustände kommt er in mancherlei Verlegenheiten, nichts aber macht ihn irre; planlos, übereilt, eigensinnig, wird alles mißlich und ungenießbar vor ihm her, aber es kümmert ihn nicht wenn gehoffte Freuden verfehlt werden. Von drohenden Gefahren hat er keinen Begriff, daher geht er kühn drauf los, compromittirt seine Gesellschaft aufs schlimmste; aber sogar zuletzt tüchtig durchgeprügelt bleibt er immer der behagliche Bürger.

V.

La Conciergerie.

Wir kehren in die engste Stadt zurück. Ein Jüngling von sechzehn Jahren wird zufällig in einem Hause ergriffen, wo die Polizei eine Verschwörung ahnet. Höchst merkwürdig ist es, wie auf dem Eingeführten sogleich die eigenthümlichen Charaktere der obern, mittlern und untern Angestellten gewaltsam lasten. Gräulich ist der Zustand; desto erwünschter ein Funke Menschlichkeit, der wie ein Stern diese düstern Gewölbe, wenn auch nur schwach und schwankend, erleuchtet.

VI.

La Morgue.

So werden die Gewölbe genannt, wo unter einem uralten Gebäude die unerkannten im Wasser oder sonst gefundenen

Todten zur Schau niedergelegt werden. Wie oft hat uns die Beſchreibung und Erzählung von dieſer traurigen Stätte getrübt und geängſtigt; hier aber werden wir auf das anmuthigſte wieder ins Leben geführt. Zwei zu dieſer Anſtalt verpflichtete Männer leben unter demſelben Dache über dieſen ſich täglich erneuernden Gräuelſcenen; wir werden in ihre Familien eingeführt und finden recht hübſche, wohleingerichtete anſtändige Leute; beſcheidene aber wohlgearbeitete Mobilien, Ordnung und Zucht, ein Piano und bei dem einen Bewohner vier hübſche wohlerzogene heitere Töchter. Haben die mit Tagesfarben gemalten Zimmer uns erheitert, ſo begegnen wir unten gleich wieder dem größten Jammer. Eine Amme, auf der Poſt fahrend, ſchläft ein und läßt das ihr anvertraute Kind, das ſie aufs Land bringen will, von ihrem Schooße unter die Füße der Mitreiſenden ſchlüpfen und zieht es todt hervor. Das Betragen, ſo wie die Worte dieſer Frau ſind trefflich mitgetheilt, ihre Verzweiflung ſcheint ſich zu mildern indem ſie ſich entfernt, allein ſie wird Abends todt neben das Kind gelegt.

VII.

Le Jardin des Plantes.

Gedichte von zwei verbündeten Poeten, einen freundlichen Beſuch an dieſem dem Leben und der Wiſſenſchaft gewidmeten Orte gar wohl ausſprechend.

VIII.

Le Palais Royal

mag als Gegenſatz, gegen jenen Naturfrieden hier ſeine Wirkung thun; zu Tauſenden und Abertauſenden iſt dieſes einzige Gebäude durchwandert, beſprochen und beſchrieben worden, und immer bleibt doch dieſe gegenwärtige Darſtellung

für den Kenner früherer Zustände höchst interessant. Er findet sich befriedigt zu erfahren, wie es in diesen Ausdehnungen gegenwärtig aussieht, in dem Augenblicke als der Besitzer diese königlichen Räume verläßt um in königlicheren seine Residenz aufzuschlagen.

IX.

Une Maison de la Rue de l'Ecole de Médecine.

Aus jenem Getümmel werden wir in eine unbedeutende Wohnung, worauf die größten Erinnerungen haften, geführt. Wenn auch nicht oft, so geschieht es doch zuweilen, daß junge, edle, lebhafte Männer, die, wenn man so sagen darf, für eine glühende Neigung im Augenblick keinen Gegenstand finden, sich zurück auf die Weltgeschichte, auf Biographien, Romane werfen, und sich dort, ihre Leidenschaft nährend, dergestalt verweilen, daß, da die Entschwundene nicht mehr zu ergreifen ist, sie sich aufs emsigste nach der Localität wo sie gelebt, gewirkt, gehandelt, umthun, nach einer so heilig gehaltenen Stelle wallfahrten und, wenn sie es vermöchten, gern über das engste Gemäuer einen Tempel der Verehrung aufrichteten.

Hier sehen wir einen trefflichen jungen Mann, der sich der Erinnerung an Charlotte Corday hingiebt, Marat's Wohnung aufsucht, sie zuletzt auswittert, die düstere Treppe hinauf den Schritten der Heroine folgt, dann das enge Vorzimmer wo sie gewartet hat betritt und nicht ruht, bis ihm das Cabinet eröffnet wird, wo die Bade-Wanne gestanden und wo der Todesstreich gelingt. Weniges, versichert man ihm, sey seit jener Zeit verändert; wo denn auf- und absteigende Geister jener verbündeten Tyrannen ihn umdrängen und ihm beim Scheiden die ohnehin schmale Treppe verengen.

Durch dieſe Localität, ſo wie durch manche andere triviale
mſtände, wird jene That wirklich größer und gräßlicher in
aſerer Einbildungskraft unſerem Gefühl wieder hervorgerufen.

X.

Le Bibliomane.

Wir gelangen in einen etwas mehr heiteren aber doch
n Ende bänglichen Zuſtand. Das Seltene und oft Einzige
:ter Ausgaben ſteigert ſich dergeſtalt in einem Liebhaber
lcher Curioſitäten, daß es zuletzt in Wahnſinn übergeht und
: über eine verſäumte Auction in völlige Verirrung verfällt,
›n welcher ihn nur der Tod befreit. Es iſt nicht zu läug=
en, daß dergleichen Liebhabereien, wenn ſie nicht die Organe
nes höhern Intereſſe's ſind, immer in eine Art von Ver=
icktheit ausarten. Einem unſerer ehrwürdigen alten Bekannten
achte man die Bemerkung, daß er ein Buch, das er in einer
›rſeyenden Auction im Katalog angeſtrichen, ſchon dreimal
ſitze: „Ein gutes Buch kann man nicht zu oft haben,"
:rſetzte er, und es ward zum viertenmal angeſchafft.

Bei Kupferſtichen, beſonders eigenhändigen Radirungen
:r Meiſter, kommt genau beſehen etwas Aehnliches vor.
›ch liegt die Entſchuldigung hier näher, weil zwiſchen Exem=
aren meiſt ein großer Unterſchied ſtatt findet.

XI.

Les Bibliothèques publiques.

Es iſt höchſt wichtig in ſolche Zuſtände hineinzuſehen.
ie Bücher werden maſſenweiſe verborgt, die Rückgabe nicht
:trieben. Möge doch jeder Bibliothekar ſeine Hand ans
erz legen und ſich freuen wenn es in ſeinen Schatzkammern
ıders ausſieht.

XII.

Une première représentation.

Das Herannahen des unſeligen Geſchickes eines Stücks, welches zuletzt ausgepfiffen wird, iſt recht heiter und ausführlich vorgetragen.

Man kann dieſen und andere Aufſätze, deren Gegenſtand uns ſchon früher bekannt war, doch immer als Muſterbilder anſehen, die ſolche Gegenſtände in ihrer allgemeinen Charakteriſtik darſtellen. Höchſt intereſſant aber iſt

XIII.

Les Soirées d'Artistes.

Man ſieht in ein geſellig bewegtes Kunſtleben hinein, wo ſich talentvolle junge Männer auf geiſtreiche Weiſe gemeinſam unterhalten. Auch hier läßt ſich das anarchiſche Princip einigermaßen bemerken; jeder ſcheinet als Künſtler nach ſeiner eignen Weiſe zu verfahren; eine heitere Geſelligkeit verbindet ſie; von keinem Meiſter iſt die Rede von dem man etwas zu lernen dächte, auf deſſen Urtheil ſich irgend ein Unternehmen bezöge. David iſt längſt abweſend und todt, und das Talent des Baron Gérard ſcheint außer dieſem Kreiſe zu liegen. So angenehm aber es auch ſeyn muß, viele Namen vorzüglich anerkannter Talente, begleitet von einiger Charakteriſtik, kennen zu lernen, ſo hat doch

XIV.

Abbaye aux Bois

ein allgemeineres Intereſſe. Wer erwartete in dieſen ehmals verſumpften und düſteren Kloſterräumen, welche zwar immer vorzügliche Menſchen beherbergten, gegenwärtig mehr als Einen literariſchen Salon eröffnet zu ſehen? Mehr oder weniger

jahrte Frauen, durch den Wechſel der Zuſtände ihrer früheren
änzenden Wirkſamkeit beraubt, wohnen dort zur Miethe,
i anſtändigen Zimmern. Madame Recamier verſammelt
och immer achtenswerthe, ſie hochachtende Perſonen.

Nun aber aus dieſem von allem Geräuſch entfernten
illen Bleiben werden wir

XV.

Zu einem Feſte im Palais Royal

ufgerufen. Hier wird Carl X. zum letztenmal von ſeinen
erwandten gefeiert, vom Volke mit einem Lebehoch begrüßt.
er König von Neapel bewundert ſelbſt das Feſt, womit
an ſeine Gegenwart honorirt; aber eine Ahnung ſchwebt
urch die erleuchteten Prachtgemächer, und man erlaubt ſich
i geſtehen, daß man auf einem Vulcan jubele.

Dieſer, wir dürfen es wohl geſtehen, welthiſtoriſche
uffatz, überleuchtet die übrigen; das von ihm ausgehende
ächtige Licht verblendet die Leſer dergeſtalt, daß ſie den
brigen vorgemeldeten Aufſätzen nicht Gerechtigkeit, kaum
ne billige Aufmerkſamkeit ſchenken mögen. Dieß iſt aber
icht unſer Fall, wie man bisher geſehen hat, und wir ge=
enken daher noch mit Freundlichkeit

XVI.

Eines Liedes von Béranger an Chateaubriand.

XVII.

Einer Antwort dieſes Letztern und

XVIII.

L'ingratitude politique.

Dieſe drei letzten Beiträge haben einigermaßen das Ge=
ägе einer individuellen Politik; wie es denn auch in der

Folge nicht anders seyn kann, daß zwischen den Hundert und Einem sich differente Gesinnungen hervorthun. Genug, daß, indem sie gegeneinander überstehen, sie sich nicht aus dieser Gesellschaft vertreiben und ausschließen.

Wenn uns nun der erste Theil schon zu so manchen Betrachtungen Gelegenheit gegeben, was werden uns nicht die nächst zu erwartenden neun übrigen Bände zu schaffen machen?

Die Athenerinnen.

Große Oper.

Poesie von Jouy.

Musik von Spontini.

Der Gegenstand ist aus der heroischen Griechenzeit sehr glücklich gewählt; denn die Vortheile solcher Sujets sind sehr groß, indem sie bedeutende Zustände darbieten, edle große Bildung noch nah an der Natur, so wie eine gränzenlose Mythologie zu dichterischer Ausbildung.

Die Fabel ist uns bekannt; jedoch hier in etwas verändert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgesinnungen und theatralischen Erfordernissen begleitet und ausgeführt und doch immer auf einem hohen poetischen Standpunkte gehalten. Die Ueberlieferung ist trefflich genutzt, und ihr durch Mannichfaltigkeit menschlicher Leidenschaften, so wie durch herrliche Localitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten, alle theatralische Herrlichkeit auf das einsichtigste verliehen.

Erster Act.

Vor der Stadt Athen; zugleich über den Mauern anstoßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde Andeutungen einer großen Stadt.

Kampfspiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde wir schon Theseus erhoben finden.

Der Kämpfer successives Gewinnen, Belohnungen durch die Hand einer schönen Bürgerin.

In dieſe friedlichen Verhandlungen ſtürmt Rivalität zweier Jünglinge herein, die Hauptſchöne Apamis wird von Alpheus und Polydor verlangt und gefordert. Dieß giebt Anlaß zu lebhaften Conteſtationen. Endlich, nachdem der Jungfrau die Wahl überlaſſen worden, reicht ſie ihre Hand dem Athenienſer Alpheus, dagegen tritt Polydor ein Cretenſer, leidenſchaftlich drohend, zurück.

Hier bemerken wir, daß nicht die Athener allein, ſondern ſämmtliche Griechen und Griechengenoſſen an dieſem Feſtkampf Theil nehmen; deßwegen wünſcht' ich, daß Theſeus ſelbſt den Ueberwundenen Muth einſpräche und auf Gelegenheit zu großen Thaten hindeutete. Dieß würde nun, da Theſeus erklärt, er ſey im Begriff eine geheime Expedition vorzunehmen, wieder aufgefaßt und in Bewegung gebracht.

Alles entfernt ſich, und in Erwartung der Vermählungsfeier bleiben die Jungfrauen allein zurück. Hier eröffnet ſich ein höchſt liebenswürdiges Freundſchaftsverhältniß zwiſchen Apamis und Theano, einer, durch das Gelübde ihrer ſterbenden Mutter, Gott geweihten Jungfrau.

Dieſe Stelle beſonders verſpricht höchſt erfreulich zu ſeyn, indem aus dem bisherigen Tumulte eine ſanfte Situation ſich loslöſ't und uns in einen idylliſchen Zuſtand verſetzt, welchen der Dichter ſo glücklich behandelt hat, daß ſogar eine Romanze, die in einer neuen Oper nicht fehlen darf, als Duett und Chor hier auf das anmuthigſte vorgetragen wird. Alsdann geſellt ſich Alpheus hinzu und das Glück der Liebe wird in einem, vom Chor begleiteten Terzett geprieſen, worauf die Frauen ſich entfernen.

Nun ſtürzt Polydor auf den zurückgebliebenen Alpheus wüthend heran und die beiden Rivale entfernen ſich fechtend.

Ein Cretenſiſches Schiff, durch fernen Geſang ſchon früher

angekündigt, rückt näher und landet; Alceſias, eine Art Hoherprieſter und Geſandter des Minos, tritt mit ſeinem geiſtlichen Gefolge auf und indem er den Menſchentribut der Athener zu fordern kommt, findet er ſeinen Sohn Polydor verwundet, an Kräften abnehmend und muß ihn zuletzt ſterben ſehen. Alceſias, als Vater ſchmerzlich verletzt und ergrimmt, als Pfaffe mißwollend und tückiſch, ſchwört den Tod ſeines Sohnes zu rächen. Hier tritt alſo ein ſehr leidenſchaftliches Finale, für die erſte Abtheilung des erſten Acts, glücklich ein, dann aus einem nahgelegenen Tempel hört man feierlich Hymenäen erſchallen, die Cretenſer ſchmerzhaft theilnehmend beſetzen das Theater und Alceſias kann ſich ganz ſeiner theatraliſchen Wuth überlaſſen.

Veränderung der Scene.

Das Innere eines großen Tempels feſtlich geſchmückt. Die Vermählungsfeierlichkeiten haben indeſſen ihren Gang genommen; mannichfaltige herrliche Aufzüge, Theſeus zu Wagen an ihrer Spitze, werden eine glänzende Erſcheinung ſeyn. Die ſymboliſchen Feierlichkeiten werden mit Prunk durchgeführt, als, gerade beim Abſchluß, unter Donner und Blitz das innere Heiligthum ſich aufthut und Alceſias, als Pontifex Maximus, beinah als Oberherr der ſämmtlichen griechiſchen Geiſtlichkeit anzuſehen, hervortritt, den bräutlichen Altar verflucht, die alte Strafe d. h. nach dem Verlauf von ſieben Jahren wieder den Tribut von ſieben Knaben und ſieben Mädchen fordert.

Man kann denken daß in dieſem Conflict alle Leidenſchaften ſich regen und, von einem fortdauernden Gewitter begleitet, ſich kräftig erweiſen werden.

Um nun, was ich bei dem erſten Acte wünſchen möchte,

deutlich zu machen, iſt es nöthig, die ältere überlieferte Fa
mit der neuen, wie ſie die Oper uns bringt, zuſammenzuhal

Aeltere Fabel.

Unter der Regierung des Königs Aegeus zu Athen, w
ein Sohn des Minos, Königs von Creta, in Athen als G
erſchlagen. Der Vater dem es nicht gelingt Rache zu nehm
wendet ſich an die Götter; eine Peſt verheert Athen und, u
dieſe los zu werden, muß man ſich die Bedingung gefal
laſſen: alle ſieben Jahre ſieben Knaben und ſieben Mädch
als Sühnopfer nach Creta zu ſchicken, dem Ungeheuer Mi
taurus zu gräßlichem Futter.

Aegeus, um dem Tadel ſeines Volks zu entgehen, ſend
mit den übrigen Opfern ſeinen Sohn Theſeus fort, welch
Ariadne, von Liebe entzündet, einen Faden verehrt, an d
er ſich aus dem Labyrinth, dem Aufenthalte jenes Unthier
wenn er ſolches erlegt, wieder herausfinden ſoll.

Dieß gelingt, Minotaurus wird erſchlagen, Ariadne en
führt. Leider kommt, durch einen Irrthum im Gefolg d
vorhergeſagten, Aegeus der König, ums Leben.

Neuere Fabel,

wie man ſich ſolche aus dem Gedichte zu entwickeln hat.

Wir finden Theſeus, ſchon als König, aber genau beſeh
in einer bedenklichen Lage; denn jenes politiſche, geiſtlic
Uebergewicht zu Gunſten Creta's beſteht noch; ſieben Jah
ſind abgelaufen und man zaudert die ſchuldigen Opfer abz
liefern, im Gegentheil hat Theſeus Kampfſpiele angeſtel
wir vermuthen um die Tapferſten der Nation kennen z
lernen; denn alle Griechen und Griechengenoſſen ſind eing
laden. Er hat im Sinn aufs Neue Creta zu bekriegen, u

entweder die Abſendung der Opfer verweigern zu können, oder die abzuſendenden in Freiheit zu ſetzen. Dieſe Intention, die ſich nur errathen läßt, wünſcht' ich deutlicher ausgeſprochen, damit man ſich beruhige, wenn in ſo bedenklicher Zeit Feſtſpiele angeſtellt und Vermählungs-Ceremonien umſtändlich durchgeführt werden. Die ſchönſte Gelegenheit bietet ſich Seite 10, wo Theſeus, der hier nur als Liebhaber erſcheint, auch als Held und König auftreten möge.

Da ferner jener Tribut in Gefolg einer Strafe von den Göttern erfolgte, ſo iſt die Fiction, daß ein Oberprieſter von Creta kommt, um die verzögerten Schlachtopfer abzuholen, ſehr zuläſſig, ja glücklich. Nur wünſcht' ich daß dieſes Verhältniß etwas klärer angedeutet wäre.

Alceſias aus dem Schiffe ſteigend, würde ſich nicht etwa nur pantomimiſch, ſondern ausdrücklich erklären und den Grund ſeiner Autorität, deren er ſich in der Folge bedient, kräftig ausſprechen. Das Chor der cretenſiſchen Schiffe dürfte freilich nicht ſo freundlich behandelt werden, denn ſie wiſſen doch wohl zu welch einer feindſeligen Abſendung ſie den Auftrag haben. Die Scene wo ſie zum erſtenmale aus der Ferne vernommen werden, würde alsdann auch einen andern Eindruck machen.

Wie ich denn ſogar vorſchlagen möchte, daß das cretenſiſche Schiff mit ſchwarzen Segeln allenfalls durch feuerrothe Flammen noch furchtbarer herankäme. Dieß würde zu der leidenſchaftlichen Scene wo Alceſias ſeinen Sohn ſterbend findet, einen mächtigen Hintergrund geben.

Was den Schluß der 8ten Scene betrifft, ſo würde ich, wenn der Hoheprieſter aus dem Heiligthume tritt, ihn gleichfalls mit einem gewaltſamen Chor begleiten, aber den Donner nicht zugleich eingreifen laſſen. Der Zuſchauer ſtutzt,

denſelbigen Mann, den er als einen höchſt leidenſchaftlich-feind ſeligen kennen lernte und künftighin als einen liſtigen Pfaffen gewahr werden muß, von den Göttern gleichſam eingeführt und ſeine Handlungen ſanctionirt zu ſehen. Später möchten Wolken, Donner und Blitz ſich einfinden, wo man ſie auch wohl als Naturzufälligkeiten betrachten kann.

Durch dieſe Vorſchläge wird an der ganzen Sache nichts verrückt, und nur ein und der andere bedeutende Moment herausgehoben.

Uebrigens betheure ich noch hiebei, daß ich es keineswegs unangenehm empfinden werde, wenn man von meinen Vorſchlägen keinen Gebrauch macht. Ich weiß recht gut daß man in Theaterſtücken, beſonders in Opern, nicht alles zu motiviren braucht, ja daß man, um des Contraſtes willen, manches unverſehens einführen darf; mir aber verzeihe man die Eigenheit, daß ich den Zuſchauer immer gerne verſtändigt wünſche, auch da, wo man ſeiner Einbildungskraft und ſeinen Gefühlen manches Wunderbare zumuthet.

Zweiter Act.

An dieſem wäre ſodann nichts weiter zu erinnern; Theſeus iſt abgefahren, hat uns aber die Ausſicht auf einen gewiſſen Sieg hinterlaſſen, ſo daß wir ganz geruhig, obgleich gerührt, zuſehen wenn der cretenſiſche Pfaffe nunmehr gewiſſermaßen die Obergewalt in Athen ausübt; die er, verbunden mit Liſt und Tücke, gar wohl zu benutzen weiß.

Die Scene des Looſens wird von großer Wirkung ſeyn; die Befreiung des Alpheus und deſſen gelingende Abfahrt beſtärkt unſre Hoffnung: er werde, mit Theſeus verbunden, den Minotaurus erlegen und die bedrohten Opfer befreien, ſo daß der zweite Act an ſich nicht das Mindeſte zu wünſchen übrig läßt.

Dritter Act.

Er iſt gleichfalls untadelig; die erſte Hälfte ſehr glücklich erfunden. Ariadne, die königliche Tochter, hat bei früheren, wenn auch nicht ganz entſcheidenden Expeditionen der Athener die Vorzüge des Theſeus kennen gelernt. Sie iſt ihm, wenn auch nicht auf die regelmäßigſte Weiſe, angetraut; ſie hofft auf eine mit ihm verabredete Rückkehr, und zwirnt indeſſen den magiſchen Faden, der ihn durchs Labyrinth geleiten ſoll.

Der Prieſter Alceſias iſt indeſſen mit den beſtimmten Opfern angelangt, hat Kenntniß von der Ankunft des Theſeus und bedient ſich einer böſen Liſt, indem er Ariadnen zu verſtehen giebt, Theſeus komme, um unter den zu opfernden Mädchen eine Geliebte, Apamis, zu befreien. Hieraus entſpringt ein eiferſüchtiges Mißverſtändniß, welches dem Dichter wie dem Componiſten Gelegenheit zu den ſchönſten Exhibitionen giebt.

Durch die Ankunft des Alpheus jedoch, wodurch ſich augenblicklich offenbart, daß er und nicht Theſeus Liebhaber der Apamis und Bräutigam ſey, löſ't ſich der Knoten ſchnell und glücklich. Man dürfte wohl ſagen daß dieſer Anfang des dritten Acts eben ſowohl für ein eigenes gutes Stück gelten könnte, als es hier einen höchſt erwünſchten Theil eines großen Ganzen ausmacht.

Eine zweite Decoration und Function, die man techniſch nennen könnte, weil ſie die Einrichtung des Theaters für das folgende möglich macht, geben hier ein intereſſantes einleitendes Zwiſchenſpiel.

Die Schluß-Decoration, das Innere eines architektoniſchen Labyrinths vorſtellend, wird den Meiſtern theatraliſcher Architektur die beſte Gelegenheit geben, ihr hohes Talent zu erproben und zu entwickeln.

Bei diesem düstern, ja finstern Local ist es ein sehr glücklicher und unschätzbarer Gedanken, den Ariadneischen Faden mit magisch phosphorescirenden Kräften zu begaben und zwar dergestalt, daß er nicht nur den Weg der Helden leuchtend bezeichne, sondern auch seine Spur an Pfeilern, Wänden und Säulen, wo sie vorübergegangen, zurücklasse. Dieser Gedanke, mit Genie und Geschmack durchgeführt, muß die grausigen Hallen mit der anmuthigsten Illumination verzieren.

Alles Uebrige: durch die Gewölbe schleichende Nebel, verschiedenfarbig glühende Dünste, Gebrüll, Flammen und Getobe, was beim Lesen die Einbildungskraft verwirrt und über alle Möglichkeit der Ausführung hinauszugehen scheint, nicht weniger zuletzt das Zusammenstürzen des wundersamsten Aufgebäudes zeigen den hohen Grad, auf welchen die Maschinisten, verbunden mit den mannichfaltigsten Kunst- und Handwerks-Genossen sich erheben konnten.

Endlich, nachdem wir genugsam mit unterirdischen, bunten, wandelnden Flammensäulen, ja durch vulcanische gräuliche Explosionen geängstigt worden, sind wir auf einmal in die Klarheit des Oceans versetzt, auf welchem sich selige Inseln entwickeln und die glücklich Geretteten einher tragen. Selbst die über das ganze Stück waltenden Götter, Pallas und Neptun erscheinen persönlich, so daß endlich der Olymp nicht verschmähen darf sich zu eröffnen und durch seine Gegenwart den Beifall zu sanctioniren, den wir der Vorstellung eines so reichlich ausgestatteten Theaterstückes enthusiastisch zu spenden alle Ursache haben werden.

III.

Engliſche Literatur.

Byron's Don Juan.

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held er ſollte fehlen?
Da Jahr und Monat neu vom neuſten ſpricht.“ —
Ein Zeitungsſchreiber mag ſich ſchmeichelnd quälen,
So ſagt die Zeit: es ſey der rechte nicht.
Von ſolchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm' ich mir Freund Juan ins Geſicht;
Wir haben in der Oper ihn geſehen,
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metzger Cumberland und Wolf ſo mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Bourgoyne aufs beſte,
Keppel und Howe, ſie hatten ihre Feſte
Wie Wellesley jetzt — Der Könige Schattenſchritt
Vom Stamme Banco's — Raben aus Einem Neſte! —
Der Ruhm, die Luſt zu herrſchen reißt ſie mit.
Dumouriez's, Buonaparte's Kampfgewinnſten,
Die Zeitung ſteht den Herren gleich zu Dienſten.

Barnave kennt und Briſſot die Geſchichte,
Condorcet, Mirabeau und Pétion auch;
Clootz, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbſt la Fayette er ging beinahe in Rauch.
Dann Joubert, Hoche, vom Militair-Verpflichte,
Lannes, Deſaix, Moreau! Es war der Brauch
Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preiſen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelſon war unſer Kriegsgott, ohne Frage,
Und iſt es noch dem herzlichſten Bekenntniß;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und ſo iſt Fluth und Ebbe wetterwendiſch.
Denn die Armee iſt popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverſtändniß;
Der Prinz iſt für den Landdienſt, und indeſſen
Sind Duncan, Nelſon, Howe ſie ſind vergeſſen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, ſind unberühmt entſchlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiter ſchafft.
Von unſern Helden möcht' ich niemand ſtrafen,
Da jeder ſich am Tag zuſammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen
Und nenne ſo Don Juan mein, den Meinen.

Wenn wir früherhin eine Stelle aus dem vielleicht überſetzbaren Graf Carmagnola einzurücken Bedenken trugen, und gegenwärtig mit kühnem Verſuch den unüberſetzlichen Don Juan ergreifen und behandeln; ſo möchte dieß wohl als Widerſpruch angeſehen werden; deßhalb wir denn auf den Unterſchied hinzudeuten nicht ermangeln. Herr Manzoni iſt bei uns noch wenig bekannt, daher ſoll man ſeine Vorzüge erſt in ihrer ganzen Fülle wie nur das Original ſie darbietet, kennen lernen; alsdann wird eine Ueberſetzung von einem unſerer jüngern Freunde gar wohl am Platze ſeyn; in Lord Byron's Talent ſind wir aber genugſam eingeweiht und können ihm durch Ueberſetzung weder nutzen noch ſchaden; die Origi-
le ſind in den Händen aller Gebildeten.

Uns aber wird ein solcher Versuch, wäre auch das Unmögliche unternommen, immer einigen Nutzen bringen: denn wenn uns eine falsche Spiegelung auch das Originalbild nicht richtig wieder giebt, so macht sie uns doch aufmerksam auf die Spiegelfläche selbst und auf deren, mehr oder weniger bemerkliche, mangelhafte Beschaffenheit.

Don Juan ist ein gränzenlos-geniales Werk, menschenfeindlich bis zur herbsten Grausamkeit, menschenfreundlich, in die Tiefen süßester Neigung sich versenkend; und, da wir den Verfasser nun einmal kennen und schätzen, ihn auch nicht anders wollen als er ist, so genießen wir dankbar was er uns mit übermäßiger Freiheit, ja mit Frechheit vorzuführen wagt. Dem wunderlichen, wilden, schonungslosen Inhalt ist auch die technische Behandlung der Verse ganz gemäß; der Dichter schont die Sprache so wenig als die Menschen und wie wir näher hinzutreten, so sehen wir freilich, daß die englische Poesie schon eine gebildete komische Sprache hat, welcher wir Deutschen ganz ermangeln.

Das Deutschkomische liegt vorzüglich im Sinn, weniger in der Behandlung. Lichtenberg's Reichthum wird bewundert, ihm stand eine ganze Welt von Wissen und Verhältnissen zu Gebote, um sie wie Karten zu mischen und nach Belieben schalkhaft auszuspielen! Selbst bei Blumauer, dessen Vers- und Reim-Bildung den komischen Inhalt leicht dahinträgt, ist es eigentlich der schroffe Gegensatz vom Alten und Neuen, Edlen und Gemeinen, Erhabenen und Niederträchtigen was uns belustigt. Sehen wir weiter umher, so finden wir, daß der Deutsche, um drollig zu seyn, einige Jahrhunderte zurückschreitet und nur in Knittelreimen eigentlich naiv und anmuthig zu werden das Glück hat.

Beim Uebersetzen des Don Juan ließen sich dem Engländer

manche Vortheile ablernen; nur Einen Spaß können wir ihm nicht nachahmen, welcher öfters durch seltsame und zweifelhafte Aussprache mancher, auf dem Papier ganz verschieden gestalteter Worte bewirkt wird. Der englische Sprachkenner mag beurtheilen, inwiefern der Dichter auch da muthwillig über die Schnur gehauen.

Nur zufällig konnte die Uebersetzung der hier mitgetheilten Strophen entstehen, und wir lassen sie abdrucken nicht als Muster, sondern zur Anregung. Unsere sämmtlichen talentvollen Uebersetzer sollten sich theilweise daran versuchen; man müßte sich Assonanzen, unreine Reime, und wer weiß was alles erlauben; dabei würde eine gewisse lakonische Behandlung nöthig seyn, um Gehalt und Gewicht dieses frechen Muthwillens auszudrücken; erst wenn etwas geleistet ist wird man sich weiter darüber besprechen können.

Sollte man uns vorwerfen, daß wir, durch Uebersetzung, eine solche Schrift in Deutschland ausbreitend, unverantwortlich handeln, indem wir eine treue, ruhige, wohlhäbige Nation mit dem Unsittlichsten, was jemals die Dichtkunst vorgebracht, bekannt zu machen trachten: so antworten wir, daß, nach unserm Sinne, diese Uebersetzungsversuche nicht gerade zum Druck bestimmt seyn müßten, sondern als Uebung guter talentvoller Köpfe gar wohl gelten dürften. Sie mögen alsdann, was sie hiebei gewonnen, zu Lust und Freude ihrer Sprachgenossen bescheidentlich anwenden und ausbilden. Genau betrachtet wäre jedoch von einem Abdruck solcher Gedichte kein sonderlicher Schade für die Moralität mehr zu befürchten, indem Dichter und Schriftsteller sich wunderlich gebärden müßten, um sittenverderberischer zu seyn als die Zeitungen des Tags.

Manfred,

a dramatic Poem by Lord Byron,

London 1817.

Eine wunderbare mich nahberührende Erſcheinung war ir das Trauerſpiel Manfred, von Byron. Dieſer ſeltſame iſtreiche Dichter hat meinen Fauſt in ſich aufgenommen, nd, hypochondriſch, die ſeltſamſte Nahrung daraus geſogen. r hat die ſeinen Zwecken zuſagenden Motive auf eigne Weiſe enutzt, ſo daß keins mehr daſſelbige iſt, und gerade deßhalb nn ich ſeinen Geiſt nicht genugſam bewundern. Dieſe Um= ldung iſt ſo aus dem Ganzen, daß man darüber und über ie Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Vorbild höchſt ntereſſante Vorleſungen halten könnte; wobei ich freilich nicht ugne, daß uns die düſtere Gluth einer gränzenloſen reichen erzweiflung am Ende läſtig wird. Doch iſt der Verdruß, en man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochach= ng verknüpft.

Wir finden alſo in dieſer Tragödie ganz eigentlich die uinteſſenz der Geſinnungen und Leidenſchaften des wunder= arſten, zu eigner Qual gebornen Talents. Die Lebens= und ichtungsweiſe des Lords Byron erlaubt kaum gerechte und illige Beurtheilung. Er hat oft genug bekannt, was ihn uält; er hat es wiederholt dargeſtellt, und kaum hat irgend mand Mitleid mit ſeinem unerträglichen Schmerz, mit em er ſich wiederkäuend immer herumarbeitet.

Eigentlich sind es zwei Frauen deren Gespenster ihn unablässig verfolgen, welche auch in genanntem Stück zwei Rollen spielen, die eine unter dem Namen Astarte, die andere, ohne Gestalt und Gegenwart, bloß eine Stimme.

Von dem gräßlichen Abenteuer, das er mit der ersten erlebt, erzählt man folgendes: Als ein junger, kühner, höchst anziehender Mann gewinnt er die Neigung einer Florentinischen Dame, der Gemahl entdeckt es und ermordet seine Frau. Aber auch der Mörder wird in derselben Nacht auf der Straße todt gefunden, ohne daß jedoch der Verdacht auf irgend jemand könnte geworfen werden. Lord Byron entfernt sich von Florenz und schleppt solche Gespenster sein ganzes Leben hinter sich drein.

Dieses mährchenhafte Ereigniß wird durch unzählige Anspielungen in seinen Gedichten vollkommen wahrscheinlich, wie er denn z. B. höchst grausam in seinen eignen Eingeweiden wüthend, die unselige Geschichte jenes Königs von Sparta auf sich anwendet. Sie ist folgende: Pausanias, Lacedämonischer Feldherr, durch den wichtigen Sieg bei Platäa ruhmgekrönt, nachher aber durch Uebermuth, Starrsinn, rauhes hartes Betragen die Liebe der Griechen, wegen heimlichen Verständnisses mit dem Feinde das Vertrauen seiner Landsleute verlierend, — dieser lädt eine schwere Blutschuld auf sich, die ihn bis an sein schmähliches Ende verfolgt. Denn als er im schwarzen Meere die Flotte der verbündeten Griechen befehligt, entbrennt er in rasender Leidenschaft gegen eine schöne byzantinische Jungfrau. Nach langem Widerstreben gewinnt sie der Machthaber endlich den Eltern ab; sie soll Nachts zu ihm geführt werden. Schamhaft bittet sie die Diener die Lampen zu löschen, es geschieht, und sie, im Zimmer umhertastend, stößt die Lampensäule um. Aus dem

Schlafe erwacht Pauſanias, argwöhniſch vermuthet er Mörder, ergreift das Schwert und haut die Geliebte nieder. Der gräßliche Anblick dieſer Scene verläßt ihn niemals, der Schatten verfolgt ihn unabläſſig, ſo daß er Gottheiten und geiſterbannende Prieſter vergebens anruft.

Welch ein verwundetes Herz muß der Dichter haben, der ſich eine ſolche Begebenheit aus der Vorwelt herausſucht, ſie ſich aneignet und ſein tragiſches Ebenbild damit belaſtet. Nachſtehender, von Unmuth und Lebensverdruß überladene Monolog wird nun durch dieſe Anmerkungen verſtändlich; wir empfehlen ihn allen Freunden der Declamation zur bedeutenden Uebung. Hamlets Monolog erſcheint hier geſteigert. Kunſt gehört dazu, beſonders das Eingeſchaltete herauszuheben und den Zuſammenhang des Ganzen rein und fließend zu erhalten. Uebrigens wird man leicht gewahr werden, daß ein gewiſſer heftiger, ja excentriſcher Ausdruck nöthig iſt, um die Intention des Dichters darzuſtellen.

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren ſind wir! Tage
Beſtehlend ſtehlen ſie ſich weg. Wir leben
In Lebens Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünſchten Poſſe —
Lebendige Laſt auf widerſtrebendem Herzen,
In Sorgen ſtockt es, heftig ſchlägt's in Pein,
Der Freud' ein End' iſt Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künftigen —
Im Leben iſt nichts Gegenwart — Du zählſt
Wie wenig — weniger als wenig, wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterſtrome ſchreckt. Das Fröſtlen

Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wiſſenskraft: Die Todten ruf ich
Und frage ſie: was iſt denn das wir fürchten?
Der Antwort ernſteſte iſt doch das Grab.
Und das iſt nichts, antworten ſie mir nicht —
Antwortete begrabner Prieſter Gottes
Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
Aus griech'ſcher Jungfrau nie entſchlafnem Geiſt
Antwort und Schickſal. Das Geliebteſte
Hatt' er gemordet, wußt' nicht wen er traf;
Starb ungeſühnt. Wenn er auch ſchon zu Hülfe
Den Zeus von Phryxus rief, Phigaliens
Arkadiſche Beſchwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten ſein Verzeihen,
Auch eine Gränze nur des Rächens. Die verſetzte
Mit zweifelhaftem Wortſinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das was ich liebe
Wäre noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!
Das was ich liebe wär' noch immer ſchön
Und glücklich, glückverſpendend. Und was aber,
Was iſt ſie jetzt? Für meine Sünden büßt ſie —
Ein Weſen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt,
In dieſer Stunde fürcht' ich wie ich trotze.
Bis dieſe Stunde ſchreckte mich kein Schauen
Der Geiſter, guter, böſer. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden kalten Thau!
Doch kann ich thun was mich im Tiefſten widert,
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

Cain.

A Mystery by Lord Byron.

Nachdem ich über genanntes Werk faſt ein Jahr lang
as Wunderbarſte mir hatte vorſagen laſſen, nahm ich es
ndlich ſelbſt zur Hand, da es mich denn zum Erſtaunen und
ewundern aufregte; eine Wirkung die alles Gute, Schöne
nd Große auf den rein empfänglichen Geiſt ausüben wird.
ern ſprach ich darüber unter Freunden, und zugleich nahm
h mir vor, etwas öffentlich davon zu ſagen; allein je tiefer
an in das Werk eines ſolchen Geiſtes hineindringt, deſto
ehr empfindet man wie ſchwer es ſey es in ſich ſelbſt,
eſchweige für andere zu reproduciren, und vielleicht hätte
h, wie über ſo viel anderes Treffliche, geſchwiegen, hätte
ich nicht eine Anregung von außen abermals herangeführt.

Ein Franzoſe, Fabre d'Olivet, überſetzt gedachtes Stück
reimfreie Verſe und glaubt es in einer Folge von philoſophiſch-
itiſchen Bemerkungen widerlegt zu haben. Nun iſt mir zwar
ieſe ſeine Arbeit nicht zu Geſicht gekommen, allein der Moni-
eur von 23. October 1823 nimmt ſich des Dichters an, und
adem er über einzelne Theile und Stellen völlig in unſerem
Sinne ſich ausdrückt, ſo weckt er unſere eigene Betrachtung
ieder lebhaft auf, wie es zu geſchehen pflegt, wenn wir,
nter vielen gleichgültigen und verworrenen Stimmen, end-
ich eine anſprechende vernehmen, da wir uns denn gern zu

beifälliger Erwiderung finden lassen. Wir hören den Sachwalter selbst, indem er sich folgendermaßen ausspricht.

„Jene Scene, welche sich bis zu Cains Verfluchung durch Eva hinaufsteigert, zeugt, unseres Bedünkens, von der energischen Tiefe der Byron'schen Ideen; sie läßt uns in Cain den würdigen Sohn einer solchen Mutter erkennen.

„Der Uebersetzer fragt hier, woher wohl der Dichter sein Urbild genommen? Lord Byron könnte ihm antworten, aus der Natur und ihrer Betrachtung, wie Corneille seine Cleopatra, wie die Alten ihre Médea darin fanden, wie uns die Geschichte so viele Charaktere, beherrscht von grenzenlosen Leidenschaften, aufstellt.

„Wer irgend das menschliche Herz scharf beobachtet und erkannt hat, bis zu welchem Grade seine mannichfachen Neigungen sich verirren können, besonders bei den Frauen, die im Guten wie im Bösen gleich schrankenlos erscheinen, der wird gewiß dem Lord Byron nicht vorwerfen, sich, wenn es gleich eine erst entstandene Welt und die allererste Familie galt, an der Wahrheit versündigt, oder sie nach Belieben überboten zu haben. Er schildert uns eine verdorbene Natur, wie Milton dagegen sie in ihrer Schönheit und ursprünglichen Reinheit mit hinreißender Farbenfrische zu malen wußte.

„Im Augenblick jener fürchterlichen Verwünschung, die man dem Dichter vorwirft, war Eva nicht mehr das Meisterstück der Vollkommenheit und Unschuld; schon hatte sie vom Versucher jene vergifteten Gährungsstoffe empfangen, durch welche die herrlichen Anlagen und Gefühle, die der Urheber des Lebens zu so viel besserem Zwecke bestimmt hatte, für immer entadelt wurden; schon war jene reine süße Selbstzufriedenheit in Eitelkeit übergegangen und eine vom Feinde des Menschengeschlechts aufgeregte Neugierde, zu unseligem

ngehorſam hintreibend, betrog die Abſichten des Schöpfers
nd entſtellte das Meiſterſtück ſeiner Schöpfung.

„Eva in ihrer Vorliebe für Abel, in ihren wüthenden
erwünſchungen gegen ſeinen Mörder Cain, erſcheint höchſt
nſequent mit ſich ſelbſt, ſo wie ſie nun einmal geworden.
er ſchwache aber ſchuldloſe Abel, in welchem ſich nur ein
fallener Adam darſtellt, muß ſeiner Mutter um ſo lieber
erden, als er ihr minder ſchmerzlich das demüthigende Bild
res Fehltritts zurückruft. Cain dagegen, der weit mehr
n ihrem eigenen Stolze geerbt und jene Stärke die Adam
rloren, bewahrt hat, reizt alle Erinnerungen, alle Eindrücke
r Eigenliebe auf einmal in ihr auf; tödtlich verwundet in
em Gegenſtand ihrer mütterlichen Vorliebe, kennt ihr Schmerz
ine Gränzen mehr, obgleich der Mörder ihr eigner Sohn
t. Einem ſo kräftigen Genie wie Lord Byron kam es zu,
ieß Bild in fürchterlicher Wahrheit auszumalen, ſo mußte
: es behandeln oder gar nicht.“

Und ſo können wir denn ganz ohne Bedenken dieſes
Bort wieder aufnehmen und was vom Beſondern geſagt iſt,
m Allgemeinen ausſprechen: Wollte Lord Byron einen
ain ſchreiben, ſo mußte er ihn ſo behandeln, ſonſt lieber
ar nicht.

Das Werk ſelbſt iſt nunmehr als Original und Ueber-
tzung in vielen Händen, es bedarf alſo von unſerer Seite
ines Ankündigens, noch Anpreiſens; einiges jedoch glauben
ir bemerken zu müſſen.

Der, über alle Begriffe, das Vergangene ſowohl als das
egenwärtige und, in Gefolg deſſen, auch das Zukünftige mit
lühendem Geiſtesblick durchdringende Dichter hat ſeinem un-
egränzten Talent neue Regionen erobert; was er aber in
enſelben wirken werde, iſt von keinem menſchlichen Weſen

voraus zu sehen. Sein Verfahren jedoch können wir schon einigermaßen näher bezeichnen.

Er hält sich an den Buchstaben der biblischen Ueberlieferung; indem er nun das erste Menschen-Paar seine ursprüngliche Reinheit und Schuldlosigkeit gegen eine geheimnißvoll veranlaßte Schuld vertauschen und die dadurch verwirkte Strafe auf alle Nachkommen forterben läßt, so legt er die ungeheure Last eines solchen Ereignisses auf die Schultern Cains, als des Repräsentanten einer, ohne eigenes Vergehen in tiefes Elend gestürzten, mißmuthigen Menschheit. Diesem gebeugten, schwer belasteten Ursohne macht nun besonders der Tod, von dem er noch gar keine Anschauung hat, viel zu schaffen und wenn er das Ende gegenwärtigen Mühsals wünschen mag, so scheint es ihm noch widerwärtiger solches mit einem ganz unbekannten Zustande zu vertauschen. Schon hieraus sieht man, daß das volle Gewicht einer erklärenden, vermittelnden und immer mit sich selbst streitenden Dogmatik, wie sie uns noch immer beschäftigt, dem ersten unbehaglichen Menschensohne aufgebürdet worden.

Diese der menschlichen Natur nicht fremden Widerwärtigkeiten wogen in seiner Seele auf und ab und können durch die gottergebene Sanftmuth des Vaters und Bruders, durch liebevoll erleichterndes Mitwirken der Schwester-Gattin nicht beschwichtigt werden. Um sie aber bis ins Unerträgliche zu schärfen, tritt Satan heran, ein kräftig verführender Geist, der ihn erst sittlich beunruhigt, sodann aber wunderſam durch alle Welten führt, ihm das Vergangene übermäßig groß, das Gegenwärtige klein und nichtig, das Künftige ahnungsvoll und untröstlich schauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen zurück, aufgeregter obgleich nicht schlimmer als er war, und da er im Familienwesen alles

findet wie er's verlaſſen hatte, ſo wird ihm die Zudringlichkeit Abels, der ihn zum Opfer nöthigen will, ganz unerträglich. Mehr ſagen wir nicht als daß die Scene in welcher Abel umkommt auf das köſtlichſte motivirt iſt; und ſo iſt auch das Folgende gleich groß und unſchätzbar. Da liegt nun Abel! Das iſt nun der Tod! von dem ſo viel die Rede war, und das Menſchengeſchlecht weiß eben ſo wenig davon als vorher.

Vergeſſen aber dürfen wir nicht, daß durchs ganze Stück eine Art von Ahnung auf einen Erlöſer durchgeht, daß der Dichter alſo ſich auch in dieſem Punkte, wie in allen übrigen, unſern Auslegebegriffen und Lehrweiſen anzunähern gewußt hat.

Von der Scene mit den Eltern, worin Eva zuletzt dem verſtummten Cain flucht, die unſer weſtlicher Nachbar ſo trefflich günſtig heraushebt, bleibt uns nichts zu ſagen übrig; wir haben uns nur mit Bewunderung und Ehrfurcht dem Schluſſe zu nähern.

Hier äußerte nun eine geiſtreiche, in Hochſchätzung Byron's mit uns verwandte Freundin: alles was religios und ſittlich in der Welt geſagt werden könne, ſey in den drei letzten Worten des Stückes enthalten.

Eigentlich sind es zwei Frauen deren Gespenster ihn unablässig verfolgen, welche auch in genanntem Stück große Rollen spielen, die eine unter dem Namen Astarte, die andere, ohne Gestalt und Gegenwart, bloß eine Stimme.

Von dem gräßlichen Abenteuer, das er mit der ersten erlebt, erzählt man folgendes: Als ein junger, kühner, höchstanziehender Mann gewinnt er die Neigung einer Florentinischen Dame, der Gemahl entdeckt es und ermordet seine Frau. Aber auch der Mörder wird in derselben Nacht auf der Straße todt gefunden, ohne daß jedoch der Verdacht auf irgend jemand könnte geworfen werden. Lord Byron entfernt sich von Florenz und schleppt solche Gespenster sein ganzes Leben hinter sich drein.

Dieses mährchenhafte Ereigniß wird durch unzählige Anspielungen in seinen Gedichten vollkommen wahrscheinlich, wie er denn z. B. höchst grausam in seinen eignen Eingeweiden wüthend, die unselige Geschichte jenes Königs von Sparta auf sich anwendet. Sie ist folgende: Pausanias, Lacedämonischer Feldherr, durch den wichtigen Sieg bei Platäa ruhmgekrönt, nachher aber durch Uebermuth, Starrsinn, rauhes hartes Betragen die Liebe der Griechen, wegen heimlichen Verständnisses mit dem Feinde das Vertrauen seiner Landsleute verlierend, — dieser lädt eine schwere Blutschuld auf sich, die ihn bis an sein schmähliches Ende verfolgt. Denn als er im schwarzen Meere die Flotte der verbündeten Griechen befehligt, entbrennt er in rasender Leidenschaft gegen eine schöne byzantinische Jungfrau. Nach langem Widerstreben gewinnt sie der Machthaber endlich den Eltern ab; sie soll Nachts zu ihm geführt werden. Schamhaft bittet sie die Diener die Lampen zu löschen, es geschieht, und sie, immer umhertastend, stößt die Lampensäule um. Aus dem

Schlafe erwacht Pauſanias, argwöhniſch vermuthet er Mörder, ergreift das Schwert und haut die Geliebte nieder. Der gräßliche Anblick dieſer Scene verläßt ihn niemals, der Schatten verfolgt ihn unabläſſig, ſo daß er Gottheiten und geiſterbannende Prieſter vergebens anruft.

Welch ein verwundetes Herz muß der Dichter haben, der ſich eine ſolche Begebenheit aus der Vorwelt herausſucht, ſie ſich aneignet und ſein tragiſches Ebenbild damit belaſtet. Nachſtehender, von Unmuth und Lebensverdruß überladene Monolog wird nun durch dieſe Anmerkungen verſtändlich; wir empfehlen ihn allen Freunden der Declamation zur bedeutenden Uebung. Hamlets Monolog erſcheint hier geſteigert. Kunſt gehört dazu, beſonders das Eingeſchaltete herauszuheben und den Zuſammenhang des Ganzen rein und fließend zu erhalten. Uebrigens wird man leicht gewahr werden, daß ein gewiſſer heftiger, ja excentriſcher Ausdruck nöthig iſt, um die Intention des Dichters darzuſtellen.

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren ſind wir! Tage
Beſtehlend ſtehlen ſie ſich weg. Wir leben
In Lebens Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünſchten Poſſe —
Lebendige Laſt auf widerſtrebendem Herzen,
In Sorgen ſtockt es, heftig ſchlägt's in Pein,
Der Freud' ein End' iſt Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künftigen —
Im Leben iſt nichts Gegenwart — Du zählſt
Wie wenig — weniger als wenig, wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterſtrome ſchreckt. Das Fröſtlen

Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wiſſenskraft: Die Todten ruf ich
Und frage ſie: was iſt denn das wir fürchten?
Der Antwort ernſteſte iſt doch das Grab.
Und das iſt nichts, antworten ſie mir nicht —
Antwortete begrabner Prieſter Gottes
Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
Aus griech'ſcher Jungfrau nie entſchlafnem Geiſt
Antwort und Schickſal. Das Geliebteſte
Hatt' er gemordet, wußt' nicht wen er traf;
Starb ungeſühnt. Wenn er auch ſchon zu Hülfe
Den Zeus von Phyrus rief, Phigaliens
Arkadiſche Beſchwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten ſein Verzeihen,
Auch eine Gränze nur des Rächens. Die verſetzte
Mit zweifelhaftem Wortſinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das was ich liebe
Wäre noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!
Das was ich liebe wär' noch immer ſchön
Und glücklich, glückverſpendend. Und was aber,
Was iſt ſie jetzt? Für meine Sünden büßt ſie —
Ein Weſen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt,
In dieſer Stunde fürcht' ich wie ich trotze.
Bis dieſe Stunde ſchreckte mich kein Schauen
Der Geiſter, guter, böſer. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden kalten Thau!
Doch kann ich thun was mich im Tiefſten widert,
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

Cain.

A Mystery by Lord Byron.

Nachdem ich über genanntes Werk faſt ein Jahr lang as Wunderbarſte mir hatte vorſagen laſſen, nahm ich es ıdlich ſelbſt zur Hand, da es mich denn zum Erſtaunen und ewundern aufregte; eine Wirkung die alles Gute, Schöne nd Große auf den rein empfänglichen Geiſt ausüben wird. ern ſprach ich darüber unter Freunden, und zugleich nahm h mir vor, etwas öffentlich davon zu ſagen; allein je tiefer ian in das Werk eines ſolchen Geiſtes hineindringt, deſto ehr empfindet man wie ſchwer es ſey es in ſich ſelbſt, eſchweige für andere zu reproduciren, und vielleicht hätte ch, wie über ſo viel anderes Treffliche, geſchwiegen, hätte nich nicht eine Anregung von außen abermals herangeführt.

Ein Franzoſe, Fabre d'Olivet, überſetzt gedachtes Stück n reimfreie Verſe und glaubt es in einer Folge von philoſophiſch-ritiſchen Bemerkungen widerlegt zu haben. Nun iſt mir zwar ieſe ſeine Arbeit nicht zu Geſicht gekommen, allein der Moniteur von 23. October 1823 nimmt ſich des Dichters an, und ndem er über einzelne Theile und Stellen völlig in unſerem Sinne ſich ausdrückt, ſo weckt er unſere eigene Betrachtung ieder lebhaft auf, wie es zu geſchehen pflegt, wenn wir, nter vielen gleichgültigen und verworrenen Stimmen, end-ich eine anſprechende vernehmen, da wir uns denn gern zu

beifälliger Erwiderung finden lassen. Wir hören den Sachwalter selbst, indem er sich folgendermaßen ausspricht.

„Jene Scene, welche sich bis zu Cains Verfluchung durch Eva hinaufsteigert, zeugt, unseres Bedünkens, von der energischen Tiefe der Byron'schen Ideen; sie läßt uns in Cain den würdigen Sohn einer solchen Mutter erkennen.

„Der Uebersetzer fragt hier, woher wohl der Dichter sein Urbild genommen? Lord Byron könnte ihm antworten, aus der Natur und ihrer Betrachtung, wie Corneille seine Cleopatra, wie die Alten ihre Mêdea darin fanden, wie uns die Geschichte so viele Charaktere, beherrscht von grenzenlosen Leidenschaften, aufstellt.

„Wer irgend das menschliche Herz scharf beobachtet und erkannt hat, bis zu welchem Grade seine mannichfachen Regungen sich verirren können, besonders bei den Frauen, die im Guten wie im Bösen gleich schrankenlos erscheinen, der wird gewiß dem Lord Byron nicht vorwerfen, sich, wenn es gleich eine erst entstandene Welt und die allererste Familie galt, an der Wahrheit versündigt, oder sie nach Belieben überboten zu haben. Er schildert uns eine verdorbene Natur, wie Milton dagegen sie in ihrer Schönheit und ursprünglichen Reinheit mit hinreißender Farbenfrische zu malen wußte.

„Im Augenblick jener fürchterlichen Verwünschung, die man dem Dichter vorwirft, war Eva nicht mehr das Meisterstück der Vollkommenheit und Unschuld; schon hatte sie vom Versucher jene vergifteten Gährungsstoffe empfangen, durch welche die herrlichen Anlagen und Gefühle, die der Urheber des Lebens zu so viel besserem Zwecke bestimmt hatte, für immer entadelt wurden; schon war jene reine süße Selbstzufriedenheit in Eitelkeit übergegangen und eine vom Feinde des Menschengeschlechts aufgeregte Neugierde, zu unseligem

Ungehorſam hintreibend, betrog die Abſichten des Schöpfers und entſtellte das Meiſterſtück ſeiner Schöpfung.

„Eva in ihrer Vorliebe für Abel, in ihren wüthenden Verwünſchungen gegen ſeinen Mörder Cain, erſcheint höchſt conſequent mit ſich ſelbſt, ſo wie ſie nun einmal geworden. Der ſchwache aber ſchuldloſe Abel, in welchem ſich nur ein gefallener Adam darſtellt, muß ſeiner Mutter um ſo lieber werden, als er ihr minder ſchmerzlich das demüthigende Bild ihres Fehltritts zurückruft. Cain dagegen, der weit mehr von ihrem eigenen Stolze geerbt und jene Stärke die Adam verloren, bewahrt hat, reizt alle Erinnerungen, alle Eindrücke der Eigenliebe auf einmal in ihr auf; tödtlich verwundet in dem Gegenſtand ihrer mütterlichen Vorliebe, kennt ihr Schmerz keine Gränzen mehr, obgleich der Mörder ihr eigner Sohn iſt. Einem ſo kräftigen Genie wie Lord Byron kam es zu, dieß Bild in fürchterlicher Wahrheit auszumalen, ſo mußte er es behandeln oder gar nicht.“

Und ſo können wir denn ganz ohne Bedenken dieſes Wort wieder aufnehmen und was vom Beſondern geſagt iſt, vom Allgemeinen ausſprechen: Wollte Lord Byron einen Cain ſchreiben, ſo mußte er ihn ſo behandeln, ſonſt lieber gar nicht.

Das Werk ſelbſt iſt nunmehr als Original und Ueberſetzung in vielen Händen, es bedarf alſo von unſerer Seite keines Ankündigens, noch Anpreiſens; einiges jedoch glauben wir bemerken zu müſſen.

Der, über alle Begriffe, das Vergangene ſowohl als das Gegenwärtige und, in Gefolg deſſen, auch das Zukünftige mit glühendem Geiſtesblick durchdringende Dichter hat ſeinem unbegränzten Talent neue Regionen erobert; was er aber in denſelben wirken werde, iſt von keinem menſchlichen Weſen

manche Vortheile ablernen; nur Einen Spaß können wir ihm nicht nachahmen, welcher öfters durch seltsame und zweifelhafte Aussprache mancher, auf dem Papier ganz verschieden gestalteter Worte bewirkt wird. Der englische Sprachkenner mag beurtheilen, inwiefern der Dichter auch da muthwillig über die Schnur gehauen.

Nur zufällig konnte die Uebersetzung der hier mitgetheilten Strophen entstehen, und wir lassen sie abdrucken nicht als Muster, sondern zur Anregung. Unsere sämmtlichen talentvollen Uebersetzer sollten sich theilweise daran versuchen; man müßte sich Assonanzen, unreine Reime, und wer weiß was alles erlauben; dabei würde eine gewisse lakonische Behandlung nöthig seyn, um Gehalt und Gewicht dieses frechen Muthwillens auszudrücken; erst wenn etwas geleistet ist wird man sich weiter darüber besprechen können.

Sollte man uns vorwerfen, daß wir, durch Uebersetzung, eine solche Schrift in Deutschland ausbreitend, unverantwortlich handeln, indem wir eine treue, ruhige, wohlhäbige Nation mit dem Unsittlichsten, was jemals die Dichtkunst vorgebracht, bekannt zu machen trachten: so antworten wir, daß, nach unserm Sinne, diese Uebersetzungsversuche nicht gerade zum Druck bestimmt seyn müßten, sondern als Uebung guter talentvoller Köpfe gar wohl gelten dürften. Sie mögen alsdann, was sie hiebei gewonnen, zu Lust und Freude ihrer Sprachgenossen bescheidentlich anwenden und ausbilden. Genau betrachtet wäre jedoch von einem Abdruck solcher Gedichte kein sonderlicher Schade für die Moralität mehr zu befürchten, indem Dichter und Schriftsteller sich wunderlich gebärden müßten, um sittenverderberischer zu seyn als die Zeitungen des Tags.

Manfred,

a dramatic Poem by Lord Byron,

London 1817.

Eine wunderbare mich nahberührende Erscheinung war ir das Trauerspiel Manfred, von Byron. Dieser seltsame eistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen, nd, hypochondrisch, die seltsamste Nahrung daraus gesogen. r hat die seinen Zwecken zusagenden Motive auf eigne Weise enutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deßhalb nn ich seinen Geist nicht genugsam bewundern. Diese Umildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über ie Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Vorbild höchst nteressante Vorlesungen halten könnte; wobei ich freilich nicht ugne, daß uns die düstere Gluth einer gränzenlosen reichen erzweiflung am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, en man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachung verknüpft.

Wir finden also in dieser Tragödie ganz eigentlich die uintessenz der Gesinnungen und Leidenschaften des wunderarsten, zu eigner Qual gebornen Talents. Die Lebens- und ichtungsweise des Lords Byron erlaubt kaum gerechte und illige Beurtheilung. Er hat oft genug bekannt, was ihn uält; er hat es wiederholt dargestellt, und kaum hat irgend mand Mitleid mit seinem unerträglichen Schmerz, mit em er sich wiederkäuend immer herumarbeitet.

Eigentlich sind es zwei Frauen deren Gespenster ihn unablässig verfolgen, welche auch in genanntem Stück große Rollen spielen, die eine unter dem Namen Astarte, die andere, ohne Gestalt und Gegenwart, bloß eine Stimme.

Von dem gräßlichen Abenteuer, das er mit der ersten erlebt, erzählt man folgendes: Als ein junger, kühner, höchstanziehender Mann gewinnt er die Neigung einer Florentinischen Dame, der Gemahl entdeckt es und ermordet seine Frau. Aber auch der Mörder wird in derselben Nacht auf der Straße todt gefunden, ohne daß jedoch der Verdacht auf irgend jemand könnte geworfen werden. Lord Byron entfernt sich von Florenz und schleppt solche Gespenster sein ganzes Leben hinter sich drein.

Dieses mährchenhafte Ereigniß wird durch unzählige Anspielungen in seinen Gedichten vollkommen wahrscheinlich, wie er denn z. B. höchst grausam in seinen eignen Eingeweiden wüthend, die unselige Geschichte jenes Königs von Sparta auf sich anwendet. Sie ist folgende: Pausanias, Lacedämonischer Feldherr, durch den wichtigen Sieg bei Platäa ruhmgekrönt, nachher aber durch Uebermuth, Starrsinn, rauhes hartes Betragen die Liebe der Griechen, wegen heimlichen Verständnisses mit dem Feinde das Vertrauen seiner Landsleute verlierend, — dieser lädt eine schwere Blutschuld auf sich, die ihn bis an sein schmähliches Ende verfolgt. Denn als er im schwarzen Meere die Flotte der verbündeten Griechen befehligt, entbrennt er in rasender Leidenschaft gegen eine schöne byzantinische Jungfrau. Nach langem Widerstreben gewinnt sie der Machthaber endlich den Eltern ab; sie soll Nachts zu ihm geführt werden. Schamhaft bittet sie die Diener die Lampen zu löschen, es geschieht, und sie, im Zimmer umhertastend, stößt die Lampensäule um. Aus dem

ſchlafe erwacht Pauſanias, argwöhniſch vermuthet er Mörder, ergreift das Schwert und haut die Geliebte nieder. Der gräßliche Anblick dieſer Scene verläßt ihn niemals, der Schatten verfolgt ihn unabläſſig, ſo daß er Gottheiten und Geiſterbannende Prieſter vergebens anruft.

Welch ein verwundetes Herz muß der Dichter haben, der ſich eine ſolche Begebenheit aus der Vorwelt herausſucht, die ſich aneignet und ſein tragiſches Ebenbild damit belaſtet. Nachſtehender, von Unmuth und Lebensverdruß überladene Monolog wird nun durch dieſe Anmerkungen verſtändlich; wir empfehlen ihn allen Freunden der Declamation zur bedeutenden Uebung. Hamlets Monolog erſcheint hier geſteigert. Kunſt gehört dazu, beſonders das Eingeſchaltete herauszuheben und den Zuſammenhang des Ganzen rein und fließend zu erhalten. Uebrigens wird man leicht gewahr werden, daß ein gewiſſer heftiger, ja excentriſcher Ausdruck nöthig iſt, um die Intention des Dichters darzuſtellen.

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren ſind wir! Tage
Geſtohlend ſtehlen ſie ſich weg. Wir leben
An Lebens Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünſchten Poſſe —
Lebendige Laſt auf widerſtrebendem Herzen,
In Sorgen ſtockt es, heftig ſchlägt's in Pein,
Wo Freud' ein End' iſt Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künftigen —
Im Leben iſt nichts Gegenwart — Du zählſt
Die wenig — weniger als wenig, wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Die vor dem Winterſtrome ſchreckt. Das Fröſtlen

Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wiſſenskraft: Die Todten ruf ich
Und frage ſie: was iſt denn das wir fürchten?
Der Antwort ernſteſte iſt doch das Grab.
Und das iſt nichts, antworten ſie mir nicht —
Antwortete begrabner Prieſter Gottes
Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
Aus griech'ſcher Jungfrau nie entſchlafnem Geiſt
Antwort und Schickſal. Das Geliebteſte
Hatt' er gemordet, wußt' nicht wen er traf;
Starb ungeſühnt. Wenn er auch ſchon zu Hülfe
Den Zeus von Phrygus rief, Phigaliens
Arkadiſche Beſchwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten ſein Verzeihen,
Auch eine Gränze nur des Rächens. Die verſetzte
Mit zweifelhaftem Wortſinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das was ich liebe
Wäre noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!
Das was ich liebe wär' noch immer ſchön
Und glücklich, glückverſpendend. Und was aber,
Was iſt ſie jetzt? Für meine Sünden büßt ſie —
Ein Weſen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt,
In dieſer Stunde fürcht' ich wie ich trotze.
Bis dieſe Stunde ſchreckte mich kein Schauen
Der Geiſter, guter, böſer. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden kalten Thau!
Doch kann ich thun was mich im Tiefſten widert,
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

Cain.

A Mystery by Lord Byron.

chdem ich über genanntes Werk faſt ein Jahr lang
underbarſte mir hatte vorſagen laſſen, nahm ich es
ſelbſt zur Hand, da es mich denn zum Erſtaunen und
dern aufregte; eine Wirkung die alles Gute, Schöne
oße auf den rein empfänglichen Geiſt ausüben wird.
rach ich darüber unter Freunden, und zugleich nahm
vor, etwas öffentlich davon zu ſagen; allein je tiefer
das Werk eines ſolchen Geiſtes hineindringt, deſto
mpfindet man wie ſchwer es ſey es in ſich ſelbſt,
ge für andere zu reproduciren, und vielleicht hätte
e über ſo viel anderes Treffliche, geſchwiegen, hätte
cht eine Anregung von außen abermals herangeführt.
n Franzoſe, Fabre d'Olivet, überſetzt gedachtes Stück
freie Verſe und glaubt es in einer Folge von philoſophiſch-
n Bemerkungen widerlegt zu haben. Nun iſt mir zwar
ine Arbeit nicht zu Geſicht gekommen, allein der Moni-
n 23. October 1823 nimmt ſich des Dichters an, und
er über einzelne Theile und Stellen völlig in unſerem
ſich ausdrückt, ſo weckt er unſere eigene Betrachtung
lebhaft auf, wie es zu geſchehen pflegt, wenn wir,
vielen gleichgültigen und verworrenen Stimmen, end-
e anſprechende vernehmen, da wir uns denn gern zu

beifälliger Erwiderung finden laſſen. Wir hören de
walter ſelbſt, indem er ſich folgendermaßen ausſprich

„Jene Scene, welche ſich bis zu Cains Ver
durch Eva hinaufſteigert, zeugt, unſeres Bedünkens,
energiſchen Tiefe der Byron'ſchen Ideen; ſie läßt
Cain den würdigen Sohn einer ſolchen Mutter erke

„Der Ueberſetzer fragt hier, woher wohl der
ſein Urbild genommen? Lord Byron könnte ihm an
aus der Natur und ihrer Betrachtung, wie Cornei
Cleopatra, wie die Alten ihre Medea darin fand
uns die Geſchichte ſo viele Charaktere, beherrſcht v
zenloſen Leidenſchaften, aufſtellt.

„Wer irgend das menſchliche Herz ſcharf beobac
erkannt hat, bis zu welchem Grade ſeine mannichfa
gungen ſich verirren können, beſonders bei den Frau
im Guten wie im Böſen gleich ſchrankenlos erſcheine
wird gewiß dem Lord Byron nicht vorwerfen, ſich,
gleich eine erſt entſtandene Welt und die allererſte
galt, an der Wahrheit verſündigt, oder ſie nach
überboten zu haben. Er ſchildert uns eine verdorbene
wie Milton dagegen ſie in ihrer Schönheit und ur
lichen Reinheit mit hinreißender Farbenfriſche zu malen

„Im Augenblick jener fürchterlichen Verwünſchu
man dem Dichter vorwirft, war Eva nicht mehr das
ſtück der Vollkommenheit und Unſchuld; ſchon hatte
Verſucher jene vergifteten Gährungsſtoffe empfangen,
welche die herrlichen Anlagen und Gefühle, die der
des Lebens zu ſo viel beſſerem Zwecke beſtimmt hat
immer entadelt wurden; ſchon war jene reine ſüße
zufriedenheit in Eitelkeit übergegangen und eine vom
des Menſchengeſchlechts aufgeregte Neugierde, zu un

Ungehorſam hintreibend, betrog die Abſichten des Schöpfers und entſtellte das Meiſterſtück ſeiner Schöpfung.

„Eva in ihrer Vorliebe für Abel, in ihren wüthenden Verwünſchungen gegen ſeinen Mörder Cain, erſcheint höchſt conſequent mit ſich ſelbſt, ſo wie ſie nun einmal geworden. Der ſchwache aber ſchuldloſe Abel, in welchem ſich nur ein gefallener Adam darſtellt, muß ſeiner Mutter um ſo lieber werden, als er ihr minder ſchmerzlich das demüthigende Bild ihres Fehltritts zurückruft. Cain dagegen, der weit mehr von ihrem eigenen Stolze geerbt und jene Stärke die Adam verloren, bewahrt hat, reizt alle Erinnerungen, alle Eindrücke der Eigenliebe auf einmal in ihr auf; tödtlich verwundet in dem Gegenſtand ihrer mütterlichen Vorliebe, kennt ihr Schmerz keine Gränzen mehr, obgleich der Mörder ihr eigner Sohn iſt. Einem ſo kräftigen Genie wie Lord Byron kam es zu, dieß Bild in fürchterlicher Wahrheit auszumalen, ſo mußte er es behandeln oder gar nicht.“

Und ſo können wir denn ganz ohne Bedenken dieſes Wort wieder aufnehmen und was vom Beſondern geſagt iſt, vom Allgemeinen ausſprechen: Wollte Lord Byron einen Cain ſchreiben, ſo mußte er ihn ſo behandeln, ſonſt lieber gar nicht.

Das Werk ſelbſt iſt nunmehr als Original und Ueberſetzung in vielen Händen, es bedarf alſo von unſerer Seite keines Ankündigens, noch Anpreiſens; einiges jedoch glauben wir bemerken zu müſſen.

Der, über alle Begriffe, das Vergangene ſowohl als das Gegenwärtige und, in Gefolg deſſen, auch das Zukünftige mit glühendem Geiſtesblick durchdringende Dichter hat ſeinem unbegränzten Talent neue Regionen erobert; was er aber in denſelben wirken werde, iſt von keinem menſchlichen Weſen

voraus zu ſehen. Sein Verfahren jedoch können wir ſchon einigermaßen näher bezeichnen.

Er hält ſich an den Buchſtaben der bibliſchen Ueberlieferung; indem er nun das erſte Menſchen-Paar ſeine urſprüngliche Reinheit und Schuldloſigkeit gegen eine geheimnißvoll veranlaßte Schuld vertauſchen und die dadurch verwirkte Strafe auf alle Nachkommen forterben läßt, ſo legt er die ungeheure Laſt eines ſolchen Ereigniſſes auf die Schultern Cains, als des Repräſentanten einer, ohne eigenes Vergehen in tiefes Elend geſtürzten, mißmuthigen Menſchheit. Dieſem gebeugten, ſchwer belaſteten Urſohne macht nun beſonders der Tod, von dem er noch gar keine Anſchauung hat, viel zu ſchaffen und wenn er das Ende gegenwärtigen Mühſals wünſchen mag, ſo ſcheint es ihm noch widerwärtiger ſolches mit einem ganz unbekannten Zuſtande zu vertauſchen. Schon hieraus ſieht man, daß das volle Gewicht einer erklärenden, vermittelnden und immer mit ſich ſelbſt ſtreitenden Dogmatik, wie ſie uns noch immer beſchäftigt, dem erſten unbehaglichen Menſchenſohne aufgebürdet worden.

Dieſe der menſchlichen Natur nicht fremden Widerwärtigkeiten wogen in ſeiner Seele auf und ab und können durch die gottergebene Sanftmuth des Vaters und Bruders, durch liebevoll erleichterndes Mitwirken der Schweſter-Gattin nicht beſchwichtigt werden. Um ſie aber bis ins Unerträgliche zu ſchärfen, tritt Satan heran, ein kräftig verführender Geiſt, der ihn erſt ſittlich beunruhigt, ſodann aber wunderſam durch alle Welten führt, ihm das Vergangene übermäßig groß, das Gegenwärtige klein und nichtig, das Künftige ahnungsvoll und untröſtlich ſchauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen zurück, aufgeregter obgleich nicht ſchlimmer als er war, und da er im Familienweſen alles

findet wie er's verlaſſen hatte, ſo wird ihm die Zudringlichkeit Abels, der ihn zum Opfer nöthigen will, ganz unerträglich. Mehr ſagen wir nicht als daß die Scene in welcher Abel umkommt auf das köſtlichſte motivirt iſt; und ſo iſt auch das Folgende gleich groß und unſchätzbar. Da liegt nun Abel! Das iſt nun der Tod! von dem ſo viel die Rede war, und das Menſchengeſchlecht weiß eben ſo wenig davon als vorher.

Vergeſſen aber dürfen wir nicht, daß durchs ganze Stück eine Art von Ahnung auf einen Erlöſer durchgeht, daß der Dichter alſo ſich auch in dieſem Punkte, wie in allen übrigen, unſern Auslegebegriffen und Lehrweiſen anzunähern gewußt hat.

Von der Scene mit den Eltern, worin Eva zuletzt dem verſtummten Cain flucht, die unſer weſtlicher Nachbar ſo trefflich günſtig heraushebt, bleibt uns nichts zu ſagen übrig; wir haben uns nur mit Bewunderung und Ehrfurcht dem Schluſſe zu nähern.

Hier äußerte nun eine geiſtreiche, in Hochſchätzung Byron's mit uns verwandte Freundin: alles was religiös und ſittlich in der Welt geſagt werden könne, ſey in den drei letzten Worten des Stückes enthalten.

Lebensverhältniß zu Byron.

Der deutſche Dichter, bis ins hohe Alter bemüh
Verdienſte früherer und mitlebender Männer ſorgfältig
rein anzuerkennen, indem er dieß als das ſicherſte Mitt
eigener Bildung von jeher betrachtete, mußte wohl auc
das große Talent des Lords, bald nach deſſen erſtem Er
nen, aufmerkſam werden, wie er denn auch die Fortſe
jener bedeutenden Leiſtungen und eines ununterbroc
Wirkens unabläſſig begleitete.

Hierbei war denn leicht zu bemerken, daß die allge
Anerkennung des dichteriſchen Verdienſtes mit Vermeh
und Steigerung raſch auf einander folgender Producti
in gleichem Maaße fortwuchs. Auch wäre die dieſſeitige
Theilnahme hieran höchſt vollkommen geweſen, hätte nich
geniale Dichter durch leidenſchaftliche Lebensweiſe und in
Mißbehagen ſich ſelbſt ein ſo geiſtreiches als gränzen
Hervorbringen und ſeinen Freunden den reizenden Genu
ſeinem hohen Daſeyn einigermaßen verkümmert.

Der deutſche Bewunderer jedoch, hierdurch nicht g
folgte mit Aufmerkſamkeit einem ſo ſeltenen Leben und Di
in aller ſeiner Excentricität, die freilich um deſto auffall
ſeyn mußte, als ihres Gleichen in vergangenen Jahrhund
nicht wohl zu entdecken geweſen und uns die Element
Berechnung einer ſolchen Bahn völlig abgingen.

Indeſſen waren die Bemühungen des Deutſchen dem
ngländer nicht unbekannt geblieben, der davon in ſeinen
edichten unzweideutige Beweiſe darlegte, nicht weniger ſich
urch Reiſende mit manchem freundlichen Gruß verneh-
nen ließ.

Sodann aber folgte, überraſchend, gleichfalls durch Ver-
nittlung, das Originalblatt einer Dedication des Trauer-
piels Sardanapalus, in den ehrenreichſten Ausdrücken und
nit der freundlichen Anfrage: ob ſolche gedachtem Stück vor-
edruckt werden könnte.

Der deutſche mit ſich ſelbſt und ſeinen Leiſtungen im
ohen Alter wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener
Widmung nur als Aeußerung eines trefflichen hochfühlenden,
ich ſelbſt ſeine Gegenſtände ſchaffenden, unerſchöpflichen Geiſtes
nit Dank und Beſcheidenheit betrachten; auch fühlte er ſich
icht unzufrieden, als, bei mancherlei Verſpätung, Sardana-
al ohne ein ſolches Vorwort gedruckt wurde, und fand ſich
chon glücklich im Beſitz eines lithographirten Facſimile, zu
öchſt werthem Andenken.

Doch gab der edle Lord ſeinen Vorſatz nicht auf, dem
eutſchen Zeit- und Geiſt-Genoſſen eine bedeutende Freund-
ichkeit zu erweiſen; wie denn das Trauerſpiel Werner ein
öchſt ſchätzbares Denkmal an der Stirn führt.

Hiernach wird man denn wohl dem deutſchen Dichter-
reiſe zutrauen, daß er einen ſo gründlich guten Willen,
elcher uns auf dieſer Erde ſelten begegnet, von einem ſo
och gefeierten Manne ganz unverhofft erfahrend, ſich gleich-
alls bereitete mit Klarheit und Kraft auszuſprechen: von
elcher Hochachtung er für ſeinen unübertroffenen Zeitgenoſſen
urchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn
r belebt ſey. Aber die Aufgabe fand ſich ſo groß, und

erſchien immer größer, je mehr man ihr näher trat: denn
ſoll man von einem Erdgebornen ſagen, deſſen Verdie
durch Betrachtung und Wort nicht zu erſchöpfen ſind?

Als daher ein junger Mann, Herr Sterling, angene
von Perſon und rein von Sitten, im Frühjahr 1823 ſei
Weg von Genua gerade nach Weimar nahm, und auf ei
kleinen Blatte wenige eigenhändige Worte des verehrten M
nes als Empfehlung überbrachte; als nun bald darauf
Gerücht verlautete, der Lord werde ſeinen großen Sinn, ſ
mannichfaltigen Kräfte, an erhabengefährliche Thaten
Meer verwenden, da war nicht länger zu zaudern, und
nachſtehendes Gedicht geſchrieben:

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf zum Edelſten zu wandern,
Nicht iſt der Geiſt, doch iſt der Fuß gebunden.

Wie ſoll ich dem, den ich ſo lang' begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne ſagen?
Ihm, der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet,
Stark angewohnt, das tiefſte Weh zu tragen.

Wohl ſey ihm doch, wenn er ſich ſelbſt empfindet!
Er wage ſelbſt ſich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er ſich kennen.

Es gelangte nach Genua, fand ihn aber nicht mehr
ſelbſt; ſchon war der treffliche Freund abgeſegelt und ſo
einem jeden ſchon weit entfernt; durch Stürme jedoch zu
rückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Geſen

gerade noch traf, um es im Augenblicke ſeiner Abfahrt, den 24. Juli 1823, mit einem reinen ſchön gefühlten Blatt erwiedern zu können, als wertheſtes Zeugniß eines würdigen Verhältniſſes unter den koſtbarſten Documenten vom Beſitzer aufzubewahren.

So ſehr uns nun ein ſolches Blatt erfreuen und rühren und zu der ſchönſten Lebenshoffnung aufregen mußte, ſo erhält es gegenwärtig durch das unzeitige Ableben des hohen Schreibenden den größten ſchmerzlichſten Werth, indem es die allgemeine Trauer der Sitten- und Dichter-Welt über ſeinen Verluſt für uns leider ganz insbeſondere ſchärft, die wir nach vollbrachtem großem Bemühen hoffen durften, den vorzüglichſten Geiſt, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menſchlichſten Sieger perſönlich zu begrüßen.

Nun aber erhebt uns die Ueberzeugung, daß ſeine Nation, aus dem theilweiſe gegen ihn aufbrauſenden, tadelnden, ſcheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwachen und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche ſich auch der Beſte hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig geweſen, wogegen der ſtaunenswürdige Ruhm zu dem er ſein Vaterland für jetzt und künftig erhebt, in ſeiner Herrlichkeit gränzenlos und in ſeinen Folgen unberechenbar bleibt. Gewiß, dieſe Nation, die ſich ſo vieler großer Namen rühmen darf, wird ihn verklärt zu denjenigen ſtellen, durch die ſie ſich immerfort ſelbſt zu ehren hat.

beifälliger Erwiderung finden laſſen. Wir hören den
walter ſelbſt, indem er ſich folgendermaßen ausſpricht.

„Jene Scene, welche ſich bis zu Cains Verſ
durch Eva hinaufſteigert, zeugt, unſeres Bedünkens, v
energiſchen Tiefe der Byron'ſchen Ideen; ſie läßt v
Cain den würdigen Sohn einer ſolchen Mutter erken

„Der Ueberſetzer fragt hier, woher wohl der
ſein Urbild genommen? Lord Byron könnte ihm antw
aus der Natur und ihrer Betrachtung, wie Corneill
Cleopatra, wie die Alten ihre Medea darin fande
uns die Geſchichte ſo viele Charaktere, beherrſcht von
zenloſen Leidenſchaften, aufſtellt.

„Wer irgend das menſchliche Herz ſcharf beobacht
erkannt hat, bis zu welchem Grade ſeine mannichfach
gungen ſich verirren können, beſonders bei den Frau
im Guten wie im Böſen gleich ſchrankenlos erſcheine
wird gewiß dem Lord Byron nicht vorwerfen, ſich, w
gleich eine erſt entſtandene Welt und die allererſte
galt, an der Wahrheit verſündigt, oder ſie nach B
überboten zu haben. Er ſchildert uns eine verdorbene
wie Milton dagegen ſie in ihrer Schönheit und urſ
lichen Reinheit mit hinreißender Farbenfriſche zu malen

„Im Augenblick jener fürchterlichen Verwünſchun
man dem Dichter vorwirft, war Eva nicht mehr das M
ſtück der Vollkommenheit und Unſchuld; ſchon hatte
Verſucher jene vergifteten Gährungsſtoffe empfangen,
welche die herrlichen Anlagen und Gefühle, die der
des Lebens zu ſo viel beſſerem Zwecke beſtimmt hatt
immer entadelt wurden; ſchon war jene reine ſüße
zufriedenheit in Eitelkeit übergegangen und eine vom
des Menſchengeſchlechts aufgeregte Neugierde, zu unſ

Ungehorſam hintreibend, betrog die Abſichten des Schöpfers und entſtellte das Meiſterſtück ſeiner Schöpfung.

„Eva in ihrer Vorliebe für Abel, in ihren wüthenden Verwünſchungen gegen ſeinen Mörder Cain, erſcheint höchſt conſequent mit ſich ſelbſt, ſo wie ſie nun einmal geworden. Der ſchwache aber ſchuldloſe Abel, in welchem ſich nur ein gefallener Adam darſtellt, muß ſeiner Mutter um ſo lieber werden, als er ihr minder ſchmerzlich das demüthigende Bild ihres Fehltritts zurückruft. Cain dagegen, der weit mehr von ihrem eigenen Stolze geerbt und jene Stärke die Adam verloren, bewahrt hat, reizt alle Erinnerungen, alle Eindrücke der Eigenliebe auf einmal in ihr auf; tödtlich verwundet in dem Gegenſtand ihrer mütterlichen Vorliebe, kennt ihr Schmerz keine Gränzen mehr, obgleich der Mörder ihr eigner Sohn iſt. Einem ſo kräftigen Genie wie Lord Byron kam es zu, dieß Bild in fürchterlicher Wahrheit auszumalen, ſo mußte er es behandeln oder gar nicht.“

Und ſo können wir denn ganz ohne Bedenken dieſes Wort wieder aufnehmen und was vom Beſondern geſagt iſt, vom Allgemeinen ausſprechen: Wollte Lord Byron einen Cain ſchreiben, ſo mußte er ihn ſo behandeln, ſonſt lieber gar nicht.

Das Werk ſelbſt iſt nunmehr als Original und Ueberſetzung in vielen Händen, es bedarf alſo von unſerer Seite keines Ankündigens, noch Anpreiſens; einiges jedoch glauben wir bemerken zu müſſen.

Der, über alle Begriffe, das Vergangene ſowohl als das Gegenwärtige und, in Gefolg deſſen, auch das Zukünftige mit glühendem Geiſtesblick durchdringende Dichter hat ſeinem unbegränzten Talent neue Regionen erobert; was er aber in denſelben wirken werde, iſt von keinem menſchlichen Weſen

voraus zu ſehen. Sein Verfahren jedoch können wir ſchon einigermaßen näher bezeichnen.

Er hält ſich an den Buchſtaben der bibliſchen Ueberlieferung; indem er nun das erſte Menſchen-Paar ſeine urſprüngliche Reinheit und Schuldloſigkeit gegen eine geheimnißvoll veranlaßte Schuld vertauſchen und die dadurch verwirkte Strafe auf alle Nachkommen forterben läßt, ſo legt er die ungeheure Laſt eines ſolchen Ereigniſſes auf die Schultern Cains, als des Repräſentanten einer, ohne eigenes Vergehen in tiefes Elend geſtürzten, mißmuthigen Menſchheit. Dieſem gebeugten, ſchwer belaſteten Urſohne macht nun beſonders der Tod, von dem er noch gar keine Anſchauung hat, viel zu ſchaffen und wenn er das Ende gegenwärtigen Mühſals wünſchen mag, ſo ſcheint es ihm noch widerwärtiger ſolches mit einem ganz unbekannten Zuſtande zu vertauſchen. Schon hieraus ſieht man, daß das volle Gewicht einer erklärenden, vermittelnden und immer mit ſich ſelbſt ſtreitenden Dogmatik, wie ſie uns noch immer beſchäftigt, dem erſten unbehaglichen Menſchenſohne aufgebürdet worden.

Dieſe der menſchlichen Natur nicht fremden Widerwärtigkeiten wogen in ſeiner Seele auf und ab und können durch die gottergebene Sanftmuth des Vaters und Bruders, durch liebevoll erleichterndes Mitwirken der Schweſter-Gattin nicht beſchwichtigt werden. Um ſie aber bis ins Unerträgliche zu ſchärfen, tritt Satan heran, ein kräftig verführender Geiſt, der ihn erſt ſittlich beunruhigt, ſodann aber wunderſam durch alle Welten führt, ihm das Vergangene übermäßig groß, das Gegenwärtige klein und nichtig, das Künftige ahnungsvoll und untröſtlich ſchauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen zurück, aufgeregter obgleich nicht ſchlimmer als er war, und da er im Familienweſen alles

findet wie er's verlaſſen hatte, ſo wird ihm die Zudringlichkeit Abels, der ihn zum Opfer nöthigen will, ganz unerträglich. Mehr ſagen wir nicht als daß die Scene in welcher Abel umkommt auf das köſtlichſte motivirt iſt; und ſo iſt auch das Folgende gleich groß und unſchätzbar. Da liegt nun Abel! Das iſt nun der Tod! von dem ſo viel die Rede war, und das Menſchengeſchlecht weiß eben ſo wenig davon als vorher.

Vergeſſen aber dürfen wir nicht, daß durchs ganze Stück eine Art von Ahnung auf einen Erlöſer durchgeht, daß der Dichter alſo ſich auch in dieſem Punkte, wie in allen übrigen, unſern Auslegebegriffen und Lehrweiſen anzunähern gewußt hat.

Von der Scene mit den Eltern, worin Eva zuletzt dem verſtummten Cain flucht, die unſer weſtlicher Nachbar ſo trefflich günſtig heraushebt, bleibt uns nichts zu ſagen übrig; wir haben uns nur mit Bewunderung und Ehrfurcht dem Schluſſe zu nähern.

Hier äußerte nun eine geiſtreiche, in Hochſchätzung Byron's mit uns verwandte Freundin: alles was religios und ſittlich in der Welt geſagt werden könne, ſey in den drei letzten Worten des Stückes enthalten.

Lebensverhältniß zu Byron.

Der deutsche Dichter, bis ins hohe Alter bemüht die Verdienste früherer und mitlebender Männer sorgfältig und rein anzuerkennen, indem er dieß als das sicherste Mittel zu eigener Bildung von jeher betrachtete, mußte wohl auch auf das große Talent des Lords, bald nach dessen erstem Erscheinen, aufmerksam werden, wie er denn auch die Fortschritte jener bedeutenden Leistungen und eines ununterbrochenen Wirkens unabläſſig begleitete.

Hierbei war denn leicht zu bemerken, daß die allgemeine Anerkennung des dichterischen Verdienstes mit Vermehrung und Steigerung rasch auf einander folgender Productionen in gleichem Maaße fortwuchs. Auch wäre die diesseitige frohe Theilnahme hieran höchst vollkommen gewesen, hätte nicht der geniale Dichter durch leidenschaftliche Lebensweise und inneres Mißbehagen sich selbst ein so geistreiches als gränzenloses Hervorbringen und seinen Freunden den reizenden Genuß an seinem hohen Daseyn einigermaßen verkümmert.

Der deutsche Bewunderer jedoch, hierdurch nicht geirrt, folgte mit Aufmerksamkeit einem so seltenen Leben und Dichten in aller seiner Excentricität, die freilich um desto auffallender seyn mußte, als ihres Gleichen in vergangenen Jahrhunderten nicht wohl zu entdecken gewesen und uns die Elemente zur Berechnung einer solchen Bahn völlig abgingen.

Indeſſen waren die Bemühungen des Deutſchen dem Engländer nicht unbekannt geblieben, der davon in ſeinen Gedichten unzweideutige Beweiſe darlegte, nicht weniger ſich durch Reiſende mit manchem freundlichen Gruß vernehmen ließ.

Sodann aber folgte, überraſchend, gleichfalls durch Vermittlung, das Originalblatt einer Dedication des Trauerſpiels Sardanapalus, in den ehrenreichſten Ausdrücken und mit der freundlichen Anfrage: ob ſolche gedachtem Stück vorgedruckt werden könnte.

Der deutſche mit ſich ſelbſt und ſeinen Leiſtungen im hohen Alter wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener Widmung nur als Aeußerung eines trefflichen hochfühlenden, ſich ſelbſt ſeine Gegenſtände ſchaffenden, unerſchöpflichen Geiſtes mit Dank und Beſcheidenheit betrachten; auch fühlte er ſich nicht unzufrieden, als, bei mancherlei Verſpätung, Sardanapal ohne ein ſolches Vorwort gedruckt wurde, und fand ſich ſchon glücklich im Beſitz eines lithographirten Facſimile, zu höchſt werthem Andenken.

Doch gab der edle Lord ſeinen Vorſatz nicht auf, dem deutſchen Zeit- und Geiſt-Genoſſen eine bedeutende Freundlichkeit zu erweiſen; wie denn das Trauerſpiel Werner ein höchſt ſchätzbares Denkmal an der Stirn führt.

Hiernach wird man denn wohl dem deutſchen Dichtergreiſe zutrauen, daß er einen ſo gründlich guten Willen, welcher uns auf dieſer Erde ſelten begegnet, von einem ſo hoch gefeierten Manne ganz unverhofft erfahrend, ſich gleichfalls bereitete mit Klarheit und Kraft auszuſprechen: von welcher Hochachtung er für ſeinen unübertroffenen Zeitgenoſſen durchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn er belebt ſey. Aber die Aufgabe fand ſich ſo groß, und

erſchien immer größer, je mehr man ihr näher trat: denn was ſoll man von einem Erdgebornen ſagen, deſſen Verdienſte durch Betrachtung und Wort nicht zu erſchöpfen ſind?

Als daher ein junger Mann, Herr Sterling, angenehm von Perſon und rein von Sitten, im Frühjahr 1823 ſeinen Weg von Genua gerade nach Weimar nahm, und auf einem kleinen Blatte wenige eigenhändige Worte des verehrten Mannes als Empfehlung überbrachte; als nun bald darauf das Gerücht verlautete, der Lord werde ſeinen großen Sinn, ſeine mannichfaltigen Kräfte, an erhabengefährliche Thaten über Meer verwenden, da war nicht länger zu zaudern, und eilig nachſtehendes Gedicht geſchrieben:

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf zum Edelſten zu wandern,
Nicht iſt der Geiſt, doch iſt der Fuß gebunden.

Wie ſoll ich dem, den ich ſo lang' begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne ſagen?
Ihm, der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet,
Stark angewohnt, das tiefſte Weh zu tragen.

Wohl ſey ihm doch, wenn er ſich ſelbſt empfindet!
Er wage ſelbſt ſich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er ſich kennen.

Es gelangte nach Genua, fand ihn aber nicht mehr daſelbſt; ſchon war der treffliche Freund abgeſegelt und ſchien einem jeden ſchon weit entfernt; durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Geſendete

gerade noch traf, um es im Augenblicke ſeiner Abfahrt, den 24. Juli 1823, mit einem reinen ſchön gefühlten Blatt erwiedern zu können, als wertheſtes Zeugniß eines würdigen Verhältniſſes unter den koſtbarſten Documenten vom Beſitzer aufzubewahren.

So ſehr uns nun ein ſolches Blatt erfreuen und rühren und zu der ſchönſten Lebenshoffnung aufregen mußte, ſo erhält es gegenwärtig durch das unzeitige Ableben des hohen Schreibenden den größten ſchmerzlichſten Werth, indem es die allgemeine Trauer der Sitten- und Dichter-Welt über ſeinen Verluſt für uns leider ganz insbeſondere ſchärft, die wir nach vollbrachtem großem Bemühen hoffen durften, den vorzüglichſten Geiſt, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menſchlichſten Sieger perſönlich zu begrüßen.

Nun aber erhebt uns die Ueberzeugung, daß ſeine Nation, aus dem theilweiſe gegen ihn aufbrauſenden, tadelnden, ſcheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwachen und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche ſich auch der Beſte hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig geweſen, wogegen der ſtaunenswürdige Ruhm zu dem er ſein Vaterland für jetzt und künftig erhebt, in ſeiner Herrlichkeit gränzenlos und in ſeinen Folgen unberechenbar bleibt. Gewiß, dieſe Nation, die ſich ſo vieler großer Namen rühmen darf, wird ihn verklärt zu denjenigen ſtellen, durch die ſie ſich immerfort ſelbſt zu ehren hat.

beifälliger Erwiderung finden lassen. Wir hören den Sachwalter selbst, indem er sich folgendermaßen ausspricht.

„Jene Scene, welche sich bis zu Cains Verfluchung durch Eva hinaufsteigert, zeugt, unseres Bedünkens, von der energischen Tiefe der Byron'schen Ideen; sie läßt uns in Cain den würdigen Sohn einer solchen Mutter erkennen.

„Der Uebersetzer fragt hier, woher wohl der Dichter sein Urbild genommen? Lord Byron könnte ihm antworten, aus der Natur und ihrer Betrachtung, wie Corneille seine Cleopatra, wie die Alten ihre Medea darin fanden, wie uns die Geschichte so viele Charaktere, beherrscht von grenzenlosen Leidenschaften, aufstellt.

„Wer irgend das menschliche Herz scharf beobachtet und erkannt hat, bis zu welchem Grade seine mannichfachen Neigungen sich verirren können, besonders bei den Frauen, die im Guten wie im Bösen gleich schrankenlos erscheinen, der wird gewiß dem Lord Byron nicht vorwerfen, sich, wenn es gleich eine erst entstandene Welt und die allererste Familie galt, an der Wahrheit versündigt, oder sie nach Belieben überboten zu haben. Er schildert uns eine verdorbene Natur, wie Milton dagegen sie in ihrer Schönheit und ursprünglichen Reinheit mit hinreißender Farbenfrische zu malen wußte.

„Im Augenblick jener fürchterlichen Verwünschung, die man dem Dichter vorwirft, war Eva nicht mehr das Meisterstück der Vollkommenheit und Unschuld; schon hatte sie vom Versucher jene vergifteten Gährungsstoffe empfangen, durch welche die herrlichen Anlagen und Gefühle, die der Urheber des Lebens zu so viel besserem Zwecke bestimmt hatte, für immer entadelt wurden; schon war jene reine süße Selbstzufriedenheit in Eitelkeit übergegangen und eine vom Feinde des Menschengeschlechts aufgeregte Neugierde, zu unseligem

Ungehorſam hintreibend, betrog die Abſichten des Schöpfers und entſtellte das Meiſterſtück ſeiner Schöpfung.

„Eva in ihrer Vorliebe für Abel, in ihren wüthenden Verwünſchungen gegen ſeinen Mörder Cain, erſcheint höchſt conſequent mit ſich ſelbſt, ſo wie ſie nun einmal geworden. Der ſchwache aber ſchuldloſe Abel, in welchem ſich nur ein gefallener Adam darſtellt, muß ſeiner Mutter um ſo lieber werden, als er ihr minder ſchmerzlich das demüthigende Bild ihres Fehltritts zurückruft. Cain dagegen, der weit mehr von ihrem eigenen Stolze geerbt und jene Stärke die Adam verloren, bewahrt hat, reizt alle Erinnerungen, alle Eindrücke der Eigenliebe auf einmal in ihr auf; tödtlich verwundet in dem Gegenſtand ihrer mütterlichen Vorliebe, kennt ihr Schmerz keine Gränzen mehr, obgleich der Mörder ihr eigner Sohn iſt. Einem ſo kräftigen Genie wie Lord Byron kam es zu, dieß Bild in fürchterlicher Wahrheit auszumalen, ſo mußte er es behandeln oder gar nicht.“

Und ſo können wir denn ganz ohne Bedenken dieſes Wort wieder aufnehmen und was vom Beſondern geſagt iſt, vom Allgemeinen ausſprechen: Wollte Lord Byron einen Cain ſchreiben, ſo mußte er ihn ſo behandeln, ſonſt lieber gar nicht.

Das Werk ſelbſt iſt nunmehr als Original und Ueberſetzung in vielen Händen, es bedarf alſo von unſerer Seite keines Ankündigens, noch Anpreiſens; einiges jedoch glauben wir bemerken zu müſſen.

Der, über alle Begriffe, das Vergangene ſowohl als das Gegenwärtige und, in Gefolg deſſen, auch das Zukünftige mit glühendem Geiſtesblick durchdringende Dichter hat ſeinem unbegränzten Talent neue Regionen erobert; was er aber in denſelben wirken werde, iſt von keinem menſchlichen Weſen

voraus zu sehen. Sein Verfahren jedoch können wir schon einigermaßen näher bezeichnen.

Er hält sich an den Buchstaben der biblischen Ueberlieferung; indem er nun das erste Menschen-Paar seine ursprüngliche Reinheit und Schuldlosigkeit gegen eine geheimnißvoll veranlaßte Schuld vertauschen und die dadurch verwirkte Strafe auf alle Nachkommen forterben läßt, so legt er die ungeheure Last eines solchen Ereignisses auf die Schultern Cains, als des Repräsentanten einer, ohne eigenes Vergehen in tiefes Elend gestürzten, mißmuthigen Menschheit. Diesem gebeugten, schwer belasteten Ursohne macht nun besonders der Tod, von dem er noch gar keine Anschauung hat, viel zu schaffen und wenn er das Ende gegenwärtigen Mühsals wünschen mag, so scheint es ihm noch widerwärtiger solches mit einem ganz unbekannten Zustande zu vertauschen. Schon hieraus sieht man, daß das volle Gewicht einer erklärenden, vermittelnden und immer mit sich selbst streitenden Dogmatik, wie sie uns noch immer beschäftigt, dem ersten unbehaglichen Menschensohne aufgebürdet worden.

Diese der menschlichen Natur nicht fremden Widerwärtigkeiten wogen in seiner Seele auf und ab und können durch die gottergebene Sanftmuth des Vaters und Bruders, durch liebevoll erleichterndes Mitwirken der Schwester-Gattin nicht beschwichtigt werden. Um sie aber bis ins Unerträgliche zu schärfen, tritt Satan heran, ein kräftig verführender Geist, der ihn erst sittlich beunruhigt, sodann aber wundersam durch alle Welten führt, ihm das Vergangene übermäßig groß, das Gegenwärtige klein und nichtig, das Künftige ahnungsvoll und untröstlich schauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen zurück, aufgeregter obgleich nicht schlimmer als er war, und da er im Familienwesen alles

findet wie er's verlaſſen hatte, ſo wird ihm die Zudringlichkeit Abels, der ihn zum Opfer nöthigen will, ganz unerträglich. Mehr ſagen wir nicht als daß die Scene in welcher Abel umkommt auf das köſtlichſte motivirt iſt; und ſo iſt auch das Folgende gleich groß und unſchätzbar. Da liegt nun Abel! Das iſt nun der Tod! von dem ſo viel die Rede war, und das Menſchengeſchlecht weiß eben ſo wenig davon als vorher.

Vergeſſen aber dürfen wir nicht, daß durchs ganze Stück eine Art von Ahnung auf einen Erlöſer durchgeht, daß der Dichter alſo ſich auch in dieſem Punkte, wie in allen übrigen, unſern Auslegebegriffen und Lehrweiſen anzunähern gewußt hat.

Von der Scene mit den Eltern, worin Eva zuletzt dem verſtummten Cain flucht, die unſer weſtlicher Nachbar ſo trefflich günſtig heraushebt, bleibt uns nichts zu ſagen übrig; wir haben uns nur mit Bewunderung und Ehrfurcht dem Schluſſe zu nähern.

Hier äußerte nun eine geiſtreiche, in Hochſchätzung Byron's mit uns verwandte Freundin: alles was religios und ſittlich in der Welt geſagt werden könne, ſey in den drei letzten Worten des Stückes enthalten.

Lebensverhältniß zu Byron.

Der deutsche Dichter, bis ins hohe Alter bemüht die Verdienste früherer und mitlebender Männer sorgfältig und rein anzuerkennen, indem er dieß als das sicherste Mittel zu eigener Bildung von jeher betrachtete, mußte wohl auch auf das große Talent des Lords, bald nach dessen erstem Erscheinen, aufmerksam werden, wie er denn auch die Fortschritte jener bedeutenden Leistungen und eines ununterbrochenen Wirkens unablässig begleitete.

Hierbei war denn leicht zu bemerken, daß die allgemeine Anerkennung des dichterischen Verdienstes mit Vermehrung und Steigerung rasch auf einander folgender Productionen in gleichem Maaße fortwuchs. Auch wäre die diesseitige frohe Theilnahme hieran höchst vollkommen gewesen, hätte nicht der geniale Dichter durch leidenschaftliche Lebensweise und inneres Mißbehagen sich selbst ein so geistreiches als gränzenloses Hervorbringen und seinen Freunden den reizenden Genuß an seinem hohen Daseyn einigermaßen verkümmert.

Der deutsche Bewunderer jedoch, hierdurch nicht geirrt, folgte mit Aufmerksamkeit einem so seltenen Leben und Dichten in aller seiner Excentricität, die freilich um desto auffallender seyn mußte, als ihres Gleichen in vergangenen Jahrhunderten nicht wohl zu entdecken gewesen und uns die Elemente zur Berechnung einer solchen Bahn völlig abgingen.

Indeſſen waren die Bemühungen des Deutſchen dem Engländer nicht unbekannt geblieben, der davon in ſeinen Gedichten unzweideutige Beweiſe darlegte, nicht weniger ſich durch Reiſende mit manchem freundlichen Gruß vernehmen ließ.

Sodann aber folgte, überraſchend, gleichfalls durch Vermittlung, das Originalblatt einer Dedication des Trauerſpiels Sardanapalus, in den ehrenreichſten Ausdrücken und mit der freundlichen Anfrage: ob ſolche gedachtem Stück vorgedruckt werden könnte.

Der deutſche mit ſich ſelbſt und ſeinen Leiſtungen im hohen Alter wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener Widmung nur als Aeußerung eines trefflichen hochfühlenden, ſich ſelbſt ſeine Gegenſtände ſchaffenden, unerſchöpflichen Geiſtes mit Dank und Beſcheidenheit betrachten; auch fühlte er ſich nicht unzufrieden, als, bei mancherlei Verſpätung, Sardanapal ohne ein ſolches Vorwort gedruckt wurde, und fand ſich ſchon glücklich im Beſitz eines lithographirten Facſimile, zu höchſt werthem Andenken.

Doch gab der edle Lord ſeinen Vorſatz nicht auf, dem deutſchen Zeit- und Geiſt-Genoſſen eine bedeutende Freundlichkeit zu erweiſen; wie denn das Trauerſpiel Werner ein höchſt ſchätzbares Denkmal an der Stirn führt.

Hiernach wird man denn wohl dem deutſchen Dichtergreiſe zutrauen, daß er einen ſo gründlich guten Willen, welcher uns auf dieſer Erde ſelten begegnet, von einem ſo hoch gefeierten Manne ganz unverhofft erfahrend, ſich gleichfalls bereitete mit Klarheit und Kraft auszuſprechen: von welcher Hochachtung er für ſeinen unübertroffenen Zeitgenoſſen durchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn er belebt ſey. Aber die Aufgabe fand ſich ſo groß, und

erſchien immer größer, je mehr man ihr näher trat: denn was ſoll man von einem Erdgebornen ſagen, deſſen Verdienſte durch Betrachtung und Wort nicht zu erſchöpfen ſind?

Als daher ein junger Mann, Herr Sterling, angenehm von Perſon und rein von Sitten, im Frühjahr 1823 ſeinen Weg von Genua gerade nach Weimar nahm, und auf einem kleinen Blatte wenige eigenhändige Worte des verehrten Mannes als Empfehlung überbrachte; als nun bald darauf das Gerücht verlautete, der Lord werde ſeinen großen Sinn, ſeine mannichfaltigen Kräfte, an erhabengefährliche Thaten über Meer verwenden, da war nicht länger zu zaudern, und eilig nachſtehendes Gedicht geſchrieben:

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf zum Edelſten zu wandern,
Nicht iſt der Geiſt, doch iſt der Fuß gebunden.

Wie ſoll ich dem, den ich ſo lang' begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne ſagen?
Ihm, der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet,
Stark angewohnt, das tiefſte Weh zu tragen.

Wohl ſey ihm doch, wenn er ſich ſelbſt empfindet!
Er wage ſelbſt ſich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er ſich kennen.

Es gelangte nach Genua, fand ihn aber nicht mehr daſelbſt; ſchon war der treffliche Freund abgeſegelt und ſchien einem jeden ſchon weit entfernt; durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Geſendete

gerade noch traf, um es im Augenblicke ſeiner Abfahrt, den 24. Juli 1823, mit einem reinen ſchön gefühlten Blatt erwiedern zu können, als wertheſtes Zeugniß eines würdigen Verhältniſſes unter den koſtbarſten Documenten vom Beſitzer aufzubewahren.

So ſehr uns nun ein ſolches Blatt erfreuen und rühren und zu der ſchönſten Lebenshoffnung aufregen mußte, ſo erhält es gegenwärtig durch das unzeitige Ableben des hohen Schreibenden den größten ſchmerzlichſten Werth, indem es die allgemeine Trauer der Sitten- und Dichter-Welt über ſeinen Verluſt für uns leider ganz insbeſondere ſchärft, die wir nach vollbrachtem großem Bemühen hoffen durften, den vorzüglichſten Geiſt, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menſchlichſten Sieger perſönlich zu begrüßen.

Nun aber erhebt uns die Ueberzeugung, daß ſeine Nation, aus dem theilweiſe gegen ihn aufbrauſenden, tadelnden, ſcheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwachen und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche ſich auch der Beſte hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig geweſen, wogegen der ſtaunenswürdige Ruhm zu dem er ſein Vaterland für jetzt und künftig erhebt, in ſeiner Herrlichkeit gränzenlos und in ſeinen Folgen unberechenbar bleibt. Gewiß, dieſe Nation, die ſich ſo vieler großer Namen rühmen darf, wird ihn verklärt zu denjenigen ſtellen, durch die ſie ſich immerfort ſelbſt zu ehren hat.

Leben Napoleon's.

Von Walter Scott.

Der reichſte, gewandteſte, berühmteſte Erzähler ſeines Jahrhunderts unternimmt die Geſchichte ſeiner Zeit zu ſchreiben.

Dabei entwickelt er nothwendig alle die Tugenden, die er bereits in ſeinen frühern Werken zu bethätigen wußte.

Er weiß den mannichfaltigen hiſtoriſchen Stoff deutlichſt aufzufaſſen.

Er dringt in die Bedeutung des Gehaltes ein.

Durch vieljährige literariſche Uebung gewinnt er ſich die höchſtmögliche Facilität der Behandlung und des Vortrags.

Die Eigenſchaft des Romans und die Form deſſelben begünſtigt ihn, indem er durch fingirte Motive das hiſtoriſch Wahre näher an einander rückt, und zu einem Faßlichen vereinigt, während es ſonſt in der Geſchichte weit auseinander ſteht, und ſich kaum dem Geiſt, am wenigſten aber dem Gemüth ergreiflich darſtellt.

Er giebt ſich auf, die Geſchichte ſeiner Zeit dergeſtalt vorzutragen, daß er ſich die Eindrücke, welche ihm die jedesmaligen Ereigniſſe gemacht, wieder aufs genaueſte vergegenwärtigt; wobei er denn freilich nicht vermeiden kann, die Betrachtungen, zu welchen ihm die Folge Gelegenheit gegeben, als Regulativ und Bindemittel anzuwenden.

Walter Scott iſt 1771 geboren, alſo fällt ſeine Kindheit
:rade in den lebhaftern Ausbruch des nordamerikaniſchen
riegs.

Er war 17 bis 18 Jahr' alt bei dem Ausbruche der
'anzöſiſchen Revolution.

Was mußte er nicht in ſolcher Weiſe in ſolcher Zeit
:leben?

Jetzo, da er ſtark in den Funfzigern ſteht, und durchaus
ıh genug von der Weltgeſchichte berührt worden, tritt er
ıit obgemeldeten Eigenſchaften auf, um öffentlich über das
:rgangene Wichtige ſich mit uns zu unterhalten.

Welche Erwartung dieß in mir erregen mußte, wird
:rjenige leicht abnehmen, der ſich vergegenwärtigt, daß ich,
vanzig Jahr' älter als er, gerade im zwanzigſten Jahre
:rſönlich vor Paoli ſtand, und im ſechzigſten vor Napoleon.

Dieſe langen Jahre durch verſäumte ich nicht, ferner
nd näher mit den Weltereigniſſen in Berührung kommend,
ırüber zu denken und nach einer individuellen Weiſe die
)egenſtände mir zu ordnen und einen Zuſammenhang aus=
ıbilden.

Was konnte mir daher erwünſchter ſeyn, als mich in ru=
igen Stunden, nach Bequemlichkeit und Belieben, mit einem
)lchen Manne zu unterhalten, der auf ſeine klare, treue und
ınſtfertige Weiſe mir dasjenige vorzuführen verſprach, wor=
ber ich zeitlebens zu denken hatte, und durch die tagtäglichen
olgen jener großen Jahresreihe immer fortzudenken genö=
)igt bin.

Dieſes ſchreibe vorläufig nieder, eben als ich das Leſen
ieſes Werkes beginne und gedenke, was mir wichtig ſcheint
ı der Folge gleichfalls nach und nach niederzulegen.

Alsdann möchte ſich zeigen was mir neu war, theils

weil ich es nicht erfuhr noch bemerkte, noch daſſelbe in ſeiner eigentlichen Bedeutung anerkannte; ferner, welche Combinationen, Ein- und Ueberſichten mir beſonders wichtig geworden.

Hiebei wird an der Betrachtung das Meiſte zu gewinnen ſeyn, daß, wie jedes Individuum die Weltgeſchichte nur auf ſeine Weiſe vernimmt, die Zeitungen im eigenen Sinne lieſ't; ſo auch keine Partei, keine Nation hierin ganz rein zu verfahren fähig iſt, ſondern vielmehr immer erwartet und aufſucht, was ihren Begriffen zuſagt, und ihren Leidenſchaften ſchmeichelt.

Haben wir den Franzoſen, die ſo mannichfaltig auch von verſchiedenen Seiten über die Revolution geſprochen, willig zugehört; haben wir uns von Deutſchen vielfach davon unterhalten und belehren laſſen: ſo muß es höchſt intereſſant ſeyn, einen Engländer und zwar einen höchſt namhaften zu vernehmen.

Wobei denn vorauszuſehen iſt, daß er es den andern Völkerſchaften, ſo wie manchem Individuum nicht zu Danke machen wird.

Hierüber würde ich, wenn mir eine Fortſetzung gelingen ſollte, zu allererſt meine Betrachtungen äußern und ins Klare zu bringen ſuchen, wer denn eigentlich ſpricht und zu wem!

Weimar, den 21. November 1827.

The Life of Friedrich Schiller.

Comprehending an examination of his works.

London 1825.

Von dieſer Biographie Schiller's wäre nur das Beſte
ı ſagen; ſie iſt merkwürdig, indem ſie ein genaues Studium
:r Lebensvorfälle unſeres Dichters beweiſ't, ſo wie denn
ıch das Studium der Dichtungen unſeres Freundes und
nige innige Theilnahme an denſelben aus dieſem Werke
ervorgeht. Bewundernswürdig iſt es, wie ſich der Verfaſſer
ne genügende Einſicht in den Charakter und das hohe
lerdienſt dieſes Mannes verſchafft, ſo klar und ſo gehörig
:s es kaum aus der Ferne zu erwarten geweſen.

Hier bewahrheitet ſich jedoch ein altes Wort: Der gute
Zille hilft zu vollkommener Kenntniß. Denn gerade daß
:r Schottländer den deutſchen Mann mit Wohlwollen aner=
nnt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er deſſen treffliche
:igenſchaften am ſicherſten gewahr, und vermag ſich zu einer
:larheit über ſeinen Gegenſtand zu erheben, zu der ſogar
andsleute des Trefflichen in frühern Tagen nicht gelangen
›nnten. Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen
Renſchen gar leicht irre; das Beſondere der Perſon ſtört ſie,
as laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte,
indert das Kennen und Anerkennen eines ſolchen Mannes.
)ieſer aber war von ſo außerordentlicher Art, daß der Bio=
raph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen hal=
en, und ſie durch individuelle Schickſale und Leiſtungen
urchführen konnte und ſein Tagewerk dergeſtalt vollbracht ſah.

voraus zu ſehen. Sein Verfahren jedoch können
einigermaßen näher bezeichnen.

Er hält ſich an den Buchſtaben der bibl
lieferung; indem er nun das erſte Menſch
urſprüngliche Reinheit und Schuldloſigkeit gege
nißvoll veranlaßte Schuld vertauſchen und die
wirkte Strafe auf alle Nachkommen forterbe
er die ungeheure Laſt eines ſolchen Ereigniſſes
tern Cains, als des Repräſentanten ein
Vergehen in tiefes Elend geſtürzten, mißmut
Dieſem gebeugten, ſchwer belaſteten Urſohn
ders der Tod, von dem er noch gar kei
viel zu ſchaffen und wenn er das Ende gegen
wünſchen mag, ſo ſcheint es ihm noch wide
einem ganz unbekannten Zuſtande zu
hieraus ſieht man, daß das volle Gewi
vermittelnden und immer mit ſich ſelbſt
wie ſie uns noch immer beſchäftigt, den
Menſchenſohne aufgebürdet worden.

Dieſe der menſchlichen Natur nicht
keiten wogen in ſeiner Seele auf und
die gottergebene Sanftmuth des Vat
liebevoll erleichterndes Mitwirken der
beſchwichtigt werden. Um ſie aber
ſchärfen, tritt Satan heran, ein
der ihn erſt ſittlich beunruhigt, ſoda
alle Welten führt, ihm das Vergang
Gegenwärtige klein und nichtig,
und untröſtlich ſchauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen
nicht ſchlimmer als er war, und da

[illegible] des Deutschen dem [illegible] der davon in seinen [illegible] widerlegte [illegible] nicht weniger sich [illegible] mit manchem freundlichen Gruß verneh-[illegible]

[illegible] folgte überraschend gleichfalls durch Ver-[illegible] Originalblatt einer Dedication des Trauer-[illegible] in den [illegible] Ausdrücken und [illegible] freundlichen Anfrage: [illegible] gedachtem Stück vor-[illegible] könnte.

[illegible] deutsche mir sich [illegible] und seinen Leistungen im [illegible] wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener [illegible] nur als Aeußerung eines trefflichen hochfühlenden, selbst seine Gegenstände schaffenden, unerschöpflichen Geistes [illegible] Dank und Bescheidenheit betrachten; auch fühlte er sich [illegible] unzufrieden, als, bei mancherlei Verspätung, Sardana-[illegible] ohne ein solches Vorwort gedruckt wurde, und fand sich [illegible] lich im Besitz eines lithographirten Facsimile, zu [illegible] Andenken.

Doch gab der edle Lord seinen Vorsatz nicht auf, dem [illegible] Zeit- und Geist-Genossen eine bedeutende Freund-[illegible] zu erweisen; wie denn das Trauerspiel Werner ein [illegible] Denkmal an der Stirn führt.

[illegible] wird man denn wohl dem deutschen Dichter-[illegible] trauen, daß er einen so gründlich guten Willen, [illegible] auf dieser Erde selten begegnet, von einem so [illegible] Manne ganz unverhofft erfahrend, sich gleich-[illegible] bereitete mit Klarheit und Kraft auszusprechen: von [illegible] Hochachtung er für seinen unübertroffenen Zeitgenossen [illegible] durchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn [illegible] belebt sey. Aber die Aufgabe fand sich so groß, und

Lebensverhältniß zu Byron.

Der deutsche Dichter, bis ins hohe Alter bemüht die Verdienste früherer und mitlebender Männer sorgfältig und rein anzuerkennen, indem er dieß als das sicherste Mittel zu eigener Bildung von jeher betrachtete, mußte wohl auch auf das große Talent des Lords, bald nach dessen erstem Erscheinen, aufmerksam werden, wie er denn auch die Fortschritte jener bedeutenden Leistungen und eines ununterbrochenen Wirkens unabläßig begleitete.

Hierbei war denn leicht zu bemerken, daß die allgemeine Anerkennung des dichterischen Verdienstes mit Vermehrung und Steigerung rasch auf einander folgender Productionen in gleichem Maaße fortwuchs. Auch wäre die dieseitige frohe Theilnahme hieran höchst vollkommen gewesen, hätte nicht der geniale Dichter durch leidenschaftliche Lebensweise und inneres Mißbehagen sich selbst ein so geistreiches als gränzenloses Hervorbringen und seinen Freunden den reizenden Genuß an seinem hohen Daseyn einigermaßen verkümmert.

Der deutsche Bewunderer jedoch, hierdurch nicht geirrt, folgte mit Aufmerksamkeit einem so seltenen Leben und Dichten in aller seiner Excentricität, die freilich um desto auffallender seyn mußte, als ihres Gleichen in vergangenen Jahrhunderten nicht wohl zu entdecken gewesen und uns die Elemente zur Berechnung einer solchen Bahn völlig abgingen.

Indeſſen waren die Bemühungen des Deutſchen dem Engländer nicht unbekannt geblieben, der davon in ſeinen Gedichten unzweideutige Beweiſe darlegte, nicht weniger ſich durch Reiſende mit manchem freundlichen Gruß vernehmen ließ.

Sodann aber folgte, überraſchend, gleichfalls durch Vermittlung, das Originalblatt einer Dedication des Trauerſpiels Sardanapalus, in den ehrenreichſten Ausdrücken und mit der freundlichen Anfrage: ob ſolche gedachtem Stück vorgedruckt werden könnte.

Der deutſche mit ſich ſelbſt und ſeinen Leiſtungen im hohen Alter wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener Widmung nur als Aeußerung eines trefflichen hochfühlenden, ſich ſelbſt ſeine Gegenſtände ſchaffenden, unerſchöpflichen Geiſtes mit Dank und Beſcheidenheit betrachten; auch fühlte er ſich nicht unzufrieden, als, bei mancherlei Verſpätung, Sardanapal ohne ein ſolches Vorwort gedruckt wurde, und fand ſich ſchon glücklich im Beſitz eines lithographirten Facſimile, zu höchſt werthem Andenken.

Doch gab der edle Lord ſeinen Vorſatz nicht auf, dem deutſchen Zeit- und Geiſt-Genoſſen eine bedeutende Freundlichkeit zu erweiſen; wie denn das Trauerſpiel Werner ein höchſt ſchätzbares Denkmal an der Stirn führt.

Hiernach wird man denn wohl dem deutſchen Dichtergreiſe zutrauen, daß er einen ſo gründlich guten Willen, welcher uns auf dieſer Erde ſelten begegnet, von einem ſo hoch gefeierten Manne ganz unverhofft erfahrend, ſich gleichfalls bereitete mit Klarheit und Kraft auszuſprechen: von welcher Hochachtung er für ſeinen unübertroffenen Zeitgenoſſen durchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn er belebt ſey. Aber die Aufgabe fand ſich ſo groß, und

Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wiſſenskraft: Die Todten ruf ich
Und frage ſie: was iſt denn das wir fürchten?
Der Antwort ernſteſte iſt doch das Grab.
Und das iſt nichts, antworten ſie mir nicht —
Antwortete begrabner Prieſter Gottes
Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
Aus griech'ſcher Jungfrau nie entſchlafnem Geiſt
Antwort und Schickſal. Das Geliebteſte
Hatt' er gemordet, wußt' nicht wen er traf;
Starb ungeſühnt. Wenn er auch ſchon zu Hülfe
Den Zeus von Phrygus rief, Phigaliens
Arkadiſche Beſchwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten ſein Verzeihen,
Auch eine Gränze nur des Rächens. Die verſetzte
Mit zweifelhaftem Wortſinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das was ich liebe
Wäre noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!
Das was ich liebe wär' noch immer ſchön
Und glücklich, glückverſpendend. Und was aber,
Was iſt ſie jetzt? Für meine Sünden büßt ſie —
Ein Weſen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt,
In dieſer Stunde fürcht' ich wie ich trotze.
Bis dieſe Stunde ſchreckte mich kein Schauen
Der Geiſter, guter, böſer. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden kalten Thau!
Doch kann ich thun was mich im Tiefſten widert,
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

Cain.

A Mystery by Lord Byron.

Nachdem ich über genanntes Werk faſt ein Jahr lang das Wunderbarſte mir hatte vorſagen laſſen, nahm ich es endlich ſelbſt zur Hand, da es mich denn zum Erſtaunen und Bewundern aufregte; eine Wirkung die alles Gute, Schöne und Große auf den rein empfänglichen Geiſt ausüben wird. Gern ſprach ich darüber unter Freunden, und zugleich nahm ich mir vor, etwas öffentlich davon zu ſagen; allein je tiefer man in das Werk eines ſolchen Geiſtes hineindringt, deſto mehr empfindet man wie ſchwer es ſey es in ſich ſelbſt, geſchweige für andere zu reproduciren, und vielleicht hätte ich, wie über ſo viel anderes Treffliche, geſchwiegen, hätte mich nicht eine Anregung von außen abermals herangeführt.

Ein Franzoſe, Fabre d'Olivet, überſetzt gedachtes Stück in reimfreie Verſe und glaubt es in einer Folge von philoſophiſch-kritiſchen Bemerkungen widerlegt zu haben. Nun iſt mir zwar dieſe ſeine Arbeit nicht zu Geſicht gekommen, allein der Moniteur von 23. October 1823 nimmt ſich des Dichters an, und indem er über einzelne Theile und Stellen völlig in unſerem Sinne ſich ausdrückt, ſo weckt er unſere eigene Betrachtung wieder lebhaft auf, wie es zu geſchehen pflegt, wenn wir, unter vielen gleichgültigen und verworrenen Stimmen, endlich eine anſprechende vernehmen, da wir uns denn gern zu

beifälliger Erwiderung finden lassen. Wir hören den Sachwalter selbst, indem er sich folgendermaßen ausspricht.

„Jene Scene, welche sich bis zu Cains Verfluchung durch Eva hinaufsteigert, zeugt, unseres Bedünkens, von der energischen Tiefe der Byron'schen Ideen; sie läßt uns in Cain den würdigen Sohn einer solchen Mutter erkennen.

„Der Uebersetzer fragt hier, woher wohl der Dichter sein Urbild genommen? Lord Byron könnte ihm antworten, aus der Natur und ihrer Betrachtung, wie Corneille seine Cleopatra, wie die Alten ihre Medea darin fanden, wie uns die Geschichte so viele Charaktere, beherrscht von gränzenlosen Leidenschaften, aufstellt.

„Wer irgend das menschliche Herz scharf beobachtet und erkannt hat, bis zu welchem Grade seine mannichfachen Regungen sich verirren können, besonders bei den Frauen, die im Guten wie im Bösen gleich schrankenlos erscheinen, der wird gewiß dem Lord Byron nicht vorwerfen, sich, wenn es gleich eine erst entstandene Welt und die allererste Familie galt, an der Wahrheit versündigt, oder sie nach Belieben überboten zu haben. Er schildert uns eine verdorbene Natur, wie Milton dagegen sie in ihrer Schönheit und ursprünglichen Reinheit mit hinreißender Farbenfrische zu malen wußte.

„Im Augenblick jener fürchterlichen Verwünschung, die man dem Dichter vorwirft, war Eva nicht mehr das Meisterstück der Vollkommenheit und Unschuld; schon hatte sie vom Versucher jene vergifteten Gährungsstoffe empfangen, durch welche die herrlichen Anlagen und Gefühle, die der Urheber des Lebens zu so viel besserem Zwecke bestimmt hatte, für immer entadelt wurden; schon war jene reine süße Selbstzufriedenheit in Eitelkeit übergegangen und eine vom Feinde des Menschengeschlechts aufgeregte Neugierde, zu unseligem

Ungehorſam hintreibend, betrog die Abſichten des Schöpfers und entſtellte das Meiſterſtück ſeiner Schöpfung.

„Eva in ihrer Vorliebe für Abel, in ihren wüthenden Verwünſchungen gegen ſeinen Mörder Cain, erſcheint höchſt conſequent mit ſich ſelbſt, ſo wie ſie nun einmal geworden. Der ſchwache aber ſchuldloſe Abel, in welchem ſich nur ein gefallener Adam darſtellt, muß ſeiner Mutter um ſo lieber werden, als er ihr minder ſchmerzlich das demüthigende Bild ihres Fehltritts zurückruft. Cain dagegen, der weit mehr von ihrem eigenen Stolze geerbt und jene Stärke die Adam verloren, bewahrt hat, reizt alle Erinnerungen, alle Eindrücke der Eigenliebe auf einmal in ihr auf; tödtlich verwundet in dem Gegenſtand ihrer mütterlichen Vorliebe, kennt ihr Schmerz keine Gränzen mehr, obgleich der Mörder ihr eigner Sohn iſt. Einem ſo kräftigen Genie wie Lord Byron kam es zu, dieß Bild in fürchterlicher Wahrheit auszumalen, ſo mußte er es behandeln oder gar nicht.“

Und ſo können wir denn ganz ohne Bedenken dieſes Wort wieder aufnehmen und was vom Beſondern geſagt iſt, vom Allgemeinen ausſprechen: Wollte Lord Byron einen Cain ſchreiben, ſo mußte er ihn ſo behandeln, ſonſt lieber gar nicht.

Das Werk ſelbſt iſt nunmehr als Original und Ueberſetzung in vielen Händen, es bedarf alſo von unſerer Seite keines Ankündigens, noch Anpreiſens; einiges jedoch glauben wir bemerken zu müſſen.

Der, über alle Begriffe, das Vergangene ſowohl als das Gegenwärtige und, in Gefolg deſſen, auch das Zukünftige mit glühendem Geiſtesblick durchdringende Dichter hat ſeinem unbegränzten Talent neue Regionen erobert; was er aber in denſelben wirken werde, iſt von keinem menſchlichen Weſen

voraus zu ſehen. Sein Verfahren jedoch können wir ſchon einigermaßen näher bezeichnen.

Er hält ſich an den Buchſtaben der bibliſchen Ueberlieferung; indem er nun das erſte Menſchen-Paar ſeine urſprüngliche Reinheit und Schuldloſigkeit gegen eine geheimnißvoll veranlaßte Schuld vertauſchen und die dadurch verwirkte Strafe auf alle Nachkommen forterben läßt, ſo legt er die ungeheure Laſt eines ſolchen Ereigniſſes auf die Schultern Cains, als des Repräſentanten einer, ohne eigenes Vergehen in tiefes Elend geſtürzten, mißmuthigen Menſchheit. Dieſem gebeugten, ſchwer belaſteten Urſohne macht nun beſonders der Tod, von dem er noch gar keine Anſchauung hat, viel zu ſchaffen und wenn er das Ende gegenwärtigen Mühſals wünſchen mag, ſo ſcheint es ihm noch widerwärtiger ſolches mit einem ganz unbekannten Zuſtande zu vertauſchen. Schon hieraus ſieht man, daß das volle Gewicht einer erklärenden, vermittelnden und immer mit ſich ſelbſt ſtreitenden Dogmatik, wie ſie uns noch immer beſchäftigt, dem erſten unbehaglichen Menſchenſohne aufgebürdet worden.

Dieſe der menſchlichen Natur nicht fremden Widerwärtigkeiten wogen in ſeiner Seele auf und ab und können durch die gottergebene Sanftmuth des Vaters und Bruders, durch liebevoll erleichterndes Mitwirken der Schweſter-Gattin nicht beſchwichtigt werden. Um ſie aber bis ins Unerträgliche zu ſchärfen, tritt Satan heran, ein kräftig verführender Geiſt, der ihn erſt ſittlich beunruhigt, ſodann aber wunderſam durch alle Welten führt, ihm das Vergangene übermäßig groß, das Gegenwärtige klein und nichtig, das Künftige ahnungsvoll und untröſtlich ſchauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen zurück, aufgeregter obgleich nicht ſchlimmer als er war, und da er im Familienweſen alles

findet wie er's verlaſſen hatte, ſo wird ihm die Zudringlichkeit Abels, der ihn zum Opfer nöthigen will, ganz unerträglich. Mehr ſagen wir nicht als daß die Scene in welcher Abel umkommt auf das köſtlichſte motivirt iſt; und ſo iſt auch das Folgende gleich groß und unſchätzbar. Da liegt nun Abel! Das iſt nun der Tod! von dem ſo viel die Rede war, und das Menſchengeſchlecht weiß eben ſo wenig davon als vorher.

Vergeſſen aber dürfen wir nicht, daß durchs ganze Stück eine Art von Ahnung auf einen Erlöſer durchgeht, daß der Dichter alſo ſich auch in dieſem Punkte, wie in allen übrigen, unſern Auslegebegriffen und Lehrweiſen anzunähern gewußt hat.

Von der Scene mit den Eltern, worin Eva zuletzt dem verſtummten Cain flucht, die unſer weſtlicher Nachbar ſo trefflich günſtig heraushebt, bleibt uns nichts zu ſagen übrig; wir haben uns nur mit Bewunderung und Ehrfurcht dem Schluſſe zu nähern.

Hier äußerte nun eine geiſtreiche, in Hochſchätzung Byron's mit uns verwandte Freundin: alles was religios und ſittlich in der Welt geſagt werden könne, ſey in den drei letzten Worten des Stückes enthalten.

Lebensverhältniß zu Byron.

Der deutsche Dichter, bis ins hohe Alter bemüht die Verdienste früherer und mitlebender Männer sorgfältig und rein anzuerkennen, indem er dieß als das sicherste Mittel zu eigener Bildung von jeher betrachtete, mußte wohl auch auf das große Talent des Lords, bald nach dessen erstem Erscheinen, aufmerksam werden, wie er denn auch die Fortschritte jener bedeutenden Leistungen und eines ununterbrochenen Wirkens unablässig begleitete.

Hierbei war denn leicht zu bemerken, daß die allgemeine Anerkennung des dichterischen Verdienstes mit Vermehrung und Steigerung rasch auf einander folgender Productionen in gleichem Maaße fortwuchs. Auch wäre die diesseitige frohe Theilnahme hieran höchst vollkommen gewesen, hätte nicht der geniale Dichter durch leidenschaftliche Lebensweise und inneres Mißbehagen sich selbst ein so geistreiches als gränzenloses Hervorbringen und seinen Freunden den reizenden Genuß an seinem hohen Daseyn einigermaßen verkümmert.

Der deutsche Bewunderer jedoch, hierdurch nicht geirrt, folgte mit Aufmerksamkeit einem so seltenen Leben und Dichten in aller seiner Excentricität, die freilich um desto auffallender seyn mußte, als ihres Gleichen in vergangenen Jahrhunderten nicht wohl zu entdecken gewesen und uns die Elemente zur Berechnung einer solchen Bahn völlig abgingen.

Indeſſen waren die Bemühungen des Deutſchen dem Engländer nicht unbekannt geblieben, der davon in ſeinen Gedichten unzweideutige Beweiſe darlegte, nicht weniger ſich durch Reiſende mit manchem freundlichen Gruß vernehmen ließ.

Sodann aber folgte, überraſchend, gleichfalls durch Vermittlung, das Originalblatt einer Dedication des Trauerſpiels Sardanapalus, in den ehrenreichſten Ausdrücken und mit der freundlichen Anfrage: ob ſolche gedachtem Stück vorgedruckt werden könnte.

Der deutſche mit ſich ſelbſt und ſeinen Leiſtungen im hohen Alter wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener Widmung nur als Aeußerung eines trefflichen hochfühlenden, ſich ſelbſt ſeine Gegenſtände ſchaffenden, unerſchöpflichen Geiſtes mit Dank und Beſcheidenheit betrachten; auch fühlte er ſich nicht unzufrieden, als, bei mancherlei Verſpätung, Sardanapal ohne ein ſolches Vorwort gedruckt wurde, und fand ſich ſchon glücklich im Beſitz eines lithographirten Facſimile, zu höchſt werthem Andenken.

Doch gab der edle Lord ſeinen Vorſatz nicht auf, dem deutſchen Zeit- und Geiſt-Genoſſen eine bedeutende Freundlichkeit zu erweiſen; wie denn das Trauerſpiel Werner ein höchſt ſchätzbares Denkmal an der Stirn führt.

Hiernach wird man denn wohl dem deutſchen Dichtergreiſe zutrauen, daß er einen ſo gründlich guten Willen, welcher uns auf dieſer Erde ſelten begegnet, von einem ſo hoch gefeierten Manne ganz unverhofft erfahrend, ſich gleichfalls bereitete mit Klarheit und Kraft auszuſprechen: von welcher Hochachtung er für ſeinen unübertroffenen Zeitgenoſſen durchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn er belebt ſey. Aber die Aufgabe fand ſich ſo groß, und

erſchien immer größer, je mehr man ihr näher trat: denn was ſoll man von einem Erdgebornen ſagen, deſſen Verdienſte durch Betrachtung und Wort nicht zu erſchöpfen ſind?

Als daher ein junger Mann, Herr Sterling, angenehm von Perſon und rein von Sitten, im Frühjahr 1823 ſeinen Weg von Genua gerade nach Weimar nahm, und auf einem kleinen Blatte wenige eigenhändige Worte des verehrten Mannes als Empfehlung überbrachte; als nun bald darauf das Gerücht verlautete, der Lord werde ſeinen großen Sinn, ſeine mannichfaltigen Kräfte, an erhabengefährliche Thaten über Meer verwenden, da war nicht länger zu zaudern, und eilig nachſtehendes Gedicht geſchrieben:

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf zum Edelſten zu wandern,
Nicht iſt der Geiſt, doch iſt der Fuß gebunden.

Wie ſoll ich dem, den ich ſo lang' begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne ſagen?
Ihm, der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet,
Stark angewohnt, das tiefſte Weh zu tragen.

Wohl ſey ihm doch, wenn er ſich ſelbſt empfindet!
Er wage ſelbſt ſich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er ſich kennen.

Es gelangte nach Genua, fand ihn aber nicht mehr daſelbſt; ſchon war der treffliche Freund abgeſegelt und ſchien einem jeden ſchon weit entfernt; durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Geſendete

gerade noch traf, um es im Augenblicke ſeiner Abfahrt, den 24. Juli 1823, mit einem reinen ſchön gefühlten Blatt erwiedern zu können, als wertheſtes Zeugniß eines würdigen Verhältniſſes unter den koſtbarſten Documenten vom Beſitzer aufzubewahren.

So ſehr uns nun ein ſolches Blatt erfreuen und rühren und zu der ſchönſten Lebenshoffnung aufregen mußte, ſo erhält es gegenwärtig durch das unzeitige Ableben des hohen Schreibenden den größten ſchmerzlichſten Werth, indem es die allgemeine Trauer der Sitten- und Dichter-Welt über ſeinen Verluſt für uns leider ganz insbeſondere ſchärft, die wir nach vollbrachtem großem Bemühen hoffen durften, den vorzüglichſten Geiſt, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menſchlichſten Sieger perſönlich zu begrüßen.

Nun aber erhebt uns die Ueberzeugung, daß ſeine Nation, aus dem theilweiſe gegen ihn aufbrauſenden, tadelnden, ſcheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwachen und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche ſich auch der Beſte hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig geweſen, wogegen der ſtaunenswürdige Ruhm zu dem er ſein Vaterland für jetzt und künftig erhebt, in ſeiner Herrlichkeit gränzenlos und in ſeinen Folgen unberechenbar bleibt. Gewiß, dieſe Nation, die ſich ſo vieler großer Namen rühmen darf, wird ihn verklärt zu denjenigen ſtellen, durch die ſie ſich immerfort ſelbſt zu ehren hat.

Leben Napoleon's.

Von Walter Scott.

Der reichſte, gewandteſte, berühmteſte Erzähler ſeines Jahrhunderts unternimmt die Geſchichte ſeiner Zeit zu ſchreiben.

Dabei entwickelt er nothwendig alle die Tugenden, die er bereits in ſeinen frühern Werken zu bethätigen wußte.

Er weiß den mannichfaltigen hiſtoriſchen Stoff deutlichſt aufzufaſſen.

Er bringt in die Bedeutung des Gehaltes ein.

Durch vieljährige literariſche Uebung gewinnt er ſich die höchſtmögliche Facilität der Behandlung und des Vortrags.

Die Eigenſchaft des Romans und die Form deſſelben begünſtigt ihn, indem er durch fingirte Motive das hiſtoriſch Wahre näher an einander rückt, und zu einem Faßlichen vereinigt, während es ſonſt in der Geſchichte weit auseinander ſteht, und ſich kaum dem Geiſt, am wenigſten aber dem Gemüth ergreiflich darſtellt.

Er giebt ſich auf, die Geſchichte ſeiner Zeit dergeſtalt vorzutragen, daß er ſich die Eindrücke, welche ihm die jedesmaligen Ereigniſſe gemacht, wieder aufs genaueſte vergegenwärtigt; wobei er denn freilich nicht vermeiden kann, die Betrachtungen, zu welchen ihm die Folge Gelegenheit gegeben, als Regulativ und Bindemittel anzuwenden.

Walter Scott iſt 1771 geboren, alſo fällt ſeine Kindheit gerade in den lebhaftern Ausbruch des nordamerikaniſchen Kriegs.

Er war 17 bis 18 Jahr' alt bei dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution.

Was mußte er nicht in ſolcher Weiſe in ſolcher Zeit erleben?

Jetzo, da er ſtark in den Funfzigern ſteht, und durchaus nah genug von der Weltgeſchichte berührt worden, tritt er mit obgemeldeten Eigenſchaften auf, um öffentlich über das vergangene Wichtige ſich mit uns zu unterhalten.

Welche Erwartung dieß in mir erregen mußte, wird derjenige leicht abnehmen, der ſich vergegenwärtigt, daß ich, zwanzig Jahr' älter als er, gerade im zwanzigſten Jahre perſönlich vor Paoli ſtand, und im ſechzigſten vor Napoleon.

Dieſe langen Jahre durch verſäumte ich nicht, ferner und näher mit den Weltereigniſſen in Berührung kommend, darüber zu denken und nach einer individuellen Weiſe die Gegenſtände mir zu ordnen und einen Zuſammenhang auszubilden.

Was konnte mir daher erwünſchter ſeyn, als mich in ruhigen Stunden, nach Bequemlichkeit und Belieben, mit einem ſolchen Manne zu unterhalten, der auf ſeine klare, treue und kunſtfertige Weiſe mir dasjenige vorzuführen verſprach, worüber ich zeitlebens zu denken hatte, und durch die tagtäglichen Folgen jener großen Jahresreihe immer fortzudenken genöthigt bin.

Dieſes ſchreibe vorläufig nieder, eben als ich das Leſen dieſes Werkes beginne und gedenke, was mir wichtig ſcheint in der Folge gleichfalls nach und nach niederzulegen.

Alsdann möchte ſich zeigen was mir neu war, theils

weil ich es nicht erfuhr noch bemerkte, noch daſſelbe in ſeiner eigentlichen Bedeutung anerkannte; ferner, welche Combinationen, Ein- und Ueberſichten mir beſonders wichtig geworden.

Hiebei wird an der Betrachtung das Meiſte zu gewinnen ſeyn, daß, wie jedes Individuum die Weltgeſchichte nur auf ſeine Weiſe vernimmt, die Zeitungen im eigenen Sinne lieſ't; ſo auch keine Partei, keine Nation hierin ganz rein zu verfahren fähig iſt, ſondern vielmehr immer erwartet und aufſucht, was ihren Begriffen zuſagt, und ihren Leidenſchaften ſchmeichelt.

Haben wir den Franzoſen, die ſo mannichfaltig auch von verſchiedenen Seiten über die Revolution geſprochen, willig zugehört; haben wir uns von Deutſchen vielfach davon unterhalten und belehren laſſen: ſo muß es höchſt intereſſant ſeyn, einen Engländer und zwar einen höchſt namhaften zu vernehmen.

Wobei denn vorauszuſehen iſt, daß er es den andern Völkerſchaften, ſo wie manchem Individuum nicht zu Danke machen wird.

Hierüber würde ich, wenn mir eine Fortſetzung gelingen ſollte, zu allererſt meine Betrachtungen äußern und ins Klare zu bringen ſuchen, wer denn eigentlich ſpricht und zu wem!

Weimar, den 21. November 1827.

The Life of Friedrich Schiller.

Comprehending an examination of his works.

London 1825.

Von dieſer Biographie Schiller's wäre nur das Beſte ſagen; ſie iſt merkwürdig, indem ſie ein genaues Studium r Lebensvorfälle unſeres Dichters beweiſ't, ſo wie denn ch das Studium der Dichtungen unſeres Freundes und nige innige Theilnahme an denſelben aus dieſem Werke rvorgeht. Bewundernswürdig iſt es, wie ſich der Verfaſſer ne genügende Einſicht in den Charakter und das hohe erdienſt dieſes Mannes verſchafft, ſo klar und ſo gehörig s es kaum aus der Ferne zu erwarten geweſen.

Hier bewahrheitet ſich jedoch ein altes Wort: Der gute ille hilft zu vollkommener Kenntniß. Denn gerade daß r Schottländer den deutſchen Mann mit Wohlwollen aner=nnt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er deſſen treffliche igenſchaften am ſicherſten gewahr, und vermag ſich zu einer larheit über ſeinen Gegenſtand zu erheben, zu der ſogar ndsleute des Trefflichen in frühern Tagen nicht gelangen nnten. Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen enſchen gar leicht irre; das Beſondere der Perſon ſtört ſie, s laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte, ndert das Kennen und Anerkennen eines ſolchen Mannes. ieſer aber war von ſo außerordentlicher Art, daß der Bio=aph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen hal=n, und ſie durch individuelle Schickſale und Leiſtungen urchführen konnte und ſein Tagewerk dergeſtalt vollbracht ſah.

voraus zu ſehen. Sein Verfahren jedoch können wir ſchon einigermaßen näher bezeichnen.

Er hält ſich an den Buchſtaben der bibliſchen Ueberlieferung; indem er nun das erſte Menſchen-Paar ſeine urſprüngliche Reinheit und Schuldloſigkeit gegen eine geheimnißvoll veranlaßte Schuld vertauſchen und die dadurch verwirkte Strafe auf alle Nachkommen forterben läßt, ſo legt er die ungeheure Laſt eines ſolchen Ereigniſſes auf die Schultern Cains, als des Repräſentanten einer, ohne eigenes Vergehen in tiefes Elend geſtürzten, mißmuthigen Menſchheit. Dieſem gebeugten, ſchwer belaſteten Urſohne macht nun beſonders der Tod, von dem er noch gar keine Anſchauung hat, viel zu ſchaffen und wenn er das Ende gegenwärtigen Mühſals wünſchen mag, ſo ſcheint es ihm noch widerwärtiger ſolches mit einem ganz unbekannten Zuſtande zu vertauſchen. Schon hieraus ſieht man, daß das volle Gewicht einer erklärenden, vermittelnden und immer mit ſich ſelbſt ſtreitenden Dogmatik, wie ſie uns noch immer beſchäftigt, dem erſten unbehaglichen Menſchenſohne aufgebürdet worden.

Dieſe der menſchlichen Natur nicht fremden Widerwärtigkeiten wogen in ſeiner Seele auf und ab und können durch die gottergebene Sanftmuth des Vaters und Bruders, durch liebevoll erleichterndes Mitwirken der Schweſter-Gattin nicht beſchwichtigt werden. Um ſie aber bis ins Unerträgliche zu ſchärfen, tritt Satan heran, ein kräftig verführender Geiſt, der ihn erſt ſittlich beunruhigt, ſodann aber wunderſam durch alle Welten führt, ihm das Vergangene übermäßig groß, das Gegenwärtige klein und nichtig, das Künftige ahnungsvoll und untröſtlich ſchauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen zurück, aufgeregter obgleich nicht ſchlimmer als er war, und da er im Familienweſen alles

ıdet wie er's verlaſſen hatte, ſo wird ihm die Zudringlichkeit
bels, der ihn zum Opfer nöthigen will, ganz unerträglich.
lehr ſagen wir nicht als daß die Scene in welcher Abel
nkommt auf das köſtlichſte motivirt iſt; und ſo iſt auch das
olgende gleich groß und unſchätzbar. Da liegt nun Abel!
as iſt nun der Tod! von dem ſo viel die Rede war, und
is Menſchengeſchlecht weiß eben ſo wenig davon als vorher.

Vergeſſen aber dürfen wir nicht, daß durchs ganze Stück
ne Art von Ahnung auf einen Erlöſer durchgeht, daß der
ichter alſo ſich auch in dieſem Punkte, wie in allen übrigen,
nſern Auslegebegriffen und Lehrweiſen anzunähern gewußt hat.

Von der Scene mit den Eltern, worin Eva zuletzt dem
rſtummten Cain flucht, die unſer weſtlicher Nachbar ſo treff-
ch günſtig heraushebt, bleibt uns nichts zu ſagen übrig;
ir haben uns nur mit Bewunderung und Ehrfurcht dem
chluſſe zu nähern.

Hier äußerte nun eine geiſtreiche, in Hochſchätzung Byron's
it uns verwandte Freundin: alles was religios und ſittlich
a der Welt geſagt werden könne, ſey in den drei letzten
Worten des Stückes enthalten.

Lebensverhältniß zu Byron.

Der deutsche Dichter, bis ins hohe Alter bemüht die Verdienste früherer und mitlebender Männer sorgfältig und rein anzuerkennen, indem er dieß als das sicherste Mittel zu eigener Bildung von jeher betrachtete, mußte wohl auch auf das große Talent des Lords, bald nach dessen erstem Erscheinen, aufmerksam werden, wie er denn auch die Fortschritte jener bedeutenden Leistungen und eines ununterbrochenen Wirkens unablässig begleitete.

Hierbei war denn leicht zu bemerken, daß die allgemeine Anerkennung des dichterischen Verdienstes mit Vermehrung und Steigerung rasch auf einander folgender Productionen in gleichem Maaße fortwuchs. Auch wäre die diesseitige frohe Theilnahme hieran höchst vollkommen gewesen, hätte nicht der geniale Dichter durch leidenschaftliche Lebensweise und inneres Mißbehagen sich selbst ein so geistreiches als gränzenloses Hervorbringen und seinen Freunden den reizenden Genuß an seinem hohen Daseyn einigermaßen verkümmert.

Der deutsche Bewunderer jedoch, hierdurch nicht geirrt, folgte mit Aufmerksamkeit einem so seltenen Leben und Dichten in aller seiner Excentricität, die freilich um desto auffallender seyn mußte, als ihres Gleichen in vergangenen Jahrhunderten nicht wohl zu entdecken gewesen und uns die Elemente zur Berechnung einer solchen Bahn völlig abgingen.

Indeſſen waren die Bemühungen des Deutſchen dem Engländer nicht unbekannt geblieben, der davon in ſeinen Gedichten unzweideutige Beweiſe darlegte, nicht weniger ſich durch Reiſende mit manchem freundlichen Gruß vernehmen ließ.

Sodann aber folgte, überraſchend, gleichfalls durch Vermittlung, das Originalblatt einer Dedication des Trauerſpiels Sardanapalus, in den ehrenreichſten Ausdrücken und mit der freundlichen Anfrage: ob ſolche gedachtem Stück vorgedruckt werden könnte.

Der deutſche mit ſich ſelbſt und ſeinen Leiſtungen im hohen Alter wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener Widmung nur als Aeußerung eines trefflichen hochfühlenden, ſich ſelbſt ſeine Gegenſtände ſchaffenden, unerſchöpflichen Geiſtes mit Dank und Beſcheidenheit betrachten; auch fühlte er ſich nicht unzufrieden, als, bei mancherlei Verſpätung, Sardanapal ohne ein ſolches Vorwort gedruckt wurde, und fand ſich ſchon glücklich im Beſitz eines lithographirten Facſimile, zu höchſt werthem Andenken.

Doch gab der edle Lord ſeinen Vorſatz nicht auf, dem deutſchen Zeit- und Geiſt-Genoſſen eine bedeutende Freundlichkeit zu erweiſen; wie denn das Trauerſpiel Werner ein höchſt ſchätzbares Denkmal an der Stirn führt.

Hiernach wird man denn wohl dem deutſchen Dichtergreiſe zutrauen, daß er einen ſo gründlich guten Willen, welcher uns auf dieſer Erde ſelten begegnet, von einem ſo hoch gefeierten Manne ganz unverhofft erfahrend, ſich gleichfalls bereitete mit Klarheit und Kraft auszuſprechen: von welcher Hochachtung er für ſeinen unübertroffenen Zeitgenoſſen durchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn er belebt ſey. Aber die Aufgabe fand ſich ſo groß, und

erſchien immer größer, je mehr man ihr näher trat: denn was ſoll man von einem Erdgebornen ſagen, deſſen Verdienſte durch Betrachtung und Wort nicht zu erſchöpfen ſind?

Als daher ein junger Mann, Herr Sterling, angenehm von Perſon und rein von Sitten, im Frühjahr 1823 ſeinen Weg von Genua gerade nach Weimar nahm, und auf einem kleinen Blatte wenige eigenhändige Worte des verehrten Mannes als Empfehlung überbrachte; als nun bald darauf das Gerücht verlautete, der Lord werde ſeinen großen Sinn, ſeine mannichfaltigen Kräfte, an erhabengefährliche Thaten über Meer verwenden, da war nicht länger zu zaudern, und eilig nachſtehendes Gedicht geſchrieben:

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf zum Edelſten zu wandern,
Nicht iſt der Geiſt, doch iſt der Fuß gebunden.

Wie ſoll ich dem, den ich ſo lang' begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne ſagen?
Ihm, der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet,
Stark angewohnt, das tiefſte Weh zu tragen.

Wohl ſey ihm doch, wenn er ſich ſelbſt empfindet!
Er wage ſelbſt ſich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er ſich kennen.

Es gelangte nach Genua, fand ihn aber nicht mehr daſelbſt; ſchon war der treffliche Freund abgeſegelt und ſchien einem jeden ſchon weit entfernt; durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Geſendete

gerade noch traf, um es im Augenblicke ſeiner Abfahrt, den 24. Juli 1823, mit einem reinen ſchön gefühlten Blatt erwiedern zu können, als wertheſtes Zeugniß eines würdigen Verhältniſſes unter den koſtbarſten Documenten vom Beſitzer aufzubewahren.

So ſehr uns nun ein ſolches Blatt erfreuen und rühren und zu der ſchönſten Lebenshoffnung aufregen mußte, ſo erhält es gegenwärtig durch das unzeitige Ableben des hohen Schreibenden den größten ſchmerzlichſten Werth, indem es die allgemeine Trauer der Sitten- und Dichter-Welt über ſeinen Verluſt für uns leider ganz insbeſondere ſchärft, die wir nach vollbrachtem großem Bemühen hoffen durften, den vorzüglichſten Geiſt, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menſchlichſten Sieger perſönlich zu begrüßen.

Nun aber erhebt uns die Ueberzeugung, daß ſeine Nation, aus dem theilweiſe gegen ihn aufbrauſenden, tadelnden, ſcheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwachen und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche ſich auch der Beſte hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig geweſen, wogegen der ſtaunenswürdige Ruhm zu dem er ſein Vaterland für jetzt und künftig erhebt, in ſeiner Herrlichkeit gränzenlos und in ſeinen Folgen unberechenbar bleibt. Gewiß, dieſe Nation, die ſich ſo vieler großer Namen rühmen darf, wird ihn verklärt zu denjenigen ſtellen, durch die ſie ſich immerfort ſelbſt zu ehren hat.

Leben Napoleon's.

Von Walter Scott.

Der reichſte, gewandteſte, berühmteſte Erzähler ſeines Jahrhunderts unternimmt die Geſchichte ſeiner Zeit zu ſchreiben.

Dabei entwickelt er nothwendig alle die Tugenden, die er bereits in ſeinen frühern Werken zu bethätigen wußte.

Er weiß den mannichfaltigen hiſtoriſchen Stoff deutlichſt aufzufaſſen.

Er dringt in die Bedeutung des Gehaltes ein.

Durch vieljährige literariſche Uebung gewinnt er ſich die höchſtmögliche Facilität der Behandlung und des Vortrags.

Die Eigenſchaft des Romans und die Form deſſelben begünſtigt ihn, indem er durch fingirte Motive das hiſtoriſch Wahre näher an einander rückt, und zu einem Faßlichen vereinigt, während es ſonſt in der Geſchichte weit auseinander ſteht, und ſich kaum dem Geiſt, am wenigſten aber dem Gemüth ergreiflich darſtellt.

Er giebt ſich auf, die Geſchichte ſeiner Zeit dergeſtalt vorzutragen, daß er ſich die Eindrücke, welche ihm die jedesmaligen Ereigniſſe gemacht, wieder aufs genaueſte vergegenwärtigt; wobei er denn freilich nicht vermeiden kann, die Betrachtungen, zu welchen ihm die Folge Gelegenheit gegeben, als Regulativ und Bindemittel anzuwenden.

Walter Scott iſt 1771 geboren, alſo fällt ſeine Kindheit gerade in den lebhaftern Ausbruch des nordamerikaniſchen Kriegs.

Er war 17 bis 18 Jahr' alt bei dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution.

Was mußte er nicht in ſolcher Weiſe in ſolcher Zeit erleben?

Jetzo, da er ſtark in den Funfzigern ſteht, und durchaus nah genug von der Weltgeſchichte berührt worden, tritt er mit obgemeldeten Eigenſchaften auf, um öffentlich über das vergangene Wichtige ſich mit uns zu unterhalten.

Welche Erwartung dieß in mir erregen mußte, wird derjenige leicht abnehmen, der ſich vergegenwärtigt, daß ich, zwanzig Jahr' älter als er, gerade im zwanzigſten Jahre perſönlich vor Paoli ſtand, und im ſechzigſten vor Napoleon.

Dieſe langen Jahre durch verſäumte ich nicht, ferner und näher mit den Weltereigniſſen in Berührung kommend, darüber zu denken und nach einer individuellen Weiſe die Gegenſtände mir zu ordnen und einen Zuſammenhang auszubilden.

Was konnte mir daher erwünſchter ſeyn, als mich in ruhigen Stunden, nach Bequemlichkeit und Belieben, mit einem ſolchen Manne zu unterhalten, der auf ſeine klare, treue und kunſtfertige Weiſe mir dasjenige vorzuführen verſprach, worüber ich zeitlebens zu denken hatte, und durch die tagtäglichen Folgen jener großen Jahresreihe immer fortzudenken genöthigt bin.

Dieſes ſchreibe vorläufig nieder, eben als ich das Leſen dieſes Werkes beginne und gedenke, was mir wichtig ſcheint in der Folge gleichfalls nach und nach niederzulegen.

Alsdann möchte ſich zeigen was mir neu war, theils

weil ich es nicht erfuhr noch bemerkte, noch daſſelbe in ſeiner eigentlichen Bedeutung anerkannte; ferner, welche Combinationen, Ein- und Ueberſichten mir beſonders wichtig geworden.

Hiebei wird an der Betrachtung das Meiſte zu gewinnen ſeyn, daß, wie jedes Individuum die Weltgeſchichte nur auf ſeine Weiſe vernimmt, die Zeitungen im eigenen Sinne lieſ't; ſo auch keine Partei, keine Nation hierin ganz rein zu verfahren fähig iſt, ſondern vielmehr immer erwartet und aufſucht, was ihren Begriffen zuſagt, und ihren Leidenſchaften ſchmeichelt.

Haben wir den Franzoſen, die ſo mannichfaltig auch von verſchiedenen Seiten über die Revolution geſprochen, willig zugehört; haben wir uns von Deutſchen vielfach davon unterhalten und belehren laſſen: ſo muß es höchſt intereſſant ſeyn, einen Engländer und zwar einen höchſt namhaften zu vernehmen.

Wobei denn vorauszuſehen iſt, daß er es den andern Völkerſchaften, ſo wie manchem Individuum nicht zu Danke machen wird.

Hierüber würde ich, wenn mir eine Fortſetzung gelingen ſollte, zu allererſt meine Betrachtungen äußern und ins Klare zu bringen ſuchen, wer denn eigentlich ſpricht und zu wem!

Weimar, den 21. November 1827.

The Life of Friedrich Schiller.

Comprehending an examination of his works.

London 1825.

Von dieſer Biographie Schiller's wäre nur das Beſte zu ſagen; ſie iſt merkwürdig, indem ſie ein genaues Studium der Lebensvorfälle unſeres Dichters beweiſ't, ſo wie denn auch das Studium der Dichtungen unſeres Freundes und einige innige Theilnahme an denſelben aus dieſem Werke hervorgeht. Bewundernswürdig iſt es, wie ſich der Verfaſſer eine genügende Einſicht in den Charakter und das hohe Verdienſt dieſes Mannes verſchafft, ſo klar und ſo gehörig als es kaum aus der Ferne zu erwarten geweſen.

Hier bewahrheitet ſich jedoch ein altes Wort: Der gute Wille hilft zu vollkommener Kenntniß. Denn gerade daß der Schottländer den deutſchen Mann mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er deſſen treffliche Eigenſchaften am ſicherſten gewahr, und vermag ſich zu einer Klarheit über ſeinen Gegenſtand zu erheben, zu der ſogar Landsleute des Trefflichen in frühern Tagen nicht gelangen konnten. Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menſchen gar leicht irre; das Beſondere der Perſon ſtört ſie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte, hindert das Kennen und Anerkennen eines ſolchen Mannes. Dieſer aber war von ſo außerordentlicher Art, daß der Biograph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen halten, und ſie durch individuelle Schickſale und Leiſtungen durchführen konnte und ſein Tagewerk dergeſtalt vollbracht ſah.

Vorwort zu Schiller's Leben

aus dem Engliſchen von T. Carlyle.

Der hochanſehnlichen Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur zu Berlin.

Als gegen Ende des vergangenen Jahres ich die angenehme Nachricht erhielt, daß eine mir freundlich bekannte Geſellſchaft, welche bisher ihre Aufmerkſamkeit inländiſcher Literatur gewidmet hatte, nunmehr dieſelbe auf die ausländiſche zu wenden gedenke, konnte ich in meiner damaligen Lage nicht ausführlich und gründlich genug darlegen, wie ſehr ich ein Unternehmen, bei welchem man auch meiner auf das geneigteſte gedacht hatte, zu ſchätzen wiſſe.

Selbſt mit gegenwärtigem öffentlichem Ausdruck meines dankbaren Antheils geſchieht nur fragmentariſch, was ich im beſſern Zuſammenhang zu überliefern gewünſcht hätte. Ich will aber auch das wie es mir vorliegt nicht zurückweiſen, indem ich meinen Hauptzweck dadurch zu erreichen hoffe, daß ich nämlich meine Freunde mit einem Manne in Berührung bringe, welchen ich unter diejenigen zähle, die in ſpätern Jahren ſich an mich thätig angeſchloſſen, mich durch eine mitſchreitende Theilnahme zum Handeln und Wirken aufgemuntert, und durch ein edles reines wohlgerichtetes Beſtreben wieder ſelbſt verjüngt, mich, der ich ſie heranzog, mit

ſich fortgezogen haben. Es iſt der Verfaſſer des hier überſetzten Werkes, Herr Thomas Carlyle, ein Schotte, von deſſen Thätigkeit und Vorzügen, ſo wie von deſſen näheren Zuſtänden nachſtehende Blätter ein Mehreres eröffnen werden.

Wie ich denſelben und meine Berliner Freunde zu kennen glaube, ſo wird zwiſchen ihnen und ihm eine frohe wirkſame Verbindung ſich einleiten, und beide Theile werden, wie ich hoffen darf, in einer Reihe von Jahren ſich dieſes Vermächtniſſes und ſeines fruchtbaren Erfolges zuſammen erfreuen, ſo daß ich ein fortdauerndes Andenken, um welches ich hier ſchließlich bitten möchte, ſchon als dauernd gegönnt, mit anmuthigen Empfindungen voraus genießen kann.

Weimar, April 1830.

Vorwort.

Es iſt ſchon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede, und zwar nicht mit Unrecht: denn die ſämmtlichen Nationen, in den fürchterlichſten Kriegen durcheinander geſchüttelt, ſodann wieder auf ſich ſelbſt einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß ſie manches Fremde gewahr worden, in ſich aufgenommen, bisher unbekannte geiſtige Bedürfniſſe hie und da empfunden. Daraus entſtand das Gefühl nachbarlicher Verhältniſſe, und anſtatt daß man ſich bisher zugeſchloſſen hatte, kam der Geiſt nach und nach zu dem Verlangen, auch in den mehr oder weniger freien geiſtigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden.

Dieſe Bewegung währt zwar erſt eine kurze Weile, aber doch immer lang genug, um ſchon einige Betrachtungen

Lebensverhältniß zu Byron.

Der deutsche Dichter, bis ins hohe Alter bemüht die Verdienste früherer und mitlebender Männer sorgfältig und rein anzuerkennen, indem er dieß als das sicherste Mittel zu eigener Bildung von jeher betrachtete, mußte wohl auch auf das große Talent des Lords, bald nach dessen erstem Erscheinen, aufmerksam werden, wie er denn auch die Fortschritte jener bedeutenden Leistungen und eines ununterbrochenen Wirkens unablässig begleitete.

Hierbei war denn leicht zu bemerken, daß die allgemeine Anerkennung des dichterischen Verdienstes mit Vermehrung und Steigerung rasch auf einander folgender Productionen in gleichem Maaße fortwuchs. Auch wäre die diesseitige frohe Theilnahme hieran höchst vollkommen gewesen, hätte nicht der geniale Dichter durch leidenschaftliche Lebensweise und inneres Mißbehagen sich selbst ein so geistreiches als gränzenloses Hervorbringen und seinen Freunden den reizenden Genuß an seinem hohen Daseyn einigermaßen verkümmert.

Der deutsche Bewunderer jedoch, hierdurch nicht geirrt, folgte mit Aufmerksamkeit einem so seltenen Leben und Dichten in aller seiner Excentricität, die freilich um desto auffallender seyn mußte, als ihres Gleichen in vergangenen Jahrhunderten nicht wohl zu entdecken gewesen und uns die Elemente zur Berechnung einer solchen Bahn völlig abgingen.

Indeſſen waren die Bemühungen des Deutſchen dem Engländer nicht unbekannt geblieben, der davon in ſeinen Gedichten unzweideutige Beweiſe darlegte, nicht weniger ſich durch Reiſende mit manchem freundlichen Gruß vernehmen ließ.

Sodann aber folgte, überraſchend, gleichfalls durch Vermittlung, das Originalblatt einer Dedication des Trauerſpiels Sardanapalus, in den ehrenreichſten Ausdrücken und mit der freundlichen Anfrage: ob ſolche gedachtem Stück vorgedruckt werden könnte.

Der deutſche mit ſich ſelbſt und ſeinen Leiſtungen im hohen Alter wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener Widmung nur als Aeußerung eines trefflichen hochfühlenden, ſich ſelbſt ſeine Gegenſtände ſchaffenden, unerſchöpflichen Geiſtes mit Dank und Beſcheidenheit betrachten; auch fühlte er ſich nicht unzufrieden, als, bei mancherlei Verſpätung, Sardanapal ohne ein ſolches Vorwort gedruckt wurde, und fand ſich ſchon glücklich im Beſitz eines lithographirten Facſimile, zu höchſt werthem Andenken.

Doch gab der edle Lord ſeinen Vorſatz nicht auf, dem deutſchen Zeit- und Geiſt-Genoſſen eine bedeutende Freundlichkeit zu erweiſen; wie denn das Trauerſpiel Werner ein höchſt ſchätzbares Denkmal an der Stirn führt.

Hiernach wird man denn wohl dem deutſchen Dichtergreiſe zutrauen, daß er einen ſo gründlich guten Willen, welcher uns auf dieſer Erde ſelten begegnet, von einem ſo hoch gefeierten Manne ganz unverhofft erfahrend, ſich gleichfalls bereitete mit Klarheit und Kraft auszuſprechen: von welcher Hochachtung er für ſeinen unübertroffenen Zeitgenoſſen durchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn er belebt ſey. Aber die Aufgabe fand ſich ſo groß, und

erſchien immer größer, je mehr man ihr näher trat: denn was ſoll man von einem Erdgebornen ſagen, deſſen Verdienſte durch Betrachtung und Wort nicht zu erſchöpfen ſind?

Als daher ein junger Mann, Herr Sterling, angenehm von Perſon und rein von Sitten, im Frühjahr 1823 ſeinen Weg von Genua gerade nach Weimar nahm, und auf einem kleinen Blatte wenige eigenhändige Worte des verehrten Mannes als Empfehlung überbrachte; als nun bald darauf das Gerücht verlautete, der Lord werde ſeinen großen Sinn, ſeine mannichfaltigen Kräfte, an erhabengefährliche Thaten über Meer verwenden, da war nicht länger zu zaudern, und eilig nachſtehendes Gedicht geſchrieben:

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf zum Edelſten zu wandern,
Nicht iſt der Geiſt, doch iſt der Fuß gebunden.

Wie ſoll ich dem, den ich ſo lang' begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne ſagen?
Ihm, der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet,
Stark angewohnt, das tiefſte Weh zu tragen.

Wohl ſey ihm doch, wenn er ſich ſelbſt empfindet!
Er wage ſelbſt ſich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er ſich kennen.

Es gelangte nach Genua, fand ihn aber nicht mehr daſelbſt; ſchon war der treffliche Freund abgeſegelt und ſchien einem jeden ſchon weit entfernt; durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Geſendete

gerade noch traf, um es im Augenblicke ſeiner Abfahrt, den 24. Juli 1823, mit einem reinen ſchön gefühlten Blatt erwiedern zu können, als wertheſtes Zeugniß eines würdigen Verhältniſſes unter den koſtbarſten Documenten vom Beſitzer aufzubewahren.

So ſehr uns nun ein ſolches Blatt erfreuen und rühren und zu der ſchönſten Lebenshoffnung aufregen mußte, ſo erhält es gegenwärtig durch das unzeitige Ableben des hohen Schreibenden den größten ſchmerzlichſten Werth, indem es die allgemeine Trauer der Sitten- und Dichter-Welt über ſeinen Verluſt für uns leider ganz insbeſondere ſchärft, die wir nach vollbrachtem großem Bemühen hoffen durften, den vorzüglichſten Geiſt, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menſchlichſten Sieger perſönlich zu begrüßen.

Nun aber erhebt uns die Ueberzeugung, daß ſeine Nation, aus dem theilweiſe gegen ihn aufbrauſenden, tadelnden, ſcheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwachen und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche ſich auch der Beſte hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig geweſen, wogegen der ſtaunenswürdige Ruhm zu dem er ſein Vaterland für jetzt und künftig erhebt, in ſeiner Herrlichkeit gränzenlos und in ſeinen Folgen unberechenbar bleibt. Gewiß, dieſe Nation, die ſich ſo vieler großer Namen rühmen darf, wird ihn verklärt zu denjenigen ſtellen, durch die ſie ſich immerfort ſelbſt zu ehren hat.

Leben Napoleon's.

Von Walter Scott.

Der reichſte, gewandteſte, berühmteſte Erzähler ſeines Jahrhunderts unternimmt die Geſchichte ſeiner Zeit zu ſchreiben.

Dabei entwickelt er nothwendig alle die Tugenden, die er bereits in ſeinen frühern Werken zu bethätigen wußte.

Er weiß den mannichfaltigen hiſtoriſchen Stoff deutlichſt aufzufaſſen.

Er bringt in die Bedeutung des Gehaltes ein.

Durch vieljährige literariſche Uebung gewinnt er ſich die höchſtmögliche Facilität der Behandlung und des Vortrags.

Die Eigenſchaft des Romans und die Form deſſelben begünſtigt ihn, indem er durch fingirte Motive das hiſtoriſch Wahre näher an einander rückt, und zu einem Faßlichen vereinigt, während es ſonſt in der Geſchichte weit auseinander ſteht, und ſich kaum dem Geiſt, am wenigſten aber dem Gemüth ergreiflich darſtellt.

Er giebt ſich auf, die Geſchichte ſeiner Zeit dergeſtalt vorzutragen, daß er ſich die Eindrücke, welche ihm die jedesmaligen Ereigniſſe gemacht, wieder aufs genaueſte vergegenwärtigt; wobei er denn freilich nicht vermeiden kann, die Betrachtungen, zu welchen ihm die Folge Gelegenheit gegeben, als Regulativ und Bindemittel anzuwenden.

Walter Scott iſt 1771 geboren, alſo fällt ſeine Kindheit gerade in den lebhaftern Ausbruch des nordamerikaniſchen Kriegs.

Er war 17 bis 18 Jahr' alt bei dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution.

Was mußte er nicht in ſolcher Weiſe in ſolcher Zeit erleben?

Jetzo, da er ſtark in den Funfzigern ſteht, und durchaus nah genug von der Weltgeſchichte berührt worden, tritt er mit obgemeldeten Eigenſchaften auf, um öffentlich über das vergangene Wichtige ſich mit uns zu unterhalten.

Welche Erwartung dieß in mir erregen mußte, wird derjenige leicht abnehmen, der ſich vergegenwärtigt, daß ich, zwanzig Jahr' älter als er, gerade im zwanzigſten Jahre perſönlich vor Paoli ſtand, und im ſechzigſten vor Napoleon.

Dieſe langen Jahre durch verſäumte ich nicht, ferner und näher mit den Weltereigniſſen in Berührung kommend, darüber zu denken und nach einer individuellen Weiſe die Gegenſtände mir zu ordnen und einen Zuſammenhang auszubilden.

Was konnte mir daher erwünſchter ſeyn, als mich in ruhigen Stunden, nach Bequemlichkeit und Belieben, mit einem ſolchen Manne zu unterhalten, der auf ſeine klare, treue und kunſtfertige Weiſe mir dasjenige vorzuführen verſprach, worüber ich zeitlebens zu denken hatte, und durch die tagtäglichen Folgen jener großen Jahresreihe immer fortzudenken genöthigt bin.

Dieſes ſchreibe vorläufig nieder, eben als ich das Leſen dieſes Werkes beginne und gedenke, was mir wichtig ſcheint in der Folge gleichfalls nach und nach niederzulegen.

Alsdann möchte ſich zeigen was mir neu war, theils

weil ich es nicht erfuhr noch bemerkte, noch daſſelbe in ſeiner eigentlichen Bedeutung anerkannte; ferner, welche Combinationen, Ein- und Ueberſichten mir beſonders wichtig geworden.

Hiebei wird an der Betrachtung das Meiſte zu gewinnen ſeyn, daß, wie jedes Individuum die Weltgeſchichte nur auf ſeine Weiſe vernimmt, die Zeitungen im eigenen Sinne lieſ't; ſo auch keine Partei, keine Nation hierin ganz rein zu verfahren fähig iſt, ſondern vielmehr immer erwartet und aufſucht, was ihren Begriffen zuſagt, und ihren Leidenſchaften ſchmeichelt.

Haben wir den Franzoſen, die ſo mannichfaltig auch von verſchiedenen Seiten über die Revolution geſprochen, willig zugehört; haben wir uns von Deutſchen vielfach davon unterhalten und belehren laſſen: ſo muß es höchſt intereſſant ſeyn, einen Engländer und zwar einen höchſt namhaften zu vernehmen.

Wobei denn vorauszuſehen iſt, daß er es den andern Völkerſchaften, ſo wie manchem Individuum nicht zu Danke machen wird.

Hierüber würde ich, wenn mir eine Fortſetzung gelingen ſollte, zu allererſt meine Betrachtungen äußern und ins Klare zu bringen ſuchen, wer denn eigentlich ſpricht und zu wem!

Weimar, den 21. November 1827.

The Life of Friedrich Schiller.

Comprehending an examination of his works.

London 1825.

Von dieſer Biographie Schiller's wäre nur das Beſte zu ſagen; ſie iſt merkwürdig, indem ſie ein genaues Studium der Lebensvorfälle unſeres Dichters beweiſ't, ſo wie denn auch das Studium der Dichtungen unſeres Freundes und einige innige Theilnahme an denſelben aus dieſem Werke hervorgeht. Bewundernswürdig iſt es, wie ſich der Verfaſſer eine genügende Einſicht in den Charakter und das hohe Verdienſt dieſes Mannes verſchafft, ſo klar und ſo gehörig als es kaum aus der Ferne zu erwarten geweſen.

Hier bewahrheitet ſich jedoch ein altes Wort: Der gute Wille hilft zu vollkommener Kenntniß. Denn gerade daß der Schottländer den deutſchen Mann mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er deſſen treffliche Eigenſchaften am ſicherſten gewahr, und vermag ſich zu einer Klarheit über ſeinen Gegenſtand zu erheben, zu der ſogar Landsleute des Trefflichen in frühern Tagen nicht gelangen konnten. Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menſchen gar leicht irre; das Beſondere der Perſon ſtört ſie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte, hindert das Kennen und Anerkennen eines ſolchen Mannes. Dieſer aber war von ſo außerordentlicher Art, daß der Biograph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen halten, und ſie durch individuelle Schickſale und Leiſtungen durchführen konnte und ſein Tagewerk dergeſtalt vollbracht ſah.

Vorwort zu Schiller's Leben

aus dem Engliſchen von T. Carlyle.

Der hochanſehnlichen Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur zu Berlin.

Als gegen Ende des vergangenen Jahres ich die angenehme Nachricht erhielt, daß eine mir freundlich bekannte Geſellſchaft, welche bisher ihre Aufmerkſamkeit inländiſcher Literatur gewidmet hatte, nunmehr dieſelbe auf die ausländiſche zu wenden gedenke, konnte ich in meiner damaligen Lage nicht ausführlich und gründlich genug darlegen, wie ſehr ich ein Unternehmen, bei welchem man auch meiner auf das geneigteſte gedacht hatte, zu ſchätzen wiſſe.

Selbſt mit gegenwärtigem öffentlichem Ausdruck meines dankbaren Antheils geſchieht nur fragmentariſch, was ich im beſſern Zuſammenhang zu überliefern gewünſcht hätte. Ich will aber auch das wie es mir vorliegt nicht zurückweiſen, indem ich meinen Hauptzweck dadurch zu erreichen hoffe, daß ich nämlich meine Freunde mit einem Manne in Berührung bringe, welchen ich unter diejenigen zähle, die in ſpätern Jahren ſich an mich thätig angeſchloſſen, mich durch eine mitſchreitende Theilnahme zum Handeln und Wirken aufgemuntert, und durch ein edles reines wohlgerichtetes Beſtreben wieder ſelbſt verjüngt, mich, der ich ſie heranzog, mit

ſich fortgezogen haben. Es iſt der Verfaſſer des hier überſetzten Werkes, Herr Thomas Carlyle, ein Schotte, von deſſen Thätigkeit und Vorzügen, ſo wie von deſſen näheren Zuſtänden nachſtehende Blätter ein Mehreres eröffnen werden.

Wie ich denſelben und meine Berliner Freunde zu kennen glaube, ſo wird zwiſchen ihnen und ihm eine frohe wirkſame Verbindung ſich einleiten, und beide Theile werden, wie ich hoffen darf, in einer Reihe von Jahren ſich dieſes Vermächtniſſes und ſeines fruchtbaren Erfolges zuſammen erfreuen, ſo daß ich ein fortdauerndes Andenken, um welches ich hier ſchließlich bitten möchte, ſchon als dauernd gegönnt, mit anmuthigen Empfindungen voraus genießen kann.

Weimar, April 1830.

Vorwort.

Es iſt ſchon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede, und zwar nicht mit Unrecht: denn die ſämmtlichen Nationen, in den fürchterlichſten Kriegen durcheinander geſchüttelt, ſodann wieder auf ſich ſelbſt einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß ſie manches Fremde gewahr worden, in ſich aufgenommen, bisher unbekannte geiſtige Bedürfniſſe hie und da empfunden. Daraus entſtand das Gefühl nachbarlicher Verhältniſſe, und anſtatt daß man ſich bisher zugeſchloſſen hatte, kam der Geiſt nach und nach zu dem Verlangen, auch in den mehr oder weniger freien geiſtigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden.

Dieſe Bewegung währt zwar erſt eine kurze Weile, aber doch immer lang genug, um ſchon einige Betrachtungen

darüber anzuſtellen, und aus ihr baldmöglichſt, wie man es im Waarenhandel ja auch thun muß, Vortheil und Genuß zu gewinnen.

Gegenwärtiges, zum Andenken Schiller's geſchriebene Werk kann, überſetzt, für uns kaum etwas Neues bringen; der Verfaſſer nahm ſeine Kenntniſſe aus Schriften, die uns längſt bekannt ſind, ſo wie denn auch überhaupt die hier verhandelten Angelegenheiten bei uns öfters durchgeſprochen und durchgefochten worden.

Was aber den Verehrern Schiller's, und alſo einem jeden Deutſchen, wie man kühnlich ſagen darf, höchſt erfreulich ſeyn muß, iſt: unmittelbar zu erfahren, wie ein zartfühlender, ſtrebſamer, einſichtiger Mann über dem Meere, in ſeinen beſten Jahren, durch Schiller's Productionen berührt, bewegt, erregt und nun zum weitern Studium der deutſchen Literatur angetrieben worden.

Mir wenigſtens war es rührend, zu ſehen, wie dieſer rein und ruhig denkende Fremde, ſelbſt in jenen erſten, oft harten, faſt rohen Productionen unſres verewigten Freundes, immer den edlen, wohldenkenden, wohlwollenden Mann gewahr ward und ſich ein Ideal des vortrefflichſten Sterblichen an ihm auferbauen konnte.

Ich halte deßhalb dafür, daß dieſes Werk, als von einem Jüngling geſchrieben, der deutſchen Jugend zu empfehlen ſeyn möchte: denn wenn ein munteres Lebensalter einen Wunſch haben darf und ſoll, ſo iſt es der: in allem Geleiſteten das Löbliche, Gute, Bildſame, Hochſtrebende, genug das Ideelle, und ſelbſt in dem nicht Muſterhaften, das allgemeine Muſterbild der Menſchheit zu erblicken.

Ferner kann uns dieſes Werk von Bedeutung ſeyn, wenn wir ernſtlich betrachten: wie ein fremder Mann die Schilleriſchen Werke, denen wir ſo mannichfaltige Cultur verdanken, auch als Quelle der ſeinigen ſchätzt, verehrt und dieß, ohne irgend eine Abſicht, rein und ruhig zu erkennen giebt.

Eine Bemerkung möchte ſodann hier wohl am Platze ſeyn, daß ſogar dasjenige, was unter uns beinahe ausgewirkt hat, nun, gerade in dem Augenblicke welcher auswärts der deutſchen Literatur günſtig iſt, abermals ſeine kräftige Wirkung beginne und dadurch zeige, wie es auf einer gewiſſen Stufe der Literatur immer nützlich und wirkſam ſeyn werde.

So ſind z. B. Herder's Ideen bei uns dergeſtalt in die Kenntniſſe der ganzen Maſſe übergegangen, daß nur wenige, die ſie leſen, dadurch erſt belehrt werden, weil ſie, durch hundertfache Ableitungen, von demjenigen was damals von großer Bedeutung war, in anderem Zuſammenhange ſchon völlig unterrichtet worden. Dieſes Werk iſt vor kurzem ins Franzöſiſche überſetzt; wohl in keiner andern Ueberzeugung als daß tauſend gebildete Menſchen in Frankreich ſich immer noch an dieſen Ideen zu erbauen haben.

In Bezug auf das dem Bande vorgeſetzte Bild ſey folgendes gemeldet: Unſer Freund, als wir mit ihm in Verhältniß traten, war damals in Edinburgh wohnhaft, wo er in der Stille lebend ſich im beſten Sinne auszubilden ſuchte, und, wir dürfen es ohne Ruhmredigkeit ſagen, in der deutſchen Literatur hiezu die meiſte Förderniß fand.

Später, um ſich ſelbſt und ſeinen redlichen literariſchen Studien unabhängig zu leben, begab er ſich, etwa zehn deutſche Meilen ſüdlicher, ein eignes Beſitzthum zu bewohnen

und zu benutzen, in die Grafſchaft Dumfries. Hier, in einer gebirgigen Gegend, in welcher der Fluß Nithe dem nahen Meere zuſtrömt, unfern der Stadt Dumfries, an einer Stelle welche Craigenputtoch genannt wird, ſchlug er mit einer ſchönen und höchſt gebildeten Lebensgefährtin ſeine ländlich einfache Wohnung auf, wovon treue Nachbildungen eigentlich die Veranlaſſung zu gegenwärtigem Vorworte gegeben haben.

Gebildete Geiſter, zartfühlende Gemüther, welche nach fernem Guten ſich beſtreben, in die Ferne Gutes zu wirken geneigt ſind, erwehren ſich kaum des Wunſches, von geehrten, geliebten, weitabgeſonderten Perſonen das Portrait, ſodann die Abbildung ihrer Wohnung, ſo wie der nächſten Zuſtände, ſich vor Augen gebracht zu ſehen.

Wie oft wiederholt man noch heutiges Tags die Abbildung von Petrarch's Aufenthalt in Vaucluſe, Taſſo's Wohnung in Sorrent! Und iſt nicht immer die Bieler Inſel, der Schutzort Rouſſeau's, ein ſeinen Verehrern nie genugſam dargeſtelltes Local?

In eben dieſem Sinne hab' ich mir die Umgebungen meiner entfernten Freunde im Bilde zu verſchaffen geſucht, und ich war um ſo mehr auf die Wohnung Herrn Thomas Carlyle's begierig, als er ſeinen Aufenthalt in einer faſt rauhen Gebirgsgegend unter dem 55ſten Grade gewählt hatte.

Ich glaube durch ſolch eine treue Nachbildung der neulich eingeſendeten Originalzeichnungen gegenwärtiges Buch zu zieren und dem jetzigen gefühlvollen Leſer, vielleicht noch mehr dem künftigen, einen freundlichen Gefallen zu erweiſen und dadurch, ſo wie durch eingeſchaltete Auszüge aus den

Briefen des werthen Mannes, das Intereſſe an einer edlen allgemeinen Länder- und Welt-Annäherung zu vermehren.

Thomas Carlyle an Goethe.

Craigenputtoch, den 25. Sept. 1828.

„Sie forſchen mit ſo warmer Neigung nach unſerem gegenwärtigen Aufenthalt und Beſchäftigung, daß ich einige Worte hierüber ſagen muß, da noch Raum dazu übrig bleibt. Dumfries iſt eine artige Stadt, mit etwa 15,000 Einwohnern und als Mittelpunkt des Handels und der Gerichtsbarkeit anzuſehen eines bedeutenden Diſtricts in dem ſchottiſchen Geſchäftskreis. Unſer Wohnort iſt nicht darin, ſondern 5 Meilen (zwei Stunden zu reiten) nordweſtlich davon entfernt, zwiſchen den Granitgebirgen und dem ſchwarzen Moorgefilde, welche ſich weſtwärts durch Galloway meiſt bis an die iriſche See ziehen. In dieſer Wüſte von Haide und Felſen ſtellt unſer Beſitzthum eine grüne Oaſe vor, einen Raum von gepflegtem, theilweiſe umzäuntem und geſchmücktem Boden, wo Korn reift und Bäume Schatten gewähren, obgleich ringsumher von Seemöven und hartwolligen Schafen umgeben. Hier, mit nicht geringer Anſtrengung, haben wir für uns eine reine, dauerhafte Wohnung erbaut und eingerichtet; hier wohnen wir, in Ermangelung einer Lehr- oder andern öffentlichen Stelle, um uns der Literatur zu befleißigen, nach eigenen Kräften uns damit zu beſchäftigen. Wir wünſchen daß unſre Roſen- und Garten-Büſche fröhlich heranwachſen, hoffen Geſundheit und eine friedliche Gemüthsſtimmung, um uns zu fördern. Die Roſen ſind freilich zum Theil noch zu pflanzen, aber ſie blühen doch ſchon in Hoffnung.

„Zwei leichte Pferde, die uns überall hintragen, und die Bergluft ſind die beſten Aerzte für zarte Nerven. Dieſe tägliche Bewegung, der ich ſehr ergeben bin, iſt meine einzige Zerſtreuung; denn dieſer Winkel iſt der einſamſte in Britannien, ſechs Meilen von einer jeden Perſon entfernt die mich allenfalls beſuchen möchte. Hier würde ſich Rouſſeau eben ſo gut gefallen haben, als auf ſeiner Inſel St. Pierre.

„Fürwahr, meine ſtädtiſchen Freunde ſchreiben mein Hierhergehen einer ähnlichen Geſinnung zu und weiſſagen mir nichts Gutes; aber ich zog hierher, allein zu dem Zweck, meine Lebensweiſe zu vereinfachen und eine Unabhängigkeit zu erwerben, damit ich mir ſelbſt treu bleiben könne. Dieſer Erdraum iſt unſer, hier können wir leben, ſchreiben und denken wie es uns am beſten däucht, und wenn Zoilus ſelbſt König der Literatur werden ſollte.

„Auch iſt die Einſamkeit nicht ſo bedeutend, eine Lohnkutſche bringt uns leicht nach Edinburgh, das wir als unſer britiſch Weimar anſehen. Habe ich denn nicht auch gegenwärtig eine ganze Ladung von franzöſiſchen, deutſchen, amerikaniſchen, engliſchen Journalen und Zeitſchriften, von welchem Werth ſie auch ſeyn mögen, auf den Tiſchen meiner kleinen Bibliothek aufgehäuft!

„Auch an alterthümlichen Studien fehlt es nicht. Von einigen unſrer Höhen entdeck' ich, ungefähr eine Tagereiſe weſtwärts, den Hügel, wo Agricola und ſeine Römer ein Lager zurückließen; am Fuße deſſelben war ich geboren, wo Vater und Mutter noch leben um mich zu lieben. Und ſo muß man die Zeit wirken laſſen. Doch wo gerath' ich hin! Laſſen Sie mich noch geſtehen, ich bin ungewiß über meine künftige literariſche Thätigkeit, worüber ich gern Ihr Urtheil

rnehmen möchte; gewiß ſchreiben Sie mir wieder und bald, amit ich mich immer mit Ihnen vereint fühlen möge."

Wir, nach allen Seiten hin wohlgeſinnten, nach allgeeinſter Bildung ſtrebenden Deutſchen, wir wiſſen ſchon ſeit ielen Jahren die Verdienſte würdiger ſchottiſcher Männer a ſchätzen. Uns blieb nicht unbekannt, was ſie früher in en Naturwiſſenſchaften geleiſtet, woraus denn nachher die ranzoſen ein ſo großes Uebergewicht erlangten.

In der neuern Zeit verfehlten wir nicht den löblichen influß anzuerkennen, den ihre Philoſophie auf die Sinnesnderung der Franzoſen ausübte, um ſie von dem ſtarren ienſualism zu einer geſchmeidigeren Denkart auf dem Wege es gemeinen Menſchenverſtandes hinzuleiten. Wir verdankten nen gar manche gründliche Einſicht in die wichtigſten Fächer ritiſcher Zuſtände und Bemühungen.

Dagegen mußten wir vor nicht gar langer Zeit unſre thiſch-äſthetiſchen Beſtrebungen in ihren Zeitſchriften auf ne Weiſe behandelt ſehen, wo es zweifelhaft blieb, ob Mangel an Einſicht oder böſer Wille dabei obwaltete; ob ine oberflächliche, nicht genug durchdringende Anſicht, oder in widerwilliges Vorurtheil im Spiele ſey. Dieſes Ereigniß aben wir jedoch geduldig abgewartet, da uns ja dergleichen n eignen Vaterlande zu ertragen genugſam von jeher auferlegt worden.

In den letzten Jahren jedoch erfreuen uns aus jenen egenden die liebevollſten Blicke, welche zu erwiedern wir ns verpflichtet fühlen und worauf wir in gegenwärtigen lättern unſre wohldenkenden Landsleute, in ſo fern es öthig ſeyn ſollte, aufmerkſam zu machen gedenken.

Herr Thomas Carlyle hatte ſchon den Wilhelm Meiſter überſetzt und gab ſodann vorliegendes Leben Schiller's im Jahre 1825 heraus.

Im Jahre 1827 erſchien German Romance in 4 Bänden, wo er aus den Erzählungen und Mährchen deutſcher Schriftſteller, als Muſäus, La Motte Fouqué, Tieck, Hoffmann, Jean Paul und Goethe, heraushob, was er ſeiner Nation am gemäßeſten zu ſeyn glaubte.

Die einer jeden Abtheilung vorausgeſchickten Nachrichten von dem Leben, den Schriften, der Richtung des genannten Dichters und Schriftſtellers geben ein Zeugniß von der einfach wohlwollenden Weiſe, wie der Freund ſich möglichſt von der Perſönlichkeit und den Zuſtänden eines jeden zu unterrichten geſucht, und wie er dadurch auf den rechten Weg gelangt, ſeine Kenntniſſe immer mehr zu vervollſtändigen.

In den Edinburgher Zeitſchriften, vorzüglich in denen welche eigentlich fremder Literatur gewidmet ſind, finden ſich nun, außer den ſchon genannten deutſchen Autoren, auch Ernſt Schulze, Klingemann, Franz Horn, Zacharias Werner, Graf Platen und manche andere, von verſchiedenen Referenten, am meiſten aber von unſerm Freunde beurtheilt und eingeführt.

Höchſt wichtig iſt bei dieſer Gelegenheit zu bemerken, daß ſie eigentlich ein jedes Werk nur zum Text und Gelegenheit nehmen, um über das eigentliche Feld und Fach, ſo wie alsdann über das beſondere Individuelle, ihre Gedanken zu eröffnen und ihr Gutachten meiſterhaft abzuſchließen.

Dieſe Edinburgh Reviews, ſie ſeyen dem Innern und Allgemeinen, oder den auswärtigen Literaturen beſonders gewidmet, haben Freunde der Wiſſenſchaften aufmerkſam zu machten; denn es iſt höchſt merkwürdig, wie der gründlichſte

Ernſt mit der freiſten Ueberſicht, ein ſtrenger Patriotismus mit einem einfachen reinen Freiſinn, in dieſen Vorträgen ſich gepaart findet.

Genießen wir nun von dort, in demjenigen was uns hier ſo nah angeht, eine reine einfache Theilnahme an unſern ethiſch-äſthetiſchen Beſtrebungen, welche für einen beſondern Charakterzug der Deutſchen gelten können, ſo haben wir uns gleichfalls nach dem umzuſehen, was ihnen dort von dieſer Art eigentlich am Herzen liegt. Wir nennen hier gleich den Namen Burns, von welchem ein Schreiben des Herrn Carlyle's folgende Stelle enthält:

„Das einzige einigermaßen Bedeutende, was ich ſeit meinem Hierſeyn ſchrieb, iſt ein Verſuch über Burns. Vielleicht habt Ihr niemals von dieſem Mann gehört, und doch war er einer der entſchiedenſten Genies; aber in der tiefſten Claſſe der Landleute geboren, und durch die Verwicklungen ſonderbarer Lagen zuletzt jammervoll zu Grunde gerichtet, ſo daß was er wirkte, verhältnißmäßig geringfügig iſt; er ſtarb in der Mitte der Mannsjahre (1796).

„Wir Engländer, beſonders wir Schottländer, lieben Burns mehr als irgend einen Dichter ſeit Jahrhunderten. Oft war ich von der Bemerkung betroffen, er ſey wenig Monate vor Schiller, in dem Jahre 1759 geboren, und keiner dieſer beiden habe jemals des andern Namen vernommen. Sie glänzten als Sterne in entgegengeſetzten Hemiſphären, oder, wenn man will, eine trübe Erdatmoſphäre fing ihr gegenſeitiges Licht auf.“

Mehr jedoch als unſer Freund vermuthen mochte, war uns Robert Burns bekannt; das allerliebſte Gedicht John

darüber anzuſtellen, und aus ihr baldmöglichſt, wie man es im Waarenhandel ja auch thun muß, Vortheil und Genuß zu gewinnen.

Gegenwärtiges, zum Andenken Schiller's geſchriebene Werk kann, überſetzt, für uns kaum etwas Neues bringen; der Verfaſſer nahm ſeine Kenntniſſe aus Schriften, die uns längſt bekannt ſind, ſo wie denn auch überhaupt die hier verhandelten Angelegenheiten bei uns öfters durchgeſprochen und durchgefochten worden.

Was aber den Verehrern Schiller's, und alſo einem jeden Deutſchen, wie man kühnlich ſagen darf, höchſt erfreulich ſeyn muß, iſt: unmittelbar zu erfahren, wie ein zartfühlender, ſtrebſamer, einſichtiger Mann über dem Meere, in ſeinen beſten Jahren, durch Schiller's Productionen berührt, bewegt, erregt und nun zum weitern Studium der deutſchen Literatur angetrieben worden.

Mir wenigſtens war es rührend, zu ſehen, wie dieſer rein und ruhig denkende Fremde, ſelbſt in jenen erſten, oft harten, faſt rohen Productionen unſres verewigten Freundes, immer den edlen, wohldenkenden, wohlwollenden Mann gewahr ward und ſich ein Ideal des vortrefflichſten Sterblichen an ihm auferbauen konnte.

Ich halte deßhalb dafür, daß dieſes Werk, als von einem Jüngling geſchrieben, der deutſchen Jugend zu empfehlen ſeyn möchte: denn wenn ein munteres Lebensalter einen Wunſch haben darf und ſoll, ſo iſt es der: in allem Geleiſteten das Löbliche, Gute, Bildſame, Hochſtrebende, genug das Ideelle, und ſelbſt in dem nicht Muſterhaften, das allgemeine Muſterbild der Menſchheit zu erblicken.

Ferner kann uns dieſes Werk von Bedeutung ſeyn, wenn wir ernſtlich betrachten: wie ein fremder Mann die Schil-
eriſchen Werke, denen wir ſo mannichfaltige Cultur ver-
anken, auch als Quelle der ſeinigen ſchätzt, verehrt und
ieß, ohne irgend eine Abſicht, rein und ruhig zu erkennen giebt.

Eine Bemerkung möchte ſodann hier wohl am Platze
eyn, daß ſogar dasjenige, was unter uns beinahe ausgewirkt
at, nun, gerade in dem Augenblicke welcher auswärts der
eutſchen Literatur günſtig iſt, abermals ſeine kräftige Wir-
ung beginne und dadurch zeige, wie es auf einer gewiſſen
Stufe der Literatur immer nützlich und wirkſam ſeyn werde.

So ſind z. B. Herder's Ideen bei uns dergeſtalt in
ie Kenntniſſe der ganzen Maſſe übergegangen, daß nur
enige, die ſie leſen, dadurch erſt belehrt werden, weil ſie,
urch hundertfache Ableitungen, von demjenigen was damals
on großer Bedeutung war, in anderem Zuſammenhange
ſchon völlig unterrichtet worden. Dieſes Werk iſt vor kurzem
ins Franzöſiſche überſetzt; wohl in keiner andern Ueberzeu-
gung als daß tauſend gebildete Menſchen in Frankreich ſich
immer noch an dieſen Ideen zu erbauen haben.

In Bezug auf das dem Bande vorgeſetzte Bild ſey fol-
gendes gemeldet: Unſer Freund, als wir mit ihm in Ver-
hältniß traten, war damals in Edinburgh wohnhaft, wo er
in der Stille lebend ſich im beſten Sinne auszubilden ſuchte,
und, wir dürfen es ohne Ruhmredigkeit ſagen, in der deut-
ſchen Literatur hiezu die meiſte Förderniß fand.

Später, um ſich ſelbſt und ſeinen redlichen literariſchen
Studien unabhängig zu leben, begab er ſich, etwa zehn
deutſche Meilen ſüdlicher, ein eignes Beſitzthum zu bewohnen

und zu benutzen, in die Grafſchaft Dumfries. Hier, in einer gebirgigen Gegend, in welcher der Fluß Nithe dem nahen Meere zuſtrömt, unfern der Stadt Dumfries, an einer Stelle welche Craigenputtoch genannt wird, ſchlug er mit einer ſchönen und höchſt gebildeten Lebensgefährtin ſeine ländlich einfache Wohnung auf, wovon treue Nachbildungen eigentlich die Veranlaſſung zu gegenwärtigem Vorworte gegeben haben.

Gebildete Geiſter, zartfühlende Gemüther, welche nach fernem Guten ſich beſtreben, in die Ferne Gutes zu wirken geneigt ſind, erwehren ſich kaum des Wunſches, von geehrten, geliebten, weitabgeſonderten Perſonen das Portrait, ſodann die Abbildung ihrer Wohnung, ſo wie der nächſten Zuſtände, ſich vor Augen gebracht zu ſehen.

Wie oft wiederholt man noch heutiges Tags die Abbildung von Petrarch's Aufenthalt in Vaucluſe, Taſſo's Wohnung in Sorrent! Und iſt nicht immer die Bieler Inſel, der Schutzort Rouſſeau's, ein ſeinen Verehrern nie genugſam dargeſtelltes Local?

In eben dieſem Sinne hab' ich mir die Umgebungen meiner entfernten Freunde im Bilde zu verſchaffen geſucht, und ich war um ſo mehr auf die Wohnung Herrn Thomas Carlyle's begierig, als er ſeinen Aufenthalt in einer faſt rauhen Gebirgsgegend unter dem 55ſten Grade gewählt hatte.

Ich glaube durch ſolch eine treue Nachbildung der neulich eingeſendeten Originalzeichnungen gegenwärtiges Buch zu zieren und dem jetzigen gefühlvollen Leſer, vielleicht noch mehr dem künftigen, einen freundlichen Gefallen zu erweiſen und dadurch, ſo wie durch eingeſchaltete Auszüge aus den

riefen des werthen Mannes, das Intereſſe an einer edlen lgemeinen Länder- und Welt-Annäherung zu vermehren.

Thomas Carlyle an Goethe.

Craigenputtoch, den 25. Sept. 1828.

„Sie forſchen mit ſo warmer Neigung nach unſerem genwärtigen Aufenthalt und Beſchäftigung, daß ich einige Worte hierüber ſagen muß, da noch Raum dazu übrig bleibt. umfries iſt eine artige Stadt, mit etwa 15,000 Einwohnern nd als Mittelpunkt des Handels und der Gerichtsbarkeit uzuſehen eines bedeutenden Diſtricts in dem ſchottiſchen eſchäftskreis. Unſer Wohnort iſt nicht darin, ſondern 5 Meilen (zwei Stunden zu reiten) nordweſtlich davon ent- rnt, zwiſchen den Granitgebirgen und dem ſchwarzen Moor- filde, welche ſich weſtwärts durch Galloway meiſt bis an ie iriſche See ziehen. In dieſer Wüſte von Haide und Felſen ellt unſer Beſitzthum eine grüne Oaſe vor, einen Raum von ackertem, theilweiſe umzäuntem und geſchmücktem Boden, o Korn reift und Bäume Schatten gewähren, obgleich rings- mher von Seemöven und hartwolligen Schafen umgeben. ier, mit nicht geringer Anſtrengung, haben wir für uns ne reine, dauerhafte Wohnung erbaut und eingerichtet; hier ohnen wir, in Ermangelung einer Lehr- oder andern öffent- chen Stelle, um uns der Literatur zu befleißigen, nach genen Kräften uns damit zu beſchäftigen. Wir wünſchen aß unſre Roſen- und Garten-Büſche fröhlich heranwachſen, offen Geſundheit und eine friedliche Gemüthsſtimmung, um ns zu fördern. Die Roſen ſind freilich zum Theil noch zu flanzen, aber ſie blühen doch ſchon in Hoffnung.

weil ich es nicht erfuhr noch bemerkte, noch daſſelbe in ſeiner eigentlichen Bedeutung anerkannte; ferner, welche Combinationen, Ein- und Ueberſichten mir beſonders wichtig geworden.

Hiebei wird an der Betrachtung das Meiſte zu gewinnen ſeyn, daß, wie jedes Individuum die Weltgeſchichte nur auf ſeine Weiſe vernimmt, die Zeitungen im eigenen Sinne lieſ't; ſo auch keine Partei, keine Nation hierin ganz rein zu verfahren fähig iſt, ſondern vielmehr immer erwartet und aufſucht, was ihren Begriffen zuſagt, und ihren Leidenſchaften ſchmeichelt.

Haben wir den Franzoſen, die ſo mannichfaltig auch von verſchiedenen Seiten über die Revolution geſprochen, willig zugehört; haben wir uns von Deutſchen vielfach davon unterhalten und belehren laſſen: ſo muß es höchſt intereſſant ſeyn, einen Engländer und zwar einen höchſt namhaften zu vernehmen.

Wobei denn vorauszuſehen iſt, daß er es den andern Völkerſchaften, ſo wie manchem Individuum nicht zu Danke machen wird.

Hierüber würde ich, wenn mir eine Fortſetzung gelingen ſollte, zu allererſt meine Betrachtungen äußern und ins Klare zu bringen ſuchen, wer denn eigentlich ſpricht und zu wem!

Weimar, den 21. November 1827.

The Life of Friedrich Schiller.

Comprehending an examination of his works.

London 1825.

Von dieſer Biographie Schiller's wäre nur das Beſte ſagen; ſie iſt merkwürdig, indem ſie ein genaues Studium r Lebensvorfälle unſeres Dichters beweiſ't, ſo wie denn ch das Studium der Dichtungen unſeres Freundes und ige innige Theilnahme an denſelben aus dieſem Werke rvorgeht. Bewundernswürdig iſt es, wie ſich der Verfaſſer ie genügende Einſicht in den Charakter und das hohe erdienſt dieſes Mannes verſchafft, ſo klar und ſo gehörig s es kaum aus der Ferne zu erwarten geweſen.

Hier bewahrheitet ſich jedoch ein altes Wort: Der gute ille hilft zu vollkommener Kenntniß. Denn gerade daß r Schottländer den deutſchen Mann mit Wohlwollen aner- ant, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er deſſen treffliche igenſchaften am ſicherſten gewahr, und vermag ſich zu einer larheit über ſeinen Gegenſtand zu erheben, zu der ſogar ndsleute des Trefflichen in frühern Tagen nicht gelangen nnten. Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen enſchen gar leicht irre; das Beſondere der Perſon ſtört ſie, s laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte, ndert das Kennen und Anerkennen eines ſolchen Mannes. ieſer aber war von ſo außerordentlicher Art, daß der Bio- aph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen hal- n, und ſie durch individuelle Schickſale und Leiſtungen urchführen konnte und ſein Tagewerk dergeſtalt vollbracht ſah.

Vorwort zu Schiller's Leben

aus dem Engliſchen von T. Carlyle.

Der hochanſehnlichen Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur zu Berlin.

Als gegen Ende des vergangenen Jahres ich die angenehme Nachricht erhielt, daß eine mir freundlich bekannte Geſellſchaft, welche bisher ihre Aufmerkſamkeit inländiſcher Literatur gewidmet hatte, nunmehr dieſelbe auf die ausländiſche zu wenden gedenke, konnte ich in meiner damaligen Lage nicht ausführlich und gründlich genug darlegen, wie ſehr ich ein Unternehmen, bei welchem man auch meiner auf das geneigteſte gedacht hatte, zu ſchätzen wiſſe.

Selbſt mit gegenwärtigem öffentlichem Ausdruck meines dankbaren Antheils geſchieht nur fragmentariſch, was ich im beſſern Zuſammenhang zu überliefern gewünſcht hätte. Ich will aber auch das wie es mir vorliegt nicht zurückweiſen, indem ich meinen Hauptzweck dadurch zu erreichen hoffe, daß ich nämlich meine Freunde mit einem Manne in Berührung bringe, welchen ich unter diejenigen zähle, die in ſpätern Jahren ſich an mich thätig angeſchloſſen, mich durch eine mitſchreitende Theilnahme zum Handeln und Wirken aufgemuntert, und durch ein edles reines wohlgerichtetes Beſtreben wieder ſelbſt verjüngt, mich, der ich ſie heranzog, mit

ſich fortgezogen haben. Es iſt der Verfaſſer des hier überſetzten Werkes, Herr Thomas Carlyle, ein Schotte, von deſſen Thätigkeit und Vorzügen, ſo wie von deſſen näheren Zuſtänden nachſtehende Blätter ein Mehreres eröffnen werden.

Wie ich denſelben und meine Berliner Freunde zu kennen glaube, ſo wird zwiſchen ihnen und ihm eine frohe wirkſame Verbindung ſich einleiten, und beide Theile werden, wie ich hoffen darf, in einer Reihe von Jahren ſich dieſes Vermächtniſſes und ſeines fruchtbaren Erfolges zuſammen erfreuen, ſo daß ich ein fortdauerndes Andenken, um welches ich hier ſchließlich bitten möchte, ſchon als dauernd gegönnt, mit anmuthigen Empfindungen voraus genießen kann.

Weimar, April 1830.

Vorwort.

Es iſt ſchon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede, und zwar nicht mit Unrecht: denn die ſämmtlichen Nationen, in den fürchterlichſten Kriegen durcheinander geſchüttelt, ſodann wieder auf ſich ſelbſt einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß ſie manches Fremde gewahr worden, in ſich aufgenommen, bisher unbekannte geiſtige Bedürfniſſe hie und da empfunden. Daraus entſtand das Gefühl nachbarlicher Verhältniſſe, und anſtatt daß man ſich bisher zugeſchloſſen hatte, kam der Geiſt nach und nach zu dem Verlangen, auch in den mehr oder weniger freien geiſtigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden.

Dieſe Bewegung währt zwar erſt eine kurze Weile, aber doch immer lang genug, um ſchon einige Betrachtungen

darüber anzuſtellen, und aus ihr baldmöglichſt, wie man es im Waarenhandel ja auch thun muß, Vortheil und Genuß zu gewinnen.

Gegenwärtiges, zum Andenken Schiller's geſchriebene Werk kann, überſetzt, für uns kaum etwas Neues bringen; der Verfaſſer nahm ſeine Kenntniſſe aus Schriften, die uns längſt bekannt ſind, ſo wie denn auch überhaupt die hier verhandelten Angelegenheiten bei uns öfters durchgeſprochen und durchgefochten worden.

Was aber den Verehrern Schiller's, und alſo einem jeden Deutſchen, wie man kühnlich ſagen darf, höchſt erfreulich ſeyn muß, iſt: unmittelbar zu erfahren, wie ein zartfühlender, ſtrebſamer, einſichtiger Mann über dem Meere, in ſeinen beſten Jahren, durch Schiller's Productionen berührt, bewegt, erregt und nun zum weitern Studium der deutſchen Literatur angetrieben worden.

Mir wenigſtens war es rührend, zu ſehen, wie dieſer rein und ruhig denkende Fremde, ſelbſt in jenen erſten, oft harten, faſt rohen Productionen unſres verewigten Freundes, immer den edlen, wohldenkenden, wohlwollenden Mann gewahr ward und ſich ein Ideal des vortrefflichſten Sterblichen an ihm auferbauen konnte.

Ich halte deßhalb dafür, daß dieſes Werk, als von einem Jüngling geſchrieben, der deutſchen Jugend zu empfehlen ſeyn möchte: denn wenn ein munteres Lebensalter einen Wunſch haben darf und ſoll, ſo iſt es der: in allem Geleiſteten das Löbliche, Gute, Bildſame, Hochſtrebende, genug das Ideelle, und ſelbſt in dem nicht Muſterhaften, das allgemeine Muſterbild der Menſchheit zu erblicken.

Ferner kann uns dieſes Werk von Bedeutung ſeyn, wenn
ir ernſtlich betrachten: wie ein fremder Mann die Schil-
riſchen Werke, denen wir ſo mannichfaltige Cultur ver-
nken, auch als Quelle der ſeinigen ſchätzt, verehrt und
eß, ohne irgend eine Abſicht, rein und ruhig zu erkennen giebt.

Eine Bemerkung möchte ſodann hier wohl am Platze
yn, daß ſogar dasjenige, was unter uns beinahe ausgewirkt
it, nun, gerade in dem Augenblicke welcher auswärts der
utſchen Literatur günſtig iſt, abermals ſeine kräftige Wir-
ng beginne und dadurch zeige, wie es auf einer gewiſſen
tufe der Literatur immer nützlich und wirkſam ſeyn werde.

So ſind z. B. Herder's Ideen bei uns dergeſtalt in
e Kenntniſſe der ganzen Maſſe übergegangen, daß nur
enige, die ſie leſen, dadurch erſt belehrt werden, weil ſie,
urch hundertfache Ableitungen, von demjenigen was damals
on großer Bedeutung war, in anderem Zuſammenhange
hon völlig unterrichtet worden. Dieſes Werk iſt vor kurzem
s Franzöſiſche überſetzt; wohl in keiner andern Ueberzeu-
ung als daß tauſend gebildete Menſchen in Frankreich ſich
mmer noch an dieſen Ideen zu erbauen haben.

In Bezug auf das dem Bande vorgeſetzte Bild ſey fol-
endes gemeldet: Unſer Freund, als wir mit ihm in Ver-
ältniß traten, war damals in Edinburgh wohnhaft, wo er
n der Stille lebend ſich im beſten Sinne auszubilden ſuchte,
nd, wir dürfen es ohne Ruhmredigkeit ſagen, in der deut-
chen Literatur hiezu die meiſte Förderniß fand.

Später, um ſich ſelbſt und ſeinen redlichen literariſchen
Studien unabhängig zu leben, begab er ſich, etwa zehn
eutſche Meilen ſüdlicher, ein eignes Beſitzthum zu bewohnen

und zu benutzen, in die Grafschaft Dumfries. Hier, in einer gebirgigen Gegend, in welcher der Fluß Nithe dem nahen Meere zuströmt, unfern der Stadt Dumfries, an einer Stelle welche Craigenputtoch genannt wird, schlug er mit einer schönen und höchst gebildeten Lebensgefährtin seine ländlich einfache Wohnung auf, wovon treue Nachbildungen eigentlich die Veranlassung zu gegenwärtigem Vorworte gegeben haben.

Gebildete Geister, zartfühlende Gemüther, welche nach fernem Guten sich bestreben, in die Ferne Gutes zu wirken geneigt sind, erwehren sich kaum des Wunsches, von geehrten, geliebten, weitabgesonderten Personen das Portrait, sodann die Abbildung ihrer Wohnung, so wie der nächsten Zustände, sich vor Augen gebracht zu sehen.

Wie oft wiederholt man noch heutiges Tags die Abbildung von Petrarch's Aufenthalt in Vaucluse, Tasso's Wohnung in Sorrent! Und ist nicht immer die Bieler Insel, der Schutzort Rousseau's, ein seinen Verehrern nie genugsam dargestelltes Local?

In eben diesem Sinne hab' ich mir die Umgebungen meiner entfernten Freunde im Bilde zu verschaffen gesucht, und ich war um so mehr auf die Wohnung Herrn Thomas Carlyle's begierig, als er seinen Aufenthalt in einer fast rauhen Gebirgsgegend unter dem 55sten Grade gewählt hatte.

Ich glaube durch solch eine treue Nachbildung der neulich eingesendeten Originalzeichnungen gegenwärtiges Buch zu zieren und dem jetzigen gefühlvollen Leser, vielleicht noch mehr dem künftigen, einen freundlichen Gefallen zu erweisen und dadurch, so wie durch eingeschaltete Auszüge aus den

Briefen des werthen Mannes, das Intereſſe an einer edlen allgemeinen Länder- und Welt-Annäherung zu vermehren.

Thomas Carlyle an Goethe.

Craigenputtoch, den 25. Sept. 1828.

„Sie forſchen mit ſo warmer Neigung nach unſerem gegenwärtigen Aufenthalt und Beſchäftigung, daß ich einige Worte hierüber ſagen muß, da noch Raum dazu übrig bleibt. Dumfries iſt eine artige Stadt, mit etwa 15,000 Einwohnern und als Mittelpunkt des Handels und der Gerichtsbarkeit anzuſehen eines bedeutenden Diſtricts in dem ſchottiſchen Geſchäftskreis. Unſer Wohnort iſt nicht darin, ſondern 15 Meilen (zwei Stunden zu reiten) nordweſtlich davon entfernt, zwiſchen den Granitgebirgen und dem ſchwarzen Moorgefilde, welche ſich weſtwärts durch Galloway meiſt bis an die iriſche See ziehen. In dieſer Wüſte von Haide und Felſen ſtellt unſer Beſitzthum eine grüne Oaſe vor, einen Raum von geackertem, theilweiſe umzäuntem und geſchmücktem Boden, wo Korn reift und Bäume Schatten gewähren, obgleich ringsumher von Seemöven und hartwolligen Schafen umgeben. Hier, mit nicht geringer Anſtrengung, haben wir für uns eine reine, dauerhafte Wohnung erbaut und eingerichtet; hier wohnen wir, in Ermangelung einer Lehr- oder andern öffentlichen Stelle, um uns der Literatur zu befleißigen, nach eigenen Kräften uns damit zu beſchäftigen. Wir wünſchen daß unſre Roſen- und Garten-Büſche fröhlich heranwachſen, hoffen Geſundheit und eine friedliche Gemüthsſtimmung, um uns zu fördern. Die Roſen ſind freilich zum Theil noch zu pflanzen, aber ſie blühen doch ſchon in Hoffnung.

„Zwei leichte Pferde, die uns überall hintragen, und die Bergluft sind die besten Aerzte für zarte Nerven. Diese tägliche Bewegung, der ich sehr ergeben bin, ist meine einzige Zerstreuung; denn dieser Winkel ist der einsamste in Britannien, sechs Meilen von einer jeden Person entfernt die mich allenfalls besuchen möchte. Hier würde sich Rousseau eben so gut gefallen haben, als auf seiner Insel St. Pierre.

„Fürwahr, meine städtischen Freunde schreiben mein Hierhergehen einer ähnlichen Gesinnung zu und weissagen mir nichts Gutes; aber ich zog hierher, allein zu dem Zweck, meine Lebensweise zu vereinfachen und eine Unabhängigkeit zu erwerben, damit ich mir selbst treu bleiben könne. Dieser Erdraum ist unser, hier können wir leben, schreiben und denken wie es uns am besten däucht, und wenn Zoilus selbst König der Literatur werden sollte.

„Auch ist die Einsamkeit nicht so bedeutend, eine Lohnkutsche bringt uns leicht nach Edinburgh, das wir als unser britisch Weimar ansehen. Habe ich denn nicht auch gegenwärtig eine ganze Ladung von französischen, deutschen, amerikanischen, englischen Journalen und Zeitschriften, von welchem Werth sie auch seyn mögen, auf den Tischen meiner kleinen Bibliothek aufgehäuft!

„Auch an alterthümlichen Studien fehlt es nicht. Von einigen unsrer Höhen entdeck' ich, ungefähr eine Tagereise westwärts, den Hügel, wo Agricola und seine Römer ein Lager zurückließen; am Fuße desselben war ich geboren, wo Vater und Mutter noch leben um mich zu lieben. Und so muß man die Zeit wirken lassen. Doch wo gerath' ich hin! Lassen Sie mich noch gestehen, ich bin ungewiß über meine künftige literarische Thätigkeit, worüber ich gern Ihr Urtheil

vernehmen möchte; gewiß ſchreiben Sie mir wieder und bald, damit ich mich immer mit Ihnen vereint fühlen möge."

Wir, nach allen Seiten hin wohlgeſinnten, nach allgemeinſter Bildung ſtrebenden Deutſchen, wir wiſſen ſchon ſeit vielen Jahren die Verdienſte würdiger ſchottiſcher Männer zu ſchätzen. Uns blieb nicht unbekannt, was ſie früher in den Naturwiſſenſchaften geleiſtet, woraus denn nachher die Franzoſen ein ſo großes Uebergewicht erlangten.

In der neuern Zeit verfehlten wir nicht den löblichen Einfluß anzuerkennen, den ihre Philoſophie auf die Sinnesänderung der Franzoſen ausübte, um ſie von dem ſtarren Senſualism zu einer geſchmeidigeren Denkart auf dem Wege des gemeinen Menſchenverſtandes hinzuleiten. Wir verdankten ihnen gar manche gründliche Einſicht in die wichtigſten Fächer brittiſcher Zuſtände und Bemühungen.

Dagegen mußten wir vor nicht gar langer Zeit unſre ethiſch-äſthetiſchen Beſtrebungen in ihren Zeitſchriften auf eine Weiſe behandelt ſehen, wo es zweifelhaft blieb, ob Mangel an Einſicht oder böſer Wille dabei obwaltete; ob eine oberflächliche, nicht genug durchdringende Anſicht, oder ein widerwilliges Vorurtheil im Spiele ſey. Dieſes Ereigniß haben wir jedoch geduldig abgewartet, da uns ja dergleichen im eignen Vaterlande zu ertragen genugſam von jeher auferlegt worden.

In den letzten Jahren jedoch erfreuen uns aus jenen Gegenden die liebevollſten Blicke, welche zu erwiedern wir uns verpflichtet fühlen und worauf wir in gegenwärtigen Blättern unſre wohldenkenden Landsleute, in ſo fern es nöthig ſeyn ſollte, aufmerkſam zu machen gedenken.

Herr Thomas Carlyle hatte ſchon den Wilhelm Meiſter überſetzt und gab ſodann vorliegendes Leben Schiller's im Jahre 1825 heraus.

Im Jahre 1827 erſchien German Romance in 4 Bänden, wo er aus den Erzählungen und Mährchen deutſcher Schriftſteller, als Muſäus, La Motte Fouqué, Tieck, Hoffmann, Jean Paul und Goethe, heraushob, was er ſeiner Nation am gemäßeſten zu ſeyn glaubte.

Die einer jeden Abtheilung vorausgeſchickten Nachrichten von dem Leben, den Schriften, der Richtung des genannten Dichters und Schriftſtellers geben ein Zeugniß von der einfach wohlwollenden Weiſe, wie der Freund ſich möglichſt von der Perſönlichkeit und den Zuſtänden eines jeden zu unterrichten geſucht, und wie er dadurch auf den rechten Weg gelangt, ſeine Kenntniſſe immer mehr zu vervollſtändigen.

In den Edinburgher Zeitſchriften, vorzüglich in denen welche eigentlich fremder Literatur gewidmet ſind, finden ſich nun, außer den ſchon genannten deutſchen Autoren, auch Ernſt Schulze, Klingemann, Franz Horn, Zacharias Werner, Graf Platen und manche andere, von verſchiedenen Referenten, am meiſten aber von unſerm Freunde beurtheilt und eingeführt.

Höchſt wichtig iſt bei dieſer Gelegenheit zu bemerken, daß ſie eigentlich ein jedes Werk nur zum Text und Gelegenheit nehmen, um über das eigentliche Feld und Fach, ſo wie alsdann über das beſondere Individuelle, ihre Gedanken zu eröffnen und ihr Gutachten meiſterhaft abzuſchließen.

Dieſe Edinburgh Reviews, ſie ſeyen dem Innern und Allgemeinen, oder den auswärtigen Literaturen beſonders gewidmet, haben Freunde der Wiſſenſchaften aufmerkſam zu beachten; denn es iſt höchſt merkwürdig, wie der gründlichſte

Ernſt mit der freiſten Ueberſicht, ein ſtrenger Patriotismus mit einem einfachen reinen Freiſinn, in dieſen Vorträgen ſich gepaart findet.

Genießen wir nun von dort, in demjenigen was uns hier ſo nah angeht, eine reine einfache Theilnahme an unſern ethiſch-äſthetiſchen Beſtrebungen, welche für einen beſondern Charakterzug der Deutſchen gelten können, ſo haben wir uns gleichfalls nach dem umzuſehen, was ihnen dort von dieſer Art eigentlich am Herzen liegt. Wir nennen hier gleich den Namen Burns, von welchem ein Schreiben des Herrn Carlyle's folgende Stelle enthält:

„Das einzige einigermaßen Bedeutende, was ich ſeit meinem Hierſeyn ſchrieb, iſt ein Verſuch über Burns. Vielleicht habt Ihr niemals von dieſem Mann gehört, und doch war er einer der entſchiedenſten Genies; aber in der tiefſten Claſſe der Landleute geboren, und durch die Verwicklungen ſonderbarer Lagen zuletzt jammervoll zu Grunde gerichtet, ſo daß was er wirkte, verhältnißmäßig geringfügig iſt; er ſtarb in der Mitte der Mannsjahre (1796).

„Wir Engländer, beſonders wir Schottländer, lieben Burns mehr als irgend einen Dichter ſeit Jahrhunderten. Oft war ich von der Bemerkung betroffen, er ſey wenig Monate vor Schiller, in dem Jahre 1759 geboren, und keiner dieſer beiden habe jemals des andern Namen vernommen. Sie glänzten als Sterne in entgegengeſetzten Hemiſphären, oder, wenn man will, eine trübe Erdatmoſphäre fing ihr gegenſeitiges Licht auf."

Mehr jedoch als unſer Freund vermuthen mochte, war uns Robert Burns bekannt; das allerliebſte Gedicht John

Barley-Corn war anonym zu uns gekommen, und verdienter Weise geschätzt, veranlaßte solches manche Versuche unsrer Sprache es anzueignen. Hans Gerstenkorn, ein wackerer Mann, hat viele Feinde, die ihn unabläſſig verfolgen und beschädigen, ja zuletzt gar zu vernichten drohen. Aus allen diesen Unbilden geht er aber doch am Ende triumphirend hervor, besonders zu Heil und Fröhlichkeit der leidenschaftlichen Biertrinker. Gerade in diesem heitern genialischen Anthropomorphismus zeigt sich Burns als wahrhaften Dichter.

Auf weitere Nachforschung fanden wir dieses Gedicht in der Ausgabe seiner poetischen Werke von 1822, welcher eine Skizze seines Lebens voransteht, die uns wenigstens von den Aeußerlichkeiten seiner Zustände bis auf einen gewissen Grad belehrte. Was wir von seinen Gedichten uns zueignen konnten, überzeugte uns von seinem außerordentlichen Talent, und wir bedauerten, daß uns die schottische Sprache grade da hinderlich war, wo er des reinsten natürlichsten Ausdrucks sich gewiß bemächtigt hatte. Im Ganzen jedoch haben wir unsre Studien so weit geführt, daß wir die nachstehende rühmliche Darstellung auch als unsrer Ueberzeugung gemäß unterschreiben können.

Inwiefern übrigens unser Burns auch in Deutschland bekannt sey, mehr als das Conversations-Lexikon von ihm überliefert, wüßte ich, als der neuern literarischen Bewegungen in Deutschland unkundig, nicht zu sagen: auf alle Fälle jedoch gedenke ich die Freunde auswärtiger Literatur auf die kürzesten Wege zu weisen: The Life of Robert Burns. By J. G. Lockhart. Edinburgh 1828 recensirt von unserm Freunde im Edinburgh Review, December 1828.

Nachfolgende Stellen daraus übersetzt, werden den Wunsch,

das Ganze und den genannten Mann auf jede Weise zu kennen, hoffentlich lebhaft erregen.

„Burns war in einem höchst prosaischen Zeitalter, dergleichen Britannien nur je erlebt hatte, geboren, in den allerungünstigsten Verhältnissen, wo sein Geist, nach hoher Bildung strebend, ihr unter dem Druck täglich harter körperlicher Arbeit nachzuringen hatte, ja unter Mangel und trostlosesten Aussichten auf die Zukunft; ohne Förderniß, als die Begriffe, wie sie in eines armen Mannes Hütte wohnen, und allenfalls die Reime von Ferguson und Ramsay, als das Panier der Schönheit aufgesteckt. Aber unter diesen Lasten versinkt er nicht; durch Nebel und Finsterniß einer so düstern Region entdeckt sein Adlerauge die richtigen Verhältnisse der Welt und des Menschenlebens; er wächst an geistiger Kraft und drängt sich mit Gewalt zu verständiger Erfahrung. Angetrieben durch die unwiderstehliche Regsamkeit seines inneren Geistes strauchelt er vorwärts und zu allgemeinen Ansichten, und mit stolzer Bescheidenheit reicht er uns die Frucht seiner Bemühungen, eine Gabe dar, welche nunmehr durch die Zeit als unvergänglich anerkannt worden.

„Ein wahrer Dichter, ein Mann in dessen Herzen die Anlage eines reinen Wissens keimt, die Töne himmlischer Melodien vorklingen, ist die köstlichste Gabe, die einem Zeitalter mag verliehen werden. Wir sehen in ihm eine freiere, reinere Entwickelung alles dessen was in uns das Edelste zu nennen ist; sein Leben ist uns ein reicher Unterricht und wir betrauern seinen Tod als eines Wohlthäters, der uns liebte so wie belehrte.

„Solch eine Gabe hat die Natur in ihrer Güte uns an

Robert Burns gegönnt; aber mit allzuvornehmer Gleichgültigkeit warf ſie ihn aus der Hand als ein Weſen ohne Bedeutung. Es war entſtellt und zerſtört ehe wir es anerkannten: ein ungünſtiger Stern hatte dem Jüngling die Gewalt gegeben, das menſchliche Daſeyn ehrwürdiger zu machen, aber ihm war eine weisliche Führung ſeines eigenen nicht geworden. Das Geſchick — denn ſo müſſen wir in unſerer Beſchränktheit reden — ſeine Fehler, die Fehler der Andern laſteten zu ſchwer auf ihm, und dieſer Geiſt, der ſich erhoben hätte, wäre es ihm nur zu wandern geglückt, ſank in den Staub, ſeine herrlichen Fähigkeiten wurden in der Blüthe mit Füßen getreten. Er ſtarb, wir dürfen wohl ſagen, ohne jemals gelebt zu haben. Und ſo eine freundlich warme Seele, ſo voll von eingebornen Reichthümern, ſolcher Liebe zu allen lebendigen und lebloſen Dingen! Das ſpäte Tauſendſchönchen fällt nicht unbemerkt unter ſeine Pflugſchar, ſo wenig als das wohlverſorgte Neſt der furchtſamen Feldmaus, das er hervorwühlt. Der wilde Anblick des Winters ergötzt ihn; mit einer trüben, oft wiederkehrenden Zärtlichkeit, verweilt er in dieſen ernſten Scenen der Verwüſtung; aber die Stimme des Windes wird ein Pſalm in ſeinem Ohr; wie gern mag er in den ſauſenden Wäldern dahin wandern: denn er fühlt ſeine Gedanken erhoben zu dem, der auf den Schwingen des Windes einherſchreitet. Eine wahre Poetenſeele! ſie darf nur berührt werden und ihr Klang iſt Muſik.

„Welch ein warmes allumfaſſendes Gleichheitsgefühl, welche vertrauenvolle, gränzenloſe Liebe! welch edelmüthiges Ueberſchätzen des geliebten Gegenſtandes! Der Bauer, ſein Freund, ſein nußbraunes Mädchen ſind nicht länger gering und dörfiſch, Held vielmehr und Königin; er rühmt ſie als gleich würdig des Höchſten auf der Erde. Die rauhen Scenen

ſchottiſchen Lebens ſieht er nicht im arkadiſchen Lichte; aber in dem Rauche, in dem unebenen Tennenboden einer ſolchen rohen Wirthlichkeit findet er noch immer Liebenswürdiges genug. Armuth fürwahr iſt ſein Gefährte, aber auch Liebe und Muth zugleich; die einfachen Gefühle, der Werth, der Edelſinn, welche unter dem Strohdach wohnen, ſind lieb und ehrwürdig ſeinem Herzen. Und ſo über die niedrigſten Regionen des menſchlichen Daſeyns ergießt er die Glorie ſeines eigenen Gemüths und ſie ſteigen, durch Schatten und Sonnenſchein geſänftigt und verherrlicht, zu einer Schönheit, welche ſonſt die Menſchen kaum in dem Höchſten erblicken.

„Hat er auch ein Selbſtbewußtſeyn, welches oft in Stolz ausartet, ſo iſt es ein edler Stolz, um abzuwehren, nicht um anzugreifen; kein kaltes mißlauniſches Gefühl, ein freies und geſelliges. Dieſer poetiſche Landmann beträgt ſich, möchten wir ſagen, wie ein König in der Verbannung: er iſt unter die Niedrigſten gedrängt und fühlt ſich gleich den Höchſten; er verlangt keinen Rang, damit man ihm keinen ſtreitig mache. Den Zudringlichen kann er abſtoßen, den Stolzen demüthigen, Vorurtheil auf Reichthum oder Altgeſchlecht haben bei ihm keinen Werth. In dieſem dunklen Auge iſt ein Feuer, woran ſich eine abwürdigende Herablaſſung nicht wagen darf; in ſeiner Erniedrigung, in der äußerſten Noth vergißt er nicht für einen Augenblick die Majeſtät der Poeſie und Mannheit. Und doch, ſo hoch er ſich über gewöhnlichen Menſchen fühlt, ſondert er ſich nicht von ihnen ab; mit Wärme nimmt er an ihrem Intereſſe Theil, ja er wirft ſich in ihre Arme und, wie ſie auch ſeyen, bittet er um ihre Liebe. Es iſt rührend zu ſehen, wie in den düſterſten Zuſtänden dieſes ſtolze Weſen in der Freundſchaft Hülfe ſucht, und oft ſeinen Buſen dem Unwürdigen aufſchließt; oft unter

Thränen an sein glühendes Herz ein Herz andrückt, das Freundschaft nur als Namen kennt. Doch war er scharf- und schnellsichtig, ein Mann vom durchdringendsten Blick, vor welchem gemeine Verstellung sich nicht bergen konnte. Sein Verstand sah durch die Tiefen des vollkommensten Betrügers, und zugleich war eine großmüthige Leichtgläubigkeit in seinem Herzen. So zeigte sich dieser Landmann unter uns: Eine Seele wie Aeolsharfe, deren Saiten vom gemeinsten Winde berührt, ihn zu gesetzlicher Melodie verwandelten. Und ein solcher Mann war es für den die Welt kein schicklicher Geschäft zu finden wußte, als sich mit Schmugglern und Schenken herumzuzanken, Accise auf den Talg zu berechnen und Bierfässer zu visiren. In solchem Abmühen ward dieser mächtige Geist kummervoll vergeudet, und hundert Jahre mögen vorübergehen, eh' uns ein gleicher gegeben wird, um vielleicht ihn abermals zu vergeuden."

Und wie wir den Deutschen zu ihrem Schiller Glück wünschen, so wollen wir in eben diesem Sinne auch die Schottländer segnen. Haben diese jedoch unserm Freunde so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme erwiesen, so wär' es billig, daß wir auf gleiche Weise ihren Burns bei uns einführten. Ein junges Mitglied der hochachtbaren Gesellschaft, der wir gegenwärtiges im Ganzen empfohlen haben, wird Zeit und Mühe höchlich belohnt sehen, wenn er diesen freundlichen Gegendienst einer so verehrungswürdigen Nation zu leisten den Entschluß fassen und das Geschäft treulich durchführen will. Auch wir rechnen den belobten Robert Burns zu den ersten Dichtergeistern, welche das vergangene Jahrhundert hervorgebracht hat.

Im Jahr 1829 kam uns ein ſehr ſauber und augenfällig gedrucktes Octavbändchen zur Hand: Catalogue of German Publications, selected and systematically arranged for W. H. Koller and Jul. Gahlmann. London.

Dieſes Büchlein, mit beſonderer Kenntniß der deutſchen Literatur, in einer die Ueberſicht erleichternden Methode verfaßt, macht demjenigen der es ausgearbeitet und den Buchhändlern Ehre, welche ernſtlich das bedeutende Geſchäft übernehmen, eine fremde Literatur in ihr Vaterland einzuführen und zwar ſo, daß man in allen Fächern überſehen könne was dort geleiſtet worden, um ſowohl den Gelehrten, den denkenden Leſer, als auch den fühlenden und Unterhaltung ſuchenden anzulocken und zu befriedigen. Neugierig wird jeder deutſche Schriftſteller und Literator, der ſich in irgend einem Fache hervorgethan, dieſen Katalog aufſchlagen um zu forſchen: ob denn auch ſeiner darin gedacht, ſeine Werke, mit andern Verwandten, freundlich aufgenommen worden. Allen deutſchen Buchhandlern wird es angelegen ſeyn zu erfahren: wie man ihren Verlag über dem Canal betrachte, welchen Preis man auf das Einzelne lege, und ſie werden nichts verabſäumen um mit jenen die Angelegenheit ſo ernſthaft angreifenden Mannern in Verhältniß zu kommen, und daſſelbe immerfort lebendig zu erhalten.

Wenn ich nun aber das von unſerm ſchottiſchen Freunde vor ſo viel Jahren verfaßte Leben Schillers, auf das er mit einer ihm ſo weit anſehenden Beſcheidenheit zurückſieht, hiedurch einleite und gegenwartig an den Tag fördere: ſo erlaube er mir einige ſeiner neuſten Aeußerungen hinzuzufügen, welche die bisherigen gemeinſamen Fortſchritte am beſten deutlich machen möchten.

und zu benutzen, in die Grafſchaft Dumfries. Hier, in e
gebirgigen Gegend, in welcher der Fluß Nithe dem n
Meere zuſtrömt, unfern der Stadt Dumfries, an einer S
welche Craigenputtoch genannt wird, ſchlug er mit einer
nen und höchſt gebildeten Lebensgefährtin ſeine ländlich
fache Wohnung auf, wovon treue Nachbildungen eigen
die Veranlaſſung zu gegenwärtigem Vorworte gegeben ha

Gebildete Geiſter, zartfühlende Gemüther, welche
fernem Guten ſich beſtreben, in die Ferne Gutes zu wi
geneigt ſind, erwehren ſich kaum des Wunſches, von geehr
geliebten, weitabgeſonderten Perſonen das Portrait, ſod
die Abbildung ihrer Wohnung, ſo wie der nächſten Zuſtä
ſich vor Augen gebracht zu ſehen.

Wie oft wiederholt man noch heutiges Tags die Ab
dung von Petrarch's Aufenthalt in Vaucluſe, Taſſo's W
nung in Sorrent! Und iſt nicht immer die Bieler Inſel,
Schutzort Rouſſeau's, ein ſeinen Verehrern nie genugſ
dargeſtelltes Local?

In eben dieſem Sinne hab' ich mir die Umgebun
meiner entfernten Freunde im Bilde zu verſchaffen geſu
und ich war um ſo mehr auf die Wohnung Herrn Thom
Carlyle's begierig, als er ſeinen Aufenthalt in einer
rauhen Gebirgsgegend unter dem 55ſten Grade gewählt ha

Ich glaube durch ſolch eine treue Nachbildung der neu
eingeſendeten Originalzeichnungen gegenwärtiges Buch
zieren und dem jetzigen gefühlvollen Leſer, vielleicht n
mehr dem künftigen, einen freundlichen Gefallen zu erwei
und dadurch, ſo wie durch eingeſchaltete Auszüge aus

Briefen des werthen Mannes, das Intereſſe an einer edlen allgemeinen Länder- und Welt-Annäherung zu vermehren.

Thomas Carlyle an Goethe.

Craigenputtoch, den 25. Sept. 1828.

„Sie forſchen mit ſo warmer Neigung nach unſerem gegenwärtigen Aufenthalt und Beſchäftigung, daß ich einige Worte hierüber ſagen muß, da noch Raum dazu übrig bleibt. Dumfries iſt eine artige Stadt, mit etwa 15,000 Einwohnern und als Mittelpunkt des Handels und der Gerichtsbarkeit anzuſehen eines bedeutenden Diſtricts in dem ſchottiſchen Geſchäftskreis. Unſer Wohnort iſt nicht darin, ſondern 15 Meilen (zwei Stunden zu reiten) nordweſtlich davon entfernt, zwiſchen den Granitgebirgen und dem ſchwarzen Moorgefilde, welche ſich weſtwärts durch Galloway meiſt bis an die iriſche See ziehen. In dieſer Wüſte von Haide und Felſen ſtellt unſer Beſitzthum eine grüne Oaſe vor, einen Raum von geackertem, theilweiſe umzäuntem und geſchmücktem Boden, wo Korn reift und Bäume Schatten gewähren, obgleich ringsumher von Seemöven und hartwolligen Schafen umgeben. Hier, mit nicht geringer Anſtrengung, haben wir für uns eine reine, dauerhafte Wohnung erbaut und eingerichtet; hier wohnen wir, in Ermangelung einer Lehr- oder andern öffentlichen Stelle, um uns der Literatur zu befleißigen, nach eigenen Kräften uns damit zu beſchäftigen. Wir wünſchen daß unſre Roſen- und Garten-Büſche fröhlich heranwachſen, hoffen Geſundheit und eine friedliche Gemüthsſtimmung, um uns zu fördern. Die Roſen ſind freilich zum Theil noch zu pflanzen, aber ſie blühen doch ſchon in Hoffnung.

„Zwei leichte Pferde, die uns überall hintragen, und die Bergluft ſind die beſten Aerzte für zarte Nerven. Dieſe tägliche Bewegung, der ich ſehr ergeben bin, iſt meine einzige Zerſtreuung; denn dieſer Winkel iſt der einſamſte in Britannien, ſechs Meilen von einer jeden Perſon entfernt die mich allenfalls beſuchen möchte. Hier würde ſich Rouſſeau eben ſo gut gefallen haben, als auf ſeiner Inſel St. Pierre.

„Fürwahr, meine ſtädtiſchen Freunde ſchreiben mein Hierhergehen einer ähnlichen Geſinnung zu und weiſſagen mir nichts Gutes; aber ich zog hierher, allein zu dem Zweck, meine Lebensweiſe zu vereinfachen und eine Unabhängigkeit zu erwerben, damit ich mir ſelbſt treu bleiben könne. Dieſer Erdraum iſt unſer, hier können wir leben, ſchreiben und denken wie es uns am beſten däucht, und wenn Zoilus ſelbſt König der Literatur werden ſollte.

„Auch iſt die Einſamkeit nicht ſo bedeutend, eine Lohnkutſche bringt uns leicht nach Edinburgh, das wir als unſer britiſch Weimar anſehen. Habe ich denn nicht auch gegenwärtig eine ganze Ladung von franzöſiſchen, deutſchen, amerikaniſchen, engliſchen Journalen und Zeitſchriften, von welchem Werth ſie auch ſeyn mögen, auf den Tiſchen meiner kleinen Bibliothek aufgehäuft!

„Auch an alterthümlichen Studien fehlt es nicht. Von einigen unſrer Höhen entdeck' ich, ungefähr eine Tagereiſe weſtwärts, den Hügel, wo Agricola und ſeine Römer ein Lager zurückließen; am Fuße deſſelben war ich geboren, wo Vater und Mutter noch leben um mich zu lieben. Und ſo muß man die Zeit wirken laſſen. Doch wo gerath' ich hin! Laſſen Sie mich noch geſtehen, ich bin ungewiß über meine künftige literariſche Thätigkeit, worüber ich gern Ihr Urtheil

vernehmen möchte; gewiß schreiben Sie mir wieder und bald, damit ich mich immer mit Ihnen vereint fühlen möge."

Wir, nach allen Seiten hin wohlgesinnten, nach allgemeinster Bildung strebenden Deutschen, wir wissen schon seit vielen Jahren die Verdienste würdiger schottischer Männer zu schätzen. Uns blieb nicht unbekannt, was sie früher in den Naturwissenschaften geleistet, woraus denn nachher die Franzosen ein so großes Uebergewicht erlangten.

In der neuern Zeit verfehlten wir nicht den löblichen Einfluß anzuerkennen, den ihre Philosophie auf die Sinnesänderung der Franzosen ausübte, um sie von dem starren Sensualism zu einer geschmeidigeren Denkart auf dem Wege des gemeinen Menschenverstandes hinzuleiten. Wir verdankten ihnen gar manche gründliche Einsicht in die wichtigsten Fächer brittischer Zustände und Bemühungen.

Dagegen mußten wir vor nicht gar langer Zeit unsre ethisch-ästhetischen Bestrebungen in ihren Zeitschriften auf eine Weise behandelt sehen, wo es zweifelhaft blieb, ob Mangel an Einsicht oder böser Wille dabei obwaltete; ob eine oberflächliche, nicht genug durchdringende Ansicht, oder ein widerwilliges Vorurtheil im Spiele sey. Dieses Ereigniß haben wir jedoch geduldig abgewartet, da uns ja dergleichen im eignen Vaterlande zu ertragen genugsam von jeher auferlegt worden.

In den letzten Jahren jedoch erfreuen uns aus jenen Gegenden die liebevollsten Blicke, welche zu erwiedern wir uns verpflichtet fühlen und worauf wir in gegenwärtigen Blättern unsre wohldenkenden Landsleute, in so fern es nöthig seyn sollte, aufmerksam zu machen gedenken.

Herr Thomas Carlyle hatte ſchon den Wilhelm Meiſter überſetzt und gab ſodann vorliegendes Leben Schiller's im Jahre 1825 heraus.

Im Jahre 1827 erſchien German Romance in 4 Bänden, wo er aus den Erzählungen und Mährchen deutſcher Schriftſteller, als Muſäus, La Motte Fouqué, Tieck, Hoffmann, Jean Paul und Goethe, heraushob, was er ſeiner Nation am gemäßeſten zu ſeyn glaubte.

Die einer jeden Abtheilung vorausgeſchickten Nachrichten von dem Leben, den Schriften, der Richtung des genannten Dichters und Schriftſtellers geben ein Zeugniß von der einfach wohlwollenden Weiſe, wie der Freund ſich möglichſt von der Perſönlichkeit und den Zuſtänden eines jeden zu unterrichten geſucht, und wie er dadurch auf den rechten Weg gelangt, ſeine Kenntniſſe immer mehr zu vervollſtändigen.

In den Edinburgher Zeitſchriften, vorzüglich in denen welche eigentlich fremder Literatur gewidmet ſind, finden ſich nun, außer den ſchon genannten deutſchen Autoren, auch Ernſt Schulze, Klingemann, Franz Horn, Zacharias Werner, Graf Platen und manche andere, von verſchiedenen Referenten, am meiſten aber von unſerm Freunde beurtheilt und eingeführt.

Höchſt wichtig iſt bei dieſer Gelegenheit zu bemerken, daß ſie eigentlich ein jedes Werk nur zum Text und Gelegenheit nehmen, um über das eigentliche Feld und Fach, ſo wie alsdann über das beſondere Individuelle, ihre Gedanken zu eröffnen und ihr Gutachten meiſterhaft abzuſchließen.

Dieſe Edinburgh Reviews, ſie ſeyen dem Innern und Allgemeinen, oder den auswärtigen Literaturen beſonders gewidmet, haben Freunde der Wiſſenſchaften aufmerkſam zu beachten; denn es iſt höchſt merkwürdig, wie der gründlichſte

Ernſt mit der freiſten Ueberſicht, ein ſtrenger Patriotismus mit einem einfachen reinen Freiſinn, in dieſen Vorträgen ſich gepaart findet.

Genießen wir nun von dort, in demjenigen was uns hier ſo nah angeht, eine reine einfache Theilnahme an unſern ethiſch-äſthetiſchen Beſtrebungen, welche für einen beſondern Charakterzug der Deutſchen gelten können, ſo haben wir uns gleichfalls nach dem umzuſehen, was ihnen dort von dieſer Art eigentlich am Herzen liegt. Wir nennen hier gleich den Namen Burns, von welchem ein Schreiben des Herrn Carlyle's folgende Stelle enthält:

„Das einzige einigermaßen Bedeutende, was ich ſeit meinem Hierſeyn ſchrieb, iſt ein Verſuch über Burns. Vielleicht habt Ihr niemals von dieſem Mann gehört, und doch war er einer der entſchiedenſten Genies; aber in der tiefſten Claſſe der Landleute geboren, und durch die Verwicklungen ſonderbarer Lagen zuletzt jammervoll zu Grunde gerichtet, ſo daß was er wirkte, verhältnißmäßig geringfügig iſt; er ſtarb in der Mitte der Mannsjahre (1796).

„Wir Engländer, beſonders wir Schottländer, lieben Burns mehr als irgend einen Dichter ſeit Jahrhunderten. Oft war ich von der Bemerkung betroffen, er ſey wenig Monate vor Schiller, in dem Jahre 1759 geboren, und keiner dieſer beiden habe jemals des andern Namen vernommen. Sie glänzten als Sterne in entgegengeſetzten Hemiſphären, oder, wenn man will, eine trübe Erdatmoſphäre fing ihr gegenſeitiges Licht auf."

Mehr jedoch als unſer Freund vermuthen mochte, war uns Robert Burns bekannt; das allerliebſte Gedicht John

Barley-Corn war anonym zu uns gekommen, und verdienter Weise geschätzt, veranlaßte solches manche Versuche unsrer Sprache es anzueignen. Hans Gerstenkorn, ein wackerer Mann, hat viele Feinde, die ihn unabläſſig verfolgen und beschädigen, ja zuletzt gar zu vernichten drohen. Aus allen diesen Unbilden geht er aber doch am Ende triumphirend hervor, besonders zu Heil und Fröhlichkeit der leidenschaftlichen Biertrinker. Gerade in diesem heitern genialischen Anthropomorphismus zeigt sich Burns als wahrhaften Dichter.

Auf weitere Nachforschung fanden wir dieses Gedicht in der Ausgabe seiner poetischen Werke von 1822, welcher eine Skizze seines Lebens voransteht, die uns wenigstens von den Aeußerlichkeiten seiner Zustände bis auf einen gewissen Grad belehrte. Was wir von seinen Gedichten uns zueignen konnten, überzeugte uns von seinem außerordentlichen Talent, und wir bedauerten, daß uns die schottische Sprache grade da hinderlich war, wo er des reinsten natürlichsten Ausdrucks sich gewiß bemächtigt hatte. Im Ganzen jedoch haben wir unsre Studien so weit geführt, daß wir die nachstehende rühmliche Darstellung auch als unsrer Ueberzeugung gemäß unterschreiben können.

Inwiefern übrigens unser Burns auch in Deutschland bekannt sey, mehr als das Conversations-Lexikon von ihm überliefert, wüßte ich, als der neuern literarischen Bewegungen in Deutschland unkundig, nicht zu sagen: auf alle Fälle jedoch gedenke ich die Freunde auswärtiger Literatur auf die kürzesten Wege zu weisen: The Life of Robert Burns. By J. G. Lockhart. Edinburgh 1828 recensirt von unserm Freunde im Edinburgh Review, December 1828.

Nachfolgende Stellen daraus übersetzt, werden den Wunsch,

das Ganze und den genannten Mann auf jede Weise zu kennen, hoffentlich lebhaft erregen.

„Burns war in einem höchst prosaischen Zeitalter, dergleichen Britannien nur je erlebt hatte, geboren, in den allerungünstigsten Verhältnissen, wo sein Geist, nach hoher Bildung strebend, ihr unter dem Druck täglich harter körperlicher Arbeit nachzuringen hatte, ja unter Mangel und trostlosesten Aussichten auf die Zukunft; ohne Förderniß, als die Begriffe, wie sie in eines armen Mannes Hütte wohnen, und allenfalls die Reime von Ferguson und Ramsay, als das Panier der Schönheit aufgesteckt. Aber unter diesen Lasten versinkt er nicht; durch Nebel und Finsterniß einer so düstern Region entdeckt sein Adlerauge die richtigen Verhältnisse der Welt und des Menschenlebens; er wächst an geistiger Kraft und drängt sich mit Gewalt zu verständiger Erfahrung. Angetrieben durch die unwiderstehliche Regsamkeit seines inneren Geistes strauchelt er vorwärts und zu allgemeinen Ansichten, und mit stolzer Bescheidenheit reicht er uns die Frucht seiner Bemühungen, eine Gabe dar, welche nunmehr durch die Zeit als unvergänglich anerkannt worden.

„Ein wahrer Dichter, ein Mann in dessen Herzen die Anlage eines reinen Wissens keimt, die Töne himmlischer Melodien vorklingen, ist die köstlichste Gabe, die einem Zeitalter mag verliehen werden. Wir sehen in ihm eine freiere, reinere Entwickelung alles dessen was in uns das Edelste zu nennen ist; sein Leben ist uns ein reicher Unterricht und wir betrauern seinen Tod als eines Wohlthäters, der uns liebte so wie belehrte.

„Solch eine Gabe hat die Natur in ihrer Güte uns an

Robert Burns gegönnt; aber mit allzuvornehmer Gleichgültigkeit warf ſie ihn aus der Hand als ein Weſen ohne Bedeutung. Es war entſtellt und zerſtört ehe wir es anerkannten: ein ungünſtiger Stern hatte dem Jüngling die Gewalt gegeben, das menſchliche Daſeyn ehrwürdiger zu machen, aber ihm war eine weisliche Führung ſeines eigenen nicht geworden. Das Geſchick — denn ſo müſſen wir in unſerer Beſchränktheit reden — ſeine Fehler, die Fehler der Andern laſteten zu ſchwer auf ihm, und dieſer Geiſt, der ſich erhoben hätte, wäre es ihm nur zu wandern geglückt, ſank in den Staub, ſeine herrlichen Fähigkeiten wurden in der Blüthe mit Füßen getreten. Er ſtarb, wir dürfen wohl ſagen, ohne jemals gelebt zu haben. Und ſo eine freundlich warme Seele, ſo voll von eingebornen Reichthümern, ſolcher Liebe zu allen lebendigen und lebloſen Dingen! Das ſpäte Tauſendſchönchen fällt nicht unbemerkt unter ſeine Pflugſchar, ſo wenig als das wohlverſorgte Neſt der furchtſamen Feldmaus, das er hervorwühlt. Der wilde Anblick des Winters ergötzt ihn; mit einer trüben, oft wiederkehrenden Zärtlichkeit, verweilt er in dieſen ernſten Scenen der Verwüſtung; aber die Stimme des Windes wird ein Pſalm in ſeinem Ohr; wie gern mag er in den ſauſenden Wäldern dahin wandern: denn er fühlt ſeine Gedanken erhoben zu dem, der auf den Schwingen des Windes einherſchreitet. Eine wahre Poetenſeele! ſie darf nur berührt werden und ihr Klang iſt Muſik.

„Welch ein warmes allumfaſſendes Gleichheitsgefühl, welche vertrauenvolle, gränzenloſe Liebe! welch edelmüthiges Ueberſchätzen des geliebten Gegenſtandes! Der Bauer, ſein Freund, ſein nußbraunes Mädchen ſind nicht länger gering und dörfiſch, Held vielmehr und Königin; er rühmt ſie als gleich würdig des Höchſten auf der Erde. Die rauhen Scenen

ſchottiſchen Lebens ſieht er nicht im arkadiſchen Lichte; aber in dem Rauche, in dem unebenen Tennenboden einer ſolchen rohen Wirthlichkeit findet er noch immer Liebenswürdiges genug. Armuth fürwahr iſt ſein Gefährte, aber auch Liebe und Muth zugleich; die einfachen Gefühle, der Werth, der Edelſinn, welche unter dem Strohdach wohnen, ſind lieb und ehrwürdig ſeinem Herzen. Und ſo über die niedrigſten Regionen des menſchlichen Daſeyns ergießt er die Glorie ſeines eigenen Gemüths und ſie ſteigen, durch Schatten und Sonnenſchein geſänftigt und verherrlicht, zu einer Schönheit, welche ſonſt die Menſchen kaum in dem Höchſten erblicken.

„Hat er auch ein Selbſtbewußtſeyn, welches oft in Stolz ausartet, ſo iſt es ein edler Stolz, um abzuwehren, nicht um anzugreifen; kein kaltes mißlauniſches Gefühl, ein freies und geſelliges. Dieſer poetiſche Landmann beträgt ſich, möchten wir ſagen, wie ein König in der Verbannung: er iſt unter die Niedrigſten gedrängt und fühlt ſich gleich den Höchſten; er verlangt keinen Rang, damit man ihm keinen ſtreitig mache. Den Zudringlichen kann er abſtoßen, den Stolzen demüthigen, Vorurtheil auf Reichthum oder Altgeſchlecht haben bei ihm keinen Werth. In dieſem dunklen Auge iſt ein Feuer, woran ſich eine abwürdigende Herablaſſung nicht wagen darf; in ſeiner Erniedrigung, in der äußerſten Noth vergißt er nicht für einen Augenblick die Majeſtät der Poeſie und Mannheit. Und doch, ſo hoch er ſich über gewöhnlichen Menſchen fühlt, ſondert er ſich nicht von ihnen ab; mit Wärme nimmt er an ihrem Intereſſe Theil, ja er wirft ſich in ihre Arme und, wie ſie auch ſeyen, bittet er um ihre Liebe. Es iſt rührend zu ſehen, wie in den düſterſten Zuſtänden dieſes ſtolze Weſen in der Freundſchaft Hülfe ſucht, und oft ſeinen Buſen dem Unwürdigen aufſchließt; oft unter-

Thränen an sein glühendes Herz ein Herz andrückt, das Freundschaft nur als Namen kennt. Doch war er scharf- und schnellsichtig, ein Mann vom durchdringendsten Blick, vor welchem gemeine Verstellung sich nicht bergen konnte. Sein Verstand sah durch die Tiefen des vollkommensten Betrügers, und zugleich war eine großmüthige Leichtgläubigkeit in seinem Herzen. So zeigte sich dieser Landmann unter uns: Eine Seele wie Aeolsharfe, deren Saiten vom gemeinsten Winde berührt, ihn zu gesetzlicher Melodie verwandelten. Und ein solcher Mann war es für den die Welt kein schicklicher Geschäft zu finden wußte, als sich mit Schmugglern und Schenken herumzuzanken, Accise auf den Talg zu berechnen und Bierfässer zu visiren. In solchem Abmühen ward dieser mächtige Geist kummervoll vergeudet, und hundert Jahre mögen vorübergehen, eh' uns ein gleicher gegeben wird, um vielleicht ihn abermals zu vergeuden."

Und wie wir den Deutschen zu ihrem Schiller Glück wünschen, so wollen wir in eben diesem Sinne auch die Schottländer segnen. Haben diese jedoch unserm Freunde so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme erwiesen, so wär' es billig, daß wir auf gleiche Weise ihren Burns bei uns einführten. Ein junges Mitglied der hochachtbaren Gesellschaft, der wir gegenwärtiges im Ganzen empfohlen haben, wird Zeit und Mühe höchlich belohnt sehen, wenn er diesen freundlichen Gegendienst einer so verehrungswürdigen Nation zu leisten den Entschluß fassen und das Geschäft treulich durchführen will. Auch wir rechnen den belobten Robert Burns zu den ersten Dichtergeistern, welche das vergangene Jahrhundert hervorgebracht hat.

Im Jahr 1829 kam uns ein ſehr ſauber und augenfällig
drucktes Octavbändchen zur Hand: Catalogue of German
ıblications, selected and systematically arranged for
r. H. Koller and Jul. Gahlmann. London.

Dieſes Büchlein, mit beſonderer Kenntniß der deutſchen
teratur, in einer die Ueberſicht erleichternden Methode
rfaßt, macht demjenigen der es ausgearbeitet und den
uchhändlern Ehre, welche ernſtlich das bedeutende Geſchäft
ernehmen, eine fremde Literatur in ihr Vaterland einzu-
ihren und zwar ſo, daß man in allen Fächern überſehen
nne was dort geleiſtet worden, um ſowohl den Gelehrten,
n denkenden Leſer, als auch den fühlenden und Unterhal-
ung ſuchenden anzulocken und zu befriedigen. Neugierig
ird jeder deutſche Schriftſteller und Literator, der ſich in
gend einem Fache hervorgethan, dieſen Katalog aufſchlagen
m zu forſchen: ob denn auch ſeiner darin gedacht, ſeine
Berke, mit andern Verwandten, freundlich aufgenommen
orden. Allen deutſchen Buchhändlern wird es angelegen
yn zu erfahren: wie man ihren Verlag über dem Canal
etrachte, welchen Preis man auf das Einzelne ſetze, und ſie
erden nichts verabſäumen um mit jenen die Angelegenheit
ernſthaft angreifenden Männern in Verhältniß zu kom-
ıen, und daſſelbe immerfort lebendig zu erhalten.

Wenn ich nun aber das von unſerm ſchottiſchen Freunde
or ſo viel Jahren verfaßte Leben Schiller's, auf das er
nit einer ihm ſo wohl anſtehenden Beſcheidenheit zurückſieht,
iedurch einleite und gegenwärtig an den Tag fördere: ſo
rlaube er mir einige ſeiner neuſten Aeußerungen hinzuzu-
ügen, welche die bisherigen gemeinſamen Fortſchritte am
eſten deutlich machen möchten.

Thomas Carlyle an Goethe.

Den 22. December 1829.

„Ich habe zu nicht geringer Befriedigung zum zweitenmale den Briefwechsel geleſen und ſende heute einen darauf gegründeten Aufſatz über Schiller ab für das Foreign Review. Es wird Ihnen angenehm ſeyn zu hören, daß die Kenntniß und Schätzung der auswärtigen, beſonders der deutſchen Literatur, ſich mit wachſender Schnelle verbreitet ſo weit die engliſche Zunge herrſcht, ſo daß bei den Antipoden, ſelbſt in Neuholland die Weiſen Ihres Landes ihre Weisheit predigen. Ich habe kürzlich gehört, daß ſogar in Oxford und Cambridge, unſern beiden engliſchen Univerſitäten, die bis jetzt als die Haltpunkte der inſulariſchen eigenthümlichen Beharrlichkeit ſind betrachtet worden, es ſich in ſolchen Dingen zu regen anfängt. Ihr Niebuhr hat in Cambridge einen geſchickten Ueberſetzer gefunden und in Oxford haben zwei bis drei Deutſche ſchon hinlängliche Beſchäftigung als Lehrer ihrer Sprache. Das neue Licht mag für gewiſſe Augen zu ſtark ſeyn; jedoch kann niemand an den guten Folgen zweifeln, die am Ende daraus hervorgehen werden. Laßt Nationen wie Individuen ſich nur einander kennen, und der gegenſeitige Haß wird ſich in gegenſeitige Hülfleiſtung verwandeln, und anſtatt natürlicher Feinde, wie benachbarte Länder zuweilen genannt ſind, werden wir alle natürliche Freunde ſeyn.“

Wenn uns nach allem dieſem nun die Hoffnung ſchmeichelt, eine Uebereinſtimmung der Nationen, ein allgemeineres Wohlwollen werde ſich durch nähere Kenntniß der verſchiedenen Sprachen und Denkweiſen nach und nach erzeugen: ſo

ich von einem bedeutenden Einfluß der deutſchen Lite-
: zu ſprechen, welcher ſich in einem beſondern Falle höchſt
am erweiſen möchte.
Es iſt nämlich bekannt genug, daß die Bewohner der
brittiſchen Königreiche nicht gerade in dem beſten Ein-
ndniſſe leben, ſondern daß vielmehr ein Nachbar an dem
n genugſam zu tadeln findet, um eine heimliche Ab-
ung bei ſich zu rechtfertigen. Nun aber bin ich überzeugt,
wie die deutſche ethiſch-äſthetiſche Literatur durch das
ache Britannien ſich verbreitet, zugleich auch eine ſtille
einſchaft von Philogermanen ſich bilden werde,
he in der Neigung zu einer vierten, ſo nahverwandten
erſchaft, auch unter einander, als vereinigt und ver-
olzen ſich empfinden werden.

German Romance.

Vol. IV.

Edinburgh 1827.

Um den Sinn dieſes Titels im Deutſchen wieder zu geben müßten wir allenfalls ſagen: Muſterſtücke, romantiſcher, auch mährchenhafter Art, ausgewählt aus den Werken deutſcher Autoren welche ſich in dieſem Fache hervorgethan haben; ſie enthalten kleinere und größere Erzählungen von Muſäus, Tieck, Hoffmann, Jean Paul Richter und Goethe in freier anmuthiger Sprache. Merkwürdig ſind die einem jeden Autor vorgeſetzten Notizen, die man, ſo wie die Schilleriſche Biographie, gar wohl rühmen, auch unſern Tagesblättern und Heften zu Ueberſetzung und Mittheilung, wenn es nicht etwa ſchon uns unbewußt geſchehen iſt, empfehlen darf. Die Lebenszuſtände und Ereigniſſe ſind mit Sorgfalt dargeſtellt und geben von dem individuellen Charakter eines jeden, von der Einwirkung deſſelben auf ſeine Schriften genugſame Vorkenntniß. Hier ſowohl wie in der Schilleriſchen Biographie beweiſ't Herr Carlyle eine ruhige, klare, innige Theilnahme an dem deutſchen poetiſch-literariſchen Beginnen; er giebt ſich hin an das eigenthümliche Beſtreben der Nation; er läßt den Einzelnen gelten, jeden an ſeiner Stelle, und ſchlichtet hiedurch gewiſſermaßen den Conflict der innerhalb der Literatur irgend eines Volkes unvermeidlich iſt. Denn leben und wirken heißt eben ſo viel

ls Partei machen und ergreifen. Niemand iſt zu verdenken
enn er um Platz und Rang kämpft, der ihm ſeine Exiſtenz
chert, und einen Einfluß verſchafft der auf eine glückliche
eitere Folge hindeutet.

Trübt ſich nun hiedurch der Horizont einer innern Lite-
atur oft viele Jahre lang, der Fremde läßt Staub, Dunſt
nd Nebel ſich ſetzen, zerſtreuen und verſchwinden, und ſieht
ne fernen Regionen vor ſich aufgeklärt mit ihren lichten
nd beſchatteten Stellen, mit einer Gemüthsruhe wie wir in
arer Nacht den Mond zu betrachten gewohnt ſind.

Hier nun mögen einige Betrachtungen, vor längerer Zeit
iedergeſchrieben, eingeſchaltet ſtehen, ſollte man auch finden
aß ich mich wiederhole, wenn man nur zugleich geſteht daß
Biederholung irgend zum Nutzen gereichen könne.

Offenbar iſt das Beſtreben der beſten Dichter und äſthe-
ſchen Schriftſteller aller Nationen ſchon ſeit geraumer Zeit
uf das allgemein Menſchliche gerichtet. In jedem Beſondern,
s ſey nun hiſtoriſch, mythologiſch, fabelhaft, mehr oder
eniger willkürlich erſonnen, wird man durch Nationalität
nd Perſönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durch-
uchten und durchſcheinen ſehen.

Da nun auch im praktiſchen Lebensgange ein Gleiches
waltet und durch alles irdiſch Rohe, Wilde, Grauſame,
alſche, Eigennützige, Lügenhafte ſich durchſchlingt, und überall
nige Milde zu verbreiten trachtet; ſo iſt zwar nicht zu hoffen
aß ein allgemeiner Friede dadurch ſich einleite, aber doch daß
r unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der
rieg weniger grauſam, der Sieg weniger übermüthig.

Was nun in den Dichtungen aller Nationen hierauf hin-
utet und hinwirkt, dieß iſt es was die Uebrigen ſich anzu-
gnen haben. Die Beſonderheiten einer jeden muß man

kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren: denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten: sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört. Zu einer solchen Vermittelung und wechselseitigen Anerkennung tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bei. Wer die deutsche Sprache versteht und studirt, befindet sich auf dem Markte wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert.

Und so ist jeder Uebersetzer anzusehen, daß er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handels bemüht, und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn was man auch von der Unzulänglichkeit des Uebersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.

Der Koran sagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in seiner eigenen Sprache.“ So ist jeder Uebersetzer ein Prophet in seinem Volke. Luther's Bibelübersetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn schon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was ist denn das ganze ungeheure Geschäft der Bibelgesellschaft andres, als das Evangelium einem jeden Volke in seine Sprache und Art gebracht zu überliefern?

Wallenstein.

From the German of Fr. Schiller.

Edinburgh 1827.

Wenn ich oben durch ein poetiſches Gleichniß auf das
efühl hindeutete, welches Ueberſetzungen unſerer dichteriſchen
rbeiten jederzeit erregen müſſen, ſo wird man mir gern
geſtehn, daß ich bei einer Ueberſetzung Wallenſteins eine
inahe noch lebhaftere Empfindung in mir hervorgebracht fühle.

Während der Arbeit an dieſer höchſt bedeutenden Trilogie
m ich dem Verfaſſer nicht von der Seite. Er hatte die
abe über das was er vorhatte, ja ſo eben arbeitete, ſich
it Freunden beſprechen zu können. Ein wunderbares Nach-
ben und Verharren lag in der Natur ſeines ewig reflec-
renden Geiſtes; es ſtörte ſeine Production keineswegs, ſondern
egelte ſie und gab ihr Geſtalt, wie aus unſrer durch zehn
ahre geführten Correſpondenz nächſtens zu erſehen ſeyn wird.

Bracht' ich nun, nach ſeiner Vollendung, dieſes drei-
iche Werk, gemeinſchaftlich mit meinem Freunde auf das
heater, erduldete ich die Unbilden aller Proben, die Müh-
ligkeiten der ganzen Technik, den Verdruß, daß denn doch
uletzt nicht alles gehörig zur Erſcheinung gelangte; wohnte
h ſo mancher Vorſtellung in kritiſch dirigirendem Sinne bei;
angen zuletzt die herrlichen Worte in des Schauſpielers
ndividuellem nicht immer rein correſpondirendem Sprachton
ir vor die Ohren, wußt' ich das Gedicht auswendig: ſo wird

man mir verzeihen, wenn ich ſage, daß es mir zuletzt ganz trivial und bedeutungslos ward, ſo daß ich es in vielen Jahren weder wiederſehen noch leſen mochte.

Nun aber trat es mir auf einmal in der Sprache Shakſpeare's entgegen, die große Analogie zweier vorzüglicher Dichterſeelen ging mir lebhaft auf; es war das erſte friſche wieder, daſſelbe in einem andern, und ſo neu daß es mich wieder mit ſeiner völligen Kraft ergriff und die innerlichſte Rührung hervorbrachte. Die Vorrede iſt höchſt bedeutend, indem ein tiefes Studium der Schiller'ſchen Werke daraus hervorgeht. Von dem Lager, das er nicht zu überſetzen wagt, giebt er hiſtoriſche Kenntniß, den Schlußgeſang aber überſetzt er, und wir vernehmen ihn aufs neue in fremder Sprache eben ſo aufregend wie er vor Jahren auf uns wirkte.

Edinburgh Review und Foreign-

und

Foreign Quarterly Reviews

vom Jahre 1828.

Des Edinburgh Review, ſodann der dortigen Foreign- und Foreign Quarterly Reviews, dürfen wir dießmal nur flüchtig erwähnen.

Dieſe Zeitſchriften, wie ſie ſich nach und nach ein größeres Publicum gewinnen, werden zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirkſamſte beitragen; nur wiederholen wir, daß nicht die Rede ſeyn könne, die Nationen ſollen übereindenken, ſondern ſie ſollen nur einander gewahr werden, ſich begreifen, und wenn ſie ſich wechſelſeitig nicht lieben mögen, ſich einander wenigſtens dulden lernen. Wenn nun dießmal mehrere Geſellſchaften, welche die brittiſchen Inſeln mit dem Auslande bekannt zu machen die Abſicht haben, in ſich ſelbſt wirklich übereinſtimmend erfunden werden; ſo erfahren wir Ausländer dadurch wie man dort geſinnt iſt, wie man denkt und urtheilt. Im Ganzen geſtehen wir gern, daß ſie höchſt ernſt, aufmerkſam, mit Fleiß, umſichtig und allgemein wohlwollend zu Werke gehen; und für uns wird das Reſultat ſeyn, daß wir über unſre eigne kaum vergangene Literatur, die wir gewiſſermaßen ſchon beſeitigt haben, wiederum zu

Robert Burns gegönnt; aber mit allzuvornehmer Gleichgültigkeit warf ſie ihn aus der Hand als ein Weſen ohne Bedeutung. Es war entſtellt und zerſtört ehe wir es anerkannten: ein ungünſtiger Stern hatte dem Jüngling die Gewalt gegeben, das menſchliche Daſeyn ehrwürdiger zu machen, aber ihm war eine weisliche Führung ſeines eigenen nicht geworden. Das Geſchick — denn ſo müſſen wir in unſerer Beſchränktheit reden — ſeine Fehler, die Fehler der Andern laſteten zu ſchwer auf ihm, und dieſer Geiſt, der ſich erhoben hätte, wäre es ihm nur zu wandern geglückt, ſank in den Staub, ſeine herrlichen Fähigkeiten wurden in der Blüthe mit Füßen getreten. Er ſtarb, wir dürfen wohl ſagen, ohne jemals gelebt zu haben. Und ſo eine freundlich warme Seele, ſo voll von eingebornen Reichthümern, ſolcher Liebe zu allen lebendigen und lebloſen Dingen! Das ſpäte Tauſendſchönchen fällt nicht unbemerkt unter ſeine Pflugſchar, ſo wenig als das wohlverſorgte Neſt der furchtſamen Feldmaus, das er hervorwühlt. Der wilde Anblick des Winters ergötzt ihn; mit einer trüben, oft wiederkehrenden Zärtlichkeit, verweilt er in dieſen ernſten Scenen der Verwüſtung; aber die Stimme des Windes wird ein Pſalm in ſeinem Ohr; wie gern mag er in den ſauſenden Wäldern dahin wandern: denn er fühlt ſeine Gedanken erhoben zu dem, der auf den Schwingen des Windes einherſchreitet. Eine wahre Poetenſeele! ſie darf nur berührt werden und ihr Klang iſt Muſik.

„Welch ein warmes allumfaſſendes Gleichheitsgefühl, welche vertrauenvolle, gränzenloſe Liebe! welch edelmüthiges Ueberſchätzen des geliebten Gegenſtandes! Der Bauer, ſein Freund, ſein nußbraunes Mädchen ſind nicht länger gering und dörfiſch, Held vielmehr und Königin; er rühmt ſie als gleich würdig des Höchſten auf der Erde. Die rauhen Scenen

ſchottiſchen Lebens ſieht er nicht im arkadiſchen Lichte; aber in dem Rauche, in dem unebenen Tennenboden einer ſolchen rohen Wirthlichkeit findet er noch immer Liebenswürdiges genug. Armuth fürwahr iſt ſein Gefährte, aber auch Liebe und Muth zugleich; die einfachen Gefühle, der Werth, der Edelſinn, welche unter dem Strohdach wohnen, ſind lieb und ehrwürdig ſeinem Herzen. Und ſo über die niedrigſten Regionen des menſchlichen Daſeyns ergießt er die Glorie ſeines eigenen Gemüths und ſie ſteigen, durch Schatten und Sonnenſchein geſänftigt und verherrlicht, zu einer Schönheit, welche ſonſt die Menſchen kaum in dem Höchſten erblicken.

„Hat er auch ein Selbſtbewußtſeyn, welches oft in Stolz ausartet, ſo iſt es ein edler Stolz, um abzuwehren, nicht um anzugreifen; kein kaltes mißlauniſches Gefühl, ein freies und geſelliges. Dieſer poetiſche Landmann beträgt ſich, möchten wir ſagen, wie ein König in der Verbannung: er iſt unter die Niedrigſten gedrängt und fühlt ſich gleich den Höchſten; er verlangt keinen Rang, damit man ihm keinen ſtreitig mache. Den Zudringlichen kann er abſtoßen, den Stolzen demüthigen, Vorurtheil auf Reichthum oder Altgeſchlecht haben bei ihm keinen Werth. In dieſem dunklen Auge iſt ein Feuer, woran ſich eine abwürdigende Herablaſſung nicht wagen darf; in ſeiner Erniedrigung, in der äußerſten Noth vergißt er nicht für einen Augenblick die Majeſtät der Poeſie und Mannheit. Und doch, ſo hoch er ſich über gewöhnlichen Menſchen fühlt, ſondert er ſich nicht von ihnen ab; mit Wärme nimmt er an ihrem Intereſſe Theil, ja er wirft ſich in ihre Arme und, wie ſie auch ſeyen, bittet er um ihre Liebe. Es iſt rührend zu ſehen, wie in den düſterſten Zuſtänden dieſes ſtolze Weſen in der Freundſchaft Hülfe ſucht, und oft ſeinen Buſen dem Unwürdigen aufſchließt; oft unter

Thränen an sein glühendes Herz ein Herz andrückt, das Freundschaft nur als Namen kennt. Doch war er scharf- und schnellsichtig, ein Mann vom durchdringendsten Blick, vor welchem gemeine Verstellung sich nicht bergen konnte. Sein Verstand sah durch die Tiefen des vollkommensten Betrügers, und zugleich war eine großmüthige Leichtgläubigkeit in seinem Herzen. So zeigte sich dieser Landmann unter uns: Eine Seele wie Aeolsharfe, deren Saiten vom gemeinsten Winde berührt, ihn zu gesetzlicher Melodie verwandelten. Und ein solcher Mann war es für den die Welt kein schicklicher Geschäft zu finden wußte, als sich mit Schmugglern und Schenken herumzuzanken, Accise auf den Talg zu berechnen und Bierfässer zu visiren. In solchem Abmühen ward dieser mächtige Geist kummervoll vergeudet, und hundert Jahre mögen vorübergehen, eh' uns ein gleicher gegeben wird, um vielleicht ihn abermals zu vergeuden."

Und wie wir den Deutschen zu ihrem **Schiller** Glück wünschen, so wollen wir in eben diesem Sinne auch die Schottländer segnen. Haben diese jedoch unserm Freunde so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme erwiesen, so wär' es billig, daß wir auf gleiche Weise ihren **Burns** bei uns einführten. Ein junges Mitglied der hochachtbaren Gesellschaft, der wir gegenwärtiges im Ganzen empfohlen haben, wird Zeit und Mühe höchlich belohnt sehen, wenn er diesen freundlichen Gegendienst einer so verehrungswürdigen Nation zu leisten den Entschluß fassen und das Geschäft treulich durchführen will. Auch wir rechnen den belobten **Robert Burns** zu den ersten Dichtergeistern, welche das vergangene Jahrhundert hervorgebracht hat.

Im Jahr 1829 kam uns ein ſehr ſauber und augenfällig gedrucktes Octavbändchen zur Hand: Catalogue of German Publications, selected and systematically arranged for W. H. Koller and Jul. Gahlmann. London.

Dieſes Büchlein, mit beſonderer Kenntniß der deutſchen Literatur, in einer die Ueberſicht erleichternden Methode verfaßt, macht demjenigen der es ausgearbeitet und den Buchhändlern Ehre, welche ernſtlich das bedeutende Geſchäft übernehmen, eine fremde Literatur in ihr Vaterland einzuführen und zwar ſo, daß man in allen Fächern überſehen könne was dort geleiſtet worden, um ſowohl den Gelehrten, den denkenden Leſer, als auch den fühlenden und Unterhaltung ſuchenden anzulocken und zu befriedigen. Neugierig wird jeder deutſche Schriftſteller und Literator, der ſich in irgend einem Fache hervorgethan, dieſen Katalog aufſchlagen um zu forſchen: ob denn auch ſeiner darin gedacht, ſeine Werke, mit andern Verwandten, freundlich aufgenommen worden. Allen deutſchen Buchhändlern wird es angelegen ſeyn zu erfahren: wie man ihren Verlag über dem Canal betrachte, welchen Preis man auf das Einzelne ſetze, und ſie werden nichts verabſäumen um mit jenen die Angelegenheit ſo ernſthaft angreifenden Männern in Verhältniß zu kommen, und daſſelbe immerfort lebendig zu erhalten.

Wenn ich nun aber das von unſerm ſchottiſchen Freunde vor ſo viel Jahren verfaßte Leben Schiller's, auf das er mit einer ihm ſo wohl anſtehenden Beſcheidenheit zurückſieht, hiedurch einleite und gegenwärtig an den Tag fördere: ſo erlaube er mir einige ſeiner neuſten Aeußerungen hinzuzufügen, welche die bisherigen gemeinſamen Fortſchritte am beſten deutlich machen möchten.

Thomas Carlyle an Goethe.

Den 22. December 1829.

„Ich habe zu nicht geringer Befriedigung zum zweitenmale den Briefwechsel geleſen und ſende heute einen darauf gegründeten Aufſatz über Schiller ab für das Foreign Review. Es wird Ihnen angenehm ſeyn zu hören, daß die Kenntniß und Schätzung der auswärtigen, beſonders der deutſchen Literatur, ſich mit wachſender Schnelle verbreitet ſo weit die engliſche Zunge herrſcht, ſo daß bei den Antipoden, ſelbſt in Neuholland die Weiſen Ihres Landes ihre Weisheit predigen. Ich habe kürzlich gehört, daß ſogar in Oxford und Cambridge, unſern beiden engliſchen Univerſitäten, die bis jetzt als die Haltpunkte der inſulariſchen eigenthümlichen Beharrlichkeit ſind betrachtet worden, es ſich in ſolchen Dingen zu regen anfängt. Ihr Niebuhr hat in Cambridge einen geſchickten Ueberſetzer gefunden und in Oxford haben zwei bis drei Deutſche ſchon hinlängliche Beſchäftigung als Lehrer ihrer Sprache. Das neue Licht mag für gewiſſe Augen zu ſtark ſeyn; jedoch kann niemand an den guten Folgen zweifeln, die am Ende daraus hervorgehen werden. Laßt Nationen wie Individuen ſich nur einander kennen, und der gegenſeitige Haß wird ſich in gegenſeitige Hülfleiſtung verwandeln, und anſtatt natürlicher Feinde, wie benachbarte Länder zuweilen genannt ſind, werden wir alle natürliche Freunde ſeyn.“

Wenn uns nach allem dieſem nun die Hoffnung ſchmeichelt, eine Uebereinſtimmung der Nationen, ein allgemeineres Wohlwollen werde ſich durch nähere Kenntniß der verſchiedenen Sprachen und Denkweiſen nach und nach erzeugen: ſo

ich von einem bedeutenden Einfluß der deutſchen Lite-
r zu ſprechen, welcher ſich in einem beſondern Falle höchſt
ſam erweiſen möchte.
Es iſt nämlich bekannt genug, daß die Bewohner der
brittiſchen Königreiche nicht gerade in dem beſten Ein-
dnbniſſe leben, ſondern daß vielmehr ein Nachbar an dem
rn genugſam zu tadeln findet, um eine heimliche Ab-
ung bei ſich zu rechtfertigen. Nun aber bin ich überzeugt,
wie die deutſche ethiſch-äſthetiſche Literatur durch das
ſache Britannien ſich verbreitet, zugleich auch eine ſtille
einſchaft von Philogermanen ſich bilden werde,
he in der Neigung zu einer vierten, ſo nahverwandten
kerſchaft, auch unter einander, als vereinigt und ver-
olzen ſich empfinden werden.

German Romance.

Vol. IV.

Edinburgh 1827.

Um den Sinn dieſes Titels im Deutſchen wieder zu geben müßten wir allenfalls ſagen: Muſterſtücke, romantiſcher, auch mährchenhafter Art, ausgewählt aus den Werken deutſcher Autoren welche ſich in dieſem Fache hervorgethan haben; ſie enthalten kleinere und größere Erzählungen von Muſäus, Tieck, Hoffmann, Jean Paul Richter und Goethe in freier anmuthiger Sprache. Merkwürdig ſind die einem jeden Autor vorgeſetzten Notizen, die man, ſo wie die Schilleriſche Biographie, gar wohl rühmen, auch unſern Tagesblättern und Heften zu Ueberſetzung und Mittheilung, wenn es nicht etwa ſchon uns unbewußt geſchehen iſt, empfehlen darf. Die Lebenszuſtände und Ereigniſſe ſind mit Sorgfalt dargeſtellt und geben von dem individuellen Charakter eines jeden, von der Einwirkung deſſelben auf ſeine Schriften genugſame Vorkenntniß. Hier ſowohl wie in der Schilleriſchen Biographie beweiſ't Herr Carlyle eine ruhige, klare, innige Theilnahme an dem deutſchen poetiſch-literariſchen Beginnen; er giebt ſich hin an das eigenthümliche Beſtreben der Nation; er läßt den Einzelnen gelten, jeden an ſeiner Stelle, und ſchlichtet hiedurch gewiſſermaßen den Conflict der innerhalb der Literatur irgend eines Volkes unvermeidlich iſt. Denn leben und wirken heißt eben ſo viel

als Partei machen und ergreifen. Niemand iſt zu verdenken wenn er um Platz und Rang kämpft, der ihm ſeine Exiſtenz ſichert, und einen Einfluß verſchafft der auf eine glückliche weitere Folge hindeutet.

Trübt ſich nun hiedurch der Horizont einer innern Literatur oft viele Jahre lang, der Fremde läßt Staub, Dunſt und Nebel ſich ſetzen, zerſtreuen und verſchwinden, und ſieht jene fernen Regionen vor ſich aufgeklärt mit ihren lichten und beſchatteten Stellen, mit einer Gemüthsruhe wie wir in klarer Nacht den Mond zu betrachten gewohnt ſind.

Hier nun mögen einige Betrachtungen, vor längerer Zeit niedergeſchrieben, eingeſchaltet ſtehen, ſollte man auch finden daß ich mich wiederhole, wenn man nur zugleich geſteht daß Wiederholung irgend zum Nutzen gereichen könne.

Offenbar iſt das Beſtreben der beſten Dichter und äſthetiſchen Schriftſteller aller Nationen ſchon ſeit geraumer Zeit auf das allgemein Menſchliche gerichtet. In jedem Beſondern, es ſey nun hiſtoriſch, mythologiſch, fabelhaft, mehr oder weniger willkürlich erſonnen, wird man durch Nationalität und Perſönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchſcheinen ſehen.

Da nun auch im praktiſchen Lebensgange ein Gleiches obwaltet und durch alles irdiſch Rohe, Wilde, Grauſame, Falſche, Eigennützige, Lügenhafte ſich durchſchlingt, und überall einige Milde zu verbreiten trachtet; ſo iſt zwar nicht zu hoffen daß ein allgemeiner Friede dadurch ſich einleite, aber doch daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grauſam, der Sieg weniger übermüthig.

Was nun in den Dichtungen aller Nationen hierauf hindeutet und hinwirkt, dieß iſt es was die Uebrigen ſich anzueignen haben. Die Beſonderheiten einer jeden muß man

kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren: denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten: sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört. Zu einer solchen Vermittelung und wechselseitigen Anerkennung tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bei. Wer die deutsche Sprache versteht und studirt, befindet sich auf dem Markte wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert.

Und so ist jeder Uebersetzer anzusehen, daß er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handels bemüht, und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn was man auch von der Unzulänglichkeit des Uebersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.

Der Koran sagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in seiner eigenen Sprache.“ So ist jeder Uebersetzer ein Prophet in seinem Volke. Luther's Bibelübersetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn schon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was ist denn das ganze ungeheure Geschäft der Bibelgesellschaft andres, als das Evangelium einem jeden Volke in seine Sprache und Art gebracht zu überliefern?

Wallenstein.

From the German of Fr. Schiller.

Edinburgh 1827.

Wenn ich oben durch ein poetiſches Gleichniß auf das Gefühl hindeutete, welches Ueberſetzungen unſerer dichteriſchen Arbeiten jederzeit erregen müſſen, ſo wird man mir gern zugeſtehn, daß ich bei einer Ueberſetzung Wallenſteins eine beinahe noch lebhaftere Empfindung in mir hervorgebracht fühle.

Während der Arbeit an dieſer höchſt bedeutenden Trilogie kam ich dem Verfaſſer nicht von der Seite. Er hatte die Gabe über das was er vorhatte, ja ſo eben arbeitete, ſich mit Freunden beſprechen zu können. Ein wunderbares Nachgeben und Verharren lag in der Natur ſeines ewig reflectirenden Geiſtes; es ſtörte ſeine Production keineswegs, ſondern regelte ſie und gab ihr Geſtalt, wie aus unſrer durch zehn Jahre geführten Correſpondenz nächſtens zu erſehen ſeyn wird.

Bracht' ich nun, nach ſeiner Vollendung, dieſes dreifache Werk, gemeinſchaftlich mit meinem Freunde auf das Theater, erduldete ich die Unbilden aller Proben, die Mühſeligkeiten der ganzen Technik, den Verdruß, daß denn doch zuletzt nicht alles gehörig zur Erſcheinung gelangte; wohnte ich ſo mancher Vorſtellung in kritiſch dirigirendem Sinne bei; klangen zuletzt die herrlichen Worte in des Schauſpielers individuellem nicht immer rein correſpondirendem Sprachton mir vor die Ohren, wußt' ich das Gedicht auswendig: ſo wird

man mir verzeihen, wenn ich ſage, daß es mir zuletzt ganz trivial und bedeutungslos ward, ſo daß ich es in vielen Jahren weder wiederſehen noch leſen mochte.

Nun aber trat es mir auf einmal in der Sprache Shakſpeare's entgegen, die große Analogie zweier vorzüglicher Dichterſeelen ging mir lebhaft auf; es war das erſte friſche wieder, daſſelbe in einem andern, und ſo neu daß es mich wieder mit ſeiner völligen Kraft ergriff und die innerlichſte Rührung hervorbrachte. Die Vorrede iſt höchſt bedeutend, indem ein tiefes Studium der Schiller'ſchen Werke daraus hervorgeht. Von dem Lager, das er nicht zu überſetzen wagt, giebt er hiſtoriſche Kenntniß, den Schlußgeſang aber überſetzt er, und wir vernehmen ihn aufs neue in fremder Sprache eben ſo aufregend wie er vor Jahren auf uns wirkte.

Edinburgh Review und Foreign-

und

Foreign Quarterly Reviews

vom Jahre 1828.

Des Edinburgh Review, ſodann der dortigen Foreign- und Foreign Quarterly Reviews, dürfen wir dießmal nur flüchtig erwähnen.

Dieſe Zeitſchriften, wie ſie ſich nach und nach ein größeres Publicum gewinnen, werden zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirkſamſte beitragen; nur wiederholen wir, daß nicht die Rede ſeyn könne, die Nationen ſollen übereindenken, ſondern ſie ſollen nur einander gewahr werden, ſich begreifen, und wenn ſie ſich wechſelſeitig nicht lieben mögen, ſich einander wenigſtens dulden lernen. Wenn nun dießmal mehrere Geſellſchaften, welche die brittiſchen Inſeln mit dem Auslande bekannt zu machen die Abſicht haben, in ſich ſelbſt wirklich übereinſtimmend erfunden werden; ſo erfahren wir Ausländer dadurch wie man dort geſinnt iſt, wie man denkt und urtheilt. Im Ganzen geſtehen wir gern, daß ſie höchſt ernſt, aufmerkſam, mit Fleiß, umſichtig und allgemein wohlwollend zu Werke gehen; und für uns wird das Reſultat ſeyn, daß wir über unſre eigne kaum vergangene Literatur, die wir gewiſſermaßen ſchon beſeitigt haben, wiederum zu

denken und neue Betrachtungen anzuſtellen genöthigt we
Bemerkenswerth iſt beſonders die bedeutende Art, i
einen namhaften Autor zum Grunde zu legen und das
Revier worin derſelbige wirkt, bei dieſer Gelegenheit zu
ſchauen.

Bei den poetiſchen Leiſtungen von Ernſt Schulze ko
die Einwirkung Wieland's durch Beiſpiel, die Theiln
Bouterwek's durch freundſchaftlich belehrenden Umgang
Sprache. Ahasverus, von Klingemann, giebt Gelege
das neuere deutſche Trauerſpiel, ſein Beſtreben und U
nehmen darzuſtellen.

Victor Couſin's philoſophiſche Fragmente geben A
ungünſtig von der deutſchen Philoſophie überhaupt zu ſpre
und ſich zuletzt für Jacobi's Gefühlslehre zu erklären. B
eines deutſchen Reiſenden, veranlaſſen den Referenten
die Seite derjenigen zu treten, welche Deutſchland gern
eine große Einheit ſehen möchten und als Mittelpunkt
ſelben uns eine große Hauptſtadt wünſchen. Bei den A
ſinen des Herrn von Hammer, denen man alle Gerechti
widerfahren läßt, wird bemerkt, daß er denn doch zu
als Parteiſchriftſteller auftrete, und den Widerwillen g
die neuſten geheimen Geſellſchaften in jene Zeiten hinübertr

Ein Aufſatz, der von einigen Schriften welche F
Horn angehören ausgeht, beſchäftigt ſich, dieſe im Rü
laſſend, gleichfalls auf eine höchſt merkwürdige Weiſe
Labyrinthe deutſcher Denkart und Kunſt zu durchwan
und darzuſtellen. Werner's Leben und Schriften ſchei
ſie mit dem billigſten Ernſt behandelt zu haben; aber
geſtehen gern, daß uns der Muth fehlte jenen Compler
Vorzügen, Verirrungen, Thorheiten, Talenten, Mißgri
und Extravaganzen, Frömmlichkeiten und Verwegenhei

nen wir mehrere Jahre, bei redlich menſchlicher Theil-
e, bitterlich gelitten, nochmals hiſtoriſch-kritiſch gelaſ-
Schrittes zu verfolgen.

Über die Handelsweiſe jener Kunſtrichter fordert in viel-
n Sinne unſere Aufmerkſamkeit. Bei mannichfaltigem
ichen deuten doch die in den Hauptpunkten übereinſtim-
n Urtheile auf eine wo nicht geſchloſſene Geſellſchaft doch
ine Anzahl in gleichem Sinn und auf gleiche Weiſe
gewachſener Zeitgenoſſen. Bewundernswürdig iſt der
e Fleiß, ſind die ſorgfältigen Bemühungen die ſie
den ſich in unſern verwickelten äſthetiſch-literariſchen
den umzuſchauen, ſie von einem höheren Standpunkte
Gerechtigkeit und Billigkeit zu überblicken; daher wir
noch öfters darauf zurückzukehren hoffen dürfen.

Robert Burns gegönnt; aber mit allzuvornehmer Gleichgültigkeit warf ſie ihn aus der Hand als ein Weſen ohne Bedeutung. Es war entſtellt und zerſtört ehe wir es anerkannten: ein ungünſtiger Stern hatte dem Jüngling die Gewalt gegeben, das menſchliche Daſeyn ehrwürdiger zu machen, aber ihm war eine weisliche Führung ſeines eigenen nicht geworden. Das Geſchick — denn ſo müſſen wir in unſerer Beſchränktheit reden — ſeine Fehler, die Fehler der Andern laſteten zu ſchwer auf ihm, und dieſer Geiſt, der ſich erhoben hätte, wäre es ihm nur zu wandern geglückt, ſank in den Staub, ſeine herrlichen Fähigkeiten wurden in der Blüthe mit Füßen getreten. Er ſtarb, wir dürfen wohl ſagen, ohne jemals gelebt zu haben. Und ſo eine freundlich warme Seele, ſo voll von eingebornen Reichthümern, ſolcher Liebe zu allen lebendigen und lebloſen Dingen! Das ſpäte Tauſendſchönchen fällt nicht unbemerkt unter ſeine Pflugſchar, ſo wenig als das wohlverſorgte Neſt der furchtſamen Feldmaus, das er hervorwühlt. Der wilde Anblick des Winters ergötzt ihn; mit einer trüben, oft wiederkehrenden Zärtlichkeit, verweilt er in dieſen ernſten Scenen der Verwüſtung; aber die Stimme des Windes wird ein Pſalm in ſeinem Ohr; wie gern mag er in den ſauſenden Wäldern dahin wandern: denn er fühlt ſeine Gedanken erhoben zu dem, der auf den Schwingen des Windes einherſchreitet. Eine wahre Poetenſeele! ſie darf nur berührt werden und ihr Klang iſt Muſik.

„Welch ein warmes allumfaſſendes Gleichheitsgefühl, welche vertrauenvolle, gränzenloſe Liebe! welch edelmüthiges Ueberſchätzen des geliebten Gegenſtandes! Der Bauer, ſein Freund, ſein nußbraunes Mädchen ſind nicht länger gering und dörfiſch, Held vielmehr und Königin; er rühmt ſie als gleich würdig des Höchſten auf der Erde. Die rauhen Scenen

ſchottiſchen Lebens ſieht er nicht im arkadiſchen Lichte; aber in dem Rauche, in dem unebenen Tennenboden einer ſolchen rohen Wirthlichkeit findet er noch immer Liebenswürdiges genug. Armuth fürwahr iſt ſein Gefährte, aber auch Liebe und Muth zugleich; die einfachen Gefühle, der Werth, der Edelſinn, welche unter dem Strohdach wohnen, ſind lieb und ehrwürdig ſeinem Herzen. Und ſo über die niedrigſten Regionen des menſchlichen Daſeyns ergießt er die Glorie ſeines eigenen Gemüths und ſie ſteigen, durch Schatten und Sonnenſchein geſänftigt und verherrlicht, zu einer Schönheit, welche ſonſt die Menſchen kaum in dem Höchſten erblicken.

„Hat er auch ein Selbſtbewußtſeyn, welches oft in Stolz ausartet, ſo iſt es ein edler Stolz, um abzuwehren, nicht um anzugreifen; kein kaltes mißlauniſches Gefühl, ein freies und geſelliges. Dieſer poetiſche Landmann beträgt ſich, möchten wir ſagen, wie ein König in der Verbannung: er iſt unter die Niedrigſten gedrängt und fühlt ſich gleich den Höchſten; er verlangt keinen Rang, damit man ihm keinen ſtreitig mache. Den Zudringlichen kann er abſtoßen, den Stolzen demüthigen, Vorurtheil auf Reichthum oder Altgeſchlecht haben bei ihm keinen Werth. In dieſem dunklen Auge iſt ein Feuer, woran ſich eine abwürdigende Herablaſſung nicht wagen darf; in ſeiner Erniedrigung, in der äußerſten Noth vergißt er nicht für einen Augenblick die Majeſtät der Poeſie und Mannheit. Und doch, ſo hoch er ſich über gewöhnlichen Menſchen fühlt, ſondert er ſich nicht von ihnen ab; mit Wärme nimmt er an ihrem Intereſſe Theil, ja er wirft ſich in ihre Arme und, wie ſie auch ſeyen, bittet er um ihre Liebe. Es iſt rührend zu ſehen, wie in den düſterſten Zuſtänden dieſes ſtolze Weſen in der Freundſchaft Hülfe ſucht, und oft ſeinen Buſen dem Unwürdigen aufſchließt; oft unter

Thränen an sein glühendes Herz ein Herz andrückt, das Freundschaft nur als Namen kennt. Doch war er scharf- und schnellsichtig, ein Mann vom durchdringendsten Blick, vor welchem gemeine Verstellung sich nicht bergen konnte. Sein Verstand sah durch die Tiefen des vollkommensten Betrügers, und zugleich war eine großmüthige Leichtgläubigkeit in seinem Herzen. So zeigte sich dieser Landmann unter uns: Eine Seele wie Aeolsharfe, deren Saiten vom gemeinsten Winde berührt, ihn zu gesetzlicher Melodie verwandelten. Und ein solcher Mann war es für den die Welt kein schicklicher Geschäft zu finden wußte, als sich mit Schmugglern und Schenken herumzuzanken, Accise auf den Talg zu berechnen und Bierfässer zu visiren. In solchem Abmühen ward dieser mächtige Geist kummervoll vergeudet, und hundert Jahre mögen vorübergehen, eh' uns ein gleicher gegeben wird, um vielleicht ihn abermals zu vergeuden."

Und wie wir den Deutschen zu ihrem Schiller Glück wünschen, so wollen wir in eben diesem Sinne auch die Schottländer segnen. Haben diese jedoch unserm Freunde so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme erwiesen, so wär' es billig, daß wir auf gleiche Weise ihren Burns bei uns einführten. Ein junges Mitglied der hochachtbaren Gesellschaft, der wir gegenwärtiges im Ganzen empfohlen haben, wird Zeit und Mühe höchlich belohnt sehen, wenn er diesen freundlichen Gegendienst einer so verehrungswürdigen Nation zu leisten den Entschluß fassen und das Geschäft treulich durchführen will. Auch wir rechnen den belobten Robert Burns zu den ersten Dichtergeistern, welche das vergangene Jahrhundert hervorgebracht hat.

Im Jahr 1829 kam uns ein sehr sauber und augenfällig gedrucktes Octavbändchen zur Hand: Catalogue of German Publications, selected and systematically arranged for W. H. Koller and Jul. Gahlmann. London.

Dieses Büchlein, mit besonderer Kenntniß der deutschen Literatur, in einer die Uebersicht erleichternden Methode verfaßt, macht demjenigen der es ausgearbeitet und den Buchhändlern Ehre, welche ernstlich das bedeutende Geschäft übernehmen, eine fremde Literatur in ihr Vaterland einzuführen und zwar so, daß man in allen Fächern übersehen könne was dort geleistet worden, um sowohl den Gelehrten, den denkenden Leser, als auch den fühlenden und Unterhaltung suchenden anzulocken und zu befriedigen. Neugierig wird jeder deutsche Schriftsteller und Literator, der sich in irgend einem Fache hervorgethan, diesen Katalog aufschlagen um zu forschen: ob denn auch seiner darin gedacht, seine Werke, mit andern Verwandten, freundlich aufgenommen worden. Allen deutschen Buchhändlern wird es angelegen seyn zu erfahren: wie man ihren Verlag über dem Canal betrachte, welchen Preis man auf das Einzelne setze, und sie werden nichts verabsäumen um mit jenen die Angelegenheit so ernsthaft angreifenden Männern in Verhältniß zu kommen, und dasselbe immerfort lebendig zu erhalten.

Wenn ich nun aber das von unserm schottischen Freunde vor so viel Jahren verfaßte Leben Schiller's, auf das er mit einer ihm so wohl anstehenden Bescheidenheit zurücksieht, hiedurch einleite und gegenwärtig an den Tag fördere: so erlaube er mir einige seiner neusten Aeußerungen hinzuzufügen, welche die bisherigen gemeinsamen Fortschritte am besten deutlich machen möchten.

Thomas Carlyle an Goethe.

Den 22. December 1829.

„Ich habe zu nicht geringer Befriedigung zum zweitenmale den Briefwechſel geleſen und ſende heute einen darauf gegründeten Aufſatz über Schiller ab für das Foreign Review. Es wird Ihnen angenehm ſeyn zu hören, daß die Kenntniß und Schätzung der auswärtigen, beſonders der deutſchen Literatur, ſich mit wachſender Schnelle verbreitet ſo weit die engliſche Zunge herrſcht, ſo daß bei den Antipoden, ſelbſt in Neuholland die Weiſen Ihres Landes ihre Weisheit predigen. Ich habe kürzlich gehört, daß ſogar in Oxford und Cambridge, unſern beiden engliſchen Univerſitäten, die bis jetzt als die Haltpunkte der inſulariſchen eigenthümlichen Beharrlichkeit ſind betrachtet worden, es ſich in ſolchen Dingen zu regen anfängt. Ihr Niebuhr hat in Cambridge einen geſchickten Ueberſetzer gefunden und in Oxford haben zwei bis drei Deutſche ſchon hinlängliche Beſchäftigung als Lehrer ihrer Sprache. Das neue Licht mag für gewiſſe Augen zu ſtark ſeyn; jedoch kann niemand an den guten Folgen zweifeln, die am Ende daraus hervorgehen werden. Laßt Nationen wie Individuen ſich nur einander kennen, und der gegenſeitige Haß wird ſich in gegenſeitige Hülfleiſtung verwandeln, und anſtatt natürlicher Feinde, wie benachbarte Länder zuweilen genannt ſind, werden wir alle natürliche Freunde ſeyn.“

Wenn uns nach allem dieſem nun die Hoffnung ſchmeichelt, eine Uebereinſtimmung der Nationen, ein allgemeineres Wohlwollen werde ſich durch nähere Kenntniß der verſchiedenen Sprachen und Denkweiſen nach und nach erzeugen: ſo

e ich von einem bedeutenden Einfluß der deutſchen Lite=
r zu ſprechen, welcher ſich in einem beſondern Falle höchſt
ſam erweiſen möchte.

Es iſt nämlich bekannt genug, daß die Bewohner der
brittiſchen Königreiche nicht gerade in dem beſten Ein=
ſtändniſſe leben, ſondern daß vielmehr ein Nachbar an dem
ern genugſam zu tadeln findet, um eine heimliche Ab=
ung bei ſich zu rechtfertigen. Nun aber bin ich überzeugt,
wie die deutſche ethiſch=äſthetiſche Literatur durch das
fache Britannien ſich verbreitet, zugleich auch eine ſtille
neinſchaft von Philogermanen ſich bilden werde,
he in der Neigung zu einer vierten, ſo nahverwandten
kerſchaft, auch unter einander, als vereinigt und ver=
wolzen ſich empfinden werden.

German Romance.

Vol. IV.

Edinburgh 1827.

Um den Sinn dieſes Titels im Deutſchen wieder zu geben müßten wir allenfalls ſagen: Muſterſtücke, romantiſcher, auch mährchenhafter Art, ausgewählt aus den Werken deutſcher Autoren welche ſich in dieſem Fache hervorgethan haben; ſie enthalten kleinere und größere Erzählungen von Muſäus, Tieck, Hoffmann, Jean Paul Richter und Goethe in freier anmuthiger Sprache. Merkwürdig ſind die einem jeden Autor vorgeſetzten Notizen, die man, ſo wie die Schilleriſche Biographie, gar wohl rühmen, auch unſern Tagesblättern und Heften zu Ueberſetzung und Mittheilung, wenn es nicht etwa ſchon uns unbewußt geſchehen iſt, empfehlen darf. Die Lebenszuſtände und Ereigniſſe ſind mit Sorgfalt dargeſtellt und geben von dem individuellen Charakter eines jeden, von der Einwirkung deſſelben auf ſeine Schriften genugſame Vorkenntniß. Hier ſowohl wie in der Schilleriſchen Biographie beweiſ't Herr Carlyle eine ruhige, klare, innige Theilnahme an dem deutſchen poetiſch-literariſchen Beginnen; er giebt ſich hin an das eigenthümliche Beſtreben der Nation; er läßt den Einzelnen gelten, jeden an ſeiner Stelle, und ſchlichtet hiedurch gewiſſermaßen den Conflict der innerhalb der Literatur irgend eines Volkes unvermeidlich iſt. Denn leben und wirken heißt eben ſo viel

als Partei machen und ergreifen. Niemand iſt zu verdenken wenn er um Platz und Rang kämpft, der ihm ſeine Exiſtenz ſichert, und einen Einfluß verſchafft der auf eine glückliche weitere Folge hindeutet.

Trübt ſich nun hiedurch der Horizont einer innern Literatur oft viele Jahre lang, der Fremde läßt Staub, Dunſt und Nebel ſich ſetzen, zerſtreuen und verſchwinden, und ſieht jene fernen Regionen vor ſich aufgeklärt mit ihren lichten und beſchatteten Stellen, mit einer Gemüthsruhe wie wir in klarer Nacht den Mond zu betrachten gewohnt ſind.

Hier nun mögen einige Betrachtungen, vor längerer Zeit niedergeſchrieben, eingeſchaltet ſtehen, ſollte man auch finden daß ich mich wiederhole, wenn man nur zugleich geſteht daß Wiederholung irgend zum Nutzen gereichen könne.

Offenbar iſt das Beſtreben der beſten Dichter und äſthetiſchen Schriftſteller aller Nationen ſchon ſeit geraumer Zeit auf das allgemein Menſchliche gerichtet. In jedem Beſondern, es ſey nun hiſtoriſch, mythologiſch, fabelhaft, mehr oder weniger willkürlich erſonnen, wird man durch Nationalität und Perſönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchſcheinen ſehen.

Da nun auch im praktiſchen Lebensgange ein Gleiches waltet und durch alles irdiſch Rohe, Wilde, Grauſame, Falſche, Eigennützige, Lügenhafte ſich durchſchlingt, und überall einige Milde zu verbreiten trachtet; ſo iſt zwar nicht zu hoffen daß ein allgemeiner Friede dadurch ſich einleite, aber doch daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grauſam, der Sieg weniger übermüthig.

Was nun in den Dichtungen aller Nationen hierauf hindeutet und hinwirkt, dieß iſt es was die Uebrigen ſich anzueignen haben. Die Beſonderheiten einer jeden muß man

kennen lernen, um ſie ihr zu laſſen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren: denn die Eigenheiten einer Nation ſind wie ihre Sprache und ihre Münzſorten: ſie erleichtern den Verkehr, ja ſie machen ihn erſt vollkommen möglich.

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am ſicherſten erreicht, wenn man das Beſondere der einzelnen Menſchen und Völkerſchaften auf ſich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch feſthält, daß das wahrhaft Verdienſtliche ſich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menſchheit angehört. Zu einer ſolchen Vermittelung und wechſelſeitigen Anerkennung tragen die Deutſchen ſeit langer Zeit ſchon bei. Wer die deutſche Sprache verſteht und ſtudirt, befindet ſich auf dem Markte wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er ſpielt den Dolmetſcher, indem er ſich ſelbſt bereichert.

Und ſo iſt jeder Ueberſetzer anzuſehen, daß er ſich als Vermittler dieſes allgemein geiſtigen Handels bemüht, und den Wechſeltauſch zu befördern ſich zum Geſchäft macht. Denn was man auch von der Unzulänglichkeit des Ueberſetzens ſagen mag, ſo iſt und bleibt es doch eines der wichtigſten und würdigſten Geſchäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.

Der Koran ſagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in ſeiner eigenen Sprache.“ So iſt jeder Ueberſetzer ein Prophet in ſeinem Volke. Luther's Bibelüberſetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn ſchon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was iſt denn das ganze ungeheure Geſchäft der Bibelgeſellſchaft andres, als das Evangelium einem jeden Volke in ſeine Sprache und Art gebracht zu überliefern?

Wallenstein.

From the German of Fr. Schiller.

Edinburgh 1827.

Wenn ich oben durch ein poetiſches Gleichniß auf das Gefühl hindeutete, welches Ueberſetzungen unſerer dichteriſchen Arbeiten jederzeit erregen müſſen, ſo wird man mir gern zugeſtehn, daß ich bei einer Ueberſetzung Wallenſteins eine beinahe noch lebhaftere Empfindung in mir hervorgebracht fühle.

Während der Arbeit an dieſer höchſt bedeutenden Trilogie kam ich dem Verfaſſer nicht von der Seite. Er hatte die Gabe über das was er vorhatte, ja ſo eben arbeitete, ſich mit Freunden beſprechen zu können. Ein wunderbares Nachgeben und Verharren lag in der Natur ſeines ewig reflectirenden Geiſtes; es ſtörte ſeine Production keineswegs, ſondern regelte ſie und gab ihr Geſtalt, wie aus unſrer durch zehn Jahre geführten Correſpondenz nächſtens zu erſehen ſeyn wird.

Bracht' ich nun, nach ſeiner Vollendung, dieſes dreifache Werk, gemeinſchaftlich mit meinem Freunde auf das Theater, erduldete ich die Unbilden aller Proben, die Mühſeligkeiten der ganzen Technik, den Verdruß, daß denn doch zuletzt nicht alles gehörig zur Erſcheinung gelangte; wohnte ich ſo mancher Vorſtellung in kritiſch dirigirendem Sinne bei; klangen zuletzt die herrlichen Worte in des Schauſpielers individuellem nicht immer rein correſpondirendem Sprachton mir vor die Ohren, wußt' ich das Gedicht auswendig: ſo wird

Thränen an sein glühendes Herz ein Herz andrückt, das Freundschaft nur als Namen kennt. Doch war er scharf- und schnellsichtig, ein Mann vom durchdringendsten Blick, vor welchem gemeine Verstellung sich nicht bergen konnte. Sein Verstand sah durch die Tiefen des vollkommensten Betrügers, und zugleich war eine großmüthige Leichtgläubigkeit in seinem Herzen. So zeigte sich dieser Landmann unter uns: Eine Seele wie Aeolsharfe, deren Saiten vom gemeinsten Winde berührt, ihn zu gesetzlicher Melodie verwandelten. Und ein solcher Mann war es für den die Welt kein schicklicher Geschäft zu finden wußte, als sich mit Schmugglern und Schenken herumzuzanken, Accise auf den Talg zu berechnen und Bierfässer zu visiren. In solchem Abmühen ward dieser mächtige Geist kummervoll vergeudet, und hundert Jahre mögen vorübergehen, eh' uns ein gleicher gegeben wird, um vielleicht ihn abermals zu vergeuden."

Und wie wir den Deutschen zu ihrem Schiller Glück wünschen, so wollen wir in eben diesem Sinne auch die Schottländer segnen. Haben diese jedoch unserm Freunde so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme erwiesen, so wär' es billig, daß wir auf gleiche Weise ihren Burns bei uns einführten. Ein junges Mitglied der hochachtbaren Gesellschaft, der wir gegenwärtiges im Ganzen empfohlen haben, wird Zeit und Mühe höchlich belohnt sehen, wenn er diesen freundlichen Gegendienst einer so verehrungswürdigen Nation zu leisten den Entschluß fassen und das Geschäft treulich durchführen will. Auch wir rechnen den belobten Robert Burns zu den ersten Dichtergeistern, welche das vergangene Jahrhundert hervorgebracht hat.

Im Jahr 1829 kam uns ein ſehr ſauber und augenfällig gedrucktes Octavbändchen zur Hand: Catalogue of German Publications, selected and systematically arranged for W. H. Koller and Jul. Gahlmann. London.

Dieſes Büchlein, mit beſonderer Kenntniß der deutſchen Literatur, in einer die Ueberſicht erleichternden Methode verfaßt, macht demjenigen der es ausgearbeitet und den Buchhändlern Ehre, welche ernſtlich das bedeutende Geſchäft übernehmen, eine fremde Literatur in ihr Vaterland einzuführen und zwar ſo, daß man in allen Fächern überſehen könne was dort geleiſtet worden, um ſowohl den Gelehrten, den denkenden Leſer, als auch den fühlenden und Unterhaltung ſuchenden anzulocken und zu befriedigen. Neugierig wird jeder deutſche Schriftſteller und Literator, der ſich in irgend einem Fache hervorgethan, dieſen Katalog aufſchlagen um zu forſchen: ob denn auch ſeiner darin gedacht, ſeine Werke, mit andern Verwandten, freundlich aufgenommen worden. Allen deutſchen Buchhändlern wird es angelegen ſeyn zu erfahren: wie man ihren Verlag über dem Canal betrachte, welchen Preis man auf das Einzelne ſetze, und ſie werden nichts verabſäumen um mit jenen die Angelegenheit ſo ernſthaft angreifenden Männern in Verhältniß zu kommen, und daſſelbe immerfort lebendig zu erhalten.

Wenn ich nun aber das von unſerm ſchottiſchen Freunde vor ſo viel Jahren verfaßte Leben Schiller's, auf das er mit einer ihm ſo wohl anſtehenden Beſcheidenheit zurückſieht, hiedurch einleite und gegenwärtig an den Tag fördere: ſo erlaube er mir einige ſeiner neuſten Aeußerungen hinzuzufügen, welche die bisherigen gemeinſamen Fortſchritte am beſten deutlich machen möchten.

Thomas Carlyle an Goethe.

Den 22. December 1829.

„Ich habe zu nicht geringer Befriedigung zum zweitenmale den Briefwechsel geleſen und ſende heute einen darauf gegründeten Aufſatz über Schiller ab für das Foreign Review. Es wird Ihnen angenehm ſeyn zu hören, daß die Kenntniß und Schätzung der auswärtigen, beſonders der deutſchen Literatur, ſich mit wachſender Schnelle verbreitet ſo weit die engliſche Zunge herrſcht, ſo daß bei den Antipoden, ſelbſt in Neuholland die Weiſen Ihres Landes ihre Weisheit predigen. Ich habe kürzlich gehört, daß ſogar in Oxford und Cambridge, unſern beiden engliſchen Univerſitäten, die bis jetzt als die Haltpunkte der inſulariſchen eigenthümlichen Beharrlichkeit ſind betrachtet worden, es ſich in ſolchen Dingen zu regen anfängt. Ihr Niebuhr hat in Cambridge einen geſchickten Ueberſetzer gefunden und in Oxford haben zwei bis drei Deutſche ſchon hinlängliche Beſchäftigung als Lehrer ihrer Sprache. Das neue Licht mag für gewiſſe Augen zu ſtark ſeyn; jedoch kann niemand an den guten Folgen zweifeln, die am Ende daraus hervorgehen werden. Laßt Nationen wie Individuen ſich nur einander kennen, und der gegenſeitige Haß wird ſich in gegenſeitige Hülfleiſtung verwandeln, und anſtatt natürlicher Feinde, wie benachbarte Länder zuweilen genannt ſind, werden wir alle natürliche Freunde ſeyn.“

Wenn uns nach allem dieſem nun die Hoffnung ſchmeichelt, eine Uebereinſtimmung der Nationen, ein allgemeineres Wohlwollen werde ſich durch nähere Kenntniß der verſchiedenen Sprachen und Denkweiſen nach und nach erzeugen: ſo

wage ich von einem bedeutenden Einfluß der deutschen Literatur zu sprechen, welcher sich in einem besondern Falle höchst wirksam erweisen möchte.

Es ist nämlich bekannt genug, daß die Bewohner der drei brittischen Königreiche nicht gerade in dem besten Einverständnisse leben, sondern daß vielmehr ein Nachbar an dem andern genugsam zu tadeln findet, um eine heimliche Abneigung bei sich zu rechtfertigen. Nun aber bin ich überzeugt, daß wie die deutsche ethisch-ästhetische Literatur durch das dreifache Britannien sich verbreitet, zugleich auch eine stille Gemeinschaft von Philogermanen sich bilden werde, welche in der Neigung zu einer vierten, so nahverwandten Völkerschaft, auch unter einander, als vereinigt und verschmolzen sich empfinden werden.

German Romance.

Vol. IV.

Edinburgh 1827.

Um den Sinn dieſes Titels im Deutſchen wieder zu geben müßten wir allenfalls ſagen: Muſterſtücke, romantiſcher, auch mährchenhafter Art, ausgewählt aus den Werken deutſcher Autoren welche ſich in dieſem Fache hervorgethan haben; ſie enthalten kleinere und größere Erzählungen von Muſäus, Tieck, Hoffmann, Jean Paul Richter und Goethe in freier anmuthiger Sprache. Merkwürdig ſind die einem jeden Autor vorgeſetzten Notizen, die man, ſo wie die Schilleriſche Biographie, gar wohl rühmen, auch unſern Tagesblättern und Heften zu Ueberſetzung und Mittheilung, wenn es nicht etwa ſchon uns unbewußt geſchehen iſt, empfehlen darf. Die Lebenszuſtände und Ereigniſſe ſind mit Sorgfalt dargeſtellt und geben von dem individuellen Charakter eines jeden, von der Einwirkung deſſelben auf ſeine Schriften genugſame Vorkenntniß. Hier ſowohl wie in der Schilleriſchen Biographie beweiſt Herr Carlyle eine ruhige, klare, innige Theilnahme an dem deutſchen poetiſch-literariſchen Beginnen; er giebt ſich hin an das eigenthümliche Beſtreben der Nation; er läßt den Einzelnen gelten, jeden an ſeiner Stelle, und ſchlichtet hiedurch gewiſſermaßen den Conflict der innerhalb der Literatur irgend eines Volkes unvermeidlich iſt. Denn leben und wirken heißt eben ſo viel

ls Partei machen und ergreifen. Niemand iſt zu verdenken
enn er um Platz und Rang kämpft, der ihm ſeine Exiſtenz
ichert, und einen Einfluß verſchafft der auf eine glückliche
eitere Folge hindeutet.

Trübt ſich nun hiedurch der Horizont einer innern Lite-
atur oft viele Jahre lang, der Fremde läßt Staub, Dunſt
nd Nebel ſich ſetzen, zerſtreuen und verſchwinden, und ſieht
ene fernen Regionen vor ſich aufgeklärt mit ihren lichten
nd beſchatteten Stellen, mit einer Gemüthsruhe wie wir in
larer Nacht den Mond zu betrachten gewohnt ſind.

Hier nun mögen einige Betrachtungen, vor längerer Zeit
iedergeſchrieben, eingeſchaltet ſtehen, ſollte man auch finden
aß ich mich wiederhole, wenn man nur zugleich geſteht daß
Wiederholung irgend zum Nutzen gereichen könne.

Offenbar iſt das Beſtreben der beſten Dichter und äſthe-
iſchen Schriftſteller aller Nationen ſchon ſeit geraumer Zeit
uf das allgemein Menſchliche gerichtet. In jedem Beſondern,
s ſey nun hiſtoriſch, mythologiſch, fabelhaft, mehr oder
eniger willkürlich erſonnen, wird man durch Nationalität
nd Perſönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durch-
uchten und durchſcheinen ſehen.

Da nun auch im praktiſchen Lebensgange ein Gleiches
ɔwaltet und durch alles irdiſch Rohe, Wilde, Grauſame,
alſche, Eigennützige, Lügenhafte ſich durchſchlingt, und überall
nige Milde zu verbreiten trachtet; ſo iſt zwar nicht zu hoffen
aß ein allgemeiner Friede dadurch ſich einleite, aber doch daß
r unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der
rieg weniger grauſam, der Sieg weniger übermüthig.

Was nun in den Dichtungen aller Nationen hierauf hin-
utet und hinwirkt, dieß iſt es was die Uebrigen ſich anzu-
gnen haben. Die Beſonderheiten einer jeden muß man

kennen lernen, um ſie ihr zu laſſen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren: denn die Eigenheiten einer Nation ſind wie ihre Sprache und ihre Münzſorten: ſie erleichtern den Verkehr, ja ſie machen ihn erſt vollkommen möglich.

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am ſicherſten erreicht, wenn man das Beſondere der einzelnen Menſchen und Völkerſchaften auf ſich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch feſthält, daß das wahrhaft Verdienſtliche ſich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menſchheit angehört. Zu einer ſolchen Vermittelung und wechſelſeitigen Anerkennung tragen die Deutſchen ſeit langer Zeit ſchon bei. Wer die deutſche Sprache verſteht und ſtudirt, befindet ſich auf dem Markte wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er ſpielt den Dolmetſcher, indem er ſich ſelbſt bereichert.

Und ſo iſt jeder Ueberſetzer anzuſehen, daß er ſich als Vermittler dieſes allgemein geiſtigen Handels bemüht, und den Wechſeltauſch zu befördern ſich zum Geſchäft macht. Denn was man auch von der Unzulänglichkeit des Ueberſetzens ſagen mag, ſo iſt und bleibt es doch eines der wichtigſten und würdigſten Geſchäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.

Der Koran ſagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in ſeiner eigenen Sprache.“ So iſt jeder Ueberſetzer ein Prophet in ſeinem Volke. Luther's Bibelüberſetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn ſchon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was iſt denn das ganze ungeheure Geſchäft der Bibelgeſellſchaft andres, als das Evangelium einem jeden Volke in ſeine Sprache und Art gebracht zu überliefern?

Wallenstein.

From the German of Fr. Schiller.

Edinburgh 1827.

Wenn ich oben durch ein poetiſches Gleichniß auf das
efühl hindeutete, welches Ueberſetzungen unſerer dichteriſchen
rbeiten jederzeit erregen müſſen, ſo wird man mir gern
geſtehn, daß ich bei einer Ueberſetzung Wallenſteins eine
einahe noch lebhaftere Empfindung in mir hervorgebracht fühle.

Während der Arbeit an dieſer höchſt bedeutenden Trilogie
um ich dem Verfaſſer nicht von der Seite. Er hatte die
abe über das was er vorhatte, ja ſo eben arbeitete, ſich
it Freunden beſprechen zu können. Ein wunderbares Nach-
eben und Verharren lag in der Natur ſeines ewig reflec-
irenden Geiſtes; es ſtörte ſeine Production keineswegs, ſondern
egelte ſie und gab ihr Geſtalt, wie aus unſrer durch zehn
ahre geführten Correſpondenz nächſtens zu erſehen ſeyn wird.

Bracht' ich nun, nach ſeiner Vollendung, dieſes drei-
iche Werk, gemeinſchaftlich mit meinem Freunde auf das
heater, erduldete ich die Unbilden aller Proben, die Müh-
ligkeiten der ganzen Technik, den Verdruß, daß denn doch
uletzt nicht alles gehörig zur Erſcheinung gelangte; wohnte
h ſo mancher Vorſtellung in kritiſch dirigirendem Sinne bei;
langen zuletzt die herrlichen Worte in des Schauſpielers
ndividuellem nicht immer rein correſpondirendem Sprachton
ir vor die Ohren, wußt' ich das Gedicht auswendig: ſo wird

man mir verzeihen, wenn ich ſage, daß es mir zuletzt ganz trivial und bedeutungslos ward, ſo daß ich es in vielen Jahren weder wiederſehen noch leſen mochte.

Nun aber trat es mir auf einmal in der Sprache Shakſpeare's entgegen, die große Analogie zweier vorzüglicher Dichterſeelen ging mir lebhaft auf; es war das erſte friſche wieder, daſſelbe in einem andern, und ſo neu daß es mich wieder mit ſeiner völligen Kraft ergriff und die innerlichſte Rührung hervorbrachte. Die Vorrede iſt höchſt bedeutend, indem ein tiefes Studium der Schiller'ſchen Werke daraus hervorgeht. Von dem Lager, das er nicht zu überſetzen wagt, giebt er hiſtoriſche Kenntniß, den Schlußgeſang aber überſetzt er, und wir vernehmen ihn aufs neue in fremder Sprache eben ſo aufregend wie er vor Jahren auf uns wirkte.

Edinburgh Review und Foreign-

und

Foreign Quarterly Reviews

vom Jahre 1828.

Des Edinburgh Review, ſodann der dortigen Foreign- und Foreign Quarterly Reviews, dürfen wir dießmal nur flüchtig erwähnen.

Dieſe Zeitſchriften, wie ſie ſich nach und nach ein größeres Publicum gewinnen, werden zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirkſamſte beitragen; nur wiederholen wir, daß nicht die Rede ſeyn könne, die Nationen ſollen übereindenken, ſondern ſie ſollen nur einander gewahr werden, ſich begreifen, und wenn ſie ſich wechſelſeitig nicht lieben mögen, ſich einander wenigſtens dulden lernen. Wenn nun dießmal mehrere Geſellſchaften, welche die brittiſchen Inſeln mit dem Auslande bekannt zu machen die Abſicht haben, in ſich ſelbſt wirklich übereinſtimmend erfunden werden; ſo erfahren wir Ausländer dadurch wie man dort geſinnt iſt, wie man denkt und urtheilt. Im Ganzen geſtehen wir gern, daß ſie höchſt ernſt, aufmerkſam, mit Fleiß, umſichtig und allgemein wohlwollend zu Werke gehen; und für uns wird das Reſultat ſeyn, daß wir über unſre eigne kaum vergangene Literatur, die wir gewiſſermaßen ſchon beſeitigt haben, wiederum zu

denken und neue Betrachtungen anzustellen genöthigt werden. Bemerkenswerth ist besonders die bedeutende Art, irgend einen namhaften Autor zum Grunde zu legen und das ganze Revier worin derselbige wirkt, bei dieser Gelegenheit zu überschauen.

Bei den poetischen Leistungen von Ernst Schulze kommt die Einwirkung Wieland's durch Beispiel, die Theilnahme Bouterwek's durch freundschaftlich belehrenden Umgang zur Sprache. Ahasverus, von Klingemann, giebt Gelegenheit das neuere deutsche Trauerspiel, sein Bestreben und Unternehmen darzustellen.

Victor Cousin's philosophische Fragmente geben Anlaß ungünstig von der deutschen Philosophie überhaupt zu sprechen, und sich zuletzt für Jacobi's Gefühlslehre zu erklären. Briefe eines deutschen Reisenden, veranlassen den Referenten auf die Seite derjenigen zu treten, welche Deutschland gern als eine große Einheit sehen möchten und als Mittelpunkt derselben uns eine große Hauptstadt wünschen. Bei den Assassinen des Herrn von Hammer, denen man alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird bemerkt, daß er denn doch zu sehr als Parteischriftsteller auftrete, und den Widerwillen gegen die neusten geheimen Gesellschaften in jene Zeiten hinübertrage.

Ein Aufsatz, der von einigen Schriften welche Franz Horn angehören ausgeht, beschäftigt sich, diese im Rücken lassend, gleichfalls auf eine höchst merkwürdige Weise die Labyrinthe deutscher Denkart und Kunst zu durchwandern und darzustellen. Werner's Leben und Schriften scheinen sie mit dem billigsten Ernst behandelt zu haben; aber wir gestehen gern, daß uns der Muth fehlte jenen Complex von Vorzügen, Verirrungen, Thorheiten, Talenten, Mißgriffen und Extravaganzen, Frömmlichkeiten und Verwegenheiten,

nen wir mehrere Jahre, bei redlich menſchlicher Theil-
e, bitterlich gelitten, nochmals hiſtoriſch-kritiſch gelaſ-
Schrittes zu verfolgen.

Über die Handelsweiſe jener Kunſtrichter fordert in viel-
n Sinne unſere Aufmerkſamkeit. Bei mannichfaltigem
ichen deuten doch die in den Hauptpunkten übereinſtim-
en Urtheile auf eine wo nicht geſchloſſene Geſellſchaft doch
ine Anzahl in gleichem Sinn und auf gleiche Weiſe
gewachſener Zeitgenoſſen. Bewundernswürdig iſt der
he Fleiß, ſind die ſorgfältigen Bemühungen die ſie
aben ſich in unſern verwickelten äſthetiſch-literariſchen
nden umzuſchauen, ſie von einem höheren Standpunkte
Gerechtigkeit und Billigkeit zu überblicken; daher wir
noch öfters darauf zurückzukehren hoffen dürfen.

The Foreign Quarterly Review.

Nr. 1. Juli 1827.

Vor allen Dingen berührt uns, wie in dieſer Zeitſchri die ſittlich-äſthetiſchen Bemühungen der Deutſchen aufg nommen und angeſehen ſind. Der Referent dieſes Fach iſt ein merkwürdiger Mann, dem wir noch gar manche Au klärung über uns ſelbſt und andere verdanken werden.

In dem erſten Aufſatz überſchrieben: On the Supe natural in Fictitious Compositions, welches wir überſetz möchten, das Uebernatürliche in fabelhaften Erzä lungen, hat er von den Werken unſeres Hoffmann's d Anlaß genommen ſeine Gedanken auszuſprechen.

Statt aller Definition und Erklärung trägt er eine kur Geſchichte vor, wodurch das natürlich Wahre des Ahnung vollen und Schauderhaften vor den Geiſt gebracht wird; ſ dann zeigt er, wie von hier an die Einbildungskraft imm vorſchreite, bis ſie endlich, wenn ſie keine höhere bändigen Kunſt anerkennt, ſich ganz und gar ins Falſche verliert, d Gräßliche, Schreckliche ins Unnatürliche und Unmögliche ſteige und zuletzt ganz und gar Unerträgliches hervorbringt.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat eine eigene Art v Kritik, es iſt dieſelbe welche das Tageslicht ausübt, inde es die Gegenſtände aller Art mit einer heitern Gleichgülti keit beleuchtet und ſie eben dadurch jedem Urtheil offenb

vorlegt. Hoffmann's talentreiches Naturell weiß er anzuerkennen; er begleitet ihn durch alle krankhaften Verirrungen mit freundlichem Bedauern bis zu den krampfhaften Aeußerungen eines vorzüglichen auf den Tod gefolterten Wesens, wo er zuletzt auszurufen gedrungen ist: „Wir müssen uns von diesen Rasereien lossagen, wenn wir nicht selbst toll werden wollen."

Hören wir ihn ferner: „Es ist unmöglich Mährchen dieser Art irgend einer Kritik zu unterwerfen; es sind nicht die Gesichte eines poetischen Geistes, sie haben kaum so viel scheinbaren Gehalt als den Verrücktheiten eines Mondsüchtigen allenfalls zugestanden würde; es sind fieberhafte Träume eines leichtbeweglichen kranken Gehirns, denen wir, wenn sie uns gleich durch ihr Wunderliches manchmal aufregen oder durch ihr Seltsames überraschen, niemals mehr als eine augenblickliche Aufmerksamkeit widmen können. Fürwahr! die Begeisterungen Hoffmann's gleichen oft den Einbildungen die ein unmäßiger Gebrauch des Opiums hervorbringt, und welche mehr den Beistand des Arztes als des Kritikers fordern möchten. Und wenn wir auch anerkennen, daß der Autor, wenn er seiner Einbildungskraft ernster geboten hätte, ein Schriftsteller der ersten Bedeutung geworden wäre, so dürfte er doch, indem er dem kranken Zustand seines zerrütteten Wesens nachhängt, jener gränzenlosen Lebhaftigkeit der Gedanken und Auffassungen als anheim gegeben erscheinen, welche der berühmte Nicolai, nachdem er viel davon gelitten, doch endlich zu besiegen das Glück hatte. Blutentleerungen und sonstige Reinigungen, verbunden mit gesunder Philosophie und überlegter Beobachtung, würden unsern Hoffmann wie jenen bedeutenden Schriftsteller zu einem gesunden Geisteszustand wieder zurückgebracht haben und seine Einbildungskraft, in einem gleichen und stetigen Flug sich bewegend,

hätte vielleicht das höchste Ziel poetischer Kunst erreicht. — Seine Werke jedoch wie sie gegenwärtig liegen, dürften nicht als Muster der Nachahmung aufzustellen seyn, vielmehr als Warnungstafeln, die uns anschaulich machen, wie die fruchtbarste Einbildungskraft erschöpft werden kann durch einen leichtsinnigen Verschwendungstrieb des Besitzers."

Wir können den reichen Inhalt dieses Artikels unsern Lesern nicht genugsam empfehlen: denn welcher treue, für Nationalbildung besorgte Theilnehmer hat nicht mit Trauer gesehen, daß die krankhaften Werke jenes leidenden Mannes lange Jahre in Deutschland wirksam gewesen und solche Verirrungen als bedeutend fördernde Neuigkeiten gesunden Gemüthern eingeimpft wurden.

Wir wollen noch einige gelegentliche Betrachtungen beizufügen.

[illegible]

Daß eine gewisse humoristische Anmuth aus der Ver-
ndung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhör-
n mit dem Gewöhnlichen entspringen könne, davon hat der
erfasser der neuen Melusina ein Zeugniß zu geben getrachtet.
r hütete sich aber den Versuch zu wiederholen, weil das
nternehmen schwieriger ist als man denkt.

In diesem Bezug, obgleich etwas ferner liegend, finden
ir eins der Grimmischen Kindermährchen zu empfehlen, wo
er naturfeste Bauerjunge der immer von Schaudern Griesel-
ört, und höchst neugierig was denn das eigentlich für eine
mpfindung sey? die gespensterhaftesten Abenteuer mit reali-
ischer Gemüthsruhe besteht und durch eine Reihe der furch-
erlichsten Zustände hindurch, bei welcher dem Leser wirklich
chaudert, seinen reinen Prosaismus bewahrt, einen Tod-
und Teufels-Spuk als ganz etwas Gemeines behandelt und
m höchsten Glück sich nicht beruhigen kann, daß ihm eine
olche Erfahrung nicht hat werden wollen, bis er endlich,
durch einen absurden Weiberspaß belehrt wird was denn
eigentlich Schauern sey.

Der Gegensatz von Aeußerem und Innerem, von Ein-
bildungskraft und Derbheit, von unverwüstlichem gesundem
Sinn und gespenstischem Trug kann nicht besser dargestellt
werden. Ja, daß er zuletzt nur auf eine ganz reale Weise
zu beruhigen ist, finden wir meisterhaft erfunden, und so
platt die Auflösung scheinen mag, getrauen wir uns doch sie
als höchst geistreich anzurühmen.

hätte vielleicht das höchste Ziel poetischer Kunst erreicht. — Seine Werke jedoch wie sie gegenwärtig liegen, dürften nicht als Muster der Nachahmung aufzustellen seyn, vielmehr als Warnungstafeln, die uns anschaulich machen, wie die fruchtbarste Einbildungskraft erschopft werden kann durch einen leichtsinnigen Verschwendungstrieb des Besitzers."

Wir können den reichen Inhalt dieses Artikels unsern Lesern nicht genugsam empfehlen: denn welcher treue, für Nationalbildung besorgte Theilnehmer hat nicht mit Trauer gesehen, daß die krankhaften Werke jenes leidenden Mannes lange Jahre in Deutschland wirksam gewesen und solche Verirrungen als bedeutend fördernde Neuigkeiten gefunden Gemüthern eingeimpft würden.

Wir wollen noch einige gelegentliche Betrachtungen hinzufügen.

Wenn man auch keine Art der Production aus dem Reiche der Literatur ausschließen kann und soll, so besteht denn doch das immerfort sich wiederholende Unheil darin, daß wenn irgend eine Art von wunderlicher Composition sich hervorthut, der Verfasser von dem einmal betretenen Pfade nicht weichen kann und mag; wobei das Schlimmste ist, daß er gar viele mit mehr oder weniger Talent begabte Zeitgenossen nach sich reißt.

Würden vorzügliche Geister sich auf mehr als Eine Weise versuchen, so würden sie sich und andere überzeugen können, daß durch mannichfaltige Uebung der Geist eben so vielseitig wirksam werden kann, als er durch vielfache Studien an Klarheit und Umsicht gewinnt.

Daß eine gewiſſe humoriſtiſche Anmuth aus der Verbindung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen entſpringen könne, davon hat der Verfaſſer der neuen Meluſino ein Zeugniß zu geben getrachtet. Er hütete ſich aber den Verſuch zu wiederholen, weil das Unternehmen ſchwieriger iſt als man denkt.

In dieſem Bezug, obgleich etwas ferner liegend, finden wir eins der Grimmiſchen Kindermährchen zu empfehlen, wo der naturfeſte Bauerjunge der immer von Schaudern (Grieſeln) hört, und höchſt neugierig was denn das eigentlich für eine Empfindung ſey? die geſpenſterhafteſten Abenteuer mit realiſtiſcher Gemüthsruhe beſteht und durch eine Reihe der fürchterlichſten Zuſtände hindurch, bei welcher dem Leſer wirklich ſchaudert, ſeinen reinen Proſaismus bewährt, einen Tod- und Teufels-Spuk als ganz etwas Gemeines behandelt, und im höchſten Glück ſich nicht beruhigen kann, daß ihm eine ſolche Erfahrung nicht hat werden wollen, bis er endlich, durch einen abſurden Weiberſpaß, belehrt wird was denn eigentlich Schauern ſey.

Der Gegenſatz von Aeußerem und Innerem, von Einbildungskraft und Derbheit, von unverwüſtlichem geſundem Sinn und geſpenſtiſchem Trug kann nicht beſſer dargeſtellt werden. Ja, daß er zuletzt nur auf eine ganz reale Weiſe zu beruhigen iſt, finden wir meiſterhaft erfunden, und ſo platt die Auflöſung ſcheinen mag, getrauen wir uns doch ſie als höchſt geiſtreich anzurühmen.

Whims and Oddities.

1827.

Dieß Werk, deſſen Titel vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu überſetzen wäre, läßt ſich ſchwer beurtheilen. Zuvörderſt wird der Leſer dadurch äußerſt irre, daß die eingeſchalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und proſaiſchen Aufſätze, denen ſie beigegeben ſind, wirklichen Bezug haben; man ſucht im Texte Uebereinſtimmung mit den Bildern, und findet keine; ein andermal gehören ſie wieder ganz eigentlich zuſammen, und es brauchte Zeit bis man hierüber ganz im Reinen wäre. Denn wer will mit einem Humoriſten rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt ſich, nach allen Seiten hinzudeuten, ſich in Anſpielungen zu ergehen, welche der continentale Leſer wohl ſchwerlich alle ſich zurecht legen könnte. Mannichfaltige Stellen ſo verſtorbener als lebender Poeten und Schriftſteller aller Art, beſonders auch volksmäßige Sprüchlein und Redensarten verflicht er in ſeinen Vortrag, welche nicht auf uns wirken; da wir denn, wie immer in ſolchen Fällen, nur das Allgemeinere, weniger Bedeutende uns aneignen können.

Wie man aber nach und nach vorgemeldete Schwierigkeiten überwindet, ſo geſteht man dem Autor, wie dem Skizziſten, Geiſt und Talent ſehr gerne zu. Die proſaiſchen Aufſätze ſind lebhaft humoriſtiſch, aber mäßig, nicht fratzenhaft;

der Klopffechter bleibt bei der Klinge. Die Gedichte zeugen zwar von keinem tiefen poetiſchen Sinn, aber man freut ſich an einem klaren freien Blick auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav iſt er zur See. Ebb' und Fluth, Wogen und Sturm, Schaum und Giſcht weiß er recht gut zu malen und an Ort und Stelle gehörig zu brauchen; nur zieht er zuletzt alles, ſelbſt was ſich zum Erhabenen hinneigt, ins Abſurd-Poſſenhafte, welches denn beim erſten Aufſchlagen ſogleich einem jeden Leſer zum voraus angekündigt iſt.

denken und neue Betrachtungen anzustellen genöthigt werden. Bemerkenswerth ist besonders die bedeutende Art, irgend einen namhaften Autor zum Grunde zu legen und das ganze Revier worin derselbige wirkt, bei dieser Gelegenheit zu überschauen.

Bei den poetischen Leistungen von Ernst Schulze kommt die Einwirkung Wieland's durch Beispiel, die Theilnahme Bouterwek's durch freundschaftlich belehrenden Umgang zur Sprache. Ahasverus, von Klingemann, giebt Gelegenheit das neuere deutsche Trauerspiel, sein Bestreben und Unternehmen darzustellen.

Victor Cousin's philosophische Fragmente geben Anlaß ungünstig von der deutschen Philosophie überhaupt zu sprechen, und sich zuletzt für Jacobi's Gefühlslehre zu erklären. Briefe eines deutschen Reisenden, veranlassen den Referenten auf die Seite derjenigen zu treten, welche Deutschland gern als eine große Einheit sehen möchten und als Mittelpunkt derselben uns eine große Hauptstadt wünschen. Bei den Assassinen des Herrn von Hammer, denen man alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird bemerkt, daß er denn doch zu sehr als Parteischriftsteller auftrete, und den Widerwillen gegen die neusten geheimen Gesellschaften in jene Zeiten hinübertrage.

Ein Aufsatz, der von einigen Schriften welche Franz Horn angehören ausgeht, beschäftigt sich, diese im Rücken lassend, gleichfalls auf eine höchst merkwürdige Weise die Labyrinthe deutscher Denkart und Kunst zu durchwandern und darzustellen. Werner's Leben und Schriften scheinen sie mit dem billigsten Ernst behandelt zu haben; aber wir gestehen gern, daß uns der Muth fehlte jenen Complex von Vorzügen, Verirrungen, Thorheiten, Talenten, Mißgriffen und Extravaganzen, Frömmlichkeiten und Verwegenheiten,

an denen wir mehrere Jahre, bei redlich menſchlicher Theilnahme, bitterlich gelitten, nochmals hiſtoriſch-kritiſch gelaſſenen Schrittes zu verfolgen.

Aber die Handelsweiſe jener Kunſtrichter fordert in vielfachem Sinne unſere Aufmerkſamkeit. Bei mannichfaltigem Abweichen deuten doch die in den Hauptpunkten übereinſtimmenden Urtheile auf eine wo nicht geſchloſſene Geſellſchaft doch auf eine Anzahl in gleichem Sinn und auf gleiche Weiſe herangewachſener Zeitgenoſſen. Bewundernswürdig iſt der redliche Fleiß, ſind die ſorgfältigen Bemühungen die ſie anwenden ſich in unſern verwickelten äſthetiſch-literariſchen Zuſtänden umzuſchauen, ſie von einem höheren Standpunkte mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu überblicken; daher wir denn noch öfters darauf zurückzukehren hoffen dürfen.

The Foreign Quarterly Review.

Nr. 1. Juli 1827.

Vor allen Dingen berührt uns, wie in dieſer Zeitſchrift die ſittlich-äſthetiſchen Bemühungen der Deutſchen aufgenommen und angeſehen ſind. Der Referent dieſes Faches iſt ein merkwürdiger Mann, dem wir noch gar manche Aufklärung über uns ſelbſt und andere verdanken werden.

In dem erſten Aufſatz überſchrieben: On the Supernatural in Fictitious Compositions, welches wir überſetzen möchten, das Uebernatürliche in fabelhaften Erzählungen, hat er von den Werken unſeres Hoffmann's den Anlaß genommen ſeine Gedanken auszuſprechen.

Statt aller Definition und Erklärung trägt er eine kurze Geſchichte vor, wodurch das natürlich Wahre des Ahnungsvollen und Schauderhaften vor den Geiſt gebracht wird; ſodann zeigt er, wie von hier an die Einbildungskraft immer vorſchreite, bis ſie endlich, wenn ſie keine höhere bändigende Kunſt anerkennt, ſich ganz und gar ins Falſche verliert, das Gräßliche, Schreckliche ins Unnatürliche und Unmögliche ſteigert und zuletzt ganz und gar Unerträgliches hervorbringt.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat eine eigene Art von Kritik, es iſt dieſelbe welche das Tageslicht ausübt, indem es die Gegenſtände aller Art mit einer heitern Gleichgültigkeit beleuchtet und ſie eben dadurch jedem Urtheil offenbar

vorlegt. Hoffmann's talentreiches Naturell weiß er anzuerkennen; er begleitet ihn durch alle krankhaften Verirrungen mit freundlichem Bedauern bis zu den krampfhaften Aeußerungen eines vorzüglichen auf den Tod gefolterten Weſens, wo er zuletzt auszurufen gedrungen iſt: „Wir müſſen uns von dieſen Raſereien losſagen, wenn wir nicht ſelbſt toll werden wollen.“

Hören wir ihn ferner: „Es iſt unmöglich Mährchen dieſer Art irgend einer Kritik zu unterwerfen; es ſind nicht die Geſichte eines poetiſchen Geiſtes, ſie haben kaum ſo viel ſcheinbaren Gehalt als den Verrücktheiten eines Mondſüchtigen allenfalls zugeſtanden würde; es ſind fieberhafte Träume eines leichtbeweglichen kranken Gehirns, denen wir, wenn ſie uns gleich durch ihr Wunderliches manchmal aufregen oder durch ihr Selrſames überraſchen, niemals mehr als eine augenblickliche Aufmerkſamkeit widmen können. Fürwahr! die Begeiſterungen Hoffmann's gleichen oft den Einbildungen die ein unmäßiger Gebrauch des Opiums hervorbringt, und welche mehr den Beiſtand des Arztes als des Kritikers fordern möchten. Und wenn wir auch anerkennen, daß der Autor, wenn er ſeiner Einbildungskraft ernſter geboten hätte, ein Schriftſteller der erſten Bedeutung geworden wäre, ſo dürfte er doch, indem er dem kranken Zuſtand ſeines zerrütteten Weſens nachhängt, jener gränzenloſen Lebhaftigkeit der Gedanken und Auffaſſungen als anheim gegeben erſcheinen, welche der berühmte Nicolai, nachdem er viel davon gelitten, doch endlich zu beſiegen das Glück hatte. Blutentleerungen und ſonſtige Reinigungen, verbunden mit geſunder Philoſophie und überlegter Beobachtung, würden unſern Hoffmann wie jenen bedeutenden Schriftſteller zu einem geſunden Geiſteszuſtand wieder zurückgebracht haben und ſeine Einbildungskraft, in einem gleichen und ſtetigen Flug ſich bewegend,

hätte vielleicht das höchste Ziel poetischer Kunst erreicht. — Seine Werke jedoch wie sie gegenwärtig liegen, dürften nicht als Muster der Nachahmung aufzustellen seyn, vielmehr als Warnungstafeln, die uns anschaulich machen, wie die fruchtbarste Einbildungskraft erschöpft werden kann durch einen leichtsinnigen Verschwendungstrieb des Besitzers."

Wir können den reichen Inhalt dieses Artikels unsern Lesern nicht genugsam empfehlen: denn welcher treue, für Nationalbildung besorgte Theilnehmer hat nicht mit Trauer gesehen, daß die krankhaften Werke jenes leidenden Mannes lange Jahre in Deutschland wirksam gewesen und solche Verirrungen als bedeutend fördernde Neuigkeiten gesunden Gemüthern eingeimpft würden.

Wir wollen noch einige gelegentliche Betrachtungen hinzufügen.

Wenn man auch keine Art der Production aus dem Reiche der Literatur ausschließen kann und soll, so besteht denn doch das immerfort sich wiederholende Unheil darin, daß wenn irgend eine Art von wunderlicher Composition sich hervorthut, der Verfasser von dem einmal betretenen Pfade nicht weichen kann und mag; wobei das Schlimmste ist, daß er gar viele mit mehr oder weniger Talent begabte Zeitgenossen nach sich reißt.

Würden vorzügliche Geister sich auf mehr als Eine Weise versuchen, so würden sie sich und andere überzeugen können, daß durch mannichfaltige Uebung der Geist eben so vielseitig wirksam werden kann, als er durch vielfache Studien an Klarheit und Umsicht gewinnt.

Daß eine gewiſſe humoriſtiſche Anmuth aus der Verbindung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen entſpringen könne, davon hat der Verfaſſer der neuen Meluſine ein Zeugniß zu geben getrachtet. Er hütete ſich aber den Verſuch zu wiederholen, weil das Unternehmen ſchwieriger iſt als man denkt.

In dieſem Bezug, obgleich etwas ferner liegend, finden wir eins der Grimmiſchen Kindermährchen zu empfehlen, wo der naturfeſte Bauerjunge der immer von Schaudern (Grieſeln) hört, und höchſt neugierig was denn das eigentlich für eine Empfindung ſey? die geſpenſterhafteſten Abenteuer mit realiſtiſcher Gemüthsruhe beſteht und durch eine Reihe der fürchterlichſten Zuſtände hindurch, bei welcher dem Leſer wirklich ſchaudert, ſeinen reinen Proſaismus bewährt, einen Tod- und Teufels-Spuk als ganz etwas Gemeines behandelt, und im höchſten Glück ſich nicht beruhigen kann, daß ihm eine ſolche Erfahrung nicht hat werden wollen, bis er endlich, durch einen abſurden Weiberſpaß, belehrt wird was denn eigentlich Schauern ſey.

Der Gegenſatz von Aeußerem und Innerem, von Einbildungskraft und Derbheit, von unverwüſtlichem geſundem Sinn und geſpenſtiſchem Trug kann nicht beſſer dargeſtellt werden. Ja, daß er zuletzt nur auf eine ganz reale Weiſe zu beruhigen iſt, finden wir meiſterhaft erfunden, und ſo platt die Auflöſung ſcheinen mag, getrauen wir uns doch ſie als höchſt geiſtreich anzurühmen.

Whims and Oddities.

1827.

Dieß Werk, deſſen Titel vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu überſetzen wäre, läßt ſich ſchwer beurtheilen. Zuvörderſt wird der Leſer dadurch äußerſt irre, daß die eingeſchalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und proſaiſchen Aufſätze, denen ſie beigegeben ſind, wirklichen Bezug haben; man ſucht im Texte Uebereinſtimmung mit den Bildern, und findet keine; ein andermal gehören ſie wieder ganz eigentlich zuſammen, und es brauchte Zeit bis man hierüber ganz im Reinen wäre. Denn wer will mit einem Humoriſten rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt ſich, nach allen Seiten hinzudeuten, ſich in Anſpielungen zu ergehen, welche der continentale Leſer wohl ſchwerlich alle ſich zurecht legen könnte. Mannichfaltige Stellen ſo verſtorbener als lebender Poeten und Schriftſteller aller Art, beſonders auch volksmäßige Sprüchlein und Redensarten verflicht er in ſeinen Vortrag, welche nicht auf uns wirken; da wir denn, wie immer in ſolchen Fällen, nur das Allgemeinere, weniger Bedeutende uns aneignen können.

Wie man aber nach und nach vorgemeldete Schwierigkeiten überwindet, ſo geſteht man dem Autor, wie dem Skizziſten, Geiſt und Talent ſehr gerne zu. Die proſaiſchen Aufſätze ſind lebhaft humoriſtiſch, aber mäßig, nicht fratzenhaft;

der Klopffechter bleibt bei der Klinge. Die Gedichte zeugen zwar von keinem tiefen poetiſchen Sinn, aber man freut ſich an einem klaren freien Blick auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav iſt er zur See. Ebb' und Fluth, Wogen und Sturm, Schaum und Giſcht weiß er recht gut zu malen und an Ort und Stelle gehörig zu brauchen; nur zieht er zuletzt alles, ſelbſt was ſich zum Erhabenen hinneigt, ins Abſurd-Poſſenhafte, welches denn beim erſten Aufſchlagen ſogleich einem jeden Leſer zum voraus angekündigt iſt.

IV.

Italiänische Literatur.

Don Ciccio.

Nachdem das Morgenblatt dieſer, in der geheimen Italiäniſchen Literatur ſehr berüchtigten Namen einmal ausgeſprochen, ſo wird es nicht unwillkommen ſeyn, das Nähere von ihm und ſeinem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu ſeiner Schmach vielbenannten Mannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von Lucca; ſein Widerſacher aber hieß Girranni Francesco Lazzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in Proſa und Verſen berühmt, Mitglied der vornehmſten Geſellſchaften in Italien, beſonders der Arkadier.

Lazzarelli, geboren im Jahr 1621, eilte glücklich auf der Bahn der Studien fort, und erlangte ſich der Rechtsgelehrtheit, welche er in der Römiſchen Curie, als Auditor des Cardinals Cardegna, praktiſch ausübte. Allein ſeine Familie zu erhalten, kehrte er ins Vaterland zurück, bekleidete manche öffentliche Aemter, und zuletzt das wichtigſte eines Gonfaloniere; doch begab er ſich aufs neue in ausländiſche Dienſte und trieb die Geſchäfte eines Rechtsfreundes zu Ferrara, Perugia, Macerata und Bologna; ſogar Genua und Lucca wollten ſich ſo vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob ihn der Herzog von Mirandola zu ſeinem Rath und Secretär und endlich zum Präfecten der Reſidenz, wo er, ſeits in

gutem Verhältniß zu seinem Fürsten und den berühmtesten Literatoren, 1693 starb.

Er war, sagen Gleichzeitige, eines ernsten und schönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergestalt. Kastanienbraune Haare, schwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wundersam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; seine Lebensart, seine Religion, Nächstenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata saß, war Arrighini sein vertrauter College; worüber sie sich aber bis auf den Grad des seltsamsten Hasses entzweit, ist nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La Cicceide.

legittima di Gio. Francesco Lazzarelli.

Edizione accresciuta

in Amsterdam MDCCLXXX.

finden sich 330 Sonette, welche alle damit schließen, daß Don Ciccio ein N. N. sey. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, sämmtlich zu demselben löblichen Zweck bestimmt; das vorletzte ist nach dem Tode des Ciccio und das letzte von dem Verfasser aus dem Fegfeuer datirt. Auch diese Zugabe ist von gleichem, unverwüstlichem Humor und poetischem Werth.

Nun glauben wir aber unsern Lesern eine Entwickelung schuldig zu seyn, wie es möglich gewesen, eine solche Masse von Schmähgedichten, wohlgezählt 410, auf einen einzigen Mann auszuschütten, der kein verdienstloser, schlechter Mensch, aber wohl eine ungeschickte, zudringliche, anmaßliche Person

geweſen ſeyn mag. Hätte nun der Dichter ſeinen Haß bloß verneinend ausgeſprochen, ſeinen Gegner nur geſcholten, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde zu rauben geſucht, ſo wär' es ihm ſchwerlich geglückt, den Leſer anzuziehen und feſtzuhalten. Da er aber glücklicherweiſe verſteht, ſeinen Schalkheiten poſitiven Gehalt zu geben, ſo bringt er uns jedesmal Gewinn, beſticht und nöthigt uns auf Unkoſten ſeines Gegners zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch dieſes gelingt, wird nunmehr umſtändlicher auseinander zu ſetzen ſeyn.

Lazzarelli hatte das Glück in die Epoche einer ſehr hohen, aber auch zugleich freien und loſen Cultur zu fallen, wo es erlaubt iſt die würdigſten Gegenſtände der nächſtvergangenen Zeiten parodiſtiſch zu benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1683, 84, unter die Regierung Innocenz XI., die keineswegs bigott war. Ihn ſieht man ausgerüſtet mit allem, was Alterthum und Geſchichte darbietet, was ein kirchliches und politiſches Leben mittheilt, was Künſte ſpielend überliefern, und wovon die Wiſſenſchaft entweder ſchon vollſtändige Kenntniß giebt, oder doch die erſten Blicke gewährt. Gelehrſamkeit, Weltklugheit, Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, alles findet ſich beiſammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfaſſer ſeinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein Italiäniſche Kenner und Naturforſcher, ſondern auch Franzöſiſche behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur geſprochen, Homer ſie nicht ſchöner beſchrieben habe.

Ohne in ein ſolches unbedingtes, vielleicht Manchem übertrieben ſcheinendes Lob gerade einzuſtimmen, will ich verſuchen ferner abzuleiten, wie unſerm Autor daſſelbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen schon zugestandenen großen Vorzügen eines glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretischen und praktischen Bildung genoß der Verfasser des noch größern Nationalvorzugs, einer lebendigen Welt-Anschauung. Der Italiäner, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt, erst spielend, dann heiter, dann ernst, alle die unendlichen Abstufungen, in welchen die bürgerliche Gesellschaft sich um ihn her bewegt. Alles was dem Menschen die Natur, was ihm Zustand und Ausbildung giebt, regt sich vor einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, daß die beiden höchsten Zweige der Verfassung, alle Functionen des Religions-Cultus und der Gerichtspflege, sich am hellen Tage in der freien Luft vor allen Augen das ganze Jahr über entfalten, so begreift man, was da zu sehen, zu bemerken und zu lernen ist. Der Bettler wie der Marchese, der Mönch wie der Cardinal, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künstler, alle treiben ihr Wesen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen so scharfen Blick zu bemerken, wenn einer etwas Ungeschicktes zu seinem Schaden, oder etwas Kluges zu seinem Nutzen unternimmt, wovon der sicherste Beweis ist, daß der größte Theil ihrer Sprüchwörter aus solchen strengen und unbarmherzigen Bemerkungen entstanden.

Jenes öffentliche Leben der Italiäner, welches von allen Reisenden gekannt, von allen Reisebeschreibern bemerkt ist, bringt ein heiteres, glänzendes Wesen in ihre Literatur; ja die Italiänischen Schriftsteller sind schwerer zu beurtheilen als die anderer Nationen. Ihre Prosaisten werden Poeten, ehe man sich's versieht, weil sie dasjenige was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der

veiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum ach ihren Fähigkeiten gar leicht gebaren können.

Hieraus läßt ſich einſehen, warum es bei dem Deutſchen rade das Umgekehrte iſt, und warum wahrhaft poetiſche laturen unſerer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges roſaiſches Ende nehmen.

Jenes Aufpaſſen der Italiäner auf ein geſchicktes oder ngeſchicktes Betragen giebt gerade unſerm Lazzarelli ſehr el Waffen gegen ſeinen Gegner. Dieſer mag von der utter Natur an Geſtalt nicht begünſtigt, in ſeinem Betra- n nicht angenehm gebildet, in ſeinen Unternehmungen wankend und unſicher, im Handeln übereilt, mitunter durch eftigkeit widerwärtig, und mehr verworren als klar geweſen yn; dieſes alles weiß nun ſein Gegner in einzelnen Fällen rvorzuheben, ſo genau und beſtimmt zu zeichnen, daß man nen, zwar nicht verdienſtloſen, aber doch dämiſchen Men- en vor ſich zu ſehen glaubt, ja den Griffel anfaſſen möchte, m die Carricatur auf der Tafel zu entwerfen.

Wie manches bliebe noch übrig, theils über die vorliegen- n Gedichte zu ſprechen, theils bei dieſer Gelegenheit ver- eichungsweiſe zu berühren; doch erſparen wir dieß auf andere eit, und bemerken nur noch Folgendes:

In der erſten Luſt, als der Verfaſſer ein ganzes Jahr it täglichen Invectiven auf ſeinen Widerſacher ausfüllte, ag er mit Abſchriften nicht karg geweſen ſeyn, wie denn ehrere Sonette an benannte Perſonen als Zeugen der Ab- rdität des Don Ciccio gerichtet ſind; hieraus mögen Samm- ngen entſtanden ſeyn, bis zuletzt eine rohe Ausgabe hinter em Rücken des Autors veranſtaltet worden. Hierüber beklagt ſich, beſonders über fremden Einſchub, wahrſcheinlich um ch gegen die verfänglichſten Stellen zu verwahren; ſpäterhin

Whims and Oddities.

1827.

Dieß Werk, deſſen Titel vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu überſetzen wäre, läßt ſich ſchwer beurtheilen. Zuvörderſt wird der Leſer dadurch äußerſt irre, daß die eingeſchalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und proſaiſchen Aufſätze, denen ſie beigegeben ſind, wirklichen Bezug haben; man ſucht im Texte Uebereinſtimmung mit den Bildern, und findet keine; ein andermal gehören ſie wieder ganz eigentlich zuſammen, und es brauchte Zeit bis man hierüber ganz im Reinen wäre. Denn wer will mit einem Humoriſten rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt ſich, nach allen Seiten hinzudeuten, ſich in Anſpielungen zu ergehen, welche der continentale Leſer wohl ſchwerlich alle ſich zurecht legen könnte. Mannichfaltige Stellen ſo verſtorbener als lebender Poeten und Schriftſteller aller Art, beſonders auch volksmäßige Sprüchlein und Redensarten verflicht er in ſeinen Vortrag, welche nicht auf uns wirken; da wir denn, wie immer in ſolchen Fällen, nur das Allgemeinere, weniger Bedeutende uns aneignen können.

Wie man aber nach und nach vorgemeldete Schwierigkeiten überwindet, ſo geſteht man dem Autor, wie dem Skizziſten, Geiſt und Talent ſehr gerne zu. Die proſaiſchen Aufe ſind lebhaft humoriſtiſch, aber mäßig, nicht fratzenhaft;

der Klopffechter bleibt bei der Klinge. Die Gedichte zeugen zwar von keinem tiefen poetiſchen Sinn, aber man freut ſich an einem klaren freien Blick auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav iſt er zur See. Ebb' und Fluth, Wogen und Sturm, Schaum und Giſcht weiß er recht gut zu malen und an Ort und Stelle gehörig zu brauchen; nur zieht er zuletzt alles, ſelbſt was ſich zum Erhabenen hinneigt, ins Abſurd-Poſſenhafte, welches denn beim erſten Aufſchlagen ſogleich einem jeden Leſer zum voraus angekündigt iſt.

IV.

Italiänische Literatur.

Don Ciccio.

Nachdem das Morgenblatt dieſen, in der geheimen Italiäniſchen Literatur ſehr berüchtigten Namen einmal ausgeſprochen, ſo wird es nicht unwillkommen ſeyn, das Nähere von ihm und ſeinem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu ſeiner Schmach vielbeſungenen Mannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von Lucca; ſein Widerſacher aber hieß Giovanni Francesco Lazzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in Proſa und Verſen berühmt, Mitglied der vornehmſten Geſellſchaften in Italien, beſonders der Arcadier.

Lazzarelli, geboren im Jahr 1621, eilte glücklich auf der Bahn der Studien fort, und ergab ſich der Rechtsgelehrtheit, welche er in der Römiſchen Curie, als Auditor des Cardinals Cardegna, praktiſch ausübte. Allein ſeine Familie zu erhalten, kehrte er ins Vaterland zurück, bekleidete manche öffentliche Aemter, und zuletzt das wichtigſte eines Gonfaloniere; doch begab er ſich aufs neue in ausländiſche Dienſte und trieb die Geſchäfte eines Rechtsfreundes zu Ferrara, Perugia, Macerata und Bologna; ſogar Genua und Lucca wollten ſich ſo vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob ihn der Herzog von Mirandola zu ſeinem Rath und Secretär und endlich zum Präfecten der Reſidenz, wo er, ſtets in

gutem Verhältniß zu ſeinem Fürſten und den berühmteſten Literatoren, 1693 ſtarb.

Er war, ſagen Gleichzeitige, eines ernſten und ſchönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergeſtalt. Kaſtanienbraune Haare, ſchwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wunderſam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; ſeine Lebensart, ſeine Religion, Nächſtenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata ſaß, war Arrighini ſein vertrauter College; worüber ſie ſich aber bis auf den Grad des ſeltſamſten Haſſes entzweit, iſt nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La Cicceide,

legittima di Gio. Francesco Lazzarelli.

Edizione accresciuta

in Amsterdam MDCCLXXX.

finden ſich 330 Sonette, welche alle damit ſchließen, daß Don Ciccio ein N. N. ſey. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, ſämmtlich zu demſelben löblichen Zweck beſtimmt; das vorletzte iſt nach dem Tode des Ciccio und das letzte von dem Verfaſſer aus dem Fegfeuer datirt. Auch dieſe Zugabe iſt von gleichem, unverwüſtlichem Humor und poetiſchem Werth.

Nun glauben wir aber unſern Leſern eine Entwickelung ſchuldig zu ſeyn, wie es möglich geweſen, eine ſolche Maſſe von Schmähgedichten, wohlgezählt 410, auf einen einzigen Mann auszuſchütten, der kein verdienſtloſer, ſchlechter Menſch, aber wohl eine ungeſchickte, zudringliche, anmaßliche Perſon

gewesen seyn mag. Hätte nun der Dichter seinen Haß bloß verneinend ausgesprochen, seinen Gegner nur gescholten, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde zu rauben gesucht, so wär' es ihm schwerlich geglückt, den Leser anzuziehen und festzuhalten. Da er aber glücklicherweise versteht, seinen Schalkheiten positiven Gehalt zu geben, so bringt er uns jedesmal Gewinn, besticht und nöthigt uns auf Unkosten seines Gegners zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch dieses gelingt, wird nunmehr umständlicher auseinander zu setzen seyn.

Lazzarelli hatte das Glück in die Epoche einer sehr hohen, aber auch zugleich freien und losen Cultur zu fallen, wo es erlaubt ist die würdigsten Gegenstände der nächstvergangenen Zeiten parodistisch zu benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1683, 84, unter die Regierung Innocenz XI., die keineswegs bigott war. Ihn sieht man ausgerüstet mit allem, was Alterthum und Geschichte darbietet, was ein kirchliches und politisches Leben mittheilt, was Künste spielend überliefern, und wovon die Wissenschaft entweder schon vollständige Kenntniß giebt, oder doch die ersten Blicke gewährt. Gelehrsamkeit, Weltklugheit, Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, alles findet sich beisammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfasser seinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein Italiänische Kenner und Naturforscher, sondern auch Französische behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur gesprochen, Homer sie nicht schöner beschrieben habe.

Ohne in ein solches unbedingtes, vielleicht Manchem übertrieben scheinendes Lob gerade einzustimmen, will ich versuchen ferner abzuleiten, wie unserm Autor dasselbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen schon zugestandenen großen Vorzügen eines glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretischen und praktischen Bildung genoß der Verfasser des noch größern Nationalvorzugs, einer lebendigen Welt-Anschauung. Der Italiäner, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt, erst spielend, dann heiter, dann ernst, alle die unendlichen Abstufungen, in welchen die bürgerliche Gesellschaft sich um ihn her bewegt. Alles was dem Menschen die Natur, was ihm Zustand und Ausbildung giebt, regt sich vor einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, daß die beiden höchsten Zweige der Verfassung, alle Functionen des Religions-Cultus und der Gerichtspflege, sich am hellen Tage in der freien Luft vor allen Augen das ganze Jahr über entfalten, so begreift man, was da zu sehen, zu bemerken und zu lernen ist. Der Bettler wie der Marchese, der Mönch wie der Cardinal, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künstler, alle treiben ihr Wesen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen so scharfen Blick zu bemerken, wenn einer etwas Ungeschicktes zu seinem Schaden, oder etwas Kluges zu seinem Nutzen unternimmt, wovon der sicherste Beweis ist, daß der größte Theil ihrer Sprüchwörter aus solchen strengen und unbarmherzigen Bemerkungen entstanden.

Jenes öffentliche Leben der Italiäner, welches von allen Reisenden gekannt, von allen Reisebeschreibern bemerkt ist, bringt ein heiteres, glänzendes Wesen in ihre Literatur; ja die Italiänischen Schriftsteller sind schwerer zu beurtheilen als die anderer Nationen. Ihre Prosaisten werden Poeten, ehe man sich's versieht, weil sie dasjenige was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der

zweiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebaren können.

Hieraus läßt sich einsehen, warum es bei dem Deutschen gerade das Umgekehrte ist, und warum wahrhaft poetische Naturen unserer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges prosaisches Ende nehmen.

Jenes Aufpassen der Italiäner auf ein geschicktes oder ungeschicktes Betragen giebt gerade unserm Lazzarelli sehr viel Waffen gegen seinen Gegner. Dieser mag von der Mutter Natur an Gestalt nicht begünstigt, in seinem Betragen nicht angenehm gebildet, in seinen Unternehmungen schwankend und unsicher, im Handeln übereilt, mitunter durch Heftigkeit widerwärtig, und mehr verworren als klar gewesen seyn; dieses alles weiß nun sein Gegner in einzelnen Fällen hervorzuheben, so genau und bestimmt zu zeichnen, daß man einen, zwar nicht verdienstlosen, aber doch dämischen Menschen vor sich zu sehen glaubt, ja den Griffel anfassen möchte, um die Carricatur auf der Tafel zu entwerfen.

Wie manches bliebe noch übrig, theils über die vorliegenden Gedichte zu sprechen, theils bei dieser Gelegenheit vergleichungsweise zu berühren; doch ersparen wir dieß auf andere Zeit, und bemerken nur noch Folgendes:

In der ersten Lust, als der Verfasser ein ganzes Jahr mit täglichen Invectiven auf seinen Widersacher ausfüllte, mag er mit Abschriften nicht karg gewesen seyn, wie denn mehrere Sonette an benannte Personen als Zeugen der Absurdität des Don Ciccio gerichtet sind; hieraus mögen Sammlungen entstanden seyn, bis zuletzt eine rohe Ausgabe hinter dem Rücken des Autors veranstaltet worden. Hierüber beklagt er sich, besonders über fremden Einschub, wahrscheinlich um sich gegen die verfänglichsten Stellen zu verwahren; späterhin

giebt er die Gedichte selbst heraus, jedoch mit falschem Verleger-Namen und Druckort: Paris, bei Claudius Rind. Beide Ausgaben sind uns nicht zu Augen gekommen; die dritte obgemeldete hingegen scheint sorgfältig, jedoch nicht ohne Druckfehler, nach der zweiten abgedruckt, wahrscheinlich auch in Italien. Diese ist noch im Buchhandel zu finden, und keinen geistreichen Freund der Italiänischen Literatur wird es gereuen, sie in seine Hand-Bibliothek aufgenommen zu haben.

Dante.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüths-Eigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in ihrer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deßhalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der dritte Reim niemals genirt, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen hilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt, und, was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünschen übrig, so ist es in diesem Betracht.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Mikromegisches und deßhalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imaginiren; dieses giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möchte, uns

immer als etwas künſtleriſch Beſchränktes vor die Einbildungskraft ſich hinſtellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und dieſe ſelbſt überblickt. Man beſchaue das Gemälde des Orgagna und man wird eine umgekehrte Tafel des Cebes zu ſehen glauben, ſtatt eines Kegels einen Trichter. Die Erfindung iſt mehr rhetoriſch als poetiſch, die Einbildungskraft iſt aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht eben rühmen wollen, ſo werden wir durch den ſeltſamen Reichthum der einzelnen Localitäten überraſcht, in Staunen geſetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der ſtrengſten und deutlichſten Ausführung der Scenerei, die uns Schritt für Schritt die Ausſicht benimmt, gilt das was ebenmäßig von allen ſinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Perſonen ſelbſt, deren Strafen und Martern, zu rühmen iſt. Wir wählen ein Beiſpiel, und zwar den zwölften Geſang:

Rauhfelſig war's da wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf' den Augen übergroß;
So wie ihr dieſer Tage wahrgenommen
Am Bergſturz dießſeits Trento, der den Schooß
Der Etſch verengte, niemand konnte wiſſen
Durch Unterwühlung oder Erdenſtoß? —
Von Felſenmaſſen, dem Gebirg entriſſen,
Unüberſehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felſen zackig hingeſchmiſſen,
Bei jedem Schritte zaudert' ich erſchreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern ſorglich, ſchwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Laſt.
Er ſprach darauf: in düſterſten Gedanken

Beſchaueſt du den Felſenſchutt, bewacht
Von toller Wuth, ſie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erſtenmal ſo tief ich abgedrungen,
War dieſer Fels noch nicht herabgekracht;
Doch kurz vorher eh der herabgeſchwungen
Vom höchſten Himmel herkam, der dem Dis
Des erſten Kreiſes große Beut' entrungen,
Erbebte ſo die grauſe Finſterniß
Daß ich die Meinung faßte: Liebe zücke
Durchs Weltenall und ſtürz' in mächtigem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der ſeit dem Anfang feſtgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderſt nun muß ich folgendes erkären: Obgleich in meiner Original-Ausgabe des Dante Venedig 1739 die Stelle: e quel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, ſo bleibt ſie mir doch bloß auf das Local bezüglich. Der Ort war gebirgig, rauh-felſig (alpestro), aber das iſt dem Dichter nicht genug geſagt; das Beſondere daran (per quel ch'iv'er'anco) war ſo ſchrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher um ſich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt er, nicht ſowohl gleichnißweiſe als zu einem ſinnlichen Beiſpiel, eines Bergſturzes, der, wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit, den Weg von Trento nach Verona verſperrt hatte. Dort mochten große Felſenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch ſcharf und friſch über einander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, ſondern ſo, daß die einzelnen großen Stücke hebelartig, aufruhend durch irgend einen Fußtritt leicht ins Schwanken zu bringen geweſen. Dieſes geſchieht denn auch hier als Dante herabſteigt.

hätte vielleicht das höchste Ziel poetischer Kunst erreicht. — Seine Werke jedoch wie sie gegenwärtig liegen, dürften nicht als Muster der Nachahmung aufzustellen seyn, vielmehr als Warnungstafeln, die uns anschaulich machen, wie die fruchtbarste Einbildungskraft erschopft werden kann durch einen leichtsinnigen Verschwendungstrieb des Besitzers."

Wir können den reichen Inhalt dieses Artikels unsern Lesern nicht genugsam empfehlen: denn welcher treue, für Nationalbildung besorgte Theilnehmer hat nicht mit Trauer gesehen, daß die krankhaften Werke jenes leidenden Mannes lange Jahre in Deutschland wirksam gewesen und solche Verirrungen als bedeutend fördernde Neuigkeiten gefunden Gemüthern eingeimpft würden.

Wir wollen noch einige gelegentliche Betrachtungen hinzufügen.

Wenn man auch keine Art der Production aus dem Reiche der Literatur ausschließen kann und soll, so besteht denn doch das immerfort sich wiederholende Unheil darin, daß wenn irgend eine Art von wunderlicher Composition sich hervorthut, der Verfasser von dem einmal betretenen Pfade nicht weichen kann und mag; wobei das Schlimmste ist, daß er gar viele mit mehr oder weniger Talent begabte Zeitgenossen nach sich reißt.

Würden vorzügliche Geister sich auf mehr als Eine Weise versuchen, so würden sie sich und andere überzeugen können, daß durch mannichfaltige Uebung der Geist eben so vielseitig wirksam werden kann, als er durch vielfache Studien an Klarheit und Umsicht gewinnt.

Daß eine gewiſſe humoriſtiſche Anmuth aus der Verbindung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen entſpringen könne, davon hat der Verfaſſer der neuen Meluſino ein Zeugniß zu geben getrachtet. Er hütete ſich aber den Verſuch zu wiederholen, weil das Unternehmen ſchwieriger iſt als man denkt.

In dieſem Bezug, obgleich etwas ferner liegend, finden wir eins der Grimmiſchen Kindermährchen zu empfehlen, wo der naturfeſte Bauerjunge der immer von Schaudern (Grieſeln) hört, und höchſt neugierig was denn das eigentlich für eine Empfindung ſey? die geſpenſterhafteſten Abenteuer mit realiſtiſcher Gemüthsruhe beſteht und durch eine Reihe der fürchterlichſten Zuſtände hindurch, bei welcher dem Leſer wirklich ſchaudert, ſeinen reinen Proſaismus bewährt, einen Tod- und Teufels-Spuk als ganz etwas Gemeines behandelt, und im höchſten Glück ſich nicht beruhigen kann, daß ihm eine ſolche Erfahrung nicht hat werden wollen, bis er endlich, durch einen abſurden Weiberſpaß, belehrt wird was denn eigentlich Schauern ſey.

Der Gegenſatz von Aeußerem und Innerem, von Einbildungskraft und Derbheit, von unverwüſtlichem geſundem Sinn und geſpenſtiſchem Trug kann nicht beſſer dargeſtellt werden. Ja, daß er zuletzt nur auf eine ganz reale Weiſe zu beruhigen iſt, finden wir meiſterhaft erfunden, und ſo platt die Auflöſung ſcheinen mag, getrauen wir uns doch ſie als höchſt geiſtreich anzurühmen.

Whims and Oddities.

1827.

Dieß Werk, deſſen Titel vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu überſetzen wäre, läßt ſich ſchwer beurtheilen. Zuvörderſt wird der Leſer dadurch äußerſt irre, daß die eingeſchalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und proſaiſchen Aufſätze, denen ſie beigegeben ſind, wirklichen Bezug haben; man ſucht im Texte Uebereinſtimmung mit den Bildern, und findet keine; ein andermal gehören ſie wieder ganz eigentlich zuſammen, und es brauchte Zeit bis man hierüber ganz im Reinen wäre. Denn wer will mit einem Humoriſten rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt ſich, nach allen Seiten hinzudeuten, ſich in Anſpielungen zu ergehen, welche der continentale Leſer wohl ſchwerlich alle ſich zurecht legen könnte. Mannichfaltige Stellen ſo verſtorbener als lebender Poeten und Schriftſteller aller Art, beſonders auch volksmäßige Sprüchlein und Redensarten verflicht er in ſeinen Vortrag, welche nicht auf uns wirken; da wir denn, wie immer in ſolchen Fällen, nur das Allgemeinere, weniger Bedeutende uns aneignen können.

Wie man aber nach und nach vorgemeldete Schwierigkeiten überwindet, ſo geſteht man dem Autor, wie dem Skizziſten, Geiſt und Talent ſehr gerne zu. Die proſaiſchen Aufſätze ſind lebhaft humoriſtiſch, aber mäßig, nicht fratzenhaft;

der Klopffechter bleibt bei der Klinge. Die Gedichte zeugen zwar von keinem tiefen poetiſchen Sinn, aber man freut ſich an einem klaren freien Blick auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav iſt er zur See. Ebb' und Fluth, Wogen und Sturm, Schaum und Giſcht weiß er recht gut zu malen und an Ort und Stelle gehörig zu brauchen; nur zieht er zuletzt alles, ſelbſt was ſich zum Erhabenen hinneigt, ins Abſurd-Poſſenhafte, welches denn beim erſten Aufſchlagen ſogleich einem jeden Leſer zum voraus angekündigt iſt.

IV.

Italiänische Literatu

Don Ciccio.

Nachdem das Morgenblatt dieſen, in der geheimen Italiäniſchen Literatur ſehr berüchtigten Namen einmal ausgeſprochen, ſo wird es nicht unwillkommen ſeyn, das Nähere von ihm und ſeinem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu ſeiner Schmach vielbeſungenen Mannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von Lucca; ſein Widerſacher aber hieß Giovanni Francesco Lazzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in Proſa und Verſen berühmt, Mitglied der vornehmſten Geſellſchaften in Italien, beſonders der Arcadier.

Lazzarelli, geboren im Jahr 1621, eilte glücklich auf der Bahn der Studien fort, und ergab ſich der Rechtsgelehrtheit, welche er in der Römiſchen Curie, als Auditor des Cardinals Cardegna, praktiſch ausübte. Allein ſeine Familie zu erhalten, kehrte er ins Vaterland zurück, bekleidete manche öffentliche Aemter, und zuletzt das wichtigſte eines Gonfaloniere; doch begab er ſich aufs neue in ausländiſche Dienſte und trieb die Geſchäfte eines Rechtsfreundes zu Ferrara, Perugia, Macerata und Bologna; ſogar Genua und Lucca wollten ſich ſo vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob ihn der Herzog von Mirandola zu ſeinem Rath und Secretär und endlich zum Präfecten der Reſidenz, wo er, ſtets in

hätte vielleicht das höchste Ziel poet
Seine Werke jedoch wie sie gege tg
als Muster der Nachahmung aufzustellen ,
Warnungstafeln, die uns anschaulich machen, wie die fruchtbarste Einbildungskraft erschopft werden kann durch einen leichtsinnigen Verschwendungstrieb des Besitzers."

Wir können den reichen Inhalt dieses Artikels unsern Lesern nicht genugsam empfehlen: denn welcher treue, für Nationalbildung besorgte Theilnehmer hat nicht mit Trauer gesehen, daß die krankhaften Werke jenes leidenden Mannes lange Jahre in Deutschland wirksam gewesen und solche Verirrungen als bedeutend fördernde Neuigkeiten gesunden Gemüthern eingeimpft würden.

Wir wollen noch einige gelegentliche Betrachtungen hinzufügen.

Wenn man auch keine Art der Production aus dem Reiche der Literatur ausschließen kann und soll, so besteht denn doch das immerfort sich wiederholende Unheil darin, daß wenn irgend eine Art von wunderlicher Composition sich hervorthut, der Verfasser von dem einmal betretenen Pfade nicht weichen kann und mag; wobei das Schlimmste ist, daß er gar viele mit mehr oder weniger Talent begabte Zeitgenossen nach sich reißt.

Würden vorzügliche Geister sich auf mehr als Eine Weise versuchen, so würden sie sich und andere überzeugen können, daß durch mannichfaltige Uebung der Geist eben so vielseitig wirksam werden kann, als er durch vielfache Studien an Klarheit und Umsicht gewinnt.

Daß eine gewiſſe humoriſtiſche Anmuth aus der Verbindung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen entſpringen könne, davon hat der Verfaſſer der neuen Meluſine ein Zeugniß zu geben getrachtet. Er hütete ſich aber den Verſuch zu wiederholen, weil das Unternehmen ſchwieriger iſt als man denkt.

In dieſem Bezug, obgleich etwas ferner liegend, finden wir eins der Grimmiſchen Kindermährchen zu empfehlen, wo der naturfeſte Bauerjunge der immer von Schaudern (Grieſeln) hört, und höchſt neugierig was denn das eigentlich für eine Empfindung ſey? die geſpenſterhafteſten Abenteuer mit realiſtiſcher Gemüthsruhe beſteht und durch eine Reihe der fürchterlichſten Zuſtände hindurch, bei welcher dem Leſer wirklich ſchaudert, ſeinen reinen Proſaismus bewährt, einen Tod- und Teufels-Spuk als ganz etwas Gemeines behandelt, und im höchſten Glück ſich nicht beruhigen kann, daß ihm eine ſolche Erfahrung nicht hat werden wollen, bis er endlich, durch einen abſurden Weiberſpaß, belehrt wird was denn eigentlich Schauern ſey.

Der Gegenſatz von Aeußerem und Innerem, von Einbildungskraft und Derbheit, von unverwüſtlichem geſundem Sinn und geſpenſtiſchem Trug kann nicht beſſer dargeſtellt werden. Ja, daß er zuletzt nur auf eine ganz reale Weiſe zu beruhigen iſt, finden wir meiſterhaft erfunden, und ſo platt die Auflöſung ſcheinen mag, getrauen wir uns doch ſie als höchſt geiſtreich anzurühmen.

Whims and Oddities.

1827.

Dieß Werk, deſſen Titel vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu überſetzen wäre, läßt ſich ſchwer beurtheilen. Zuvörderſt wird der Leſer dadurch äußerſt irre, daß die eingeſchalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und proſaiſchen Aufſätze, denen ſie beigegeben ſind, wirklichen Bezug haben; man ſucht im Texte Uebereinſtimmung mit den Bildern, und findet keine; ein andermal gehören ſie wieder ganz eigentlich zuſammen, und es brauchte Zeit bis man hierüber ganz im Reinen wäre. Denn wer will mit einem Humoriſten rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt ſich, nach allen Seiten hinzudeuten, ſich in Anſpielungen zu ergehen, welche der continentale Leſer wohl ſchwerlich alle ſich zurecht legen könnte. Mannichfaltige Stellen ſo verſtorbener als lebender Poeten und Schriftſteller aller Art, beſonders auch volksmäßige Sprüchlein und Redensarten verflicht er in ſeinen Vortrag, welche nicht auf uns wirken; da wir denn, wie immer in ſolchen Fällen, nur das Allgemeinere, weniger Bedeutende uns aneignen können.

Wie man aber nach und nach vorgemeldete Schwierigkeiten überwindet, ſo geſteht man dem Autor, wie dem Skizziſten, Geiſt und Talent ſehr gerne zu. Die proſaiſchen Aufſätze ſind lebhaft humoriſtiſch, aber mäßig, nicht fratzenhaft;

der Klopffechter bleibt bei der Klinge. Die Gedichte zeugen zwar von keinem tiefen poetiſchen Sinn, aber man freut ſich an einem klaren freien Blick auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav iſt er zur See. Ebb' und Fluth, Wogen und Sturm, Schaum und Giſcht weiß er recht gut zu malen und an Ort und Stelle gehörig zu brauchen; nur zieht er zuletzt alles, ſelbſt was ſich zum Erhabenen hinneigt, ins Abſurd-Poſſenhafte, welches denn beim erſten Aufſchlagen ſogleich einem jeden Leſer zum voraus angekündigt iſt.

IV.

Italiänische Literatur.

Don Ciccio.

Nachdem das Morgenblatt dieſen, in der geheimen Italiäniſchen Literatur ſehr berüchtigten Namen einmal ausgeſprochen, ſo wird es nicht unwillkommen ſeyn, das Nähere von ihm und ſeinem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu ſeiner Schmach vielbeſungenen Mannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von Lucca; ſein Widerſacher aber hieß Giovanni Francesco Lazzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in Proſa und Verſen berühmt, Mitglied der vornehmſten Geſellſchaften in Italien, beſonders der Arcadier.

Lazzarelli, geboren im Jahr 1621, eilte glücklich auf der Bahn der Studien fort, und ergab ſich der Rechtsgelehrtheit, welche er in der Römiſchen Curie, als Auditor des Cardinals Cardegna, praktiſch ausübte. Allein ſeine Familie zu erhalten, kehrte er ins Vaterland zurück, bekleidete manche öffentliche Aemter, und zuletzt das wichtigſte eines Gonfaloniere; doch begab er ſich aufs neue in ausländiſche Dienſte und trieb die Geſchäfte eines Rechtsfreundes zu Ferrara, Perugia, Macerata und Bologna; ſogar Genua und Lucca wollten ſich ſo vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob ihn der Herzog von Mirandola zu ſeinem Rath und Secretär und endlich zum Präfecten der Reſidenz, wo er, ſtets in

gutem Verhältniß zu seinem Fürsten und den berühmtesten Literatoren, 1693 starb.

Er war, sagen Gleichzeitige, eines ernsten und schönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergestalt. Kastanienbraune Haare, schwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wundersam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; seine Lebensart, seine Religion, Nächstenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata saß, war Arrighini sein vertrauter College; worüber sie sich aber bis auf den Grad des seltsamsten Hasses entzweit, ist nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La Cicceide,

legittima di Gio. Francesco Lazzarelli.

Edizione accresciuta

in Amsterdam MDCCLXXX.

finden sich 330 Sonette, welche alle damit schließen, daß Don Ciccio ein N. N. sey. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, sämmtlich zu demselben löblichen Zweck bestimmt; das vorletzte ist nach dem Tode des Ciccio und das letzte von dem Verfasser aus dem Fegfeuer datirt. Auch diese Zugabe ist von gleichem, unverwüstlichem Humor und poetischem Werth.

Nun glauben wir aber unsern Lesern eine Entwickelung schuldig zu seyn, wie es möglich gewesen, eine solche Masse von Schmähgedichten, wohlgezählt 410, auf einen einzigen Mann auszuschütten, der kein verdienstloser, schlechter Mensch, aber wohl eine ungeschickte, zudringliche, anmaßliche Person

gewesen seyn mag. Hätte nun der Dichter seinen Haß bloß verneinend ausgesprochen, seinen Gegner nur gescholten, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde zu rauben gesucht, so wär' es ihm schwerlich geglückt, den Leser anzuziehen und festzuhalten. Da er aber glücklicherweise versteht, seinen Schalkheiten positiven Gehalt zu geben, so bringt er uns jedesmal Gewinn, besticht und nöthigt uns auf Unkosten seines Gegners zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch dieses gelingt, wird nunmehr umständlicher auseinander zu setzen seyn.

Lazzarelli hatte das Glück in die Epoche einer sehr hohen, aber auch zugleich freien und losen Cultur zu fallen, wo es erlaubt ist die würdigsten Gegenstände der nächstvergangenen Zeiten parodistisch zu benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1683, 84, unter die Regierung Innocenz XI., die keineswegs bigott war. Ihn sieht man ausgerüstet mit allem, was Alterthum und Geschichte darbietet, was ein kirchliches und politisches Leben mittheilt, was Künste spielend überliefern, und wovon die Wissenschaft entweder schon vollständige Kenntniß giebt, oder doch die ersten Blicke gewährt. Gelehrsamkeit, Weltklugheit, Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, alles findet sich beisammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfasser seinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein Italiänische Kenner und Naturforscher, sondern auch Französische behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur gesprochen, Homer sie nicht schöner beschrieben habe.

Ohne in ein solches unbedingtes, vielleicht Manchem übertrieben scheinendes Lob gerade einzustimmen, will ich versuchen ferner abzuleiten, wie unserm Autor dasselbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen schon zugestandenen großen Vorzügen eines glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretischen und praktischen Bildung genoß der Verfasser des noch größern Nationalvorzugs, einer lebendigen Welt-Anschauung. Der Italiäner, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt, erst spielend, dann heiter, dann ernst, alle die unendlichen Abstufungen, in welchen die bürgerliche Gesellschaft sich um ihn her bewegt. Alles was dem Menschen die Natur, was ihm Zustand und Ausbildung giebt, regt sich vor einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, daß die beiden höchsten Zweige der Verfassung, alle Functionen des Religions-Cultus und der Gerichtspflege, sich am hellen Tage in der freien Luft vor allen Augen das ganze Jahr über entfalten, so begreift man, was da zu sehen, zu bemerken und zu lernen ist. Der Bettler wie der Marchese, der Mönch wie der Cardinal, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künstler, alle treiben ihr Wesen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen so scharfen Blick zu bemerken, wenn einer etwas Ungeschicktes zu seinem Schaden, oder etwas Kluges zu seinem Nutzen unternimmt, wovon der sicherste Beweis ist, daß der größte Theil ihrer Sprüchwörter aus solchen strengen und unbarmherzigen Bemerkungen entstanden.

Jenes öffentliche Leben der Italiäner, welches von allen Reisenden gekannt, von allen Reisebeschreibern bemerkt ist, bringt ein heiteres, glänzendes Wesen in ihre Literatur; ja die Italiänischen Schriftsteller sind schwerer zu beurtheilen als die anderer Nationen. Ihre Prosaisten werden Poeten, ehe man sich's versieht, weil sie dasjenige was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der

zweiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebaren können.

Hieraus läßt sich einsehen, warum es bei dem Deutschen gerade das Umgekehrte ist, und warum wahrhaft poetische Naturen unserer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges prosaisches Ende nehmen.

Jenes Aufpassen der Italiäner auf ein geschicktes oder ungeschicktes Betragen giebt gerade unserm Lazzarelli sehr viel Waffen gegen seinen Gegner. Dieser mag von der Mutter Natur an Gestalt nicht begünstigt, in seinem Betragen nicht angenehm gebildet, in seinen Unternehmungen schwankend und unsicher, im Handeln übereilt, mitunter durch Heftigkeit widerwärtig, und mehr verworren als klar gewesen seyn; dieses alles weiß nun sein Gegner in einzelnen Fällen hervorzuheben, so genau und bestimmt zu zeichnen, daß man einen, zwar nicht verdienstlosen, aber doch dämischen Menschen vor sich zu sehen glaubt, ja den Griffel anfassen möchte, um die Carricatur auf der Tafel zu entwerfen.

Wie manches bliebe noch übrig, theils über die vorliegenden Gedichte zu sprechen, theils bei dieser Gelegenheit vergleichungsweise zu berühren; doch ersparen wir dieß auf andere Zeit, und bemerken nur noch Folgendes:

In der ersten Lust, als der Verfasser ein ganzes Jahr mit täglichen Invectiven auf seinen Widersacher ausfüllte, mag er mit Abschriften nicht karg gewesen seyn, wie denn mehrere Sonette an benannte Personen als Zeugen der Absurdität des Don Ciccio gerichtet sind; hieraus mögen Sammlungen entstanden seyn, bis zuletzt eine rohe Ausgabe hinter dem Rücken des Autors veranstaltet worden. Hierüber beklagt er sich, besonders über fremden Einschub, wahrscheinlich um sich gegen die verfänglichsten Stellen zu verwahren; späterhin

giebt er die Gedichte ſelbſt heraus, jedoch mit falſchem Verleger-Namen und Druckort: Paris, bei Claudius Rind. Beide Ausgaben ſind uns nicht zu Augen gekommen; die dritte obgemeldete hingegen ſcheint ſorgfältig, jedoch nicht ohne Druckfehler, nach der zweiten abgedruckt, wahrſcheinlich auch in Italien. Dieſe iſt noch im Buchhandel zu finden, und keinen geiſtreichen Freund der Italiäniſchen Literatur wird es gereuen, ſie in ſeine Hand-Bibliothek aufgenommen zu haben.

Dante.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüthseigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke hr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu iner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in rer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlichldlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er ßte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungsaft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deßhalb ir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der latur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der citte Reim niemals genirt, sondern auf eine oder andere Zeise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen ilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat ch das Vorgebildete vergegenwärtigt, und, was zu dessen)arstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen leimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünhen übrig, so ist es in diesem Betracht.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Nikromegisches und deßhalb Sinneverwirrendes. Von oben erein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in kreisen imaginiren; dieses giebt aber gleich den Begriff eines mphitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möchte, uns

IV.

Italiänische Literatur.

Don Ciccio.

Nachdem das Morgenblatt dieſen, in der geheimen Italiä-
ſchen Literatur ſehr berüchtigten Namen einmal ausgeſprochen,
wird es nicht unwillkommen ſeyn, das Nähere von ihm und
einem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu ſeiner Schmach vielbeſungenen
Pannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von
ucca; ſein Widerſacher aber hieß Giovanni Francesco
azzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in
roſa und Verſen berühmt, Mitglied der vornehmſten Ge-
ellſchaften in Italien, beſonders der Arcadier.

Lazzarelli, geboren im Jahr 1621, eilte glücklich auf
er Bahn der Studien fort, und ergab ſich der Rechtsgelehrt-
eit, welche er in der Römiſchen Curie, als Auditor des
ardinals Cardegna, praktiſch ausübte. Allein ſeine Familie
u erhalten, kehrte er ins Vaterland zurück, bekleidete manche
ffentliche Aemter, und zuletzt das wichtigſte eines Gonfalo-
iere; doch begab er ſich aufs neue in ausländiſche Dienſte
nd trieb die Geſchäfte eines Rechtsfreundes zu Ferrara,
erugia, Macerata und Bologna; ſogar Genua und Lucca
ollten ſich ſo vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob
ihn der Herzog von Mirandola zu ſeinem Rath und Secretär
nd endlich zum Präfecten der Reſidenz, wo er, ſtets

gutem Verhältniß zu seinem Fürsten und den berühmtesten Literatoren, 1693 starb.

Er war, sagen Gleichzeitige, eines ernsten und schönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergestalt. Kastanienbraune Haare, schwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wundersam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; seine Lebensart, seine Religion, Nächstenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata saß, war Arrighini sein vertrauter College; worüber sie sich aber bis auf den Grad des seltsamsten Hasses entzweit, ist nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La Cicceide,

legittima di Gio. Francesco Lazzarelli.

Edizione accresciuta

in Amsterdam MDCCLXXX.

finden sich 330 Sonette, welche alle damit schließen, daß Don Ciccio ein N. N. sey. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, sämmtlich zu demselben löblichen Zweck bestimmt; das vorletzte ist nach dem Tode des Ciccio und das letzte von dem Verfasser aus dem Fegfeuer datirt. Auch diese Zugabe ist von gleichem, unverwüstlichem Humor und poetischem Werth.

Nun glauben wir aber unsern Lesern eine Entwickelung schuldig zu seyn, wie es möglich gewesen, eine solche Masse von Schmähgedichten, wohlgezählt 410, auf einen einzigen Mann auszuschütten, der kein verdienstloser, schlechter Mensch, aber wohl eine ungeschickte, zudringliche, anmaßliche Person

gewesen seyn mag. Hätte nun der Dichter seinen Haß bloß verneinend ausgesprochen, seinen Gegner nur gescholten, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde zu rauben gesucht, so wär' es ihm schwerlich geglückt, den Leser anzuziehen und festzuhalten. Da er aber glücklicherweise versteht, seinen Schalkheiten positiven Gehalt zu geben, so bringt er uns jedesmal Gewinn, besticht und nöthigt uns auf Unkosten seines Gegners zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch dieses gelingt, wird nunmehr umständlicher auseinander zu setzen seyn.

Lazzarelli hatte das Glück in die Epoche einer sehr hohen, aber auch zugleich freien und losen Cultur zu fallen, wo es erlaubt ist die würdigsten Gegenstände der nächstvergangenen Zeiten parodistisch zu benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1683, 84, unter die Regierung Innocenz XI., die keineswegs bigott war. Ihn sieht man ausgerüstet mit allem, was Alterthum und Geschichte darbietet, was ein kirchliches und politisches Leben mittheilt, was Künste spielend überliefern, und wovon die Wissenschaft entweder schon vollständige Kenntniß giebt, oder doch die ersten Blicke gewährt. Gelehrsamkeit, Weltklugheit, Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, alles findet sich beisammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfasser seinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein Italiänische Kenner und Naturforscher, sondern auch Französische behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur gesprochen, Homer sie nicht schöner beschrieben habe.

Ohne in ein solches unbedingtes, vielleicht Manchem übertrieben scheinendes Lob gerade einzustimmen, will ich versuchen ferner abzuleiten, wie unserm Autor dasselbe zu Theil werden konnte.

hätte vielleicht das höchste Ziel poetischer Kunst erreicht. — Seine Werke jedoch wie sie gegenwärtig liegen, dürften nicht als Muster der Nachahmung aufzustellen seyn, vielmehr als Warnungstafeln, die uns anschaulich machen, wie die fruchtbarste Einbildungskraft erschopft werden kann durch einen leichtsinnigen Verschwendungstrieb des Besitzers."

Wir können den reichen Inhalt dieses Artikels unsern Lesern nicht genugsam empfehlen: denn welcher treue, für Nationalbildung besorgte Theilnehmer hat nicht mit Trauer gesehen, daß die krankhaften Werke jenes leidenden Mannes lange Jahre in Deutschland wirksam gewesen und solche Verirrungen als bedeutend fördernde Neuigkeiten gesunden Gemüthern eingeimpft würden.

Wir wollen noch einige gelegentliche Betrachtungen hinzufügen.

Wenn man auch keine Art der Production aus dem Reiche der Literatur ausschließen kann und soll, so besteht denn doch das immerfort sich wiederholende Unheil darin, daß wenn irgend eine Art von wunderlicher Composition sich hervorthut, der Verfasser von dem einmal betretenen Pfade nicht weichen kann und mag; wobei das Schlimmste ist, daß er gar viele mit mehr oder weniger Talent begabte Zeitgenossen nach sich reißt.

Würden vorzügliche Geister sich auf mehr als Eine Weise versuchen, so würden sie sich und andere überzeugen können, daß durch mannichfaltige Uebung der Geist eben so vielseitig wirksam werden kann, als er durch vielfache Studien an Klarheit und Umsicht gewinnt.

— . . —

Daß eine gewiſſe humoriſtiſche Anmuth aus der Verbindung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen entſpringen könne, davon hat der Verfaſſer der neuen Meluſine ein Zeugniß zu geben getrachtet. Er hütete ſich aber den Verſuch zu wiederholen, weil das Unternehmen ſchwieriger iſt als man denkt.

In dieſem Bezug, obgleich etwas ferner liegend, finden wir eins der Grimmiſchen Kindermährchen zu empfehlen, wo der naturfeſte Bauerjunge der immer von Schaudern (Grieſeln) hört, und höchſt neugierig was denn das eigentlich für eine Empfindung ſey? die geſpenſterhafteſten Abenteuer mit realiſtiſcher Gemüthsruhe beſteht und durch eine Reihe der fürchterlichſten Zuſtände hindurch, bei welcher dem Leſer wirklich ſchaudert, ſeinen reinen Proſaismus bewährt, einen Tod- und Teufels-Spuk als ganz etwas Gemeines behandelt, und im höchſten Glück ſich nicht beruhigen kann, daß ihm eine ſolche Erfahrung nicht hat werden wollen, bis er endlich, durch einen abſurden Weiberſpaß, belehrt wird was denn eigentlich Schauern ſey.

Der Gegenſatz von Aeußerem und Innerem, von Einbildungskraft und Derbheit, von unverwüſtlichem geſundem Sinn und geſpenſtiſchem Trug kann nicht beſſer dargeſtellt werden. Ja, daß er zuletzt nur auf eine ganz reale Weiſe zu beruhigen iſt, finden wir meiſterhaft erfunden, und ſo platt die Auflöſung ſcheinen mag, getrauen wir uns doch ſie als höchſt geiſtreich anzurühmen.

Whims and Oddities.

1827.

Dieß Werk, deſſen Titel vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu überſetzen wäre, läßt ſich ſchwer beurtheilen. Zuvörderſt wird der Leſer dadurch äußerſt irre, daß die eingeſchalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und proſaiſchen Aufſätze, denen ſie beigegeben ſind, wirklichen Bezug haben; man ſucht im Texte Uebereinſtimmung mit den Bildern, und findet keine; ein andermal gehören ſie wieder ganz eigentlich zuſammen, und es brauchte Zeit bis man hierüber ganz im Reinen wäre. Denn wer will mit einem Humoriſten rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt ſich, nach allen Seiten hinzudeuten, ſich in Anſpielungen zu ergehen, welche der continentale Leſer wohl ſchwerlich alle ſich zurecht legen könnte. Mannichfaltige Stellen ſo verſtorbener als lebender Poeten und Schriftſteller aller Art, beſonders auch volksmäßige Sprüchlein und Redensarten verflicht er in ſeinen Vortrag, welche nicht auf uns wirken; da wir denn, wie immer in ſolchen Fällen, nur das Allgemeinere, weniger Bedeutende uns aneignen können.

Wie man aber nach und nach vorgemeldete Schwierigkeiten überwindet, ſo geſteht man dem Autor, wie dem Skizziſten, Geiſt und Talent ſehr gerne zu. Die proſaiſchen Aufſätze ſind lebhaft humoriſtiſch, aber mäßig, nicht fratzenhaft;

der Klopffechter bleibt bei der Klinge. Die Gedichte zeugen zwar von keinem tiefen poetiſchen Sinn, aber man freut ſich an einem klaren freien Blick auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav iſt er zur See. Ebb' und Fluth, Wogen und Sturm, Schaum und Giſcht weiß er recht gut zu malen und an Ort und Stelle gehörig zu brauchen; nur zieht er zuletzt alles, ſelbſt was ſich zum Erhabenen hinneigt, ins Abſurd-Poſſenhafte, welches denn beim erſten Aufſchlagen ſogleich einem jeden Leſer zum voraus angekündigt iſt.

IV.

Italiäniſche Literatur.

Don Ciccio.

Nachdem das Morgenblatt dieſen, in der geheimen Italiäniſchen Literatur ſehr berüchtigten Namen einmal ausgeſprochen, ſo wird es nicht unwillkommen ſeyn, das Nähere von ihm und ſeinem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu ſeiner Schmach vielbeſungenen Mannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von Lucca; ſein Widerſacher aber hieß Giovanni Francesco Lazzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in Proſa und Verſen berühmt, Mitglied der vornehmſten Geſellſchaften in Italien, beſonders der Arcadier.

Lazzarelli, geboren im Jahr 1621, eilte glücklich auf der Bahn der Studien fort, und ergab ſich der Rechtsgelehrtheit, welche er in der Römiſchen Curie, als Auditor des Cardinals Cardegna, praktiſch ausübte. Allein ſeine Familie zu erhalten, kehrte er ins Vaterland zurück, bekleidete manche öffentliche Aemter, und zuletzt das wichtigſte eines Gonfaloniere; doch begab er ſich aufs neue in ausländiſche Dienſte und trieb die Geſchäfte eines Rechtsfreundes zu Ferrara, Perugia, Macerata und Bologna; ſogar Genua und Lucca wollten ſich ſo vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob ihn der Herzog von Mirandola zu ſeinem Rath und Secretär und endlich zum Präfecten der Reſidenz, wo er, ſtets in

gutem Verhältniß zu seinem Fürsten und den berühmtesten Literatoren, 1693 starb.

Er war, sagen Gleichzeitige, eines ernsten und schönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergestalt. Kastanienbraune Haare, schwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wundersam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; seine Lebensart, seine Religion, Nächstenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata saß, war Arrighini sein vertrauter College; worüber sie sich aber bis auf den Grad des seltsamsten Hasses entzweit, ist nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La Cicceide,

legittima di Gio. Francesco Lazzarelli.

Edizione accresciuta

in Amsterdam MDCCLXXX.

finden sich 330 Sonette, welche alle damit schließen, daß Don Ciccio ein N. N. sey. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, sämmtlich zu demselben löblichen Zweck bestimmt; das vorletzte ist nach dem Tode des Ciccio und das letzte von dem Verfasser aus dem Fegfeuer datirt. Auch diese Zugabe ist von gleichem, unverwüstlichem Humor und poetischem Werth.

Nun glauben wir aber unsern Lesern eine Entwickelung schuldig zu seyn, wie es möglich gewesen, eine solche Masse von Schmähgedichten, wohlgezählt 410, auf einen einzigen Mann auszuschütten, der kein verdienstloser, schlechter Mensch, aber wohl eine ungeschickte, zudringliche, anmaßliche Person

gewesen seyn mag. Hätte nun der Dichter seinen Haß bloß verneinend ausgesprochen, seinen Gegner nur gescholten, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde zu rauben gesucht, so wär' es ihm schwerlich geglückt, den Leser anzuziehen und festzuhalten. Da er aber glücklicherweise versteht, seinen Schalkheiten positiven Gehalt zu geben, so bringt er uns jedesmal Gewinn, besticht und nöthigt uns auf Unkosten seines Gegners zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch dieses gelingt, wird nunmehr umständlicher auseinander zu setzen seyn.

Lazzarelli hatte das Glück in die Epoche einer sehr hohen, aber auch zugleich freien und losen Cultur zu fallen, wo es erlaubt ist die würdigsten Gegenstände der nächstvergangenen Zeiten parodistisch zu benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1683, 84, unter die Regierung Innocenz XI., die keineswegs bigott war. Ihn sieht man ausgerüstet mit allem, was Alterthum und Geschichte darbietet, was ein kirchliches und politisches Leben mittheilt, was Künste spielend überliefern, und wovon die Wissenschaft entweder schon vollständige Kenntniß giebt, oder doch die ersten Blicke gewährt. Gelehrsamkeit, Weltklugheit, Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, alles findet sich beisammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfasser seinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein Italiänische Kenner und Naturforscher, sondern auch Französische behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur gesprochen, Homer sie nicht schöner beschrieben habe.

Ohne in ein solches unbedingtes, vielleicht Manchem übertrieben scheinendes Lob gerade einzustimmen, will ich versuchen ferner abzuleiten, wie unserm Autor dasselbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen schon zugestandenen großen zügen eines glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretischen und praktischen Bildung genoß der Verfasser des noch größern Nationalvorzugs, einer lebendigen Welt-Anschauung. Der Italiäner, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt, erst spielend, dann heiter, dann ernst, alle die unendlichen Abstufungen, in welchen die bürgerliche Gesellschaft sich um ihn her bewegt. Alles was dem Menschen die Natur, was ihm Zustand und Ausbildung giebt, regt sich vor einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, daß die beiden höchsten Zweige der Verfassung, alle Functionen des Religions-Cultus und der Gerichtspflege, sich am hellen Tage in der freien Luft vor allen Augen das ganze Jahr über entfalten, so begreift man, was da zu sehen, zu bemerken und zu lernen ist. Der Bettler wie der Marchese, der Mönch wie der Cardinal, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künstler, alle treiben ihr Wesen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen so scharfen Blick zu bemerken, wenn einer etwas Ungeschicktes zu seinem Schaden, oder etwas Kluges zu seinem Nutzen unternimmt, wovon der sicherste Beweis ist, daß der größte Theil ihrer Sprüchwörter aus solchen strengen und unbarmherzigen Bemerkungen entstanden.

Jenes öffentliche Leben der Italiäner, welches von allen Reisenden gekannt, von allen Reisebeschreibern bemerkt ist, bringt ein heiteres, glänzendes Wesen in ihre Literatur; ja die Italiänischen Schriftsteller sind schwerer zu beurtheilen als die anderer Nationen. Ihre Prosaisten werden Poeten, ehe man sich's versieht, weil sie dasjenige was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der

zweiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebaren können.

Hieraus läßt sich einsehen, warum es bei dem Deutschen gerade das Umgekehrte ist, und warum wahrhaft poetische Naturen unserer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges prosaisches Ende nehmen.

Jenes Aufpassen der Italiäner auf ein geschicktes oder ungeschicktes Betragen giebt gerade unserm Lazzarelli sehr viel Waffen gegen seinen Gegner. Dieser mag von der Mutter Natur an Gestalt nicht begünstigt, in seinem Betragen nicht angenehm gebildet, in seinen Unternehmungen schwankend und unsicher, im Handeln übereilt, mitunter durch Heftigkeit widerwärtig, und mehr verworren als klar gewesen seyn; dieses alles weiß nun sein Gegner in einzelnen Fällen hervorzuheben, so genau und bestimmt zu zeichnen, daß man einen, zwar nicht verdienstlosen, aber doch dämischen Menschen vor sich zu sehen glaubt, ja den Griffel anfassen möchte, um die Carricatur auf der Tafel zu entwerfen.

Wie manches bliebe noch übrig, theils über die vorliegenden Gedichte zu sprechen, theils bei dieser Gelegenheit vergleichungsweise zu berühren; doch ersparen wir dieß auf andere Zeit, und bemerken nur noch Folgendes:

In der ersten Lust, als der Verfasser ein ganzes Jahr mit täglichen Invectiven auf seinen Widersacher ausfüllte, mag er mit Abschriften nicht karg gewesen seyn, wie denn mehrere Sonette an benannte Personen als Zeugen der Absurdität des Don Ciccio gerichtet sind; hieraus mögen Sammlungen entstanden seyn, bis zuletzt eine rohe Ausgabe hinter dem Rücken des Autors veranstaltet worden. Hierüber beklagt er sich, besonders über fremden Einschub, wahrscheinlich um sich gegen die verfänglichsten Stellen zu verwahren; späterhin

giebt er die Gedichte selbst heraus, jedoch mit falschem Verleger-Namen und Druckort: Paris, bei Claudius Rind. Beide Ausgaben sind uns nicht zu Augen gekommen; die dritte obgemeldete hingegen scheint sorgfältig, jedoch nicht ohne Druckfehler, nach der zweiten abgedruckt, wahrscheinlich auch in Italien. Diese ist noch im Buchhandel zu finden, und keinen geistreichen Freund der Italiänischen Literatur wird es gereuen, sie in seine Hand-Bibliothek aufgenommen zu haben.

Dante.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüthseigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke hr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu iner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in rer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-ldlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er ißte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungsaft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deßhalb ir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der latur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der ritte Reim niemals genirt, sondern auf eine oder andere Beise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen ilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat ch das Vorgebildete vergegenwärtigt, und, was zu dessen)arstellung erforderlich war, in *seiner* Sprache und *seinen* Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünhen übrig, so ist es in diesem Betracht.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Nikromegisches und deßhalb Sinneverwirrendes. Von oben erein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imaginiren; dieses giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möchte, uns

immer als etwas künſtleriſch Beſchränktes vor die Einb
kraft ſich hinſtellt, indem man ja von oben herein
in die Arena und dieſe ſelbſt überblickt. Man beſch
Gemälde des Orgagna und man wird eine umgekehr
des Lebes zu ſehen glauben, ſtatt eines Kegels einen
Die Erfindung iſt mehr rhetoriſch als poetiſch, die Einb
kraft iſt aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht eben rühmen
ſo werden wir durch den ſeltſamen Reichthum der
Localitäten überraſcht, in Staunen geſetzt, verwirrt
Verehrung genöthigt. Hier, bei der ſtrengſten und de
Ausführung der Scenerei, die uns Schritt für Sc
Ausſicht benimmt, gilt das was ebenmäßig von al
lichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch
Perſonen ſelbſt, deren Strafen und Martern, zu rüh
Wir wählen ein Beiſpiel, und zwar den zwölften G

Rauhfelſig war's da wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf' den Augen übergroß;
So wie ihr dieſer Tage wahrgenommen
Am Bergſturz dießſeits Trento, der den Schooß
Der Etſch verengte, niemand konnte wiſſen
Durch Unterwühlung oder Erdenſtoß? —
Von Felſenmaſſen, dem Gebirg entriſſen,
Unüberſehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felſen zackig hingeſchmiſſen,
Bei jedem Schritte zaudert' ich erſchreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern ſorglich, ſchwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Laſt.
Er ſprach darauf: in düſterſten Gedanken

Beſchaueſt du den Felſenſchutt, bewacht
Von toller Wuth, ſie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erſtenmal ſo tief ich abgedrungen,
War dieſer Fels noch nicht herabgekracht;
Doch kurz vorher eh der herabgeſchwungen
Vom höchſten Himmel herkam, der dem Dis
Des erſten Kreiſes große Beut' entrungen,
Erbebte ſo die grauſe Finſterniß
Daß ich die Meinung faßte: Liebe zücke
Durchs Weltenall und ſtürz' in mächtigem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der ſeit dem Anfang feſtgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderſt nun muß ich folgendes erklären: Obgleich in iner Original-Ausgabe des Dante Venedig 1739 die Stelle: uel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, ſo bt ſie mir doch bloß auf das Local bezüglich. Der Ort : gebirgig, rauh-felſig (alpestro), aber das iſt dem Dichter ıt genug geſagt; das Beſondere daran (per quel ch'iv'er'anco) : ſo ſchrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher ſich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt nicht ſowohl gleichnißweiſe als zu einem ſinnlichen Beiſpiel, :s Bergſturzes, der, wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit, den Weg Trento nach Verona verſperrt hatte. Dort mochten große enplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch ſcharf und ch über einander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vege- on verbunden und ausgeglichen, ſondern ſo, daß die ein- ıen großen Stücke hebelartig, aufruhend durch irgend einen ırritt leicht ins Schwanken zu bringen geweſen. Dieſes hieht denn auch hier als Dante herabſteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen u
lich überbieten; er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht
dieſen Sturz, ſondern auch noch manchem andern umh
dem Höllenreiche eine hinreichende Urſache zu finden.

Die Wanderer nähern ſich nunmehr dem Blutgr
der, bogenartig, von einem gleichrunden ebenen Strand
fangen iſt, wo Tauſende von Centauren umherſprenger
ihr wildes Wächterweſen treiben. Virgil iſt auf der
ſchon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante ſch
noch mit unſicherem Schritt zwiſchen den Felſen; wir n
noch einmal dahinſehen, denn der Centaur ſpricht zu
Geſellen:

„bemerkt! der hinten kommt, bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt.“

Man frage nun ſeine Einbildungskraft, ob dieſer
heure Berg- und Felſen-Sturz im Geiſte nicht vollko
gegenwärtig geworden ſey?

In den übrigen Geſängen laſſen ſich, bei verän
Scene, eben ein ſolches Feſthalten und Ausmalen
Wiederkehr derſelben Bedingungen finden und vorn
Solche Parallel-Stellen machen uns mit dem eigentl
Dichtergeiſt Dante's auf den höchſten Grad vertraut.

Der Unterſchied des lebendigen Dante und der abg
denen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z.
geiſtigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio
Dante erſchrecken, weil er Schatten wirft, woran ſie
Körperlichkeit erkennen.

Claſſiker und Romantiker in Italien,

ſich heftig bekämpfend.

Romantico! den Italiänern ein ſeltſames Wort, in Neapel und dem glücklichen Campanien noch unbekannt, in Rom unter Deutſchen Künſtlern allenfalls üblich, macht in der Lombardie, beſonders in Mailand, ſeit einiger Zeit großes Aufſehen. Das Publicum theilt ſich in zwei Parteien, ſie ſtehen ſchlagfertig gegen einander und, wenn wir Deutſchen uns ganz geruhig des Adjectivum romantiſch bei Gelegenheit bedienen, ſo werden dort durch die Ausdrücke Romanticismus und Kriticismus zwei unverſöhnliche Secten bezeichnet. Da bei uns der Streit, wenn es irgend einer iſt, mehr praktiſch als theoretiſch geführt wird, da unſere romantiſchen Dichter und Schriftſteller die Mitwelt für ſich haben und es ihnen weder an Verlegern noch Leſern fehlt, da wir über die erſten Schwankungen des Gegenſatzes längſt hinaus ſind und beide Theile ſich ſchon zu verſtändigen anfangen; ſo können wir mit Beruhigung zuſehen, wenn das Feuer, das wir entzündet, nun über den Alpen zu lodern anfängt.

Mailand iſt aber vorzüglich geeignet ein Schauplatz dieſes Kampfes zu werden, weil daſelbſt mehr Literatoren und Künſtler als irgendwo in Italien ſich beiſammen finden, die, bei ermangelnden politiſchen Händeln, nunmehr literariſchen Streitigkeiten ein Intereſſe abgewinnen. Vorzüglich aber

gutem Verhältniß zu seinem Fürsten und den berühmtesten Literatoren, 1693 starb.

Er war, sagen Gleichzeitige, eines ernsten und schönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergestalt. Kastanienbraune Haare, schwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wundersam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; seine Lebensart, seine Religion, Nächstenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata saß, war Arrighini sein vertrauter College; worüber sie sich aber bis auf den Grad des seltsamsten Hasses entzweit, ist nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La Cicceide,

legittima di Gio. Francesco Lazzarelli.

Edizione accresciuta

in Amsterdam MDCCLXXX.

finden sich 330 Sonette, welche alle damit schließen, daß Don Ciccio ein N. N. sey. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, sämmtlich zu demselben löblichen Zweck bestimmt; das vorletzte ist nach dem Tode des Ciccio und das letzte von dem Verfasser aus dem Fegfeuer datirt. Auch diese Zugabe ist von gleichem, unverwüstlichem Humor und poetischem Werth.

Nun glauben wir aber unsern Lesern eine Entwickelung schuldig zu seyn, wie es möglich gewesen, eine solche Masse von Schmähgedichten, wohlgezählt 410, auf einen einzigen Mann auszuschütten, der kein verdienstloser, schlechter Mensch, aber wohl eine ungeschickte, zudringliche, anmaßliche Person

gewesen seyn mag. Hätte nun der Dichter seinen Haß bloß verneinend ausgesprochen, seinen Gegner nur gescholten, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde zu rauben gesucht, so wär' es ihm schwerlich geglückt, den Leser anzuziehen und festzuhalten. Da er aber glücklicherweise versteht, seinen Schalkheiten positiven Gehalt zu geben, so bringt er uns jedesmal Gewinn, besticht und nöthigt uns auf Unkosten seines Gegners zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch dieses gelingt, wird nunmehr umständlicher auseinander zu setzen seyn.

Lazzarelli hatte das Glück in die Epoche einer sehr hohen, aber auch zugleich freien und losen Cultur zu fallen, wo es erlaubt ist die würdigsten Gegenstände der nächstvergangenen Zeiten parodistisch zu benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1683, 84, unter die Regierung Innocenz XI., die keineswegs bigott war. Ihn sieht man ausgerüstet mit allem, was Alterthum und Geschichte darbietet, was ein kirchliches und politisches Leben mittheilt, was Künste spielend überliefern, und wovon die Wissenschaft entweder schon vollständige Kenntniß giebt, oder doch die ersten Blicke gewährt. Gelehrsamkeit, Weltklugheit, Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, alles findet sich beisammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfasser seinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein Italiänische Kenner und Naturforscher, sondern auch Französische behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur gesprochen, Homer sie nicht schöner beschrieben habe.

Ohne in ein solches unbedingtes, vielleicht Manchem übertrieben scheinendes Lob gerade einzustimmen, will ich versuchen ferner abzuleiten, wie unserm Autor dasselbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen schon zugestandenen großen Vorzügen eines glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretischen und praktischen Bildung genoß der Verfasser des noch größern Nationalvorzugs, einer lebendigen Welt-Anschauung. Der Italiäner, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt, erst spielend, dann heiter, dann ernst, alle die unendlichen Abstufungen, in welchen die bürgerliche Gesellschaft sich um ihn her bewegt. Alles was dem Menschen die Natur, was ihm Zustand und Ausbildung giebt, regt sich vor einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, daß die beiden höchsten Zweige der Verfassung, alle Functionen des Religions-Cultus und der Gerichtspflege, sich am hellen Tage in der freien Luft vor allen Augen das ganze Jahr über entfalten, so begreift man, was da zu sehen, zu bemerken und zu lernen ist. Der Bettler wie der Marchese, der Mönch wie der Cardinal, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künstler, alle treiben ihr Wesen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen so scharfen Blick zu bemerken, wenn einer etwas Ungeschicktes zu seinem Schaden, oder etwas Kluges zu seinem Nutzen unternimmt, wovon der sicherste Beweis ist, daß der größte Theil ihrer Sprüchwörter aus solchen strengen und unbarmherzigen Bemerkungen entstanden.

Jenes öffentliche Leben der Italiäner, welches von allen Reisenden gekannt, von allen Reisebeschreibern bemerkt ist, bringt ein heiteres, glänzendes Wesen in ihre Literatur; ja die Italiänischen Schriftsteller sind schwerer zu beurtheilen als die anderer Nationen. Ihre Prosaisten werden Poeten, ehe man sich's versieht, weil sie dasjenige was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der

zweiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebaren können.

Hieraus läßt sich einsehen, warum es bei dem Deutschen gerade das Umgekehrte ist, und warum wahrhaft poetische Naturen unserer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges prosaisches Ende nehmen.

Jenes Aufpassen der Italiäner auf ein geschicktes oder ungeschicktes Betragen giebt gerade unserm Lazzarelli sehr viel Waffen gegen seinen Gegner. Dieser mag von der Mutter Natur an Gestalt nicht begünstigt, in seinem Betragen nicht angenehm gebildet, in seinen Unternehmungen schwankend und unsicher, im Handeln übereilt, mitunter durch Heftigkeit widerwärtig, und mehr verworren als klar gewesen seyn; dieses alles weiß nun sein Gegner in einzelnen Fällen hervorzuheben, so genau und bestimmt zu zeichnen, daß man einen, zwar nicht verdienstlosen, aber doch dämischen Menschen vor sich zu sehen glaubt, ja den Griffel anfassen möchte, um die Carricatur auf der Tafel zu entwerfen.

Wie manches bliebe noch übrig, theils über die vorliegenden Gedichte zu sprechen, theils bei dieser Gelegenheit vergleichungsweise zu berühren; doch ersparen wir dieß auf andere Zeit, und bemerken nur noch Folgendes:

In der ersten Lust, als der Verfasser ein ganzes Jahr mit täglichen Invectiven auf seinen Widersacher ausfüllte, mag er mit Abschriften nicht karg gewesen seyn, wie denn mehrere Sonette an benannte Personen als Zeugen der Absurdität des Don Ciccio gerichtet sind; hieraus mögen Sammlungen entstanden seyn, bis zuletzt eine rohe Ausgabe hinter dem Rücken des Autors veranstaltet worden. Hierüber beklagt er sich, besonders über fremden Einschub, wahrscheinlich um sich gegen die verfänglichsten Stellen zu verwahren; späterhi-

giebt er die Gedichte selbst heraus, jedoch mit falschem Verleger-Namen und Druckort: Paris, bei Claudius Rind. Beide Ausgaben sind uns nicht zu Augen gekommen; die dritte obgemeldete hingegen scheint sorgfältig, jedoch nicht ohne Druckfehler, nach der zweiten abgedruckt, wahrscheinlich auch in Italien. Diese ist noch im Buchhandel zu finden, und keinen geistreichen Freund der Italiänischen Literatur wird es gereuen, sie in seine Hand-Bibliothek aufgenommen zu haben.

Dante.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüths-Eigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in ihrer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deßhalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der dritte Reim niemals genirt, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen hilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt, und, was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünschen übrig, so ist es in diesem Betracht.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Mikromegisches und deßhalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imaginiren; dieses giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möchte, uns

immer als etwas künſtleriſch Beſchränktes vor die Einbildungskraft ſich hinſtellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und dieſe ſelbſt überblickt. Man beſchaue das Gemälde des Orgagna und man wird eine umgekehrte Tafel des Cebes zu ſehen glauben, ſtatt eines Kegels einen Trichter. Die Erfindung iſt mehr rhetoriſch als poetiſch, die Einbildungskraft iſt aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht eben rühmen wollen, ſo werden wir durch den ſeltſamen Reichthum der einzelnen Localitäten überraſcht, in Staunen geſetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der ſtrengſten und deutlichſten Ausführung der Scenerei, die uns Schritt für Schritt die Ausſicht benimmt, gilt das was ebenmäßig von allen ſinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Perſonen ſelbſt, deren Strafen und Martern, zu rühmen iſt. Wir wählen ein Beiſpiel, und zwar den zwölften Geſang:

Rauhfelſig war's da wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf' den Augen übergroß;
So wie ihr dieſer Tage wahrgenommen
Am Bergſturz dießſeits Trento, der den Schooß
Der Etſch verengte, niemand konnte wiſſen
Durch Unterwühlung oder Erdenſtoß? —
Von Felſenmaſſen, dem Gebirg entriſſen,
Unüberſehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felſen zackig hingeſchmiſſen,
Bei jedem Schritte zaudert' ich erſchreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern ſorglich, ſchwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Laſt.
Er ſprach darauf: in düſterſten Gedanken

Beſchaueſt du den Felſenſchutt, bewacht
Von toller Wuth, ſie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erſtenmal ſo tief ich abgedrungen,
War dieſer Fels noch nicht herabgekracht;
Doch kurz vorher eh der herabgeſchwungen
Vom höchſten Himmel herkam, der dem Dis
Des erſten Kreiſes große Beut' entrungen,
Erbebte ſo die grauſe Finſterniß
Daß ich die Meinung faßte: Liebe zücke
Durchs Weltenall und ſtürz' in mächtigem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der ſeit dem Anfang feſtgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderſt nun muß ich folgendes erklären: Obgleich in iner Original-Ausgabe des Dante Venedig 1739 die Stelle: quel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, ſo ibt ſie mir doch bloß auf das Local bezüglich. Der Ort r gebirgig, rauh-felſig (alpestro), aber das iſt dem Dichter)t genug geſagt; das Beſondere daran (per quel ch'iv'er'anco) r ſo ſchrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher ſich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt nicht ſowohl gleichnißweiſe als zu einem ſinnlichen Beiſpiel, es Bergſturzes, der, wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit, den Weg Trento nach Verona verſperrt hatte. Dort mochten große ſenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch ſcharf und ch über einander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vege- ion verbunden und ausgeglichen, ſondern ſo, daß die ein- ıen großen Stücke hebelartig, aufruhend durch irgend einen ßtritt leicht ins Schwanken zu bringen geweſen. Dieſes hieht denn auch hier als Dante herabſteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht allein diesen Sturz, sondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Ursache zu finden.

Die Wanderer nähern sich nunmehr dem Blutgraben, der, bogenartig, von einem gleichrunden ebenen Strande umfangen ist, wo Tausende von Centauren umhersprengen und ihr wildes Wächterwesen treiben. Virgil ist auf der Fläche schon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante schwankt noch mit unsicherem Schritt zwischen den Felsen; wir müssen noch einmal dahinsehen, denn der Centaur spricht zu seinen Gesellen:

„bemerkt! der hinten kommt, bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt."

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsen-Sturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sey?

In den übrigen Gesängen lassen sich, bei veränderter Scene, eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallel-Stellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Classiker und Romantiker in Italien,

sich heftig bekämpfend.

Romantico! den Italiänern ein seltsames Wort, in Neapel und dem glücklichen Campanien noch unbekannt, in Rom unter Deutschen Künstlern allenfalls üblich, macht in der Lombardie, besonders in Mailand, seit einiger Zeit großes Aufsehen. Das Publicum theilt sich in zwei Parteien, sie stehen schlagfertig gegen einander und, wenn wir Deutschen uns ganz geruhig des Adjectivum romantisch bei Gelegenheit bedienen, so werden dort durch die Ausdrücke Romanticismus und Kriticismus zwei unversöhnliche Secten bezeichnet. Da bei uns der Streit, wenn es irgend einer ist, mehr praktisch als theoretisch geführt wird, da unsere romantischen Dichter und Schriftsteller die Mitwelt für sich haben und es ihnen weder an Verlegern noch Lesern fehlt, da wir über die ersten Schwankungen des Gegensatzes längst hinaus sind und beide Theile sich schon zu verständigen anfangen; so können wir mit Beruhigung zusehen, wenn das Feuer, das wir entzündet, nun über den Alpen zu lodern anfängt.

Mailand ist aber vorzüglich geeignet ein Schauplatz dieses Kampfes zu werden, weil daselbst mehr Literatoren und Künstler als irgendwo in Italien sich beisammen finden, bei ermangelnden politischen Händeln, nunmehr literari Streitigkeiten ein Interesse abgewinnen. Vorzüglich r

mußte in dieſer wichtigen Stadt zuerſt eine ſolche Bewegung entſtehen, da man ſich daſelbſt von Deutſcher Sprache und Bildung, bei ſo naher Nachbarſchaft und mannichfaltigen Handelsverhältniſſen, einen Begriff zu machen Gelegenheit findet.

Daß in Italien jene Cultur, die ſich von den alten Sprachen und den darin verfaßten unnachahmlichen Werken herſchreibt, in großer Verehrung ſtehe, läßt ſich gar wohl denken, ja, daß man auf dieſem Grunde, worauf man ſich erbaut, nun auch allein und ausſchließlich zu ruhen wünſcht, iſt der Sache ganz gemäß; daß dieſe Anhänglichkeit zuletzt in eine Art Starrſinn und Pedanterie auslaufe, möchte man als natürliche Folge gar wohl entſchuldigen. Haben doch die Italiäner in ihrer eignen Sprache einen ſolchen Widerſtreit, wo eine Partei an Dante und den früheren, von der Crusca citirten Florentinern feſthält, neuere Worte und Wendungen aber, wie ſie Leben und Weltbewegung jüngern Geiſtern aufdringt, keineswegs gelten läßt.

Nun mag einer ſolchen Geſinnung und Ueberzeugung ihr Grund und Werth nicht abgeſprochen werden; allein wer bloß mit dem Vergangenen ſich beſchäftigt, kommt zuletzt in Gefahr das Entſchlafene, für uns Mumienhafte, vertrocknet an ſein Herz zu ſchließen. Eben dieſes Feſthalten aber am Abgeſchiedenen bringt jederzeit einen revolutionären Uebergang hervor, wo das vorſtrebende Neue nicht länger zurückzudrängen, nicht zu bändigen iſt, ſo daß es ſich vom Alten losreißt, deſſen Vorzüge nicht anerkennen, deſſen Vortheile nicht mehr benutzen will. Freilich, wenn das Genie, der gute Kopf ſich beſtrebt das Alterthum wieder zu beleben, ſeine Zeitgenoſſen in abgelegene Regionen zurückzuführen, ihnen das Entfernte, durch gefällige Abſpiegelung näher zu

lcken, da finden ſich große Schwierigkeiten; demjenigen ünſtler dagegen wird es leicht, der ſich umthut, was die eitgenoſſen ohnehin lieben, wornach ſie ſtreben, welche Wahr- eit ihnen behagt, welcher Irrthum ihnen am Herzen liegt. nd dann iſt er ja ſelbſt ein Moderner, in dieſe Zuſtände on Jugend auf eingeweiht und darin befangen, ſeine Ueber- ugung ſchließt ſich an die Ueberzeugung des Jahrhunderts. kun laſſe er ſeinem Talente freien Lauf, und es iſt kein weifel, daß er den größten Theil des Publicums mit ſich inreißen werde.

Bei uns Deutſchen war die Wendung ins Romantiſche us einer, erſt den Alten, dann den Franzoſen abgewonnenen ildung, durch chriſtlich-religioſe Geſinnungen eingeleitet, urch trübe, nordiſche Heldenſagen begünſtigt und beſtärkt; orauf ſich denn dieſe Denkweiſe feſtſetzen und verbreiten unte, ſo daß jetzt kaum ein Dichter, Maler, Bildhauer brig geblieben, der ſich nicht religioſen Gefühlen hingäbe nd analogen Gegenſtänden widmete.

Einen ſolchen Verlauf nimmt die Dicht- und Kunſtge- ſchichte nun auch in Italien. Als praktiſche Romantiker erden gerühmt Johann Torti und deſſen poetiſche Dar- ellung der Leidensgeſchichte [illegible] Chriſti; ferner ſeine Terzinen [illegible] der Poeſie. Alexander Manzoni ſodann, Verfaſſer ines noch ungedruckten Trauerſpiels, der Carmagnol, hat ch durch heilige Hymnen guten Ruf erworben. Von wem an ſich aber theoretiſch viel verſpricht, iſt Hermes Vis- onti, welcher einen Dialog über die drei dramatiſchen Ein- eiten, einen Aufſatz über die Bedeutung des Wortes poetiſch nd Ideen über den Styl geſchrieben hat, die noch nicht im ublicum verbreitet ſind. Man rühmt an dieſem jungen anne einen höchſt geiſtreichen Scharfſinn, vollkommene

Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten so wie der Neuern. Er hat verschiedene Jahre der Kantischen Philosophie gewidmet, Deutsch deßhalb gelernt und sich den Sprachgebrauch des Königsberger Weisen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere Deutsche Philosophen studirt, so wie unsere vorzüglichsten Dichter. Von diesem hofft man, daß er jenen Streit beilegen und die Mißverständnisse aufklären werde, die sich täglich mehr verwirren.

Eine gar eigene Betrachtung hierüber veranlaßt ein merkwürdiger Fall. Monti, Verfasser von Aristodem und Cajus Gracchus, Uebersetzer der Ilias, kämpft eifrig und kräftig auf der classischen Seite. Seine Freunde und Verehrer stehen dagegen für die romantische Partei und versichern, seine eigenen besten Werke seyen romantisch, und bezeichnen solche namentlich, worüber der kostbare Mann, höchst verdrießlich und aufgebracht, das ihm zugedachte falsche Lob gar nicht anerkennen will.

Und doch ließe sich dieser Widerstreit sehr leicht heben, wenn man bedenken wollte, daß jeder, der von Jugend an seine Bildung den Griechen und Römern verdankt, nie ein gewisses [illegible] Herkommen verläugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird, was er [illegible] abgeschiedenen Lehrern schuldig ist, wenn er auch sein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegenwart unaufhaltsam widmet und, ohne es zu wissen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat.

Eben so wenig können wir die Bildung verläugnen, die wir von der Bibel hergenommen haben, einer Sammlung bedeutender Documente, welche bis auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluß hat, ob sie uns gleich so fern liegt und so fremd ist, als irgend ein anderes Alterthum. Daß wir sie näher fühlen, kommt daher, weil sie auf Glauben und

höchste Sittlichkeit wirkt, da andere Literaturen nur auf Geschmack und mittlere Menschlichkeit hinleiten.

In wiefern nun die Italiänischen Theoretiker sich in Güte vereinigen können, wird die Zeit lehren. Gegenwärtig ist noch keine Aussicht dazu; denn weil, wie nicht zu läugnen ist, in dem romantischen Wesen manches Abstruse vorkommt, was nicht gleich einem jeden klar wird, vielleicht auch mancher Mißgriff obwaltet, den man eben nicht vertheidigen kann, so ist die Menge gleich fertig, wenn sie alles was dunkel, albern, verworren, unverständlich ist, romantisch nennt; hat man ja auch in Deutschland den edelsten Titel eines Naturphilosophen, frecher Weise, zum Spitz- und Schimpfnamen entwürdigt!

Wir thun deßhalb sehr wohl, wenn wir auf diese Ereignisse in Italien Acht haben, weil wir, wie in einem Spiegel, unser vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns nach wie vor innerhalb unsers eigenen Cirkels beurtheilen. Beobachten wollen wir daher, was in Mailand einige gebildete liebenswürdige Geister nach unternehmen, die, mit gesitteten und schicklichen Manieren, die verschiedenen Parteien einander anzunähern und auf den wahren Standpunkt zu leiten gedenken. Sie kündigten ein Journal an, das der Vermittler heißen sollte, dessen Programm aber schon mit widerwärtiger Beleidigung empfangen wurde; indessen das Publicum, nach seiner löblichen Art, über beide Meinungen spottet und dadurch jeden wahren Antheil vernichtet.

Auf alle Fälle jedoch müssen die Romantiker auch dort in kurzem die meisten Stimmen für sich haben, da sie ins Leben eingreifen, einen jeden zum Zeitgenossen seiner selbst machen und ihn also in ein behagliches Element versetzen.

giebt er die Gedichte selbst heraus, jedoch mit falschem Verleger-Namen und Druckort: Paris, bei Claudius Rind. Beide Ausgaben sind uns nicht zu Augen gekommen; die dritte obgemeldete hingegen scheint sorgfältig, jedoch nicht ohne Druckfehler, nach der zweiten abgedruckt, wahrscheinlich auch in Italien. Diese ist noch im Buchhandel zu finden, und keinen geistreichen Freund der Italiänischen Literatur wird es gereuen, sie in seine Hand-Bibliothek aufgenommen zu haben.

Dante.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüthseigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke hr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu iner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in rer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlichildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er ißte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungsaft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deßhalb ir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der latur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der ritte Reim niemals genirt, sondern auf eine oder andere Beise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen ilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat ch das Vorgebildete vergegenwärtigt, und, was zu dessen Darstellung erforderlich war, in *seiner* Sprache und *seinen* Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünchen übrig, so ist es in diesem Betracht.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Nikromegisches und deßhalb Sinneverwirrendes. Von oben erein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imaginiren; dieses giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möchte, uns

immer als etwas künſtleriſch Beſchränktes vor die Einbildungskraft ſich hinſtellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und dieſe ſelbſt überblickt. Man beſchaue das Gemälde des Orgagna und man wird eine umgekehrte Tafel des Cebes zu ſehen glauben, ſtatt eines Kegels einen Trichter. Die Erfindung iſt mehr rhetoriſch als poetiſch, die Einbildungskraft iſt aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht eben rühmen wollen, ſo werden wir durch den ſeltſamen Reichthum der einzelnen Localitäten überraſcht, in Staunen geſetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der ſtrengſten und deutlichſten Ausführung der Scenerei, die uns Schritt für Schritt die Ausſicht benimmt, gilt das was ebenmäßig von allen ſinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Perſonen ſelbſt, deren Strafen und Martern, zu rühmen iſt. Wir wählen ein Beiſpiel, und zwar den zwölften Geſang:

Rauhfelſig war's da wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf' den Augen übergroß;
So wie ihr dieſer Tage wahrgenommen
Am Bergſturz dießſeits Trento, der den Schooß
Der Etſch verengte, niemand konnte wiſſen
Durch Unterwühlung oder Erdenſtoß? —
Von Felſenmaſſen, dem Gebirg entriſſen,
Unüberſehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felſen zackig hingeſchmiſſen,
Bei jedem Schritte zaudert' ich erſchreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern ſorglich, ſchwankend aber wankten
Sie unter meinem Fuß, der neuen Laſt.
Er ſprach darauf: in düſterſten Gedanken

Beſchaueſt du den Felſenſchutt, bewacht
Von toller Wuth, ſie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erſtenmal ſo tief ich abgedrungen,
War dieſer Fels noch nicht herabgekracht;
Doch kurz vorher eh der herabgeſchwungen
Vom höchſten Himmel herkam, der dem Dis
Des erſten Kreiſes große Beut' entrungen,
Erbebte ſo die grauſe Finſterniß
Daß ich die Meinung faßte: Liebe zücke
Durchs Weltenall und ſtürz' in mächtigem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der ſeit dem Anfang feſtgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderſt nun muß ich folgendes erklären: Obgleich in iner Original-Ausgabe des Dante Venedig 1739 die Stelle: uel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, ſo bt ſie mir doch bloß auf das Local bezüglich. Der Ort : gebirgig, rauh-felſig (alpestro), aber das iſt dem Dichter t genug geſagt; das Beſondere daran (per quel ch'iv'er'anco) : ſo ſchrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher ſich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt nicht ſowohl gleichnißweiſe als zu einem ſinnlichen Beiſpiel, es Bergſturzes, der, wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit, den Weg Trento nach Verona verſperrt hatte. Dort mochten große ſenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch ſcharf und ch über einander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vege- on verbunden und ausgeglichen, ſondern ſo, daß die ein- ien großen Stücke hebelartig, aufruhend durch irgend einen ritt leicht ins Schwanken zu bringen geweſen. Dieſes hieht denn auch hier als Dante herabſteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht allein diesen Sturz, sondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Ursache zu finden.

Die Wanderer nähern sich nunmehr dem Blutgraben, der, bogenartig, von einem gleichrunden ebenen Strande umfangen ist, wo Tausende von Centauren umhersprengen und ihr wildes Wächterwesen treiben. Virgil ist auf der Fläche schon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante schwankt noch mit unsicherem Schritt zwischen den Felsen; wir müssen noch einmal dahinsehen, denn der Centaur spricht zu seinen Gesellen:

„bemerkt! der hinten kommt, bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt."

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsen-Sturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sey?

In den übrigen Gesängen lassen sich, bei veränderter Scene, eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallel-Stellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Claſſiker und Romantiker in Italien,

ſich heftig bekämpfend.

Romantico! den Italiänern ein ſeltſames Wort, in Neapel und dem glücklichen Campanien noch unbekannt, in Rom unter Deutſchen Künſtlern allenfalls üblich, macht in der Lombardie, beſonders in Mailand, ſeit einiger Zeit großes Aufſehen. Das Publicum theilt ſich in zwei Parteien, ſie ſtehen ſchlagfertig gegen einander und, wenn wir Deutſchen uns ganz geruhig des Adjectivum romantiſch bei Gelegenheit bedienen, ſo werden dort durch die Ausdrücke Romanticismus und Kriticismus zwei unverſöhnliche Secten bezeichnet. Da bei uns der Streit, wenn es irgend einer iſt, mehr praktiſch als theoretiſch geführt wird, da unſere romantiſchen Dichter und Schriftſteller die Mitwelt für ſich haben und es ihnen weder an Verlegern noch Leſern fehlt, da wir über die erſten Schwankungen des Gegenſatzes längſt hinaus ſind und beide Theile ſich ſchon zu verſtändigen anfangen; ſo können wir mit Beruhigung zuſehen, wenn das Feuer, das wir entzündet, nun über den Alpen zu lodern anfängt.

Mailand iſt aber vorzüglich geeignet ein Schauplatz dieſes Kampfes zu werden, weil daſelbſt mehr Literatoren und Künſtler als irgendwo in Italien ſich beiſammen finden, die, bei ermangelnden politiſchen Händeln, nunmehr literariſchen Streitigkeiten ein Intereſſe abgewinnen. Vorzüglich aber

mußte in dieser wichtigen Stadt zuerst eine solche Bewegung entstehen, da man sich daselbst von Deutscher Sprache und Bildung, bei so naher Nachbarschaft und mannichfaltigen Handelsverhältnissen, einen Begriff zu machen Gelegenheit findet.

Daß in Italien jene Cultur, die sich von den alten Sprachen und den darin verfaßten unnachahmlichen Werken herschreibt, in großer Verehrung stehe, läßt sich gar wohl denken, ja, daß man auf diesem Grunde, worauf man sich erbaut, nun auch allein und ausschließlich zu ruhen wünscht, ist der Sache ganz gemäß; daß diese Anhänglichkeit zuletzt in eine Art Starrsinn und Pedanterie auslaufe, möchte man als natürliche Folge gar wohl entschuldigen. Haben doch die Italiäner in ihrer eignen Sprache einen solchen Widerstreit, wo eine Partei an Dante und den früheren, von der Crusca citirten Florentinern festhält, neuere Worte und Wendungen aber, wie sie Leben und Weltbewegung jüngern Geistern aufdringt, keineswegs gelten läßt.

Nun mag einer solchen Gesinnung und Ueberzeugung ihr Grund und Werth nicht abgesprochen werden; allein wer bloß mit dem Vergangenen sich beschäftigt, kommt zuletzt in Gefahr das Entschlafene, für uns Mumienhafte, vertrocknet an sein Herz zu schließen. Eben dieses Festhalten aber am Abgeschiedenen bringt jederzeit einen revolutionären Uebergang hervor, wo das vorstrebende Neue nicht länger zurückzudrängen, nicht zu bändigen ist, so daß es sich vom Alten losreißt, dessen Vorzüge nicht anerkennen, dessen Vortheile nicht mehr benutzen will. Freilich, wenn das Genie, der gute Kopf sich bestrebt das Alterthum wieder zu beleben, seine Zeitgenossen in abgelegene Regionen zurückzuführen, ihnen das Entfernte, durch gefällige Abspiegelung näher zu

rücken, da finden sich große Schwierigkeiten; demjenigen Künstler dagegen wird es leicht, der sich umthut, was die Zeitgenossen ohnehin lieben, wornach sie streben, welche Wahrheit ihnen behagt, welcher Irrthum ihnen am Herzen liegt. Und dann ist er ja selbst ein Moderner, in diese Zustände von Jugend auf eingeweiht und darin befangen, seine Ueberzeugung schließt sich an die Ueberzeugung des Jahrhunderts. Nun lasse er seinem Talente freien Lauf, und es ist kein Zweifel, daß er den größten Theil des Publicums mit sich hinreißen werde.

Bei uns Deutschen war die Wendung ins Romantische aus einer, erst den Alten, dann den Franzosen abgewonnenen Bildung, durch christlich-religiose Gesinnungen eingeleitet, durch trübe, nordische Heldensagen begünstigt und bestärkt; worauf sich denn diese Denkweise festsetzen und verbreiten konnte, so daß jetzt kaum ein Dichter, Maler, Bildhauer übrig geblieben, der sich nicht religiosen Gefühlen hingäbe und analogen Gegenständen widmete.

Einen solchen Verlauf nimmt die Dicht- und Kunstgeschichte nun auch in Italien. Als praktische Romantiker werden gerühmt Johann Torti und dessen poetische Darstellung der Leidensgeschichte Christi; ferner seine Terzinen über die Poesie. Alexander Manzoni sodann, Verfasser eines noch ungedruckten Trauerspiels, der Carmagnol, hat sich durch heilige Hymnen guten Ruf erworben. Von wem man sich aber theoretisch viel verspricht, ist Hermes Visconti, welcher einen Dialog über die drei dramatischen Einheiten, einen Aufsatz über die Bedeutung des Wortes poetisch und Ideen über den Styl geschrieben hat, die noch nicht im Publicum verbreitet sind. Man rühmt an diesem jungen Manne einen höchst geistreichen Scharfsinn, vollkommene

Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten so wie der Neuern. Er hat verschiedene Jahre der Kantischen Philosophie gewidmet, Deutsch deßhalb gelernt und sich den Sprachgebrauch des Königsberger Weisen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere Deutsche Philosophen studirt, so wie unsere vorzüglichsten Dichter. Von diesem hofft man, daß er jenen Streit beilegen und die Mißverständnisse aufklären werde, die sich täglich mehr verwirren.

Eine gar eigene Betrachtung hierüber veranlaßt ein merkwürdiger Fall. Monti, Verfasser von Aristodem und Cajus Gracchus, Uebersetzer der Ilias, kämpft eifrig und kräftig auf der classischen Seite. Seine Freunde und Verehrer stehen dagegen für die romantische Partei und versichern, seine eigenen besten Werke seyen romantisch, und bezeichnen solche namentlich, worüber der kostbare Mann, höchst verdrießlich und aufgebracht, das ihm zugedachte falsche Lob gar nicht anerkennen will.

Und doch ließe sich dieser Widerstreit sehr leicht heben, wenn man bedenken wollte, daß jeder, der von Jugend an seine Bildung den Griechen und Römern verdankt, nie ein gewisses antikes Herkommen verläugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird, was er [illegible] abgeschiedenen Lehrern schuldig ist, wenn er auch sein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegenwart unaufhaltsam widmet und, ohne es zu wissen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat.

Eben so wenig können wir die Bildung verläugnen, die wir von der Bibel hergenommen haben, einer Sammlung bedeutender Documente, welche bis auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluß hat, ob sie uns gleich so fern liegt und so fremd ist, als irgend ein anderes Alterthum. Daß wir sie näher fühlen, kommt daher, weil sie auf Glauben und

höchſte Sittlichkeit wirkt, da andere Literaturen nur auf Geſchmack und mittlere Menſchlichkeit hinleiten.

In wiefern nun die Italiäniſchen Theoretiker ſich in Güte vereinigen können, wird die Zeit lehren. Gegenwärtig iſt noch keine Ausſicht dazu; denn weil, wie nicht zu läugnen iſt, in dem romantiſchen Weſen manches Abſtruſe vorkommt, was nicht gleich einem jeden klar wird, vielleicht auch mancher Mißgriff obwaltet, den man eben nicht vertheidigen kann, ſo iſt die Menge gleich fertig, wenn ſie alles was dunkel, albern, verworren, unverſtändlich iſt, romantiſch nennt; hat man ja auch in Deutſchland den edelſten Titel eines Naturphiloſophen, frecher Weiſe, zum Spitz- und Schimpfnamen entwürdigt!

Wir thun deßhalb ſehr wohl, wenn wir auf dieſe Ereigniſſe in Italien Acht haben, weil wir, wie in einem Spiegel, unſer vergangenes und gegenwartiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns nach wie vor innerhalb unſers eigenen Cirkels beurtheilen. Beobachten wollen wir daher, was in Mailand einige gebildete liebenswürdige Weſen nach unternehmen, die, mit geſitteten und ſchicklichen Manieren, die verſchiedenen Parteien einander anzunahern und auf den wahren Standpunkt zu leiten gedenken. Sie kundigten ein Journal an, das der Vermittler heißen ſollte, deſſen Programm aber ſchon mit widerwartiger Beleidigung empfangen wurde; indeſſen das Publicum, nach ſeiner löblichen Art, über beide Meinungen ſpottet und dadurch jeden wahren Antheil vernichtet.

Auf alle Falle jedoch muſſen die Romantiker auch dort in kurzem die meiſten Stimmen fur ſich haben, da ſie ins Leben eingreifen, einen jeden zum Zeitgenoſſen ſeiner machen und ihn alſo in ein behagliches Element

Wobei ihnen denn ein Mißverständniß zu gute kommt, daß man nämlich alles, was vaterländisch und einheimisch ist, auch zum Romantischen rechnet, und zwar deßhalb, weil das Romantische an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Muttersprache, Landesgesinnung als höchst lebendig und religios erscheinen muß. Wenn man z. B. anfängt, Inschriften, statt wie bisher in Lateinischer Sprache, nunmehr in Italiänischer zu verfassen, allgemeiner Verständlichkeit willen, so glaubt man dieses auch dem Romantischen zu verdanken; woraus deutlich erhellt, daß unter diesem Namen alles begriffen sey, was in der Gegenwart lebt und lebendig auf den Augenblick wirkt. Zugleich ist uns ein Beispiel gegeben: daß ein Wort durch Gebrauchsfolge einen ganz entgegengesetzten Sinn annehmen kann, da das eigentlich Romantische unseren Sitten nicht näher liegt als Griechisches und Römisches.

Der so eben mitgetheilte Aufsatz war schon vor mehreren Monaten aus Privatnachrichten entwickelt. Nun sind aber zeither, außer dem angeführten Conciliatore, auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung unsern Lesern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwischenzeit von andern etwas hierüber ins Publikum gebracht worden, ist uns unbekannt geblieben, wir jedoch glauben unsere Pflicht deßhalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, sie sey von welcher Art sie wolle, setzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in der Erfahrung Gegebenes, welches man sich so gut als möglich zurecht legen möchte. Von Aristoteles bis auf Kant muß man erst wissen,

was dieſen außerordentlichen Menſchen zu ſchaffen machte, ehe man nur einigermaßen begreift, warum ſie ſich ſo viel Mühe gegeben.

Jene neuern Mailändiſchen Schriften alſo mögen wir mit dem beſten Willen, mit redlichſter Sorgfalt leſen, ſo können wir doch nicht klar einſehen, warum und wozu ſie geſchrieben ſind? was dieſen Streit aufregt, was ihm Intereſſe giebt und ihn lebendig erhält? Wenigſtens wüßten wir darüber nicht mehr zu ſagen, als was im Vorſtehenden ſchon geäußert worden, und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nachricht zu geben.

Eine große herrliche Stadt, die ſich vor kurzem noch als das Haupt Italiens anſehen durfte, die der großen Zeit noch mit einigem Gefallen gedenken muß, hegt in ihrem Buſen, der köſtlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, ſo mannichfaltig lebendige Kunſterzeugniſſe, von denen wir guten Deutſchen uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, ſondern ſie, den Franzoſen ähnlich, doch liberaler, ihre Darſtellungen in verſchiedene Rubriken. Trauerſpiel, Luſtſpiel, Oper, Ballet, ja Decoration und Garderobe ſind abgeſonderte, obgleich in einander greifende Kunſtfächer, deren jedem das Publicum und, in ſofern er zum Worte kommt, der Theoriſt, innerhalb gewiſſer Begränzungen eigene, beſondere Rechte und Befugniſſe zugeſteht. Hier ſehen wir verboten was dort erlaubt, hier bedingt was dort frei gegeben iſt. Aber alle dieſe Meinungen und Urtheile ſind auf unmittelbare Anſchauung gegründet, durch einzelne Fälle veranlaßt, und ſo ſprechen Aeltere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frei oder befangen, leidenſchaftlich hin und wieder, über allgemein bekannte

Don Ciccio

Nachdem das Morgenblatt [illegible]
chen Literatur sehr berüchtigten Namen [illegible]
wird es nicht unwillkommen sein [illegible]
nem Gegner zu hören.

Der wahre Name des [illegible]
Lannes war Burnaventura [illegible]
icca; sein Widersacher aber [illegible]
azzarelli, Edelmann von [illegible]
rosa und Versen berühmt [illegible]
llschaften in Italien [illegible]

Lazzarelli, geboren [illegible]
er Bahn der Studien [illegible]
eit, welche er in der [illegible]
Cardinals Cardegna [illegible]
u erhalten, kehrte er [illegible]
ffentliche Aemter [illegible]
iere; doch begab er [illegible]
und trieb [illegible]
Perugia, [illegible]
wollten sich [illegible]
ihn der Herzog von [illegible]
und endlich zum [illegible]

gutem Verhältniß zu seinem Fürsten und den berühmtesten Literatoren, 1693 starb.

Er war, sagen Gleichzeitige, eines ernsten und schönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergestalt. Kastanienbraune Haare, schwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wundersam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; seine Lebensart, seine Religion, Nächstenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata saß, war Arrighini sein vertrauter College; worüber sie sich aber bis auf den Grad des seltsamsten Hasses entzweit, ist nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La Cicceide,

legittima di Gio. Francesco Lazzarelli.

Edizione accresciuta

in Amsterdam MDCCLXXX.

finden sich 330 Sonette, welche alle damit schließen, daß Don Ciccio ein N. N. sey. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, sämmtlich zu demselben löblichen Zweck bestimmt; das vorletzte ist nach dem Tode des Ciccio und das letzte von dem Verfasser aus dem Fegfeuer datirt. Auch diese Zugabe ist von gleichem, unverwüstlichem Humor und poetischem Werth.

Nun glauben wir aber unsern Lesern eine Entwickelung schuldig zu seyn, wie es möglich gewesen, eine solche Masse von Schmähgedichten, wohlgezählt 410, auf einen einzigen Mann auszuschütten, der kein verdienstloser, schlechter Mensch, aber wohl eine ungeschickte, zudringliche, anmaßliche Person

gewesen seyn mag. Hätte nun der Dichter seinen Haß bloß verneinend ausgesprochen, seinen Gegner nur gescholten, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde zu rauben gesucht, so wär' es ihm schwerlich geglückt, den Leser anzuziehen und festzuhalten. Da er aber glücklicherweise versteht, seinen Schalkheiten positiven Gehalt zu geben, so bringt er uns jedesmal Gewinn, besticht und nöthigt uns auf Unkosten seines Gegners zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch dieses gelingt, wird nunmehr umständlicher auseinander zu setzen seyn.

Lazzarelli hatte das Glück in die Epoche einer sehr hohen, aber auch zugleich freien und losen Cultur zu fallen, wo es erlaubt ist die würdigsten Gegenstände der nächstvergangenen Zeiten parodistisch zu benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1683, 84, unter die Regierung Innocenz XI., die keineswegs bigott war. Ihn sieht man ausgerüstet mit allem, was Alterthum und Geschichte darbietet, was ein kirchliches und politisches Leben mittheilt, was Künste spielend überliefern, und wovon die Wissenschaft entweder schon vollständige Kenntniß giebt, oder doch die ersten Blicke gewährt. Gelehrsamkeit, Weltklugheit, Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, alles findet sich beisammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfasser seinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein Italiänische Kenner und Naturforscher, sondern auch Französische behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur gesprochen, Homer sie nicht schöner beschrieben habe.

Ohne in ein solches unbedingtes, vielleicht Manchem übertrieben scheinendes Lob gerade einzustimmen, will ich versuchen ferner abzuleiten, wie unserm Autor dasselbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen ſchon zugeſtandenen großen Vorzügen eines glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretiſchen und praktiſchen Bildung genoß der Verfaſſer des noch größern Nationalvorzugs, einer lebendigen Welt-Anſchauung. Der Italiäner, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt, erſt ſpielend, dann heiter, dann ernſt, alle die unendlichen Abſtufungen, in welchen die bürgerliche Geſellſchaft ſich um ihn her bewegt. Alles was dem Menſchen die Natur, was ihm Zuſtand und Ausbildung giebt, regt ſich vor einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, daß die beiden höchſten Zweige der Verfaſſung, alle Functionen des Religions-Cultus und der Gerichtspflege, ſich am hellen Tage in der freien Luft vor allen Augen das ganze Jahr über entfalten, ſo begreift man, was da zu ſehen, zu bemerken und zu lernen iſt. Der Bettler wie der Marcheſe, der Mönch wie der Cardinal, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künſtler, alle treiben ihr Weſen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen ſo ſcharfen Blick zu bemerken, wenn einer etwas Ungeſchicktes zu ſeinem Schaden, oder etwas Kluges zu ſeinem Nutzen unternimmt, wovon der ſicherſte Beweis iſt, daß der größte Theil ihrer Sprüchwörter aus ſolchen ſtrengen und unbarmherzigen Bemerkungen entſtanden.

Jenes öffentliche Leben der Italiäner, welches von allen Reiſenden gekannt, von allen Reiſebeſchreibern bemerkt iſt, bringt ein heiteres, glänzendes Weſen in ihre Literatur; ja die Italiäniſchen Schriftſteller ſind ſchwerer zu beurtheilen als die anderer Nationen. Ihre Proſaiſten werden Poeten, ehe man ſich's verſieht, weil ſie dasjenige was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der

zweiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebaren können.

Hieraus läßt sich einsehen, warum es bei dem Deutschen gerade das Umgekehrte ist, und warum wahrhaft poetische Naturen unserer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges prosaisches Ende nehmen.

Jenes Aufpassen der Italiäner auf ein geschicktes oder ungeschicktes Betragen giebt gerade unserm Lazzarelli sehr viel Waffen gegen seinen Gegner. Dieser mag von der Mutter Natur an Gestalt nicht begünstigt, in seinem Betragen nicht angenehm gebildet, in seinen Unternehmungen schwankend und unsicher, im Handeln übereilt, mitunter durch Heftigkeit widerwärtig, und mehr verworren als klar gewesen seyn; dieses alles weiß nun sein Gegner in einzelnen Fällen hervorzuheben, so genau und bestimmt zu zeichnen, daß man einen, zwar nicht verdienstlosen, aber doch dämischen Menschen vor sich zu sehen glaubt, ja den Griffel anfassen möchte, um die Carricatur auf der Tafel zu entwerfen.

Wie manches bliebe noch übrig, theils über die vorliegenden Gedichte zu sprechen, theils bei dieser Gelegenheit vergleichungsweise zu berühren; doch ersparen wir dieß auf andere Zeit, und bemerken nur noch Folgendes:

In der ersten Lust, als der Verfasser ein ganzes Jahr mit täglichen Invectiven auf seinen Widersacher ausfüllte, mag er mit Abschriften nicht karg gewesen seyn, wie denn mehrere Sonette an benannte Personen als Zeugen der Absurdität des Don Ciccio gerichtet sind; hieraus mögen Sammlungen entstanden seyn, bis zuletzt eine rohe Ausgabe hinter dem Rücken des Autors veranstaltet worden. Hierüber beklagt er sich, besonders über fremden Einschub, wahrscheinlich um sich gegen die verfänglichsten Stellen zu verwahren; späterhin

giebt er die Gedichte selbst heraus, jedoch mit falschem Verleger-Namen und Druckort: Paris, bei Claudius Rind. Beide Ausgaben sind uns nicht zu Augen gekommen; die dritte obgemeldete hingegen scheint sorgfältig, jedoch nicht ohne Druckfehler, nach der zweiten abgedruckt, wahrscheinlich auch in Italien. Diese ist noch im Buchhandel zu finden, und keinen geistreichen Freund der Italiänischen Literatur wird es gereuen, sie in seine Hand-Bibliothek aufgenommen zu haben.

Dante.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüths-Eigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in ihrer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deßhalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der dritte Reim niemals genirt, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen hilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt, und, was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünschen übrig, so ist es in diesem Betracht.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Mikromegisches und deßhalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imaginiren; dieses giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möchte, uns

immer als etwas künſtleriſch Beſchränktes vor die Einbildungskraft ſich hinſtellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und dieſe ſelbſt überblickt. Man beſchaue das Gemälde des Orgagna und man wird eine umgekehrte Tafel des Cebes zu ſehen glauben, ſtatt eines Kegels einen Trichter. Die Erfindung iſt mehr rhetoriſch als poetiſch, die Einbildungskraft iſt aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht eben rühmen wollen, ſo werden wir durch den ſeltſamen Reichthum der einzelnen Localitäten überraſcht, in Staunen geſetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der ſtrengſten und deutlichſten Ausführung der Scenerei, die uns Schritt für Schritt die Ausſicht benimmt, gilt das was ebenmäßig von allen ſinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Perſonen ſelbſt, deren Strafen und Martern, zu rühmen iſt. Wir wählen ein Beiſpiel, und zwar den zwölften Geſang:

Rauhfelſig war's da wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf' den Augen übergroß;
So wie ihr dieſer Tage wahrgenommen
Am Bergſturz dießſeits Trento, der den Schooß
Der Etſch verengte, niemand konnte wiſſen
Durch Unterwühlung oder Erdenſtoß? —
Von Felſenmaſſen, dem Gebirg entriſſen,
Unüberſehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felſen zackig hingeſchmiſſen,
Bei jedem Schritte zaudert' ich erſchreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern ſorglich, ſchwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Laſt.
Er ſprach darauf: in düſterſten Gedanken

Beſchaueſt du den Felſenſchutt, bewacht
Von toller Wuth, ſie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erſtenmal ſo tief ich abgedrungen,
War dieſer Fels noch nicht herabgekracht;
Doch kurz vorher eh der herabgeſchwungen
Vom höchſten Himmel herkam, der dem Dis
Des erſten Kreiſes große Beut' entrungen,
Erbebte ſo die grauſe Finſterniß
Daß ich die Meinung faßte: Liebe zücke
Durchs Weltenall und ſtürz' in mächtigem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der ſeit dem Anfang feſtgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderſt nun muß ich folgendes erkären: Obgleich in meiner Original-Ausgabe des Dante Venedig 1739 die Stelle: e quel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, ſo bleibt ſie mir doch bloß auf das Local bezüglich. Der Ort war gebirgig, rauh-felſig (alpestro), aber das iſt dem Dichter nicht genug geſagt; das Beſondere daran (per quel ch'iv'er'anco) war ſo ſchrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher um ſich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt er, nicht ſowohl gleichnißweiſe als zu einem ſinnlichen Beiſpiel, eines Bergſturzes, der, wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit, den Weg von Trento nach Verona verſperrt hatte. Dort mochten große Felſenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch ſcharf und friſch über einander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, ſondern ſo, daß die einzelnen großen Stücke hebelartig, aufruhend durch irgend einen Fußtritt leicht ins Schwanken zu bringen geweſen. Dieſes geſchieht denn auch hier als Dante herabſteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht allein diesen Sturz, sondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Ursache zu finden.

Die Wanderer nähern sich nunmehr dem Blutgraben, der, bogenartig, von einem gleichrunden ebenen Strande umfangen ist, wo Tausende von Centauren umhersprengen und ihr wildes Wächterwesen treiben. Virgil ist auf der Fläche schon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante schwankt noch mit unsicherem Schritt zwischen den Felsen; wir müssen noch einmal dahinsehen, denn der Centaur spricht zu seinen Gesellen:

„bemerkt! der hinten kommt, bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt."

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsen-Sturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sey?

In den übrigen Gesängen lassen sich, bei veränderter Scene, eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallel-Stellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Classiker und Romantiker in Italien,

sich heftig bekämpfend.

Romantico! den Italiänern ein seltsames Wort, in Neapel und dem glücklichen Campanien noch unbekannt, in Rom unter Deutschen Künstlern allenfalls üblich, macht in der Lombardie, besonders in Mailand, seit einiger Zeit großes Aufsehen. Das Publicum theilt sich in zwei Parteien, sie stehen schlagfertig gegen einander und, wenn wir Deutschen uns ganz geruhig des Adjectivum romantisch bei Gelegenheit bedienen, so werden dort durch die Ausdrücke Romanticismus und Kriticismus zwei unversöhnliche Secten bezeichnet. Da bei uns der Streit, wenn es irgend einer ist, mehr praktisch als theoretisch geführt wird, da unsere romantischen Dichter und Schriftsteller die Mitwelt für sich haben und es ihnen weder an Verlegern noch Lesern fehlt, da wir über die ersten Schwankungen des Gegensatzes längst hinaus sind und beide Theile sich schon zu verständigen anfangen; so können wir mit Beruhigung zusehen, wenn das Feuer, das wir entzündet, nun über den Alpen zu lodern anfängt.

Mailand ist aber vorzüglich geeignet ein Schauplatz dieses Kampfes zu werden, weil daselbst mehr Literatoren und Künstler als irgendwo in Italien sich beisammen finden, die, bei ermangelnden politischen Händeln, nunmehr literarischen Streitigkeiten ein Interesse abgewinnen. Vorzüglich aber

mußte in dieſer wichtigen Stadt zuerſt eine ſolche Bewegung entſtehen, da man ſich daſelbſt von Deutſcher Sprache und Bildung, bei ſo naher Nachbarſchaft und mannichfaltigen Handelsverhältniſſen, einen Begriff zu machen Gelegenheit findet.

Daß in Italien jene Cultur, die ſich von den alten Sprachen und den darin verfaßten unnachahmlichen Werken herſchreibt, in großer Verehrung ſtehe, läßt ſich gar wohl denken, ja, daß man auf dieſem Grunde, worauf man ſich erbaut, nun auch allein und ausſchließlich zu ruhen wünſcht, iſt der Sache ganz gemäß; daß dieſe Anhänglichkeit zuletzt in eine Art Starrſinn und Pedanterie auslaufe, möchte man als natürliche Folge gar wohl entſchuldigen. Haben doch die Italiäner in ihrer eignen Sprache einen ſolchen Widerſtreit, wo eine Partei an Dante und den früheren, von der Crusca citirten Florentinern feſthält, neuere Worte und Wendungen aber, wie ſie Leben und Weltbewegung jüngern Geiſtern aufdringt, keineswegs gelten läßt.

Nun mag einer ſolchen Geſinnung und Ueberzeugung ihr Grund und Werth nicht abgeſprochen werden; allein wer bloß mit dem Vergangenen ſich beſchäftigt, kommt zuletzt in Gefahr das Entſchlafene, für uns Mumienhafte, vertrocknet an ſein Herz zu ſchließen. Eben dieſes Feſthalten aber am Abgeſchiedenen bringt jederzeit einen revolutionären Uebergang hervor, wo das vorſtrebende Neue nicht länger zurückzudrängen, nicht zu bändigen iſt, ſo daß es ſich vom Alten losreißt, deſſen Vorzüge nicht anerkennen, deſſen Vortheile nicht mehr benutzen will. Freilich, wenn das Genie, der gute Kopf ſich beſtrebt das Alterthum wieder zu beleben, ſeine Zeitgenoſſen in abgelegene Regionen zurückzuführen, ihnen das Entfernte, durch gefällige Abſpiegelung näher zu

rücken, da finden ſich große Schwierigkeiten; demjenigen Künſtler dagegen wird es leicht, der ſich umthut, was die Zeitgenoſſen ohnehin lieben, wornach ſie ſtreben, welche Wahrheit ihnen behagt, welcher Irrthum ihnen am Herzen liegt. Und dann iſt er ja ſelbſt ein Moderner, in dieſe Zuſtände von Jugend auf eingeweiht und darin befangen, ſeine Ueberzeugung ſchließt ſich an die Ueberzeugung des Jahrhunderts. Nun laſſe er ſeinem Talente freien Lauf, und es iſt kein Zweifel, daß er den größten Theil des Publicums mit ſich hinreißen werde.

Bei uns Deutſchen war die Wendung ins Romantiſche aus einer, erſt den Alten, dann den Franzoſen abgewonnenen Bildung, durch chriſtlich-religioſe Geſinnungen eingeleitet, durch trübe, nordiſche Heldenſagen begünſtigt und beſtärkt; worauf ſich denn dieſe Denkweiſe feſtſetzen und verbreiten konnte, ſo daß jetzt kaum ein Dichter, Maler, Bildhauer übrig geblieben, der ſich nicht religioſen Gefühlen hingäbe und analogen Gegenſtänden widmete.

Einen ſolchen Verlauf nimmt die Dicht- und Kunſtgeſchichte nun auch in Italien. Als praktiſche Romantiker werden gerühmt Johann Torti und deſſen poetiſche Darſtellung der Leidensgeſchichte Chriſti; ferner ſeine Terzinen über die Poeſie. Alexander Manzoni ſodann, Verfaſſer eines noch ungedruckten Trauerſpiels, der Carmagnol, hat ſich durch heilige Hymnen guten Ruf erworben. Von wem man ſich aber theoretiſch viel verſpricht, iſt Hermes Visconti, welcher einen Dialog über die drei dramatiſchen Einheiten, einen Aufſatz über die Bedeutung des Wortes poetiſch und Ideen über den Styl geſchrieben hat, die noch nicht im Publicum verbreitet ſind. Man rühmt an dieſem jungen Manne einen höchſt geiſtreichen Scharfſinn, vollkom ne

Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten so wie der Neuern. Er hat verschiedene Jahre der Kantischen Philosophie gewidmet, Deutsch deßhalb gelernt und sich den Sprachgebrauch des Königsberger Weisen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere Deutsche Philosophen studirt, so wie unsere vorzüglichsten Dichter. Von diesem hofft man, daß er jenen Streit beilegen und die Mißverständnisse aufklären werde, die sich täglich mehr verwirren.

Eine gar eigene Betrachtung hierüber veranlaßt ein merkwürdiger Fall. Monti, Verfasser von Aristodem und Cajus Gracchus, Uebersetzer der Ilias, kämpft eifrig und kräftig auf der classischen Seite. Seine Freunde und Verehrer stehen dagegen für die romantische Partei und versichern, seine eigenen besten Werke seyen romantisch, und bezeichnen solche namentlich, worüber der kostbare Mann, höchst verdrießlich und aufgebracht, das ihm zugedachte falsche Lob gar nicht anerkennen will.

Und doch ließe sich dieser Widerstreit sehr leicht heben, wenn man bedenken wollte, daß jeder, der von Jugend an seine Bildung den Griechen und Römern verdankt, nie ein gewisses antikes Herkommen verläugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird, was er verschiedenen Lehrern schuldig ist, wenn er auch sein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegenwart unaufhaltsam widmet und, ohne es zu wissen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat.

Eben so wenig können wir die Bildung verläugnen, die wir von der Bibel hergenommen haben, einer Sammlung bedeutender Documente, welche bis auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluß hat, ob sie uns gleich so fern liegt und so fremd ist, als irgend ein anderes Alterthum. Daß wir sie näher fühlen, kommt daher, weil sie auf Glauben und

höchste Sittlichkeit wirkt, da andere Literaturen nur auf Geschmack und mittlere Menschlichkeit hinleiten.

In wiefern nun die Italiänischen Theoretiker sich in Güte vereinigen können, wird die Zeit lehren. Gegenwärtig ist noch keine Aussicht dazu; denn weil, wie nicht zu läugnen ist, in dem romantischen Wesen manches Abkürzte vorkommt, was nicht gleich einem jeden klar wird, vielleicht auch mancher Mißgriff obwaltet, den man eben nicht vertheidigen kann, so ist die Menge gleich fertig, wenn sie alles was dunkel, albern, verworren, unverständlich ist, romantisch nennt; hat man ja auch in Deutschland den edelsten Titel eines Naturphilosophen, frecher Weise, zum Spitz- und Schimpfnamen entwürdigt!

Wir thun deßhalb sehr wohl, wenn wir auf viele Ereignisse in Italien Acht haben, weil wir, wie in einem Spiegel, unser vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns nach wie vor innerhalb unsers eigenen Cirkels beurtheilen. Beobachten wollen wir daher, was in Mailand einige gebildete liebenswürdige [illegible] unternehmen, die, mit geistreichen und ironischen Maximen, die verschiedenen Parteien einander annähern und auf den wahren Standpunkt zu leiten gedenken. Sie kündigen ein Journal an, das der Vermittler heißen sollte, dessen Programm aber schon mit witterwartiger Beleidigung empfangen wurde; indessen das Publicum, nach seiner löblichen Art, über beide Meinungen spottet und dadurch jeden weitern Antheil vernichtet.

Auf alle Fälle jedoch müssen die Romantiker auch hier in kurzem die meisten Stimmen für sich haben, da sie ins Leben eingreifen, einen jeden zum Zeitgenossen seiner selbst machen und ihn also in ein lebendiges Element versetzen

Wobei ihnen denn ein Mißverständniß zu gute kömmt, daß man nämlich alles, was vaterländisch und einheimisch ist, auch zum Romantischen rechnet, und zwar deßhalb, weil das Romantische an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Muttersprache, Landesgesinnung als höchst lebendig und religios erscheinen muß. Wenn man z. B. anfängt, Inschriften, statt wie bisher in Lateinischer Sprache, nunmehr in Italiänischer zu verfassen, allgemeiner Verständlichkeit willen, so glaubt man dieses auch dem Romantischen zu verdanken; woraus deutlich erhellt, daß unter diesem Namen alles begriffen sey, was in der Gegenwart lebt und lebendig auf den Augenblick wirkt. Zugleich ist uns ein Beispiel gegeben: daß ein Wort durch Gebrauchsfolge einen ganz entgegengesetzten Sinn annehmen kann, da das eigentlich Romantische unseren Sitten nicht näher liegt als Griechisches und Römisches.

Der so eben mitgetheilte Aufsatz war schon vor mehreren Monaten aus Privatnachrichten entwickelt. Nun sind aber zeither, außer dem angeführten Conciliatore, auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung unsern Lesern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwischenzeit von andern etwas hierüber ins Publikum gebracht worden, ist uns unbekannt geblieben, wir jedoch glauben unsere Pflicht deßhalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, sie sey von welcher Art sie wolle, setzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in der Erfahrung Gegebenes, welches man sich so gut als möglich zurecht legen möchte. Von Aristoteles bis auf Kant muß man erst wissen,

was dieſen außerordentlichen Menſchen zu ſchaffen machte, ehe man nur einigermaßen begreift, warum ſie ſich ſo viel Mühe gegeben.

Jene neuern Mailändiſchen Schriften alſo mögen wir mit dem beſten Willen, mit redlichſter Sorgfalt leſen, ſo können wir doch nicht klar einſehen, warum und wozu ſie geſchrieben ſind? was dieſen Streit aufregt, was ihm Intereſſe giebt und ihn lebendig erhält? Wenigſtens wüßten wir darüber nicht mehr zu ſagen, als was im Vorſtehenden ſchon geäußert worden, und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nachricht zu geben.

Eine große herrliche Stadt, die ſich vor kurzem noch als das Haupt Italiens anſehen durfte, die der großen Zeit noch mit einigem Gefallen gedenken muß, hegt in ihrem Buſen, der köſtlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, ſo mannichfaltig lebendige Kunſterzeugniſſe, von denen wir guten Deutſchen uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, ſondern ſie, den Franzoſen ähnlich, doch liberaler, ihre Darſtellungen in verſchiedene Rubriken. Trauerſpiel, Luſtſpiel, Oper, Ballet, ja Decoration und Garderobe ſind abgeſonderte, obgleich in einander greifende Kunſtfächer, deren jedem das Publicum und, in ſofern er zum Worte kommt, der Theoriſt, innerhalb gewiſſer Begränzungen eigene, beſondere Rechte und Befugniſſe zugeſteht. Hier ſehen wir verboten was dort erlaubt, hier bedingt was dort frei gegeben iſt. Aber alle dieſe Meinungen und Urtheile ſind auf unmittelbare Anſchauung gegründet, durch einzelne Fälle veranlaßt, und ſo ſprechen Aeltere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frei oder befangen, leidenſchaftlich hin und wieder, über allgemein bekannte

Mannichfaltigkeiten des Tages. Hieraus ſieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende allenfalls mit zu urtheilen hätte; und vielleicht nicht einmal der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zuſtandes hineinſpringt und ſeine Anſichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl ſchwerlich gerecht und billig fügen könnte.

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Manzoni iſt es ſchon ein etwas anderer Fall. Wenn ſich über mannichfaltige Vorkommenheiten der Zeit die Menſchen entzweien, ſo vereinigt Religion und Poeſie, auf ihrem ernſten tiefern Grunde die ſämmtliche Welt. Vorbenannte Gedichte waren uns überraſchend, obgleich nicht fremdartig.

Wir geſtehen Herrn Manzoni wahres poetiſches Talent mit Vergnügen zu, Stoff und Bezüge ſind uns bekannt; aber wie er ſie wieder aufnimmt und behandelt, erſcheint uns neu und individuell.

Es ſind überhaupt nur vier Hymnen, welche nicht mehr als drei und dreißig Seiten einnehmen, und folgendermaßen geordnet: Die Auferſtehung, das Grundergebniß der chriſtlichen Religion; das eigentlichſte Evangelium. Der Name Maria, durch welchen die ältere Kirche jede Ueberlieferung und Lehre höchſt anmuthig zu machen weiß. Die Geburt, als die Morgenröthe aller Hoffnungen des Menſchengeſchlechts. Die Paſſion, als Nacht und Finſterniß aller Erdenleiden, in welche die wohlthätige Gottheit ſich einen Augenblick zu unſerm Heil verſenken mochte.

Dieſe vier Hymnen ſind verſchiedenen Ausdrucks und Tons, in verſchiedenen Sylbenmaaßen abgefaßt, poetiſch erfreulich und vergnüglich. Der naive Sinn beherrſcht ſie alle; aber eine gewiſſe Kühnheit des Geiſtes, der Gleichniſſe, der

Uebergänge zeichnen sie vor andern aus und lassen uns, immer näher mit ihnen bekannt zu werden. Der Verfasser erscheint als Christ ohne Schwärmerei, als Römisch-katholisch ohne Bigotterie, als Eiferer ohne Härte. Doch ganz ohne Bekehrungstrieb darf der Dichter sich nicht zeigen, dieser wendet ihn aber, auf eine anmuthige Weise, gegen die Kinder Israel, denen er freundlich vorwirft: Maria sey doch aus ihrem Stamme geboren und sie wollten allein einer solchen Königin die Huldigung versagen, die eine ganze Welt ihr zu Füßen legt.

Diese Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenstand, so oft er auch behandelt, eine Sprache, wenn sie aus Jahrhunderte lang durchgearbeiteten worden, immer wieder frisch und neu erscheinen, sobald ein frischer jugendlicher Geist sie ergreifen, sich ihrer bedienen mag.

Il conte di Carmagnola

Tragedia di Alessandro Manzoni. Milano 1820.

Dieſes Trauerſpiel, welches wir ſchon früher angekündigt, verdient auf jede Weiſe nunmehr eine nähere Betrachtung und Beherzigung. Gleich zu Anfang ſeiner Vorrede wünſcht der Verfaſſer jeden fremden Maaßſtab beſeitigt, worin wir mit vollkommen übereinſtimmen, indem ein ächtes Kunſtwerk, ſo wie ein geſundes Naturproduct, aus ſich ſelbſt beurtheilt werden ſoll. Ferner giebt er an, wie man bei einer ſolchen Schätzung verfahren müſſe. Zuerſt ſolle man unterſuchen und einſehen, was denn eigentlich der Dichter ſich vorgeſetzt, ſodann ſcharf beurtheilen, ob dieſes Vornehmen auch vernünftig und zu billigen ſey, um endlich zu entſcheiden, ob er dieſem Vorſatze denn auch wirklich nachgekommen? Solchen Forderungen gemäß haben wir uns den deutlichſten Begriff von Herrn Manzoni's Abſichten zu verſchaffen geſucht; wir haben dieſelben löblich, natur- und kunſtgemäß gefunden und uns zuletzt, nach genaueſter Prüfung, überzeugt, daß er ſein Vorhaben meiſterhaft ausgeführt. Nach dieſer Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten, mit dem Wunſche, daß alle Freunde der Italiäniſchen Literatur ein ſolches Werk mit Sorgfalt leſen und daſſelbe, wie wir gethan, frei und freundlich beurtheilen möchten.

Allein dieſe Dichtart findet Gegner in Italien und möchte auch nicht allen Deutſchen zuſagen, weßhalb es denn

licht ſeyn will, unſer unbedingtes Lob zu motiviren und
zeigen: wie wir es, nach des Verfaſſers Wunſch und
billen, aus dem Werke ſelbſt hervorgehoben.

In gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Hehl, daß
ſich von den ſtrengen Bedingungen der Zeit und des Ortes
sſage, führt Auguſt Wilhelm Schlegel's Aeußerungen hier-
)er als entſcheidend an, und zeigt die Nachtheile der bis-
:rigen, ängſtlich-beſchränkten Behandlung. Hier findet frei-
ch der Deutſche nur das Bekannte, ihm begegnet nichts,
:m er widerſprechen möchte; allein die Bemerkungen des
rn. Manzoni ſind dennoch aller Aufmerkſamkeit auch bei
ns werth. Denn obgleich dieſe Angelegenheit in Deutſch-
ıud lange genug durchgeſprochen und durchgefochten worden,
, findet doch ein geiſtreicher Mann, der eine gute Sache
ufs neue, unter andern Umſtänden, zu vertheidigen ange-
egt wird, immer wieder eine friſche Seite, von der ſie zu
etrachten und zu billigen iſt, und ſucht die Argumente der
)egner mit neuen Gründen zu entkräften und zu widerlegen;
ie denn der Verfaſſer einiges anbringt, welches den gemei-
en Menſchenverſtand anlächelt und ſelbſt dem ſchon Ueber-
:ugten wohlgefällt.

Sodann in einem beſondern Aufſatz giebt er hiſtoriſche
lotizen, inſofern ſie nöthig ſind, um jene Zeitläufte und
ie in denſelben zeitgemäß handelnden Perſonen näher ken-
ıen zu lernen.

Graf Carmagnola, ungefähr 1390 geboren, vom Hirten-
eben zum abenteuerlichſten Soldatenſtand aufgerufen, ſchwingt
ich nach und nach durch alle Grade, ſo daß er zuletzt als
berſter Heerführer die Beſitzungen des Herzogs von Mailand,
Johann Maria Visconti, durch glückliche Feldzüge ausbrei-
end und ſichernd, zu hohen Ehren gelangt und ihm ſogar

Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten so wie der Neuern. Er hat verschiedene Jahre der Kantischen Philosophie gewidmet, Deutsch deßhalb gelernt und sich den Sprachgebrauch des Königsberger Weisen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere Deutsche Philosophen studirt, so wie unsere vorzüglichsten Dichter. Von diesem hofft man, daß er jenen Streit beilegen und die Mißverständnisse aufklären werde, die sich täglich mehr verwirren.

Eine gar eigene Betrachtung hierüber veranlaßt ein merkwürdiger Fall. Monti, Verfasser von Aristodem und Cajus Gracchus, Uebersetzer der Ilias, kämpft eifrig und kräftig auf der classischen Seite. Seine Freunde und Verehrer stehen dagegen für die romantische Partei und versichern, seine eigenen besten Werke seyen romantisch, und bezeichnen solche namentlich, worüber der kostbare Mann, höchst verdrießlich und aufgebracht, das ihm zugedachte falsche Lob gar nicht anerkennen will.

Und doch ließe sich dieser Widerstreit sehr leicht heben, wenn man bedenken wollte, daß jeder, der von Jugend an seine Bildung den Griechen und Römern verdankt, nie ein gewisses antikes Herkommen verläugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird, was er abgeschiedenen Lehrern schuldig ist, wenn er auch sein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegenwart unaufhaltsam widmet und, ohne es zu wissen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat.

Eben so wenig können wir die Bildung verläugnen, die wir von der Bibel hergenommen haben, einer Sammlung bedeutender Documente, welche bis auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluß hat, ob sie uns gleich so fern liegt und so fremd ist, als irgend ein anderes Alterthum. Daß wir sie näher fühlen, kommt daher, weil sie auf Glauben und

öchſte Sittlichkeit wirkt, da andere Literaturen nur auf Ge-
hmack und mittlere Menſchlichkeit hinleiten.

In wiefern nun die Italiäniſchen Theoretiker ſich in
hüte vereinigen können, wird die Zeit lehren. Gegenwärtig
t noch keine Ausſicht dazu; denn weil, wie nicht zu läug-
en iſt, in dem romantiſchen Weſen manches Abſtruſe vor-
ommt, was nicht gleich einem jeden klar wird, vielleicht
uch mancher Mißgriff obwaltet, den man eben nicht ver-
heidigen kann, ſo iſt die Menge gleich fertig, wenn ſie alles
as dunkel, albern, verworren, unverſtändlich iſt, romantiſch
ennt; hat man ja auch in Deutſchland den edelſten Titel
ines Naturphiloſophen, frecher Weiſe, zum Spitz- und
Schimpfnamen entwürdigt!

Wir thun deßhalb ſehr wohl, wenn wir auf dieſe Ereig-
iſſe in Italien Acht haben, weil wir, wie in einem Spiegel,
nſer vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter er-
ennen, als wenn wir uns nach wie vor innerhalb unſers
igenen Cirkels beurtheilen. Beobachten wollen wir daher,
as in Mailand einige gebildete liebenswürdige Perſo-
nternehmen, die, mit geſitteten und ſchicklichen Manieren,
ie verſchiedenen Parteien einander anzunähern und auf den
ahren Standpunkt zu leiten gedenken. Sie kündigten ein
Journal an, das der Vermittler heißen ſollte, deſſen Pro-
ramm aber ſchon mit widerwärtiger Beleidigung empfangen
urde; indeſſen das Publicum, nach ſeiner löblichen Art,
ber beide Meinungen ſpottet und dadurch jeden wahren
Antheil vernichtet.

Auf alle Fälle jedoch müſſen die Romantiker auch dort
in kurzem die meiſten Stimmen für ſich haben, da ſie ins
Leben eingreifen, einen jeden zum Zeitgenoſſen ſeiner ſelbſt
machen und ihn alſo in ein behagliches Element verſetzen.

Wobei ihnen denn ein Mißverſtändniß zu gute kömmt, daß man nämlich alles, was vaterländiſch und einheimiſch iſt, auch zum Romantiſchen rechnet, und zwar deßhalb, weil das Romantiſche an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Mutterſprache, Landesgeſinnung als höchſt lebendig und religios erſcheinen muß. Wenn man z. B. anfängt, Inſchriften, ſtatt wie bisher in Lateiniſcher Sprache, nunmehr in Italiäniſcher zu verfaſſen, allgemeiner Verſtändlichkeit willen, ſo glaubt man dieſes auch dem Romantiſchen zu verdanken; woraus deutlich erhellt, daß unter dieſem Namen alles begriffen ſey, was in der Gegenwart lebt und lebendig auf den Augenblick wirkt. Zugleich iſt uns ein Beiſpiel gegeben: daß ein Wort durch Gebrauchsfolge einen ganz entgegengeſetzten Sinn annehmen kann, da das eigentlich Romantiſche unſeren Sitten nicht näher liegt als Griechiſches und Römiſches.

Der ſo eben mitgetheilte Aufſatz war ſchon vor mehreren Monaten aus Privatnachrichten entwickelt. Nun ſind aber zeither, außer dem angeführten Conciliatore, auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung unſern Leſern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwiſchenzeit von andern etwas hierüber ins Publikum gebracht worden, iſt uns unbekannt geblieben, wir jedoch glauben unſere Pflicht deßhalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, ſetzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in der Erfahrung Gegebenes, welches man ſich ſo gut als möglich zurecht legen möchte. Von Ariſtoteles bis auf Kant muß man erſt wiſſen,

was dieſen außerordentlichen Menſchen zu ſchaffen machte, ehe man nur einigermaßen begreift, warum ſie ſich ſo viel Mühe gegeben.

Jene neuern Mailändiſchen Schriften alſo mögen wir mit dem beſten Willen, mit redlichſter Sorgfalt leſen, ſo können wir doch nicht klar einſehen, warum und wozu ſie geſchrieben ſind? was dieſen Streit aufregt, was ihm Intereſſe giebt und ihn lebendig erhält? Wenigſtens wüßten wir darüber nicht mehr zu ſagen, als was im Vorſtehenden ſchon geäußert worden, und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nachricht zu geben.

Eine große herrliche Stadt, die ſich vor kurzem noch als das Haupt Italiens anſehen durfte, die der großen Zeit noch mit einigem Gefallen gedenken muß, hegt in ihrem Buſen, der köſtlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, ſo mannichfaltig lebendige Kunſterzeugniſſe, von denen wir guten Deutſchen uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, ſondern ſie, den Franzoſen ähnlich, doch liberaler, ihre Darſtellungen in verſchiedene Rubriken. Trauerſpiel, Luſtſpiel, Oper, Ballet, ja Decoration und Garderobe ſind abgeſonderte, obgleich in einander greifende Kunſtfächer, deren jedem das Publicum und, in ſofern er zum Worte kommt, der Theoriſt, innerhalb gewiſſer Begränzungen eigene, beſondere Rechte und Befugniſſe zugeſteht. Hier ſehen wir verboten was dort erlaubt, hier bedingt was dort frei gegeben iſt. Aber alle dieſe Meinungen und Urtheile ſind auf unmittelbare Anſchauung gegründet, durch einzelne Fälle veranlaßt, und ſo ſprechen Aeltere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frei oder befangen, leidenſchaftlich hin und wieder, über allgemein bekannte

Mannichfaltigkeiten des Tages. Hieraus sieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende allenfalls mit zu urtheilen hätte; und vielleicht nicht einmal der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zustandes hineinspringt und seine Ansichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl schwerlich gerecht und billig fügen könnte.

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Manzoni ist es schon ein etwas anderer Fall. Wenn sich über mannichfaltige Vorkommenheiten der Zeit die Menschen entzweien, so vereinigt Religion und Poesie, auf ihrem ernsten tiefern Grunde die sämmtliche Welt. Vorbenannte Gedichte waren uns überraschend, obgleich nicht fremdartig.

Wir gestehen Herrn Manzoni wahres poetisches Talent mit Vergnügen zu, Stoff und Bezüge sind uns bekannt; aber wie er sie wieder aufnimmt und behandelt, erscheint uns neu und individuell.

Es sind überhaupt nur vier Hymnen, welche nicht mehr als drei und dreißig Seiten einnehmen, und folgendermaßen geordnet: Die Auferstehung, das Grundergebniß der christlichen Religion; das eigentlichste Evangelium. Der Name Maria, durch welchen die ältere Kirche jede Ueberlieferung und Lehre höchst anmuthig zu machen weiß. Die Geburt, als die Morgenröthe aller Hoffnungen des Menschengeschlechts. Die Passion, als Nacht und Finsterniß aller Erdenleiden, in welche die wohlthätige Gottheit sich einen Augenblick zu unserm Heil versenken mochte.

Diese vier Hymnen sind verschiedenen Ausdrucks und Tons, in verschiedenen Sylbenmaaßen abgefaßt, poetisch erfreulich und vergnüglich. Der naive Sinn beherrscht sie alle; aber eine gewisse Kühnheit des Geistes, der Gleichnisse, der

Uebergänge zeichnen sie vor andern aus und locken uns, immer näher mit ihnen bekannt zu werden. Der Verfasser erscheint als Christ ohne Schwärmerei, als Römisch-katholisch ohne Bigotterie, als Eiferer ohne Härte. Doch ganz ohne Bekehrungstrieb darf der Dichter sich nicht zeigen, dieser wendet ihn aber, auf eine anmuthige Weise, gegen die Kinder Israel, denen er freundlich vorwirft: Maria sey doch aus ihrem Stamme geboren und sie wollten allein einer solchen Königin die Huldigung versagen, die eine ganze Welt ihr zu Füßen legt.

Diese Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenstand, so oft er auch behandelt, eine Sprache, wenn sie auch Jahrhunderte lang durchgearbeitet worden, immer wieder frisch und neu erscheinen, sobald ein frischer jugendlicher Geist sie ergreifen, sich ihrer bedienen mag.

Il conte di Carmagnola

Tragedia di Alessandro Manzoni. Milano 1820.

Dieſes Trauerſpiel, welches wir ſchon früher angekündigt, verdient auf jede Weiſe nunmehr eine nähere Betrachtung und Beherzigung. Gleich zu Anfang ſeiner Vorrede wünſcht der Verfaſſer jeden fremden Maaßſtab beſeitigt, worin wir mit vollkommen übereinſtimmen, indem ein ächtes Kunſtwerk, ſo wie ein geſundes Naturproduct, aus ſich ſelbſt beurtheilt werden ſoll. Ferner giebt er an, wie man bei einer ſolchen Schätzung verfahren müſſe. Zuerſt ſolle man unterſuchen und einſehen, was denn eigentlich der Dichter ſich vorgeſetzt, ſodann ſcharf beurtheilen, ob dieſes Vornehmen auch vernünftig und zu billigen ſey, um endlich zu entſcheiden, ob er dieſem Vorſatze denn auch wirklich nachgekommen? Solchen Forderungen gemäß haben wir uns den deutlichſten Begriff von Herrn Manzoni's Abſichten zu verſchaffen geſucht; wir haben dieſelben löblich, natur- und kunſtgemäß gefunden und uns zuletzt, nach genaueſter Prüfung, überzeugt, daß er ſein Vorhaben meiſterhaft ausgeführt. Nach dieſer Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten, mit dem Wunſche, daß alle Freunde der Italiäniſchen Literatur ein ſolches Werk mit Sorgfalt leſen und daſſelbe, wie wir gethan, frei und freundlich beurtheilen möchten.

Allein dieſe Dichtart findet Gegner in Italien und möchte auch nicht allen Deutſchen zuſagen, weßhalb es denn

ſeyn will, unſer unbedingtes Lob zu motiviren und igen: wie wir es, nach des Verfaſſers Wunſch und t, aus dem Werke ſelbſt hervorgehoben.

n gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Hehl, daß von den ſtrengen Bedingungen der Zeit und des Ortes e, führt Auguſt Wilhelm Schlegel's Aeußerungen hierals entſcheidend an, und zeigt die Nachtheile der bisn, ängſtlich-beſchränkten Behandlung. Hier findet freier Deutſche nur das Bekannte, ihm begegnet nichts, er widerſprechen möchte: allein die Bemerkungen des Manzoni ſind dennoch aller Aufmerkſamkeit auch bei verth. Denn obgleich dieſe Angelegenheit in Deutſchlange genug durchgeſprochen und durchgefochten worden, det doch ein geiſtreicher Mann, der eine gute Sache neue, unter andern Umſtänden, zu vertheidigen angewird, immer wieder eine friſche Seite, von der ſie zu hten und zu billigen iſt, und ſucht die Argumente der er mit neuen Gründen zu entkräften und zu widerlegen; enn der Verfaſſer einiges anbringt, welches den gemei-Menſchenverſtand anlächelt und ſelbſt dem ſchon Ueberen wohlgefällt.

Sodann in einem beſondern Aufſatz giebt er hiſtoriſche ,en, inſofern ſie nöthig ſind, um jene Zeitläufte und n denſelben zeitgemäß handelnden Perſonen näher kenzu lernen.

Graf Carmagnola, ungefähr 1390 geboren, vom Hirtenzum abenteuerlichſten Soldatenſtand aufgerufen, ſchwingt nach und nach durch alle Grade, ſo daß er zuletzt als ter Heerführer die Beſitzungen des Herzogs von Mailand, nn Maria Visconti, durch glückliche Feldzüge ausbreiund ſichernd, zu hohen Ehren gelangt und ihm ſogar

eine Verwandte des Fürsten angetraut wird. Aber eben der kriegerische Charakter des Mannes, diese heftige, unwiderstehliche Thätigkeit, dieß ungeduldige Vordringen, entzweit ihn mit seinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheilbar und er widmet sich 1425 Venezianischen Diensten.

In jener wildkriegerischen Zeit, wo jeder, der sich stark an Körper und Seele fühlte, zur Gewaltthätigkeit hinstrebend, bald für sich mit wenigen, bald im Dienste eines andern, unter dem Schein irgend einer gerechten Forderung, seine Kriegslust befriedigte, war der Soldatenstand eine eigene Art von Handwerk. Diese Leute vermietheten sich hin und wieder nach Willkür und Vortheil, schlossen Accorde wie andere Handwerker, untergaben sich, in verschiedenen Banden und Abstufungen, durch Uebereinkunft demjenigen, der sich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurtheil großes Zutrauen zu verschaffen gewußt. Dieser mit seinen Söldnern vermiethete sich wieder an Fürsten, Städte und wer seiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Persönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltsamen, weder Bedingung noch Hinderniß anerkennenden Persönlichkeit; wer solche besaß, wollte denn freilich, im Geschäft für fremde Rechnung unternommen, seines eignen Vortheils nicht vergessen. Das Wunderlichste, obgleich ganz Natürliche in diesem Verhältniß war der Umstand, daß solche Krieger, vom obersten bis zum untersten, in zwei Heeren gegen einander stehend, eigentlich keine feindseligen Gesinnungen fühlten: sie hatten schon oft mit und gegen einander gedient und hofften künftig denselben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deßwegen kam es nicht gleich zum Todtschlagen, es fragte sich, wer den andern zum Weichen brächte, in die Flucht jagte oder gefangen nähme.

Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geschichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer solchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geschäfts erwuchsen große Mißbräuche, welche der Hauptabsicht widerstrebten. Man erwies den Gefangenen große Milde, jeder Hauptmann nahm sich das Recht, die welche sich ihm ergaben zu entlassen. Wahrscheinlich begünstigte man anfangs nur alte Kriegskameraden, die sich zufällig auf die Seite des Feindes gestellt hatten; dieß aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch und, wie die Untergeordneten ohne den Obergeneral zu fragen ihre Gefangenen entließen, so entließ er seine Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und Willen, wodurch denn, wie durch manche andere Insubordinationsfälle, das Hauptgeschäft allzu sehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdieß noch ein jeder Condottier neben den Zwecken seines Herrn auch die seinigen vor Augen, um sich nach und nach so viel Güter und Gewalt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwerben, damit er sich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürsten zu einem bestätigten Friedens- und Landesfürsten erheben möchte, wie so Vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindschaft und Groll zwischen Diener und Herrn nothwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmagnola als einen solchen Miethhelden, der seine hochsinnigen Plane wohl haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst nöthige Verstellungskunst, scheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen, und was sonst noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr keinen Augenblick seiner heftigen,

störrischen, eigenwilligen Charakter verläugnete, so wird man gar bald den Widerstreit vorahnen, der zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des Venezianischen Senats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwickelung und Ausbildung sich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widersprechende Massen glauben sich vereinigen, Einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Harnisch und Toga geziemen, sehen wir in vielen Individuen musterhaft mannichfaltig gegenübergestellt, und zwar so wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimirt und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, so folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erster Act.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; sie ist folgende: die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, dessen Gesandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daselbst, doch schon mit einiger Aussicht Heerführer zu werden. Meuchelmörderisch wird er angefallen und, wie es sich ausweis't, auf Anstiften der Mailänder, und so kann man beide Theile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt ſeinen Charakter und ſeine Geſinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor: ob man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen ſolle? Senator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Einſicht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen und Neigung. Wie man ſich zum Stimmen anſchickt, ſchließt die Scene.

In ſeinem Hauſe finden wir den Grafen allein, Marco tritt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und ſeine Erwählung zum Feldherrn, erſucht ihn aber freundſchaftlich aufs dringendſte, den heftigen, ſtolzen, ſtörriſchen Charakter zu bezähmen, der ſein gefährlichſter Feind ſey, da er ihm ſo viel bedeutende Menſchen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen alſo ſämmtliche Verhältniſſe klar vor den Augen der Zuſchauer, die Expoſition iſt vollkommen abgethan, und wir dürfen ſie wohl muſterhaft nennen.

Zweiter Act.

Wir verſetzen uns in das Herzogl. Mailändiſche Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eines Malateſti, ſehen wir verſammelt. Hinter Sümpfen und Buſchwäldern iſt ihre Stellung höchſt vortheilhaft, nur auf einem Damm könnte

Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten so wie der Neuern. Er hat verschiedene Jahre der Kantischen Philosophie gewidmet, Deutsch deßhalb gelernt und sich den Sprachgebrauch des Königsberger Weisen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere Deutsche Philosophen studirt, so wie unsere vorzüglichsten Dichter. Von diesem hofft man, daß er jenen Streit beilegen und die Mißverständnisse aufklären werde, die sich täglich mehr verwirren.

Eine gar eigene Betrachtung hierüber veranlaßt ein merkwürdiger Fall. Monti, Verfasser von Aristodem und Cajus Gracchus, Uebersetzer der Ilias, kämpft eifrig und kräftig auf der classischen Seite. Seine Freunde und Verehrer stehen dagegen für die romantische Partei und versichern, seine eigenen besten Werke seyen romantisch, und bezeichnen solche namentlich, worüber der kostbare Mann, höchst verdrießlich und aufgebracht, das ihm zugedachte falsche Lob gar nicht anerkennen will.

Und doch ließe sich dieser Widerstreit sehr leicht heben, wenn man bedenken wollte, daß jeder, der von Jugend an seine Bildung den Griechen und Römern verdankt, nie ein gewisses antikes Herkommen verläugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird, was er [illegible] abgeschiedenen Lehrern schuldig ist, wenn er auch sein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegenwart unaufhaltsam widmet und, ohne es zu wissen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat.

Eben so wenig können wir die Bildung verläugnen, die wir von der Bibel hergenommen haben, einer Sammlung bedeutender Documente, welche bis auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluß hat, ob sie uns gleich so fern liegt und so fremd ist, als irgend ein anderes Alterthum. Daß wir sie näher fühlen, kommt daher, weil sie auf Glauben und

höchste Sittlichkeit wirkt, da andere Literaturen nur auf Geschmack und mittlere Menschlichkeit hinleiten.

In wiefern nun die Italiänischen Theoretiker sich in Güte vereinigen können, wird die Zeit lehren. Gegenwärtig ist noch keine Aussicht dazu; denn weil, wie nicht zu läugnen ist, in dem romantischen Wesen manches Abstruse vorkommt, was nicht gleich einem jeden klar wird, vielleicht auch mancher Mißgriff obwaltet, den man eben nicht vertheidigen kann, so ist die Menge gleich fertig, wenn sie alles was dunkel, albern, verworren, unverständlich ist, romantisch nennt; hat man ja auch in Deutschland den edelsten Titel eines Naturphilosophen, frecher Weise, zum Spitz- und Schimpfnamen entwürdigt!

Wir thun deßhalb sehr wohl, wenn wir auf diese Ereignisse in Italien Acht haben, weil wir, wie in einem Spiegel, unser vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns nach wie vor innerhalb unsers eigenen Cirkels beurtheilen. Beobachten wollen wir daher, was in Mailand einige gebildete liebenswürdige Geister nun unternehmen, die, mit gesitteten und schicklichen Manieren, die verschiedenen Parteien einander anzunähern und auf den wahren Standpunkt zu leiten gedenken. Sie kündigten ein Journal an, das der Vermittler heißen sollte, dessen Programm aber schon mit widerwärtiger Beleidigung empfangen wurde; indessen das Publicum, nach seiner löblichen Art, über beide Meinungen spottet und dadurch jeden wahren Antheil vernichtet.

Auf alle Fälle jedoch müssen die Romantiker auch dort in kurzem die meisten Stimmen für sich haben, da sie ins Leben eingreifen, einen jeden zum Zeitgenossen seiner selbst machen und ihn also in ein behagliches Element versetzen

Wobei ihnen denn ein Mißverſtändniß zu gute kömmt, daß man nämlich alles, was vaterländiſch und einheimiſch iſt, auch zum Romantiſchen rechnet, und zwar deßhalb, weil das Romantiſche an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Mutterſprache, Landesgeſinnung als höchſt lebendig und religios erſcheinen muß. Wenn man z. B. anfängt, Inſchriften, ſtatt wie bisher in Lateiniſcher Sprache, nunmehr in Italiäniſcher zu verfaſſen, allgemeiner Verſtändlichkeit willen, ſo glaubt man dieſes auch dem Romantiſchen zu verdanken; woraus deutlich erhellt, daß unter dieſem Namen alles begriffen ſey, was in der Gegenwart lebt und lebendig auf den Augenblick wirkt. Zugleich iſt uns ein Beiſpiel gegeben: daß ein Wort durch Gebrauchsfolge einen ganz entgegengeſetzten Sinn annehmen kann, da das eigentlich Romantiſche unſeren Sitten nicht näher liegt als Griechiſches und Römiſches.

Der ſo eben mitgetheilte Aufſatz war ſchon vor mehreren Monaten aus Privatnachrichten entwickelt. Nun ſind aber zeither, außer dem angeführten Conciliatore, auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung unſern Leſern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwiſchenzeit von andern etwas hierüber ins Publikum gebracht worden, iſt uns unbekannt geblieben, wir jedoch glauben unſere Pflicht deßhalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, ſetzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in der Erfahrung Gegebenes, welches man ſich ſo gut als möglich zurecht legen möchte. Von Ariſtoteles bis auf Kant muß man erſt wiſſen,

was diesen außerordentlichen Menschen zu schaffen machte, ehe man nur einigermaßen begreift, warum sie sich so viel Mühe gegeben.

Jene neuern Mailandischen Schriften also mögen wir mit dem besten Willen, mit redlichster Sorgfalt lesen, so können wir doch nicht klar einsehen, warum und wozu sie geschrieben sind? was diesen Streit aufregt, was ihm Interesse giebt und ihn lebendig erhält? Wenigstens wüßten wir darüber nicht mehr zu sagen, als was im Vorstehenden schon geäußert worden, und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nachricht zu geben.

Eine große herrliche Stadt, die sich vor kurzem noch als das Haupt Italiens ansehen durfte, die der großen Zeit noch mit einigem Gefallen gedenken muß, hegt in ihrem Busen, der köstlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, so mannichfaltig lebendige Kunsterzeugnisse, von denen wir guten Deutschen uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, sondern sie, den Franzosen ähnlich, doch liberaler, ihre Darstellungen in verschiedene Rubriken Trauerspiel, Lustspiel, Oper, Ballet, ja Decoration und Garderobe sind abgesonderte, obgleich in einander greifende Kunstfächer, deren jedem das Publicum und, in sofern er zum Worte kommt, der Theorist, innerhalb gewisser Begränzungen eigene, besondere Rechte und Befugnisse zugesteht. Hier sehen wir verboten was dort erlaubt, hier bedingt was dort frei gegeben ist. Aber alle diese Meinungen und Urtheile sind auf unmittelbare Anschauung gegründet, durch einzelne Falle veranlaßt, und so sprechen Aeltere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frei oder befangen, leidenschaftlich hin und wieder, über allgemein bekannte

Mannichfaltigkeiten des Tages. Hieraus sieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende allenfalls mit zu urtheilen hätte; und vielleicht nicht einmal der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zustandes hineinspringt und seine Ansichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl schwerlich gerecht und billig fügen könnte.

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Manzoni ist es schon ein etwas anderer Fall. Wenn sich über mannichfaltige Vorkommenheiten der Zeit die Menschen entzweien, so vereinigt Religion und Poesie, auf ihrem ernsten tiefern Grunde die sämmtliche Welt. Vorbenannte Gedichte waren uns überraschend, obgleich nicht fremdartig.

Wir gestehen Herrn Manzoni wahres poetisches Talent mit Vergnügen zu, Stoff und Bezüge sind uns bekannt; aber wie er sie wieder aufnimmt und behandelt, erscheint uns neu und individuell.

Es sind überhaupt nur vier Hymnen, welche nicht mehr als drei und dreißig Seiten einnehmen, und folgendermaßen geordnet: Die Auferstehung, das Grundergebniß der christlichen Religion; das eigentlichste Evangelium. Der Name Maria, durch welchen die ältere Kirche jede Ueberlieferung und Lehre höchst anmuthig zu machen weiß. Die Geburt, als die Morgenröthe aller Hoffnungen des Menschengeschlechts. Die Passion, als Nacht und Finsterniß aller Erdenleiden, in welche die wohlthätige Gottheit sich einen Augenblick zu unserm Heil versenken mochte.

Diese vier Hymnen sind verschiedenen Ausdrucks und Tons, in verschiedenen Sylbenmaaßen abgefaßt, poetisch erfreulich und vergnüglich. Der naive Sinn beherrscht sie alle; aber eine gewisse Kühnheit des Geistes, der Gleichnisse, der

Uebergänge zeichnen ſie vor andern aus und locken uns, immer näher mit ihnen bekannt zu werden. Der Verfaſſer erſcheint als Chriſt ohne Schwärmerei, als Römiſch-katholiſch ohne Bigotterie, als Eiferer ohne Härte. Doch ganz ohne Bekehrungstrieb darf der Dichter ſich nicht zeigen, dieſer wendet ihn aber, auf eine anmuthige Weiſe, gegen die Kinder Iſrael, denen er freundlich vorwirft: Maria ſey doch aus ihrem Stamme geboren und ſie wollten allein einer ſolchen Königin die Huldigung verſagen, die eine ganze Welt ihr zu Füßen legt.

Dieſe Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenſtand, ſo oft er auch behandelt, eine Sprache, wenn ſie auch Jahrhunderte lang durchgearbeitet worden, immer wieder friſch und neu erſcheinen, ſobald ein friſcher jugendlicher Geiſt ſie ergreifen, ſich ihrer bedienen mag.

Il conte di Carmagnola

Tragedia di Alessandro Manzoni. Milano 1820.

Dieſes Trauerſpiel, welches wir ſchon früher angekündigt, verdient auf jede Weiſe nunmehr eine nähere Betrachtung und Beherzigung. Gleich zu Anfang ſeiner Vorrede wünſcht der Verfaſſer jeden fremden Maaßſtab beſeitigt, worin wir mit vollkommen übereinſtimmen, indem ein ächtes Kunſtwerk, ſo wie ein geſundes Naturproduct, aus ſich ſelbſt beurtheilt werden ſoll. Ferner giebt er an, wie man bei einer ſolchen Schätzung verfahren müſſe. Zuerſt ſolle man unterſuchen und einſehen, was denn eigentlich der Dichter ſich vorgeſetzt, ſodann ſcharf beurtheilen, ob dieſes Vornehmen auch vernünftig und zu billigen ſey, um endlich zu entſcheiden, ob er dieſem Vorſatze denn auch wirklich nachgekommen? Solchen Forderungen gemäß haben wir uns den deutlichſten Begriff von Herrn Manzoni's Abſichten zu verſchaffen geſucht; wir haben dieſelben löblich, natur- und kunſtgemäß gefunden und uns zuletzt, nach genaueſter Prüfung, überzeugt, daß er ſein Vorhaben meiſterhaft ausgeführt. Nach dieſer Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten, mit dem Wunſche, daß alle Freunde der Italiäniſchen Literatur ein ſolches Werk mit Sorgfalt leſen und daſſelbe, wie wir gethan, frei und freundlich beurtheilen möchten.

Allein dieſe Dichtart findet Gegner in Italien und möchte auch nicht allen Deutſchen zuſagen, weßhalb es denn

licht ſeyn will, unſer unbedingtes Lob zu motiviren und
zeigen: wie wir es, nach des Verfaſſers Wunſch und
illen, aus dem Werke ſelbſt hervorgehoben.

In gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Hehl, daß
ſich von den ſtrengen Bedingungen der Zeit und des Ortes
sſage, führt Auguſt Wilhelm Schlegel's Aeußerungen hier-
er als entſcheidend an, und zeigt die Nachtheile der bis-
rigen, ängſtlich-beſchränkten Behandlung. Hier findet frei-
h der Deutſche nur das Bekannte, ihm begegnet nichts,
m er widerſprechen möchte; allein die Bemerkungen des
rn. Manzoni ſind dennoch aller Aufmerkſamkeit auch bei
ns werth. Denn obgleich dieſe Angelegenheit in Deutſch-
ud lange genug durchgeſprochen und durchgefochten worden,
findet doch ein geiſtreicher Mann, der eine gute Sache
ufs neue, unter andern Umſtänden, zu vertheidigen ange-
gt wird, immer wieder eine friſche Seite, von der ſie zu
trachten und zu billigen iſt, und ſucht die Argumente der
egner mit neuen Gründen zu entkräften und zu widerlegen;
ie denn der Verfaſſer einiges anbringt, welches den gemei-
en Menſchenverſtand anlächelt und ſelbſt dem ſchon Ueber-
ugten wohlgefällt.

Sodann in einem beſondern Aufſatz giebt er hiſtoriſche
otizen, inſofern ſie nöthig ſind, um jene Zeitläufte und
ie in denſelben zeitgemäß handelnden Perſonen näher ken-
en zu lernen.

Graf Carmagnola, ungefähr 1390 geboren, vom Hirten-
ben zum abenteuerlichſten Soldatenſtand aufgerufen, ſchwingt
ch nach und nach durch alle Grade, ſo daß er zuletzt als
berſter Heerführer die Beſitzungen des Herzogs von Mailand,
ohann Maria Visconti, durch glückliche Feldzüge ausbrei-
end und ſichernd, zu hohen Ehren gelangt und ihm ſogar

eine Verwandte des Fürsten angetraut wird. Aber eben der kriegerische Charakter des Mannes, diese heftige, unwiderstehliche Thätigkeit, dieß ungeduldige Vordringen, entzweit ihn mit seinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheilbar und er widmet sich 1425 Venezianischen Diensten.

In jener wildkriegerischen Zeit, wo jeder, der sich stark an Körper und Seele fühlte, zur Gewaltthätigkeit hinstrebend, bald für sich mit wenigen, bald im Dienste eines andern, unter dem Schein irgend einer gerechten Forderung, seine Kriegslust befriedigte, war der Soldatenstand eine eigene Art von Handwerk. Diese Leute vermietheten sich hin und wieder nach Willkür und Vortheil, schlossen Accorde wie andere Handwerker, untergaben sich, in verschiedenen Banden und Abstufungen, durch Uebereinkunft demjenigen, der sich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurtheil großes Zutrauen zu verschaffen gewußt. Dieser mit seinen Söldnern vermiethete sich wieder an Fürsten, Städte und wer seiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Persönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltsamen, weder Bedingung noch Hinderniß anerkennenden Persönlichkeit; wer solche besaß, wollte denn freilich, im Geschäft für fremde Rechnung unternommen, seines eignen Vortheils nicht vergessen. Das Wunderlichste, obgleich ganz Natürliche in diesem Verhältniß war der Umstand, daß solche Krieger, vom obersten bis zum untersten, in zwei Heeren gegen einander stehend, eigentlich keine feindseligen Gesinnungen fühlten: sie hatten schon oft mit und gegen einander gedient und hofften künftig denselben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deßwegen kam es nicht gleich zum Todtschlagen, es fragte sich, wer den andern zum [illegible]lichen brächte, in die Flucht jagte oder gefangen nähme.

Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geschichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer solchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geschäfts erwuchsen große Mißbräuche, welche der Hauptabsicht widerstrebten. Man erwies den Gefangenen große Milde, jeder Hauptmann nahm sich das Recht, die welche sich ihm ergaben zu entlassen. Wahrscheinlich begünstigte man anfangs nur alte Kriegskameraden, die sich zufällig auf die Seite des Feindes gestellt hatten; dieß aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch; und, wie die Untergeordneten ohne den Obergeneral zu fragen ihre Gefangenen entließen, so entließ er seine Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und Willen, wodurch denn, wie durch manche andere Insubordinationsfälle, das Hauptgeschäft allzusehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdieß noch ein jeder Condottier neben den Zwecken seines Herrn auch die seinigen vor Augen, um sich nach und nach so viel Güter und Gewalt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwerben, damit er sich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürsten zu einem bestätigten Friedens- und Landesfürsten erheben möchte, wie so Vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindschaft und Groll zwischen Diener und Herrn nothwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmagnola als einen solchen Miethhelden, der seine hochsinnigen Plane wohl haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst nöthige Verstellungskunst, scheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen, und was sonst noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr keinen Augenblick seinen heftigen,

störrischen, eigenwilligen Charakter verläugnete, so wird man gar bald den Widerstreit vorahnen, der zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des Venezianischen Senats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwickelung und Ausbildung sich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widersprechende Massen glauben sich vereinigen, Einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Harnisch und Toga geziemen, sehen wir in vielen Individuen musterhaft mannichfaltig gegenübergestellt, und zwar so wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimirt und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, so folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erster Act.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; sie ist folgende: die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, dessen Gesandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daselbst, doch schon mit einiger Aussicht Heerführer zu werden. Meuchelmörderisch wird er angefallen und, wie es sich ausweis't, auf Anstiften der Mailänder, und so kann man beide Theile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt seinen Charakter und seine Gesinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor: b man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen solle? Senator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Einicht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen nd Neigung. Wie man sich zum Stimmen anschickt, schließt ie Scene.

In seinem Hause finden wir den Grafen allein, Marco itt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und seine rwählung zum Feldherrn, ersucht ihn aber freundschaftlich ufs dringendste, den heftigen, stolzen, störrischen Charakter i bezähmen, der sein gefährlichster Feind sey, da er ihm so el bedeutende Menschen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen also sämmtliche Verhältnisse klar vor n Augen der Zuschauer, die Exposition ist vollkommen abthan, und wir dürfen sie wohl musterhaft nennen.

Zweiter Act.

Wir versetzen uns in das Herzogl. Mailändische Lager. ehrere Condottiere, unter Anführung eines Malatesti, sehen r versammelt. Hinter Sümpfen und Buschwäldern ist ihre ellung höchst vortheilhaft, nur auf einem Damm könnte

man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der sie nicht angreifen kann, sucht sie, durch kleine Beschädigungen und große Insulte, aus der Fassung zu bringen, auch stimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widersetzt sich, einige zweifeln, der Heerführer ist seiner Stelle nicht gewachsen. Ein aufgeregter Zwist unterrichtet uns von der Lage der Dinge; wir lernen die Menschen kennen und sehen zuletzt den weisesten Rath durch leidenschaftliche Unbesonnenheit überstimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchst wirksame Scene.

Aus diesem tumultuarischen Vielgespräch begeben wir uns in das Zelt des einsamen Grafen. Kaum haben wir seinen Zustand in einem kurzen Monolog erfahren, so wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlassen. An die schnell gesammelten Untergeordneten vertheilt er mit geflügelten Worten seine Befehle, alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Diese kurze, thatenschwangere Scene macht einen trefflichen Contrast mit der vorhergehenden langen, vielspältigen, und hier hat sich der Verfasser vorzüglich als geistreichen Dichter bewiesen.

Ein Chor tritt ein, welcher in sechzehn Stanzen eine herrliche Beschreibung des Gefechtes vorträgt, sich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, besonders im Innern der Nation ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Commiſſär der Republik; dieſer, dem Sieger Glück wünſchend, verlangt nun ſo große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu ſehen, wozu der Graf keine Luſt bezeigt; durch die Zudringlichkeit des Commiſſärs verſtärkt ſich nur der eigenſinnige Widerſtand.

Schon werden beide leidenſchaftlicher, als nun gar ein zweiter Mitgeordneter eintritt und ſich höchlich beklagt, daß jeder einzelne Condottier ſeine Gefangenen loslaſſe, welches der Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln will, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß ſeine Gefangenen noch nicht entlaſſen ſeyen, ſie vorfordert und ſie, den Commiſſarien ins Geſicht trotzend, entläßt. Noch nicht genug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er unter dem ſcheidenden Haufen, begegnet ihm aufs freundlichſte und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht fehlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Commiſſarien zurückbleibend überdenken und beſchließen; ihr Spiel iſt ſich zu verſtellen, alles was der Graf thut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indeſſen im Stillen zu beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco, den Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde deſſelben,

als vor heimlichem Gericht; jenem wird die Freundschaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politisch kalt, als verbrecherisch dargestellt, wogegen des Freundes sittlich edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält, als gnädige Halbstrafe, den Auftrag sogleich nach Thessalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang sey beschlossen, ohne daß menschliche Gewalt noch List ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink versuchen, um den Grafen zu warnen, so wären beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieser Verlegenheit ist von der reinsten, gefühlvoll und glücklich abgesponnenen Selbstqual.

Der Graf im Zelte; Wechselreden zwischen ihm und Gonzaga schildern seine Lage. Voll Vertrauen auf sich und seine Unentbehrlichkeit ahnet er nichts von dem Mordanschlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer schriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorschlägt, bald aber zeigt sich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt und der Graf wird gefangen genommen.

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er zum Tode geführt.

Ueber eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, können die Stimmen getheilt seyn; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu seyn, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache, frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, volle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem krittelnden Publicum zu thun hat, über das

eine Verwandte des Fürsten angetraut wird. Aber eben der kriegerische Charakter des Mannes, diese heftige, unwiderstehliche Thätigkeit, dieß ungeduldige Vordringen, entzweit ihn mit seinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheilbar und er widmet sich 1425 Venezianischen Diensten.

In jener wildkriegerischen Zeit, wo jeder, der sich stark an Körper und Seele fühlte, zur Gewaltthätigkeit hinstrebend, bald für sich mit wenigen, bald im Dienste eines andern, unter dem Schein irgend einer gerechten Forderung, seine Kriegslust befriedigte, war der Soldatenstand eine eigene Art von Handwerk. Diese Leute vermietheten sich hin und wieder nach Willkür und Vortheil, schlossen Accorde wie andere Handwerker, untergaben sich, in verschiedenen Banden und Abstufungen, durch Uebereinkunft demjenigen, der sich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurtheil großes Zutrauen zu verschaffen gewußt. Dieser mit seinen Söldnern vermiethete sich wieder an Fürsten, Städte und wer seiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Persönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltsamen, weder Bedingung noch Hinderniß anerkennenden Persönlichkeit; wer solche besaß, wollte denn freilich, im Geschäft für fremde Rechnung unternommen, seines eignen Vortheils nicht vergessen. Das Wunderlichste, obgleich ganz Natürliche in diesem Verhältniß war der Umstand, daß solche Krieger, vom obersten bis zum untersten, in zwei Heeren gegen einander stehend, eigentlich keine feindseligen Gesinnungen fühlten: sie hatten schon oft mit und gegen einander gedient und hofften künftig denselben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deßwegen kam es nicht gleich zum Todtschlagen, es fragte sich, wer den andern zum Weichen brachte, in die Flucht jagte oder gefangen nähme.

Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geschichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer solchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geschäfts erwuchsen große Mißbräuche, welche der Hauptabsicht widerstrebten. Man erwies den Gefangenen große Milde, jeder Hauptmann nahm sich das Recht, die welche sich ihm ergaben zu entlassen. Wahrscheinlich begünstigte man anfangs nur alte Kriegskameraden, die sich zufällig auf die Seite des Feindes gestellt hatten; dieß aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch; und, wie die Untergeordneten ohne den Obergeneral zu fragen ihre Gefangenen entließen, so entließ er seine Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und Willen, wodurch denn, wie durch manche andere Insubordinationsfälle, das Hauptgeschäft allzusehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdieß noch ein jeder Condottier neben den Zwecken seines Herrn auch die seinigen vor Augen, um sich nach und nach so viel Güter und Gewalt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwerben, damit er sich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürsten zu einem bestätigten Friedens- und Landesfürsten erheben möchte, wie so Vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindschaft und Groll zwischen Diener und Herrn nothwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmagnola als einen solchen Miethhelden, der seine hochsinnigen Plane wohl haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst nöthige Verstellungskunst, scheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen, und was sonst noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr keinen Augenblick seinen heftigen,

störrischen, eigenwilligen Charakter verläugnete, so wird man gar bald den Widerstreit vorahnen, der zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des Venezianischen Senats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwickelung und Ausbildung sich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widersprechende Massen glauben sich vereinigen, Einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Harnisch und Toga geziemen, sehen wir in vielen Individuen musterhaft mannichfaltig gegenübergestellt, und zwar so wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimirt und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, so folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erster Act.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; sie ist folgende: die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, dessen Gesandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daselbst, doch schon mit einiger Aussicht Heerführer zu werden. Meuchelmörderisch wird er angefallen und, wie es sich ausweist, auf Anstiften der Mailänder, und so kann man beide Theile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt seinen harakter und seine Gesinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor: b man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen solle? enator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Ein- cht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen nd Neigung. Wie man sich zum Stimmen anschickt, schließt e Scene.

In seinem Hause finden wir den Grafen allein, Marco itt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und seine rwählung zum Feldherrn, ersucht ihn aber freundschaftlich ufs dringendste, den heftigen, stolzen, störrischen Charakter bezähmen, der sein gefährlichster Feind sey, da er ihm so el bedeutende Menschen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen also sämmtliche Verhältnisse klar vor n Augen der Zuschauer, die Exposition ist vollkommen ab- than, und wir dürfen sie wohl musterhaft nennen.

Zweiter Act.

Wir versetzen uns in das Herzogl. Mailändische Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eines Malatesti, sehen ir versammelt. Hinter Sümpfen und Buschwäldern ist ihre Stellung höchst vortheilhaft, nur auf einem Damm könnte

man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der sie nicht angreifen kann, sucht sie, durch kleine Beschädigungen und große Insulte, aus der Fassung zu bringen, auch stimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widersetzt sich, einige zweifeln, der Heerführer ist seiner Stelle nicht gewachsen. Ein aufgeregter Zwist unterrichtet uns von der Lage der Dinge; wir lernen die Menschen kennen und sehen zuletzt den weisesten Rath durch leidenschaftliche Unbesonnenheit überstimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchst wirksame Scene.

Aus diesem tumultuarischen Vielgespräch begeben wir uns in das Zelt des einsamen Grafen. Kaum haben wir seinen Zustand in einem kurzen Monolog erfahren, so wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlassen. An die schnell gesammelten Untergeordneten vertheilt er mit geflügelten Worten seine Befehle, alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Diese kurze, thatenschwangere Scene macht einen trefflichen Contrast mit der vorhergehenden langen, vielspältigen, und hier hat sich der Verfasser vorzüglich als geistreichen Dichter bewiesen.

Ein Chor tritt ein, welcher in sechzehn Stanzen eine herrliche Beschreibung des Gefechtes vorträgt, sich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, besonders im Innern der Nation ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Com=
iſſär der Republik; dieſer, dem Sieger Glück wünſchend,
:rlangt nun ſo große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu
hen, wozu der Graf keine Luſt bezeigt; durch die Zudring=
chkeit des Commiſſärs verſtärkt ſich nur der eigenſinnige
Biderſtand.

Schon werden beide leidenſchaftlicher, als nun gar ein
veiter Mitgeordneter eintritt und ſich höchlich beklagt, daß
der einzelne Condottier ſeine Gefangenen loslaſſe, welches
:r Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln
ill, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß ſeine Ge=
ngenen noch nicht entlaſſen ſeyen, ſie vorfordert und ſie,
:n Commiſſarien ins Geſicht trotzend, entläßt. Noch nicht
:nug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er
nter dem ſcheidenden Haufen, begegnet ihm aufs freund=
chſte und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht
'hlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Commiſſarien zurückbleibend überdenken und be=
hließen; ihr Spiel iſt ſich zu verſtellen, alles was der Graf
)ut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indeſſen im Stillen
:i beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco,
en Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde deſſelben,

als vor heimlichem Gericht; jenem wird die Freundſchaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politiſch kalt, als verbrecheriſch dargeſtellt, wogegen des Freundes ſittlich edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält, als gnädige Halbſtrafe, den Auftrag ſogleich nach Theſſalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang ſey beſchloſſen, ohne daß menſchliche Gewalt noch Liſt ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink verſuchen, um den Grafen zu warnen, ſo wären beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieſer Verlegenheit iſt von der reinſten, gefühlvoll und glücklich abgeſponnenen Selbſtqual.

Der Graf im Zelte; Wechſelreden zwiſchen ihm und Gonzaga ſchildern ſeine Lage. Voll Vertrauen auf ſich und ſeine Unentbehrlichkeit ahnet er nichts von dem Mordanſchlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer ſchriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorſchlägt, bald aber zeigt ſich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt und der Graf wird gefangen genommen.

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er zum Tode geführt.

Ueber eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, können die Stimmen getheilt seyn; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu seyn, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache, frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, volle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem krittelnden Publicum zu thun hat, über das

Don Ciccio.

Nachdem das Morgenblatt dieſen, in der geheimen Italiäniſchen Literatur ſehr berüchtigten Namen einmal ausgeſprochen, ſo wird es nicht unwillkommen ſeyn, das Nähere von ihm und ſeinem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu ſeiner Schmach vielbeſungenen Mannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von Lucca; ſein Widerſacher aber hieß Giovanni Francesco Lazzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in Proſa und Verſen berühmt, Mitglied der vornehmſten Geſellſchaften in Italien, beſonders der Arcadier.

Lazzarelli, geboren im Jahr 1621, eilte glücklich auf der Bahn der Studien fort, und ergab ſich der Rechtsgelehrtheit, welche er in der Römiſchen Curie, als Auditor des Cardinals Cardegna, praktiſch ausübte. Allein ſeine Familie zu erhalten, kehrte er ins Vaterland zurück, bekleidete manche öffentliche Aemter, und zuletzt das wichtigſte eines Gonfaloniere; doch begab er ſich aufs neue in ausländiſche Dienſte und trieb die Geſchäfte eines Rechtsfreundes zu Ferrara, Perugia, Macerata und Bologna; ſogar Genua und Lucca wollten ſich ſo vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob ihn der Herzog von Mirandola zu ſeinem Rath und Secretär und endlich zum Präfecten der Reſidenz, wo er, ſtets in

gutem Verhältniß zu seinem Fürsten und den berühmtesten Literatoren, 1693 starb.

Er war, sagen Gleichzeitige, eines ernsten und schönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergestalt. Kastanienbraune Haare, schwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wundersam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; seine Lebensart, seine Religion, Nächstenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata saß, war Arrighini sein vertrauter College; worüber sie sich aber bis auf den Grad des seltsamsten Hasses entzweit, ist nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La Cicceide,

legittima di Gio. Francesco Lazzarelli.

Edizione accresciuta

in Amsterdam MDCCLXXX.

finden sich 330 Sonette, welche alle damit schließen, daß Don Ciccio ein N. N. sey. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, sämmtlich zu demselben löblichen Zweck bestimmt; das vorletzte ist nach dem Tode des Ciccio und das letzte von dem Verfasser aus dem Fegfeuer datirt. Auch diese Zugabe ist von gleichem, unverwüstlichem Humor und poetischem Werth.

Nun glauben wir aber unsern Lesern eine Entwickelung schuldig zu seyn, wie es möglich gewesen, eine solche Masse von Schmähgedichten, wohlgezählt 410, auf einen einzigen Mann auszuschütten, der kein verdienstloser, schlechter Mensch, aber wohl eine ungeschickte, zudringliche, anmaßliche Person

geweſen ſeyn mag. Hätte nun der Dichter ſeinen Haß bloß verneinend ausgeſprochen, ſeinen Gegner nur geſcholten, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde zu rauben geſucht, ſo wär' es ihm ſchwerlich geglückt, den Leſer anzuziehen und feſtzuhalten. Da er aber glücklicherweiſe verſteht, ſeinen Schalkheiten poſitiven Gehalt zu geben, ſo bringt er uns jedesmal Gewinn, beſticht und nöthigt uns auf Unkoſten ſeines Gegners zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch dieſes gelingt, wird nunmehr umſtändlicher auseinander zu ſetzen ſeyn.

Lazzarelli hatte das Glück in die Epoche einer ſehr hohen, aber auch zugleich freien und loſen Cultur zu fallen, wo es erlaubt iſt die würdigſten Gegenſtände der nächſtvergangenen Zeiten parodiſtiſch zu benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1683, 84, unter die Regierung Innocenz XI., die keineswegs bigott war. Ihn ſieht man ausgerüſtet mit allem, was Alterthum und Geſchichte darbietet, was ein kirchliches und politiſches Leben mittheilt, was Künſte ſpielend überliefern, und wovon die Wiſſenſchaft entweder ſchon vollſtändige Kenntniß giebt, oder doch die erſten Blicke gewährt. Gelehrſamkeit, Weltklugheit, Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, alles findet ſich beiſammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfaſſer ſeinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein Italiäniſche Kenner und Naturforſcher, ſondern auch Franzöſiſche behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur geſprochen, Homer ſie nicht ſchöner beſchrieben habe.

Ohne in ein ſolches unbedingtes, vielleicht Manchem übertrieben ſcheinendes Lob gerade einzuſtimmen, will ich verſuchen ferner abzuleiten, wie unſerm Autor daſſelbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen schon zugestandenen großen Vorzügen eines glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretischen und praktischen Bildung genoß der Verfasser des noch größern Nationalvorzugs, einer lebendigen Welt-Anschauung. Der Italiäner, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt, erst spielend, dann heiter, dann ernst, alle die unendlichen Abstufungen, in welchen die bürgerliche Gesellschaft sich um ihn her bewegt. Alles was dem Menschen die Natur, was ihm Zustand und Ausbildung giebt, regt sich vor einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, daß die beiden höchsten Zweige der Verfassung, alle Functionen des Religions-Cultus und der Gerichtspflege, sich am hellen Tage in der freien Luft vor allen Augen das ganze Jahr über entfalten, so begreift man, was da zu sehen, zu bemerken und zu lernen ist. Der Bettler wie der Marchese, der Mönch wie der Cardinal, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künstler, alle treiben ihr Wesen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen so scharfen Blick zu bemerken, wenn einer etwas Ungeschicktes zu seinem Schaden, oder etwas Kluges zu seinem Nutzen unternimmt, wovon der sicherste Beweis ist, daß der größte Theil ihrer Sprüchwörter aus solchen strengen und unbarmherzigen Bemerkungen entstanden.

Jenes öffentliche Leben der Italiäner, welches von allen Reisenden gekannt, von allen Reisebeschreibern bemerkt ist, bringt ein heiteres, glänzendes Wesen in ihre Literatur; ja die Italiänischen Schriftsteller sind schwerer zu beurtheilen als die anderer Nationen. Ihre Prosaisten werden Poeten, ehe man sich's versieht, weil sie dasjenige was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der

zweiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebaren können.

Hieraus läßt sich einsehen, warum es bei dem Deutschen gerade das Umgekehrte ist, und warum wahrhaft poetische Naturen unserer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges prosaisches Ende nehmen.

Jenes Aufpassen der Italiäner auf ein geschicktes oder ungeschicktes Betragen giebt gerade unserm Lazzarelli sehr viel Waffen gegen seinen Gegner. Dieser mag von der Mutter Natur an Gestalt nicht begünstigt, in seinem Betragen nicht angenehm gebildet, in seinen Unternehmungen schwankend und unsicher, im Handeln übereilt, mitunter durch Heftigkeit widerwärtig, und mehr verworren als klar gewesen seyn; dieses alles weiß nun sein Gegner in einzelnen Fällen hervorzuheben, so genau und bestimmt zu zeichnen, daß man einen, zwar nicht verdienstlosen, aber doch dämischen Menschen vor sich zu sehen glaubt, ja den Griffel anfassen möchte, um die Carricatur auf der Tafel zu entwerfen.

Wie manches bliebe noch übrig, theils über die vorliegenden Gedichte zu sprechen, theils bei dieser Gelegenheit vergleichungsweise zu berühren; doch ersparen wir dieß auf andere Zeit, und bemerken nur noch Folgendes:

In der ersten Lust, als der Verfasser ein ganzes Jahr mit täglichen Invectiven auf seinen Widersacher ausfüllte, mag er mit Abschriften nicht karg gewesen seyn, wie denn mehrere Sonette an benannte Personen als Zeugen der Absurdität des Don Ciccio gerichtet sind; hieraus mögen Sammlungen entstanden seyn, bis zuletzt eine rohe Ausgabe hinter dem Rücken des Autors veranstaltet worden. Hierüber beklagt er sich, besonders über fremden Einschub, wahrscheinlich um sich gegen die verfänglichsten Stellen zu verwahren; späterhin

giebt er die Gedichte selbst heraus, jedoch mit falschem Verleger-Namen und Druckort: Paris, bei Claudius Rind. Beide Ausgaben sind uns nicht zu Augen gekommen; die dritte obgemeldete hingegen scheint sorgfältig, jedoch nicht ohne Druckfehler, nach der zweiten abgedruckt, wahrscheinlich auch in Italien. Diese ist noch im Buchhandel zu finden, und keinen geistreichen Freund der Italiänischen Literatur wird es gereuen, sie in seine Hand-Bibliothek aufgenommen zu haben.

Dante.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüthseigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke hr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu iner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in rer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlichldlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er ßte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungsaft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deßhalb ir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der latur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der ritte Reim niemals genirt, sondern auf eine oder andere Zeise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen ilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat ch das Vorgebildete vergegenwärtigt, und, was zu dessen)arstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen leimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünhen übrig, so ist es in diesem Betracht.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Nikromegisches und deßhalb Sinneverwirrendes. Von oben erein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in kreisen imaginiren; dieses giebt aber gleich den Begriff eines mphitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möchte, uns

immer als etwas künſtleriſch Beſchränktes vor die Einbildungskraft ſich hinſtellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und dieſe ſelbſt überblickt. Man beſchaue das Gemälde des Orgagna und man wird eine umgekehrte Tafel des Cebes zu ſehen glauben, ſtatt eines Kegels einen Trichter. Die Erfindung iſt mehr rhetoriſch als poetiſch, die Einbildungskraft iſt aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht eben rühmen wollen, ſo werden wir durch den ſeltſamen Reichthum der einzelnen Localitäten überraſcht, in Staunen geſetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der ſtrengſten und deutlichſten Ausführung der Scenerei, die uns Schritt für Schritt die Ausſicht benimmt, gilt das was ebenmäßig von allen ſinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Perſonen ſelbſt, deren Strafen und Martern, zu rühmen iſt. Wir wählen ein Beiſpiel, und zwar den zwölften Geſang:

Rauhfelſig war's da wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf' den Augen übergroß;
So wie ihr dieſer Tage wahrgenommen
Am Bergſturz dießſeits Trento, der den Schooß
Der Etſch verengte, niemand konnte wiſſen
Durch Unterwühlung oder Erdenſtoß? —
Von Felſenmaſſen, dem Gebirg entriſſen,
Unüberſehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felſen zackig hingeſchmiſſen,
Bei jedem Schritte zaudert' ich erſchreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern ſorglich, ſchwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Laſt.
Er ſprach darauf: in düſterſten Gedanken

Beſchaueſt du den Felſenſchutt, bewacht
Von toller Wuth, ſie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erſtenmal ſo tief ich abgedrungen,
War dieſer Fels noch nicht herabgekracht;
Doch kurz vorher eh der herabgeſchwungen
Vom höchſten Himmel herkam, der dem Dis
Des erſten Kreiſes große Beut' entrungen,
Erbebte ſo die grauſe Finſterniß
Daß ich die Meinung faßte: Liebe zücke
Durchs Weltenall und ſtürz' in mächtigem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der ſeit dem Anfang feſtgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderſt nun muß ich folgendes erklären: Obgleich in iner Original-Ausgabe des Dante Venedig 1739 die Stelle: uel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, ſo ibt ſie mir doch bloß auf das Local bezüglich. Der Ort t gebirgig, rauh-felſig (alpestro), aber das iſt dem Dichter)t genug geſagt; das Beſondere daran (per quel ch'iv'er'anco) : ſo ſchrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher ſich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt nicht ſowohl gleichnißweiſe als zu einem ſinnlichen Beiſpiel, es Bergſturzes, der, wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit, den Weg Trento nach Verona verſperrt hatte. Dort mochten große ſenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch ſcharf und ch über einander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vege- on verbunden und ausgeglichen, ſondern ſo, daß die ein- ıen großen Stücke hebelartig, aufruhend durch irgend einen ıtritt leicht ins Schwanken zu bringen geweſen. Dieſes hieht denn auch hier als Dante herabſteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht allein diesen Sturz, sondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Ursache zu finden.

Die Wanderer nähern sich nunmehr dem Blutgraben, der, bogenartig, von einem gleichrunden ebenen Strande umfangen ist, wo Tausende von Centauren umhersprengen und ihr wildes Wächterwesen treiben. Virgil ist auf der Fläche schon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante schwankt noch mit unsicherem Schritt zwischen den Felsen; wir müssen noch einmal dahinsehen, denn der Centaur spricht zu seinen Gesellen:

„bemerkt! der hinten kommt, bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt."

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsen-Sturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sey?

In den übrigen Gesängen lassen sich, bei veränderter Scene, eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallel-Stellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Claſſiker und Romantiker in Italien,

ſich heftig bekämpfend.

Romantico! den Italiänern ein ſeltſames Wort, in Neapel und dem glücklichen Campanien noch unbekannt, in Rom unter Deutſchen Künſtlern allenfalls üblich, macht in der Lombardie, beſonders in Mailand, ſeit einiger Zeit großes Aufſehen. Das Publicum theilt ſich in zwei Parteien, ſie ſtehen ſchlagfertig gegen einander und, wenn wir Deutſchen uns ganz geruhig des Adjectivum romantiſch bei Gelegenheit bedienen, ſo werden dort durch die Ausdrücke Romanticismus und Kriticismus zwei unverſöhnliche Secten bezeichnet. Da bei uns der Streit, wenn es irgend einer iſt, mehr praktiſch als theoretiſch geführt wird, da unſere romantiſchen Dichter und Schriftſteller die Mitwelt für ſich haben und es ihnen weder an Verlegern noch Leſern fehlt, da wir über die erſten Schwankungen des Gegenſatzes längſt hinaus ſind und beide Theile ſich ſchon zu verſtändigen anfangen; ſo können wir mit Beruhigung zuſehen, wenn das Feuer, das wir entzündet, nun über den Alpen zu lodern anfängt.

Mailand iſt aber vorzüglich geeignet ein Schauplatz dieſes Kampfes zu werden, weil daſelbſt mehr Literatoren und Künſtler als irgendwo in Italien ſich beiſammen finden, die, bei ermangelnden politiſchen Händeln, nunmehr literariſchen Streitigkeiten ein Intereſſe abgewinnen. Vorzüglich aber

mußte in dieſer wichtigen Stadt zuerſt eine ſolche Bewegung entſtehen, da man ſich daſelbſt von Deutſcher Sprache und Bildung, bei ſo naher Nachbarſchaft und mannichfaltigen Handelsverhältniſſen, einen Begriff zu machen Gelegenheit findet.

Daß in Italien jene Cultur, die ſich von den alten Sprachen und den darin verfaßten unnachahmlichen Werken herſchreibt, in großer Verehrung ſtehe, läßt ſich gar wohl denken, ja, daß man auf dieſem Grunde, worauf man ſich erbaut, nun auch allein und ausſchließlich zu ruhen wünſcht, iſt der Sache ganz gemäß; daß dieſe Anhänglichkeit zuletzt in eine Art Starrſinn und Pedanterie auslaufe, möchte man als natürliche Folge gar wohl entſchuldigen. Haben doch die Italiäner in ihrer eignen Sprache einen ſolchen Widerſtreit, wo eine Partei an Dante und den früheren, von der Crusca citirten Florentinern feſthält, neuere Worte und Wendungen aber, wie ſie Leben und Weltbewegung jüngern Geiſtern aufdringt, keineswegs gelten läßt.

Nun mag einer ſolchen Geſinnung und Ueberzeugung ihr Grund und Werth nicht abgeſprochen werden; allein wer bloß mit dem Vergangenen ſich beſchäftigt, kommt zuletzt in Gefahr das Entſchlafene, für uns Mumienhafte, vertrocknet an ſein Herz zu ſchließen. Eben dieſes Feſthalten aber am Abgeſchiedenen bringt jederzeit einen revolutionären Uebergang hervor, wo das vorſtrebende Neue nicht länger zurückzudrängen, nicht zu bändigen iſt, ſo daß es ſich vom Alten losreißt, deſſen Vorzüge nicht anerkennen, deſſen Vortheile nicht mehr benutzen will. Freilich, wenn das Genie, der gute Kopf ſich beſtrebt das Alterthum wieder zu beleben, ſeine Zeitgenoſſen in abgelegene Regionen zurückzuführen, ihnen das Entfernte, durch gefällige Abſpiegelung näher zu

ücken, da finden sich große Schwierigkeiten; demjenigen
ünstler dagegen wird es leicht, der sich umthut, was die
eitgenossen ohnehin lieben, wornach sie streben, welche Wahr-
eit ihnen behagt, welcher Irrthum ihnen am Herzen liegt.
nd dann ist er ja selbst ein Moderner, in diese Zustände
on Jugend auf eingeweiht und darin befangen, seine Ueber-
eugung schließt sich an die Ueberzeugung des Jahrhunderts.
un lasse er seinem Talente freien Lauf, und es ist kein
weifel, daß er den größten Theil des Publicums mit sich
inreißen werde.

Bei uns Deutschen war die Wendung ins Romantische
us einer, erst den Alten, dann den Franzosen abgewonnenen
Bildung, durch christlich-religiose Gesinnungen eingeleitet,
urch trübe, nordische Heldensagen begünstigt und bestärkt;
orauf sich denn diese Denkweise festsetzen und verbreiten
onnte, so daß jetzt kaum ein Dichter, Maler, Bildhauer
brig geblieben, der sich nicht religiosen Gefühlen hingäbe
nd analogen Gegenständen widmete.

Einen solchen Verlauf nimmt die Dicht- und Kunstge-
hichte nun auch in Italien. Als praktische Romantiker
erden gerühmt Johann Torti und dessen poetische Dar-
:ellung der Leidensgeschichte Christi; ferner seine Terzinen
... die Poesie. Alexander Manzoni sodann, Verfasser
ines noch ungedruckten Trauerspiels, der Carmagnol, hat
ich durch heilige Hymnen guten Ruf erworben. Von wem
nan sich aber theoretisch viel verspricht, ist Hermes Vis-
onti, welcher einen Dialog über die drei dramatischen Ein-
eiten, einen Aufsatz über die Bedeutung des Wortes poetisch
nd Ideen über den Styl geschrieben hat, die noch nicht im
ublicum verbreitet sind. Man rühmt an diesem jungen
Manne einen höchst geistreichen Scharfsinn, vollkommene

Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten so wie der Neuern. Er hat verschiedene Jahre der Kantischen Philosophie gewidmet, Deutsch deßhalb gelernt und sich den Sprachgebrauch des Königsberger Weisen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere Deutsche Philosophen studirt, so wie unsere vorzüglichsten Dichter. Von diesem hofft man, daß er jenen Streit beilegen und die Mißverständnisse aufklären werde, die sich täglich mehr verwirren.

Eine gar eigene Betrachtung hierüber veranlaßt ein merkwürdiger Fall. Monti, Verfasser von Aristodem und Cajus Gracchus, Uebersetzer der Ilias, kämpft eifrig und kräftig auf der classischen Seite. Seine Freunde und Verehrer stehen dagegen für die romantische Partei und versichern, seine eigenen besten Werke seyen romantisch, und bezeichnen solche namentlich, worüber der kostbare Mann, höchst verdrießlich und aufgebracht, das ihm zugedachte falsche Lob gar nicht anerkennen will.

Und doch ließe sich dieser Widerstreit sehr leicht heben, wenn man bedenken wollte, daß jeder, der von Jugend an seine Bildung den Griechen und Römern verdankt, nie ein gewisses antikes Herkommen verläugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird, was er verschiedenen Lehrern schuldig ist, wenn er auch sein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegenwart unaufhaltsam widmet und, ohne es zu wissen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat.

Eben so wenig können wir die Bildung verläugnen, die wir von der Bibel hergenommen haben, einer Sammlung bedeutender Documente, welche bis auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluß hat, ob sie uns gleich so fern liegt und so fremd ist, als irgend ein anderes Alterthum. Daß wir sie näher fühlen, kommt daher, weil sie auf Glauben und

höchste Sittlichkeit wirkt, da andere Literaturen nur auf Geschmack und mittlere Menschlichkeit hinleiten.

In wiefern nun die Italiänischen Theoretiker sich in Güte vereinigen können, wird die Zeit lehren. Gegenwärtig ist noch keine Aussicht dazu; denn weil, wie nicht zu läugnen ist, in dem romantischen Wesen manches Abstruse vorkommt, was nicht gleich einem jeden klar wird, vielleicht auch mancher Mißgriff obwaltet, den man eben nicht vertheidigen kann, so ist die Menge gleich fertig, wenn sie alles was dunkel, albern, verworren, unverständlich ist, romantisch nennt; hat man ja auch in Deutschland den edelsten Titel eines Naturphilosophen, frecher Weise, zum Spitz- und Schimpfnamen entwürdigt!

Wir thun deßhalb sehr wohl, wenn wir auf diese Ereignisse in Italien Acht haben, weil wir, wie in einem Spiegel, unser vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns nach wie vor innerhalb unsers eigenen Cirkels beurtheilen. Beobachten wollen wir daher, was in Mailand einige gebildete liebenswürdige Geister nach unternehmen, die, mit gesitteten und schicklichen Manieren, die verschiedenen Parteien einander anzunähern und auf den wahren Standpunkt zu leiten gedenken. Sie kündigten ein Journal an, das der Vermittler heißen sollte, dessen Programm aber schon mit widerwärtiger Beleidigung empfangen wurde; indessen das Publicum, nach seiner löblichen Art, über beide Meinungen spottet und dadurch jeden wahren Antheil vernichtet.

Auf alle Fälle jedoch müssen die Romantiker auch dort in kurzem die meisten Stimmen für sich haben, da sie ins Leben eingreifen, einen jeden zum Zeitgenossen seiner selbst machen und ihn also in ein behagliches Element versetzen

Wobei ihnen denn ein Mißverständniß zu gute kömmt, daß man nämlich alles, was vaterländisch und einheimisch ist, auch zum Romantischen rechnet, und zwar deßhalb, weil das Romantische an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Muttersprache, Landesgesinnung als höchst lebendig und religios erscheinen muß. Wenn man z. B. anfängt, Inschriften, statt wie bisher in Lateinischer Sprache, nunmehr in Italiänischer zu verfassen, allgemeiner Verständlichkeit willen, so glaubt man dieses auch dem Romantischen zu verdanken; woraus deutlich erhellt, daß unter diesem Namen alles begriffen sey, was in der Gegenwart lebt und lebendig auf den Augenblick wirkt. Zugleich ist uns ein Beispiel gegeben: daß ein Wort durch Gebrauchsfolge einen ganz entgegengesetzten Sinn annehmen kann, da das eigentlich Romantische unseren Sitten nicht näher liegt als Griechisches und Römisches.

Der so eben mitgetheilte Aufsatz war schon vor mehreren Monaten aus [illegible] und Privatnachrichten entwickelt. Nun sind aber zeither, außer dem angeführten Conciliatore, auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung unsern Lesern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwischenzeit von andern etwas hierüber ins Publikum gebracht worden, ist uns unbekannt geblieben, wir jedoch glauben unsere Pflicht deßhalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, sie sey von welcher Art sie wolle, setzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in der Erfahrung Gegebenes, welches man sich so gut als möglich zurecht legen möchte. Von Aristoteles bis auf Kant muß man erst wissen,

was dieſen außerordentlichen Menſchen zu ſchaffen machte, ehe man nur einigermaßen begreift, warum ſie ſich ſo viel Mühe gegeben.

Jene neuern Mailändiſchen Schriften alſo mögen wir mit dem beſten Willen, mit redlichſter Sorgfalt leſen, ſo können wir doch nicht klar einſehen, warum und wozu ſie geſchrieben ſind? was dieſen Streit aufregt, was ihm Intereſſe giebt und ihn lebendig erhält? Wenigſtens wüßten wir darüber nicht mehr zu ſagen, als was im Vorſtehenden ſchon geäußert worden, und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nachricht zu geben.

Eine große herrliche Stadt, die ſich vor kurzem noch als das Haupt Italiens anſehen durfte, die der großen Zeit noch mit einigem Gefallen gedenken muß, hegt in ihrem Buſen, der köſtlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, ſo mannichfaltig lebendige Kunſterzeugniſſe, von denen wir guten Deutſchen uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, ſondern ſie, den Franzoſen ähnlich, doch liberaler, ihre Darſtellungen in verſchiedene Rubriken. Trauerſpiel, Luſtſpiel, Oper, Ballet, ja Decoration und Garderobe ſind abgeſonderte, obgleich in einander greifende Kunſtfächer, deren jedem das Publicum und, in ſofern er zum Worte kommt, der Theoriſt, innerhalb gewiſſer Begränzungen eigene, beſondere Rechte und Befugniſſe zugeſteht. Hier ſehen wir verboten was dort erlaubt, hier bedingt was dort frei gegeben iſt. Aber alle dieſe Meinungen und Urtheile ſind auf unmittelbare Anſchauung gegründet, durch einzelne Fälle veranlaßt, und ſo ſprechen Aeltere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frei oder befangen, leidenſchaftlich hin und wieder, über allgemein bekannte

Mannichfaltigkeiten des Tages. Hieraus sieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende allenfalls mit zu urtheilen hätte; und vielleicht nicht einmal der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zustandes hineinspringt und seine Ansichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl schwerlich gerecht und billig fügen könnte.

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Manzoni ist es schon ein etwas anderer Fall. Wenn sich über mannichfaltige Vorkommenheiten der Zeit die Menschen entzweien, so vereinigt Religion und Poesie, auf ihrem ernsten tiefern Grunde die sämmtliche Welt. Vorbenannte Gedichte waren uns überraschend, obgleich nicht fremdartig.

Wir gestehen Herrn Manzoni wahres poetisches Talent mit Vergnügen zu, Stoff und Bezüge sind uns bekannt; aber wie er sie wieder aufnimmt und behandelt, erscheint uns neu und individuell.

Es sind überhaupt nur vier Hymnen, welche nicht mehr als drei und dreißig Seiten einnehmen, und folgendermaßen geordnet: Die Auferstehung, das Grundergebniß der christlichen Religion; das eigentlichste Evangelium. Der Name Maria, durch welchen die ältere Kirche jede Ueberlieferung und Lehre höchst anmuthig zu machen weiß. Die Geburt, als die Morgenröthe aller Hoffnungen des Menschengeschlechts. Die Passion, als Nacht und Finsterniß aller Erdenleiden, in welche die wohlthätige Gottheit sich einen Augenblick zu unserm Heil versenken mochte.

Diese vier Hymnen sind verschiedenen Ausdrucks und Tons, in verschiedenen Sylbenmaaßen abgefaßt, poetisch erfreulich und vergnüglich. Der naive Sinn beherrscht sie alle; aber eine gewisse Kühnheit des Geistes, der Gleichnisse, der

Uebergänge zeichnen ſie vor andern aus und locken uns, immer näher mit ihnen bekannt zu werden. Der Verfaſſer erſcheint als Chriſt ohne Schwärmerei, als Römiſch-katholiſch ohne Bigotterie, als Eiferer ohne Härte. Doch ganz ohne Bekehrungstrieb darf der Dichter ſich nicht zeigen, dieſer wendet ihn aber, auf eine anmuthige Weiſe, gegen die Kinder Iſrael, denen er freundlich vorwirft: Maria ſey doch aus ihrem Stamme geboren und ſie wollten allein einer ſolchen Königin die Huldigung verſagen, die eine ganze Welt ihr zu Füßen legt.

Dieſe Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenſtand, ſo oft er auch behandelt, eine Sprache, wenn ſie auch Jahrhunderte lang durchgearbeitet worden, immer wieder friſch und neu erſcheinen, ſobald ein friſcher jugendlicher Geiſt ſie ergreifen, ſich ihrer bedienen mag.

Il conte di Carmagnola

Tragedia di Alessandro Manzoni. Milano 1820.

Dieſes Trauerſpiel, welches wir ſchon früher angekündigt, verdient auf jede Weiſe nunmehr eine nähere Betrachtung und Beherzigung. Gleich zu Anfang ſeiner Vorrede wünſcht der Verfaſſer jeden fremden Maaßſtab beſeitigt, worin wir mit vollkommen übereinſtimmen, indem ein ächtes Kunſtwerk, ſo wie ein geſundes Naturproduct, aus ſich ſelbſt beurtheilt werden ſoll. Ferner giebt er an, wie man bei einer ſolchen Schätzung verfahren müſſe. Zuerſt ſolle man unterſuchen und einſehen, was denn eigentlich der Dichter ſich vorgeſetzt, ſodann ſcharf beurtheilen, ob dieſes Vornehmen auch vernünftig und zu billigen ſey, um endlich zu entſcheiden, ob er dieſem Vorſatze denn auch wirklich nachgekommen? Solchen Forderungen gemäß haben wir uns den deutlichſten Begriff von Herrn Manzoni's Abſichten zu verſchaffen geſucht; wir haben dieſelben löblich, natur- und kunſtgemäß gefunden und uns zuletzt, nach genaueſter Prüfung, überzeugt, daß er ſein Vorhaben meiſterhaft ausgeführt. Nach dieſer Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten, mit dem Wunſche, daß alle Freunde der Italiäniſchen Literatur ein ſolches Werk mit Sorgfalt leſen und daſſelbe, wie wir gethan, frei und freundlich beurtheilen möchten.

Allein dieſe Dichtart findet Gegner in Italien und möchte auch nicht allen Deutſchen zuſagen, weßhalb es denn

flicht ſeyn will, unſer unbedingtes Lob zu motiviren und
zeigen: wie wir es, nach des Verfaſſers Wunſch und
Willen, aus dem Werke ſelbſt hervorgehoben.

In gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Hehl, daß
ſich von den ſtrengen Bedingungen der Zeit und des Ortes
sſage, führt Auguſt Wilhelm Schlegel's Aeußerungen hier-
ber als entſcheidend an, und zeigt die Nachtheile der bis-
rigen, ängſtlich-beſchränkten Behandlung. Hier findet frei-
ch der Deutſche nur das Bekannte, ihm begegnet nichts,
em er widerſprechen möchte; allein die Bemerkungen des
rn. Manzoni ſind dennoch aller Aufmerkſamkeit auch bei
ns werth. Denn obgleich dieſe Angelegenheit in Deutſch-
und lange genug durchgeſprochen und durchgefochten worden,
) findet doch ein geiſtreicher Mann, der eine gute Sache
ufs neue, unter andern Umſtänden, zu vertheidigen ange-
egt wird, immer wieder eine friſche Seite, von der ſie zu
etrachten und zu billigen iſt, und ſucht die Argumente der
Gegner mit neuen Gründen zu entkräften und zu widerlegen;
ie denn der Verfaſſer einiges anbringt, welches den gemei-
ien Menſchenverſtand anlächelt und ſelbſt dem ſchon Ueber-
eugten wohlgefällt.

Sodann in einem beſondern Aufſatz giebt er hiſtoriſche
Notizen, inſofern ſie nöthig ſind, um jene Zeitläufte und
ie in denſelben zeitgemäß handelnden Perſonen näher ken-
ien zu lernen.

Graf Carmagnola, ungefähr 1390 geboren, vom Hirten-
eben zum abenteuerlichſten Soldatenſtand aufgerufen, ſchwingt
ich nach und nach durch alle Grade, ſo daß er zuletzt als
berſter Heerführer die Beſitzungen des Herzogs von Mailand,
Johann Maria Visconti, durch glückliche Feldzüge ausbrei-
end und ſichernd, zu hohen Ehren gelangt und ihm ſogar

eine Verwandte des Fürſten angetraut wird. Aber eben der kriegeriſche Charakter des Mannes, dieſe heftige, unwiderſtehliche Thätigkeit, dieß ungeduldige Vordringen, entzweit ihn mit ſeinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheilbar und er widmet ſich 1425 Venezianiſchen Dienſten.

In jener wildkriegeriſchen Zeit, wo jeder, der ſich ſtark an Körper und Seele fühlte, zur Gewaltthätigkeit hinſtrebend, bald für ſich mit wenigen, bald im Dienſte eines andern, unter dem Schein irgend einer gerechten Forderung, ſeine Kriegsluſt befriedigte, war der Soldatenſtand eine eigene Art von Handwerk. Dieſe Leute vermietheten ſich hin und wieder nach Willkür und Vortheil, ſchloſſen Accorde wie andere Handwerker, untergaben ſich, in verſchiedenen Banden und Abſtufungen, durch Uebereinkunft demjenigen, der ſich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurtheil großes Zutrauen zu verſchaffen gewußt. Dieſer mit ſeinen Söldnern vermiethete ſich wieder an Fürſten, Städte und wer ſeiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Perſönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltſamen, weder Bedingung noch Hinderniß anerkennenden Perſönlichkeit; wer ſolche beſaß, wollte denn freilich, im Geſchäft für fremde Rechnung unternommen, ſeines eignen Vortheils nicht vergeſſen. Das Wunderlichſte, obgleich ganz Natürliche in dieſem Verhältniß war der Umſtand, daß ſolche Krieger, vom oberſten bis zum unterſten, in zwei Heeren gegen einander ſtehend, eigentlich keine feindſeligen Geſinnungen fühlten: ſie hatten ſchon oft mit und gegen einander gedient und hofften künftig denſelben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deßwegen kam es nicht gleich zum Todtſchlagen, es fragte ſich, wer den andern zum Weichen brächte, in die Flucht jagte oder gefangen nähme.

Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geschichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer solchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geschäfts erwuchsen große Mißbräuche, welche der Hauptabsicht widerstrebten. Man erwies den Gefangenen große Milde, jeder Hauptmann nahm sich das Recht, die welche sich ihm ergaben zu entlassen. Wahrscheinlich begünstigte man anfangs nur alte Kriegskameraden, die sich zufällig auf die Seite des Feindes gestellt hatten; dieß aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch; und, wie die Untergeordneten ohne den Obergeneral zu fragen ihre Gefangenen entließen, so entließ er seine Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und Willen, wodurch denn, wie durch manche andere Insubordinationsfälle, das Hauptgeschäft allzusehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdieß noch ein jeder Condottier neben den Zwecken seines Herrn auch die seinigen vor Augen, um sich nach und nach so viel Güter und Gewalt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwerben, damit er sich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürsten zu einem bestätigten Friedens- und Landesfürsten erheben möchte, wie so Vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindschaft und Groll zwischen Diener und Herrn nothwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmagnola als einen solchen Miethhelden, der seine hochsinnigen Plane wohl haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst nöthige Verstellungskunst, scheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen, und was sonst noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr keinen Augenblick seinen heftigen,

störrischen, eigenwilligen Charakter verläugnete, so wird man gar bald den Widerstreit vorahnen, der zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des Venezianischen Senats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwickelung und Ausbildung sich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widersprechende Massen glauben sich vereinigen, Einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Harnisch und Toga geziemen, sehen wir in vielen Individuen musterhaft mannichfaltig gegenübergestellt, und zwar so wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimirt und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, so folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erster Act.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; sie ist folgende: die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, dessen Gesandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daselbst, doch schon mit einiger Aussicht Heerführer zu werden. Meuchelmörderisch wird er angefallen und, wie es sich ausweist, auf Anstiften der Mailänder, und so kann man beide Theile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt seinen harakter und seine Gesinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor:) man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen solle? enator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Ein=ht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen nd Neigung. Wie man sich zum Stimmen anschickt, schließt e Scene.

In seinem Hause finden wir den Grafen allein, Marco itt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und seine rwählung zum Feldherrn, ersucht ihn aber freundschaftlich ufs dringendste, den heftigen, stolzen, störrischen Charakter i bezähmen, der sein gefährlichster Feind sey, da er ihm so el bedeutende Menschen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen also sämmtliche Verhältnisse klar vor n Augen der Zuschauer, die Exposition ist vollkommen ab=than, und wir dürfen sie wohl musterhaft nennen.

Zweiter Act.

Wir versetzen uns in das Herzogl. Mailändische Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eines Malatesti, sehen ir versammelt. Hinter Sümpfen und Buschwäldern ist ihre Stellung höchst vortheilhaft, nur auf einem Damm könnte

man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der sie nicht angreifen kann, sucht sie, durch kleine Beschädigungen und große Insulte, aus der Fassung zu bringen, auch stimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widersetzt sich, einige zweifeln, der Heerführer ist seiner Stelle nicht gewachsen. Ein aufgeregter Zwist unterrichtet uns von der Lage der Dinge; wir lernen die Menschen kennen und sehen zuletzt den weisesten Rath durch leidenschaftliche Unbesonnenheit überstimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchst wirksame Scene.

Aus diesem tumultuarischen Vielgespräch begeben wir uns in das Zelt des einsamen Grafen. Kaum haben wir seinen Zustand in einem kurzen Monolog erfahren, so wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlassen. An die schnell gesammelten Untergeordneten vertheilt er mit geflügelten Worten seine Befehle, alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Diese kurze, thatenschwangere Scene macht einen trefflichen Contrast mit der vorhergehenden langen, vielspältigen, und hier hat sich der Verfasser vorzüglich als geistreichen Dichter bewiesen.

Ein Chor tritt ein, welcher in sechzehn Stanzen eine herrliche Beschreibung des Gefechtes vorträgt, sich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, besonders im Innern der Nation ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Commiſſär der Republik; dieſer, dem Sieger Glück wünſchend, verlangt nun ſo große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu ſehen, wozu der Graf keine Luſt bezeigt; durch die Zudringlichkeit des Commiſſärs verſtärkt ſich nur der eigenſinnige Widerſtand.

Schon werden beide leidenſchaftlicher, als nun gar ein zweiter Mitgeordneter eintritt und ſich höchlich beklagt, daß jeder einzelne Condottier ſeine Gefangenen loslaſſe, welches der Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln will, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß ſeine Gefangenen noch nicht entlaſſen ſeyen, ſie vorfordert und ſie, den Commiſſarien ins Geſicht trotzend, entläßt. Noch nicht genug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er unter dem ſcheidenden Haufen, begegnet ihm aufs freundlichſte und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht fehlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Commiſſarien zurückbleibend überdenken und beſchließen; ihr Spiel iſt ſich zu verſtellen, alles was der Graf thut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indeſſen im Stillen zu beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco, den Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde deſſelben,

als vor heimlichem Gericht; jenem wird die Freundschaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politisch kalt, als verbrecherisch dargestellt, wogegen des Freundes sittlich edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält, als gnädige Halbstrafe, den Auftrag sogleich nach Thessalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang sey beschlossen, ohne daß menschliche Gewalt noch List ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink versuchen, um den Grafen zu warnen, so wären beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieser Verlegenheit ist von der reinsten, gefühlvoll und glücklich abgesponnenen Selbstqual.

Der Graf im Zelte; Wechselreden zwischen ihm und Gonzaga schildern seine Lage. Voll Vertrauen auf sich und seine Unentbehrlichkeit ahnet er nichts von dem Mordanschlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer schriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorschlägt, bald aber zeigt sich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt und der Graf wird gefangen genommen.

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er zum Tode geführt.

Ueber eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, können die Stimmen getheilt seyn; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu seyn, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache, frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, volle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem krittelnden Publicum zu thun hat, über das

Il conte di Carmagnola

Tragedia di Alessandro Manzoni. Milano 1820.

Dieſes Trauerſpiel, welches wir ſchon früher angekündigt, verdient auf jede Weiſe nunmehr eine nähere Betrachtung und Beherzigung. Gleich zu Anfang ſeiner Vorrede wünſcht der Verfaſſer jeden fremden Maaßſtab beſeitigt, worin wir mit vollkommen übereinſtimmen, indem ein ächtes Kunſtwerk, ſo wie ein geſundes Naturproduct, aus ſich ſelbſt beurtheilt werden ſoll. Ferner giebt er an, wie man bei einer ſolchen Schätzung verfahren müſſe. Zuerſt ſolle man unterſuchen und einſehen, was denn eigentlich der Dichter ſich vorgeſetzt, ſodann ſcharf beurtheilen, ob dieſes Vornehmen auch vernünftig und zu billigen ſey, um endlich zu entſcheiden, ob er dieſem Vorſatze denn auch wirklich nachgekommen? Solchen Forderungen gemäß haben wir uns den deutlichſten Begriff von Herrn Manzoni's Abſichten zu verſchaffen geſucht; wir haben dieſelben löblich, natur- und kunſtgemäß gefunden und uns zuletzt, nach genaueſter Prüfung, überzeugt, daß er ſein Vorhaben meiſterhaft ausgeführt. Nach dieſer Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten, mit dem Wunſche, daß alle Freunde der Italiäniſchen Literatur ein ſolches Werk mit Sorgfalt leſen und daſſelbe, wie wir gethan, frei und freundlich beurtheilen möchten.

Allein dieſe Dichtart findet Gegner in Italien und möchte auch nicht allen Deutſchen zuſagen, weßhalb es denn

Pflicht ſeyn will, unſer unbedingtes Lob zu motiviren und zu zeigen: wie wir es, nach des Verfaſſers Wunſch und Willen, aus dem Werke ſelbſt hervorgehoben.

In gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Hehl, daß er ſich von den ſtrengen Bedingungen der Zeit und des Ortes losſage, führt Auguſt Wilhelm Schlegel's Aeußerungen hierüber als entſcheidend an, und zeigt die Nachtheile der bisherigen, ängſtlich-beſchränkten Behandlung. Hier findet freilich der Deutſche nur das Bekannte, ihm begegnet nichts, dem er widerſprechen möchte; allein die Bemerkungen des Hrn. Manzoni ſind dennoch aller Aufmerkſamkeit auch bei uns werth. Denn obgleich dieſe Angelegenheit in Deutſchland lange genug durchgeſprochen und durchgefochten worden, ſo findet doch ein geiſtreicher Mann, der eine gute Sache aufs neue, unter andern Umſtänden, zu vertheidigen angeregt wird, immer wieder eine friſche Seite, von der ſie zu betrachten und zu billigen iſt, und ſucht die Argumente der Gegner mit neuen Gründen zu entkräften und zu widerlegen; wie denn der Verfaſſer einiges anbringt, welches den gemeinen Menſchenverſtand anlächelt und ſelbſt dem ſchon Ueberzeugten wohlgefällt.

Sodann in einem beſondern Aufſatz giebt er hiſtoriſche Notizen, inſofern ſie nöthig ſind, um jene Zeitläufte und die in denſelben zeitgemäß handelnden Perſonen näher kennen zu lernen.

Graf Carmagnola, ungefähr 1390 geboren, vom Hirtenleben zum abenteuerlichſten Soldatenſtand aufgerufen, ſchwingt ſich nach und nach durch alle Grade, ſo daß er zuletzt als oberſter Heerführer die Beſitzungen des Herzogs von Mailand, Johann Maria Visconti, durch glückliche Feldzüge ausbreitend und ſichernd, zu hohen Ehren gelangt und ihm ſogar

eine Verwandte des Fürſten angetraut wird. Aber eben der kriegeriſche Charakter des Mannes, dieſe heftige, unwiderſtehliche Thätigkeit, dieß ungeduldige Vordringen, entzweit ihn mit ſeinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheilbar und er widmet ſich 1425 Venezianiſchen Dienſten.

In jener wildkriegeriſchen Zeit, wo jeder, der ſich ſtark an Körper und Seele fühlte, zur Gewaltthätigkeit hinſtrebend, bald für ſich mit wenigen, bald im Dienſte eines andern, unter dem Schein irgend einer gerechten Forderung, ſeine Kriegsluſt befriedigte, war der Soldatenſtand eine eigene Art von Handwerk. Dieſe Leute vermietheten ſich hin und wieder nach Willkür und Vortheil, ſchloſſen Accorde wie andere Handwerker, untergaben ſich, in verſchiedenen Banden und Abſtufungen, durch Uebereinkunft demjenigen, der ſich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurtheil großes Zutrauen zu verſchaffen gewußt. Dieſer mit ſeinen Söldnern vermiethete ſich wieder an Fürſten, Städte und wer ſeiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Perſönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltſamen, weder Bedingung noch Hinderniß anerkennenden Perſönlichkeit; wer ſolche beſaß, wollte denn freilich, im Geſchäft für fremde Rechnung unternommen, ſeines eignen Vortheils nicht vergeſſen. Das Wunderlichſte, obgleich ganz Natürliche in dieſem Verhältniß war der Umſtand, daß ſolche Krieger, vom oberſten bis zum unterſten, in zwei Heeren gegen einander ſtehend, eigentlich keine feindſeligen Geſinnungen fühlten: ſie hatten ſchon oft mit und gegen einander gedient und hofften künftig denſelben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deßwegen kam es nicht gleich zum Todtſchlagen, es fragte ſich, wer den andern zum Weichen brächte, in die Flucht jagte oder gefangen nähme.

Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geschichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer solchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geschäfts erwuchsen große Mißbräuche, welche der Hauptabsicht widerstrebten. Man erwies den Gefangenen große Milde, jeder Hauptmann nahm sich das Recht, die welche sich ihm ergaben zu entlassen. Wahrscheinlich begünstigte man anfangs nur alte Kriegskameraden, die sich zufällig auf die Seite des Feindes gestellt hatten; dieß aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch; und, wie die Untergeordneten ohne den Obergeneral zu fragen ihre Gefangenen entließen, so entließ er seine Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und Willen, wodurch denn, wie durch manche andere Insubordinationsfälle, das Hauptgeschäft allzusehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdieß noch ein jeder Condottier neben den Zwecken seines Herrn auch die seinigen vor Augen, um sich nach und nach so viel Güter und Gewalt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwerben, damit er sich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürsten zu einem bestätigten Friedens- und Landesfürsten erheben möchte, wie so Vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindschaft und Groll zwischen Diener und Herrn nothwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmagnola als einen solchen Miethhelden, der seine hochsinnigen Plane wohl haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst nöthige Verstellungskunst, scheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen, und was sonst noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr keinen Augenblick seinen heftigen,

störrischen, eigenwilligen Charakter verläugnete, so wird man gar bald den Widerstreit vorahnen, der zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des Venezianischen Senats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwickelung und Ausbildung sich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widersprechende Massen glauben sich vereinigen, Einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Harnisch und Toga geziemen, sehen wir in vielen Individuen musterhaft mannichfaltig gegenübergestellt, und zwar so wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimirt und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, so folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erster Act.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; sie ist folgende: die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, dessen Gesandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daselbst, doch schon mit einiger Aussicht Heerführer zu werden. Meuchelmörderisch wird er angefallen und, wie es sich ausweist, auf Anstiften der Mailänder, und so kann man beide Theile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt seinen Charakter und seine Gesinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor: ob man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen solle? Senator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Einsicht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen und Neigung. Wie man sich zum Stimmen anschickt, schließt die Scene.

In seinem Hause finden wir den Grafen allein, Marco tritt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und seine Erwählung zum Feldherrn, ersucht ihn aber freundschaftlich aufs dringendste, den heftigen, stolzen, störrischen Charakter zu bezähmen, der sein gefährlichster Feind sey, da er ihm so viel bedeutende Menschen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen also sämmtliche Verhältnisse klar vor den Augen der Zuschauer, die Exposition ist vollkommen abgethan, und wir dürfen sie wohl musterhaft nennen.

Zweiter Act.

Wir versetzen uns in das Herzogl. Mailändische Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eines Malatesti, sehen wir versammelt. Hinter Sümpfen und Buschwäldern ist ihre Stellung höchst vortheilhaft, nur auf einem Damm könnte

man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der sie nicht angreifen kann, sucht sie, durch kleine Beschädigungen und große Insulte, aus der Fassung zu bringen, auch stimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widersetzt sich, einige zweifeln, der Heerführer ist seiner Stelle nicht gewachsen. Ein aufgeregter Zwist unterrichtet uns von der Lage der Dinge; wir lernen die Menschen kennen und sehen zuletzt den weisesten Rath durch leidenschaftliche Unbesonnenheit überstimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchst wirksame Scene.

Aus diesem tumultuarischen Vielgespräch begeben wir uns in das Zelt des einsamen Grafen. Kaum haben wir seinen Zustand in einem kurzen Monolog erfahren, so wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlassen. An die schnell gesammelten Untergeordneten vertheilt er mit geflügelten Worten seine Befehle, alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Diese kurze, thatenschwangere Scene macht einen trefflichen Contrast mit der vorhergehenden langen, vielspältigen, und hier hat sich der Verfasser vorzüglich als geistreichen Dichter bewiesen.

Ein Chor tritt ein, welcher in sechzehn Stanzen eine herrliche Beschreibung des Gefechtes vorträgt, sich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, besonders im Innern der Nation ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Com-
iſſär der Republik; dieſer, dem Sieger Glück wünſchend,
rlangt nun ſo große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu
hen, wozu der Graf keine Luſt bezeigt; durch die Zudring-
chkeit des Commiſſärs verſtärkt ſich nur der eigenſinnige
Biderſtand.

Schon werden beide leidenſchaftlicher, als nun gar ein
eiter Mitgeordneter eintritt und ſich höchlich beklagt, daß
der einzelne Condottier ſeine Gefangenen loslaſſe, welches
r Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln
ill, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß ſeine Ge-
ngenen noch nicht entlaſſen ſeyen, ſie vorfordert und ſie,
n Commiſſarien ins Geſicht trotzend, entläßt. Noch nicht
nug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er
nter dem ſcheidenden Haufen, begegnet ihm aufs freund-
chſte und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht
hlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Commiſſarien zurückbleibend überdenken und be-
ließen; ihr Spiel iſt ſich zu verſtellen, alles was der Graf
ut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indeſſen im Stillen
u beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco,
en Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde deſſelben,

als vor heimlichem Gericht; jenem wird die Freundschaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politisch kalt, als verbrecherisch dargestellt, wogegen des Freundes sittlich edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält, als gnädige Halbstrafe, den Auftrag sogleich nach Thessalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang sey beschlossen, ohne daß menschliche Gewalt noch List ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink versuchen, um den Grafen zu warnen, so wären beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieser Verlegenheit ist von der reinsten, gefühlvoll und glücklich abgesponnenen Selbstqual.

Der Graf im Zelte; Wechselreden zwischen ihm und Gonzaga schildern seine Lage. Voll Vertrauen auf sich und seine Unentbehrlichkeit ahnet er nichts von dem Mordanschlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer schriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorschlägt, bald aber zeigt sich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt und der Graf wird gefangen genommen.

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er zum Tode geführt.

Ueber eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, können die Stimmen getheilt seyn; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu seyn, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache, frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, edle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem krittelnden Publicum zu thun hat, über das

er ſich nach und nach ganz erheben muß. Denn gewiß nicht aus eigenem Gefühl und Ueberzeugung hat er ſeine Perſonen in hiſtoriſche und ideelle getheilt. Da wir unſere unbedingte Zufriedenheit mit ſeiner Arbeit ausgeſprochen, ſo erlaube er uns hier ihn zu bitten, daß er jenen Unterſchied niemals wieder gelten laſſe. Für den Dichter iſt keine Perſon hiſtoriſch, es beliebt ihm ſeine ſittliche Welt darzuſtellen und er erweiſt zu dieſem Zweck gewiſſen Perſonen aus der Geſchichte die Ehre, ihren Namen ſeinen Geſchöpfen zu leihen. Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhm nachſagen, daß ſeine Figuren alle aus Einem Guß ſind, eine ſo ideell wie die andere. Sie gehören alle zu einem gewiſſen politiſch ſittlichen Kreiſe; ſie haben zwar keine individuellen Züge, aber, was wir bewundern müſſen, ein jeder, ob er gleich einen beſtimmten Begriff ausdrückt, hat doch ſo ein gründliches, eigenes, von allen übrigen verſchiedenes Leben, daß man, wenn auf dem Theater die Schauſpieler an Geſtalt, Geiſt und Stimme zu dieſen dichteriſchen Gebilden paſſend gefunden werden, man ſie durchaus für Individuen halten wird und muß.

Und nun zu dem Einzelnen. Vom Grafen ſelbſt, den man ſchon genug kennt, bleibt wenig zu ſagen. Die alte Forderung des Theoriſten: daß ein tragiſcher Held nicht vollkommen, nicht fehlerfrei ſeyn müſſe, findet ſich auch hier befriedigt. Vom rohen kräftigen Natur- und Hirten-Stande, gewaltſam kämpfend, heraufgewachſen, gehorcht Carmagnola ſeinem ungebändigten, unbedingten Willen; keine Spur von ſittlicher Bildung iſt zu bemerken; auch die nicht einmal, deren der Menſch zu eignem Vortheil bedarf. An Kriegsliſten mag's ihm nicht fehlen; wenn er aber auch politiſche Zwecke hat, die man nicht gerade deutlich ſieht, ſo weiß er nicht dieſelben durch ſcheinbare Nachgiebigkeit zu erreichen und zu

ichern; und wir müssen auch hier den Dichter höchlich loben, der den, als Feldherrn, unvergleichlichen Mann in politischen Bezügen untergehen läßt; so wie der kühnste Schiffer, der, Compaß und Sonde verachtend, sogar im Sturm die Segel nicht einziehen wollte, nothwendig scheitern müßte.

Wie nun ein solcher Mann sich in Rüstung und Gewand knapp erweis't, so hat ihm der Dichter auch eine nahe, sich fest anschließende Umgebung verliehen.

Gonzaga, ruhig, rein, unmittelbar an der Seite des Helden zu kämpfen gewohnt, geradsinnig, des Freundes Heil bedenkend, herandrohende Gefahren bemerkend. Vortrefflich ist es, wenn in der dritten Scene des vierten Actes Carmagnola, der sich als Heldenmann rüstig fühlt, sich auch klüger dünkt als der verständige Freund. Und so begleitet ihn Gonzaga auf dem, erst gefährlichen, dann tödtlichen Schritt, und übernimmt zuletzt die Sorge für Gemahlin und Tochter. Zwei dem Grafen untergebene Condottiers, Orsini und Tolentino, erklären lakonisch ihre Thatkraft; mit wenigen Worten ist alles abgethan.

Wenn wir uns nun zum feindlichen Heere wenden, so finden wir gerade das Gegentheil. Malatesti, ein unzulänglicher Ober-General, erst zweifelhaft, zuletzt von der heftigen Partei, von Sforza und Fortebraccio hingerissen, welche die Ungeduld der Soldaten als Argument zum Kampfe lebhaft vorbringen. Pergola, ein alter erfahrner Kriegsmann, und Torello, von mittlerem Alter, aber einsichtig, werden überstimmt. Der Zwist belebt sich bis zu Beleidigungen, eine heldenmüthige Versöhnung geht vor dem Kampfe voraus. Nachher unter den Gefangenen finden wir keinen Anführer; nur der in der Menge entdeckte Sohn des Pergola giebt dem Grafen Gelegenheit im edelsten

Mannichfaltigkeiten des Tages. Hieraus sieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende allenfalls mit zu urtheilen hätte; und vielleicht nicht einmal der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zustandes hineinspringt und seine Ansichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl schwerlich gerecht und billig fügen könnte.

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Manzoni ist es schon ein etwas anderer Fall. Wenn sich über mannichfaltige Vorkommenheiten der Zeit die Menschen entzweien, so vereinigt Religion und Poesie, auf ihrem ernsten tiefern Grunde die sämmtliche Welt. Vorbenannte Gedichte waren uns überraschend, obgleich nicht fremdartig.

Wir gestehen Herrn Manzoni wahres poetisches Talent mit Vergnügen zu, Stoff und Bezüge sind uns bekannt; aber wie er sie wieder aufnimmt und behandelt, erscheint uns neu und individuell.

Es sind überhaupt nur vier Hymnen, welche nicht mehr als drei und dreißig Seiten einnehmen, und folgendermaßen geordnet: Die Auferstehung, das Grundergebniß der christlichen Religion; das eigentlichste Evangelium. Der Name Maria, durch welchen die ältere Kirche jede Ueberlieferung und Lehre höchst anmuthig zu machen weiß. Die Geburt, als die Morgenröthe aller Hoffnungen des Menschengeschlechts. Die Passion, als Nacht und Finsterniß aller Erdenleiden, in welche die wohlthätige Gottheit sich einen Augenblick zu unserm Heil versenken mochte.

Diese vier Hymnen sind verschiedenen Ausdrucks und Tons, in verschiedenen Sylbenmaaßen abgefaßt, poetisch erfreulich und vergnüglich. Der naive Sinn beherrscht sie alle; aber eine gewisse Kühnheit des Geistes, der Gleichnisse, der

Uebergänge zeichnen ſie vor andern aus und locken uns, immer näher mit ihnen bekannt zu werden. Der Verfaſſer erſcheint als Chriſt ohne Schwärmerei, als Römiſch-katholiſch ohne Bigotterie, als Eiferer ohne Härte. Doch ganz ohne Bekehrungstrieb darf der Dichter ſich nicht zeigen, dieſer wendet ihn aber, auf eine anmuthige Weiſe, gegen die Kinder Iſrael, denen er freundlich vorwirft: Maria ſey doch aus ihrem Stamme geboren und ſie wollten allein einer ſolchen Königin die Huldigung verſagen, die eine ganze Welt ihr zu Füßen legt.

Dieſe Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenſtand, ſo oft er auch behandelt, eine Sprache, wenn ſie auch Jahrhunderte lang durchgearbeitet worden, immer wieder friſch und neu erſcheinen, ſobald ein friſcher jugendlicher Geiſt ſie ergreifen, ſich ihrer bedienen mag.

Il conte di Carmagnola

Tragedia di Alessandro Manzoni. Milano 1820.

Dieſes Trauerſpiel, welches wir ſchon früher angekündigt, verdient auf jede Weiſe nunmehr eine nähere Betrachtung und Beherzigung. Gleich zu Anfang ſeiner Vorrede wünſcht der Verfaſſer jeden fremden Maaßſtab beſeitigt, worin wir mit vollkommen übereinſtimmen, indem ein ächtes Kunſtwerk, ſo wie ein geſundes Naturproduct, aus ſich ſelbſt beurtheilt werden ſoll. Ferner giebt er an, wie man bei einer ſolchen Schätzung verfahren müſſe. Zuerſt ſolle man unterſuchen und einſehen, was denn eigentlich der Dichter ſich vorgeſetzt, ſodann ſcharf beurtheilen, ob dieſes Vornehmen auch vernünftig und zu billigen ſey, um endlich zu entſcheiden, ob er dieſem Vorſatze denn auch wirklich nachgekommen? Solchen Forderungen gemäß haben wir uns den deutlichſten Begriff von Herrn Manzoni's Abſichten zu verſchaffen geſucht; wir haben dieſelben löblich, natur- und kunſtgemäß gefunden und uns zuletzt, nach genaueſter Prüfung, überzeugt, daß er ſein Vorhaben meiſterhaft ausgeführt. Nach dieſer Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten, mit dem Wunſche, daß alle Freunde der Italiäniſchen Literatur ein ſolches Werk mit Sorgfalt leſen und daſſelbe, wie wir gethan, frei und freundlich beurtheilen möchten.

Allein dieſe Dichtart findet Gegner in Italien und möchte auch nicht allen Deutſchen zuſagen, weßhalb es denn

Pflicht ſeyn will, unſer unbedingtes Lob zu motiviren und zu zeigen: wie wir es, nach des Verfaſſers Wunſch und Willen, aus dem Werke ſelbſt hervorgehoben.

In gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Hehl, daß er ſich von den ſtrengen Bedingungen der Zeit und des Ortes losſage, führt Auguſt Wilhelm Schlegel's Aeußerungen hierüber als entſcheidend an, und zeigt die Nachtheile der bisherigen, ängſtlich-beſchränkten Behandlung. Hier findet freilich der Deutſche nur das Bekannte, ihm begegnet nichts, dem er widerſprechen möchte; allein die Bemerkungen des Hrn. Manzoni ſind dennoch aller Aufmerkſamkeit auch bei uns werth. Denn obgleich dieſe Angelegenheit in Deutſchland lange genug durchgeſprochen und durchgefochten worden, ſo findet doch ein geiſtreicher Mann, der eine gute Sache aufs neue, unter andern Umſtänden, zu vertheidigen angeregt wird, immer wieder eine friſche Seite, von der ſie zu betrachten und zu billigen iſt, und ſucht die Argumente der Gegner mit neuen Gründen zu entkräften und zu widerlegen; wie denn der Verfaſſer einiges anbringt, welches den gemeinen Menſchenverſtand anlächelt und ſelbſt dem ſchon Ueberzeugten wohlgefällt.

Sodann in einem beſondern Aufſatz giebt er hiſtoriſche Notizen, inſofern ſie nöthig ſind, um jene Zeitläufte und die in denſelben zeitgemäß handelnden Perſonen näher kennen zu lernen.

Graf Carmagnola, ungefähr 1390 geboren, vom Hirtenleben zum abenteuerlichſten Soldatenſtand aufgerufen, ſchwingt ſich nach und nach durch alle Grade, ſo daß er zuletzt als oberſter Heerführer die Beſitzungen des Herzogs von Mailand, Johann Maria Visconti, durch glückliche Feldzüge ausbreitend und ſichernd, zu hohen Ehren gelangt und ihm ſogar

eine Verwandte des Fürsten angetraut wird. Aber eben der kriegerische Charakter des Mannes, diese heftige, unwiderstehliche Thätigkeit, dieß ungeduldige Vordringen, entzweit ihn mit seinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheilbar und er widmet sich 1425 Venezianischen Diensten.

In jener wildkriegerischen Zeit, wo jeder, der sich stark an Körper und Seele fühlte, zur Gewaltthätigkeit hinstrebend, bald für sich mit wenigen, bald im Dienste eines andern, unter dem Schein irgend einer gerechten Forderung, seine Kriegslust befriedigte, war der Soldatenstand eine eigene Art von Handwerk. Diese Leute vermietheten sich hin und wieder nach Willkür und Vortheil, schlossen Accorde wie andere Handwerker, untergaben sich, in verschiedenen Banden und Abstufungen, durch Uebereinkunft demjenigen, der sich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurtheil großes Zutrauen zu verschaffen gewußt. Dieser mit seinen Söldnern vermiethete sich wieder an Fürsten, Städte und wer seiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Persönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltsamen, weder Bedingung noch Hinderniß anerkennenden Persönlichkeit; wer solche besaß, wollte denn freilich, im Geschäft für fremde Rechnung unternommen, seines eignen Vortheils nicht vergessen. Das Wunderlichste, obgleich ganz Natürliche in diesem Verhältniß war der Umstand, daß solche Krieger, vom obersten bis zum untersten, in zwei Heeren gegen einander stehend, eigentlich keine feindseligen Gesinnungen fühlten: sie hatten schon oft mit und gegen einander gedient und hofften künftig denselben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deßwegen kam es nicht gleich zum Todtschlagen, es fragte sich, wer den andern zum Weichen brächte, in die Flucht jagte oder gefangen nähme.

Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geschichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer solchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geschäfts erwuchsen große Mißbräuche, welche der Hauptabsicht widerstrebten. Man erwies den Gefangenen große Milde, jeder Hauptmann nahm sich das Recht, die welche sich ihm ergaben zu entlassen. Wahrscheinlich begünstigte man anfangs nur alte Kriegskameraden, die sich zufällig auf die Seite des Feindes gestellt hatten; dieß aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch; und, wie die Untergeordneten ohne den Obergeneral zu fragen ihre Gefangenen entließen, so entließ er seine Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und Willen, wodurch denn, wie durch manche andere Insubordinationsfälle, das Hauptgeschäft allzusehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdieß noch ein jeder Condottier neben den Zwecken seines Herrn auch die seinigen vor Augen, um sich nach und nach so viel Güter und Gewalt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwerben, damit er sich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürsten zu einem bestätigten Friedens- und Landesfürsten erheben möchte, wie so Vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindschaft und Groll zwischen Diener und Herrn nothwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmagnola als einen solchen Miethhelden, der seine hochsinnigen Plane wohl haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst nöthige Verstellungskunst, scheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen, und was sonst noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr keinen Augenblick seinen heftigen,

störrischen, eigenwilligen Charakter verläugnete, so wird man gar bald den Widerstreit vorahnen, der zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des Venezianischen Senats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwickelung und Ausbildung sich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widersprechende Massen glauben sich vereinigen, Einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Harnisch und Toga geziemen, sehen wir in vielen Individuen musterhaft mannichfaltig gegenübergestellt, und zwar so wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimirt und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, so folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erster Act.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; sie ist folgende: die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, dessen Gesandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daselbst, doch schon mit einiger Aussicht Heerführer zu werden. Meuchelmörderisch wird er angefallen und, wie es sich ausweist, auf Anstiften der Mailänder, und so kann man beide Theile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt seinen harakter und seine Gesinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor:) man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen solle? enator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Ein- ht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen nd Neigung. Wie man sich zum Stimmen anschickt, schließt e Scene.

In seinem Hause finden wir den Grafen allein, Marco itt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und seine rwählung zum Feldherrn, ersucht ihn aber freundschaftlich afs dringendste, den heftigen, stolzen, störrischen Charakter i bezähmen, der sein gefährlichster Feind sey, da er ihm so el bedeutende Menschen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen also sämmtliche Verhältnisse klar vor n Augen der Zuschauer, die Exposition ist vollkommen ab- than, und wir dürfen sie wohl musterhaft nennen.

Zweiter Act.

Wir versetzen uns in das Herzogl. Mailändische Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eines Malatesti, sehen ir versammelt. Hinter Sümpfen und Buschwäldern ist ihre Stellung höchst vortheilhaft, nur auf einem Damm könnte

man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der sie nicht angreifen kann, sucht sie, durch kleine Beschädigungen und große Insulte, aus der Fassung zu bringen, auch stimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widersetzt sich, einige zweifeln, der Heerführer ist seiner Stelle nicht gewachsen. Ein aufgeregter Zwist unterrichtet uns von der Lage der Dinge; wir lernen die Menschen kennen und sehen zuletzt den weisesten Rath durch leidenschaftliche Unbesonnenheit überstimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchst wirksame Scene.

Aus diesem tumultuarischen Vielgespräch begeben wir uns in das Zelt des einsamen Grafen. Kaum haben wir seinen Zustand in einem kurzen Monolog erfahren, so wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlassen. An die schnell gesammelten Untergeordneten vertheilt er mit geflügelten Worten seine Befehle, alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Diese kurze, thatenschwangere Scene macht einen trefflichen Contrast mit der vorhergehenden langen, vielspältigen, und hier hat sich der Verfasser vorzüglich als geistreichen Dichter bewiesen.

Ein Chor tritt ein, welcher in sechzehn Stanzen eine herrliche Beschreibung des Gefechtes vorträgt, sich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, besonders im Innern der Nation ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Com=
iſſär der Republik; dieſer, dem Sieger Glück wünſchend,
rlangt nun ſo große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu
hen, wozu der Graf keine Luſt bezeigt; durch die Zudring=
chkeit des Commiſſärs verſtärkt ſich nur der eigenſinnige
Widerſtand.

Schon werden beide leidenſchaftlicher, als nun gar ein
weiter Mitgeordneter eintritt und ſich höchlich beklagt, daß
der einzelne Condottier ſeine Gefangenen loslaſſe, welches
r Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln
ill, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß ſeine Ge=
ngenen noch nicht entlaſſen ſeyen, ſie vorfordert und ſie,
n Commiſſarien ins Geſicht trotzend, entläßt. Noch nicht
nug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er
nter dem ſcheidenden Haufen, begegnet ihm aufs freund=
chſte und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht
hlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Commiſſarien zurückbleibend überdenken und be=
ließen; ihr Spiel iſt ſich zu verſtellen, alles was der Graf
ut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indeſſen im Stillen
u beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco,
en Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde deſſelben,

als vor heimlichem Gericht; jenem wird die Freundschaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politisch kalt, als verbrecherisch dargestellt, wogegen des Freundes sittlich edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält, als gnädige Halbstrafe, den Auftrag sogleich nach Thessalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang sey beschlossen, ohne daß menschliche Gewalt noch List ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink versuchen, um den Grafen zu warnen, so wären beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieser Verlegenheit ist von der reinsten, gefühlvoll und glücklich abgesponnenen Selbstqual.

Der Graf im Zelte; Wechselreden zwischen ihm und Gonzaga schildern seine Lage. Voll Vertrauen auf sich und seine Unentbehrlichkeit ahnet er nichts von dem Mordanschlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer schriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorschlägt, bald aber zeigt sich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt und der Graf wird gefangen genommen.

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er zum Tode geführt.

Ueber eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, können die Stimmen getheilt seyn; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu seyn, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache, frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, volle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem krittelnden Publicum zu thun hat, über das

er ſich nach und nach ganz erheben muß. Denn gewiß nicht aus eigenem Gefühl und Ueberzeugung hat er ſeine Perſonen in hiſtoriſche und ideelle getheilt. Da wir unſere unbedingte Zufriedenheit mit ſeiner Arbeit ausgeſprochen, ſo erlaube er uns hier ihn zu bitten, daß er jenen Unterſchied niemals wieder gelten laſſe. Für den Dichter iſt keine Perſon hiſtoriſch, es beliebt ihm ſeine ſittliche Welt darzuſtellen und er erweiſ't zu dieſem Zweck gewiſſen Perſonen aus der Geſchichte die Ehre, ihren Namen ſeinen Geſchöpfen zu leihen. Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhm nachſagen, daß ſeine Figuren alle aus Einem Guß ſind, eine ſo ideell wie die andere. Sie gehören alle zu einem gewiſſen politiſch ſittlichen Kreiſe; ſie haben zwar keine individuellen Züge, aber, was wir bewundern müſſen, ein jeder, ob er gleich einen beſtimmten Begriff ausdrückt, hat doch ſo ein gründliches, eigenes, von allen übrigen verſchiedenes Leben, daß man, wenn auf dem Theater die Schauſpieler an Geſtalt, Geiſt und Stimme zu dieſen dichteriſchen Gebilden paſſend gefunden werden, man ſie durchaus für Individuen halten wird und muß.

Und nun zu dem Einzelnen. Vom Grafen ſelbſt, den man ſchon genug kennt, bleibt wenig zu ſagen. Die alte Forderung des Theoriſten: daß ein tragiſcher Held nicht vollkommen, nicht fehlerfrei ſeyn müſſe, findet ſich auch hier befriedigt. Vom rohen kräftigen Natur- und Hirten-Stande, gewaltſam kämpfend, heraufgewachſen, gehorcht Carmagnola ſeinem ungebändigten, unbedingten Willen; keine Spur von ſittlicher Bildung iſt zu bemerken; auch die nicht einmal, deren der Menſch zu eignem Vortheil bedarf. An Kriegsliſten mag's ihm nicht fehlen; wenn er aber auch politiſche Zwecke hat, die man nicht gerade deutlich ſieht, ſo weiß er nicht dieſelben durch ſcheinbare Nachgiebigkeit zu erreichen und zu

ſichern; und wir müſſen auch hier den Dichter höchlich loben, der den, als Feldherrn, unvergleichlichen Mann in politiſchen Bezügen untergehen läßt; ſo wie der kühnſte Schiffer, der, Compaß und Sonde verachtend, ſogar im Sturm die Segel nicht einziehen wollte, nothwendig ſcheitern müßte.

Wie nun ein ſolcher Mann ſich in Rüſtung und Gewand knapp erweiſ't, ſo hat ihm der Dichter auch eine nahe, ſich feſt anſchließende Umgebung verliehen.

Gonzaga, ruhig, rein, unmittelbar an der Seite des Helden zu kämpfen gewohnt, geradſinnig, des Freundes Heil bedenkend, herandrohende Gefahren bemerkend. Vortrefflich iſt es, wenn in der dritten Scene des vierten Actes Carmagnola, der ſich als Heldenmann rüſtig fühlt, ſich auch klüger dünkt als der verſtändige Freund. Und ſo begleitet ihn Gonzaga auf dem, erſt gefährlichen, dann tödtlichen Schritt, und übernimmt zuletzt die Sorge für Gemahlin und Tochter. Zwei dem Grafen untergebene Condottiers, Orſini und Tolentino, erklären lakoniſch ihre Thatkraft; mit wenigen Worten iſt alles abgethan.

Wenn wir uns nun zum feindlichen Heere wenden, ſo finden wir gerade das Gegentheil. Malateſti, ein unzulänglicher Ober-General, erſt zweifelhaft, zuletzt von der heftigen Partei, von Sforza und Fortebraccio hingeriſſen, welche die Ungeduld der Soldaten als Argument zum Kampfe lebhaft vorbringen. Pergola, ein alter erfahrner Kriegsmann, und Torello, von mittlerem Alter, aber einſichtig, werden überſtimmt. Der Zwiſt belebt ſich bis zu Beleidigungen, eine heldenmüthige Verſöhnung geht vor dem Kampfe voraus. Nachher unter den Gefangenen finden wir keinen Anführer; nur der in der Menge entdeckte Sohn des Pergola giebt dem Grafen Gelegenheit im edelſten

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt seinen harakter und seine Gesinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor: b man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen solle? enator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Einicht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen nd Neigung. Wie man sich zum Stimmen anschickt, schließt e Scene.

In seinem Hause finden wir den Grafen allein, Marco itt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und seine rwählung zum Feldherrn, ersucht ihn aber freundschaftlich ufs dringendste, den heftigen, stolzen, störrischen Charakter zu bezähmen, der sein gefährlichster Feind sey, da er ihm so iel bedeutende Menschen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen also sämmtliche Verhältnisse klar vor en Augen der Zuschauer, die Exposition ist vollkommen abethan, und wir dürfen sie wohl musterhaft nennen.

Zweiter Act.

Wir versetzen uns in das Herzogl. Mailändische Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eines Malatesti, sehen ir versammelt. Hinter Sümpfen und Buschwäldern ist ihre Stellung höchst vortheilhaft, nur auf einem Damm könnte

man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der ſie nicht angreifen kann, ſucht ſie, durch kleine Beſchädigungen und große Inſulte, aus der Faſſung zu bringen, auch ſtimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widerſetzt ſich, einige zweifeln, der Heerführer iſt ſeiner Stelle nicht gewachſen. Ein aufgeregter Zwiſt unterrichtet uns von der Lage der Dinge; wir lernen die Menſchen kennen und ſehen zuletzt den weiſeſten Rath durch leidenſchaftliche Unbeſonnenheit überſtimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchſt wirkſame Scene.

Aus dieſem tumultuariſchen Vielgeſpräch begeben wir uns in das Zelt des einſamen Grafen. Kaum haben wir ſeinen Zuſtand in einem kurzen Monolog erfahren, ſo wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlaſſen. An die ſchnell geſammelten Untergeordneten vertheilt er mit geflügelten Worten ſeine Befehle, alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Dieſe kurze, thatenſchwangere Scene macht einen trefflichen Contraſt mit der vorhergehenden langen, vielſpältigen, und hier hat ſich der Verfaſſer vorzüglich als geiſtreichen Dichter bewieſen.

Ein Chor tritt ein, welcher in ſechzehn Stanzen eine herrliche Beſchreibung des Gefechtes vorträgt, ſich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, beſonders im Innern der Nation ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Commiſſär der Republik; dieſer, dem Sieger Glück wünſchend, verlangt nun ſo große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu ſehen, wozu der Graf keine Luſt bezeigt; durch die Zudringlichkeit des Commiſſärs verſtärkt ſich nur der eigenſinnige Widerſtand.

Schon werden beide leidenſchaftlicher, als nun gar ein zweiter Mitgeordneter eintritt und ſich höchlich beklagt, daß jeder einzelne Condottier ſeine Gefangenen loslaſſe, welches der Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln will, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß ſeine Gefangenen noch nicht entlaſſen ſeyen, ſie vorfordert und ſie, den Commiſſarien ins Geſicht trotzend, entläßt. Noch nicht genug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er unter dem ſcheidenden Haufen, begegnet ihm aufs freundlichſte und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht fehlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Commiſſarien zurückbleibend überdenken und beſchließen; ihr Spiel iſt ſich zu verſtellen, alles was der Graf thut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indeſſen im Stillen zu beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco, den Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde deſſelben,

als vor heimlichem Gericht; jenem wird die Freundſchaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politiſch kalt, als verbrecheriſch dargeſtellt, wogegen des Freundes ſittlich edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält, als gnädige Halbſtrafe, den Auftrag ſogleich nach Theſſalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang ſey beſchloſſen, ohne daß menſchliche Gewalt noch Liſt ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink verſuchen, um den Grafen zu warnen, ſo wären beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieſer Verlegenheit iſt von der reinſten, gefühlvoll und glücklich abgeſponnenen Selbſtqual.

Der Graf im Zelte; Wechſelreden zwiſchen ihm und Gonzaga ſchildern ſeine Lage. Voll Vertrauen auf ſich und ſeine Unentbehrlichkeit ahnet er nichts von dem Mordanſchlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer ſchriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorſchlägt, bald aber zeigt ſich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt und der Graf wird gefangen genommen.

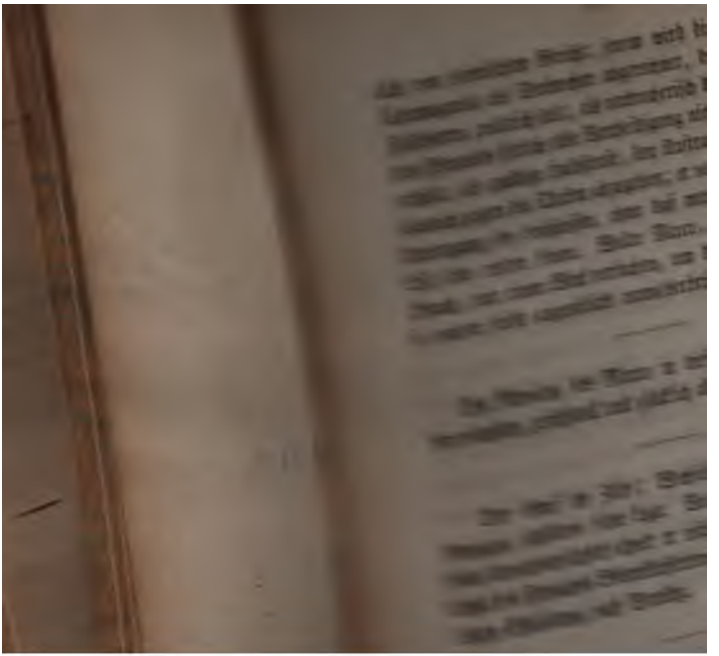
Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er zum Tode geführt.

Ueber eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, können die Stimmen getheilt seyn; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu seyn, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache, frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, edle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem krittelnden Publicum zu thun hat, über das



Haus [illegible] ...fen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. ...zaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er Tode geführt.

...leber eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise ...nander zu reihen, können die Stimmen getheilt seyn; ...efällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter ...hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf ... Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbe... und Verschränkung. Der Einzelne wie die Masse ...t sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt ...rkt so fort bis der Faden abgelaufen ist.

...ser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Be...ng noch Ausführung lakonisch zu seyn, sich sehr kurz

Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, be... Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser ...schauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache, ...el, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, ...us dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und ...nd; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschicht... Eindruck.

...nd wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des ...so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der ...ere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei ...marischen Aufzählung [illegible] ...n, daß der Ver... ...t einem kritteln[illegible] ...hun hat, über das

eine Verwandte des Fürsten angetraut wird. Aber eben der kriegerische Charakter des Mannes, diese heftige, unwiderstehliche Thätigkeit, dieß ungeduldige Vordringen, entzweit ihn mit seinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheilbar und er widmet sich 1425 Venezianischen Diensten.

In jener wildkriegerischen Zeit, wo jeder, der sich stark an Körper und Seele fühlte, zur Gewaltthätigkeit hinstrebend, bald für sich mit wenigen, bald im Dienste eines andern, unter dem Schein irgend einer gerechten Forderung, seine Kriegslust befriedigte, war der Soldatenstand eine eigene Art von Handwerk. Diese Leute vermietheten sich hin und wieder nach Willkür und Vortheil, schlossen Accorde wie andere Handwerker, untergaben sich, in verschiedenen Banden und Abstufungen, durch Uebereinkunft demjenigen, der sich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurtheil großes Zutrauen zu verschaffen gewußt. Dieser mit seinen Söldnern vermiethete sich wieder an Fürsten, Städte und wer seiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Persönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltsamen, weder Bedingung noch Hinderniß anerkennenden Persönlichkeit; wer solche besaß, wollte denn freilich, im Geschäft für fremde Rechnung unternommen, seines eignen Vortheils nicht vergessen. Das Wunderlichste, obgleich ganz Natürliche in diesem Verhältniß war der Umstand, daß solche Krieger, vom obersten bis zum untersten, in zwei Heeren gegen einander stehend, eigentlich keine feindseligen Gesinnungen fühlten: sie hatten schon oft mit und gegen einander gedient und hofften künftig denselben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deßwegen kam es nicht gleich zum Todtschlagen, es fragte sich, wer den andern zum Weichen brächte, in die Flucht jagte oder gefangen nähme.

Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geschichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer solchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geschäfts erwuchsen große Mißbräuche, welche der Hauptabsicht widerstrebten. Man erwies den Gefangenen große Milde, jeder Hauptmann nahm sich das Recht, die welche sich ihm ergaben zu entlassen. Wahrscheinlich begünstigte man anfangs nur alte Kriegskameraden, die sich zufällig auf die Seite des Feindes gestellt hatten; dieß aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch; und, wie die Untergeordneten ohne den Obergeneral zu fragen ihre Gefangenen entließen, so entließ er seine Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und Willen, wodurch denn, wie durch manche andere Insubordinationsfälle, das Hauptgeschäft allzusehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdieß noch ein jeder Condottier neben den Zwecken seines Herrn auch die seinigen vor Augen, um sich nach und nach so viel Güter und Gewalt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwerben, damit er sich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürsten zu einem bestätigten Friedens- und Landesfürsten erheben möchte, wie so Vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindschaft und Groll zwischen Diener und Herrn nothwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmagnola als einen solchen Miethhelden, der seine hochsinnigen Plane wohl haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst nöthige Verstellungskunst, scheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen, und was sonst noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr keinen Augenblick seinen heftigen,

störrischen, eigenwilligen Charakter verläugnete, so wird man gar bald den Widerstreit vorahnen, der zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des Venezianischen Senats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwickelung und Ausbildung sich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widersprechende Massen glauben sich vereinigen, Einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Harnisch und Toga geziemen, sehen wir in vielen Individuen musterhaft mannichfaltig gegenübergestellt, und zwar so wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimirt und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, so folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erster Act.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; sie ist folgende: die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, dessen Gesandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daselbst, doch schon mit einiger Aussicht Heerführer zu werden. Meuchelmörderisch wird er angefallen und, wie es sich ausweist, auf Anstiften der Mailänder, und so kann man beide Theile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt ſeinen Charakter und ſeine Geſinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor: ob man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen ſolle? Senator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Einſicht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen und Neigung. Wie man ſich zum Stimmen anſchickt, ſchließt die Scene.

In ſeinem Hauſe finden wir den Grafen allein, Marco tritt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und ſeine Erwählung zum Feldherrn, erſucht ihn aber freundſchaftlich aufs dringendſte, den heftigen, ſtolzen, ſtörriſchen Charakter zu bezähmen, der ſein gefährlichſter Feind ſey, da er ihm ſo viel bedeutende Menſchen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen alſo ſämmtliche Verhältniſſe klar vor den Augen der Zuſchauer, die Expoſition iſt vollkommen abgethan, und wir dürfen ſie wohl muſterhaft nennen.

Zweiter Act.

Wir verſetzen uns in das Herzogl. Mailändiſche Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eines Malateſti, ſehen wir verſammelt. Hinter Sümpfen und Buſchwäldern iſt ihre Stellung höchſt vortheilhaft, nur auf einem Damm könnte

man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der sie nicht angreifen kann, sucht sie, durch kleine Beschädigungen und große Insulte, aus der Fassung zu bringen, auch stimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widersetzt sich, einige zweifeln, der Heerführer ist seiner Stelle nicht gewachsen. Ein aufgeregter Zwist unterrichtet uns von der Lage der Dinge; wir lernen die Menschen kennen und sehen zuletzt den weisesten Rath durch leidenschaftliche Unbesonnenheit überstimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchst wirksame Scene.

Aus diesem tumultuarischen Vielgespräch begeben wir uns in das Zelt des einsamen Grafen. Kaum haben wir seinen Zustand in einem kurzen Monolog erfahren, so wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlassen. An die schnell gesammelten Untergeordneten vertheilt er mit geflügelten Worten seine Befehle, alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Diese kurze, thatenschwangere Scene macht einen trefflichen Contrast mit der vorhergehenden langen, vielspältigen, und hier hat sich der Verfasser vorzüglich als geistreichen Dichter bewiesen.

Ein Chor tritt ein, welcher in sechzehn Stanzen eine herrliche Beschreibung des Gefechtes vorträgt, sich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, besonders im Innern der Nation ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Com=
iſſär der Republik; dieſer, dem Sieger Glück wünſchend,
rlangt nun ſo große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu
hen, wozu der Graf keine Luſt bezeigt; durch die Zudring=
chkeit des Commiſſärs verſtärkt ſich nur der eigenſinnige
Widerſtand.

Schon werden beide leidenſchaftlicher, als nun gar ein
weiter Mitgeordneter eintritt und ſich höchlich beklagt, daß
der einzelne Condottier ſeine Gefangenen loslaſſe, welches
r Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln
ill, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß ſeine Ge=
ngenen noch nicht entlaſſen ſeyen, ſie vorfordert und ſie,
n Commiſſarien ins Geſicht trotzend, entläßt. Noch nicht
nug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er
nter dem ſcheidenden Haufen, begegnet ihm aufs freund=
chſte und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht
hlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Commiſſarien zurückbleibend überdenken und be=
hließen; ihr Spiel iſt ſich zu verſtellen, alles was der Graf
ut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indeſſen im Stillen
u beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco,
en Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde deſſelben,

als vor heimlichem Gericht; jenem wird die Freundſchaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politiſch kalt, als verbrecheriſch dargeſtellt, wogegen des Freundes ſittlich edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält, als gnädige Halbſtrafe, den Auftrag ſogleich nach Theſſalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang ſey beſchloſſen, ohne daß menſchliche Gewalt noch Liſt ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink verſuchen, um den Grafen zu warnen, ſo wären beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieſer Verlegenheit iſt von der reinſten, gefühlvoll und glücklich abgeſponnenen Selbſtqual.

Der Graf im Zelte; Wechſelreden zwiſchen ihm und Gonzaga ſchildern ſeine Lage. Voll Vertrauen auf ſich und ſeine Unentbehrlichkeit ahnet er nichts von dem Mordanſchlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer ſchriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorſchlägt, bald aber zeigt ſich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt und der Graf wird gefangen genommen.

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er zum Tode geführt.

Ueber eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, können die Stimmen getheilt seyn; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu seyn, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache, frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, edle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem krittelnden Publicum zu thun hat, über das

er ſich nach und nach ganz erheben muß. Denn gewiß nicht aus eigenem Gefühl und Ueberzeugung hat er ſeine Perſonen in hiſtoriſche und ideelle getheilt. Da wir unſere unbedingte Zufriedenheit mit ſeiner Arbeit ausgeſprochen, ſo erlaube er uns hier ihn zu bitten, daß er jenen Unterſchied niemals wieder gelten laſſe. Für den Dichter iſt keine Perſon hiſtoriſch, es beliebt ihm ſeine ſittliche Welt darzuſtellen und er erweiſ't zu dieſem Zweck gewiſſen Perſonen aus der Geſchichte die Ehre, ihren Namen ſeinen Geſchöpfen zu leihen. Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhm nachſagen, daß ſeine Figuren alle aus Einem Guß ſind, eine ſo ideell wie die andere. Sie gehören alle zu einem gewiſſen politiſch ſittlichen Kreiſe; ſie haben zwar keine individuellen Züge, aber, was wir bewundern müſſen, ein jeder, ob er gleich einen beſtimmten Begriff ausdrückt, hat doch ſo ein gründliches, eigenes, von allen übrigen verſchiedenes Leben, daß man, wenn auf dem Theater die Schauſpieler an Geſtalt, Geiſt und Stimme zu dieſen dichteriſchen Gebilden paſſend gefunden werden, man ſie durchaus für Individuen halten wird und muß.

Und nun zu dem Einzelnen. Vom Grafen ſelbſt, den man ſchon genug kennt, bleibt wenig zu ſagen. Die alte Forderung des Theoriſten: daß ein tragiſcher Held nicht vollkommen, nicht fehlerfrei ſeyn müſſe, findet ſich auch hier befriedigt. Vom rohen kräftigen Natur- und Hirten-Stande, gewaltſam kämpfend, heraufgewachſen, gehorcht Carmagnola ſeinem ungebändigten, unbedingten Willen; keine Spur von ſittlicher Bildung iſt zu bemerken; auch die nicht einmal, deren der Menſch zu eignem Vortheil bedarf. An Kriegsliſten mag's ihm nicht fehlen; wenn er aber auch politiſche Zwecke hat, die man nicht gerade deutlich ſieht, ſo weiß er nicht dieſelben durch ſcheinbare Nachgiebigkeit zu erreichen und zu

ſichern; und wir müſſen auch hier den Dichter höchlich loben, der den, als Feldherrn, unvergleichlichen Mann in politiſchen Bezügen untergehen läßt; ſo wie der kühnſte Schiffer, der, Compaß und Sonde verachtend, ſogar im Sturm die Segel nicht einziehen wollte, nothwendig ſcheitern müßte.

Wie nun ein ſolcher Mann ſich in Rüſtung und Gewand knapp erweiſ't, ſo hat ihm der Dichter auch eine nahe, ſich feſt anſchließende Umgebung verliehen.

Gonzaga, ruhig, rein, unmittelbar an der Seite des Helden zu kämpfen gewohnt, geradſinnig, des Freundes Heil bedenkend, herandrohende Gefahren bemerkend. Vortrefflich iſt es, wenn in der dritten Scene des vierten Actes Carmagnola, der ſich als Heldenmann rüſtig fühlt, ſich auch klüger dünkt als der verſtändige Freund. Und ſo begleitet ihn Gonzaga auf dem, erſt gefährlichen, dann tödtlichen Schritt, und übernimmt zuletzt die Sorge für Gemahlin und Tochter. Zwei dem Grafen untergebene Condottiers, Orſini und Tolentino, erklären lakoniſch ihre Thatkraft; mit wenigen Worten iſt alles abgethan.

Wenn wir uns nun zum feindlichen Heere wenden, ſo finden wir gerade das Gegentheil. Malateſti, ein unzulänglicher Ober-General, erſt zweifelhaft, zuletzt von der heftigen Partei, von Sforza und Fortebraccio hingeriſſen, welche die Ungeduld der Soldaten als Argument zum Kampfe lebhaft vorbringen. Pergola, ein alter erfahrner Kriegsmann, und Torello, von mittlerem Alter, aber einſichtig, werden überſtimmt. Der Zwiſt belebt ſich bis zu Beleidigungen, eine heldenmüthige Verſöhnung geht vor dem Kampfe voraus. Nachher unter den Gefangenen finden wir keinen Anführer; nur der in der Menge entdeckte Sohn des Pergola giebt dem Grafen Gelegenheit im edelſten

Sinne seine Hochachtung für einen alten Kriegshelden auszusprechen.

Nun werden wir in den Venezianischen Senat eingeführt. Der Doge präsidirt. Er stellt das oberste, reine, unzertheilte Staats-Princip vor, das Zünglein in der Wage, das sich selbst und die Schaalen beobachtet; ein Halbgott, bedächtig ohne Sorgen, vorsichtig ohne Mißtrauen; wenn gehandelt werden soll, geneigt zu wohlwollendem Entschluß. Marino, das der Welt unentbehrliche, scharfe, selbstische Princip, welches hier untadelig erscheint, da es nicht zu persönlichem Interesse, sondern zu einem großen, unübersehlichen Ganzen wirkt; wachsam, auf Gewalt eifersüchtig, den bestehenden Zustand als das Höchste und Beste betrachtend. Carmagnola ist ihm ganz und gar nichts als ein Werkzeug zu Zwecken der Republik, welches, unnütz und gefährlich erscheinend, sogleich zu verwerfen ist.

Marco, das löbliche menschliche Princip; ein Sittlich-Gutes ahnend, fühlend, anerkennend, das Tüchtige, Große, Mächtige verehrend, die solchen Eigenschaften zugesellten Fehler bedauernd, Besserung hoffend und glaubend, einem einzelnen wichtigen Manne zugethan und deßhalb, ohne es zu ahnen, im Widerstreit mit seinen Pflichten.

Die zwei Commissarien, vorzügliche Männer, ganz ihrer Sendung werth. Sie treten auf, ihrer Stelle, ihres Amts, ihrer Pflicht sich bewußt; sie wissen von wem sie gesendet sind. Bald aber belehrt sie Carmagnola's Betragen über ihre augenblickliche Ohnmacht. Die Charaktere beider Abgeordneten sind vortrefflich abgestuft. Der erste ist heftiger, zum Widerstand geneigter, überrascht von der Verwegenheit des Grafen; erzürnt weiß er sich kaum zu fassen. Im Augenblick daß beide allein sind, zeigt sich, daß der zweite das

Unheil vorausgesehen. Dieser nun weiß seine Meinung geltend zu machen, daß, da sie die Gewalt nicht haben den Grafen abzusetzen oder gefangen zu nehmen, sie sich verstellen und Zeit gewinnen müssen; worin beide zuletzt übereinstimmen, obgleich mit Widerwillen des ersten.

Hiermit wären denn die Hauptpersonen genugsam, in Bezug auf jene Scenenfolge, geschildert. Nun haben wir noch von dem eingeführten Chor zu reden.

Er ist keineswegs theilnehmend an der Handlung, sondern eine aparte Gesellschaft für sich, eine Art von lautwerdendem Publicum. Bei der Aufführung müßte man ihm einen besondern Platz anweisen, wodurch er sich ankündigte, wie unser Orchester, welches einstimmt in das was auf der Bühne geschieht, ja in der Oper, im Ballet einen integrirenden Theil macht, aber doch nicht zu jenen gehört, welche persönlich erscheinen, sprechen, singen und handeln.

So viel wir nun aber auch über dieses lobenswürdige Trauerspiel beifällig gesprochen, so bliebe doch noch manches zu sagen und zu entwickeln übrig. Wenn wir jedoch bedenken, daß ein ächtes Kunstwerk sich selbst schon ankündigen, auslegen und vermitteln soll, welches keine verständige Prosa nachzuthun vermag, so wünschen wir nur noch dem Verfasser Glück, daß er, von alten Regeln sich lossagend, auf der neuen Bahn so ernst und ruhig vorgeschritten, dermaßen daß man nach seinem Werke gar wohl wieder neue Regeln bilden kann. Wir geben ihm auch das Zeugniß, daß er im Einzelnen mit Geist, Wahl und Genauigkeit verfahren, indem wir, bei strenger Aufmerksamkeit, insofern dieß einem Ausländer zu sagen erlaubt ist, weder ein Wort zu viel gefund

noch irgend eins vermißt haben. Männlicher Ernſt und Klarheit walten ſtets zuſammen, und wir mögen daher ſeine Arbeit gern claſſiſch nennen. Er verdiene ſich fortan das Glück, in einer ſo ausgebildeten, wohlklingenden Sprache vor einem geiſtreichen Volke zu ſprechen und ſprechen zu laſſen. Er verſchmähe fernerhin die gemeine Rührung und arbeite nur auf diejenige hin, die uns beim Anſchauen des Erhabenen überraſcht.

Das Versmaaß iſt der eilfſylbige Jambus, welcher durch abwechſelnde Cäſuren dem freien Recitativ ganz ähnlich wird, ſo daß eine gefühlvolle geiſtreiche Declamation alſobald mit Muſik zu begleiten wäre.

Dieſe Behandlung des bekannten, der modernen Tragödie, beſonders auch der Deutſchen, höchſt angemeſſenen Versmaaßes wird noch durch ein eigenes Uebergreifen des Sinnes (Enjambement) vielbedeutend; die Zeile ſchließt mit Nebenworten, der Gedanke greift über, das Hauptwort ſteht zu Anfang der folgenden Zeile, das regierende Wort wird vom regierten angekündigt, das Subject vom Prädicat; ein großer mächtiger Gang des Vortrags wird eingeleitet und jede epigrammatiſche Schärfe der Endfälle vermieden.

Eine gewiſſenhaft verſuchte Ueberſetzung mehrerer Stellen iſt uns nicht in dem Grade gelungen, daß man die Verdienſte des Originals daran erkennen würde, deßhalb wir den Dichter in ſeinem eigenen Idiom ſprechen laſſen.

Atto primo. Scena seconda, il Conte.

Serenissimo Doge, Senatori;
Io sono al punto in cui non posso a voi
Esser grato e fedel, s'io non divengo

ll'uom che mio Signor fu un tempo.
ssi che ad esso il più sottile
li dover mi leghi ancora,
onorata delle vostre insegne
rrei, viver nell'ozio oscuro
rima che romperlo e me stesso
gli occhi miei. Dubbio veruno
o che scelsi in cor non sento,
li è giusto ed onorato: il solo
pesa del giudizio altrui.
colui, cui la fortuna
nte in suo cammin presenta
l biasmo e dell' onor, ch' ei puote
rto del plauso, e non dar mai
trovi a malignar l'intento
del suo nemico. Un altro campo
gg'io, dove in periglio sono
ır — forza è pur dirlo — il brutto
ingrato, l' insoffribil nome
r. So che dei Grandi è l' uso
'opra ch' essi stiman rea.
dere a quei che l' ha compita
disprezzo, il so; ma io non sono
uesto; e il maggior premio ch'io bramo,
gli è la vostra stima, e quella
rtese; e — arditamente il dico —
meritarla. Attesto il vostro
giudicio, o Senatori,
ni obbligo sciolto inverso il Duca
, e il sono. Se volesse alcuno
ficj che fra noi son corsi

man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der sie nicht angreifen kann, sucht sie, durch kleine Beschädigungen und große Insulte, aus der Fassung zu bringen, auch stimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widersetzt sich, einige zweifeln, der Heerführer ist seiner Stelle nicht gewachsen. Ein aufgeregter Zwist unterrichtet uns von der Lage der Dinge; wir lernen die Menschen kennen und sehen zuletzt den weisesten Rath durch leidenschaftliche Unbesonnenheit überstimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchst wirksame Scene.

Aus diesem tumultuarischen Vielgespräch begeben wir uns in das Zelt des einsamen Grafen. Kaum haben wir seinen Zustand in einem kurzen Monolog erfahren, so wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlassen. An die schnell gesammelten Untergeordneten vertheilt er mit geflügelten Worten seine Befehle, alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Diese kurze, thatenschwangere Scene macht einen trefflichen Contrast mit der vorhergehenden langen, vielspältigen, und hier hat sich der Verfasser vorzüglich als geistreichen Dichter bewiesen.

Ein Chor tritt ein, welcher in sechzehn Stanzen eine herrliche Beschreibung des Gefechtes vorträgt, sich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, besonders im Innern der Nation ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Commiſſär der Republik; dieſer, dem Sieger Glück wünſchend, erlangt nun ſo große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu :hen, wozu der Graf keine Luſt bezeigt; durch die Zudringchkeit des Commiſſärs verſtärkt ſich nur der eigenſinnige Widerſtand.

Schon werden beide leidenſchaftlicher, als nun gar ein weiter Mitgeordneter eintritt und ſich höchlich beklagt, daß :der einzelne Condottier ſeine Gefangenen loslaſſe, welches er Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln ill, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß ſeine Gefangenen noch nicht entlaſſen ſeyen, ſie vorfordert und ſie, en Commiſſarien ins Geſicht trotzend, entläßt. Noch nicht enug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er nter dem ſcheidenden Haufen, begegnet ihm aufs freundchſte und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht hlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Commiſſarien zurückbleibend überdenken und beſchließen; ihr Spiel iſt ſich zu verſtellen, alles was der Graf ut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indeſſen im Stillen u beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco, en Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde deſſelben,

als vor heimlichem Gericht; jenem wird die Freundſchaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politiſch kalt, als verbrecheriſch dargeſtellt, wogegen des Freundes ſittlich edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält, als gnädige Halbſtrafe, den Auftrag ſogleich nach Theſſalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang ſey beſchloſſen, ohne daß menſchliche Gewalt noch Liſt ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink verſuchen, um den Grafen zu warnen, ſo wären beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieſer Verlegenheit iſt von der reinſten, gefühlvoll und glücklich abgeſponnenen Selbſtqual.

Der Graf im Zelte; Wechſelreden zwiſchen ihm und Gonzaga ſchildern ſeine Lage. Voll Vertrauen auf ſich und ſeine Unentbehrlichkeit ahnet er nichts von dem Mordanſchlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer ſchriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorſchlägt, bald aber zeigt ſich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt und der Graf wird gefangen genommen.

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er zum Tode geführt.

Ueber eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, können die Stimmen getheilt seyn; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu seyn, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache, frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, edle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem krittelnden Publicum zu thun hat, über das

er ſich nach und nach ganz erheben muß. Denn gewiß nicht aus eigenem Gefühl und Ueberzeugung hat er ſeine Perſonen in hiſtoriſche und ideelle getheilt. Da wir unſere unbedingte Zufriedenheit mit ſeiner Arbeit ausgeſprochen, ſo erlaube er uns hier ihn zu bitten, daß er jenen Unterſchied niemals wieder gelten laſſe. Für den Dichter iſt keine Perſon hiſtoriſch, es beliebt ihm ſeine ſittliche Welt darzuſtellen und er erweiſ't zu dieſem Zweck gewiſſen Perſonen aus der Geſchichte die Ehre, ihren Namen ſeinen Geſchöpfen zu leihen. Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhm nachſagen, daß ſeine Figuren alle aus Einem Guß ſind, eine ſo ideell wie die andere. Sie gehören alle zu einem gewiſſen politiſch ſittlichen Kreiſe; ſie haben zwar keine individuellen Züge, aber, was wir bewundern müſſen, ein jeder, ob er gleich einen beſtimmten Begriff ausdrückt, hat doch ſo ein gründliches, eigenes, von allen übrigen verſchiedenes Leben, daß man, wenn auf dem Theater die Schauſpieler an Geſtalt, Geiſt und Stimme zu dieſen dichteriſchen Gebilden paſſend gefunden werden, man ſie durchaus für Individuen halten wird und muß.

Und nun zu dem Einzelnen. Vom Grafen ſelbſt, den man ſchon genug kennt, bleibt wenig zu ſagen. Die alte Forderung des Theoriſten: daß ein tragiſcher Held nicht vollkommen, nicht fehlerfrei ſeyn müſſe, findet ſich auch hier befriedigt. Vom rohen kräftigen Natur- und Hirten-Stande, gewaltſam kämpfend, heraufgewachſen, gehorcht Carmagnola ſeinem ungebändigten, unbedingten Willen; keine Spur von ſittlicher Bildung iſt zu bemerken; auch die nicht einmal, deren der Menſch zu eignem Vortheil bedarf. An Kriegsliſten mag's ihm nicht fehlen; wenn er aber auch politiſche Zwecke hat, die man nicht gerade deutlich ſieht, ſo weiß er nicht dieſelben durch ſcheinbare Nachgiebigkeit zu erreichen und zu

ſichern; und wir müſſen auch hier den Dichter höchlich loben, der den, als Feldherrn, unvergleichlichen Mann in politiſchen Bezügen untergehen läßt; ſo wie der kühnſte Schiffer, der, Compaß und Sonde verachtend, ſogar im Sturm die Segel nicht einziehen wollte, nothwendig ſcheitern müßte.

Wie nun ein ſolcher Mann ſich in Rüſtung und Gewand knapp erweiſ't, ſo hat ihm der Dichter auch eine nahe, ſich feſt anſchließende Umgebung verliehen.

Gonzaga, ruhig, rein, unmittelbar an der Seite des Helden zu kämpfen gewohnt, geradſinnig, des Freundes Heil bedenkend, herandrohende Gefahren bemerkend. Vortrefflich iſt es, wenn in der dritten Scene des vierten Actes Carmagnola, der ſich als Heldenmann rüſtig fühlt, ſich auch klüger dünkt als der verſtändige Freund. Und ſo begleitet ihn Gonzaga auf dem, erſt gefährlichen, dann tödtlichen Schritt, und übernimmt zuletzt die Sorge für Gemahlin und Tochter. Zwei dem Grafen untergebene Condottiers, Orſini und Tolentino, erklären lakoniſch ihre Thatkraft; mit wenigen Worten iſt alles abgethan.

Wenn wir uns nun zum feindlichen Heere wenden, ſo finden wir gerade das Gegentheil. Malateſti, ein unzulänglicher Ober-General, erſt zweifelhaft, zuletzt von der heftigen Partei, von Sforza und Fortebraccio hingeriſſen, welche die Ungeduld der Soldaten als Argument zum Kampfe lebhaft vorbringen. Pergola, ein alter erfahrner Kriegsmann, und Torello, von mittlerem Alter, aber einſichtig, werden überſtimmt. Der Zwiſt belebt ſich bis zu Beleidigungen, eine heldenmüthige Verſöhnung geht vor dem Kampfe voraus. Nachher unter den Gefangenen finden wir keinen Anführer; nur der in der Menge entdeckte Sohn des Pergola giebt dem Grafen Gelegenheit im edelſt

Sinne seine Hochachtung für einen alten Kriegshelden auszusprechen.

Nun werden wir in den Venezianischen Senat eingeführt. Der Doge präsidirt. Er stellt das oberste, reine, unzertheilte Staats-Princip vor, das Zünglein in der Wage, das sich selbst und die Schaalen beobachtet; ein Halbgott, bedächtig ohne Sorgen, vorsichtig ohne Mißtrauen; wenn gehandelt werden soll, geneigt zu wohlwollendem Entschluß. Marino, das der Welt unentbehrliche, scharfe, selbstische Princip, welches hier untadelig erscheint, da es nicht zu persönlichem Interesse, sondern zu einem großen, unübersehlichen Ganzen wirkt; wachsam, auf Gewalt eifersüchtig, den bestehenden Zustand als das Höchste und Beste betrachtend. Carmagnola ist ihm ganz und gar nichts als ein Werkzeug zu Zwecken der Republik, welches, unnütz und gefährlich erscheinend, sogleich zu verwerfen ist.

Marco, das löbliche menschliche Princip; ein Sittlich-Gutes ahnend, fühlend, anerkennend, das Tüchtige, Große, Mächtige verehrend, die solchen Eigenschaften zugesellten Fehler bedauernd, Besserung hoffend und glaubend, einem einzelnen wichtigen Manne zugethan und deßhalb, ohne es zu ahnen, im Widerstreit mit seinen Pflichten.

Die zwei Commissarien, vorzügliche Männer, ganz ihrer Sendung werth. Sie treten auf, ihrer Stelle, ihres Amts, ihrer Pflicht sich bewußt; sie wissen von wem sie gesendet sind. Bald aber belehrt sie Carmagnola's Betragen über ihre augenblickliche Ohnmacht. Die Charaktere beider Abgeordneten sind vortrefflich abgestuft. Der erste ist heftiger, zum Widerstand geneigter, überrascht von der Verwegenheit des Grafen; erzürnt weiß er sich kaum zu fassen. Im Augenblick daß beide allein sind, zeigt sich, daß der zweite das

Unheil vorausgesehen. Dieser nun weiß seine Meinung geltend zu machen, daß, da sie die Gewalt nicht haben den Grafen abzusetzen oder gefangen zu nehmen, sie sich verstellen und Zeit gewinnen müssen; worin beide zuletzt übereinstimmen, obgleich mit Widerwillen des ersten.

Hiermit wären denn die Hauptpersonen genugsam, in Bezug auf jene Scenenfolge, geschildert. Nun haben wir noch von dem eingeführten Chor zu reden.

Er ist keineswegs theilnehmend an der Handlung, sondern eine aparte Gesellschaft für sich, eine Art von lautwerdendem Publicum. Bei der Aufführung müßte man ihm einen besondern Platz anweisen, wodurch er sich ankündigte, wie unser Orchester, welches einstimmt in das was auf der Bühne geschieht, ja in der Oper, im Ballet einen integrirenden Theil macht, aber doch nicht zu jenen gehört, welche persönlich erscheinen, sprechen, singen und handeln.

So viel wir nun aber auch über dieses lobenswürdige Trauerspiel beifällig gesprochen, so bliebe doch noch manches zu sagen und zu entwickeln übrig. Wenn wir jedoch bedenken, daß ein ächtes Kunstwerk sich selbst schon ankündigen, auslegen und vermitteln soll, welches keine verständige Prosa nachzuthun vermag, so wünschen wir nur noch dem Verfasser Glück, daß er, von alten Regeln sich lossagend, auf der neuen Bahn so ernst und ruhig vorgeschritten, dermaßen daß man nach seinem Werke gar wohl wieder neue Regeln bilden kann. Wir geben ihm auch das Zeugniß, daß er im Einzelnen mit Geist, Wahl und Genauigkeit verfahren, indem wir, bei strenger Aufmerksamkeit, insofern dieß einem Ausländer zu sagen erlaubt ist, weder ein Wort zu viel gefund

noch irgend eins vermißt haben. Männlicher Ernſt und Klarheit walten ſtets zuſammen, und wir mögen daher ſeine Arbeit gern claſſiſch nennen. Er verdiene ſich fortan das Glück, in einer ſo ausgebildeten, wohlklingenden Sprache vor einem geiſtreichen Volke zu ſprechen und ſprechen zu laſſen. Er verſchmähe fernerhin die gemeine Rührung und arbeite nur auf diejenige hin, die uns beim Anſchauen des Erhabenen überraſcht.

Das Versmaaß iſt der eilfſylbige Jambus, welcher durch abwechſelnde Cäſuren dem freien Recitativ ganz ähnlich wird, ſo daß eine gefühlvolle geiſtreiche Declamation alſobald mit Muſik zu begleiten wäre.

Dieſe Behandlung des bekannten, der modernen Tragödie, beſonders auch der Deutſchen, höchſt angemeſſenen Versmaaßes wird noch durch ein eigenes Uebergreifen des Sinnes (Enjambement) vielbedeutend; die Zeile ſchließt mit Nebenworten, der Gedanke greift über, das Hauptwort ſteht zu Anfang der folgenden Zeile, das regierende Wort wird vom regierten angekündigt, das Subject vom Prädicat; ein großer mächtiger Gang des Vortrags wird eingeleitet und jede epigrammatiſche Schärfe der Endfälle vermieden.

Eine gewiſſenhaft verſuchte Ueberſetzung mehrerer Stellen iſt uns nicht in dem Grade gelungen, daß man die Verdienſte des Originals daran erkennen würde, deßhalb wir den Dichter in ſeinem eigenen Idiom ſprechen laſſen.

Atto primo. Scena seconda, il Conte.

Serenissimo Doge, Senatori;
Io sono al punto in cui non posso a voi
Esser grato e fedel, s'io non divengo

Nemico all'uom che mio Signor fu un tempo.
S'io credessi che ad esso il più sottile
Vincolo di dover mi leghi ancora,
L'ombra onorata delle vostre insegne
Fuggir vorrei, viver nell'ozio oscuro
Vorrei, prima che romperlo e me stesso
Far vile agli occhi miei. Dubbio veruno
Sul partito che scelsi in cor non sento,
Perch' egli è giusto ed onorato: il solo
Timor mi pesa del giudizio altrui.
Oh! beato colui, cui la fortuna
Così distinte in suo cammin presenta
Le vie del biasmo e dell' onor, ch' ei puote
Correr certo del plauso, e non dar mai
Passo ove trovi a malignar l'intento
Sguardo del suo nemico. Un altro campo
Correr degg'io, dove in periglio sono
Di riportar — forza è pur dirlo — il brutto
Nome d' ingrato, l' insoffribil nome
Di traditor. So che dei Grandi è l' uso
Valersi d'opra ch' essi stiman rea.
E profondere a quei che l' ha compita
Premj e disprezzo, il so; ma io non sono
Nato a questo; e il maggior premio ch'io bramo,
Il solo, egli è la vostra stima, e quella
D'ogni cortese; e — arditamente il dico —
Sento di meritarla. Attesto il vostro
Sapiente giudicio, o Senatori,
Che d'ogni obbligo sciolto inverso il Duca
Mi tengo, e il sono. Se volesse alcuno
Dei beneficj che fra noi son corsi

Pareggiar le ragioni, è noto al mondo
Qual rimarrebbe il debitor dei due. —
Ma di ciò nulla: io fui fedele al Duca
Fin ch'io fui seco, e nol lasciai che quando
Ei mi v'astrinse. Ei mi cacciò del grado
Col mio sangue acquistato: invan tentai
Al mio Signor lagnarmi. I miei nemici
Fatto avean siepe intorno al trono: allora
M'accorsi alfin che la mia vita anch'essa
Stava in periglio: — a ciò non gli diei tempo.
Chè la mia vita io voglio dar, ma in campo,
Per nobil causa, e con onor, non preso
Nella rete dei vili. Io lo lasciai,
E a voi chiesi un asilo; e in questo ancora
Ei mi tese un agguato. Ora a costui
Più nulla io deggio; di nemico aperto
Nemico aperto io sono. All'util vostro
Io servirò, ma franco e in mio proposto
Deliberato, come quei ch'è certo
Che giusta cosa imprende.

Herr Manzoni gab, durch einen guten Gedanken, in seiner Vorrede zum Grafen Carmagnola, zu folgenden Betrachtungen Anlaß: der Hauptirrthum, woraus die eingebildete Nothwendigkeit der beiden, nunmehr beseitigten Theater-Einheiten entsprang, entwickelte sich aus dem, übrigens löblichen, lebhaften Antheil, den der Zuschauer an der Bühne nimmt, nur versieht er es darin, daß er, der unten ganz still sitzt, sich einbildet, er habe auch oben zu schaffen, daher sich denn die da droben eben so wenig vom Flecke rühren

und zu ihrem Thun und Handeln nicht mehr Zeit brauchen ſollen, als er zum Schauen und Horchen. Dieſen Irrthum muß man ihm benehmen, wenn das Theater erfreulich und der peniblen Forderungen jener Einheiten entbunden werden ſoll.

Bedenke doch der gute Zuſchauer, daß die Leutchen da droben mitunter Prügel austheilen, von denen er nichts fühlt, daß, wenn ſie ſich todt geſtochen haben, er ganz gelaſſen zu Hauſe ſein Abendbrod verzehrt, und daß er ihnen alſo eben ſo gut zugeſtehen könnte ſich von Ort zu Ort zu bewegen, nicht weniger auch die Zeit mit Siebenmeilenſtiefeln zu überſchreiten. Wenn er ſich, indem der Vorhang zum erſtenmal aufgeht, ganz leicht und willig nach Rom verſetzt, warum ſollte er nicht Gefälligkeit genug haben, intereſſante Perſonen zunächſt nach Carthago zu begleiten?

Indicazione

di cio che nel 1819 si è fatto in Italia intorno alle lettere, alle scienze ed alle arti.

Dieſe Jahres-Anzeige kommt uns eben als wir Vorſtehendes zum Drucke beſtimmen, vor Augen, und ob wir gleich das literariſche Verdienſt des trefflichen Verfaſſers ſchon längſt zu ſchätzen gewußt, ſo finden wir uns doch dießmal mit ihm in einigem Widerſpruch, und entſchließen uns daher zu nachſtehender Ueberſetzung und Gegenrede.

„Im vorigen Jahrhunderte ſtärkte ſich das Italiäniſche Theater auf einen hohen Grad, an den Werken Goldoni's und Alfieri's. Durch ſie ward es der Erniedrigung, worin es lag, entzogen, ein neues Leben erſchien auf demſelben. Unglücklicherweiſe fand der zweite dieſer Autoren mehr Nachfolger als der erſte, und wirklich ſteigen auf unſerer Halbinſel hie und da kühne, glühende Geiſter auf, welche ſeine Spur betreten. Kein Jahr vergeht, daß man nicht aus den Preſſen zwanzig oder dreißig Tragödien ans Tageslicht hervorgehen ſähe, alle ungefähr von gleichem Werthe.

„Auch in dieſem Jahr behandelte Graf Gambare Andrea Poncarale di Brescia, Mangili Leonida, Marchiſio Mileto, zwei Autoren Quaquarelli und Gasparinetti, jeder einzeln Bibli; der Herzog von Ventignano Ippolito und Ifigenia in Aulide, Ruffa Teramene, Agave und die Beliden, Manzoni den Carmagnola.“

„(Note. Der Graf Carmagnola, Trauerſpiel von A. Manzoni; dieſes Trauerſpiel, welchem große Fehler nicht abgehen, hat auch viele Schönheiten, und verdient, daß wir davon beſonders handeln. Hier aber wollen wir auf keine Art unſern Meinungen vorgreifen.)“

„Wenige Städte giebt's, welche nicht einen oder mehrere Verfaſſer zählten von Tragödien, die völlig unter jenem Schutz und Schirm compilirt worden. Aber ſinnige Perſonen, eifersüchtig auf unſern Ruhm, finden wohl, daß ſie ſich nicht auf die Verſicherungen der Autoren ſelbſt verlaſſen können, ſondern überzeugen ſich, daß, wo die ganze Seele Alfieri's nicht zu finden iſt, ſeine Formen ſich gar ſchlecht zu einem Empfinden ſchicken wollen, das nicht das eigene ſeinige ſey, dergeſtalt, daß es mehr verdrießlich als zu verwundern iſt, in ſolchen Werken weder gute Auswahl des Gegenſtandes, noch Regelmäßigkeit des Ganges, keine Wahrheit des Coſtüms, aber wohl die Sittenſprüche, die Wendungen und oft die eigenen Verſe Alfieri's zu finden.“

„(Note. Manzoni verdient den Tadel einer knechtiſchen Nachahmung keineswegs, er hat ſich davon völlig losgelöſ't.)“

In ſo fern es möglich iſt den ganz eigenen, ſchwer zu bezeichnenden Styl der Italiäniſchen Proſa im Deutſchen wieder zu geben, trugen wir den Landsleuten vor, was ein ſehr richtiger, von uns höchlich anerkannter Mann über unſern Freund Manzoni geſprochen. Nach allem, was wir bereits über das Stück geäußert, dürfen wir hiezu nicht ſchweigen, und wenn ſie es auch drüben über den Alpen nicht vernehmen wollten. So viel iſt gewiß, wir urtheilende Deutſche Literatoren würden ſo nicht zu Werke gehen. Denn erſt heißt es:

er ſich nach und nach ganz erheben muß. Denn gewiß nicht aus eigenem Gefühl und Ueberzeugung hat er ſeine Perſonen in hiſtoriſche und ideelle getheilt. Da wir unſere unbedingte Zufriedenheit mit ſeiner Arbeit ausgeſprochen, ſo erlaube er uns hier ihn zu bitten, daß er jenen Unterſchied niemals wieder gelten laſſe. Für den Dichter iſt keine Perſon hiſtoriſch, es beliebt ihm ſeine ſittliche Welt darzuſtellen und er erweiſ't zu dieſem Zweck gewiſſen Perſonen aus der Geſchichte die Ehre, ihren Namen ſeinen Geſchöpfen zu leihen. Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhm nachſagen, daß ſeine Figuren alle aus Einem Guß ſind, eine ſo ideell wie die andere. Sie gehören alle zu einem gewiſſen politiſch ſittlichen Kreiſe; ſie haben zwar keine individuellen Züge, aber, was wir bewundern müſſen, ein jeder, ob er gleich einen beſtimmten Begriff ausdrückt, hat doch ſo ein gründliches, eigenes, von allen übrigen verſchiedenes Leben, daß man, wenn auf dem Theater die Schauſpieler an Geſtalt, Geiſt und Stimme zu dieſen dichteriſchen Gebilden paſſend gefunden werden, man ſie durchaus für Individuen halten wird und muß.

Und nun zu dem Einzelnen. Vom Grafen ſelbſt, den man ſchon genug kennt, bleibt wenig zu ſagen. Die alte Forderung des Theoriſten: daß ein tragiſcher Held nicht vollkommen, nicht fehlerfrei ſeyn müſſe, findet ſich auch hier befriedigt. Vom rohen kräftigen Natur- und Hirten-Stande, gewaltſam kämpfend, heraufgewachſen, gehorcht Carmagnola ſeinem ungebändigten, unbedingten Willen; keine Spur von ſittlicher Bildung iſt zu bemerken; auch die nicht einmal, deren der Menſch zu eignem Vortheil bedarf. An Kriegsliſten mag's ihm nicht fehlen; wenn er aber auch politiſche Zwecke hat, die man nicht gerade deutlich ſieht, ſo weiß er nicht dieſelben durch ſcheinbare Nachgiebigkeit zu erreichen und zu

ſichern; und wir müſſen auch hier den Dichter höchlich loben, der den, als Feldherrn, unvergleichlichen Mann in politiſchen Bezügen untergehen läßt; ſo wie der kühnſte Schiffer, der, Compaß und Sonde verachtend, ſogar im Sturm die Segel nicht einziehen wollte, nothwendig ſcheitern müßte.

Wie nun ein ſolcher Mann ſich in Rüſtung und Gewand knapp erweiſ't, ſo hat ihm der Dichter auch eine nahe, ſich feſt anſchließende Umgebung verliehen.

Gonzaga, ruhig, rein, unmittelbar an der Seite des Helden zu kämpfen gewohnt, geradſinnig, des Freundes Heil bedenkend, herandrohende Gefahren bemerkend. Vortrefflich iſt es, wenn in der dritten Scene des vierten Actes Carmagnola, der ſich als Heldenmann rüſtig fühlt, ſich auch klüger dünkt als der verſtändige Freund. Und ſo begleitet ihn Gonzaga auf dem, erſt gefährlichen, dann tödtlichen Schritt, und übernimmt zuletzt die Sorge für Gemahlin und Tochter. Zwei dem Grafen untergebene Condottiers, Orſini und Tolentino, erklären lakoniſch ihre Thatkraft; mit wenigen Worten iſt alles abgethan.

Wenn wir uns nun zum feindlichen Heere wenden, ſo finden wir gerade das Gegentheil. Malateſti, ein unzulänglicher Ober-General, erſt zweifelhaft, zuletzt von der heftigen Partei, von Sforza und Fortebraccio hingeriſſen, welche die Ungeduld der Soldaten als Argument zum Kampfe lebhaft vorbringen. Pergola, ein alter erfahrner Kriegsmann, und Torello, von mittlerem Alter, aber einſichtig, werden überſtimmt. Der Zwiſt belebt ſich bis zu Beleidigungen, eine heldenmüthige Verſöhnung geht vor dem Kampfe voraus. Nachher unter den Gefangenen finden wir keinen Anführer; nur der in der Menge entdeckte Sohn des Pergola giebt dem Grafen Gelegenheit im edelſte-

Sinne seine Hochachtung für einen alten Kriegshelden auszusprechen.

Nun werden wir in den Venezianischen Senat eingeführt. Der Doge präsidirt. Er stellt das oberste, reine, unzertheilte Staats-Princip vor, das Zünglein in der Wage, das sich selbst und die Schaalen beobachtet; ein Halbgott, bedächtig ohne Sorgen, vorsichtig ohne Mißtrauen; wenn gehandelt werden soll, geneigt zu wohlwollendem Entschluß. Marino, das der Welt unentbehrliche, scharfe, selbstische Princip, welches hier untadelig erscheint, da es nicht zu persönlichem Interesse, sondern zu einem großen, unübersehlichen Ganzen wirkt; wachsam, auf Gewalt eifersüchtig, den bestehenden Zustand als das Höchste und Beste betrachtend. Carmagnola ist ihm ganz und gar nichts als ein Werkzeug zu Zwecken der Republik, welches, unnütz und gefährlich erscheinend, sogleich zu verwerfen ist.

Marco, das löbliche menschliche Princip; ein Sittlich-Gutes ahnend, fühlend, anerkennend, das Tüchtige, Große, Mächtige verehrend, die solchen Eigenschaften zugesellten Fehler bedauernd, Besserung hoffend und glaubend, einem einzelnen wichtigen Manne zugethan und deßhalb, ohne es zu ahnen, im Widerstreit mit seinen Pflichten.

Die zwei Commissarien, vorzügliche Männer, ganz ihrer Sendung werth. Sie treten auf, ihrer Stelle, ihres Amts, ihrer Pflicht sich bewußt; sie wissen von wem sie gesendet sind. Bald aber belehrt sie Carmagnola's Betragen über ihre augenblickliche Ohnmacht. Die Charaktere beider Abgeordneten sind vortrefflich abgestuft. Der erste ist heftiger, zum Widerstand geneigter, überrascht von der Verwegenheit des Grafen; erzürnt weiß er sich kaum zu fassen. Im Augenblick daß beide allein sind, zeigt sich, daß der zweite das

Unheil vorausgesehen. Dieser nun weiß seine Meinung geltend zu machen, daß, da sie die Gewalt nicht haben den Grafen abzusetzen oder gefangen zu nehmen, sie sich verstellen und Zeit gewinnen müssen; worin beide zuletzt übereinstimmen, obgleich mit Widerwillen des ersten.

Hiermit wären denn die Hauptpersonen genugsam, in Bezug auf jene Scenenfolge, geschildert. Nun haben wir noch von dem eingeführten Chor zu reden.

Er ist keineswegs theilnehmend an der Handlung, sondern eine aparte Gesellschaft für sich, eine Art von lautwerdendem Publicum. Bei der Aufführung müßte man ihm einen besondern Platz anweisen, wodurch er sich ankündigte, wie unser Orchester, welches einstimmt in das was auf der Bühne geschieht, ja in der Oper, im Ballet einen integrirenden Theil macht, aber doch nicht zu jenen gehört, welche persönlich erscheinen, sprechen, singen und handeln.

So viel wir nun aber auch über dieses lobenswürdige Trauerspiel beifällig gesprochen, so bliebe doch noch manches zu sagen und zu entwickeln übrig. Wenn wir jedoch bedenken, daß ein ächtes Kunstwerk sich selbst schon ankündigen, auslegen und vermitteln soll, welches keine verständige Prosa nachzuthun vermag, so wünschen wir nur noch dem Verfasser Glück, daß er, von alten Regeln sich lossagend, auf der neuen Bahn so ernst und ruhig vorgeschritten, dermaßen daß man nach seinem Werke gar wohl wieder neue Regeln bilden kann. Wir geben ihm auch das Zeugniß, daß er im Einzelnen mit Geist, Wahl und Genauigkeit verfahren, indem wir, bei strenger Aufmerksamkeit, insofern dieß einem Ausländer zu sagen erlaubt ist, weder ein Wort zu viel gefunde-

Graf Carmagnola,

noch einmal.

Wir kommen gern zu unſerm Freund zurück, und hoffen mit Begünſtigung unſerer Leſer; denn man kann bei Einem Gedicht eben ſo viel ſagen als bei zehnen und noch dazu in beſſerer Folge. Wie gut und heilſam unſere erſte Recenſion auf den Autor gewirkt, hat er uns ſelbſt eröffnet, und es gereicht zu großer Freude, mit einem ſo liebewerthen Manne in nähere Verbindung getreten zu ſeyn; an ſeinen Aeußerungen erkennen wir deutlich, daß er im Fortſchreiten iſt. Mögen ſo treue Bemühungen von ſeiner Nation und andern freundlich anerkannt werden.

Im vorgehenden Aufſatz haben wir ihn ſchon gegen ſeinen Landsmann vertheidigt, nun ſehen wir uns in dem Falle, ihn auch gegen einen Ausländer in Schutz zu nehmen.

Die Engliſchen Kritiker, wie wir ſie aus ihren vielfachen Zeitſchriften kennen, ſind aller Achtung werth; höchſt erfreulich iſt ihre Kenntniß auch fremder Literaturen; Ernſt und Ausführlichkeit, womit ſie zu Werke gehen, erregen unſere Bewunderung, und wir geſtehen gern, daß viel von ihnen zu lernen ſey. Sodann macht es einen guten Eindruck, daß ſie ſich ſelbſt und ihr Publicum reſpectiren, welches freilich, auf Wort und Schrift höchſt aufmerkſam, ſchwer zu befriedigen, zu Widerſpruch und Gegenſatz immer aufgelegt ſeyn mag.

Nun kann aber der Vortrag eines Sachwalters vor den Richtern, eines Redners vor landſtändiſcher Verſammlung noch ſo gründlich und auslangend ſeyn, es thut ſich doch ein Widerſacher mit gewichtigen Gründen gar bald hervor, die aufmerkenden erwägenden Zuhörer ſind ſelbſt getheilt, und irgend eine bedeutende Sache wird oft mit der mindeſten Majorität entſchieden.

In ſolchem obgleich ſtillem Widerſtreite befinden wir uns gelegentlich gegen ausländiſche und inländiſche Kritiker, denen wir Sachkenntniß keineswegs abſprechen, oft ihre Prämiſſen zugeſtehen und dennoch andere Folgerungen daraus ziehen.

Den Engländer aber beſonders entſchuldigen wir, wenn er ſich hart und ungerecht gegen das Ausland erweiſ't: denn wer Shakſpeare unter ſeinen Vorfahren ſieht, darf ſich wohl vom Ahnenſtolze hinreißen laſſen.

Vor allen Dingen ſey aber nun die Originalſtelle hier eingeſchaltet, damit jedermann beurtheilen könne, gegen was wir uns auflehnen.

Quarterly review. No. XLVII. Dec. 1820. p. 86.

The autor of the Conte di Carmagnola, Allessandro Manzoni, in his preface, boldly declares war against the Unities. To ourselves, „chartered libertines," as we consider ourselves on the authority of Shakspeare's example and Johnson's argument, little confirmation will be gained from this proselyte to our tramontane notions of dramatic liberty; we fear, however, that the Italians will require a more splendid violation of their old established laws, before they are led to abandon them. Carmagnola wants poetry; the parting scene between the unhappy Count and his family, is indeed affecting, but with this praise and

that of occasional simple and manly eloquence the drama itself might be dismissed. We cannot, however, refrain from making known to our readers the most noble piece of Italian lyric poetry which the present day has produced, and which occurs as a chorus at the end of the second act of his drama; and we confess our hopes that the author will prefer, in future, gratifying us with splendid odes, rather than offending us by feeble tragedy.

Was uns besonders bewog, das Original hier einzurücken, war, daß wir vorerst die Gedankenfolge jenes kritischen Vortrags ungestört dem Leser zur Beurtheilung vorlegen wollten, indem wir zu Gunsten unserer Polemik die Uebersetzung zu zerstücken und umzuwenden räthlich finden.

„Der Verfasser des Grafen Carmagnola erklärt in seiner Vorrede den angenommenen Theater-Einheiten kühn den Krieg; wir aber, privilegirte Freidenker, wofür wir uns, und zwar auf Shakspeare's Beispiel und Johnson's Gründe gestützt, selbst erklären, wir werden durch diesen Neubekehrten für unsere nordischen Begriffe von dramatischer Freiheit wenig Bestätigung gewinnen."

Hierauf erwiedern wir: Ein Engländer, der über zwei hundert Jahre auf seiner Bühne die gränzenlosesten Freiheiten gewohnt ist, was erwartet er für Bestätigung von einem auswärtigen Dichter, der in ganz andern Regionen, in ganz anderm Sinne seinen Weg geht?

„Jedoch fürchten wir, daß die Italiäner, ehe sie auf ihre alten herkömmlichen Gesetze Verzicht thun, eine bedeutendere Uebertretung derselben verlangen werden."

Keineswegs! wir loben dagegen den Autor, der vor einem strengen und, wie man am heftigen Widerstreite sieht, theilweise unbiegsamen Publicum handelt, wenn er als guter

Kopf, Talent, Genie, durch ſanftes Ausweichen verſucht eine löbliche Freiheit zu erlangen. Hiebei kann der Autor ſeine eigene Nation nicht einmal zu Rathe ziehen, geſchweige eine fremde; eben ſo wenig darf er fragen, was Entfernte, Andersgebildete für Vortheil aus ſeiner Arbeit gewinnen mögen.

Nun aber wird ſich ausweiſen, indem wir jenen kritiſchen Vortrag fernerhin zerlegen und umſtellen, daß der nicht ſonderlich gewogene Kritiker zu Ehren unſeres Dichters dennoch günſtige Zeugniſſe abzulegen genöthigt iſt.

„Der Dichter verdient das Lob einer der Gelegenheit angemeſſenen Beredſamkeit.“

Kann man vom Dramatiker mehr fordern und ihm mehr zugeben? Was könnte denn Beredſamkeit ſeyn, wenn ſie nicht gelegentlich wäre? Das Engliſche Rednertalent wird deßhalb von der Welt bewundert, weil ſo viel erfahrne, unterrichtete Männer, bei jeder eintretenden Gelegenheit, gerade das Rechte, Gehörige, Schickliche, im Parteiſinn Wirkſame auszuſprechen verſtehen. Dieſes Bekenntniß alſo des Kritikers, nur in Eile hingeworfen, nehmen wir dienlich auf und geben ihm die eigentliche Bedeutung.

„Die Scheideſcene des unglücklichen Grafen und ſeiner Familie iſt wahrhaft herzergreifend.“

Alſo wahrhaft männliche Redekunſt und herzergreifende, gefühlvolle Behandlung, beides zu rechter Zeit, am paſſenden Ort, wird zugeſtanden. Wir verlangen nicht mehr und der Autor wird es dankbar anerkennen. Wie muß uns nun aber folgendes erfreuen:

„Unterlaſſen können wir nicht, unſere Leſer mit dem edelſten lyriſchen Stücke, welches die neuere Italiäniſche Dichtkunſt hervorgebracht, bekannt zu machen, es folgt als

Chor dem zweiten Act
beigefügt."

Also auch das hö
rischen und elegischen
und doch hatte der K
harten Worten anzuf

„Carmagnola feh

Diese so dürrhi
durch jene Nachsätze
sagen vielmehr gera
auch scheint, daß sich
der Sache ziehe, wei

„Und wir bekenn
künftig durch glänz
schwache Tragödien

Ehe wir weiter
trachtung. Es gieb
ductive. Jene ist s
einen Maaßstab, ir
seyen, in Gedanken
vorliegendes Kunst
nichts, die Sache
res, seine Forderun
man sich von aller

Die productiv
sie fragt: Was ha
satz vernünftig un
lungen, ihn ausz
und liebevoll bear

[illegible] daß immer etwas voraus
[illegible] vorbereitender Antheil muß
[illegible] und wenn man diesen aufzu-
[illegible] weiß, so darf man seiner

[illegible]ni geglückt ist, durch einen
[illegible]cken und anzufeuern, so ver-
[illegible] der zwei ersten Acte; gleicher-
drei letzten Acten die Rührung
r Dichter seine Redekunst nicht
e die schöne Gelegenheit, Doge,
nissarien und Soldaten sprechen
e er uns lyrisch begeistert, oder
len Prämissen, auf die er ver-

und für sich, sie muß aus
hervorsteigen. Wodurch wir
als daß ihnen die Herrlich-
inder und Geschlechtsfolgen
die eminente Persönlichkeit
d.
lichen Gewalt tragischer
ern sie sich aber als auf
andern, sich steigernden

ischen Dichter in seinen
früher bewiesen. Wo
ihen, als auf dem fruchtbaren
olischen Religion, und
r fünf Hymnen auf-
frommen Gehalt

einfach behandelt, kein Wort, keine Wendung die
in Italiäner von Jugend auf bekannt waren und
die Gesänge originell, sind neu und überraschend
zarten Anklang des Namens Maria bis zum
Versuch einer Juden-Bekehrung, alles lieblich kräftig
[illegible].

diesen Betrachtungen dürften wir wohl unsern
Versuchen, das Theater und seine eigens gewählte
Art zu verlassen, aber darauf zu sehen, daß der zu
Stoff an und für sich rührend sey, denn genau be-
liegt das Rührende mehr im Stoff als in der Be-

als Vorschlag, sondern nur eines schnellern Ver-
s wegen, nennen wir die Rinnung von Parga.
chte dieses Sujet gegenwärtig zu behandeln einiger-
fährlich seyn, unsere Nachkommen werden sichs nicht
lassen. Wenn es aber Herr Manzoni ergreifen
nd es nur in seiner rührigen klaren Art durchführte
erzeugendes Rednertalent, seine Gabe elegisch zu
und lyrisch aufzuregen in Thätigkeit setzen wollte, so
von der ersten bis zur letzten Scene Thränen genug
; so daß der Engländer selbst, wenn er auch durch die
tliche Rolle, die seine Landsleute dabei spielen, sich
ermaßen verletzt (offended) fühlte, er das Stück doch
wiß keine schwache Tragödie nennen würde.

näher betrachtet jedoch ſieht man, daß immer etwas voraus gegangen ſeyn müſſe; irgend ein vorbereitender Antheil muß ſchon in der Menge walten, und wenn man dieſen aufzufaſſen, den Augenblick zu nutzen weiß, ſo darf man ſeiner Wirkung gewiß ſeyn.

Eben ſo wenn Herrn Manzoni geglückt iſt, durch einen Chor den Geiſt lyriſch zu erheben und anzufeuern, ſo vermochte er das nur in Gefolg der zwei erſten Acte; gleichermaßen entſpringt aus den drei letzten Acten die Rührung der Endſcene. Wie nun der Dichter ſeine Redekunſt nicht hätte entwickeln können, ohne die ſchöne Gelegenheit, Doge, Senatoren, Generale, Commiſſarien und Soldaten ſprechen zu laſſen, eben ſo wenig hätte er uns lyriſch begeiſtert, oder elegiſch gerührt, ohne die edlen Prämiſſen, auf die er vertrauen konnte.

Eine Ode beſteht nicht an und für ſich, ſie muß aus einem ſchon bewegten Elemente hervorſteigen. Wodurch wirken die Pindariſchen ſo mächtig, als daß ihnen die Herrlichkeiten großer Städte, ganzer Länder und Geſchlechtsfolgen als Baſis dienen, worauf denn die eminente Perſönlichkeit eines Einzelnen emporgehoben wird.

Man gedenke der unwiderſtehlichen Gewalt tragiſcher Chöre der Griechen. Wodurch ſteigern ſie ſich aber als auf dem dazwiſchen, von einem Act zum andern, ſich ſteigernden dramatiſchen Intereſſe.

Herr Manzoni hat ſich als lyriſchen Dichter in ſeinen heiligen Hymnen zu unſerer Freude früher bewieſen. Wo konnten aber dieſe wachſen und gedeihen, als auf dem fruchtbaren Boden der chriſtlich Römiſchkatholiſchen Religion, und doch läßt er aus dieſem breiten Felde nur fünf Hymnen aufſteigen. Dann finden wir den myſteriös frommen Gehalt

durchaus einfach behandelt, kein Wort, keine Wendung, die nicht jedem Italiäner von Jugend auf bekannt wären, und doch sind die Gesänge originell, sind neu und überraschend. Von dem zarten Anklang des Namens Maria, bis zum ernsten Versuch einer Juden-Bekehrung, alles lieblich, kräftig und zierlich.

Nach diesen Betrachtungen dürften wir wohl unsern Dichter ersuchen, das Theater und seine eigens gewählte Weise nicht zu verlassen, aber darauf zu sehen, daß der zu wählende Stoff an und für sich rührend sey; denn genau betrachtet, liegt das Rührende mehr im Stoff als in der Behandlung.

Nicht als Vorschlag, sondern nur eines schnellern Verständnisses wegen, nennen wir die Räumung von Parga. Zwar möchte dieses Sujet gegenwärtig zu behandeln einigermaßen gefährlich seyn, unsere Nachkommen werden sich's nicht entgehen lassen. Wenn es aber Herr Manzoni ergreifen dürfte und es nur in seiner ruhigen, klaren Art durchführte, sein überzeugendes Rednertalent, seine Gabe elegisch zu rühren und lyrisch aufzuregen in Thätigkeit setzen wollte, so würden von der ersten bis zur letzten Scene Thränen genug fließen; so daß der Engländer selbst, wenn er auch, durch die bedenkliche Rolle, die seine Landsleute dabei spielen, sich einigermaßen verletzt (offended) fühlte, er das Stück doch gewiß keine schwache Tragödie nennen würde.

Manzoni an Goethe.

Per quanto screditati sieno i complimenti e i ringraziamenti letterarj, io spero ch'Ella non vorrà disgradire questa candida espressione d'un'animo riconoscente: se, quando io stava lavorando la tragedia del Carmagnola alcuno mi avesse predetto ch' essa sarebbe letta da Goethe, mi avrebbe dato il più grande incoraggiamento, e promesso un premio non aspettato. Ella può quindi immaginarsi ciò ch'io abbia sentito in vedere ch'Ella si è degnata di osservarla tanto amorevolmente, e di darne dinanzi al Pubblico un così benevolo giudizio.

Ma, oltre il prezzo che ha per qualunque uomo un tal suffragio, alcune circostanze particolari l'hanno renduto per me singolarmente prezioso: e mi permetto di brevemente esporgliele, per motivare la mia doppia gratitudine.

Senza parlare di quelli che hanno trattato il mio lavoro con aperta derisione, quei critici stessi che lo giudicarono più favorevolmente, in Italia e anche fuori, videro quasi ogni cosa in un'aspetto diverso da quello in cui io l'aveva immaginata, vi lodarono quelle cose alle quali io aveva dato meno d'importanza, e ripresero, come inavvertenze e come dimenticanze delle condizioni più note del poema

drammatico, le parti che erano frutto della mia più sincera e più perseverante meditazione. Quel qualunque favore del Pubblico non fu motivato generalmente che sul Coro e sull'Atto quinto: e non parve che alcuno trovasse in quella tragedia ciò che io aveva avuto più intenzione di mettervi. Di modo che io ho dovuto finalmente dubitare che, o le mie intenzioni stesse fossero illusioni, o ch'io non avessi saputo menomamente condurle ad effetto. Nè bastavano a rassicurarmi alcuni amici dei quali io apprezzo altamente il giudizio, perchè la communicazione giornaliera e la conformità di molte idee toglievano alle loro parole quella specie di autorità che porta seco un'estraneo, nuovo, non provocato, nè discusso parere. In questa nojosa ed assiderante incertezza, qual cosa poteva più sorprendermi e rincorarmi che l'udire la voce del Maestro, rilevare ch'Egli non aveva credute le mie intenzioni indegne di essere penetrate da Lui, e trovare nelle sue pure e splendide parole la formola primitiva dei miei concetti? Questa voce mi anima a proseguire lietamente in questi studj, confermandomi nell' idea che per compiere il meno male un' opera d'ingegno, il mezzo migliore è di fermarsi nella viva e tranquilla contemplazione dell' argomento che si tratta, senza tener conto delle norme convenzionali, e dei desiderj per lo più temporanei della maggior parte dei lettori. Deggio però confessarle che la distinzione dei personaggi in istorici e in ideali è un fallo tutto mio, e che ne fu cagione un ataccamento troppo scrupuloso all' esattezza storica, che mi portò a separare gli uomini della realtà da quelle che io aveva immaginati per rappresentare una classe, un'opinione, un'interesse. In un'altro lavoro recentemente incominciato io aveva già ommessa questa distinzione, e

that of occasional simple and manly eloquence the drama itself might be dismissed. We cannot, however, refrain from making known to our readers the most noble piece of Italian lyric poetry which the present day has produced, and which occurs as a chorus at the end of the second act of his drama; and we confess our hopes that the author will prefer, in future, gratifying us with splendid odes, rather than offending us by feeble tragedy.

Was uns beſonders bewog, das Original hier einzurücken, war, daß wir vorerſt die Gedankenfolge jenes kritiſchen Vortrags ungeſtört dem Leſer zur Beurtheilung vorlegen wollten, indem wir zu Gunſten unſerer Polemik die Ueberſetzung zu zerſtücken und umzuwenden räthlich finden.

„Der Verfaſſer des Grafen Carmagnola erklärt in ſeiner Vorrede den angenommenen Theater-Einheiten kühn den Krieg; wir aber, privilegirte Freidenker, wofür wir uns, und zwar auf Shakſpeare's Beiſpiel und Johnſon's Gründe geſtützt, ſelbſt erklären, wir werden durch dieſen Neubekehrten für unſere nordiſchen Begriffe von dramatiſcher Freiheit wenig Beſtätigung gewinnen."

Hierauf erwiedern wir: Ein Engländer, der über zwei hundert Jahre auf ſeiner Bühne die gränzenloſeſten Freiheiten gewohnt iſt, was erwartet er für Beſtätigung von einem auswärtigen Dichter, der in ganz andern Regionen, in ganz anderm Sinne ſeinen Weg geht?

„Jedoch fürchten wir, daß die Italiäner, ehe ſie auf ihre alten herkömmlichen Geſetze Verzicht thun, eine bedeutendere Uebertretung derſelben verlangen werden."

Keineswegs! wir loben dagegen den Autor, der vor einem ſtrengen und, wie man am heftigen Widerſtreite ſieht, theilweiſe unbiegſamen Publicum handelt, wenn er als guter

pf, Talent, Genie, durch ſanftes Ausweichen verſucht eine liche Freiheit zu erlangen. Hiebei kann der Autor ſeine jene Nation nicht einmal zu Rathe ziehen, geſchweige ne fremde; eben ſo wenig darf er fragen, was Entfernte, ndersgebildete für Vortheil aus ſeiner Arbeit gewinnen ögen.

Nun aber wird ſich ausweiſen, indem wir jenen kritiſchen ortrag fernerhin zerlegen und umſtellen, daß der nicht ſonrlich gewogene Kritiker zu Ehren unſeres Dichters dennoch nſtige Zeugniſſe abzulegen genöthigt iſt.

„Der Dichter verdient das Lob einer der Gelegenheit gemeſſenen Beredſamkeit.“

Kann man vom Dramatiker mehr fordern und ihm mehr geben? Was könnte denn Beredſamkeit ſeyn, wenn ſie cht gelegentlich wäre? Das Engliſche Rednertalent wird ßhalb von der Welt bewundert, weil ſo viel erfahrne, unrichtete Männer, bei jeder eintretenden Gelegenheit, gerade s Rechte, Gehörige, Schickliche, im Parteiſinn Wirkſame szuſprechen verſtehen. Dieſes Bekenntniß alſo des Kritirs, nur in Eile hingeworfen, nehmen wir dienlich auf und ben ihm die eigentliche Bedeutung.

„Die Scheideſcene des unglücklichen Grafen und ſeiner milie iſt wahrhaft herzergreifend.“

Alſo wahrhaft männliche Redekunſt und herzergreifende, fühlvolle Behandlung, beides zu rechter Zeit, am paſſenden rt, wird zugeſtanden. Wir verlangen nicht mehr und der utor wird es dankbar anerkennen. Wie muß uns nun aber lgendes erfreuen:

„Unterlaſſen können wir nicht, unſere Leſer mit dem elſten lyriſchen Stücke, welches die neuere Italiäniſche ichtkunſt hervorgebracht, bekannt zu machen, es folgt als

Chor dem zweiten Acte des Drama's. Eine Ueberſetzung iſt beigefügt."

Alſo auch das höchſte lyriſche Verdienſt, zu dem rhetoriſchen und elegiſchen geſellt, wird dem Dichter zugeſtanden! und doch hatte der Kritiker beliebt ſeinen Vortrag mit den harten Worten anzufangen:

„Carmagnola fehlt es an Poeſie."

Dieſe ſo dürrhin ausgeſprochene Ungerechtigkeit wird durch jene Nachſätze keineswegs bewährt und begründet, ſie ſagen vielmehr gerade das Gegentheil. Wie es uns denn auch ſcheint, daß ſich der Kritiker zuletzt keineswegs gut aus der Sache ziehe, wenn er ſagt:

„Und wir bekennen unſere Hoffnung: daß der Autor uns künftig durch glänzende Oden lieber befriedigen, als durch ſchwache Tragödien verletzen werde."

Ehe wir weiter gehen, erlauben wir uns folgende Betrachtung. Es giebt eine zerſtörende Kritik und eine productive. Jene iſt ſehr leicht, denn man darf ſich nur irgend einen Maaßſtab, irgend ein Muſterbild, ſo bornirt ſie auch ſeyen, in Gedanken aufſtellen, ſodann aber kühnlich verſichern: vorliegendes Kunſtwerk paſſe nicht dazu, tauge deßwegen nichts, die Sache ſey abgethan, und man dürfe, ohne weiteres, ſeine Forderung als unbefriedigt erklären; und ſo befreit man ſich von aller Dankbarkeit gegen den Künſtler.

Die productive Kritik iſt um ein gutes Theil ſchwerer; ſie fragt: Was hat ſich der Autor vorgeſetzt? Iſt dieſer Vorſatz vernünftig und verſtändig? und in wie fern iſt es gelungen, ihn auszuführen? Werden dieſe Fragen einſichtig und liebevoll beantwortet, ſo helfen wir dem Verfaſſer nach

welcher bei seinen ersten Arbeiten gewiß schon Vorschritte gethan und sich unserer Kritik entgegen gehoben hat.

Machen wir aufmerksam auf noch einen Punkt, den man nicht genug beobachtet, daß man mehr um des Autors als des Publicums willen urtheilen müsse. Tagtäglich sehen wir, daß ein Theaterstück, ein Roman, ohne die mindeste Rücksicht auf Recensionen, von Lesern und Leserinnen, nach individuell eigenster Weise aufgenommen, gelobt, gescholten, ans Herz geschlossen, oder vom Herzen ausgeschlossen werde, je nachdem das Kunstwerk mit irgend einer Persönlichkeit zufällig zusammentreffen mag.

Kehren wir jedoch zu unserer Tragödie zurück, und zwar zu der Schlußscene, zum Scheiden des Grafen von seiner Familie. Wir thun dieß um so lieber, als wir bei unserm bisherigen Vortrag davon geschwiegen. Der englische Kunstrichter nennt sie wahrhaft herzergreifend, uns gilt sie auch dafür, und ihr Gelingen ist um desto verdienstlicher, als durch das ganze Stück keine zarte thränenhafte Rührung vorbereitet ist. Nach des Herrn Manzoni ruhig fortschreitender, ohne Verschränkung, gerade vor sich hinwandelnder Weise vernimmt man im Laufe des Stücks zwar, daß Graf Carmagnola Gemahlin und Tochter habe, sie erscheinen aber nicht selbst, als ganz zuletzt, wo sie das den Grafen befallene Unglück urplötzlich vernehmen. Der Dichter hat sich hier, wie in dem unmittelbar darauf folgenden Monolog des Grafen, nicht weniger in der Scheidescene selbst musterhaft bewiesen und wir triumphiren, daß er dem Engländer ein „indeed affecting“ abgewonnen hat.

Zwar wissen wir aus eigener Erfahrung, daß man, nach aufgezogenem Vorhang, mit wenig gesprochenen Zeilen ein großes Publicum, gleichsam aus dem Stegreife rühren könne;

ger betrachtet jedoch ſieht man, daß immer etwas voraus gangen ſeyn müſſe; irgend ein vorbereitender Antheil muß von in der Menge walten, und wenn man dieſen aufzufaſſen, den Augenblick zu nutzen weiß, ſo darf man ſeiner Wirkung gewiß ſeyn.

Eben ſo wenn Herrn Manzoni geglückt iſt, durch einen Chor den Geiſt lyriſch zu erheben und anzufeuern, ſo vermochte er das nur in Gefolg der zwei erſten Acte; gleichermaßen entſpringt aus den drei letzten Acten die Rührung der Endſcene. Wie nun der Dichter ſeine Redekunſt nicht hätte entwickeln können, ohne die ſchöne Gelegenheit, Doge, Senatoren, Generale, Commiſſarien und Soldaten ſprechen zu laſſen, eben ſo wenig hätte er uns lyriſch begeiſtert, oder elegiſch gerührt, ohne die edlen Prämiſſen, auf die er vertrauen konnte.

Eine Ode beſteht nicht an und für ſich, ſie muß aus einem ſchon bewegten Elemente hervorſteigen. Wodurch wirken die Pindariſchen ſo mächtig, als daß ihnen die Herrlichkeiten großer Städte, ganzer Länder und Geſchlechtsfolgen als Baſis dienen, worauf denn die eminente Perſönlichkeit eines Einzelnen emporgehoben wird.

Man gedenke der unwiderſtehlichen Gewalt tragiſcher Chöre der Griechen. Wodurch ſteigern ſie ſich aber als auf dem dazwiſchen, von einem Act zum andern, ſich ſteigernden dramatiſchen Intereſſe.

Herr Manzoni hat ſich als lyriſchen Dichter in ſeinen heiligen Hymnen zu unſerer Freude früher bewieſen. Wo konnten aber dieſe wachſen und gedeihen, als auf dem fruchtbaren Boden der chriſtlich Römiſchkatholiſchen Religion, und doch läßt er aus dieſem breiten Felde nur fünf Hymnen aufſteigen. Dann finden wir den myſteriös frommen Gehalt

haus einfach behandelt, kein Wort, keine Wendung, die
t jedem Italiäner von Jugend auf bekannt wären, und
ſind die Geſänge originell, ſind neu und überraſchend.
dem zarten Anklang des Namens Maria, bis zum
ten Verſuch einer Juden-Bekehrung, alles lieblich, kräftig
zierlich.

Nach dieſen Betrachtungen dürften wir wohl unſern
ter erſuchen, das Theater und ſeine eigens gewählte
ſe nicht zu verlaſſen, aber darauf zu ſehen, daß der zu
lende Stoff an und für ſich rührend ſey; denn genau be-
tet, liegt das Rührende mehr im Stoff als in der Be-
lung.

Nicht als Vorſchlag, ſondern nur eines ſchnellern Ver-
dniſſes wegen, nennen wir die Räumung von Parga.
r möchte dieſes Süjet gegenwärtig zu behandeln einiger-
en gefährlich ſeyn, unſere Nachkommen werden ſich's nicht
ehen laſſen. Wenn es aber Herr Manzoni ergreifen
te und es nur in ſeiner ruhigen, klaren Art durchführte,
überzeugendes Rednertalent, ſeine Gabe elegiſch zu
en und lyriſch aufzuregen in Thätigkeit ſetzen wollte, ſo
den von der erſten bis zur letzten Scene Thränen genug
en; ſo daß der Engländer ſelbſt, wenn er auch, durch die
nkliche Rolle, die ſeine Landsleute dabei ſpielen, ſich
germaßen verletzt (offended) fühlte, er das Stück doch
ß keine ſchwache Tragödie nennen würde.

Die modernere Lyrik neigt ſich immer zum Elegiſchen hin, ſie beklagt ſich über Mangel, damit man den Mangel nicht ſpüre. Warum verzweifelt Horaz den Pindar nachzuahmen? Nachzuahmen iſt er freilich nicht, aber ein wahrhafter Dichter, der ſo viel zu rühmen und zu loben fände wie er, der ſich mit froher Geſinnung bei Stammbäumen aufhalten und den Glanz ſo vieler wetteifernder Städte rühmen könnte, würde ganz ohne Frage eben ſo gute Gedichte hervorzubringen vermögen.

Wie im Grafen Carmagnola der Chor, indem er die vorgehende Schlacht ſchildert, in gränzenloſes Detail vertieft ſich doch nicht verwirrt, mitten in einer unausſprechlichen Unordnung doch noch Worte und Ausdrücke findet, um Klarheit über das Getümmel zu verbreiten und das Wildeinherſtürmende faßlich zu machen: ſo ſind die beiden Chöre, die das Trauerſpiel Adelchi beleben, gleichfalls wirkſam, um das Unüberſehbare vergangener und augenblicklicher Zuſtände dem Blick des Geiſtes vorzuführen. Der Beginn des erſten aber iſt ſo eigen lyriſch, daß er anfangs faſt abſtrus erſcheint. Wir müſſen uns das Longobardiſche Heer geſchlagen und zerſtreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet ſich in die einſamſten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen Lateiner, Sclaven gleich, das Feld bauen und ſonſt mühſeliges Gewerb treiben. Sie ſehen ihre ſtolzen Herren, die Glieder aller bisher Gewalt habenden Familien flüchtig, zweifeln aber ob ſie ſich deßhalb freuen ſollen; auch ſpricht ihnen der Dichter jede Hoffnung ab: unter den neuen Herren werden ſie ſich keines beſſern Zuſtandes zu erfreuen haben.

Jetzt aber, ehe wir uns zu dem zweiten Chore wenden, erinnern wir an eine Betrachtung, die in den Noten und

Abhandlungen, zu besserem Verständniß des westöstlichen Divan's S. 168 des vierten Bandes, mit Wenigem angedeutet worden: daß nämlich das Geschäft der lyrischen Poesie von dem der epischen und dramatischen völlig verschieden sey. Denn diese machen sich zur Pflicht, entweder erzählend oder darstellend, den Verlauf einer gewissen bedeutenden Handlung dem Hörer und Schauer vorzuführen, so daß er wenig oder gar nicht dabei mitzuwirken, sondern sich nur lebhaft aufnehmend zu verhalten habe. Der lyrische Dichter dagegen soll irgend einen Gegenstand, einen Zustand oder auch einen Hergang irgend eines bedeutenden Ereignisses dergestalt vortragen, daß der Hörer vollkommen Antheil daran nehme, und, verstrickt durch einen solchen Vortrag, sich wie in einem Netze gefangen unmittelbar theilnehmend fühle. Und in diesem Sinne dürfen wir wohl die Lyrik die höchste Rhetorik nennen, die aber wegen der in Einem Dichter kaum sich zusammenfindenden Eigenschaften höchst selten in dem Gebiete der Aesthetik hervortritt. Es schwebt uns kein Moderner vor, der diese Eigenschaften in so hohem Grade besessen als Manzoni. Diese Behandlungsweise ist seinem Naturell gemäß eben so wie er sich zugleich als Dramatiker und Historiker ausgebildet hat. Diese auch hier nur vorübergehend ausgesprochenen Gedanken würden freilich erst im Gefolg des zusammenhängenden Vortrags einer wahren Haupt- und Grundschule der Aesthetik in ihrem völligen Werth erscheinen, welchem zu genügen uns vielleicht so wenig als andern vergönnt seyn wird.

Nachdem uns der Schlußchor des dritten Actes mit Gewalt in den Untergang des Longobardischen Reichs verwickelt hat, sehen wir zu Anfang des vierten ein trauriges weibliches Opfer jener politischen Schreckniſſe: das Abscheiden Ermenzarda's, welche, Tochter, Schwester, Gattin von Königen,

die Mutter eines Königs nicht werden sollte; sie scheidet, umgeben von Klosterfrauen, auf das schmerzlichste von einem hoffnungsleeren Leben. Der Chor tritt ein und wir behalten, zu besserem Verständniß ernster Leser, die Zahl der Strophen bei:

1) Anmuthige Schilderung einer frommen Scheidenden; 2) die Klage verklingt, unter Gebet werden die matten Augen liebevoll geschlossen. 3) Letzter Aufruf, die Erde zu vergessen und sich in das Ende zu ergeben. 4) Der traurige Zustand wird geschildert, wo die Unglückliche zu vergessen wünschte, was ihr nicht gestattet war. 5) In schlaflosen Finsternissen und klösterlicher Umgebung kehren ihre Gedanken zu glücklichen Tagen zurück; 6) als sie noch liebwerth, unvorsehend in Frankreich eintrat, 7) und von luftigem Hügel ihren herrlichen Gemahl auf weiter Fläche sprengend der Jagdlust sich erfreuen sah, 8) mit Gefolg und Getümmel dem wilden Eber begegnend, 9) der, vom königlichen Pfeil getroffen, blutend stürzte, sie angenehm erschreckte. 10) Die Maas wird angesprochen, die warmen Bäder von Aachen, wo der mächtige Krieger entwaffnet von edlen Thaten sich erquickte. 11) 12) 13) geben ein schön verschlungenes Gleichniß: wie vom erwünschten Thau der versengte Rasen, durch Freundeswort eine leidenschaftlich gequälte Seele erquickt wird, die zarten Stengel aber bald wieder von heißer Sonne verdorren, 14) so ward in ihre Seele, nach kurzem Vergessen, der alte Schmerz wieder vorgerufen. 15) Wiederholte Ermahnung sich von der Erde abzulösen. 16) Erwähnung anderer Unglücklichen, die hingeschieden. 17) Leiser Vorwurf, daß sie aus einem gewaltthätigen Geschlecht herstamme, 18) und nun unterdrückt mit Unterdrückten untergehe. Friede wird ihrer Asche zugesagt. 19) Beruhigung ihrer Gesichtszüge zu unbefangenem

jungfräulichen Ausdruck, 20) wie die untergehende Sonne durch zerriſſene Wolken den Berg bepurpurnd einen heitern Morgen weiſſagt.

Endlich wird auch die Wirkung des Chors dadurch erhöht, daß er, ob ſie gleich geſchieden, noch als an eine lebende, horchende, theilnehmende ſich richtet.

Nach dieſer Entwicklung fügen wir noch die günſtigen Worte hinzu, womit Herr Fauriel ſeine Analyſe unſers Trauerſpiels abſchließt, und ungeachtet er den Chören nicht gleichen Werth zuſchreibt, doch über dieſelben ſich folgendermaßen ausſpricht: „Sie zuſammen betrachtet ſind alle drei unter den Meiſterſtücken der neuen lyriſchen Poeſie höchſt bedeutende, ſelbſt einzige Productionen zu nennen. Man weiß nicht was man mehr daran bewundern ſoll, die Wahrheit, die Wärme der Empfindungen, die Erhebung und Kraft der Ideen, oder einen ſo belebten als freimüthigen Ausdruck, der zugleich eine Eingebung der Natur ſcheint und doch ſo gefällig, ſo harmoniſch, daß die Kunſt nichts hinzufügen könnte.“

Wir wünſchen ſinnigen Leſern Glück zu dem Genuß dieſer Chöre, wie der übrigen Dichtung; denn hier tritt der ſeltene Fall ein, wo ſittliche und äſthetiſche Bildung vereint in gleichem Grade gefördert wird. Daß dieſes ſchneller, mit größerer Leichtigkeit geſchehe, dazu wird die Ueberſetzung des Herrn Streckfuß vorzüglich beitragen. Seine früheren Bemühungen dieſer Art, ſo wie die Muſterſtücke der gegenwärtigen Arbeit ſind uns daher die ſicherſten Bürgen.

Die zum Andenken Napoleons gedichtete Ode Manzoni's, welche zu überſetzen wir früher nach unſerer Art verſucht, möge er auch nicht außer Acht laſſen und nach ſeiner Weiſe im Deutſchen vortragen, als einen Beleg deſſen, was wir

Sodann muß ich aber bekennen, daß die Abtheilung der Personen in geschichtliche und ideelle ganz mein Fehler sey, verursacht durch eine allzugroße Anhänglichkeit an das genau Geschichtliche, welche mich bewog die realen Personen von denjenigen zu trennen, die ich ersann um eine Classe, eine Meinung, ein Interesse vorzustellen. In einer neuern Arbeit hatte ich schon diesen Unterschied aufgegeben, und es freut mich dadurch Ihrer Anmahnung zuvorgekommen zu seyn.

Mailand den 23. Januar 1821.

Adelchi,

Tragedia. Milano 1822.

Dieſe Tragödie, welche wir nun auch im Original dem
)eutſchen Publicum vorlegen, wird ſonach von den Freunden
er Italiäniſchen Literatur näher gekannt und beurtheilt
erden; wir unterlaſſen deßhalb die Entwicklung des Plans,
elche wir vor Jahren bei Einführung des Grafen Carmagnola
ir nöthig erachtet, und beziehen uns auf die Analyſe dieſes
ſtücks, welche Herr Fauriel ſeiner Franzöſiſchen Ueberſetzung
zigefügt hat. Sie wird allen Freunden einer ſinnigen, ent=
ickelnden, fördernden Kritik auf jede Weiſe willkommen
yn. Wir ergreifen jedoch die Gelegenheit auszuſprechen:
ie uns eben dieſe Tragödie die früher von Herrn Manzoni
efaßte gute Meinung noch mehr zu begründen und ſeine
Verdienſte in weiterem Umfang zu überſehen den Anlaß ge=
eben hat.

Alexander Manzoni hat ſich einen ehrenvollen Platz unter
en Dichtern neuerer Zeit erworben; ſein ſchönes, wahrhaft
oetiſches Talent beruht auf reinem humanem Sinn und
efühl. Und wie er nun, was das Innere ſeiner dargeſtellten
erſonen betrifft, vollkommen wahr und mit ſich ſelbſt in
ebereinſtimmung bleibt, ſo findet er auch unerläßlich, daß
as hiſtoriſche Element, in welchem er dichteriſch wirkt und

handelt, gleichfalls untadelhaft Wahres, durch Documente Bestätigtes, Unwidersprechliches enthalte. Seine Bemühung muß also dahin gehen, das sittlich ästhetisch Geforderte mit dem wirklich unausweichlich Gegebenen völlig in Einklang zu bringen.

Nach unserer Ansicht hat er dieß nun vollkommen geleistet, indem wir ihm zugeben, was man anderwärts wohl zu tadeln gefunden hat, daß er nämlich Personen aus einer halbbarbarischen Zeit mit solchen zarten Gesinnungen und Gefühlen ausgestattet habe, welche nur die höhere religiöse und sittliche Bildung unserer Zeit hervorzubringen fähig ist.

Wir sprechen zu seiner Rechtfertigung das vielleicht paradox scheinende Wort aus: daß alle Poesie eigentlich in Anachronismen verkehre; alle Vergangenheit, die wir heraufrufen, um sie nach unsrer Weise den Mitlebenden vorzutragen, muß eine höhere Bildung als es hatte dem Alterthümlichen zugestehen; der Poet mag hierüber mit seinem Gewissen übereinkommen; der Leser aber muß gefällig durch die Finger blicken. Die Ilias wie die Odyssee, die sämmtlichen Tragiker und was uns von wahrer Poesie übrig geblieben ist, lebt und athmet nur in Anachronismen. Allen Zuständen borgt man das Neuere, um sie anschaulich, ja nur erträglich zu machen, so wie wir ja auch in der letzten Zeit mit dem Mittelalter verfuhren, dessen Maske wir viel zu sehr bis in Kunst und Leben herein als wirklich gelten ließen.

Hätte sich Manzoni früher von diesem unveräußerlichen Recht des Dichters, die Mythologie nach Belieben umzubilden die Geschichte in Mythologie zu verwandeln, überzeugt gehalten so hätte er sich die große Mühe nicht gegeben, wodurch er seiner Dichtung unwidersprechliche historische Denkmale bis ins Einzelne unterzulegen getrachtet hat.

Da er aber dieſes zu thun durch ſeinen eignen Geiſt
nd ſein beſtimmtes Naturell geführt und genöthigt worden,
, entſpringt daraus eine Dichtart, in der er wohl einzig
enannt werden kann; es entſtehen Werke, die ihm niemand
achmachen wird.

Denn durch die entſchiedenen Studien, die er jener Zeit
idmete, durch die Bemühungen, womit er die Zuſtände des
apſtes und ſeiner Lateiner, der Longobarden und ihrer Könige,
arls des Großen und ſeiner Franken, ſodann das Gegen-
nanderwirken dieſer ganz verſchiedenen urſprünglich einander
iderſprechenden, durch weltgeſchichtliche Ereigniſſe zuſammen-
nd zwiſchen einander gewürfelten Elemente ſich zu verdeut-
chen, vor ſeinem Urtheil zu vergewiſſern trachtete, gewann
ine Einbildungskraft einen überreichen Stoff und durchaus
n ſo feſtes Anhalten, daß man wohl ſagen darf, keine Zeile
y leer, kein Zug unbeſtimmt, kein Schritt zufällig oder
urch irgend eine ſecundäre Nothwendigkeit beſtimmt. Genug,
: hat in dieſer Art etwas Willkommenes und Seltenes ge-
iſtet, man muß ihm danken für alles, was er gebracht hat,
uch wie er's gebracht hat, weil man dergleichen Gehalt und
orm wohl niemals hätte fordern können.

Wir könnten in der Entwickelung des Vorgeſagten noch
uf mannichfaltige Weiſe fortfahren, aber es ſey genug den
enkenden Leſer hierauf aufmerkſam gemacht zu haben. Nur
ins bemerken wir, daß dieſe genaue hiſtoriſche Vergegen-
ärtigung ihm beſonders in den lyriſchen Stellen, ſeinem
igentlichen Erbtheil, vorzüglich zu Statten kommt.

Die höchſte Lyrik iſt entſchieden hiſtoriſch; man verſuche
ie mythologiſch geſchichtlichen Elemente von Pindar's Oden
bzuſondern, und man wird finden, daß man ihnen durchaus
as innere Leben abſchneidet.

Die modernere Lyrik neigt ſich immer zum Elegiſchen hin, ſie beklagt ſich über Mangel, damit man den Mangel nicht ſpüre. Warum verzweifelt Horaz den Pindar nachzuahmen? Nachzuahmen iſt er freilich nicht, aber ein wahrhafter Dichter, der ſo viel zu rühmen und zu loben fände wie er, der ſich mit froher Geſinnung bei Stammbäumen aufhalten und den Glanz ſo vieler wetteifernder Städte rühmen könnte, würde ganz ohne Frage eben ſo gute Gedichte hervorzubringen vermögen.

Wie im Grafen Carmagnola der Chor, indem er die vorgehende Schlacht ſchildert, in gränzenloſes Detail vertieft ſich doch nicht verwirrt, mitten in einer unausſprechlichen Unordnung doch noch Worte und Ausdrücke findet, um Klarheit über das Getümmel zu verbreiten und das Wildeinherſtürmende faßlich zu machen: ſo ſind die beiden Chöre, die das Trauerſpiel Adelchi beleben, gleichfalls wirkſam, um das Unüberſehbare vergangener und augenblicklicher Zuſtände dem Blick des Geiſtes vorzuführen. Der Beginn des erſten aber iſt ſo eigen lyriſch, daß er anfangs faſt abſtrus erſcheint. Wir müſſen uns das Longobardiſche Heer geſchlagen und zerſtreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet ſich in die einſamſten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen Lateiner, Sclaven gleich, das Feld bauen und ſonſt mühſeliges Gewerb treiben. Sie ſehen ihre ſtolzen Herren, die Glieder aller bisher Gewalt habenden Familien flüchtig, zweifeln aber ob ſie ſich deßhalb freuen ſollen; auch ſpricht ihnen der Dichter jede Hoffnung ab: unter den neuen Herren werden ſie ſich keines beſſern Zuſtandes zu erfreuen haben.

Jetzt aber, ehe wir uns zu dem zweiten Chore wenden, erinnern wir an eine Betrachtung, die in den Noten und

Abhandlungen, zu besserem Verständniß des westöstlichen Divan's S. 168 des vierten Bandes, mit Wenigem angedeutet worden: daß nämlich das Geschäft der lyrischen Poesie von dem der epischen und dramatischen völlig verschieden sey. Denn diese machen sich zur Pflicht, entweder erzählend oder darstellend, den Verlauf einer gewissen bedeutenden Handlung dem Hörer und Schauer vorzuführen, so daß er wenig oder gar nicht dabei mitzuwirken, sondern sich nur lebhaft aufnehmend zu verhalten habe. Der lyrische Dichter dagegen soll irgend einen Gegenstand, einen Zustand oder auch einen Hergang irgend eines bedeutenden Ereignisses dergestalt vortragen, daß der Hörer vollkommen Antheil daran nehme, und, verstrickt durch einen solchen Vortrag, sich wie in einem Netze gefangen unmittelbar theilnehmend fühle. Und in diesem Sinne dürfen wir wohl die Lyrik die höchste Rhetorik nennen, die aber wegen der in Einem Dichter kaum sich zusammenfindenden Eigenschaften höchst selten in dem Gebiete der Aesthetik hervortritt. Es schwebt uns kein Moderner vor, der diese Eigenschaften in so hohem Grade besessen als Manzoni. Diese Behandlungsweise ist seinem Naturell gemäß eben so wie er sich zugleich als Dramatiker und Historiker ausgebildet hat. Diese auch hier nur vorübergehend ausgesprochenen Gedanken würden freilich erst im Gefolg des zusammenhängenden Vortrags einer wahren Haupt- und Grundschule der Aesthetik in ihrem völligen Werth erscheinen, welchem zu genügen uns vielleicht so wenig als andern vergönnt seyn wird.

Nachdem uns der Schlußchor des dritten Actes mit Gewalt in den Untergang des Longobardischen Reichs verwickelt hat, sehen wir zu Anfang des vierten ein trauriges weibliches Opfer jener politischen Schreckniſſe: das Abscheiden Ermengarda's, welche, Tochter, Schwester, Gattin von Königen,

die Mutter eines Königs nicht werden sollte; sie scheidet, umgeben von Klosterfrauen, auf das schmerzlichste von einem hoffnungsleeren Leben. Der Chor tritt ein und wir behalten, zu besserem Verständniß ernster Leser, die Zahl der Strophen bei:

1) Anmuthige Schilderung einer frommen Scheidenden; 2) die Klage verklingt, unter Gebet werden die matten Augen liebevoll geschlossen. 3) Letzter Aufruf, die Erde zu vergessen und sich in das Ende zu ergeben. 4) Der traurige Zustand wird geschildert, wo die Unglückliche zu vergessen wünschte, was ihr nicht gestattet war. 5) In schlaflosen Finsterniſſen und klösterlicher Umgebung kehren ihre Gedanken zu glücklichen Tagen zurück; 6) als sie noch liebwerth, unvorsehend in Frankreich eintrat, 7) und von luftigem Hügel ihren herrlichen Gemahl auf weiter Fläche sprengend der Jagdlust sich erfreuen sah, 8) mit Gefolg und Getümmel dem wilden Eber begegnend, 9) der, vom königlichen Pfeil getroffen, blutend stürzte, sie angenehm erschreckte. 10) Die Maas wird angesprochen, die warmen Bäder von Aachen, wo der mächtige Krieger entwaffnet von edlen Thaten sich erquickte. 11) 12) 13) geben ein schön verschlungenes Gleichniß: wie vom erwünschten Thau der versengte Rasen, durch Freundeswort eine leidenschaftlich gequälte Seele erquickt wird, die zarten Stengel aber bald wieder von heißer Sonne verdorren, 14) so ward in ihr Seele, nach kurzem Vergessen, der alte Schmerz wieder vorgerufen. 15) Wiederholte Ermahnung sich von der Erde abzulösen. 16) Erwähnung anderer Unglücklichen, die hingeschieden. 17) Leiser Vorwurf, daß sie aus einem gewaltthätigen Geschlecht herstamme, 18) und nun unterdrückt mit Unterdrückten untergehe. Friede wird ihrer Asche zugesagt. 19) Beruhigung ihrer Gesichtszüge zu unbefangenem

jungfräulichen Ausdruck, 20) wie die untergehende Sonne durch zerrissene Wolken den Berg bepurpurnd einen heitern Morgen weissagt.

Endlich wird auch die Wirkung des Chors dadurch erhöht, daß er, ob sie gleich geschieden, noch als an eine lebende, horchende, theilnehmende sich richtet.

Nach dieser Entwicklung fügen wir noch die günstigen Worte hinzu, womit Herr Fauriel seine Analyse unsers Trauerspiels abschließt, und ungeachtet er den Chören nicht gleichen Werth zuschreibt, doch über dieselben sich folgendermaßen ausspricht: „Sie zusammen betrachtet sind alle drei unter den Meisterstücken der neuen lyrischen Poesie höchst bedeutende, selbst einzige Productionen zu nennen. Man weiß nicht was man mehr daran bewundern soll, die Wahrheit, die Wärme der Empfindungen, die Erhebung und Kraft der Ideen, oder einen so belebten als freimüthigen Ausdruck, der zugleich eine Eingebung der Natur scheint und doch so gefällig, so harmonisch, daß die Kunst nichts hinzufügen könnte."

Wir wünschen sinnigen Lesern Glück zu dem Genuß dieser Chöre, wie der übrigen Dichtung; denn hier tritt der seltene Fall ein, wo sittliche und ästhetische Bildung vereint in gleichem Grade gefördert wird. Daß dieses schneller, mit größerer Leichtigkeit geschehe, dazu wird die Uebersetzung des Herrn Streckfuß vorzüglich beitragen. Seine früheren Bemühungen dieser Art, so wie die Musterstücke der gegenwärtigen Arbeit sind uns daher die sichersten Bürgen.

Die zum Andenken Napoleons gedichtete Ode Manzoni's, welche zu übersetzen wir früher nach unserer Art versucht, möge er auch nicht außer Acht lassen und nach seiner Weise im Deutschen vortragen, als einen Beleg dessen, was wir

oben von den Erfordernissen der lyrischen Dichtkunst auszusprechen wagten.

Und so stehe denn auch hier zum Schluß eine Stelle, die wir aus guter Neigung, und uns selbst zu belehren, gleich beim ersten Lesen des Adelchi zu übersetzen uns vornahmen. Schon früher, bei näherer Betrachtung des rhythmischen Vortrags, wie er im Grafen Carmagnola herrscht, war deutlich zu fühlen, daß er ganz wie ein Recitativ klinge; besonders fand sich, daß die Hauptworte immer zu Anfang der Zeile stehen, wodurch ein unaufhaltsames Uebergreifen bewirkt wird, jener Declamationsart günstig, und einen energischen Vortrag durchaus belebend. Wollte nun damals nicht gelingen uns in eine solche Art zu fügen, da ein Deutsches Ohr und Wesen jeder Anspannung widersagt, so konnte ich doch nicht unterlassen, bei dem Studium des Trauerspiels Adelchi einen solchen Versuch zu wagen; hier möge denn das ganze Unternehmen, so wie das bisher zur Einleitung Gesagte, wohlwollenden Lesern bestens empfohlen seyn.

Vorgängiges.

Desiderius und Adelchi, Vater und Sohn, zwei in Gemeinschaft regierende Könige der Longobarden, bedrängen den Papst. Auf dessen flehentliches Anrufen richtet Carl der Große seinen Heereszug nach Italien, wird aber in dem Engpasse der Etsch durch Mauern und Thürme unerwartet zurückgehalten.

Longobardische Fürsten, unterdeß heimlich ihren Königen ungeneigt, sinnen auf Abfall und auf Mittel dem herandrohenden Carl ihre Absichten zu entdecken, sich ihm heimlich

ergeben, um dadurch Verzeihung und Gnade ſich im voraus
verſichern. Geheime Beredung deßhalb veranſtalten ſie in
m Hauſe eines unſcheinbaren Kriegers, den ſie durch reiche
pende gewonnen zu haben glauben. Dieſer, in Erwartung
ter tritt auf, und entdeckt ſeine Geſinnungen in einem
onolog.

Swarto.

m Franken ein Geſandter! Groß Ereigniß
as es auch ſey, tritt ein. — Im Grund der Urne
n tauſend Namen überdeckt liegt tief
r meine; bleibt ſie ungeſchüttelt, immer
gt er im Grunde. So in meiner
rdüſt'rung ſterb' ich, ohne daß nur jemand
führe welch Beſtreben mich durchglüht.
Nichts bin ich. Sammelt auch dieß nied're Dach
ie Großen bald, die ſich's erlauben dürfen
m König feind zu ſeyn; ward ihr Geheimniß
ur eben weil ich nichts bin mir vertraut.
er denkt an Swarto? Wen bekümmert's wohl
as für ein Fuß zu dieſer Schwelle tritt?
er haßt? Wer fürchtet mich? O! wenn Erkühnen
en hohen Stand verlieh', den die Geburt
oreilig zutheilt, wenn um Herrſchaft man
it Schwertern würbe, ſehen ſolltet ihr,
chmüth'ge Fürſten, wem's von uns gelänge —
em Klügſten könnt' es werden. Euch zuſammen
ſ' ich im Herzen; mein's verſchloß ich. Welches
ntſetzen würd' euch faſſen, welch Ergrimmen,
ewahrtet ihr, daß einzig Ein Begehren
ch allen mich verbündet, Eine Hoffnung . . . .

Mich einſt euch gleich zu ſtellen! — Jetzt mit Golde
Glaubt ihr mich zu beſchwichtigen. Gold! zu Füßen
Geringen hinzuwerfen, es geſchieht,
Doch ſchwach demüthig Hände hinzureichen,
Wie Bettler es zu haſchen —

Fürſt Ildechi.

Heil dir Swarte.

L'Eco,

Giornale di Scienze, Lettere, Arti, Commercio e Teatri.

Milano 1828.

Eine Zeitschrift mit diesem Jahre begonnen, empfiehlt sich sogleich durch ihr Aeußeres, welches einen Beweis giebt, wie hoch man jenseits der Alpen das Publicum zu ehren wisse.

Wir haben die ersten 47 Blätter vor uns und können, den Mitarbeitern sowohl wie den Redactoren, das beste Zeugniß geben. Sie offenbaren durchaus einen reinen geistvoll heiteren Freisinn, hinlängliche Uebersicht fremder Literatur neusten Datums, überhaupt Umsicht von hohem Standpunkte, nirgends Zwang noch Zurückhaltung im Einzelnen, aber bei ernstem Wollen Mäßigung im Ganzen.

Sie sind auf dem Alterthum und auf ihrer ältesten Literatur gegründet, sodann aber vernimmt man was die Italiäner neuerlich unter sich verkehren, was sie dem Ausländer mittheilen möchten, was sie von uns, mit besonderer Gunst angesehenen Deutschen, und wie sie es brauchen können; wie sie sich gegen die Franzosen, die Engländer, die Spanier verhalten. Sie zeigen Klugheit genug dafür zu sorgen was das Publicum Tag für Tag wissen möchte, zugleich aber auch Aufmerksamkeit für das höhere Wissenswerthe. Dieses Blatt, auf solche Weise fortgesetzt, wird auch dazu dienen, jene

Nation in Begriffen und Sprache weiter zu fördern und ihren äſthetiſchen Geſichtskreis zu erweitern.

Wer das Schwierige und Unerfreuliche der ältern italiäniſchen Proſa kennt, wird übrigens hier durch die leichte Heiterkeit des Vortrags ſich überraſcht finden und ſich dabei erinnern, daß Mailand ſchon ſeit geraumer Zeit mit Florenz in ſprachthümlichem Conflict liege. Daher iſt uns der Gedanke gekommen, dieſe Blätter den Lehrern der italiäniſchen Sprache im Auslande zur Benutzung beim Unterricht zu empfehlen. Manches andere Gute was ſich bei dieſem Unternehmen ahnen und hoffen läßt, möge ſich in der Folge bewähren.

V.

Orientaliſche Literatur.

Toutinameh,

übersetzt von Prof. Iken, mit Anmerkungen und Zugaben von Prof. Kosegarten.

Es wird mit Recht das Papageyenbuch genannt, denn der Papagey spielt die Hauptperson, und zwar folgendermaßen: eine schöne junge Frau, in Abwesenheit ihres Gemahls, verliebt sich in einen von ungefähr erblickten Fremden; durch eine Zwischenperson wird ausgemacht, es sey weniger gefährlich ihn zu suchen, als ihn zu sich einzuladen. Nun putzt sie sich auf das schönste, will aber doch den Schritt nicht ganz auf ihre Gefahr thun und fragt, bei einbrechender Nacht, den dämonischweisen Haus-Papageyen um Rath, welcher die List erdenkt durch interessante, aber weitläufig ausgesponnene Erzählungen die Liebeskranke bis zum Morgen hinzuhalten. Dieß wiederholt sich alle Nacht, und man erkennt hieran die Favoritform der Orientalen, wodurch sie ihre gränzenlosen Mährchen in eine Art von Zusammenhang zu bringen suchten.

Wir unterscheiden nunmehr gleich ein älteres Toutinameh, von einem Dichter Sijaleddin Nechschebi, im Jahr Christi 1329 vollendet, der darin ältere Erzählungen, indischen Ursprungs, bearbeitet hatte; hievon giebt uns Professor Kosegarten im Anhange genugsame Kenntniß.

Die neuere Behandlung durch Muhamed Kaderi, das von Herrn Iken übersetzte Werk, fällt wahrscheinlich in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Höchst interessant ist es daher dasjenige was uns aus dem Alten mitgetheilt wird mit dem Neuen zu vergleichen; jenes hat große Fülle, ächt orientalisch-poetische Vorstellungsarten, die Erzählung ist ausführlich bis zur Weitläufigkeit, die unerläßliche Wiederholung durchgängig abwechselnd und vermannichfaltigt; wir finden die ächten Eigenschaften einer wohl durchdachten originellen Behandlung.

Die neuere zeigt dagegen daß die östlichen Völker in zweihundert Jahren viel prosaischer geworden und sich schon mit einem bloßen Auszug, mit dem nackten Stoff, dem mährchenhaften, von allem Schmuck entblößten Gerippe, begnügen mochten. Indessen ist es wohl denkbar daß diese Behandlungsweise dem Westländer fürs erste mehr zusage als die ältere mit allen großen Vorzügen.

Daher wissen wir Herrn Iken vielen Dank daß er dieses Werk vorläufig in die deutsche Literatur eingeführt, Interesse dafür erregt und unsern jüngern talentvollen Schriftstellern Gelegenheit gegeben, sich an manchen bisher unbekannten Geschichten nach eigener Weise hervorzuthun und einiges ganz Vortreffliche auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen, welches denn zunächst den Almanachen und Taschenbüchern frischen Succurs zuführen könnte.

Nun aber enthalten wir uns zum Schluß kaum einer motivirtern Belobung des ältern Toutinameh, und bemerken, daß eben die Fülle, Weitläufigkeit, Umständlichkeit zu der Anlage des Ganzen höchst nothwendig sey: denn wer eine leidenschaftlich Entzündete bei Einbruch der Nacht von dem Weg zu ihrem Liebhaber abhalten will, der muß nicht allein wohl ersonnene, bedeutende, gehaltreiche Mährchen bereit halten, sondern er muß auch in der Ausführung so reich, exuberant, reizend und anregend seyn, daß die Einbildungskraft

vor ſolcher Kraft ſtaunend nicht wüßte wohin ſie ſich wenden, wie ſie alles faſſen ſolle. Wie uns ja eine ſchöne Perſon, herrlich geſchmückt, noch ſchöner vorkommt und wir zwiſchen Geſtalt und Hülle ſchwankend hin und her gezogen werden.

Und ſo giebt das alte Werk, obgleich nur in Proſa geſchrieben, vielleicht mehr als ein anderes den vollen Begriff des orientaliſchen Reichthums. Mit jeder Zeile wird man über die ganze Welt geführt, durch Gleichniſſe und Tropen, durch An- und Ueberhäufung verwandter Gegenſtände. Das Meer, das zum Geburtstag eines Königsſohns geladen, mit allen ſeinen Schätzen und Herrlichkeiten anlangt, überfüllt die beweglichſte Einbildungskraft.

Wie zierlich vermannichfaltigt der Autor jedesmal den Anfang einer Erzählung, wo er, um zu ſagen daß es Nacht geworden ſey, die lieblichſten Gleichniſſe vorzutragen weiß; wir durchlaufen immer von neuem den ganzen Himmelsbogen, um hier die untergehende Sonne, dort den aufſteigenden Mond in friſcher Geſtalt zu begrüßen. Möge dieſes Buch als genußreiche Vorbereitung bald in jedermanns Händen ſeyn und Herr Profeſſor Koſegarten uns bald möglichſt die gedachte ältere Bearbeitung ganz überſetzt geben, wornach uns die drei mitgetheilten Mährchen und Erzählungen große Begierde eingeflößt haben.

Lied der Liebe,

das älteste und schönste aus dem Morgenlande.

Neu übersetzt und ästhetisch erklärt durch Dr. Friedrich Wilhelm Carl Umbreit.

Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1820.

Im Divan wird der Versuch, in diese Fragmente Zusammenhang zu bringen, zwar wohlgemeint aber unausführbar genannt. Mich dünkt aber, der Versuch ist dießmal glücklich gelungen, und zwar weil er auf die im Divan angegebene Zerstückelung gegründet ist. Nämlich als Gegenstand des Ganzen nimmt der Verfasser an: Nur Wärme und Entzücken im vollen Genusse der sinnlichen Gegenwart. (S. 33.)

Der besondere Inhalt ist: Ein junges schönes Hirtenmädchen, während es von seinen Brüdern zur Hüterin eines Weinbergs gestellt war, wird in Salomons Frauengemach entführt. Der König liebt die schöne Schäferin unaussprechlich und bestimmt sie zu seiner ersten Gemahlin. Aber das Mädchen hat ihre Liebe schon einem jungen Hirten auf den Fluren der Heimath gewidmet. Bei ihm ist sie im Wachen und Träumen, und der Geliebte sehnt sich nach ihr. Nichts hilft es, daß Salomo sie zur ersten Königin einweiht, sie mit aller Pracht und höchsten Liebkosungen umgiebt. Sie bleibt kalt und der König muß sie in ihre Thäler wieder ziehen

laſſen. Die ſich wieder findenden Liebenden beſiegeln den Bund ewiger Treue ihrer Herzen unter dem Apfelbaum ihrer erſten ſüßen Zuſammenkunft.

Die Anlage und Ausführung iſt dramatiſch, alle Betheiligten äußern ſich unmittelbar jedes auf ſeinem Ort, ſeiner Lage, ſeinen Neigungen und Wünſchen gemäß. Und ſo löſ't ſich der epiſche Unzuſammenhang doch in einem Zuſammenhange auf.

Indiſche Dichtung.

Wir würden höchſt undankbar ſeyn, wenn wir nicht indiſcher Dichtungen gedenken wollten und zwar ſolcher die deßhalb bewundernswürdig ſind, weil ſie ſich aus dem Conflict mit der abſtruſeſten Philoſophie auf einer und mit der monſtroſeſten Religion auf der andern Seite im glücklichſten Naturell durchhelfen und von beiden nicht mehr annehmen als ihnen zur innern Tiefe und äußern Würde frommen mag.

Vor allen wird Sakontala von uns genannt, in deren Bewunderung wir uns Jahre lang verſenkten. Weibliche Reinheit, ſchuldloſe Nachgiebigkeit, Vergeßlichkeit des Mannes, mütterliche Abgeſondertheit, Vater und Mutter durch den Sohn vereint, die allernatürlichſten Zuſtände, hier aber in die Regionen der Wunder, die zwiſchen Himmel und Erde wie fruchtbare Wolken ſchweben, poetiſch erhöht und ein ganz gewöhnliches Naturſchauſpiel durch Götter und Götterkinder aufgeführt.

Mit Gita-Govinda iſt es derſelbige Fall; auch hier kann das Aeußerſte nur dargeſtellt werden, wenn Götter und Halbgötter die Handlung bilden.

Uns Weſtländern konnte der würdige Ueberſetzer nur die erſte Hälfte zutheilen, welche die gränzenloſeſte Eiferſucht einer Halbgöttin darſtellt, die von ihrem Liebhaber verlaſſen iſt, oder ſich verlaſſen glaubt. Die Ausführlichkeit dieſer Malerei bis ins Allerkleinſte ſpricht uns durchgängig an; wie

müßte uns aber bei der zweiten Hälfte zu Muthe werden, welche den rückkehrenden Gott, die unmäßige Freude der Geliebten, den gränzenlosen Genuß der Liebenden darzustellen bestimmt ist und es wohl auf eine solche Weise thun mag, die jene erste überschwengliche Entbehrung aufzuwiegen geeignet sey!

Der unvergleichliche Jones kannte seine westlichen Insulaner gut genug, um sich auch in diesem Falle wie immer in den Gränzen europäischer Schicklichkeit zu halten, und doch hat er solche Andeutungen gewagt, daß einer seiner deutschen Uebersetzer sie zu beseitigen und zu tilgen für nöthig erachtet.

Enthalten können wir uns ferner nicht des neueren bekannt gewordenen Gedichtes Mega-Dhuta zu gedenken. Auch dieses enthält wie die vorigen rein menschliche Verhältnisse. Ein aus dem nördlichen Indien in das südliche verbannter Höfling giebt zur Zeit, da der ungeheure Zug geballter und sich ewig verwandelnder Wolken von der Südspitze der Halbinsel nach den nördlichen Gebirgen unaufhaltsam hinzieht und die Regenzeit vorbereitet, einer dieser riesenhaften Lufterscheinungen den Auftrag: seine zurückgebliebene Gattin zu begrüßen, sie wegen der noch kurzen Zeit seines Exils zu trösten, unterwegs aber Städte und Länder, wo seine Freunde befindlich, zu beachten und sie zu segnen, wodurch man einen Begriff des Raumes erhält der ihn von der Geliebten trennt und zugleich ein Bild wie reichlich diese Landschaft im Einzelnen ausgestattet seyn müsse.

Alle diese Gedichte sind uns durch Uebersetzungen mitgetheilt, die sich mehr oder weniger vom Original entfernen, so daß wir nur ein allgemeines Bild ohne die begränzte Eigenthümlichkeit des Originals gewahr werden. Der Unterschied ist freilich sehr groß, wie aus einer Uebersetzung mehrerer

Verſe unmittelbar aus [illegible] it, die [illegible] rn Profeſſo
Roſegarten ſchuldig geworden, aufs [illegible] arſte in die Augen leuchte

Aus dieſem fernen Oſten können wir nicht zurückkehren ohne des neuerlich mitgetheilten chineſiſchen Drama's zu ge denken; hier iſt das wahre Gefühl eines alternden Mannes, der ohne männliche Erben abſcheiden ſoll, auf das rührendſte dargeſtellt und zwar gerade dadurch, daß hervortritt, wie n der ſchönſten Ceremonien, die zur Ehre des Abgeſchiedenen landesüblich verordnet ſind, wo nicht gar entbehren doch wenig ſtens ſie unwilligen und nachläſſigen Verwandten überlaſſen ſoll.

Es iſt ein ganz eigentliches, nicht im Beſondern, ſondern ins Allgemeine gedichtetes Familiengemälde. Es erinnert sehr an Iffland's Hageſtolzen, nur daß bei dem Deutſchen alles aus dem Gemüth, oder aus den Unbilden häuslicher und bürgerlicher Umgebung ausgehen konnte, bei dem Chineſen aber, außer ebendenſelben Motiven, noch alle religiöſen und polizeilichen Ceremonien mitwirken, die einem glücklichen Stammvater zu gute kommen, unſern wackern Greis aber unendlich peinigen und einer gränzenloſen Verzweiflung überliefern, bis denn zuletzt durch eine leiſe vorbereitete, aber doch überraſchende Wendung das Ganze noch einen fröhlichen Abſchluß gewinnt.

VI.

Volkspoesie.

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Perſers Bulbul Roſenbuſch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Geſänge ſich erneun —
Ein Sphärentanz harmoniſch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!

Volkspoesie.

Meine frühere Vorliebe für eigenthümliche Volksgesänge hat späterhin nicht abgenommen, vielmehr ist sie durch reiche Mittheilungen von vielen Seiten her nur gesteigert worden.

Besonders erhielt ich von Osten, theils einzeln, theils in Massen, dergleichen Lieder verschiedener Völkerschaften; die Gesänge reichen vom Olympus bis ans baltische Meer und von dieser Linie immer landeinwärts gegen Nordosten.

Die Unentschlossenheit aber zu irgend einer Herausgabe derselben mag theils daher abzuleiten seyn, daß mich gar mannichfaltiges Interesse hin und wieder zog, aber eigentlich ist folgendem Umstand die Schuld beizumessen.

Alle wahren Nationalgedichte durchlaufen einen kleinen Kreis, in welchem sie immer abgeschlossen wiederkehren; deßhalb werden sie in Massen monoton, indem sie immer nur einen und denselben beschränkten Zustand ausdrücken.

Man sehe die sechs mitgetheilten neugriechischen; man wird die kräftigen Contraste zwischen tüchtigem Freisinn in der Wildniß und einer, zwar geordneten, aber doch immer unzulänglichen barbarischen Uebergewalt bewundern. Allein vielleicht würde man mit einem Dutzend oder anderthalben den widerspenstigen Charakter schon ganz dargestellt haben und auf Wiederholungen treffen, wie uns denn selbst begegnet, daß wir, wie in unsern Volksliedern auch vor

Höchſt intereſſant iſt es daher dasjenige was uns aus dem Alten mitgetheilt wird mit dem Neuen zu vergleichen; jenes hat große Fülle, ächt orientaliſch-poetiſche Vorſtellungsarten, die Erzählung iſt ausführlich bis zur Weitläufigkeit, die unerläßliche Wiederholung durchgängig abwechſelnd und vermannichfaltigt; wir finden die ächten Eigenſchaften einer wohl durchdachten originellen Behandlung.

Die neuere zeigt dagegen daß die öſtlichen Völker in zweihundert Jahren viel proſaiſcher geworden und ſich ſchon mit einem bloßen Auszug, mit dem nackten Stoff, dem mährchenhaften, von allem Schmuck entblößten Gerippe, begnügen mochten. Indeſſen iſt es wohl denkbar daß dieſe Behandlungsweiſe dem Weſtländer fürs erſte mehr zuſage als die ältere mit allen großen Vorzügen.

Daher wiſſen wir Herrn Iken vielen Dank daß er dieſes Werk vorläufig in die deutſche Literatur eingeführt, Intereſſe dafür erregt und unſern jüngern talentvollen Schriftſtellern Gelegenheit gegeben, ſich an manchen bisher unbekannten Geſchichten nach eigener Weiſe hervorzuthun und einiges ganz Vortreffliche auf deutſchen Grund und Boden zu verpflanzen, welches denn zunächſt den Almanachen und Taſchenbüchern friſchen Succurs zuführen könnte.

Nun aber enthalten wir uns zum Schluß kaum einer motivirtern Belobung des ältern Toutinameh, und bemerken, daß eben die Fülle, Weitläufigkeit, Umſtändlichkeit zu der Anlage des Ganzen höchſt nothwendig ſey: denn wer eine leidenſchaftlich Entzündete bei Einbruch der Nacht von dem Weg zu ihrem Liebhaber abhalten will, der muß nicht allein wohl erſonnene, bedeutende, gehaltreiche Mährchen bereit halten, ſondern er muß auch in der Ausführung ſo reich, eruberant, reizend und anregend ſeyn, daß die Einbildungskraft

vor solcher Kraft staunend nicht wüßte wohin sie sich wenden, wie sie alles fassen solle. Wie uns ja eine schöne Person, herrlich geschmückt, noch schöner vorkommt und wir zwischen Gestalt und Hülle schwankend hin und her gezogen werden.

Und so giebt das alte Werk, obgleich nur in Prosa geschrieben, vielleicht mehr als ein anderes den vollen Begriff des orientalischen Reichthums. Mit jeder Zeile wird man über die ganze Welt geführt, durch Gleichnisse und Tropen, durch An- und Ueberhäufung verwandter Gegenstände. Das Meer, das zum Geburtstag eines Königssohns geladen, mit allen seinen Schätzen und Herrlichkeiten anlangt, überfüllt die beweglichste Einbildungskraft.

Wie zierlich vermannichfaltigt der Autor jedesmal den Anfang einer Erzählung, wo er, um zu sagen daß es Nacht geworden sey, die lieblichsten Gleichnisse vorzutragen weiß; wir durchlaufen immer von neuem den ganzen Himmelsbogen, um hier die untergehende Sonne, dort den aufsteigenden Mond in frischer Gestalt zu begrüßen. Möge dieses Buch als genußreiche Vorbereitung bald in jedermanns Händen seyn und Herr Professor Kosegarten uns bald möglichst die gedachte ältere Bearbeitung ganz übersetzt geben, wornach uns die drei mitgetheilten Mährchen und Erzählungen große Begierde eingeflößt haben.

Lied der Liebe,

das älteste und schönste aus dem Morgenlande.

Neu übersetzt und ästhetisch erklärt durch Dr. Friedrich Wilhelm Carl Umbreit.

Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1820.

Im Divan wird der Versuch, in diese Fragmente Zusammenhang zu bringen, zwar wohlgemeint aber unausführbar genannt. Mich dünkt aber, der Versuch ist dießmal glücklich gelungen, und zwar weil er auf die im Divan angegebene Zerstückelung gegründet ist. Nämlich als Gegenstand des Ganzen nimmt der Verfasser an: Nur Wärme und Entzücken im vollen Genusse der sinnlichen Gegenwart. (S. 33.)

Der besondere Inhalt ist: Ein junges schönes Hirtenmädchen, während es von seinen Brüdern zur Hüterin eines Weinbergs gestellt war, wird in Salomons Frauengemach entführt. Der König liebt die schöne Schäferin unaussprechlich und bestimmt sie zu seiner ersten Gemahlin. Aber das Mädchen hat ihre Liebe schon einem jungen Hirten auf den Fluren der Heimath gewidmet. Bei ihm ist sie im Wachen und Träumen, und der Geliebte sehnt sich nach ihr. Nichts hilft es, daß Salomo sie zur ersten Königin einweiht, sie mit aller Pracht und höchsten Liebkosungen umgiebt. Sie bleibt kalt und der König muß sie in ihre Thäler wieder ziehen

ıffen. Die ſich wieder findenden Liebenden beſiegeln den
)und ewiger Treue ihrer Herzen unter dem Apfelbaum ihrer
:ſten ſüßen Zuſammenkunft.

Die Anlage und Ausführung iſt dramatiſch, alle Be=
)eiligten äußern ſich unmittelbar jedes auf ſeinem Ort, ſeiner
ıge, ſeinen Neigungen und Wünſchen gemäß. Und ſo löſ't
ch der epiſche Unzuſammenhang doch in einem Zuſammen=
ange auf.

Indiſche Dichtung.

Wir würden höchſt undankbar ſeyn, wenn wir nicht indiſcher Dichtungen gedenken wollten und zwar ſolcher die deßhalb bewundernswürdig ſind, weil ſie ſich aus dem Conflict mit der abſtruſeſten Philoſophie auf einer und mit der monſtroſeſten Religion auf der andern Seite im glücklichſten Naturell durchhelfen und von beiden nicht mehr annehmen als ihnen zur innern Tiefe und äußern Würde frommen mag.

Vor allen wird Sakontala von uns genannt, in deren Bewunderung wir uns Jahre lang verſenkten. Weibliche Reinheit, ſchuldloſe Nachgiebigkeit, Vergeßlichkeit des Mannes, mütterliche Abgeſondertheit, Vater und Mutter durch den Sohn vereint, die allernatürlichſten Zuſtände, hier aber in die Regionen der Wunder, die zwiſchen Himmel und Erde wie fruchtbare Wolken ſchweben, poetiſch erhöht und ein ganz gewöhnliches Naturſchauſpiel durch Götter und Götterkinder aufgeführt.

Mit Gita-Govinda iſt es derſelbige Fall; auch hier kann das Aeußerſte nur dargeſtellt werden, wenn Götter und Halbgötter die Handlung bilden.

Uns Weſtländern konnte der würdige Ueberſetzer nur die erſte Hälfte zutheilen, welche die gränzenloſeſte Eiferſucht einer Halbgöttin darſtellt, die von ihrem Liebhaber verlaſſen iſt, oder ſich verlaſſen glaubt. Die Ausführlichkeit dieſer Malerei bis ins Allerkleinſte ſpricht uns durchgängig an; wie

ßte uns aber bei der zweiten Hälfte zu Muthe werden, elche den rückkehrenden Gott, die unmäßige Freude der Ge- ebten, den gränzenloſen Genuß der Liebenden darzuſtellen ſtimmt iſt und es wohl auf eine ſolche Weiſe thun mag, e jene erſte überſchwengliche Entbehrung aufzuwiegen ge- gnet ſey!

Der unvergleichliche Jones kannte ſeine weſtlichen In- laner gut genug, um ſich auch in dieſem Falle wie immer den Gränzen europäiſcher Schicklichkeit zu halten, und doch at er ſolche Andeutungen gewagt, daß einer ſeiner deutſchen berſetzer ſie zu beſeitigen und zu tilgen für nöthig erachtet.

Enthalten können wir uns ferner nicht des neueren bekannt ewordenen Gedichtes Mega-Dhuta zu gedenken. Auch ieſes enthält wie die vorigen rein menſchliche Verhältniſſe. in aus dem nördlichen Indien in das ſüdliche verbannter öfling giebt zur Zeit, da der ungeheure Zug geballter und ch ewig verwandelnder Wolken von der Südſpitze der Halb- afel nach den nördlichen Gebirgen unaufhaltſam hinzieht und ie Regenzeit vorbereitet, einer dieſer rieſenhaften Lufter- heinungen den Auftrag: ſeine zurückgebliebene Gattin zu egrüßen, ſie wegen der noch kurzen Zeit ſeines Exils zu röſten, unterwegs aber Städte und Länder, wo ſeine Freunde efindlich, zu beachten und ſie zu ſegnen, wodurch man einen Begriff des Raumes erhält der ihn von der Geliebten trennt nd zugleich ein Bild wie reichlich dieſe Landſchaft im Ein- elnen ausgeſtattet ſeyn müſſe.

Alle dieſe Gedichte ſind uns durch Ueberſetzungen mit- etheilt, die ſich mehr oder weniger vom Original entfernen, o daß wir nur ein allgemeines Bild ohne die begränzte igenthümlichkeit des Originals gewahr werden. Der Unter- chied iſt freilich ſehr groß, wie aus einer Ueberſetzung mehrerer

Verſe unmittelbar aus dem Sanscrit, die ich Herrn Profeſſ
Koſegarten ſchuldig geworden, aufs klarſte in die Augen leuchte

Aus dieſem fernen Oſten können wir nicht zurückkehren ohne des neuerlich mitgetheilten chineſiſchen Drama's zu g denken; hier iſt das wahre Gefühl eines alternden Mannes, der ohne männliche Erben abſcheiden ſoll, auf das rührendſt dargeſtellt und zwar gerade dadurch, daß hervortritt, wie n der ſchönſten Ceremonien, die zur Ehre des Abgeſchiedenen landesüblich verordnet ſind, wo nicht gar entbehren doch wenig ſtens ſie unwilligen und nachläſſigen Verwandten überlaſſen ſol

Es iſt ein ganz eigentliches, nicht im Beſondern, ſondern ins Allgemeine gedichtetes Familiengemälde. Es erinnert seh an Iffland's Hageſtolzen, nur daß bei dem Deutſchen alle aus dem Gemüth, oder aus den Unbilden häuslicher und bürgerlicher Umgebung ausgehen konnte, bei dem Chineſen aber, außer ebendenſelben Motiven, noch alle religiöſen und polizeilichen Ceremonien mitwirken, die einem glücklichen Stammvater zu gute kommen, unſern wackern Greis aber unendlich peinigen und einer gränzenloſen Verzweiflung über liefern, bis denn zuletzt durch eine leiſe vorbereitete, aber doch überraſchende Wendung das Ganze noch einen fröhlichen Abſchluß gewinnt.

VI.

Volkspoesie.

Wie David königlich zur Harfe ſang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Perſers Bulbul Roſenbuſch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Geſänge ſich erneun —
Ein Sphärentanz harmoniſch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!

Volkspoesie.

Meine frühere Vorliebe für eigenthümliche Volksgesänge hat späterhin nicht abgenommen, vielmehr ist sie durch reiche Mittheilungen von vielen Seiten her nur gesteigert worden.

Besonders erhielt ich von Osten, theils einzeln, theils in Massen, dergleichen Lieder verschiedener Völkerschaften; die Gesänge reichen vom Olympus bis ans baltische Meer und von dieser Linie immer landeinwärts gegen Nordosten.

Die Unentschlossenheit aber zu irgend einer Herausgabe derselben mag theils daher abzuleiten seyn, daß mich gar mannichfaltiges Interesse hin und wieder zog, aber eigentlich ist folgendem Umstand die Schuld beizumessen.

Alle wahren Nationalgedichte durchlaufen einen kleinen Kreis, in welchem sie immer abgeschlossen wiederkehren; deßhalb werden sie in Massen monoton, indem sie immer nur einen und denselben beschränkten Zustand ausdrücken.

Man sehe die sechs mitgetheilten neugriechischen; man wird die kräftigen Contraste zwischen tüchtigem Freisinn in der Wildniß und einer, zwar geordneten, aber doch immer unzulänglichen barbarischen Uebergewalt bewundern. Allein vielleicht würde man mit einem Dutzend oder anderthalben den widerspenstigen Charakter schon ganz dargestellt haben und auf Wiederholungen treffen, wie uns denn selbst begegnet, daß wir, wie in unsern Volksliedern auch vorkon

auf mehr oder weniger glückliche Variationen deſſelben Thema's, auf zuſammengeſchmolzene fremdartige Fragmente und dergleichen ſchon öfters ſtoßen mußten.

Merkwürdig bleibt es jedoch wie ſehr die einzelnen oben angedeuteten Völkerſchaften ſich wirklich unter einander in ihren Liedern entſchieden auszeichnen; welchen Charakter wir nicht im allgemeinen ausſprechen, ſondern lieber nach und nach durch Beiſpiele vorführen wollen.

Indem uns nun zu dieſem Zweck von allen Seiten Beiträge höchſt willkommen ſeyn werden, ſo erſuchen wir ſchließlich den Freund, der uns im Sommer 1815 zu Wiesbaden neugriechiſche Lieder im Original und glücklich überſetzt vorlegte, einen baldigen Abdruck, der uns aber nicht vorgekommen, zuſagend, ſich mit uns hierüber zu verſtändigen und zu der ausgeſprochenen löblichen Abſicht mitzuwirken.

Frithiof's Saga.

Angekündigt war im Morgenblatt Nr. 165, 1822 eine
eue Behandlung jener kühnen frischen, nordischen Ueberlie-
rung, welche der geniale Tegner unternommen. Die dort
ufgeführten, von Frau von Helvig mit Glück übersetzten
einen Gedichte dienen als Einleitung und Fortschritt des
anzen; sie sind jedermann zugänglich und wir geben daher
ur kürzlich ihren Inhalt.

I.

Frithiof und Björn, zwei kühne Seehelden, werden
ef im Winter durchs Eis ans Land getrieben; dort herrscht
eit und breit ein bejahrter König, Namens Ring, der
rithiof's Braut, Ingeborg, sich früher angemaßt hatte.
)er Seeheld von unbezwinglichem Verlangen getrieben die
)eliebte noch einmal zu sehen, geht leidenschaftlich, aber in
riedfertigen Gesinnungen, nach Hofe, zum hochgefeierten
Weihnachtsfeste;

II.

nd zwar als Greis, in Bärenfelle gekleidet, ein Hülfsbe-
ürftiger. Das Hofgesinde neckt und beleidigt ihn, aufgeregt
eweis't er seine Kraft, und aus der rohen thierischen Maske
ritt ein Heldenjüngling hervor. Der alte behagliche Fürst
immt's gut auf und bietet ihm die Gastfreundschaft für
en Winter an. König und Königin haben ihn erkannt,
hun aber nicht dergleichen.

III.

Der König mit seiner Gemahlin wagt sich im Schlitten aufs Eis, bricht ein und wird vom Fremdling errettet, der bis zum Frühling am Hofe verweilt. Die Neigung zu Ingeborg tritt mit aller Kraft hervor.

IV.

Nun ruft die Jagd ins Freie; man verfolgt das Wild mit Eifer. Der König, ermüdet, legt sich schlafen in den Schooß des Fremden. Ein schwarzer Vogel singt in den Birkenzweigen und treibt ihn den König zu ermorden; ein weißer Vogel räth ab. Frithiof wirft sein Schwert weg, der König erwacht und fragt nach dem Schwerte. Er hat nicht geschlafen und macht Frithiof Vorwürfe, daß er nicht mit Heereskraft, sondern hinterlistig zu ihm gekommen sey; sie dann zeigt er sich mäßig und wohlwollend und vermacht, in Erwartung eines baldigen Endes, ihm Reich und Gemahlin.

Frithiof schlägt's aus, bekennt daß ihn die Götter hassen und verfolgen, daß auch sie nur ihm Ingeborg geraubt und einem andern übergeben, weil er, ein roher Krieger, ihre Tempel geplündert und verbrannt. Darüber kann er sich nicht beruhigen und beharrt bei dem Vorsatze wieder aufs Meer in das alte wilde, wüste Leben zurückzukehren. So weit das Morgenblatt.

V.

Eine neu mitgetheilte Romanze giebt uns Nachricht von König Ring's natürlichem Ableben, der, als reich und friedlich gesinnt, die Seinen viele Jahre zu beglücken und zu beschützen wußte. In solchem Sinne wird er denn von den Asen im Wallhalla-Saal freundlichst aufgenommen.

)iese fünf Absätze machen schon ein Ganzes und können ohne Einschiebung anderer Motive als Folge gelten. ſechste Lied geben wir ganz, weil es, die Entwicklung)ar heranführend, die Verwicklung nur noch größer macht. Die vorzüglich diese Gedichte seyen, dürfen wir unsern, em Norden befreundeten, Lesern nicht erst umständlich hnen. Möge der Verfasser aufs eiligste das ganze vollenden und die werthe Uebersetzerin auch in ihrer t sich gefallen, damit wir dieses See-Epos in gleichem und Ton vollständig erhalten. Nur das Wenige fügen inzu, daß die alte, kräftige, gigantisch-barbarische Dicht-)hne daß wir recht wissen wie es zugeht, uns auf eine sinnigzarte Weise, und doch unentstellt, höchst ange- entgegen kommt.

VI.

Die Königs-Wahl.

Zu Ting, zu Ting! — Eilbotschaft geht
Von Berg zu Thal:
Fürst Ring ist todt, bevor nun steht
Die Königs-Wahl.

Da langt der Mann das Schwert hervor
Aus Friedens Hut,
Prüft's mit dem Finger auch zuvor;
Es schneidet gut.

Die Knaben schaun mit Freuden drein
Auf Stahles Licht;
Und heben wohl das Schwert zu zwein,
Eins konnt' es nicht.

Den Helm dort fegt das Mägdlein ſchlank
Mit emſ'gem Sinn,
Und ſchaut erröthend, da er blank,
Ihr Bild darin.

Zuletzt holt er den Schild herbei,
Ein Mond im Blut! —
Heil Dir, Du ehr'ner Wehrmann frei,
Du Bauer gut! —

Stets deiner freien Bruſt entſtieg
Der Ehre Saat,
Des Landes Wall biſt Du im Krieg,
Deß Stimm' im Rath.

So ſammelt ſich bei Schild-Getön
Die Schaar im Feld,
Zum offnen Ting, der Himmel ſchön
Iſt ihr Gezelt.

Hoch ragt dort Frithiof auf dem Stein;
Zur Seit' ihm war
Der Königs-Sohn, ein Knabe klein,
Mit goldnem Haar.

Da fleucht ein Murmeln durch den Kreis:
„Ein Kind iſt's dort,
„Das Männer nicht zu führen weiß
„Mit Fürſten Wort."

Doch Frithiof auf das Schild-Rund ſchwang
Das Kind ſogleich:
„Schaut! — von der Eiche die da ſank
„Grünt hier ein Zweig!

„Erkennt im holden Kindes-Bild
„Den Stamm ſo hehr;
„Er fühlt ſo leicht ſich auf dem Schild
„Wie Fiſch im Meer.

„Ihm ſchützen will ich vor Gefahr
„Sein Reich und Land,
„Und ſetz' ihm einſt Ring's Kron' aufs Haar
„Mit eigner Hand.

„Forſete, Baldur's hoher Sohn!
„Ich rufe Dich
„Zum Zeugen, weich' ich je davon,
„Zerſchmettre mich!" —

Der Knab' indeß auf blankem Stahl
Saß ſtolz vertraut,
Dem jungen Aar gleich, der zum Strahl
Der Sonne ſchaut.

Doch ward zuletzt dem jungen Blut
Das Warten lang,
Daß er mit Eins im raſchen Muth
Zur Erde ſprang.

Da laut rief's aus der Schaar vom Ting
All gleich geſinnt:
„Dich küren wir! Werd' einſt wie Ring
„Du Schildes-Kind!

„Und bis Du groß, ſoll dieſer Dir
„Zur Seite ſtehn.
„Jarl Frithiof, Dir vermählen wir
„Die Mutter ſchön."

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Perſers Bulbul Roſenbuſch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Geſänge ſich erneun —
Ein Sphärentanz harmoniſch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!

Volkspoesie.

Meine frühere Vorliebe für eigenthümliche Volksgesänge hat späterhin nicht abgenommen, vielmehr ist sie durch reiche Mittheilungen von vielen Seiten her nur gesteigert worden.

Besonders erhielt ich von Osten, theils einzeln, theils in Massen, dergleichen Lieder verschiedener Völkerschaften; die Gesänge reichen vom Olympus bis ans baltische Meer und von dieser Linie immer landeinwärts gegen Nordosten.

Die Unentschlossenheit aber zu irgend einer Herausgabe derselben mag theils daher abzuleiten seyn, daß mich gar mannichfaltiges Interesse hin und wieder zog, aber eigentlich ist folgendem Umstand die Schuld beizumessen.

Alle wahren Nationalgedichte durchlaufen einen kleinen Kreis, in welchem sie immer abgeschlossen wiederkehren; deßhalb werden sie in Massen monoton, indem sie immer nur einen und denselben beschränkten Zustand ausdrücken.

Man sehe die sechs mitgetheilten neugriechischen; man wird die kräftigen Contraste zwischen tüchtigem Freisinn in der Wildniß und einer, zwar geordneten, aber doch immer unzulänglichen barbarischen Uebergewalt bewundern. Allein vielleicht würde man mit einem Dutzend oder anderthalben den widerspenstigen Charakter schon ganz dargestellt haben und auf Wiederholungen treffen, wie uns denn selbst begegnet, daß wir, wie in unsern Volksliedern auch vorkon

auf mehr oder weniger glückliche Variationen deſſelben Thema's, auf zuſammengeſchmolzene fremdartige Fragmente und dergleichen ſchon öfters ſtoßen mußten.

Merkwürdig bleibt es jedoch wie ſehr die einzelnen oben angedeuteten Völkerſchaften ſich wirklich unter einander in ihren Liedern entſchieden auszeichnen; welchen Charakter wir nicht im allgemeinen ausſprechen, ſondern lieber nach und nach durch Beiſpiele vorführen wollen.

Indem uns nun zu dieſem Zweck von allen Seiten Beiträge höchſt willkommen ſeyn werden, ſo erſuchen wir ſchließlich den Freund, der uns im Sommer 1815 zu Wiesbaden neugriechiſche Lieder im Original und glücklich überſetzt vorlegte, einen baldigen Abdruck, der uns aber nicht vorgekommen, zuſagend, ſich mit uns hierüber zu verſtändigen und zu der ausgeſprochenen löblichen Abſicht mitzuwirken.

Frithiof's Saga.

Angekündigt war im Morgenblatt Nr. 165, 1822 eine eue Behandlung jener kühnen frischen, nordischen Ueberlie=rung, welche der geniale Tegner unternommen. Die dort ufgeführten, von Frau von Helvig mit Glück übersetzten einen Gedichte dienen als Einleitung und Fortschritt des anzen; sie sind jedermann zugänglich und wir geben daher ur kürzlich ihren Inhalt.

I.

Frithiof und Byörn, zwei kühne Seehelden, werden ef im Winter durchs Eis ans Land getrieben; dort herrscht eit und breit ein bejahrter König, Namens Ring, der rithiof's Braut, Ingeborg, sich früher angemaßt hatte. er Seeheld von unbezwinglichem Verlangen getrieben die eliebte noch einmal zu sehen, geht leidenschaftlich, aber in iedfertigen Gesinnungen, nach Hofe, zum hochgefeierten eihnachtsfeste;

II.

nd zwar als Greis, in Bärenfelle gekleidet, ein Hülfsbe=ürftiger. Das Hofgesinde neckt und beleidigt ihn, aufgeregt eweis't er seine Kraft, und aus der rohen thierischen Maske ritt ein Heldenjüngling hervor. Der alte behagliche Fürst immt's gut auf und bietet ihm die Gastfreundschaft für en Winter an. König und Königin haben ihn erkannt, hun aber nicht dergleichen.

III.

Der König mit seiner Gemahlin wagt sich im Schlitten aufs Eis, bricht ein und wird vom Fremdling errettet, der bis zum Frühling am Hofe verweilt. Die Neigung zu Ingeborg tritt mit aller Kraft hervor.

IV.

Nun ruft die Jagd ins Freie; man verfolgt das Wild mit Eifer. Der König, ermüdet, legt sich schlafen in den Schooß des Fremden. Ein schwarzer Vogel singt in den Birkenzweigen und treibt ihn den König zu ermorden; ein weißer Vogel räth ab. Frithiof wirft sein Schwert weg, der König erwacht und fragt nach dem Schwerte. Er hat nicht geschlafen und macht Frithiof Vorwürfe, daß er nicht mit Heereskraft, sondern hinterlistig zu ihm gekommen sey; ist dann zeigt er sich mäßig und wohlwollend und vermacht, in Erwartung eines baldigen Endes, ihm Reich und Gemahlin.

Frithiof schlägt's aus, bekennt daß ihn die Götter hassen und verfolgen, daß auch sie nur ihm Ingeborg geraubt und einem andern übergeben, weil er, ein roher Krieger, ihre Tempel geplündert und verbrannt. Darüber kann er sich nicht beruhigen und beharrt bei dem Vorsatze wieder ans Meer in das alte wilde, wüste Leben zurückzukehren. So weit das Morgenblatt.

V.

Eine neu mitgetheilte Romanze giebt uns Nachricht von König Ring's natürlichem Ableben, der, als reich und friedlich gesinnt, die Seinen viele Jahre zu beglücken und zu beschützen wußte. In solchem Sinne wird er denn von den Asen im Wallhalla-Saal freundlichst aufgenommen.

Dieſe fünf Abſätze machen ſchon ein Ganzes und können
)l ohne Einſchiebung anderer Motive als Folge gelten.
s ſechste Lied geben wir ganz, weil es, die Entwicklung
inbar heranführend, die Verwicklung nur noch größer macht.

Wie vorzüglich dieſe Gedichte ſeyen, dürfen wir unſern,
dem Norden befreundeten, Leſern nicht erſt umſtändlich
rechnen. Möge der Verfaſſer aufs eiligſte das ganze
rk vollenden und die werthe Ueberſetzerin auch in ihrer
)eit ſich gefallen, damit wir dieſes See-Epos in gleichem
an und Ton vollſtändig erhalten. Nur das Wenige fügen
hinzu, daß die alte, kräftige, gigantiſch-barbariſche Dicht-
, ohne daß wir recht wiſſen wie es zugeht, uns auf eine
ie, ſinnigzarte Weiſe, und doch unentſtellt, höchſt ange-
)m entgegen kommt.

VI.

Die Königs-Wahl.

Zu Ting, zu Ting! — Eilbotſchaft geht
Von Berg zu Thal:
Fürſt Ring iſt todt, bevor nun ſteht
Die Königs-Wahl.

Da langt der Mann das Schwert hervor
Aus Friedens Hut,
Prüft's mit dem Finger auch zuvor;
Es ſchneidet gut.

Die Knaben ſchaun mit Freuden drein
Auf Stahles Licht;
Und heben wohl das Schwert zu zwein,
Eins konnt' es nicht.

Den Helm dort fegt das Mägdlein ſchlank
Mit emſ'gem Sinn,
Und ſchaut erröthend, da er blank,
Ihr Bild darin.

Zuletzt holt er den Schild herbei,
Ein Mond im Blut! —
Heil Dir, Du ehr'ner Wehrmann frei,
Du Bauer gut! —

Stets deiner freien Bruſt entſtieg
Der Ehre Saat,
Des Landes Wall biſt Du im Krieg,
Deß Stimm' im Rath.

So ſammelt ſich bei Schild-Getön
Die Schaar im Feld,
Zum offnen Ting, der Himmel ſchön
Iſt ihr Gezelt.

Hoch ragt dort Frithiof auf dem Stein;
Zur Seit' ihm war
Der Königs-Sohn, ein Knabe klein,
Mit goldnem Haar.

Da fleucht ein Murmeln durch den Kreis:
„Ein Kind iſt's dort,
„Das Männer nicht zu führen weiß
„Mit Fürſten Wort."

Doch Frithiof auf das Schild-Rund ſchwang
Das Kind ſogleich:
„Schaut! — von der Eiche die da ſank
„Grünt hier ein Zweig!

„Erkennt im holden Kindes-Bild
„Den Stamm ſo hehr;
„Er fühlt ſo leicht ſich auf dem Schild
„Wie Fiſch im Meer.

„Ihm ſchützen will ich vor Gefahr
„Sein Reich und Land,
„Und ſetz' ihm einſt Ring's Kron' aufs Haar
„Mit eigner Hand.

„Forſete, Baldur's hoher Sohn!
„Ich rufe Dich
„Zum Zeugen, weich' ich je davon,
„Zerſchmettre mich!" —

Der Knab' indeß auf blankem Stahl
Saß ſtolz vertraut,
Dem jungen Aar gleich, der zum Strahl
Der Sonne ſchaut.

Doch ward zuletzt dem jungen Blut
Das Warten lang,
Daß er mit Eins im raſchen Muth
Zur Erde ſprang.

Da laut rief's aus der Schaar vom Ting
All gleich geſinnt:
„Dich küren wir! Werd' einſt wie Ring
„Du Schildes-Kind!

„Und bis Du groß, ſoll dieſer Dir
„Zur Seite ſtehn.
„Jarl Frithiof, Dir vermählen wir
„Die Mutter ſchön."

Doch der ſchaut finſter drein und ſpricht:
„'s iſt Königs-Wahl,
„Nicht Hochzeit heut — die feir' ich nicht
„Nach fremder Wahl.

„Zum Zwieſprach muß ich jetzo gehn
„In Baldur's Hain
„Mit meinen Nornen, denn ſie ſtehn
„Und warten mein.

„Ein Wort mit jenen Schild-Jungfraun
„Hab' ich im Sinn,
„Die unterm Baum der Zeiten baun,
„Und drüber hin.

„Noch zürnt der Gott mit lichtem Haup:
„Und klarem Blick —
„Nur Er, der mir die Braut geraubt,
„Giebt ſie zurück."

Küßt drauf die Stirn dem Königs-Sohn
Und ſtumm entlang
Der Haide, fern entſchwand er ſchon
Mit ſtillem Gang.

Serbiſche Lieder.

Schon ſeit geraumer Zeit geſteht man den verſchiedenen igenthümlichen Volksdichtungen einen beſondern Werth zu, s ſey nun daß dadurch die Nationen im Ganzen ihre An=elegenheiten, auf große Staats= und Familien=Verhältniſſe, uf Einigkeit und Streit, auf Bündniſſe und Krieg bezüglich, berliefern, oder daß die Einzelnen ihr ſtilles häusliches und erzliches Intereſſe vertraulich geltend machen. Bereits ein albes Jahrhundert hindurch beſchäftigt man ſich in Deutſch=nd ernſtlich und gemüthlich damit; und ich läugne nicht aß ich unter diejenigen gehöre die ein auf dieſe Vorliebe egründetes Studium unabläſſig ſelbſt fortſetzten, auf alle Beiſe zu verbreiten und zu fördern ſuchten; wie ich denn uch gar manche Gedichte, dieſer Sinnes= und Geſanges=Art erwandt, von Zeit zu Zeit dem reinfühlenden Componiſten ntgegenzubringen nicht unterließ.

Hiebei geſtehen wir denn gerne, daß jene ſogenannten Volkslieder vorzüglich Eingang gewinnen durch ſchmeichelnde Melodien, die in einfachen, einer geregelten Muſik nicht an=upaſſenden Tönen einherfließen, ſich meiſt in weicher Tonart rgehen und ſo das Gemüth in eine Lage des Mitgefühls erſetzen, in der wir einem gewiſſen allgemeinen unbeſtimmten Bohlbehagen, wie den Klängen einer Aeolsharfe hingegeben, it weichlichem Genuſſe gern verweilen und uns in der Folge mmer wieder ſehnſüchtig darnach zurückbeſtreben.

Sehen wir aber endlich ſolche Gedichte geſchrieben oder wohl gar gedruckt vor uns, ſo werden wir ihnen nur alsdann entſchiedenen Werth beilegen, wenn ſie auch Geiſt und Verſtand, Einbildung und Erinnerungskraft aufregend beſchäftigen, und uns eines urſprünglichen Volksſtammes Eigenthümlichkeiten in unmittelbar gehaltvoller Ueberlieferung darbringen; wenn ſie uns die Localitäten woran der Zuſtand gebunden iſt, und die daraus hergeleiteten Verhältniſſe, klar und auf das beſtimmteſte vor die Anſchauung führen.

Indem nun aber ſolche Geſänge ſich meiſt aus einer ſpätern Zeit herſchreiben, die ſich auf eine frühere bezieht, ſo verlangen wir von ihnen einen angeerbten, wenn auch nach und nach modificirten Charakter, zugleich mit einem einfachen, den älteſten Zeiten gemäßen Vortrag; und in ſolchen Rückſichten werden wir uns an einer natürlichen kunſtloſen Poeſie nur einfache, vielleicht eintönige, Rhythmen gefallen laſſen.

Von gar Mannichfaltigem was in dieſer Art neuerlich mitgetheilt worden, nennen wir nur die neugriechiſchen, die bis in die letzten Zeiten heraufreichen, an welche die ſerbiſchen, obgleich alterthümlicher, gar wohl ſich anſchließen, oder vielmehr nachbarlich ein- und übergreifen.

Nun bedenke man aber einen Hauptpunkt, den wir hervorzuheben nicht verfehlen: ſolche Nationalgedichte ſind einzeln, außer Zuſammenhang, nicht füglich anzuſehen noch weniger zu beurtheilen, am wenigſten dem rechten Sinne nach zu genießen. Das allgemein Menſchliche wiederholt ſich in allen Völkern, giebt aber unter fremder Tracht, unter fernem Himmel kein eigentliches Intereſſe; das Beſonderſte aber eines jeden Volks befremdet nur, es erſcheint ſeltſam, oft widerwärtig, wie alles Eigenthümliche das wir noch nicht in einen Begriff auffaſſen, uns noch nicht anzueignen gelernt haben.

Maſſe muß man deßhalb dergleichen Gedichte vor ſich
en, da alsdann Reichthum und Armuth, Beſchränktheit
er Weitſinn, tiefes Herkommen oder Tagesflachheit ſich
er gewahren und beurtheilen läßt.

Verweilen wir aber nicht zu lange im allgemeinen Vor-
rte und treten unſer Geſchäft ungeſäumt an. Wir ge-
nken von ſerbiſchen Liedern zunächſt zu ſprechen.

Man erinnere ſich jener Zeiten wo unzählbare Völker-
aften ſich von Oſten her bewegen, wandernd, ſtockend,
ängend, gedrängt, verwüſtend, anbauend, abermals im
eſitz geſtört und ein altes Nomaden-Leben wieder von vorn
ginnend.

Serben und Verwandte, von Norden nach Oſten wan-
rnd, verweilen in Macedonien und kehren bald nach der
itte zurück, nach dem eigentlichen ſogenannten Serbien.

Das ältere ſerbiſche Locale wäre nun vor allen Dingen
betrachten, allein es iſt ſchwer ſich davon in der Kürze
nen Begriff zu machen. Es blieb ſich wenige Zeiten gleich,
r finden es bald ausgedehnt, bald zuſammengedrängt, zer-
littert oder geſammelt, wie innere Spaltung oder äußerer
ruck die Nation bedingte.

Auf alle Fälle denke man ſich die Landſchaft weiter und
eiter als in unſern Zeiten, und will man ſich einigermaßen
Ort und Stelle verſetzen, ſo halte man vorerſt an dem
ſammenfluß der Save mit der Donau, wo wir gegenwärtig
elgrad gelegen finden. Bewegt ſich die Einbildungskraft
dem rechten Ufer des erſtern Fluſſes hinauf, des andern
nunter, hat ſie dieſe nördliche Gränze gewonnen: ſo erlaube
ſich dann ſüdwärts ins Gebirg und darüber weg, bis
m adriatiſchen Meer, oſtwärts bis gegen Montenegro hin
ſchweifen.

Schaut man sich sodann nach näheren und fernen Nachbarn um, so findet man Verhältnisse zu den Venetianern, zu den Ungarn und sonstigen wechselnden Völkern; vorzüglich aber in früherer Zeit zum griechischen Kaiserthum, bald Tribut gebend, bald empfangend, bald als Feind, bald als Hülfsvolk; späterhin bleibt mehr oder weniger dasselbe Verhältniß zum türkischen Reich.

Wenn nun auch die zuletzt Eingewanderten eine Liebe zu Grund und Boden in der Flußregion der Donau gewannen, und, um ihren Besitz zu sichern, auf den nächsten und ferneren Höhen, so Schlösser als befestigte Städte erbauten, so bleibt das Volk immer in kriegerischer Spannung; ihre Verfassung ist eine Art von Fürstenverein unter dem losen Band eines Oberherrn, dem einige auf Befehl, andere auf höfliches Ersuchen wohl Folge leisten.

Bei der Erbfolge jedoch größerer und kleinerer Despoten, hält man viel, ja ausschließlich, auf uralte Bücher, die entweder in der Hand der Geistlichkeit verwahrt liegen, oder in den Schatzkammern der einzelnen Theilnehmer.

Ueberzeugen wir uns nun, daß vorliegenden Gedichten, so sehr sie auch der Einbildungskraft gehören, doch ein historischer Grund, ein wahrhafter Inhalt eigen sey, so entsteht die Frage: inwiefern die Chronologie derselben auszumitteln möglich, d. h. hier: in welche Zeit das Factum gesetzt, nicht aus welcher Zeit das Gedicht sey? eine Frage die ohnehin bei mündlich überlieferten Gesängen sehr schwer zu beantworten seyn möchte. Ein altes Factum ist da, wird erzählt, wird gesungen, wieder gesungen, wann zum ersten- oder zum letztenmal? bleibt unerörtert.

Und so wird sich denn auch jene Zeitrechnung serbischer Gedichte erst nach und nach ergeben; wenige scheinen vor

Ankunft der Türken in Europa, vor 1355 ſich auszuſprechen, ſodann aber bezeugen mehrere deutlich den Hauptſitz des türkiſchen Kaiſers in Adrianopel; ſpätere fallen in die Zeit, wo nach Eroberung von Byzanz die türkiſche Macht den Nachbarn immer fühlbarer wurde; zuletzt ſieht man in den neueſten Tagen, Türken und Chriſten friedlich durcheinander leben, durch Handel und Liebesabenteuer wechſelſeitig einwirkend.

Die älteſten zeichnen ſich bei ſchon bedeutender Cultur durch abergläubiſch barbariſche Geſinnungen aus; es finden ſich Menſchenopfer und zwar von der widerwärtigſten Art. Eine junge Frau wird eingemauert, damit die Feſte Scutari erbaut werden könne, welches um ſo roher erſcheint als wir im Orient nur geweihte Bilder gleich Talismanen an geheimgehaltenen Orten in den Grund der Burgen eingelegt finden, um die Unüberwindlichkeit ſolcher Schutz- und Trutz-Gebäude zu ſichern.

Von kriegeriſchen Abenteuern ſey nun billig vorerſt die Rede. Ihr größter Held Marko, der mit dem Kaiſer zu Adrianopel in leidlichem Verhältniß ſteht, kann als ein rohes Gegenbild zu dem griechiſchen Hercules, dem perſiſchen Ruſtan auftreten, aber freilich in ſcythiſch höchſtbarbariſcher Weiſe. Er iſt der oberſte und unbezwinglichſte aller ſerbiſchen Helden, von gränzenloſer Stärke, von unbedingtem Wollen und Vollbringen. Er reitet ein Pferd hundert und funfzig Jahre und wird ſelbſt dreihundert Jahre alt; er ſtirbt zuletzt bei vollkommenen Kräften und weiß ſelbſt nicht wie er dazu kommt.

Die frühſte dieſer Epochen ſieht alſo ganz heidniſch aus, die mittleren Gedichte haben einen chriſtlichen Anſtrich; er iſt aber eigentlich nur kirchlich. Gute Werke ſind der einzige Troſt deſſen, der ſich große Unthaten nicht verzeihen kann. Die ganze Nation iſt eines poetiſchen Aberglaubens; gar

manches Ereigniß wird von Engeln durchflochten, dagegen keine Spur eines Satans; rückkehrende Todte spielen große Rollen; auch durch wunderliche Ahnungen, Weissagungen, Vögelbotschaften werden die wackersten Menschen verschüchtert.

Ueber alle jedoch und überall herrscht eine Art von unvernünftiger Gottheit. Durchaus waltet ein unwiderstehlich Schicksalswesen, in der Einöde hausend, Berg' und Wälder bewohnend, durch Ton und Stimme Weissagung und Befehl ertheilend, Wila genannt, der Eule vergleichbar, aber auch manchmal in Frauengestalt erscheinend, als Jägerin höchst schön gepriesen, endlich sogar als Wolkensammlerin geltend: im Allgemeinen aber von den ältesten Zeiten her, wie überhaupt alles sogenannte Schicksal, das man nicht zur Rede stellen darf, mehr schadend als wohlthätig.

In der mittlern Zeit haben wir den Kampf mit den überhand nehmenden Türken zu beachten bis zur Schlacht vom Amselfelde 1389, welche durch Verrath verloren wird, worauf die gänzliche Unterjochung des Volkes nicht ausbleibt. Von den Kämpfen des Czerni Georg sind wohl auch noch dichterische Denkmale übrig geblieben; in der allerneuesten Zeit schließen sich die Stoßseufzer der Sulioten unmittelbar an; zwar in griechischer Sprache aber im allgemeinen Sinn unglücklicher Mittelnationen, die sich nicht in sich selbst zu gründen und gegen benachbarte Macht nicht ins Gleichgewicht zu setzen geeignet sind.

Die Liebeslieder, die man aber auch nicht einzeln, sondern in ganzer Masse an sich heran nehmen, genießen und schätzen kann, sind von der größten Schönheit; sie verkünden vor allen Dingen ein ohne allen Rückhalt vollkommenes Genügen der Liebenden an einander, zugleich werden sie geistreich, scherzhaft anmuthig; gewandte Erklärung von einer oder von

Seiten, überraſcht und ergötzt; man iſt klug und kühn,
iffe zu beſiegen, um zum erſehnten Beſitz zu gelan=
igegen wird eine ſchmerzlich empfundene unheilbare
ng auch wohl durch Ausſichten über das Grab hin=
ſchwichtigt.

es was es auch ſey iſt kurz, aber zur Genüge darge=
neiſtens eingeleitet durch eine Naturſchilderung, durch
in landſchaftliches Gefühl oder Ahnung eines Elements.
bleiben die Empfindungen die wahrhafteſten. Aus=
he Zärtlichkeit iſt der Jugend gewidmet, das Alter
äht und hintangeſetzt; allzu willige Mädchen werden
it und verlaſſen; dagegen erweiſ't ſich auch wohl der
g flüchtig, ohne Vorwand, mehr ſeinem Pferd als
Schönen zugethan. Hält man aber ernſtlich und treulich
en, ſo wird gewiß die unwillkommene Herrſchaft eines
3, oder ſonſtiger Verwandten, wenn ſie Wahl und
g ſtört, mit viel Entſchloſſenheit vernichtet.

lche Vorzüge werden jedoch nur an und durch ſich
kannt, und es iſt ſchon gewagt die Mannichfaltigkeit
tive und Wendungen, welche wir an den ſerbiſchen
edern bewundern, mit wenig Worten zu ſchildern,
r gleichwohl in folgendem, zu Anregung der Aufmerk=
zu thun uns nicht verſagen.

Sittſamkeit eines ſerbiſchen Mädchens, welches die
Augenwimpern niemals aufſchlägt. Von unendlicher
eit. 2) Scherzhaft leidenſchaftliche Verwünſchung eines
en. 3) Morgengefühl einer aufwachenden Liebenden.
eliebte ſchläft ſo ſüß, ſie ſcheut ſich ihn zu wecken.
iden zum Tode; wunderbar: Roſe, Becher und Schnee=
) Sarajewo durch die Peſt verwüſtet. 6) Verwünſchung
ngetreuen. 7) Liebesabenteuer; ſeltſamlich: Mädchen

im Garten. 8) Freundesbotschaft, der Verlobten gebracht durch zwei Nachtigallen, welche ihren dritten Gesellen den Bräutigam vermissen. 9) Lebensüberdruß, über ein erzürntes Liebchen; drei Wehe sind ausgerufen. 10) Innerer Streit des Liebenden der als Brautführer seine Geliebte einem Dritten zuführen soll. 11) Liebeswunsch; ein Mädchen wünscht ihrem Geliebten als quellender Bach durch den Hof zu fließen. 12) Jagdabenteuer; gar wunderlich. 13) Besorgt um den Geliebten will das Mädchen nicht singen, um nicht froh zu scheinen. 14) Klage über Umkehrung der Sitten, daß der Jüngling die Wittwe freie, der Alte die Jungfrau. 15) Klage eines Jünglings, daß die Mutter der Tochter zu viel Freiheit gebe. 16) Das Mädchen schilt den Wankelmuth der Männer. 17) Vertraulich-frohes Gespräch des Mädchens mit dem Pferde, das ihr seines Herrn Neigung und Absichten verräth. 18) Fluch dem Ungetreuen. 19) Wohlwollen und Sorge. 20) Die Jugend dem Alter vorgezogen, auf gar liebliche Weise. 21) Unterschied von Geschenk und Ring. 22) Hirsch und Wila. Die Waldgöttin tröstet den liebekranken Hirsch. 23) Mädchen vergiftet ihren Bruder, um den Liebsten zu erlangen. 24) Mädchen will den Ungeliebten nicht. 25) Die schöne Kellnerin; ihr Geliebter ist nicht mit unter den Gästen. 26) Liebevolle Rast nach Arbeit; sehr schön! es hält Vergleichung aus mit dem Hohenliede. 27) Gebundenes Mädchen, Capitulation um Erlösung. 28) Zwiefache Verwünschung, ihrer eigenen Augen und des ungetreuen Liebhabers. 29) Vorzug des kleinen Mädchens und sonstiger Kleinheiten. 30) Finden und zartes Aufwecken der Geliebten. 31) Welches Gewerbes wird der Gatte seyn? 32) Liebesfreuden verschwatzt. 33) Treu im Tode; vom Grabe aufblühende Pflanzen. 34) Abhaltung; die Fremde fesselt den

Bruder, der die Schweſter zu beſuchen zögert. 35) Der Liebende kommt aus der Fremde, beobachtet ſie am Tage, überraſcht ſie zu Nacht. 36) Im Schnee geht das verlaſſene Mädchen, fühlt aber nur das erkältete Herz. 37) Drei Mädchen wünſchen, Ring, Gürtel, den Jüngling. Die letzte hat das beſte Theil erwählt. 38) Schwur zu entbehren, Reue deßhalb. 39) Stille Neigung; höchſt ſchön. 40) Die Vermählte, früher den Wiederkehrenden liebend. 41) Hochzeit-Anſtalten, Ueberraſchung der Braut. 42) Eilig neckiſch. 43) Gehinderte Liebe, verwelkte Herzen. 44) Herzog Stephans Braut hintangeſetzt. 45) Welches Denkmal dauert am längſten? 46) Klein und gelehrt. 47) Gatte über alles, über Vater, Mutter und Brüder, an den gerüſteten Gemahl. 48) Tödtliche Liebeskrankheit. 49) Nah und verſagt. 50) Wen nahm ſich das Mädchen zum Vorbild? 51) Mädchen als Fahnenträger. 52) Die gefangene bald befreite Nachtigall. 53) Serbiſche Schönheit. 54) Locken wirkt am ſicherſten. 55) Belgrad in Flammen.

Von der Sprache nunmehr mit wenigem das Nöthige zu melden, hat ſeine beſondere Schwierigkeit.

Die ſlaviſche theilt ſich in zwei Hauptdialekte, den nördlichen und ſüdlichen. Dem erſten gehört das Ruſſiſche, Polniſche, Böhmiſche, dem letzten fallen Slovenen, Bulgaren und Serben zu.

Die ſerbiſche Mundart iſt alſo eine Unterabtheilung des ſüdſlaviſchen Dialekts, ſie lebt noch in dem Munde von fünf Millionen Menſchen und darf unter allen ſüdſlaviſchen für die kräftigſte geachtet werden.

Ueber ihre Vorzüge jedoch waltet in der Nation ſelbſt ein Widerſtreit; zwei Parteien ſtehen gegen einander und zwar folgendermaßen.

Die Serben beſitzen eine alte Bibel-Ueberſetzung aus dem neunten Jahrhundert, geſchrieben in einem verwandten Dialekt, dem altpannoniſchen. Dieſer wird nun von der Geiſtlichkeit und allen die ſich den Wiſſenſchaften widmen, als Sprachgrund und Muſter angeſehen; ſie bedienen ſich deſſelben im Reden, Schreiben und Verhandeln, fördern und begünſtigen ihn; dagegen halten ſie ſich entfernt von der Sprache des Volks, ſchelten dieſe als abgeleitet von jenem und als Verderb des ächten rechtmäßigen Idioms.

Betrachtet man aber dieſe Sprache des Volks genauer, ſo erſcheint ſie in urſprünglicher Eigenthümlichkeit, von jener im Grunde verſchieden und in ſich ſelbſt lebendig, allem Ausdruck des thätigſten Wirkens und eben ſo poetiſcher Darſtellung genügend. Die in derſelben verfaßten Gedichte ſind es, von denen wir ſprechen, die wir loben, die aber von jenem vornehmern Theil der Nation gering geſchätzt werden; deßwegen ſie auch niemals aufgeſchrieben noch weniger abgedruckt worden. Daher rührte denn auch die Schwierigkeit ſie zu erlangen, welche viele Jahre unüberwindlich ſchien, deren Urſache uns aber jetzt erſt, da ſie gehoben iſt, offenbar wird.

Um nun von meinem Verhältniß zu dieſer Literatur zu reden, ſo muß ich vorerſt geſtehen, daß ich keinen der ſlaviſchen Dialekte, unerachtet mehrerer Gelegenheiten, mir jemals eigen gemacht noch ſtudirt und alſo von aller Original-Literatur dieſer großen Völkerſchaften völlig abgeſchloſſen blieb, ohne jedoch den Werth ihrer Dichtungen, inſofern ſolche zu mir gelangten, jemals zu verkennen.

Schon ſind es funfzig Jahre, daß ich den Klaggeſang der edlen Frauen Aſan Aga überſetzte, der ſich in des Abbate Fortis Reiſen auch von da in den Morlackiſchen Notizen der Gräfin Roſenberg finden ließ. Ich übertrug ihn nach dem

beigefügten Französischen, mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals. Gar manche Sendung erhielt ich auf lebhaftes Anfragen sodann von Gedichten sämmtlicher slavischen Sprachen; jedoch nur einzeln sah ich sie vor mir, weder einen Hauptbegriff konnt' ich fassen, noch die Abtheilungen charakteristisch sondern.

Was nun aber die serbischen Gedichte betraf, so blieb ihre Mittheilung aus oben gemeldeter Ursache schwer zu erlangen. Nicht geschrieben, sondern durch mündlichen Vortrag, den ein sehr einfaches Saiteninstrument, Gusle genannt, begleitet, waren sie in dem niedern Kreise der Nation erhalten worden; ja es ereignete sich der Fall, als man in Wien von einigen Serben verlangte dergleichen Lieder zu dictiren, daß dieses Gesuch abgeschlagen wurde, weil die guten einfachen Menschen sich keinen Begriff machen konnten, wie man ihre kunstlosen im eigenen Vaterlande von gebildeten Männern verachteten Gesänge einigermaßen hochschätzen könne. Sie fürchteten vielmehr daß man diese Naturlieder mit einer ausgebildeten deutschen Dichtkunst ungünstig vergleichen und dadurch den roheren Zustand ihrer Nation spöttisch kund zu geben gedenke. Von dem Gegentheil und einer ernstlichen Absicht überzeugte man sie durch die Aufmerksamkeit der Deutschen auf jenen Klaggesang, und mochte denn wohl auch durch gutes Betragen die längstersehnte Mittheilung obgleich nur einzeln hin und wieder erlangen.

Alles dieses war jedoch von keiner Folge, wenn nicht ein tüchtiger Mann Namens Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, geboren 1787 und erzogen an der Scheide von Serbien und Bosnien, mit seiner Mutterssprache, die auf dem Lande weit reiner als in den Städten geredet wird, frühzeitig vertraut geworden wäre und ihre Volkspoesie lieb gewonnen

ie. Er benahm ſich mit dem größten Ernſt in dieſer
che und gab im Jahre 1814 in Wien eine ſerbiſche Gram
atik an den Tag und zugleich ſerbiſche Volkslieder hunde
l der Zahl. Gleich damals erhielt ich ſie mit einer de
chen Ueberſetzung; auch jener Trauergeſang fand ſich nunm
im Original; allein wie ſehr ich auch die Gabe werth h
wie ſehr ſie mich erfreute, ſo konnt' ich doch zu jener
noch zu keinem Ueberblick gelangen. In Weſten hatte
die Angelegenheiten verwirrt, und die Entwicklung ſchie
neue Verwirrung zu deuten; ich hatte mich nach Oſt
flüchtet und wohnte in glücklicher Abgeſchiedenheit ei
lang entfernt von Weſten und Norden.

Nun aber enthüllt ſich dieſe langſam reifende An
heit immer mehr und mehr. Herr Wuk begab
Leipzig, wo er in der Breitkopf-Härtel'ſchen Of
Bände Lieder herausgab, von deren Gehalt
ſprochen wurde, ſodann Grammatik und Wörterb
fügte, wodurch denn dieſes Feld dem Kenner un
um vieles zugänglicher geworden.

Auch brachte des werthen Mannes Aufenthalt
land denſelben in Berührung mit vorzügliche
Bibliothekar Grimm in Caſſel ergriff mit der
eines Sprachgewaltigen auch das Serbiſche; er
Wukiſche Grammatik und begabte ſie mit ein
unſern obigen Mittheilungen zum Grunde li
danken ihm bedeutende Ueberſetzungen, die
Sylbenmaaß jenes Nationelle wiedergeben.

Auch Prof. Vater, der gründliche und
ſcher, nahm ernſtlichen Theil, und ſo rückt
fremd gebliebene und gewiſſermaßen zurückſc
immer näher.

Auf dieſem Punkt nun wie die Sachen gekommen ſind, nnte nichts erfreulicher ſeyn als daß ein Frauenzimmer)n beſondern Eigenſchaften und Talenten, mit den ſlaviſchen prachen durch einen frühern Aufenthalt in Rußland nicht ıbekannt, ihre Neigung für die ſerbiſche entſchied, ſich mit ıfmerkſamſter Thätigkeit dieſem Lieder-Schatz widmete und ner langwierigen Säumniß durch eine reiche Leiſtung ein nde machte. Sie überſetzte, ohne äußeren Antrieb, aus merer Neigung und Gutachten, eine große Maſſe der voregenden Gedichte und wird in einem Octavband ſo viel rſelben zuſammenfaſſen als man braucht um ſich mit dieſer ısgezeichneten Dichtart hinreichend bekannt zu machen. An ner Einleitung wird's nicht fehlen, die das was wir vorıufig hier eingeführt, genauer und umſtändlicher darlege, m einen wahren Antheil dieſer verdienſtvollen neuen Erheinung allgemein zu fördern.

Die deutſche Sprache iſt hiezu beſonders geeignet; ſie hließt ſich an die Idiome ſämmtlich mit Leichtigkeit an, ſie ıtſagt allem Eigenſinn und fürchtet nicht daß man ihr Unewöhnliches, Unzuläſſiges vorwerfe; ſie weiß ſich in Worte, Wortbildungen, Wortfügungen, Redewendungen und was lles zur Grammatik und Rhetorik gehören mag, ſo wohl zu nden, daß wenn man auch ihren Autoren bei ſelbſteignen)roductionen irgend eine ſeltſamliche Kühnheit vorwerfen nöchte, man ihr doch vorgeben wird, ſie dürfte ſich bei Uebertzung dem Original in jedem Sinne nahe halten.

Und es iſt keine Kleinigkeit wenn eine Sprache dieß von ch rühmen darf: denn müſſen wir es zwar höchſt dankens)erth achten, wenn fremde Völkerſchaften dasjenige nach)rer Art ſich aneignen was wir ſelbſt innerhalb unſeres reiſes Originelles hervorgebracht, ſo iſt es doch nicht von

geringerer Bedeutung, wenn Fremde auch das Ausheimiſche bei uns zu ſuchen haben. Wenn uns eine ſolche Annäherung ohne Affectation wie bisher nach mehrern Seiten hin gelingt, ſo wird der Ausheimiſche in kurzer Zeit bei uns zu Markte gehen müſſen, und die Waaren, die er aus der erſten Hand zu nehmen beſchwerlich fände, durch unſere Vermittelung empfangen.

Um alſo nun vom Allgemeinſten ins Beſonderſte zurückzukehren, dürfen wir ohne Widerrede behaupten, daß die ſerbiſchen Lieder ſich in deutſcher Sprache beſonders glücklich ausnehmen. Wir haben mehrere Beiſpiele vor uns, Wuk Stephanowitſch überſetzte uns zu Liebe mehrere derſelben wörtlich, Grimm auf ſeinem Wege war geneigt ſie im Sylbenmaaße darzuſtellen; auch Vatern ſind wir Dank ſchuldig, daß er uns das wichtigſte Gedicht: die Hochzeit des Marin Cernojewitſch, im Auszuge proſaiſch näher brachte, und ſo verdanken wir denn auch der raſchen unmittelbar einwirkenden Theilnahme unſerer Freundin ſchnell eine weitere Umſicht die, wie wir hoffen, das Publicum bald mit uns theilen wird.

Volkslieder der Serben,

übersetzt von Fräulein von Jakob.

Göttingische gelehrte Anzeigen, 1826 Stück 192.

Grimm's Recensionen.

Auszug daraus.

Die Lieder nahe zu unübersetzlich.

Glückwunsch zu dieser Uebersetzung.

Aufmunterung, ja Aufforderung an alle Gebildeten, sie
1 lesen.

Betrachtung des Uebersetzens.

Lage der ersten Uebersetzer.

Liebe zum Original.

Wunsch es seiner Nation bekannt und angenehm zu machen.

Furcht vor den Eigenthümlichkeiten seiner Nation.

Annäherung bis zur Untreue, so daß das Original nicht
ehr kenntlich ist.

Vergleichung älterer und neuerer deutscher Uebersetzungen.

Die Sprache gewinnt immer mehr Biegsamkeit sich an-
ern Ausdrucksweisen zu fügen; die Nation gewöhnt sich
mmer mehr, Fremdartiges aufzunehmen, sowohl in Wort
ls Bildung und Wendung.

Die Uebersetzerin hat das Glück in eine solche Zeit zu
mmen; sie hat nicht nöthig, sich vom Original weit zu
ntfernen; sie hält am Sylbenmaaß und genaueren Vortrag.

Erwünscht, daß die Uebersetzu[illegible] in f[illegible]immerliche Hände gefallen; denn genau be[illegible]en, stehen die serbischen Zustände, Sitten, Religion, Denk- und Handels-Weise weit von uns ab, daß es doch einer Art von Einschmeichel bei uns bedurfte, um sie durchaus gangbar zu machen.

Es ist nicht wie mit dem nordwestlichen Ossianischen Wolkengebilde, das als gestaltlos, epidemisch und contagiös in ein schwaches Jahrhundert sich herein senkte und sich mehr als billigen Antheil erwarb; dieses süd-östlich-Nationelle ist hart, rauh, widerborstig; selbst die besten Familienverhältnisse lösen sich gar bald in Haß und Parteiung auf.

Das Verhältniß gegen die Europa antastenden Türken ist zweideutig, wie aller schwächern Völker gegen das mächtige. Schon fügt sich ein Theil dem Sieger und Ueberwinder, daher werden die kräftiger Widerstehenden verrathen, und die Nation, für die sie Partei genommen, geht unter vor unsern Augen.

Diese unerfreulichen Ereignisse werden noch mehr verdüstert durch eine bloß formelle Religion, durch eine Buch- und Pergament-Autorität, wodurch allein barbarischer Gewaltthätigkeit Einhalt gethan wird; durch einen seltsamen ahnungsvollen Aberglauben, der die Vögel als Boten gelten läßt, durch Menschenopfer Städte zu festigen denkt, dem eine Schicksalsgöttin, erst als ferne Laut- und Berg-Stimme, bis zur sichtbaren schönen Jägerin, bis zum verwundbaren Wesen, in den wichtigsten Angelegenheiten gehorchen muß.

Noch nicht genug. Todte stehen auf und besuchen auferstehende Todte; von Engeln läßt sich hie und da was blicken, aber untröstlich, und nirgendshin ist ein freier und ideeller Blick zu thun.

Dagegen finden wir einen absoluten monstrosen Helden,

kurz gebunden, wie irgend einer, der uns, so sehr wir ihn auch anstaunen, keineswegs anmuthen mag. Eine unglückliche Mohrenprinzeß, welche ihn im Gefängniß ungesehen durch freundliche Worte tröstet, ihn befreit und schatzbeladen zu Nachtzeit mit ihm entweicht, die er in der Finsterniß liebevoll umfängt. Als er aber Morgens das schwarze Gesicht und die blanken Zähne gewahr wird, zieht er ohne weiteres den Säbel und haut ihr den Kopf ab, der ihm sodann noch Vorwürfe nachruft. Schwerlich wird er durch die Kirchen und Klöster, die er hierauf reuig stiftet, die Gottheit und unsre Gemüther versöhnen. Nun freilich imponirt er uns, wenn er den Blick des unüberwindlich bösen Bogdan durch seinen Heldenblick zurückdrängt, so daß jener nichts weiter mit ihm zu thun haben will; wenn er die Wila selbst beschädigt und sie Beschluß und That zurückzunehmen zwingt. Wir können uns die Art von Verehrung, die das Unbedingte in der Erscheinung immer abzwingt, nicht versagen, aber wohlthuend ist er uns so wenig als seine Genossen.

Alles dieses ist zwar als charakteristisch, aber nicht zu Ungunsten von uns aufgestellt; ich will nur dadurch noch einleuchtender machen, wie es uns zum größten Vortheil gereiche, daß diese barbarischen Gedichte durch den Sinn und die Feder eines deutschen talentvollen Frauenzimmers durchgegangen. Was sie aufnehmen konnte wird uns nicht widerwärtig seyn; was sie mittheilen wollte werden wir dankbar anerkennen.

Jene strenge Darstellung soll eigentlich nur den deutschen Leser auf einen ernsten Inhalt des Buches vorbereiten; denn selbst die zarten Liebesgedichte von der größten Schönheit haben etwas Fremdes, und die Heldengedichte, wenn sie gleich von den leisesten menschlichen Empfindungen durchflochten

ſind, halten ſich von uns immer in einer gewiſſen Entfernung.

Hier iſt alſo der Fall, wo wir dem Deutſchen wie auch dem auswärtigen gebildeten Publicum zumuthen können, nicht etwa auf eine ſentimentale Weiſe jene der cultivirten Welt als excentriſch erſcheinenden Zuſtände ſich aneignen zu wollen, ſich einen Genuß nach beſonderer Art vorzubilden; nein! wir verlangen, daß wir es wagen, jene Serben auf ihrem rauhen Grund und Boden, und zwar als geſchähe es vor einigen hundert Jahren, als wäre es perſönlich, zu beſuchen, unſere Einbildungskraft mit dieſen Zuſtänden zu bereichern und uns zu einem freiern Urtheil immer mehr zu befähigen.

Strengere Forderungen an die Ueberſetzung.

Mögen nach Jahren erfüllt werden.

Das Annähernde, Gelenke, Geläufige, iſt das Wünſchenswerthe des Augenblicks.

Steigerung der Ueberſetzungsforderungen.

Von der lareſten Art bis zur ſtricten Obſervanz.

Mängel beider.

Die letzte treibt uns unbedingt zum Original.

Anlockung für Fremde, Deutſch zu lernen; nicht allein der Verdienſte unſrer eignen Literatur wegen, ſondern weil die deutſche Sprache immermehr Vermittlerin werden wird, indem alle Literaturen ſich in ihr vereinigen.

Und ſo können wir ſie ohne Dünkel empfehlen.

Wer ſeit einem halben Jahrhundert die ſchiefen Urtheile der übrigen europäiſchen Nationen über unſre Literatur beobachtet hat und ſie nach und nach durch theilnehmende umſichtige Ausländer berichtigt ſieht, der darf mit einiger nationellen

Selbſtgenügſamkeit ausſprechen, daß jene Nationen in gewiſſen Fächern ihre Vornirtheit abgelegt und zu einer freieren Umſicht gelangt ſind, als ſie mit uns und unſern treuen Bemühungen mehr und mehr bekannt worden.

Man mißgönnet der franzöſiſchen Sprache nicht ihre Converſations- und diplomatiſche Allgemeinheit; in dem oben angedeuteten Sinne muß die deutſche ſich nach und nach zur Weltſprache erheben.

Serbiſche Gedichte.

Der zweite Theil der Ueberſetzung ſerbiſcher Gedichte, den wir dem anhaltenden gründlichen Fleiß unſrer jungen Freundin verdanken, ſollte mir Anlaß geben über dieſe auch mir ſehr ſchätzenswerthe Nationalpoeſie meine Gedanken zu eröffnen. Auch hatte ich ſchon manches deßhalb zurecht geſtellt, als ich in den Göttingiſchen Anzeigen No. 192, Jahr 1826, eine Recenſion fand, welche mich aller weitern Aeußerung überhebt. Sie iſt von dem gründlichſten Sprachkenner verfaßt, der eben ſo gut das allgemeine Organ wodurch wir uns mittheilen, als das dadurch Mitgetheilte zu ſchätzen weiß. Nachträglich aber darf ich Folgendes bemerken:

Die ſerbiſchen Lieder, freilich nach vieljährigen Andeutungen und Vorarbeiten im Stillen, werden uns auf einmal durch verſchiedenartige Ueberſetzungen bekannt, welche ſich ſonſt in einer Nation nur nach und nach zu entwickeln pflegen. Ueber die ſonſt gewöhnliche Accommodation, wie ſie vor funfzig Jahren noch nöthig war, wo man ſeinem Volke alles Mitzutheilende ſo nach Geſchmack und Gaumen zurichten und anrichten mußte, um einigermaßen dem Fremden Eingang zu verſchaffen, hat uns eine höhere Cultur hinausgehoben, und wir ſehen nun, neben der ernſt und ſtreng an das Original ſich haltenden Ueberſetzung des Herrn Grimm, einen, bei aller Hochachtung für das Original, mit freier Heiterkeit überliefernden Vortrag der Fräulein von Jakob, durch welche

ir schon in Masse die tüchtigsten Heldengesänge und die
rtesten Liebeslieder als unser deutsches Eigenthum ansehen
nnen. Nun tritt Herr Gerhard hinzu, mit großer Gewandt-
it der Rhythmik und des Reimes, und bringt uns leicht-
rtige eigentliche Lieder für den Kreis des Gesanges.

Wenn die beiden ersten Dichtarten den Vortrag eines
nzelnen Rhapsoden oder den eines gefühlvollen Alleinsingers
raussetzen, so gelangen wir hier zum lustigen Gesammtsang
nd treffen das Vaudeville, das nicht allein durch einen
nnig-wiederkehrenden Refrain Einbildungskraft und Gefühl
sammen hält, sondern auch in sinnlosen, ja unsinnigen
längen die Sinnlichkeit und was ihr angehört aufregt und
e zu einem gemeinsamen Taumel auffordert.

Dieses ist das Erbtheil der geselligen Franzosen, worin
e sich von jeher überschwänglich ergingen, und worin neuerer
eit Béranger sich meisterhaft erweis't, wir würden sagen
usterhaft, wenn er nicht gerade, um so ein trefflicher Poet
u seyn, alle Rücksichten die man einer gebildeten Welt
huldig ist, durchaus ablehnen müßte.

Auffallend mußte hiebei seyn, daß ein halbrohes Volk
it dem durchgeübtesten gerade auf der Stufe der leichtfer-
igsten Lyrik zusammentrifft, wodurch wir uns abermals über-
eugen daß es eine allgemeine Weltpoesie gebe und sich nach
lmständen hervorthue; weder Gehalt noch Form braucht über-
iefert zu werden, überall wo die Sonne hinscheint ist ihre
ntwicklung gewiß.

Diese Andeutungen fortzusetzen enthalten wir uns gegen-
ärtig; die Schätze der serbischen Literatur werden schnell
enug deutsches Gemeingut werden und wir behalten uns
or, sobald noch mehreres zur Kenntniß gekommen, unsere
edanken weiter mitzutheilen.

So weit waren wir gelangt als uns die angenehme Nachricht zukam, daß Herr Gerhard unter dem Titel: Wila, eine neue Sammlung ſerbiſcher Volkslieder zunächſt herausgeben werde. Da nun hier der ſprach- und ſinngewandte Mann dieſe Angelegenheit zu fördern ſich abermals geneigt erweiſ't, ſo zweifeln wir nicht, er werde die Aufforderung, die wir zunächſt an ihn erlaſſen, freundlichſt aufnehmen und ſein Talent in dieſer Angelegenheit fernerhin bethätigen.

Das Neueste Serbischer Literatur.

Simeon Milutinowitsch, ein für die Poesie seiner Nation wie für die dichterischen Erzeugnisse der unsrigen gleich empfänglicher Mann, gegenwärtig 35 Jahre alt, war früher als Schreiber bei dem Senate in Belgrad angestellt, vertauschte aber, als Czerny Georg seine Brüder zu den Waffen rief, die Feder mit der Flinte und dem Handschar. Er focht in beiden Befreiungskriegen unter Georg und Milosch für die Freiheit seines Vaterlandes, wanderte, als dieses dem türkischen Joche sich wieder schmiegen mußte, nach Bessarabien, fing dort an die Heldenthaten der vorzüglichsten Bojaren dichterisch zu beschreiben, und kam über Rußland und Polen nach Leipzig, um daselbst, unterstützt vom Fürsten Milosch, in der Breitkopf- und Härtel'schen Officin, wo er wußte daß sein Freund Wuk Stephanowitsch die serbischen Volkslieder drucken ließ, ein von ihm begonnenes Gedicht gleichfalls der Presse zu übergeben. Er hat es nun vollendet und es liegt ein Exemplar, in vier kleinen Duodezbänden, vor mir.

Die herzliche Einfalt und Biederkeit die seiner Nation eigen, bezeichnet ihn wie sein Gedicht. Er hat es Serbiade genannt, und es enthält in aneinandergereihten Tabelen oder Heldenliedern, eine epische Schilderung der Aufstands-kriege Serbiens, deren wichtigste Momente er als Augenzeuge am besten darzustellen vermochte.

Der wackere Verfasser hat auf theilnehmendes Ansuchen uns den vollständigen Inhalt seines Gedichtes ausführlich mitgetheilt; wir fanden das Ganze bei prüfender Uebersicht höchst merkwürdig, und es ist vielleicht das erstemal daß eine alte Volksliteratur sich durch so lange Zeit in Sinn und Ton durchaus gleich bleibt. Wir wünschen daß dieses Gedicht übersetzt, und zwar von Herrn Gerhard übersetzt werden möge, der sich die Denk- und Lebens-Weise, woran diese Nation gewöhnt ist, genugsam bekannt gemacht hat.

Es erscheint als etwas ganz Eigenes daß wir den Czerny Georg und seine Gehülfen in eben dem Conflict mit den Türken sehen, in welchen wir nun die Griechen verwickelt finden. Höchst interessant war uns die Aehnlichkeit und der Unterschied beiderlei Aufstands gegen verjährte Usurpation zu erkennen. Und so bleibt uns dieses Gedicht, in wie weit wir uns damit befreunden konnten, höchst merkwürdig als Wiederholung oft versuchten Bestrebens, interessant durch die schönen Charaktere der Hauptunternehmer. Traurig aber ist auch hier der Anblick unzulänglicher Mittel, durch Vertrauen auf größere Nachbarstaaten für Augenblicke zu übernatürlicher Kraft erhöht, und am Ende dennoch zwecklos verwendet.

Wir freuen uns im voraus auf die Abstammung des schwarzen Georg von dem unüberwundenen Marko, wie sie sich in diesen Gedichten nahezu mit historischer Zuversichtlichkeit wird darstellen lassen.

Schließlich wenden wir uns noch mit dem freundlichsten Gesuche an die drei von uns gerühmten Theilnehmer an diesem schönen Geschäft und sprechen den Wunsch aus: Herr Grimm, Fräulein von Jakob und Herr Gerhard möchten jedes in seiner Art nicht nachlassen, diese so wichtige als angenehme Sache unablässig zu fördern.

Nationelle Dichtkunst.

Die ſerbiſche Poeſie hat ſich, nach einem funfzigjährigen Zaudern, manchen eingeleiteten aber ſtockenden Verſuchen, endlich in den Literaturen des Weſtens dergeſtalt ausgebreitet, daß ſie weiter keiner Empfehlung bedarf und ſogar eine Anzeige des Neuſten faſt überflüſſig ſcheint.

Herrn Gerhard's Wila, als der dritte und vierte Theil der Gedichte dieſes leicht auffaſſenden und glücklich wiedergebenden Talents, iſt in jedem Sinne höchſt merkwürdig. Schon dehnt ſich die beſchränkte Mythologie dieſer Halbbarbaren mannichfaltiger aus; erſt hatten wir eine vielfach erſcheinende Wila, nun zeigen ſich deren zwei; ſchon findet man das geheimnißvoll Fördernde und Hindernde, das Nützende und Schadende in Einem geiſtigen Weſen zu denken nicht mehr verträglich, ſondern es treten ſchon untergeordnete begleitende Wilen hervor, und ſo wird nach und nach die Fabelwelt dieſer Nation ziemlich geiſterhaft bevölkert.

Zu dem Begriff eines höchſten göttlichen Weſens aber ſcheint ſie ſich nur kärglich erheben zu können, und die Rolle des Satans mögen ihre unbezwinglichen Helden, ein Bogdan, ein Marko, gelegentlich wohl gern ſelbſt übernehmen. Indeſſen wird auch ihr Heldenkreis vor unſerer Einbildungskraft immer weiter und weiter, indem er ſich nach den Vorfahren zu eröffnet, indem uns die Väter, die Oheime, die Ahnen der

uns bisher schon bekannten halsstarrig unüberwindlichen Helden merkwürdig hervortreten.

Doch dürfen wir uns in das Verdienstliche der Sache tiefer einzugehen nicht verleiten lassen, nur bemerken wir, daß eine eigene wunderliche Dichtart sich hier vernehmen läßt. Es sind sehr artige nonsensicalische Lieder herumziehender heischender Mädchen und Kinder, an welche der Deutsche in der neuern Zeit durch des Knaben Wunderhorn schon erinnert worden. Wir aber wurden persönlich in eine vorpolizeiliche Epoche versetzt, wo wir als Kinder den vermummten drei Königen, sodann den Fastnachtssängern, endlich auch den im Frühling Schwalben Verkündenden mit wohlwollender Behaglichkeit Pfennige, Buttersemmeln und gemalte Eier zu reichen das Vergnügen hatten. Von allem diesem scheint nur noch der Erntekranz übrig zu seyn, der aber eine kirchliche Form angenommen hat.

Die frei nachgebildeten Lieder halten wie die früheren Wort und Versprechen, sie sind zu uns herübergeführt und wir werden derselben gar manche in froher Gesellschaft, bei traulichen, wohl auch bei Festmahlen, ertönen zu lassen nicht versäumen; hier ist eine gränzenlose Anregung an unsere zahlreichen Componisten.

Auch Fräulein von Jakob fährt fort sich um die serbische Dichtkunst verdient zu machen; sind doch die Deutschen längst gewohnt mehr als Einen Uebersetzer älterer und neuerer Werke auftreten zu sehen.

Genannte Freundin hat uns unlängst abermals einige ihrer Uebersetzungen mitgetheilt, die wir, wenn uns der Platz nicht gebräche, gar gern hier aufführen möchten; sie

h fest an der Stelle die sie früher schon behauptet,
ınt genau die Vorzüge welche aus der unmittelbar
:nden Art entspringen, die uns gerad in die Gegen=
:s Erzählten versetzt.

ist dieses ein Unmerkliches, welches wohlempfunden
:ll, und durch das Ganze durchgehen muß, aber höchst
, weil der poetische Vortrag sich dadurch ganz eigent=
d einzig von dem geschichtlichen unterscheidet.

Servian popular poetry.

translated by John Bowring.

London 1827.

Wie es uns mit schönen geliebten Personen ergeht, uns immer mit neuem Reiz überraschen, so oft wir sie einem andern Kleid unvermuthet wieder erblicken, so war auch mir zu Muthe als ich die bekannten und anerkann serbischen Gedichte in englischer Sprache wieder las. schienen ein neues Verdienst erworben zu haben; es wa dieselbigen Gestalten, aber wie in einem andern Gewand

Herr Bowring hat uns schon im Jahr 1821 ebeni mit einer russischen Anthologie beschenkt, wodurch wir jenen entfernten östlichen Talenten, von denen uns eine niger verbreitete Sprache scheidet, näher bekannt wor Nicht allein erhielten dadurch berühmte Namen eine lei digere Bedeutung, sondern wir lernten auch daraus ei Mann, der uns schon längst durch Lieb' und Freundsc verwandt war, Herrn Joukovsky, näher kennen und der uns bisher in zarten Gedichten freundlich und eh verpflichtet hatte, auch in der weiteren Ausdehnung sei poetischen Erzeugens lieben und bewundern.

Allen denen welche nun auch ostwärts ihre Blicke wen und den Eigenthümlichkeiten der slavischen Dichtkunst Aufmerksamkeit schenken, dürfen wir diese beiden Sa lungen gar wohl angelegentlich empfehlen.

Böhmiſche Poeſie.

Da wir hoffen daß wahre Freunde der allgemeineren Literatur oben belobte Recenſion der ſerbiſchen Gedichte nachſehen und ſich daraus mit uns überzeugen werden, wie die Productionen anderer ſlaviſchen Sprachen unſerer Aufmerkſamkeit gleichfalls höchſt würdig ſind: ſo dürfen wir die ernſte Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen hiedurch wohl dringend erſuchen, in der durch ihre Sorgfalt herauskommenden Monatſchrift, wovon zwei Hefte vor uns liegen, die Mittheilung böhmiſcher Gedichte, und zwar der uralten ſowohl als ihrer Nachbildungen, nicht weniger was in den neuſten Formen von Inländern gedichtet worden, freundlichſt fortzuſetzen. Es wird dieß das ſicherſte Mittel ſeyn ſich mit dem größern deutſchen Publicum zu verbinden, indem, was das übrige betrifft, man zunächſt für das Vaterland zu arbeiten bemüht iſt.

Die Entdeckung der Königinhofer Handſchrift, die uns ganz unſchätzbare Reſte der älteſten Zeit bekannt machte, giebt Hoffnung daß dergleichen ſich mehr auffinden werden, um deren Mittheilung wir um ſo dringender bitten, als ſich in dem Volksgeſang von ſolchen vorchriſtlichen und erſtchriſtlichen Aeußerungen einer halb rohen und doch ſchon den zarteſten Gefühlen offenen Nation nichts erhalten haben möchte. Indeſſen danken wir für die Bruchſtücke aus dem epiſchen Gedichte Wlaſta von Carl Egon Ebert, nicht weniger

für Horimir und ſein Roß Semik von Profeſſor Anton Müller.

Einigen der in deutſcher Ueberſetzung ſchon ſo wohlklingenden Sonette von Kollar wünſchten wir auch wohl einmal das böhmiſche Original zur Seite beigefügt zu ſehen. Dieß würde jenen Wunſch, die ſlaviſche Sprachkunde auch in die deutſche Literatur hereinzuführen, befördern und erfüllen helfen.

Amazonen in Böhmen.

Die über kriegerische Frauen in Böhmen mir öfters zu:gangenen allgemeinen fabelhaften Nachrichten umständlicher ı erforschen und den Gedichts= und Geschichtsfreunden näher ı bringen, habe ich mir folgendes vergegenwärtigt: Libussa ıit ihren zwei Schwestern, sie, die jüngste als Königin, die ndern beiden als bedeutend im Staate, scheinen den Grund u einem Weiberregiment gelegt zu haben, indem sie sich des ünstigen Vorurtheils für die geistigen Vorzüge ihres Ge=hlechts bedienten und durch Klugheit die Männer zu beschwich=:gen wußten.

Dieses Uebergewicht war zu groß, so daß rohere, derbere Männer zuletzt ungeduldig, die Königin sich zu verheirathen öthigten, wodurch aber jene Gynäkokratie keineswegs auf=ehoben ward, sondern sich vielmehr, zur Opposition genöthigt, efestigte.

Hier mögen nun die von Frauen besetzten festen Plätze en Nachbarn sehr unbequem gewesen seyn, und so lange :rieg und Streit gewaltet haben, bis endlich die Mannskraft ch wieder in ihre Rechte eingesetzt.

Freilich gründen sich diese Gedanken nur auf eine Chroniken=gende, und wir wollen ihnen nicht mehr Werth geben, als ıfofern alles was sich auf Sagen gründet, doch immer einige chtung verdient.

Cours de Litérature grecque moderne

par J. Rizo-Néroulos. Genève 1827.

Wer dieſe wichtige Schrift in die Hand nimmt und ſo daraus gründlich und ſchnell zu belehren wünſcht, der fange ſogleich unten auf S. 67 zu leſen an und fahre fort bis zum Abſchnitt auf der 87ſten. Hat er vernommen und beherzigt, was der Verfaſſer auf dieſen wenigen Blättern vortrug; hat er geahnet und durch eignen Geiſt vervollſtändigt, was nicht geſagt, aber deutlich genug angedeutet iſt; ſo wird er den Schlüſſel zu dem übrigen Werke und zu allem, was ſonſt über neugriechiſche Literatur zu ſagen iſt, ſich zugeeignet haben. Möge der Vortrag, den wir nach unſrer Weiſe davon verſuchen, mit Ernſt und Bedacht aufgenommen werden.

Gehen wir in die ältern Zeiten des byzantiniſchen Kaiſerthums zurück, ſo erſtaunen wir über die hohe Würde, über den mächtigen Einfluß des Patriarchen von Conſtantinopel auch auf weltliche Dinge. Thron ſehen wir neben Thron, Krone gegen Krone, Hirtenſtab über dem Scepter; wir ſehen Glauben und Lehre, Meinung und Rede überall über alles herrſchen. Denn nicht allein die Geiſtlichkeit, ſondern die ganze chriſtliche Welt hatte von den letzten heidniſchen Sophiſten Luſt und Leidenſchaft überkommen, mit Worten ſtatt Handlungen zu gebaren, und ſtatt umgekehrt das Wort in That zu verwandeln, Wort und Redensweiſe zu

Schutz und Schirm als Vertheidigungs- und Angriffswaffe zu benutzen. Welche Verwirrung des östlichen Reiches daher entsprungen, welche Verwickelung und Verwirrung dadurch vermehrt worden, ist den Geschichtskundigen nur allzudeutlich; wir aber sprechen dieses nur mit wenigen Worten aus, um schnell zum Anschauen zu bringen: wie die priesterliche Gewalt sich durchaus den Majestätsrechten gleichzustellen gewußt. Als nun in späterer Zeit die Türken nach und nach das ganze Reich und zuletzt die Hauptstadt überwältigten, fand der neue Herrscher ein großes Volk vor sich, das er weder vernichten konnte noch wollte, das sich auch nicht sogleich bekehren ließ. Unterthan sollten sie bleiben, Knechte sollten sie werden, aber durch welche Macht waren sie zusammenzuhalten und als Einheit zu fesseln?

Da fand man denn gerathen, die alte geistliche Majestät in ihren Formen bestehen zu lassen, um, indem man auch sie unterjochte, der Menge desto gewisser zu seyn. Ließ man aber dem geistlichen Oberhaupt auch nur einen Theil seiner ehemaligen Vorzüge, so waren es noch immer überschwengliche Vortheile, gränzenlose Privilegien die ihm übrig blieben. Durch eine bestehende Synode wurden Patriarchen und Erzbischöfe gewählt, die letzteren auf Lebenszeit. Kein Gouverneur und Pascha durfte sich in geistliche Händel mischen, noch sie vor seine Gerichtsstelle rufen; Patriarch und Synode bildeten eine Art Jury, und was sonst noch zu erwähnen wäre; wovon wir nur bemerken, daß die Güter der unbeerbt sterbenden Geistlichen nicht vom Staate eingezogen wurden, wie das Vermögen der übrigen kinderlos Abscheidenden.

Zwar verfuhren die Ueberwinder folgerecht genug, um allmählig auch die Geister wehrlos zu machen. Die einzeln stehenden Kirchen wurden in Moscheen verwandelt, alle

Schulen geschlossen, jeder öffentliche Unterricht verboten; allein die Klöster hatte man bestehen lassen, da denn die Mönche, nach ächt orientaler Weise, sich ihrer Kirchen und Capellen bedienten, um Kinder zu versammeln, sie bei gottesdienstlichen Ceremonien mit assistiren zu lassen, ihnen bei dieser Gelegenheit durch Katechisation das Nöthige beizubringen und dadurch Religion und Cultus im Stillen aufrecht zu erhalten.

Hier aber tritt nun eine Hauptbetrachtung hervor, die schon in der alten byzantinischen Verfassung der Patriarch nicht allein von religiösen Männern, von Priestern und Mönchen umgeben gewesen, sondern daß er auch einen Kreis, einen Hofstaat von Weltgeistlichen um sich versammelt gesehen, welche mit ihren Familien — denn verheirathet war ja der Priester, um so mehr der ihm verwandte Laie — von undenklichen Zeiten her, einen wahren Adel bildeten und in strenger Hofordnung eine Stufenreihe von Amts- und Würdestellen einnahmen, deren griechischer Weise zusammengesetzte, vielsylbige Titel unsern Ohren gar wunderlich klingen müssen.

Dieser Caste, wie man sie wohl nennen darf, lagen die wichtigsten Geschäfte und also der größte Einfluß in Händen. Die Besitzthümer aller Klöster, die Aufsicht darüber so wie über deren Haushalt war ihnen übergeben; ferner bildeten sie um den Patriarchen in allen bürgerlichen und weltlichen Dingen ein Gericht, wo Beschlüsse gefaßt und von wo sie ausgeführt wurden. Dagegen fehlte es ihnen auch nicht an Pfründen und Einkünften, die ihnen auf Klöster und sonstige geistliche Besitzungen, sogar auf Inseln des Archipels angewiesen waren.

Dieses große und bedeutende Geschlecht mochte nun viel von seinem Rang und eigenem Besitz bei dem Untergange

des griechiſchen Reiches verloren haben; aber was von Perſonen und Kräften übrig blieb verſammelte ſich augenblicklich um den Patriarchen, als um ſeinen angebornen Mittelpunkt. Und da man dieſen gar bald ans Ende der Stadt, in eine geringe unanſehnliche Kirche verwies, wo er ſich aber doch gleich eine Wohnung anbaute, verſammelten ſie ſich um ihn und nahmen das Quartier ein, welches vom nahe gelegenen Thore den Zunamen vom Fanal erhielt, wo ſie ſich anfangs, gegen ihre früheren Zuſtände, gedrückt und kümmerlich genug mögen beholfen haben.

Aber unthätig nicht. Denn die wichtigen Privilegien, welche dem Patriarchen vergönnt waren, ſchloſſen ja auch ſie mit ein und forderten, wenn auch in großer Beſchränkung, noch ernſtlicher als vormals ihre Thätigkeit, welche, durch länger als zwei Jahrhunderte fortgeſetzt, ihnen endlich einen höchſt bedeutenden Einfluß verſchaffte, den Einfluß, den der Geiſtreiche, Denkende, Unterrichtete, Umſichtige, Rührige über denjenigen erlangen muß, der von allen dieſen Eigenſchaften keine beſitzt und von dergleichen Wirkſamkeiten keine ſich zu eigen gemacht hat. Ihnen mußte ſeit dem erſten Augenblicke des großen Unglücks und dem erſten Gnadenblick einer dem tyranniſchen Ueberwinder abgenöthigten Gunſt alles dringend obliegen, was zur Erhaltung der ganzen nationellen Corporation nur irgend beitragen konnte. Sie, als die Finanzmänner des hohen Patriarchenſtuhles, laſſen ſich abgeſondert von ihm nicht denken, und ſie, die in der Ganzheit eines großen Wohlbehagens zu einander gehörten, werden ſich gewiß in dem Moment der Zerſtückelung deſto eifriger aufgeſucht und zu ergänzen getrachtet haben.

Wenn nun die hohe Geiſtlichkeit, als Abkömmlinge der letzten Literatoren und Sophiſten des Heidenthums, alle

Urſache und Gelegenheit hatten, die alte Sprache und einiges Wiſſenſchaftliche bei ſich zu erhalten und auszubilden; ſo werden dieſe Laien gewiß nicht zurückgeblieben ſeyn, auch neben weltlichem Treiben und Sorgen auf das, was vom Unterricht irgend noch möglich war, mitzuwirken geſucht, und ſich ſelbſt, um einer ſolchen Oberaufſicht werth zu ſeyn, in ſolchen Kenntniſſen ausgebildet haben, welche ſie von andern zu fordern hatten, wobei ihnen ihre Verknüpfung mit dem Leben noch von einer andern Seite zu Statten kam.

Die hohe Geiſtlichkeit hielt feſt an der Würde der altgriechiſchen, durch Schrift überlieferten Sprache, und um ſo feſter als ſie ihre Würde gegen die betriebſame Menge verwahren mußte, die ſeit geraumer Zeit, beſonders aber ſeit dem abendländiſchen Einfluß, unter den Kreuzfahrern, Venetianern und Genueſen, ſich den ſtammelnden Kinderdialect der abendländiſchen Sprachen, und ſtatt herrlicher, geiſtreicher Formung und Beugung, nur Partikeln und Auxiliarien gleichſam ſtotternd hatte gefallen laſſen. Sehen wir doch den Purismus, der eine durch Mengſal entſtellte Sprache wieder herzuſtellen bemüht iſt, ſo ſtreng und zudringlich verfahren, wie ſollten diejenigen, welche ein reines Alt-Herkömmliches zu bewachen haben, nicht auch das Gleiche zu üben berechtigt ſeyn?

Die mit äußerlichen Dingen, mit Benutzung von Gütern beſchäftigten Weltgeiſtlichen waren dagegen genöthigt ſich mit dem Volke abzugeben; ſie mußten ſeine Sprache ſprechen, wenn ſie beſſern Unterricht verbreiten wollten, das Organ keineswegs verſchmähen, wodürch ein ſolcher Zweck zuletzt allein zu erreichen war. Denke man ferner die Ausdehnung eines nach und nach ſich verbreitenden Schulunterrichts, den ſie von dem Hauptſitze aus zu beleben hatten, eine Wirkſamkeit

ie über den Archipel, bis zum Berg Athos, nach Lariſſa und Theſſalien hinreichte: ſo wird man folgern, daß ſie überall mit allen Nationen zuſammentreffend in fremden Sprachen ich zu üben, an fremden Eigenheiten, Politik und Intereſſe Theil zu nehmen hatten.

Der Geſchichtskundige wird dieſem ſtillen, gewiſſermaßen eheimen Gang durch zwei Jahrhunderte zu folgen wiſſen, im nicht für ein Wunder zu halten, daß dieſes niederge- eugte Geſchlecht, dieſe von einem abgelegenen Quartier enamſeten Fanarioten, zu Anfange des achtzehnten Jahr- underts auf einmal vom Hofe höchlich begünſtigt, an den rſten Stellen des Reichs, als Dolmetſcher der Pforte, ja ls Fürſten der Moldau und Wallachei hervortreten.

Hier nun glauben wir unſerer Einleitung, nach oben usgeſprochener Abſicht, genug gethan zu haben und dürfen ohl dem Leſer auf Seite 23 deuten, wo er die drei Epochen er neugriechiſchen Literatur angezeigt und ſodann ausgeführt u finden hat. Die erſte, von 1700 bis 1750, bezeichnet ogleich entſchiedenere Schritte zu einer freieren Bildung. Der Einfluß jener bedeutenden Männer verbeſſerte das Ge- chick der Nation in hohem Grad. Unter ſolchem Schutz und eitung fing ein friſches Licht ſich an zu verbreiten, und nan ſuchte beſonders das Altgriechiſche gründlich und reiner u ſtudiren.

Die zweite Periode von 1750—1800 zeichnet ſich beſon- ers aus durch Einführung europäiſcher wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe. Man überſetzte eine Menge fremder Werke, der Wiſſenſchaft, der Geſchichte, der Philoſophie angehörig; die Schulen vervielfältigen ſich, mehrere derſelben verwandelten ich in Lyceen und Univerſitäten. Eine große Anzahl Griechen atten in Europa ſtudirt, kamen in ihr Vaterland zurück

und übernahmen willig das ehrenvolle Geschäft öffentlichen Unterrichts; daher denn dieser Zeitraum als den Wissenschaften gewidmet erscheint.

Die dritte Epoche, datirt vom Anfang des Jahrhunderts, ist ganz modern; der öffentliche Unterricht gewann eine philosophische Richtung, besonders aber studirte man die Sprache, die überlieferte sowohl als die lebendige, methodischer und gründlicher. Vorzügliche Männer, ihr Vaterland wieder aufzurichten gesinnt, brachten freiere Begriffe in die Unterweisung, und das Lesen der alten Schriftsteller gab Gelegenheit große und erhabene Gedanken in der Jugend zu erregen; auf die Sprachbildung wirkte der Einfluß Koraïs vorzüglich, und alles war bemüht die Nation eines Platzes unter den civilisirten Europa's würdig zu machen.

Gar mannichfaltige Betrachtungen werden sich dem Lesenden dabei aufdrängen, und wir behalten uns vor auch die unsrigen mitzutheilen, wenn wir erleben, daß die Besten der Griechen sich nun um ihre neue Leuchte, um den edeln Gouverneur versammeln, daß die Unterrichteten, Weisen und Klugen mit Rath, die Tapfern mit That, besonders aber die Geistlichen mit rein-menschlich-apostolischem Einfluß in seine Plane, in seine Ueberzeugungen eingreifen und als Fanarioten im höheren Sinne, nach dem Wunsche der ganzen Christenheit sich erweisen und betragen mögen.

Eben als wir im Begriff sind, Vorstehendes dem Druck zu übergeben, erhalten wir, durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Christian Müller zu Genf, die Uebersetzung vorgemeldeter Schrift, wohlgerathen, wie sich's von einem so vorzüglichen Literator denken läßt.

Da ich ſo viel Antheil an dem Original genommen, ſo
ır nichts natürlicher als daß ich mich ſogleich der Stelle
wendete, die mich zu vorſtehendem Aufſatz veranlaßt hatte.
a mußte ich denn merkwürdig finden, daß der dem Verfaſſer
nſt günſtig geſinnte Ueberſetzer Seite 72 und 77 in bei-
fügten Noten, auf einmal als deſſen Gegner auftritt, in-
m er die Fanarioten, deren Herkommen und Wirkung wir
ſtoriſch zu entwickeln getrachtet, feindſelig behandelt.

Widerſpruch gegen meine Ueberzeugung iſt mir in einem
hen Alter immer willkommen, indem ich ja dadurch ohne
ſondere Bemühung erfahre wie andere denken, ohne daß
ꝛ von meiner Denkweiſe im mindeſten abzuweichen ge-
ithigt werde.

Und ſo geſtehe ich denn aufrichtig, daß ich einen Mann
ie Jacovaky Rizo-Néroulos, der ſich noch jetzt ehemaligen
remier-Miniſter der griechiſchen Hospodare in der Moldau
ıd Wallachei nennt und unterſchreibt, höchlich bedauerte
ıd beklagte, wenn ich ihn in dem erbärmlichen Zuſtande
h, wie er als Vortragender, Vorleſender, Belehrender ge-
ithigt iſt, ſeine Darſtellung unmethodiſch zu beginnen und
n Hauptpunkt, worauf alles Verſtändniß beruht, als Paren-
eſe zu geben; wie er ſich in dem unglücklichen Fall befindet
r Zuhörern, die ſich Freunde nennen, ſeinem Adel zu
ıtſagen, ſeine fürſtlichen Vorfahren zu verläugnen, die lang-
hrigen edeln, ſtillen und öffentlichen Einwirkungen ſeines
eſchlechts nur im Vorübergehen zu berühren, ihr Märtyrer-
ıum als eines gleichgültigen Geſchicks zu gedenken, und die
illen Thränen die er ihrem Grabe zollt vor ſeinen Zuhörern
ſchämt zu verbergen. Dieſe jammervollen Zuſtände, die wir
ıs dem Original ſchon herausahneten, werden durch die
oten des werthen Ueberſetzers ganz offenbar. Denn der

wackere Néroulos mußte angesichts der Versammlung empfinden und wissen, daß die Gesinnungen, die sich hier gedrängt aussprechen, in seinen Zuhörern durchaus obwalteten; daß man an ihm den Geruch einer abgeschiedenen Fürstlichkeit kaum erträglich fand; ja daß er fürchten mußte, er werde, da man an seine freiwillige Erniedrigung nicht einmal recht glaubte, von der Menge sogar als Heuchler verachtet werden. Wie unter solchen Umständen dem edlen Mann nur ein Wort durch den „Zaun der Zähne" durchbrechen konnte, bleibt ein Räthsel das wir nur durch ein inniges Bedauern beseitigen können.

Man verzeihe diese gewissermaßen abgenöthigte Aeußerung einem gemäßigten Philhellenen; ihm hat sich durch eine Reihe vieler Jahre ein historisches Menschengefühl entwickelt, d. h. ein dergestalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Verdienste und Verdienstlichkeiten, auch die Vergangenheit mit in Anschlag bringt. Und so ist denn auch Vorstehendes nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft, nicht dem Tagesblatt, sondern der Geschichte gewidmet.

Wenn wir die Vorwürfe, die man den Fanarioten zu machen pflegt, mit Klarheit und Billigkeit beurtheilen wollen, so dürfen wir uns nur an die Zustände unserer hohen Domcapitel erinnern, deren altherkömmliche Glieder sämmtlich fürstenmäßig geboren wurden. Sie waren im eigentlichsten Sinne die Barmekiden, die Fanarioten von Deutschland. Um den geistlichen Mittelpunkt versammelt nahmen sie die Bestimmung ihrer höchsten Würde aus den Händen des Patriarchen der römischen Christenheit. Die Oberrichterstelle des ganzen Reiches war der ersten Würde anhängig und so, unter wenig abweichenden Umständen, gestaltete sich ein Analogon

hältniſſe, wie ſolches in einem jeden großen Reiche
endig bilden muß.
iert man ſich der, bei vorfallenden Wahlen eintre-
annichfaltigen Verhältniſſe, an die Intriguen, die
gen, das Hin- und Wiedermarkten, Gewinnen und
i der Stimmen und Zuſagen, ſo wird man denen,
nem abgelegenen Quartier von Byzanz, Recht und
rer Caſte, unter einem deſpotiſchen Oberhaupte, zu
e Urſache hatten, gar wohl verzeihen, ſich derjenigen
dient zu haben, welche durchaus der klugen und
igen Menſchheit, ohne tadelnswerth zu ſeyn, jeder-
örten.

ſſen wir nun das Weitere aufzuklären der Zeit über-
mmen uns die Aeußerungen eines reiſenden Eng-
u Statten, welcher kurz vor der gewaltigen, im
rbereiteten Exploſion, jene um den Patriarchen von
opel noch immer verſammelte hohe Ariſtokratie auf
Therapia, ihrem Sommeraufenthalt, beſuchte, wo
r Rizo noch, den Beginn der großen Epoche erwar-
vorausſehend, ſcheinbar mit Alterthümern ſich ab-
egenwärtig war und mit klarem, ſcharfem Blick jene
durchſchaute. Wir ſetzen die hierher ſich beziehende
eren Laconismus kaum zu verſtehen, unmöglich aber
tzen wäre, im Original hier bei und laſſen eine
e derſelben als Entwickelung des Textes darauf

Fanariotes ont été long-temps signalés comme
des vices de leurs ancêtres byzantins: cette

accusation a été répétée avec affectation, et souvent exagérée. Il est vrai que le temps et l'esclavage ont terni chez eux ce que leurs aïeux libres avaient pu leur transmettre de nobles facultés: la corruption de cour, les intrigues théologiques, la législation capricieuse de l'empire déchu d'Orient se retrouvent encore chez les esclaves des Turcs. Il y a une fertilité de subterfuges qui tient de l'instinct dans le caractère grec, une sorte de travers dans la vue morale que l'esclavage n'était pas propre à corriger et qui est devenue une duplicité habituelle et compliquée dont l'étranger est frappé au premier abord. Les vices ne peuvent disparaître en un jour et il a fallu la cause la plus noble et les convulsions les plus violentes, pour relever malgré tant d'obstacles, le caractère avili de la nation.

„Die Fanarioten hat man ſchon längſt als Erben aller Laſter ihrer byzantiniſchen Vorfahren angeklagt, auch diese Beſchuldigung zuverſichtlich und oft übertrieben wiederholt. Wie ſollten aber auch die Griechen überhaupt jene ſchönen edlen Eigenſchaften, weßhalb ihre freien Urväter ſo hoch geſchätzt ſind, durch eine Reihe höchſt bedrängender Jahre rein und lebendig bewahrt haben? Wie konnte die Nation, die Hohen wie die Geringen, beim Verfall des morgenländiſchen Kaiſerthums den Einflüſſen eines verdorbenen Hofes, theologiſch verworrener Parteiungen, einer eigenſinnig willkürlichen Geſetzgebung widerſtehen? mußten ſie nicht, in dieſe Verworrenheiten verſchlungen, alle Freiheit des Geiſtes, alles Rechtliche des Handelns aufgeben?

„Unter einem ſolchen, durch türkiſche Deſpotie täglich vermehrten Druck aber bildete ſich in dem griechiſchen

:akter eine Fruchtbarkeit von Ausflüchten, eine Art von
efblick in ſittlichen Dingen, woraus ſich denn bei fort=
rnder Sklaverei eine gewohnt=hinterliſtige Zweideutigkeit
ickelte, welche dem Fremden beim erſten Antritt auffällt.
„Dieſe Laſter und Mängel können nicht augenblicklich
hwinden und nur das edelſte Beginnen, die gewaltſamſten
ungen konnten ſo alt herkömmliche Verwöhnungen beſiegen
dem erniedrigten Charakter der Nation einen neuen Auf=
ung nach dem Beſſern hin verleihen.“

Leukothea,

von Dr. Carl Iken.

Leipzig 1827. 2. Bände.

Dieses Werk wird einem Jeden der sich mit den helle nischen Angelegenheiten näher beschäftigt, willkommen und brauchbar seyn. Aus dem Neugriechischen übersetzte Briefe über die Zeitereignisse bilden einen gehaltreichen Text, der durch Beilagen, begleitet mit Anmerkungen, umständlich ausgelegt wird. Man kann daher dieses Werk als Compendium, Commentar und Sammlung von Collectaneen betrachten, woran man sich vielseitig unterrichten wird.

Der meiste Stoff ist aus französischen und englischen Werken zusammengetragen, ein Verzeichniß neugriechischer Schriftsteller der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinzugefügt, und das Ganze durch den Versuch eines Personen-, Sachen- und Wörter-Verzeichnisses zugänglicher gemacht.

Aus dem Gesagten erhellt nun schon, daß man diese sämmtlichen Materialien mit Vorsicht und Kritik zu brauchen habe, indem sie uns von den Händen eines erklärten Philhellenen dargeboten sind, dem man nicht zumuthen kann seinen Lieblingen irgend wehe zu thun.

Neugriechische Volkslieder,

herausgegeben von Kind.

Grimma 1827.

Ein Vorwort behandelt Eigenheiten und Prosodie des Neugriechischen. Hierauf werden vierundzwanzig, mehr oder weniger moderne Lieder mitgetheilt, denen sodann Anmerkungen und Worterklärungen in alphabetischer Ordnung folgen.

Ein sehr willkommenes brauchbares Büchlein, wodurch wir abermals einen Vorschritt in den Kenntnissen der Verdienste neugriechischer Nationalpoesie thun. Denn freilich werden wir nach und nach immer mehr zu sichten haben, was denn eigentlich an diesen Gedichten das Schätzenswerthe sey? Keine Nation hat noch zu keiner Zeit das Vorrecht erhalten nur gute und grundwürdige Poesien hervorzubringen. Und so möchte denn auch mancher dieser Gesänge einen patriotisch-historischen Werth haben, ohne wegen des poetischen hervorgezogen zu werden.

Ich versuche nun ob mir gelingen möchte zu den von mir übersetzten zwölf Liedern noch mehrere von gleichem Werth hinzuzuthun; das aber darf ich jetzt schon aussprechen: daß mir neuerlich keins vor die Seele getreten, das sich an dichterischem Werth dem Charon vergleichen könnte.

Schließlich nur noch Eines zu erwähnen: die Einleitungsformel durch verkündende oder theilnehmende Vögel wiederholt

ſich bis zur Monotonie und zuletzt ohne Wirkung; denn ganz anders iſt es mit jenem Falle beſchaffen, wo der Adler das Haupt eines Klephten davongetragen hat, und mit demſelben eh' er es auffpeiſ't eine Unterhaltung beginnt. Auch haben die einzelnen Gefechte viel zu wenig Unterſcheidendes in den Vorfällen, um der Einbildungskraft wirkliche Geſtalten und Thaten vorführen zu können.

Dainos,

von Rhesa.

1825.

Durch dieſe Sammlung iſt abermals einer meiner Wünſche
llt. Schon Herder liebte die Lettiſchen Volkslieder gar
; in mein kleines Drama: Die Fiſcherin, ſind einige
ſeinen Ueberſetzungen gefloſſen. Außerdem liegt bereits
mehreren Jahren eine ſtarke Sammlung ſolcher wohlver-
ſchter Gedichte bei mir, die ich, wie ſo manches andere
hoffnung deſſen was gegenwärtig geſchieht, im Stillen
n ließ.

In dem gegenwärtigen Band erhalten wir eine Samm-
von litthauiſchen Liedern, begleitet von wenigen An-
kungen, um Eigenthümlichkeiten, bezeichnende Ausdrücke
erdeutlichen. In einer angefügten Betrachtung giebt der
nmler wünſchenswerthe Aufſchlüſſe über Inhalt und Rhyth-
; auch theilt er Notizen über jene Literatur mit, und
rt ſich im allgemeinen über dieſe Dichtart folgendermaßen
: „Die litthauiſchen Volkslieder Dainos ſind größten-
ls erotiſcher Gattung; ſie beſingen die Empfindungen der
e und der Freude, ſchildern das Glück des häuslichen
ns und ſtellen die zarten Verhältniſſe zwiſchen Familien-
dern und Verwandten auf eine höchſt einfache Weiſe vor
en. In dieſer Hinſicht bildet die ganze Sammlung gleich-
einen Cyclus der Liebe von ihrer erſten Veranlaſſung,

durch die verschiedensten Abstufungen bis zu ihrer Vollendung im ehelichen Leben.

„Eine ernste Wehmuth, eine sanfte Melancholie verbreitet über diese Lieder einen sehr wohlthätigen Trauerflor. Die Liebe ist hier nicht eine ausschweifende Leidenschaft, sondern jene ernste, heilige Empfindung der Natur, die den unverdorbenen Menschen anläßt, daß etwas Höheres und Göttliches in dieser wundervollen Seelenneigung liegt.“

Die Uebersetzung so wie die beigefügten Anmerkungen und Betrachtungen sind schätzbar; nur wäre dem Ganzen ein weit größerer Werth verliehen, wenn die Lieder nach ihrer innern Verwandtschaft wären aufgestellt worden: vom Spinnermädchen und Webermädchen, durch Natürliches und Phantastisches, bis zu Krieg und Kriegsgeschrei. Wie sie jetzt unter einander stehen, zerstreuen sie Gefühl und Einbildungskraft und zerstören zuletzt beide, weil Sensationen aller Art sich doch am Ende nach einer gewissen Einheit zurücksehnen.

Als merkwürdig würde man sodann gefunden haben, daß der eigentliche Lebensbeginn, das Verhältniß der Eltern zu den Kindern, hier ganz und gar fehle und kaum eine Spur zu entdecken sey, daß man jemals darauf sittlich und dichterisch aufgemerkt. Die Mädchen, sogleich wie sie erscheinen, wollen heirathen, die Knaben zu Pferde steigen.

Da es so viele Rubriken giebt, unter welche man die Gedichte vertheilt, so möcht' ich diese mit dem Namen Zustandsgedichte bezeichnen; denn sie drücken die Gefühle in einem gewissen entschiedenen Zustande aus; weder unabhängige Empfindungen noch eine freie Einbildungskraft waltet in denselben; das Gemüth schwebt elegisch über dem beschränktesten Raum.

Und so sind denn diese Lieder anzusehen als unmittelbar

vom Volke ausgegangen, welches der Natur, und also der Poesie, viel näher ist als die gebildete Welt.

Die Dichtergabe ist viel häufiger als man glaubt; ob aber einer wirklich ein Dichter sey, sieht man am sichersten bei Gelegenheits- und solchen Zustands-Gedichten: das erste faßt einen vorübergehenden Zeitmoment glücklich auf, das andere beschränkt sich mit zarter Neigung in einen engen Raum und spielt mit den Bedingungen, innerhalb deren man sich unauflöslich beschränkt sieht.

Beide nehmen ihren Werth von dem prägnanten Stoff, den sie ergreifen, dem sie sich widmen und verlangen von ihren Fähigkeiten nicht mehr als sie leisten können.

Daß der Herausgeber sich mit einsichtiger Wahl auf die Hälfte der in seinem Besitz befindlichen Lieder beschränkt hat, ist sehr zu loben. Sollen die Volkslieder einen integrirenden Theil der ächten Literatur machen, so müssen sie mit Maaß und Ziel vorgelegt werden. Ist die Gelegenheit, ist der Zustand erschöpft, so begnüge man sich in diesem Kreise, wie der Sammler hier sehr löblich gethan hat.

Es kommt mir, bei stiller Betrachtung, sehr oft wundersam vor, daß man die Volkslieder so sehr anstaunt und sie so hoch erhebt. Es giebt nur eine Poesie, die ächte, wahre; alles Andere ist nur Annäherung und Schein. Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben, als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würden behandelt, und da haben denn die einfachsten Verhältnisse die größten Vortheile; daher denn auch die höhern, gebildeten Stände meistens wieder, insofern sie sich zur Dichtung wenden, die Natur in ihrer Einfalt aufsuchen.

Spaniſche Romanzen,

überſetzt von Beauregard Pandin.

Sie wurden mir zuerſt durch des Geſellſchafters November-Heft 1822 bekannt. Die dort aufgeführten ſind ſämmtlich humoriſtiſchen Inhalts, deren wohlgelungene Uebertragung mich um ſo mehr ergötzte, als ich unter dem etwas fremdklingenden Namen einen Nachbarsmann voriger Zeiten zu entdecken glaubte. Sogleich wurden, da ich mich mit ähnlichen Gegenſtänden beſchäftigte, folgende Gedanken aufgeregt und niedergeſchrieben.

Man ſpricht ſo oft den Namen Volkslieder aus und weiß nicht immer ganz deutlich, was man ſich dabei denken ſoll. Gewöhnlich ſtellt man ſich vor, es ſey ein Gedicht aus einer, wo nicht rohen, doch ungebildeten Maſſe hervorgetreten: denn da das poetiſche Talent durch die ganze menſchliche Natur durchgeht, ſo kann es ſich überall manifeſtiren und alſo auch auf der unterſten Stufe der Bildung. Hievon iſt ſo öfters gehandelt worden, daß davon weiter zu reden unnöthig ſeyn dürfte.

Nun möchte ich aber durch eine geringe Veränderung des Ausdrucks einen bedeutenden Unterſchied bezeichnen, indem ich ſage: Lieder des Volks, d. h. Lieder, die ein jedes Volk, es ſey dieſes oder jenes, eigenthümlich bezeichnen und wo nicht den ganzen Charakter doch gewiſſe Haupt- und Grund-Züge deſſelben glücklich darſtellen.

Verziehen ſey es mir, daß ich, nach deutſcher und nor-
ſcher Weiſe, etwas aushole und mich folgendermaßen erkläre:
Die Idee, wenn ſie in die Erſcheinung tritt, es ſey auf
elche Art es auch wolle, erregt immer Apprehenſion, eine
rt Scheu, Verlegenheit, Widerwillen, wogegen der Menſch
h auf irgend eine Weiſe in Poſitur ſetzt. Nun iſt aber
ine Nation vorzuführen, welche die Idee unmittelbar im
gemeinen und gemeinſten Leben zu verkörpern geneigter
ire als die ſpaniſche, die uns über das Geſagte die ſchönſten
ufſchlüſſe liefert.
Die Idee wie ſie unmittelbar in die Erſcheinung, ins
ben, in die Wirklichkeit eintritt, muß inſofern ſie nicht
agiſch und ernſt wirkt, nothwendig für Phantaſterei ge-
alten werden, und dazu, dahin verirrt, verliert ſie ſich
ich, wie ſie ihre hohe Reinheit nicht zu erhalten weiß:
lbſt das Gefäß, in welchem ſie ſich manifeſtirt, geht, eben
enn es dieſe hohe Reinheit behaupten will, darüber zu
runde. Hier weiſen wir hundert Mittelgedanken ab und
enden uns wieder zu unſerer Rubrik.
Indem die Idee als phantaſtiſch erſcheint, hat ſie keinen
Werth mehr; daher denn auch das Phantaſtiſche, das an der
Wirklichkeit zu Grunde geht, kein Mitleiden erregt, ſondern
cherlich wird, weil es komiſche Verhältniſſe veranlaßt, die
m heitern Böswilligen gar glücklich zuſagen. Ich müßte
ich beſinnen, um irgend etwas zu finden, das uns Deutſchen
. dieſer Art gelungen wäre, das Mißlungene wird ſich jeder
inſichtige ſelbſt vorzählen; das Höchſtgelungene dieſer Art iſt
on Quirote von Cervantes. Das was im höheren Sinne
ranzu mißbilligen ſeyn möchte, verantworte der Spanier ſelbſt.
Aber eben die uns vorgelegten Romanzen des ſpaniſchen
olkes, die freilich ſchon ein hohes Dichtertalent vorausſetzen,

leben und ſchweben durchaus zwiſchen zwei Elementen, die ſich zu vereinigen trachten und ſich ewig abſtoßen, das Erhabene und das Gemeine, ſo daß derjenige, der auch darin weſ't und wirkt, ſich immer gequetſcht findet; die Quetſchung aber iſt hier nie tragiſch, nie tödtlich, ſondern man muß am Ende lächeln und man wünſchte ſich nur einen ſolchen Humor, um dergleichen zu ſingen oder ſingen zu hören.

Kurz nachdem dieſes niedergeſchrieben, erhielt ich nun das Heft ſelbſt, in welchem noch mehr dergleichen, wie ich ſie nennen will eigentlich humoriſtiſche Balladen ſich finden, ſo daß ihrer zuſammen etwa neun, von welchen das Obgeſagte gelten könnte, ſämmtlich als unſchätzbar in ihrer Art anzuſprechen ſind.

Allein die Sammlung beſchränkt ſich nicht hierauf: beliebter Kürze willen möchten wir ſagen: ſie umfaßt tragiſche, komiſche und mittlere; alle zuſammen zeugen von Großheit, von tiefem Ernſt und einer hohen Anſicht des Lebens. Die tragiſchen gränzen durchaus ans Grauſenhafte, ſie rühren ohne Sentimentalität, und die komiſchen machen ſich Spaß ohne Frechheit und führen das Lächerliche bis ins Abſurde ohne deßhalb den erhabenen Urſprung zu verläugnen. Hier erſcheint die hohe Lebensanſicht als Ironie, ſie hat ſogleich etwas Schelmiſches neben dem Großen und das Gemeinſte wird nicht trivial. Die mittleren ſind ernſt und bewegen ſich in leidenſchaftlichen, gefährlichen Regionen; aber, entweder durch irgend eine Vermittlung, und, wo das nicht gelingt, durch Reſignation, Kloſter und Grab, werden ſie abgeſchloſſen. Alle zeugen von einer Nation, die eine reiche Wirklichkeit und darin ein geiſtreiches Leben beſaß und beſitzt.

Chineſiſches.

Nachſtehende, aus einem chreſtomathiſch-biographiſchen
cke, das den Titel führt: Gedichte hundert ſchöner
uen, ausgezogene Notizen und Gedichtchen, geben uns
Ueberzeugung, daß es ſich trotz aller Beſchränkungen, in
em ſonderbar merkwürdigen Reiche noch immer leben,
en und dichten laſſe.

Fräulein See-Yaou-Hing.

Sie war ſchön, beſaß poetiſches Talent, man bewunderte
als die leichteſte Tänzerin. Ein Verehrer drückte ſich hier-
: poetiſch folgendermaßen aus:

Du tanzeſt leicht bei Pfirſich-Flor
Am luftigen Frühlings-Ort:
Der Wind, ſtellt man den Schirm nicht vor,
Bläſ't euch zuſammen fort.

Auf Waſſerlilien hüpfteſt du
Wohl hin den bunten Teich,
Dein winziger Fuß, dein zarter Schuh
Sind ſelbſt der Lilie gleich.

Die andern binden Fuß für Fuß,
Und wenn ſie ruhig ſtehn
Gelingt wohl noch ein holder Gruß,
Doch können ſie nicht gehn.

Von ihren kleinen goldbeschuhten Füßchen schreibt sich's her, daß niedliche Füße von den Dichtern durchaus goldene Lilien genannt werden; auch soll dieser ihr Vorzug die übrigen Frauen des Harems veranlaßt haben, ihre Füße in enge Bande einzuschließen, um ihr ähnlich wo nicht gleich zu werden. Dieser Gebrauch, sagen sie, sey nachher auf die ganze Nation übergegangen.

Fräulein Mei-Fe.

Geliebte des Kaisers Min, reich an Schönheit und geistigen Verdiensten und deßhalb von Jugend auf merkwürdig. Nachdem eine neue Favoritin sie verdrängt hatte, war ihr ein besonderes Quartier des Harems eingeräumt. Als tributäre Fürsten dem Kaiser große Geschenke brachten, gedacht er an Mei-Fe und schickte ihr alles zu. Sie sendete dem Kaiser die Gaben zurück, mit folgendem Gedicht:

Du sendest Schätze mich zu schmücken!
Den Spiegel hab' ich längst nicht angeblickt:
Seit ich entfernt von deinen Blicken,
Weiß ich nicht mehr was ziert und schmückt.

Fräulein Fung-Sean-Ling.

Den Kaiser auf einen Kriegszug begleitend, ward sie nach dessen Niederlage gefangen und zu den Frauen des neuen Herrschers gesellt. Man verwahrt ihr Andenken in folgendem Gedicht:

Bei geselligem Abendroth,
Das uns Lied und Freude bot,
Wie betrübte mich Seline!
Als sie, sich begleitend, sang,
Und ihr eine Saite sprang,

Fuhr ſie fort mit edler Miene:
Haltet mich nicht froh und frei;
Ob mein Herz geſprungen ſey —
Schaut nur auf die Mandoline.

Kae-Yven.

ine Dienerin im Palaſte. Als die kaiſerlichen Truppen engen Winter an der Gränze ſtanden um die Rebellen kriegen, ſandte der Kaiſer einen großen Transport r Monturen dem Heere zu, davon ein großer Theil m Harem ſelbſt gemacht war. Ein Soldat fand in Rocktaſche folgendes Gedicht:

Aufruhr an der Gränze zu beſtrafen
Fechteſt wacker, aber Nachts zu ſchlafen
Hindert dich die ſtrenge Kälte beißig.
Dieſes Kriegerkleid ich näht' es fleißig
Wenn ich ſchon nicht weiß wer's tragen ſollte;
Doppelt hab' ich es wattirt und ſorglich wollte
Meine Nadel auch die Stiche mehren,
Zur Erhaltung eines Manns der Ehren.
Werden hier uns nicht zuſammen finden,
Mög' ein Zuſtand droben uns verbinden!

er Soldat hielt für Schuldigkeit das Blatt ſeinem r vorzuzeigen, es machte großes Aufſehen und gelangte n Kaiſer. Dieſer verfügte ſogleich eine ſtrenge Unter- g in dem Harem: wer es auch geſchrieben habe, ſolle ht verläugnen. Da trat denn Eine hervor und ſagte: i's, und habe zehntauſend Tode verdient. Der Kaiſer -lsung erbarmte ſich ihrer und verheirathete ſie mit

dem Soldaten der das Gedicht gefunden hatte; wobei Seine Majeſtät humoriſtiſch bemerkte: „haben uns denn doch hier zuſammen gefunden!“ Worauf ſie verſetzte:

Der Kaiſer ſchafft, bei ihm iſt alles fertig,
Zum Wohl der Seinen, Künftiges gegenwärtig.

Hierdurch nun iſt der Name Kae-Yven unter den chineſiſchen Dichterinnen aufbewahrt worden.

Individual-Poeſie.

Ganz nahe an das was wir Volkspoeſie nennen ſchließt
ch die Individualpoeſie unmittelbar an. Wenn die einzel-
en werthen Perſonen, denen eine ſolche Gabe verliehen iſt,
ch ſelbſt und ihre Stellung recht kennen lernen, ſo werden
e ſich ihres Platzes im Reiche der Dichtkunſt erfreuen; an-
att daß ſie jetzt meiſt nicht wiſſen woran ſie ſind, indem
e ſich in der Maſſe der vielen Dichter verlieren und, indem
e Anſpruch machen, Poeten zu ſeyn, niemals zu einer all-
emeinen Anerkennung gelangen können, wie ſie ſolche wün-
hen. Um mich hierüber deutlich zu machen, will ich mich
n Beiſpiele halten.

Ein Geiſtlicher auf einer nördlichen Landzunge der Inſel
ſedom, auf einer Düne geboren, dieſe Düne mit ihrem ge-
ingen vegetabiliſchen Behagen und ſonſtigen Zuſtänden lie-
end, ſein geiſtliches Amt auch mit Wohlwollen verübend,
at eine gar liebenswürdige Art, ſeine Zuſtände poetiſch
arzuſtellen.

Voß hat in ſeiner Luiſe dieſen häuslichen Ton angege-
en, in Hermann und Dorothea habe ich ihn aufgenommen
nd er hat ſich in Deutſchland weit verbreitet. Und es iſt
ohl keine Frage, daß dieſe dem Sinne des Volks ſich nähernde
Dichtart den individuellen Zuſtänden am beſten zuſagt.

Ein ſolcher Mann muß ſich anſehen wie ein Muſikfreund,
er bei angebornen Talenten und Neigungen den Beruf

gerade nicht finden, Cap[illegible]ner [illegible], der für sich und seine Hauscapelle gem[illegible] beschickt hat, um eine solche wünschenswerthe Cultur in [illegible] Kreise zu verbreiten.

Da man nicht aufhören [illegible] Chrestomathien drucken zu lassen und das Bekannte [illegible] bekannt zu machen, wogegen doch auch nichts zu sa[illegible]t ist, ist man das Bekannte weiter bekannt macht, oder in der Erinnerung der Menschen auffrischt: so wäre es, aber freilich für einen Mann von höherem Sinn und Geschmack, eine schöne Aufgabe, wenn er gerade von solchen individuellen Gedichten, welche gar nicht in den Kreis des größern Publicums gelangen oder von Tage verschlungen werden, eine Sammlung veranstaltete und so das Beste, was aus dem individuellen Zustande, aus einem eigens bestimmten und gestimmten Geiste hervorgegangen, billigerweise aufbewahrte; wobei denn zum Beispiel eben dieser Geistliche, so wie mancher andere, zu verdienten Ehren gelangen und mit dem alles verzehrenden Weltlauf einen mäßigen Kampf beginnen könnte.

Die Bemerkung muß ich hinzufügen, daß solche Individualitäten, denen man ein dichterisches Talent nicht absprechen kann, sich gewöhnlich ins Weitläufige verlieren. Das wird aber einem jeden Talent begegnen, das sich nicht durch entwickelten Geschmack, entweder durch sich selbst oder durch Anleitung, nach und nach zu der Höhe erhebt, um zu dem ästhetischen Laconismus zu gelangen, wo nur das Nothwendigste, aber auch das Unerläßliche gehörig faßlich dargebracht wird. Ein Jeder kann aus seiner Jugend dergleichen Beispiele vorführen, wo er nicht fertig werden konnte, und die deutsche Nation hat schöne Talente aufzuweisen, welche selbst ausgebildet, diesen Vorwurf nicht ablehnen können.

Goethe's

ämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Vollſtändige, neugeordnete Ausgabe.

Vierunddreißigſter Band.

Unter des durchlauchtigſten deutſchen Bundes ſchützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1840.

Inhalt.

Seite

d von Berlichingen 1
ie in Prosa 153
und Elmire in der frühsten Gestalt 211
ie von Villa Bella, deßgl. 245
ltere Scenen aus dem Jahrmarktsfest zu Plundersweilern . 307
ırst's Hochzeit 311
omena zu Faust 317
Teufelchen und Amor 333
nte einer Tragödie 337
türliche Tochter. Schema der Fortsetzung 347
a, deßgl. 353
ia 358

aber ist hier nie tragisch, nie tödtlich, sondern
am Ende lächeln und man wünschte sich nur ein
Humor, um dergleichen zu singen oder singen zu

Kurz nachdem dieses niedergeschrieben, erhie
das Heft selbst, in welchem noch mehr dergleichen
sie nennen will eigentlich humoristische Ball
finden, so daß ihrer zusammen etwa neun, von w
Obgesagte gelten könnte, sämmtlich als unschätzba
Art anzusprechen sind.

Allein die Sammlung beschränkt sich nicht hi
liebter Kürze willen möchten wir sagen: sie umfaß
komische und mittlere; alle zusammen zeugen von
von tiefem Ernst und einer hohen Ansicht des Le
tragischen gränzen durchaus ans Grausenhafte,
ohne Sentimentalität, und die komischen machen
ohne Frechheit und führen das Lächerliche bis in
ohne deßhalb den erhabenen Ursprung zu verläugn
erscheint die hohe Lebensansicht als Ironie, sie h
etwas Schelmisches neben dem Großen und das

Chineſiſches.

achſtehende, aus einem chreſtomathiſch-biographiſchen
. das den Titel führt: Gedichte hundert ſchöner
:n, ausgezogene Notizen und Gedichtchen, geben uns
)erzeugung, daß es ſich trotz aller Beſchränkungen, in
ſonderbar merkwürdigen Reiche noch immer leben,
und dichten laſſe.

Fräulein See-Yaou-Hing.

ie war ſchön, beſaß poetiſches Talent, man bewunderte
die leichteſte Tänzerin. Ein Verehrer drückte ſich hier-
oetiſch folgendermaßen aus:

Du tanzeſt leicht bei Pfirſich-Flor
Am luftigen Frühlings-Ort:
Der Wind, ſtellt man den Schirm nicht vor,
Bläſ't euch zuſammen fort.

Auf Waſſerlilien hüpfteſt du
Wohl hin den bunten Teich,
Dein winziger Fuß, dein zarter Schuh
Sind ſelbſt der Lilie gleich.

Die andern binden Fuß für Fuß,
Und wenn ſie ruhig ſtehn
Gelingt wohl noch ein holder Gruß,
Doch können ſie nicht gehn.

leben und ſchweben durchaus zwiſchen zwei Elementen, die ſich zu vereinigen trachten und ſich ewig abſtoßen, das Erhabene und das Gemeine, ſo daß derjenige, der auch darin weſ't und wirkt, ſich immer gequetſcht findet; die Quetſchung aber iſt hier nie tragiſch, nie tödtlich, ſondern man muß am Ende lächeln und man wünſchte ſich nur einen ſolchen Humor, um dergleichen zu ſingen oder ſingen zu hören.

Kurz nachdem dieſes niedergeſchrieben, erhielt ich nun das Heft ſelbſt, in welchem noch mehr dergleichen, wie ich ſie nennen will eigentlich humoriſtiſche Balladen ſich finden, ſo daß ihrer zuſammen etwa neun, von welchen das Obgeſagte gelten könnte, ſämmtlich als unſchätzbar in ihrer Art anzuſprechen ſind.

Allein die Sammlung beſchränkt ſich nicht hierauf: beliebter Kürze willen möchten wir ſagen: ſie umfaßt tragiſche, komiſche und mittlere; alle zuſammen zeugen von Großheit, von tiefem Ernſt und einer hohen Anſicht des Lebens. Die tragiſchen gränzen durchaus ans Grauſenhafte, ſie rühren ohne Sentimentalität, und die komiſchen machen ſich Spaß ohne Frechheit und führen das Lächerliche bis ins Abſurde, ohne deßhalb den erhabenen Urſprung zu verläugnen. Hier erſcheint die hohe Lebensanſicht als Ironie, ſie hat ſogleich etwas Schelmiſches neben dem Großen und das Gemeinſte wird nicht trivial. Die mittleren ſind ernſt und bewegen ſich in leidenſchaftlichen, gefährlichen Regionen; aber, entweder durch irgend eine Vermittlung, und, wo das nicht gelingt, durch Reſignation, Kloſter und Grab, werden ſie abgeſchloſſen. Alle zeugen von einer Nation, die eine reiche Wirklichkeit und darin ein geiſtreiches Leben beſaß und beſitzt.

Chineſiſches.

chſtehende, aus einem chreſtomathiſch-biographiſchen das den Titel führt: Gedichte hundert ſchöner n, ausgezogene Notizen und Gedichtchen, geben uns erzeugung, daß es ſich trotz aller Beſchränkungen, in ſonderbar merkwürdigen Reiche noch immer leben, und dichten laſſe.

Fräulein See-Yaou-Hing.

e war ſchön, beſaß poetiſches Talent, man bewunderte die leichteſte Tänzerin. Ein Verehrer drückte ſich hier- etiſch folgendermaßen aus:

Du tanzeſt leicht bei Pfirſich-Flor
Am luftigen Frühlings-Ort:
Der Wind, ſtellt man den Schirm nicht vor,
Bläſ't euch zuſammen fort.

Auf Waſſerlilien hüpfteſt du
Wohl hin den bunten Teich,
Dein winziger Fuß, dein zarter Schuh
Sind ſelbſt der Lilie gleich.

Die andern binden Fuß für Fuß,
Und wenn ſie ruhig ſtehn
Gelingt wohl noch ein holder Gruß,
Doch können ſie nicht gehn.

Von ihren kleinen goldbeſchuhten Füßchen ſchreibt ſich's her, daß niedliche Füße von den Dichtern durchaus goldene Lilien genannt werden; auch ſoll dieſer ihr Vorzug die übrigen Frauen des Harems veranlaßt haben, ihre Füße in enge Bande einzuſchließen, um ihr ähnlich wo nicht gleich zu werden. Dieſer Gebrauch, ſagen ſie, ſey nachher auf die ganze Nation übergegangen.

Fräulein Mei-Fe.

Geliebte des Kaiſers Min, reich an Schönheit und geiſtigen Verdienſten und deßhalb von Jugend auf merkwürdig. Nachdem eine neue Favoritin ſie verdrängt hatte, war ihr ein beſonderes Quartier des Harems eingeräumt. Als tributäre Fürſten dem Kaiſer große Geſchenke brachten, gedachte er an Mei-Fe und ſchickte ihr alles zu. Sie ſendete dem Kaiſer die Gaben zurück, mit folgendem Gedicht:

Du ſendeſt Schätze mich zu ſchmücken!
Den Spiegel hab' ich längſt nicht angeblickt:
Seit ich entfernt von deinen Blicken,
Weiß ich nicht mehr was ziert und ſchmückt.

Fräulein Fung-Sean-Ling.

Den Kaiſer auf einen Kriegszug begleitend, ward ſie nach deſſen Niederlage gefangen und zu den Frauen des neuen Herrſchers geſellt. Man verwahrt ihr Andenken in folgendem Gedicht:

Bei geſelligem Abendroth,
Das uns Lied und Freude bot,
Wie betrübte mich Seline!
Als ſie, ſich begleitend, ſang,
Und ihr eine Saite ſprang,

Fuhr ſie fort mit edler Miene:
Haltet mich nicht froh und frei;
Ob mein Herz geſprungen ſey —
Schaut nur auf die Mandoline.

Kae-Yven.

ine Dienerin im Palaſte. Als die kaiſerlichen Truppen engen Winter an der Gränze ſtanden um die Rebellen kriegen, ſandte der Kaiſer einen großen Transport r Monturen dem Heere zu, davon ein großer Theil m Harem ſelbſt gemacht war. Ein Soldat fand in Rocktaſche folgendes Gedicht:

Aufruhr an der Gränze zu beſtrafen
Fechteſt wacker, aber Nachts zu ſchlafen
Hindert dich die ſtrenge Kälte beißig.
Dieſes Kriegerkleid ich näht' es fleißig
Wenn ich ſchon nicht weiß wer's tragen ſollte;
Doppelt hab' ich es wattirt und ſorglich wollte
Meine Nadel auch die Stiche mehren,
Zur Erhaltung eines Manns der Ehren.
Werden hier uns nicht zuſammen finden,
Mög' ein Zuſtand droben uns verbinden!

er Soldat hielt für Schuldigkeit das Blatt ſeinem r vorzuzeigen, es machte großes Aufſehen und gelangte n Kaiſer. Dieſer verfügte ſogleich eine ſtrenge Unter- g in dem Harem: wer es auch geſchrieben habe, ſolle ht verläugnen. Da trat denn Eine hervor und ſagte: i's, und habe zehntauſend Tode verdient. Der Kaiſer -tsung erbarmte ſich ihrer und verheirathete ſie

durch die verſchiedenſten Abſtufungen bis zu ihrer Vollendung im ehelichen Leben.

„Eine ernſte Wehmuth, eine ſanfte Melancholie verbreitet über dieſe Lieder einen ſehr wohlthätigen Trauerflor. Die Liebe iſt hier nicht eine ausſchweifende Leidenſchaft, ſondern jene ernſte, heilige Empfindung der Natur, die den unverdorbenen Menſchen anläßt, daß etwas Höheres und Göttliches in dieſer wundervollen Seelenneigung liegt.“

Die Ueberſetzung ſo wie die beigefügten Anmerkungen und Betrachtungen ſind ſchätzbar; nur wäre dem Ganzen ein weit größerer Werth verliehen, wenn die Lieder nach ihrer innern Verwandtſchaft wären aufgeſtellt worden: vom Spinnermädchen und Webermädchen, durch Natürliches und Phantaſtiſches, bis zu Krieg und Kriegsgeſchrei. Wie ſie jetzt unter einander ſtehen, zerſtreuen ſie Gefühl und Einbildungskraft und zerſtören zuletzt beide, weil Senſationen aller Art ſich doch am Ende nach einer gewiſſen Einheit zurückſehnen.

Als merkwürdig würde man ſodann gefunden haben, daß der eigentliche Lebensbeginn, das Verhältniß der Eltern zu den Kindern, hier ganz und gar fehle und kaum eine Spur zu entdecken ſey, daß man jemals darauf ſittlich und dichteriſch aufgemerkt. Die Mädchen, ſogleich wie ſie erſcheinen, wollen heirathen, die Knaben zu Pferde ſteigen.

Da es ſo viele Rubriken giebt, unter welche man die Gedichte vertheilt, ſo möcht' ich dieſe mit dem Namen Zuſtandsgedichte bezeichnen; denn ſie drücken die Gefühle in einem gewiſſen entſchiedenen Zuſtande aus; weder unabhängige Empfindungen noch eine freie Einbildungskraft waltet in denſelben; das Gemüth ſchwebt elegiſch über dem beſchränkteſten Raum.

Und ſo ſind denn dieſe Lieder anzuſehen als unmittelbar

olke ausgegangen, welches der Natur, und also der
, viel näher iſt als die gebildete Welt.
ie Dichtergabe iſt viel häufiger als man glaubt; ob aber
wirklich ein Dichter ſey, ſieht man am ſicherſten bei
nheits- und ſolchen Zuſtands-Gedichten: das erſte faßt
vorübergehenden Zeitmoment glücklich auf, das andere
nkt ſich mit zarter Neigung in einen engen Raum und
mit den Bedingungen, innerhalb deren man ſich unauf-
beſchränkt ſieht.
eide nehmen ihren Werth von dem prägnanten Stoff,
ergreifen, dem ſie ſich widmen und verlangen von ihren
eiten nicht mehr als ſie leiſten können.
aß der Herausgeber ſich mit einſichtiger Wahl auf die
der in ſeinem Beſitz befindlichen Lieder beſchränkt hat,
r zu loben. Sollen die Volkslieder einen integrirenden
der ächten Literatur machen, ſo müſſen ſie mit Maaß
iel vorgelegt werden. Iſt die Gelegenheit, iſt der Zu-
erſchöpft, ſo begnüge man ſich in dieſem Kreiſe, wie
ammler hier ſehr löblich gethan hat.

---

s kommt mir, bei ſtiller Betrachtung, ſehr oft wunder-
or, daß man die Volkslieder ſo ſehr anſtaunt und ſie
) erhebt. Es giebt nur eine Poeſie, die ächte, wahre;
Andere iſt nur Annäherung und Schein. Das poetiſche
t iſt dem Bauer ſo gut gegeben, als dem Ritter; es
: nur darauf an, ob jeder ſeinen Zuſtand ergreift und
ach Würden behandelt, und da haben denn die ein-
n Verhältniſſe die größten Vortheile; daher denn auch
hern, gebildeten Stände meiſtens wieder, inſofern ſie
r Dichtung wenden, die Natur in ihrer Einfalt aufſuchen.

Spaniſche Romanzen,

überſetzt von Beauregard Pandin.

Sie wurden mir zuerſt durch des Geſellſchafters November-Heft 1822 bekannt. Die dort aufgeführten ſind ſämmtlich humoriſtiſchen Inhalts, deren wohlgelungene Uebertragung mich um ſo mehr ergötzte, als ich unter dem etwas fremdklingenden Namen einen Nachbarsmann voriger Zeiten zu entdecken glaubte. Sogleich wurden, da ich mich mit ähnlichen Gegenſtänden beſchäftigte, folgende Gedanken aufgeregt und niedergeſchrieben.

Man ſpricht ſo oft den Namen Volkslieder aus und weiß nicht immer ganz deutlich, was man ſich dabei denken ſoll. Gewöhnlich ſtellt man ſich vor, es ſey ein Gedicht aus einer, wo nicht rohen, doch ungebildeten Maſſe hervorgetreten; denn da das poetiſche Talent durch die ganze menſchliche Natur durchgeht, ſo kann es ſich überall manifeſtiren und alſo auch auf der unterſten Stufe der Bildung. Hievon iſt ſo öfters gehandelt worden, daß davon weiter zu reden unnöthig ſeyn dürfte.

Nun möchte ich aber durch eine geringe Veränderung des Ausdrucks einen bedeutenden Unterſchied bezeichnen, indem ich ſage: Lieder des Volks, d. h. Lieder, die ein jedes Volk, es ſey dieſes oder jenes, eigenthümlich bezeichnen, und wo nicht den ganzen Charakter doch gewiſſe Haupt- und Grund-Züge deſſelben glücklich darſtellen.

Verziehen ſey es mir, daß ich, nach deutſcher und nordiſcher Weiſe, etwas aushole und mich folgendermaßen erkläre:

Die Idee, wenn ſie in die Erſcheinung tritt, es ſey auf welche Art es auch wolle, erregt immer Apprehenſion, eine Art Scheu, Verlegenheit, Widerwillen, wogegen der Menſch ſich auf irgend eine Weiſe in Poſitur ſetzt. Nun iſt aber keine Nation vorzuführen, welche die Idee unmittelbar im allgemeinen und gemeinſten Leben zu verkörpern geneigter wäre als die ſpaniſche, die uns über das Geſagte die ſchönſten Aufſchlüſſe liefert.

Die Idee wie ſie unmittelbar in die Erſcheinung, ins Leben, in die Wirklichkeit eintritt, muß inſofern ſie nicht tragiſch und ernſt wirkt, nothwendig für Phantaſterei gehalten werden, und dazu, dahin verirrt, verliert ſie ſich auch, wie ſie ihre hohe Reinheit nicht zu erhalten weiß: ſelbſt das Gefäß, in welchem ſie ſich manifeſtirt, geht, eben wenn es dieſe hohe Reinheit behaupten will, darüber zu Grunde. Hier weiſen wir hundert Mittelgedanken ab und wenden uns wieder zu unſerer Rubrik.

Indem die Idee als phantaſtiſch erſcheint, hat ſie keinen Werth mehr; daher denn auch das Phantaſtiſche, das an der Wirklichkeit zu Grunde geht, kein Mitleiden erregt, ſondern lächerlich wird, weil es komiſche Verhältniſſe veranlaßt, die dem heitern Böswilligen gar glücklich zuſagen. Ich müßte mich beſinnen, um irgend etwas zu finden, das uns Deutſchen in dieſer Art gelungen wäre, das Mißlungene wird ſich jeder Einſichtige ſelbſt vorzählen; das Höchſtgelungene dieſer Art iſt Don Quixote von Cervantes. Das was im höheren Sinne daran zu mißbilligen ſeyn möchte, verantworte der Spanier ſelbſt.

Aber eben die uns vorgelegten Romanzen des ſpaniſchen Volkes, die freilich ſchon ein hohes Dichtertalent vorausſetzen,

leben und ſchweben durchaus zwiſchen zwei Elementen, die ſich zu vereinigen trachten und ſich ewig abſtoßen, das Erhabene und das Gemeine, ſo daß derjenige, der auch darin weſ't und wirkt, ſich immer gequetſcht findet; die Quetſchung aber iſt hier nie tragiſch, nie tödtlich, ſondern man muß am Ende lächeln und man wünſchte ſich nur einen ſolchen Humor, um dergleichen zu ſingen oder ſingen zu hören.

Kurz nachdem dieſes niedergeſchrieben, erhielt ich nun das Heft ſelbſt, in welchem noch mehr dergleichen, wie ich ſie nennen will eigentlich humoriſtiſche Balladen ſich finden, ſo daß ihrer zuſammen etwa neun, von welchen das Obgeſagte gelten könnte, ſämmtlich als unſchätzbar in ihrer Art anzuſprechen ſind.

Allein die Sammlung beſchränkt ſich nicht hierauf: beliebter Kürze willen möchten wir ſagen: ſie umfaßt tragiſche, komiſche und mittlere; alle zuſammen zeugen von Großheit, von tiefem Ernſt und einer hohen Anſicht des Lebens. Die tragiſchen gränzen durchaus ans Grauſenhafte, ſie rühren ohne Sentimentalität, und die komiſchen machen ſich Spaß ohne Frechheit und führen das Lächerliche bis ins Abſurde, ohne deßhalb den erhabenen Urſprung zu verläugnen. Hier erſcheint die hohe Lebensanſicht als Ironie, ſie hat ſogleich etwas Schelmiſches neben dem Großen und das Gemeinſte wird nicht trivial. Die mittleren ſind ernſt und bewegen ſich in leidenſchaftlichen, gefährlichen Regionen; aber, entweder durch irgend eine Vermittlung, und, wo das nicht gelingt, durch Reſignation, Kloſter und Grab, werden ſie abgeſchloſſen. Alle zeugen von einer Nation, die eine reiche Wirklichkeit und darin ein geiſtreiches Leben beſaß und beſitzt.

Chineſiſches.

Nachſtehende, aus einem chreſtomathiſch-biographiſchen
e, das den Titel führt: Gedichte hundert ſchöner
uen, ausgezogene Notizen und Gedichtchen, geben uns
leberzeugung, daß es ſich trotz aller Beſchränkungen, in
u ſonderbar merkwürdigen Reiche noch immer leben,
a und dichten laſſe.

Fräulein See-Yaou-Hing.

Sie war ſchön, beſaß poetiſches Talent, man bewunderte
ls die leichteſte Tänzerin. Ein Verehrer drückte ſich hier-
poetiſch folgendermaßen aus:

Du tanzeſt leicht bei Pfirſich-Flor
Am luftigen Frühlings-Ort:
Der Wind, ſtellt man den Schirm nicht vor,
Bläſ't euch zuſammen fort.

Auf Waſſerlilien hüpfteſt du
Wohl hin den bunten Teich,
Dein winziger Fuß, dein zarter Schuh
Sind ſelbſt der Lilie gleich.

Die andern binden Fuß für Fuß,
Und wenn ſie ruhig ſtehn
Gelingt wohl noch ein holder Gruß,
Doch können ſie nicht gehn.

Von ihren kleinen goldbeschuhten Füßchen schreibt sich's her, daß niedliche Füße von den Dichtern durchaus goldene Lilien genannt werden; auch soll dieser ihr Vorzug die übrigen Frauen des Harems veranlaßt haben, ihre Füße in enge Bande einzuschließen, um ihr ähnlich wo nicht gleich zu werden. Dieser Gebrauch, sagen sie, sey nachher auf die ganze Nation übergegangen.

Fräulein Mei-Fe.

Geliebte des Kaisers Min, reich an Schönheit und geistigen Verdiensten und deßhalb von Jugend auf merkwürdig. Nachdem eine neue Favoritin sie verdrängt hatte, war ihr ein besonderes Quartier des Harems eingeräumt. Als tributäre Fürsten dem Kaiser große Geschenke brachten, gedachte er an Mei-Fe und schickte ihr alles zu. Sie sendete dem Kaiser die Gaben zurück, mit folgendem Gedicht:

Du sendest Schätze mich zu schmücken!
Den Spiegel hab' ich längst nicht angeblickt:
Seit ich entfernt von deinen Blicken,
Weiß ich nicht mehr was ziert und schmückt.

Fräulein Fung-Sean-Ling.

Den Kaiser auf einen Kriegszug begleitend, ward sie nach dessen Niederlage gefangen und zu den Frauen des neuen Herrschers gesellt. Man verwahrt ihr Andenken in folgendem Gedicht:

Bei geselligem Abendroth,
Das uns Lied und Freude bot,
Wie betrübte mich Seline!
Als sie, sich begleitend, sang,
Und ihr eine Saite sprang,

Fuhr ſie fort mit edler Miene:
Haltet mich nicht froh und frei;
Ob mein Herz geſprungen ſey —
Schaut nur auf die Mandoline.

Kae-Yven.

ine Dienerin im Palaſte. Als die kaiſerlichen Truppen
engen Winter an der Gränze ſtanden um die Rebellen
kriegen, ſandte der Kaiſer einen großen Transport
er Monturen dem Heere zu, davon ein großer Theil
m Harem ſelbſt gemacht war. Ein Soldat fand in
Rocktaſche folgendes Gedicht:

Aufruhr an der Gränze zu beſtrafen
Fechteſt wacker, aber Nachts zu ſchlafen
Hindert dich die ſtrenge Kälte beißig.
Dieſes Kriegerkleid ich näht' es fleißig
Wenn ich ſchon nicht weiß wer's tragen ſollte;
Doppelt hab' ich es wattirt und ſorglich wollte
Meine Nadel auch die Stiche mehren,
Zur Erhaltung eines Manns der Ehren.
Werden hier uns nicht zuſammen finden,
Mög' ein Zuſtand droben uns verbinden!

er Soldat hielt für Schuldigkeit das Blatt ſeinem
er vorzuzeigen, es machte großes Aufſehen und gelangte
m Kaiſer. Dieſer verfügte ſogleich eine ſtrenge Unter-
ig in dem Harem: wer es auch geſchrieben habe, ſolle
ht verläugnen. Da trat denn Eine hervor und ſagte:
n's, und habe zehntauſend Tode verdient. Der Kaiſer
-tsung erbarmte ſich ihrer und verheirathete ſie mit

dem Soldaten der das Gedicht gefunden hatte; wobei Seine Majeſtät humoriſtiſch bemerkte: „haben uns denn doch hier zuſammen gefunden!“ Worauf ſie verſetzte:

Der Kaiſer ſchafft, bei ihm iſt alles fertig,
Zum Wohl der Seinen, Künftiges gegenwärtig.

Hierdurch nun iſt der Name Kae-Yven unter den chineſiſchen Dichterinnen aufbewahrt worden.

Individual-Poeſie.

Ganz nahe an das was wir Volkspoeſie nennen ſchließt
h die Individualpoeſie unmittelbar an. Wenn die einzel-
n werthen Perſonen, denen eine ſolche Gabe verliehen iſt,
h ſelbſt und ihre Stellung recht kennen lernen, ſo werden
ſich ihres Platzes im Reiche der Dichtkunſt erfreuen; an-
ıtt daß ſie jetzt meiſt nicht wiſſen woran ſie ſind, indem
ſich in der Maſſe der vielen Dichter verlieren und, indem
Anſpruch machen, Poeten zu ſeyn, niemals zu einer all-
meinen Anerkennung gelangen können, wie ſie ſolche wün-
)en. Um mich hierüber deutlich zu machen, will ich mich
ı Beiſpiele halten.

Ein Geiſtlicher auf einer nördlichen Landzunge der Inſel
ſedom, auf einer Düne geboren, dieſe Düne mit ihrem ge-
ngen vegetabiliſchen Behagen und ſonſtigen Zuſtänden lie-
nd, ſein geiſtliches Amt auch mit Wohlwollen verübend,
ıt eine gar liebenswürdige Art, ſeine Zuſtände poetiſch
ırzuſtellen.

Voß hat in ſeiner Luiſe dieſen häuslichen Ton angege-
n, in Hermann und Dorothea habe ich ihn aufgenommen
nd er hat ſich in Deutſchland weit verbreitet. Und es iſt
ohl keine Frage, daß dieſe dem Sinne des Volks ſich nähernde
ichtart den individuellen Zuſtänden am beſten zuſagt.

Ein ſolcher Mann muß ſich anſehen wie ein Muſikfreund,
r bei angebornen Talenten und Neigungen den Beruf

gerade nicht findet, Capellmeiſter zu werden, aber für ſich und ſeine Hauscapelle genugſames Geſchick hat, um eine ſolche wünſchenswerthe Cultur in ſeinem Kreiſe zu verbreiten.

Da man nicht aufhören kann Chreſtomathien drucken zu laſſen und das Bekannte wieder bekannt zu machen, wogegen doch auch nichts zu ſagen iſt, weil man das Bekannte weiter bekannt macht, oder in der Erinnerung der Menſchen auffriſcht: ſo wäre es, aber freilich für einen Mann von höherem Sinn und Geſchmack, eine ſchöne Aufgabe, wenn er gerade von ſolchen individuellen Gedichten, welche gar nicht in den Kreis des größern Publicums gelangen oder vom Tage verſchlungen werden, eine Sammlung veranſtaltete und ſo das Beſte, was aus dem individuellen Zuſtande, aus einem eigens beſtimmten und geſtimmten Geiſte hervorgegangen, billigerweiſe aufbewahrte; wobei denn zum Beiſpiel eben dieſer Geiſtliche, ſo wie mancher andere, zu verdienten Ehren gelangen und mit dem alles verzehrenden Weltlauf einen mäßigen Kampf beginnen könnte.

Die Bemerkung muß ich hinzufügen, daß ſolche Individualitäten, denen man ein dichteriſches Talent nicht abſprechen kann, ſich gewöhnlich ins Weitläufige verlieren. Das wird aber einem jeden Talent begegnen, das ſich nicht durch entwickelten Geſchmack, entweder durch ſich ſelbſt oder durch Anleitung, nach und nach zu der Höhe erhebt, um zu dem äſthetiſchen Laconismus zu gelangen, wo nur das Nothwendigſte, aber auch das Unerläßliche gehörig faßlich dargebracht wird. Ein Jeder kann aus ſeiner Jugend dergleichen Beiſpiele vorführen, wo er nicht fertig werden konnte, und die deutſche Nation hat ſchöne Talente aufzuweiſen, welche ſelbſt ausgebildet, dieſen Vorwurf nicht ablehnen können.

Goethe's

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Vollständige, neugeordnete Ausgabe.

Vierunddreißigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1840.

Inhalt.

Seite

Berlichingen 1
Prosa 153
lmire in der frühsten Gestalt 211
Villa Bella, deßgl. 245
Scenen aus dem Jahrmarktsfest zu Plundersweilern . 307
Hochzeit 311
i zu Faust 317
ien und Amor 335
ner Tragödie 337
r Tochter. Schema der Fortsetzung 347
gl. 353
. 358

Geſchichte

ottfriedens von Berlichingen

mit der eiſernen Hand,

dramatiſirt.

Das Unglück iſt geſchehn, das Herz des Volks iſt in den Koth getreten und keiner edeln Begierde mehr fähig.

Uſong.

Erſter Aufzug.

Eine Herberge.

Reitersknechte an einem Tiſch, ein Bauer und ein Fuhrmann am andern beim Bier.

Erſter Reiter. Trink aus, daß wir fortkommen! unſer r wird auf uns warten. Die Nacht bricht herein; und iſt beſſer eine ſchlimme Nachricht als keine, ſo weiß er woran er iſt.

Zweiter Reiter. Ich kann nicht begreifen wo der von isling hingekommen iſt. Es iſt als wenn er in die Erd hlupft wäre. Zu Nershein hat er geſtern übernachtet, da t er heut auf Crailsheim gangen ſeyn, das iſt ſeine Straß, da wär er morgen früh durch den Windsdorfer Wald ommen, wo wir ihm wollten aufgepaßt und fürs weitere chtquartier geſorgt haben. Unſer Herr wird wild ſeyn, und bin's ſelbſt, daß er uns entgangen iſt, juſt da wir glaub= wir hätten ihn ſchon.

Erſter Reiter. Vielleicht hat er den Braten gerochen; denn ſelten daß er mit Schnuppen behaft iſt, — und iſt en andern Weg gezogen.

Zweiter Reiter. Es ärgert mich!

Erſter Reiter. Du ſchickſt dich fürtrefflich zu deinem

Herrn. Ich kenn euch wohl. Ihr fahrt den Leuten gern durch den Sinn und könnt nicht wohl leiden, daß euch was durchfährt.

Bauer (am andern Tisch). Ich sag dir's, wenn sie einen brauchen, und haben einem nichts zu befehlen, da sind die vornehmsten Leut just die artigsten.

Fuhrmann. Nein, geh! Es war hübsch von ihm und hat mich von Herzen gefreut wie er geritten kam und sagte: liebe Freund, seyd so gut, spannt eure Pferd aus und helft mir meinen Wagen von der Stell bringen. Liebe Freund sagt er, wahrhaftig es ist das erstemal, daß mich so ein vornehmer Herr lieber Freund geheißen hat.

Bauer. Dank's ihm ein spitz Holz! Wir mit unsern Pferden waren ihm willkommener, als wenn ihm der Kaiser begegnet wär. Stak sein Wagen nicht im Hohlweg zwischen Thür und Angel eingeklemmt? Das Vorderrad bis über die Are im Loch, und's hintere zwischen ein paar Steinen gefangen. Er wußt wohl was er that wie er sagte: liebe Freund. Wir haben auch was gearbeitet bis wir'n herausbrachten.

Fuhrmann. Dafür war auch's Trinkgeld gut. Gab er nit jedem drei Albus? He!

Bauer. Das lassen wir uns freilich jetzt schmecken. Aber ein großer Herr könnt mir geben die Meng und die Füll, ich könnt ihn doch nicht leiden; ich bin ihnen allen von Herzen gram und wo ich sie scheren kann so thu ich's. Wenn du mir heut nit so zugeredt hätt'st, von meinetwegen säß er noch.

Fuhrmann. Narr! Er hatte drei Knechte bei sich, und wenn wir nicht gewollt hätten, würd er uns haben wollen machen. Wer er nur seyn mag, und warum er den seltsamen Weg zieht? Kann nirgends hinkommen als nach Rotbach und von da nach Mardorf, und dahin wär doch der nächst und best Weg über Crailsheim durch den Winsdorfer Wald gangen.

Erſter Reiter. Horch!

Zweiter Reiter. Das wär!

Bauer. Ich weiß wohl. Ob er ſchon den Hut ſo ins
eſicht geſchoben hatte, kannt ich ihn doch an der Naſen. Es
ar Adelbert von Weislingen.

Fuhrmann. Der Weislingen? Das iſt ein ſchöner an=
hnlicher Herr.

Bauer. Mir gefällt er nicht; er iſt nit breitſchultrig
nd robuſt genug für einen Ritter, iſt auch nur für'n Hof.
ch mögt ſelbſt wiſſen was er vorhat, daß er den ſchlimmen
eg geht. Seine Urſachen hat er, denn er iſt für einen
fffigen Kerl bekannt.

Fuhrmann. Heut Nacht muß er in Rotbach bleiben,
enn im Dunkeln über die Furt iſt gefährlich.

Bauer. Da kommt er morgen zum Mittag=Eſſen nach
Rardorf.

Fuhrmann. Wenn der Weg durch'n Wald nit ſo
hlimm iſt.

Zweiter Reiter. Fort, geſchwind zu Pferde! Gute
lacht ihr Herren.

Erſter Reiter. Gute Nacht.

Die andern Beide. Gleichfalls.

Bauer. Ihr erinnert uns an das was wir nöthig haben.
Rück auf'n Weg. (Die Knechte ab.)

Fuhrmann. Wer ſind die?

Bauer. Ich kenn ſie nicht. Reitersmänner vom Anſehn;
ergleichen Volk ſchnorrt das ganze Jahr im Land herum,
nd ſchiert die Leut was tüchtigs. Und doch will ich lieber
on ihnen gebrandſchatzt und ausgebrennt werden; es kommt
uf ein biſſel Zeit und Schweiß an, ſo erholt man ſich wie=
er. Aber wie's jetzt unſre gnädige Herren anfangen, uns

bis auf den letzten Blutstropfen auszukeltern, und daß wir doch nicht sagen sollen: ihr macht's zu arg, nach und nach zuschrauben! — seht das ist eine Wirthschaft, daß man sich's Leben nicht wünschen sollte, wenn's nicht Wein und Bier gäb sich manchmal die Grillen wegzuschwemmen und in tiefen Schlaf zu versenken.

Fuhrmann. Ihr habt recht. Wir wollen uns legen.

Bauer. Ich muß doch morgen bei Zeiten wieder auf.

Fuhrmann. Ihr fahrt also nach Ballenberg?

Bauer. Ja nach Haus.

Fuhrmann. Es ist mir leid, daß wir nit weiter mit einander gehn.

Bauer. Weiß Gott, wo wir einmal wieder zusammen kommen.

Fuhrmann. Euern Namen, guter Freund.

Bauer. Georg Metzler. Den eurigen?

Fuhrmann. Hans Sivers von Wangen.

Bauer. Eure Hand! und noch einen Trunk auf glückliche Reise.

Fuhrmann. Horch! der Nachtwächter ruft schon ab. Kommt! kommt!

Vor einer Herberge im Winsdorfer Wald.

Unter einer Linde, ein Tisch und Bänke. Gottfried auf der Bank in voller Rüstung, seine Lanze am Baum gelehnt, den Helm auf dem Tisch.

Gottfried. Wo meine Knechte bleiben! Sie könnten schon sechs Stunden hier seyn. Es war uns alles so deutlich verkundschaftet; nur zur äußersten Sicherheit schickt ich sie fort; sie sollten nur sehen. Ich begreif's nicht! Vielleicht

ſie ihn verfehlt, und er kommt vor ihnen her. Nach
Art zu reiſen iſt er ſchon in Crailsheim, und ich bin
. Und wär's! der Wirth und ſein Knecht ſind zu meinen
iſten. Ich muß dich haben, Weislingen, und deinen
en Wagen Güter dazu!

(Er ruft.)

Georg! — Wenn's ihm aber jemand verrathen hätte?
(Er beißt die Zähne zuſammen.) Hört der Junge nicht? (Lauter.)
:g! Er iſt doch ſonſt bei der Hand. (Lauter.) Georg! Georg!

Der Bub (in dem Panzer eines Erwachſenen). Gnädger Herr!

Gottfried. Wo ſtickſt du? Was für'n Henker treibſt du
Rummerei!

Der Bub. Gnädger Herr!

Gottfried. Schäm dich nicht, Bube. Komm her! Du
t gut aus. Wie kommſt du dazu? Ja wenn du ihn aus-
eſt! Darum kamſt du nicht wie ich rief.

Der Bub. Ihro Gnaden ſeyn nicht böſe. Ich hatte
:s zu thun, da nahm ich Hanſens Küraß und ſchnallt ihn
und ſetzt ſeinen Helm auf, ſchlupft in ſeine Armſchienen
Handſchuh, und zog ſein Schwert und ſchlug mich mit
Bäumen herum; wie ihr rieft konnt ich nicht alles ge-
ind wegwerfen.

Gottfried. Braver Junge! Sag deinem Vater und
ſen, ſie ſollen ſich rüſten, und ihre Pferde ſatteln. Halt
meinen Gaul parat. Du ſollſt auch einmal mitziehen.

Bube. Warum nicht jetzt? laßt mich mit Herr! Kann
nicht fechten, ſo hab ich doch ſchon Kräfte genug euch die
ıbruſt aufzubringen. Hättet ihr mich neulich bei euch
ıbt, wie ihr ſie dem Reiter an Kopf wurft, ich hätt ſie
wieder geholt und ſie wär nicht verloren gangen.

Gottfried. Wie weißt du das?

Bube. Eure Knechte erzählten mir's. Wenn wir die Pferde ſtriegeln, muß ich ihnen pfeifen, allerlei Weiſen, und davor erzählen ſie mir des Abends was ihr gegen den Feind gethan habt. Laßt mich mit, gnädger Herr!

Gottfried. Ein andermal Georg. Wenn wir Kaufleute fangen, und Fuhren wegnehmen. Heut werden die Pfeil an Harniſchen ſplittern, und klappern die Schwerter über den Helmen. Unbewaffnet wie du biſt ſollſt du nicht in Gefahr. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſag dir's Junge: es wird theure Zeit werden. Es werden Fürſten ihre Schätze bieten um einen Mann, den ſie jetzt von ſich ſtoßen. Geh Georg, ſag's deinem Vater und Hanſen.

(Der Bub geht.)

Meine Knechte! Wenn ſie gefangen wären und er hätte ihnen gethan, was wir ihm thun wollten! — Was ſchwarzes im Wald? Es iſt ein Mann.

Bruder Martin kommt.

Gottfried. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur armſeliger Bruder, wenn's ja Titel ſeyn ſoll; Auguſtin mit meinem Kloſternamen. — Mit eurer Erlaubniß. (Er ſetzt ſich.) Doch hör ich am liebſten Martin meinen Taufnamen.

Gottfried. Ihr ſeyd müd, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig. Georg!

(Der Bub kommt.)

Gottfried. Wein!

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Gottfried. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädger Herr, es iſt nicht wider mein Gelübde Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde iſt, ſo trink ich keinen Wein.

Gottfried. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht! Eſſen und Trinken, meine ich, iſt des Menſchen Leben.

Gottfried. Wohl.

Martin. Wenn ihr geſſen und trunken habt, ſeyd ihr wie neu geboren; ſeyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu eurem Geſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt ſeyd ihr alles doppelt was ihr ſeyn ſollt; noch einmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch einmal ſo ſchnell ausführend.

Gottfried. Wie ich ihn trinke iſt es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

(Der Bub mit Waſſer und Wein).

Gottfried (zum Buben heimlich). Geh auf den Weg nach Crailsheim und leg dich mit dem Ohr auf die Erde ob du nicht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir geſſen und trunken haben, ſind wir grade das Gegentheil von dem was wir ſeyn ſollen. Unſere ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich Begierden die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Gottfried. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gangen. Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen. (Sie ſtoßen an.) Ich kann die müßigen Leut nicht ausſtehen, und doch kann ich nicht ſagen, daß alle Mönche müßig ſind; ſie thun was ſie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief.

Der Prior führt mich in Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. Fürtrefflichen Salät! Kohl nach Herzensluſt. Und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken wie keine in Europa.

Gottfried. Das iſt alſo eure Sach nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnt glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Thüringen, er weiß ich kann nicht ruhen, da ſchickt er mich herum wo was zu betreiben iſt; ich geh zum Biſchof von Conſtanz.

Gottfried. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls!

Gottfried. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harniſch verliebt bin.

Gottfried. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! Und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſeyn zu dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam! Drei Gelübde deren jedes einzeln betrachtet der Natur das unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder unter der weit niederdrückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keichen! O Herr was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandner Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt!

Gottfried Wär euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollt euch bereden einen Harniſch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott meine Schultern fühlten ſich Kraft

n Harniſch zu ertragen, und mein Arm die Stärke einen
eind vom Pferd zu ſtechen! Arme, ſchwache Hand! von
her gewöhnt Kreuze und Friedensfahnen zu tragen und
auchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanzen und Schwert
gieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja ge-
immt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſeyn,
enn ihn die eurige vor euch her wanken macht. Kein Ge-
ibde ſollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den
ein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat.

Gottfried (ſieht nach dem Jungen, kommt wieder und ſchenkt
n). Glückliche Retour!

Martin. Das trink ich nur für euch. Wiederkehr in
einen Käfig iſt immer unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt,
err, in eure Mauern, mit dem Bewußtſeyn eurer Tapfer-
it und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann;
ich zum erſtenmal nach langer Zeit, ſicher für feindlichem
berfall, entwaffnet auf euer Bette ſtreckt, und euch nach
m Schlafe dehnt, der euch beſſer ſchmeckt als mir der Trunk
ach langem Durſt; da könnt ihr von Glück ſagen.

Gottfried. Davor kommt's auch ſelten.

Martin (feuriger). Und iſt, wenn's kommt, ein Vor-
hmack des Himmels. Wenn ihr zurückkehrt mit der Beute
edler Feinde beladen, und euch erinnert: den ſtach ich vom
ferde eh er ſchießen konnte, und den rannt ich ſammt dem
ferde nieder! und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf,
nd —

Gottfried. Warum haltet ihr ein?

Martin. Und eure Weiber! (Er ſchenkt ein.) Auf Ge-
undheit eurer Frau! (Er wiſcht ſich die Augen.) Ihr habt
och eine?

Gottfried. Ein edles fürtreffliches Weib.

Martin. Wohl dem der ein tugendſam Weib hat! deß lebet er noch eins ſo lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Gottfried (vor ſich). Er dauert mich! das Gefühl ſeines Zuſtandes frißt ihm das Herz.

Der Junge (geſprungen). Herr! Ich höre Pferde im Galopp! Zwei oder drei.

Gottfried. Ich will zu Pferde! Dein Vater und Hans ſollen aufſitzen; es können Feinde ſeyn ſo gut als Freunde. Lauf ihnen eine Ecke entgegen; wenn's Feinde ſind ſo pfeif und ſpring ins Gebüſch. Lebt wohl, theurer Bruder! Gott geleit euch. Seyd muthig und geduldig, Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euren Namen.

Gottfried. Verzeiht mir! Lebt wohl.

(Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Gottfried. Und wenn ihr der Kaiſer wärt, ihr müßtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich. Sie iſt eins mit ihrem Handſchuh, ihr ſeht er iſt Eiſen.

Martin. So ſeyd ihr Gottfried von Berlichingen! Ich danke dir Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann, den die Fürſten haſſen und zu dem die Bedrängten ſich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir dieſe Hand! Laßt mich ſie küſſen!

Gottfried. Ihr ſollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt. Todtes Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott —

(Gottfried setzt den Helm auf und nimmt die Lanze.)

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und
l, der euch besuchte wie sie euch abgeschossen ward vor
nberg. Wie er uns erzählte was ihr littet, und wie
es euch schmerzte zu eurem Beruf verstümmelt zu seyn,
wie euch einfiel: von einem gehört zu haben der auch
eine Hand hatte und als tapfrer Reitersmann doch noch
ge diente. Ich werde das nie vergessen.

zwei Knechte kommen. Gottfried geht zu ihnen, sie reden heimlich.)

Martin (fährt inzwischen fort). Ich werde das nie ver-
en. Wie er im edelsten einfältigsten Vertrauen zu Gott
ich: Und wenn ich zwölf Händ hätt und deine Gnad wollt
nicht, was würden sie mir fruchten! So kann ich mit
r —

Gottfried. In dem Mardorfer Wald also? Lebt wohl,
ther Bruder Martin. (Er küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mich nicht, wie ich eurer nicht vergesse.

(Gottfried ab.)

Martin. Wie mir's so eng ums Herz ward da ich ihn
. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den sei-
en unterscheiden. Es ist eine Wollust einen großen Mann
sehen.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr schlafet doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein Herr, ich kenn Better nur vom Hören-
en; in unsrer Herberg ist nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg! ehrwürdiger Herr.

Martin. Georg! du hast einen tapfern Patron.

Georg. Sie sagen mir er wär ein Reiter gewesen,
will ich auch seyn.

Martin. Warte! (Er zieht ein Gebetbuch heraus und gibt dem Buben einen Heiligen.) Da haſt du ihn. Folg ſeinem Beiſpiel, ſey tapfer und fromm. (Martin geht.)

Georg. Ach, ein ſchöner Schimmel! wenn ich einmal ſo einen hätt und die golden Rüſtung! Das iſt ein garſtiger Drach! Jetzt ſchieß ich nach Sperlingen. Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gieb mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd. Dann laß mir die Drachen kommen!

Gottfried's Schloß.

Eliſabeth ſeine Frau, Maria ſeine Schweſter, Carl ſein Söhnchen.

Carl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu ſchön.

Maria. Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören ob du acht giebſt.

Carl. Wart e bis, ich will mich bedenken — es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und ſein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch: da ſagte die Mutter, liebes Kind —

Carl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehen,

Carl. Und gab ihm Geld, und ſagte, geh hin und hol dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann,

Maria. Das Kind ging, da begegnete ihm ein alter Mann, der war — nun Carl,

Carl. Der war — alt.

Maria. Freilich! der kaum mehr gehen konnte und ſagte: liebes Kind.

rl. Schenk mir was, ich hab kein Brod gessen gestern
lt; da gab ihm's Kind das Geld.
aria. Das für sein Frühstück seyn sollte.
rl. Da sagte der alte Mann.
aria. Da nahm der alte Mann das Kind —
rl. Bei der Hand, und sagte, und ward ein schöner
r Heiliger und sagte: liebes Kind —
aria. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mut-
tes durch mich; welchen Kranken du anrührst —
rl. Mit der Hand, es war die rechte glaub ich,
aria. Ja!
rl. Der wird gleich gesund.
aria. Da lief's Kind nach Haus, und konnt für
i nichts reden.
rl. Und fiel seiner Mutter um den Hals und weinte
uden.
aria. Da rief die Mutter, wie ist mir, und war,
rl —
rl. Und war, — und war —
aria. Du giebst schon nicht acht, und war gesund.
s Kind curirte König und Kaiser und wurde so reich,
ein großes Kloster baute.
isabeth. Was folgt nun daraus?
aria. Ich dächte die nützlichste Lehre für Kinder, die
n zu nichts geneigter sind als zu Habsucht und Neid.
isabeth. Es sey. Carl hol deine Geographie.

(Carl geht.)

aria. Die Geographie? Ihr könnt ja sonst nicht lei-
nn ich ihn daraus was lehre.
isabeth. Weil's mein Mann nicht leiden kann. Es
nur daß ich ihn fortbringe. Ich mocht's vorm Kind

Bube. Eure Knechte erzählten mir's. Wenn wir die Pferde ſtriegeln, muß ich ihnen pfeifen, allerlei Weiſen, und davor erzählen ſie mir des Abends was ihr gegen den Feind gethan habt. Laßt mich mit, gnädger Herr!

Gottfried. Ein andermal Georg. Wenn wir Kaufleute fangen, und Fuhren wegnehmen. Heut werden die Pfeil an Harniſchen ſplittern, und klappern die Schwerter über den Helmen. Unbewaffnet wie du biſt ſollſt du nicht in Gefahr. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſag dir's Junge: es wird theure Zeit werden. Es werden Fürſten ihre Schätze bieten um einen Mann, den ſie jetzt von ſich ſtoßen. Geh Georg, ſag's deinem Vater und Hanſen.

(Der Bub geht.)

Meine Knechte! Wenn ſie gefangen wären und er hätte ihnen gethan, was wir ihm thun wollten! — Was ſchwarzes im Wald? Es iſt ein Mann.

Bruder Martin kommt.

Gottfried. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur armſeliger Bruder, wenn's ja Titel ſeyn ſoll; Auguſtin mit meinem Kloſternamen. — Mit eurer Erlaubniß. (Er ſetzt ſich.) Doch hör ich am liebſten Martin meinen Taufnamen.

Gottfried. Ihr ſeyd müd, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig. Georg!

(Der Bub kommt.)

Gottfried. Wein!

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Gottfried. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädger Herr, es iſt nicht wider mein elübde Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein elübde iſt, ſo trink ich keinen Wein.

Gottfried. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht! Eſſen nd Trinken, meine ich, iſt des Menſchen Leben.

Gottfried. Wohl.

Martin. Wenn ihr geſſen und trunken habt, ſeyd ihr ie neu geboren; ſeyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu eurem eſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz und die reudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein etrunken habt ſeyd ihr alles doppelt was ihr ſeyn ſollt; noch nmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch nmal ſo ſchnell ausführend.

Gottfried. Wie ich ihn trinke iſt es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

(Der Bub mit Waſſer und Wein).

Gottfried (zum Buben heimlich). Geh auf den Weg nach ailsheim und leg dich mit dem Ohr auf die Erde ob du icht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir geſſen und trunken haben, nd wir grade das Gegentheil von dem was wir ſeyn ſollen. nſere ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen nd in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich egierden die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Gottfried. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht n Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gangen. Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen. (Sie ſtoßen an.) Ich kann ie müßigen Leut nicht ausſtehen, und doch kann ich nicht igen, daß alle Mönche müßig ſind; ſie thun was ſie können.)a komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief.

:r Prior führt mich in Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. ırtrefflichen Salät! Kohl nach Herzensluſt. Und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken wie keine in Europa.

Gottfried. Das iſt alſo eure Sach nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnt glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Thüringen, er weiß ich kann nicht ruhen, da ſchickt er mich herum wo was zu betreiben iſt; ich geh zum Biſchof von Conſtanz.

Gottfried. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls!

Gottfried. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harniſch verliebt bin.

Gottfried. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! Und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſeyn zu dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam! Drei Gelübde deren jedes einzeln betrachtet der Natur das unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder unter der weit niederdrückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keichen! O Herr was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandner Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt!

Gottfried Wär euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollt euch bereden einen Harniſch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott meine Schultern fühlten ſich Kraft

rn Harnisch zu ertragen, und mein Arm die Stärke einen
eind vom Pferd zu stechen! Arme, schwache Hand! von
her gewöhnt Kreuze und Friedensfahnen zu tragen und
auchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanzen und Schwert
gieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja ge-
immt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche seyn,
enn ihn die eurige vor euch her wanken macht. Kein Ge-
ibde sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den
ein Schöpfer selbst gestiftet hat.

Gottfried (sieht nach dem Jungen, kommt wieder und schenkt
n). Glückliche Retour!

Martin. Das trink ich nur für euch. Wiederkehr in
einen Käfig ist immer unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt,
err, in eure Mauern, mit dem Bewußtseyn eurer Tapfer-
it und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann;
ich zum erstenmal nach langer Zeit, sicher für feindlichem
berfall, entwaffnet auf euer Bette streckt, und euch nach
m Schlafe dehnt, der euch besser schmeckt als mir der Trunk
ach langem Durst; da könnt ihr von Glück sagen.

Gottfried. Davor kommt's auch selten.

Martin (feuriger). Und ist, wenn's kommt, ein Vor-
hmack des Himmels. Wenn ihr zurückkehrt mit der Beute
nedler Feinde beladen, und euch erinnert: den stach ich vom
ferde eh er schießen konnte, und den rannt ich sammt dem
ferde nieder! und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf,
nd —

Gottfried. Warum haltet ihr ein?

Martin. Und eure Weiber! (Er schenkt ein.) Auf Ge-
undheit eurer Frau! (Er wischt sich die Augen.) Ihr habt
och eine?

Gottfried. Ein edles fürtreffliches Weib.

Martin. Wohl dem der ein tugendſam Weib hat! deß lebet er noch eins ſo lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Gottfried (vor ſich). Er dauert mich! das Gefühl ſeines Zuſtandes frißt ihm das Herz.

Der Junge (geſprungen). Herr! Ich höre Pferde im Galopp! Zwei oder drei.

Gottfried. Ich will zu Pferde! Dein Vater und Hans ſollen aufſitzen; es können Feinde ſeyn ſo gut als Freunde. Lauf ihnen eine Ecke entgegen; wenn's Feinde ſind ſo pfeif und ſpring ins Gebüſch. Lebt wohl, theurer Bruder! Gott geleit euch. Seyd muthig und geduldig, Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euren Namen.

Gottfried. Verzeiht mir! Lebt wohl.

(Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Gottfried. Und wenn ihr der Kaiſer wärt, ihr müßtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich. Sie iſt eins mit ihrem Handſchuh, ihr ſeht er iſt Eiſen.

Martin. So ſeyd ihr Gottfried von Berlichingen! Ich danke dir Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann, den die Fürſten haſſen und zu dem die Bedrängten ſich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir dieſe Hand! Laßt mich ſie küſſen!

Gottfried. Ihr ſollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt. Todtes Werkzeug belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott —

(Gottfried setzt den Helm auf und nimmt die Lanze.)

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und ag, der euch besuchte wie sie euch abgeschossen ward vor ürnberg. Wie er uns erzählte was ihr littet, und wie hr es euch schmerzte zu eurem Beruf verstümmelt zu seyn, ıd wie euch einfiel: von einem gehört zu haben der auch ır eine Hand hatte und als tapfrer Reitersmann doch noch nge diente. Ich werde das nie vergessen.

Die zwei Knechte kommen. Gottfried geht zu ihnen, sie reden heimlich.)

Martin (fährt inzwischen fort). Ich werde das nie ver=ssen. Wie er im edelsten einfältigsten Vertrauen zu Gott rach: Und wenn ich zwölf Händ hätt und deine Gnad wollt ir nicht, was würden sie mir fruchten! So kann ich mit ner —

Gottfried. In dem Mardorfer Wald also? Lebt wohl, erther Bruder Martin. (Er küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mich nicht, wie ich eurer nicht vergesse.

(Gottfried ab.)

Martin. Wie mir's so eng ums Herz ward da ich ihn ih. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den sei=igen unterscheiden. Es ist eine Wollust einen großen Mann sehen.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr schlafet doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein Herr, ich kenn Better nur vom Hören=agen; in unsrer Herberg ist nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg! ehrwürdiger Herr.

Martin. Georg! du hast einen tapfern Patron.

Georg. Sie sagen mir er wär ein Reiter gewesen, as will ich auch seyn.

bis auf den letzten Blutstropfen auszukeltern, und daß wir doch nicht ſagen ſollen: ihr macht's zu arg, nach und nach zuſchrauben! — ſeht das iſt eine Wirthſchaft, daß man ſich's Leben nicht wünſchen ſollte, wenn's nicht Wein und Bier gäb ſich manchmal die Grillen wegzuſchwemmen und in tiefen Schlaf zu verſenken.

Fuhrmann. Ihr habt recht. Wir wollen uns legen.

Bauer. Ich muß doch morgen bei Zeiten wieder auf.

Fuhrmann. Ihr fahrt alſo nach Ballenberg?

Bauer. Ja nach Haus.

Fuhrmann. Es iſt mir leid, daß wir nit weiter mit einander gehn.

Bauer. Weiß Gott, wo wir einmal wieder zuſammen kommen.

Fuhrmann. Euern Namen, guter Freund.

Bauer. Georg Metzler. Den eurigen?

Fuhrmann. Hans Sivers von Wangen.

Bauer. Eure Hand! und noch einen Trunk auf glückliche Reiſe.

Fuhrmann. Horch! der Nachtwächter ruft ſchon ab. Kommt! kommt!

Vor einer Herberge im Winsdorfer Wald.

Unter einer Linde, ein Tiſch und Bänke. Gottfried auf der Bank in voller Rüſtung, ſeine Lanze am Baum gelehnt, den Helm auf dem Tiſch.

Gottfried. Wo meine Knechte bleiben! Sie könnten ſchon ſechs Stunden hier ſeyn. Es war uns alles ſo deutlich verkundſchaftet; nur zur äußerſten Sicherheit ſchickt ich ſie fort; ſie ſollten nur ſehen. Ich begreif's nicht! Vielleicht

ben ſie ihn verfehlt, und er kommt vor ihnen her. Nach iner Art zu reiſen iſt er ſchon in Crailsheim, und ich bin lein. Und wär's! der Wirth und ſein Knecht ſind zu meinen ienſten. Ich muß dich haben, Weislingen, und deinen ſönen Wagen Güter dazu!

(Er ruft.)

Georg! — Wenn's ihm aber jemand verrathen hätte? h! (Er beißt die Zähne zuſammen.) Hört der Junge nicht? (Lauter.) eorg! Er iſt doch ſonſt bei der Hand. (Lauter.) Georg! Georg!

Der Bub (in dem Panzer eines Erwachſenen). Gnädger Herr!

Gottfried. Wo ſtickſt du? Was für'n Henker treibſt du ir Mummerei!

Der Bub. Gnädger Herr!

Gottfried. Schäm dich nicht, Bube. Komm her! Du ehſt gut aus. Wie kommſt du dazu? Ja wenn du ihn aus- illteſt! Darum kamſt du nicht wie ich rief.

Der Bub. Ihro Gnaden ſeyn nicht böſe. Ich hatte ichts zu thun, da nahm ich Hanſens Küraß und ſchnallt ihn n, und ſetzt ſeinen Helm auf, ſchlupft in ſeine Armſchienen nd Handſchuh, und zog ſein Schwert und ſchlug mich mit en Bäumen herum; wie ihr rieft konnt ich nicht alles ge- hwind wegwerfen.

Gottfried. Braver Junge! Sag deinem Vater und anſen, ſie ſollen ſich rüſten, und ihre Pferde ſatteln. Halt ir meinen Gaul parat. Du ſollſt auch einmal mitziehen.

Bube. Warum nicht jetzt? laßt mich mit Herr! Kann h nicht fechten, ſo hab ich doch ſchon Kräfte genug euch die rmbruſt aufzubringen. Hättet ihr mich neulich bei euch habt, wie ihr ſie dem Reiter an Kopf wurft, ich hätt ſie ch wieder geholt und ſie wär nicht verloren gangen.

Gottfried. Wie weißt du das?

Bube. Eure Knechte erzählten mir's. Wenn wir die Pferde ſtriegeln, muß ich ihnen pfeifen, allerlei Weiſen, und davor erzählen ſie mir des Abends was ihr gegen den Feind gethan habt. Laßt mich mit, gnädger Herr!

Gottfried. Ein andermal Georg. Wenn wir Kaufleute fangen, und Fuhren wegnehmen. Heut werden die Pfeil an Harniſchen ſplittern, und klappern die Schwerter über den Helmen. Unbewaffnet wie du biſt ſollſt du nicht in Gefahr. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſag dir's Junge: es wird theure Zeit werden. Es werden Fürſten ihre Schätze bieten um einen Mann, den ſie jetzt von ſich ſtoßen. Geh Georg, ſag's deinem Vater und Hanſen.

(Der Bub geht.)

Meine Knechte! Wenn ſie gefangen wären und er hätte ihnen gethan, was wir ihm thun wollten! — Was ſchwarzes im Wald? Es iſt ein Mann.

Bruder Martin kommt.

Gottfried. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur armſeliger Bruder, wenn's ja Titel ſeyn ſoll; Auguſtin mit meinem Kloſternamen. — Mit eurer Erlaubniß. (Er ſetzt ſich.) Doch hör ich am liebſten Martin meinen Taufnamen.

Gottfried. Ihr ſeyd müd, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig. Georg!

(Der Bub kommt.)

Gottfried. Wein!

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Gottfried. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädger Herr, es iſt nicht wider mein
elübde Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein
elübde iſt, ſo trink ich keinen Wein.

Gottfried. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht! Eſſen
nd Trinken, meine ich, iſt des Menſchen Leben.

Gottfried. Wohl.

Martin. Wenn ihr geſſen und trunken habt, ſeyd ihr
ie neu geboren; ſeyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu eurem
eſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz und die
reudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein
etrunken habt ſeyd ihr alles doppelt was ihr ſeyn ſollt; noch
inmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch
inmal ſo ſchnell ausführend.

Gottfried. Wie ich ihn trinke iſt es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

(Der Bub mit Waſſer und Wein).

Gottfried (zum Buben heimlich). Geh auf den Weg nach
raillsheim und leg dich mit dem Ohr auf die Erde ob du
icht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir geſſen und trunken haben,
nd wir grade das Gegentheil von dem was wir ſeyn ſollen.
nſere ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen
nd in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich
egierden die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Gottfried. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht
m Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gangen. Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen. (Sie ſtoßen an.) Ich kann
ie müßigen Leut nicht ausſtehen, und doch kann ich nicht
gen, daß alle Mönche müßig ſind; ſie thun was ſie können.
)a komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief.

Der Prior führt mich in Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. Fürtrefflichen Salät! Kohl nach Herzensluſt. Und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken wie keine in Europa.

Gottfried. Das iſt alſo eure Sach nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnt glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Thüringen, er weiß ich kann nicht ruhen, da ſchickt er mich herum wo was zu betreiben iſt; ich geh zum Biſchof von Conſtanz.

Gottfried. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls!

Gottfried. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harniſch verliebt bin.

Gottfried. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! Und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſeyn zu dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam! Drei Gelübde deren jedes einzeln betrachtet der Natur das unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder unter der weit niederdrückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keichen! O Herr was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandner Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt!

Gottfried Wär euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollt euch bereden einen Harniſch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott meine Schultern fühlten ſich Kraft

niſch zu ertragen, und mein Arm die Stärke einen
m Pferd zu ſtechen! Arme, ſchwache Hand! von
wöhnt Kreuze und Friedensfahnen zu tragen und
ſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanzen und Schwert
Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja ge-
würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſeyn,
n die eurige vor euch her wanken macht. Kein Ge-
te mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den
höpfer ſelbſt geſtiftet hat.

tfried (ſieht nach dem Jungen, kommt wieder und ſchenkt
ückliche Retour!

rtin. Das trink ich nur für euch. Wiederkehr in
käfig iſt immer unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt,
: eure Mauern, mit dem Bewußtſeyn eurer Tapfer-
Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann;
1 erſtenmal nach langer Zeit, ſicher für feindlichem
, entwaffnet auf euer Bette ſtreckt, und euch nach
lafe dehnt, der euch beſſer ſchmeckt als mir der Trunk
zem Durſt; da könnt ihr von Glück ſagen.

tfried. Davor kommt's auch ſelten.

rtin (feuriger). Und iſt, wenn's kommt, ein Vor-
es Himmels. Wenn ihr zurückkehrt mit der Beute
feinde beladen, und euch erinnert: den ſtach ich vom
) er ſchießen konnte, und den rannt ich ſammt dem
ieder! und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf,

tfried. Warum haltet ihr ein?

rtin. Und eure Weiber! (Er ſchenkt ein.) Auf Ge-
eurer Frau! (Er wiſcht ſich die Augen.) Ihr habt
:?

tfried. Ein edles fürtreffliches Weib.

Herrn. Ich kenn euch wohl. Ihr fahrt den Leuten gern durch den Sinn und könnt nicht wohl leiden, daß euch was durchfährt.

Bauer (am andern Tisch). Ich sag dir's, wenn sie einen brauchen, und haben einem nichts zu befehlen, da sind die vornehmsten Leut just die artigsten.

Fuhrmann. Nein, geh! Es war hübsch von ihm und hat mich von Herzen gefreut wie er geritten kam und sagte: liebe Freund, seyd so gut, spannt eure Pferd aus und helft mir meinen Wagen von der Stell bringen. Liebe Freund sagt er, wahrhaftig es ist das erstemal, daß mich so ein vornehmer Herr lieber Freund geheißen hat.

Bauer. Dank's ihm ein spitz Holz! Wir mit unsern Pferden waren ihm willkommener, als wenn ihm der Kaiser begegnet wär. Stak sein Wagen nicht im Hohlweg zwischen Thür und Angel eingeklemmt? Das Vorderrad bis über die Are im Loch, und's hintere zwischen ein paar Steinen gefangen. Er wußt wohl was er that wie er sagte: liebe Freund. Wir haben auch was gearbeitet bis wir'n herausbrachten.

Fuhrmann. Dafür war auch's Trinkgeld gut. Gab er nit jedem drei Albus? He!

Bauer. Das lassen wir uns freilich jetzt schmecken. Aber ein großer Herr könnt mir geben die Meng und die Füll, ich könnt ihn doch nicht leiden; ich bin ihnen allen von Herzen gram und wo ich sie scheren kann so thu ich's. Wenn du mir heut nit so zugeredt hätt'st, von meinetwegen säß er noch.

Fuhrmann. Narr! Er hatte drei Knechte bei sich, und wenn wir nicht gewollt hätten, würd er uns haben wollen machen. Wer er nur seyn mag, und warum er den seltsamen Weg zieht? Kann nirgends hinkommen als nach Rotbach und von da nach Mardorf, und dahin wär doch der nächst und best Weg über Crailsheim durch den Winsdorfer Wald gangen.

Erſter Reiter. Horch!

Zweiter Reiter. Das wär!

Bauer. Ich weiß wohl. Ob er ſchon den Hut ſo ins eſicht geſchoben hatte, kannt ich ihn doch an der Naſen. Es ar Adelbert von Weislingen.

Fuhrmann. Der Weislingen? Das iſt ein ſchöner anhnlicher Herr.

Bauer. Mir gefällt er nicht; er iſt nit breitſchultrig ad robuſt genug für einen Ritter, iſt auch nur für'n Hof. ch mögt ſelbſt wiſſen was er vorhat, daß er den ſchlimmen eg geht. Seine Urſachen hat er, denn er iſt für einen iffigen Kerl bekannt.

Fuhrmann. Heut Nacht muß er in Rotbach bleiben, nn im Dunkeln über die Furt iſt gefährlich.

Bauer. Da kommt er morgen zum Mittag-Eſſen nach ardorf.

Fuhrmann. Wenn der Weg durch'n Wald nit ſo hlimm iſt.

Zweiter Reiter. Fort, geſchwind zu Pferde! Gute acht ihr Herren.

Erſter Reiter. Gute Nacht.

Die andern Beide. Gleichfalls.

Bauer. Ihr erinnert uns an das was wir nöthig haben. lück auf'n Weg. (Die Knechte ab.)

Fuhrmann. Wer ſind die?

Bauer. Ich kenn ſie nicht. Reitersmänner vom Anſehn; ergleichen Volk ſchnorrt das ganze Jahr im Land herum, nd ſchiert die Leut was tüchtigs. Und doch will ich lieber on ihnen gebrandſchatzt und ausgebrennt werden; es kommt uf ein biſſel Zeit und Schweiß an, ſo erholt man ſich wie- er. Aber wie's jetzt unſre gnädige Herren anfangen, uns

bis auf den letzten Blutstropfen auszukeltern, und daß wir doch nicht ſagen ſollen: ihr macht's zu arg, nach und nach zuſchrauben! — ſeht das iſt eine Wirthſchaft, daß man ſich's Leben nicht wünſchen ſollte, wenn's nicht Wein und Bier gäb ſich manchmal die Grillen wegzuſchwemmen und in tiefen Schlaf zu verſenken.

Fuhrmann. Ihr habt recht. Wir wollen uns legen.

Bauer. Ich muß doch morgen bei Zeiten wieder auf.

Fuhrmann. Ihr fahrt alſo nach Ballenberg?

Bauer. Ja nach Haus.

Fuhrmann. Es iſt mir leid, daß wir nit weiter mit einander gehn.

Bauer. Weiß Gott, wo wir einmal wieder zuſammen kommen.

Fuhrmann. Euern Namen, guter Freund.

Bauer. Georg Metzler. Den eurigen?

Fuhrmann. Hans Sivers von Wangen.

Bauer. Eure Hand! und noch einen Trunk auf glückliche Reiſe.

Fuhrmann. Horch! der Nachtwächter ruft ſchon ab. Kommt! kommt!

Vor einer Herberge im Winsdorfer Wald.

Unter einer Linde, ein Tiſch und Bänke. **Gottfried** auf der Bank in voller Rüſtung, ſeine Lanze am Baum gelehnt, den Helm auf dem Tiſch.

Gottfried. Wo meine Knechte bleiben! Sie könnten ſchon ſechs Stunden hier ſeyn. Es war uns alles ſo deutlich verkundſchaftet; nur zur äußerſten Sicherheit ſchickt ich ſie fort; ſie ſollten nur ſehen. Ich begreif's nicht! Vielleicht

ben ſie ihn verfehlt, und er kommt vor ihnen her. Nach iner Art zu reiſen iſt er ſchon in Crailsheim, und ich bin lein. Und wär's! der Wirth und ſein Knecht ſind zu meinen ienſten. Ich muß dich haben, Weislingen, und deinen önen Wagen Güter dazu!

(Er ruft.)

Georg! — Wenn's ihm aber jemand verrathen hätte? h! (Er beißt die Zähne zuſammen.) Hört der Junge nicht? (Lauter.) eorg! Er iſt doch ſonſt bei der Hand. (Lauter.) Georg! Georg!

Der Bub (in dem Panzer eines Erwachſenen). Gnädger Herr!

Gottfried. Wo ſtickſt du? Was für'n Henker treibſt du ir Mummerei!

Der Bub. Gnädger Herr!

Gottfried. Schäm dich nicht, Bube. Komm her! Du ehſt gut aus. Wie kommſt du dazu? Ja wenn du ihn aus- illteſt! Darum kamſt du nicht wie ich rief.

Der Bub. Ihro Gnaden ſeyn nicht böſe. Ich hatte ichts zu thun, da nahm ich Hanſens Küraß und ſchnallt ihn n, und ſetzt ſeinen Helm auf, ſchlupft in ſeine Armſchienen nd Handſchuh, und zog ſein Schwert und ſchlug mich mit en Bäumen herum; wie ihr rieft konnt ich nicht alles ge- hwind wegwerfen.

Gottfried. Braver Junge! Sag deinem Vater und anſen, ſie ſollen ſich rüſten, und ihre Pferde ſatteln. Halt ir meinen Gaul parat. Du ſollſt auch einmal mitziehen.

Bube. Warum nicht jetzt? laßt mich mit Herr! Kann h nicht fechten, ſo hab ich doch ſchon Kräfte genug euch die rmbruſt aufzubringen. Hättet ihr mich neulich bei euch ehabt, wie ihr ſie dem Reiter an Kopf wurft, ich hätt ſie ch wieder geholt und ſie wär nicht verloren gangen.

Gottfried. Wie weißt du das?

Bube. Eure Knechte erzählten mir's. Wenn wir die Pferde ſtriegeln, muß ich ihnen pfeifen, allerlei Weiſen, und davor erzählen ſie mir des Abends was ihr gegen den Feind gethan habt. Laßt mich mit, gnädger Herr!

Gottfried. Ein andermal Georg. Wenn wir Kaufleute fangen, und Fuhren wegnehmen. Heut werden die Pfeil an Harniſchen ſplittern, und klappern die Schwerter über den Helmen. Unbewaffnet wie du biſt ſollſt du nicht in Gefahr. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſag dir's Junge: es wird theure Zeit werden. Es werden Fürſten ihre Schätze bieten um einen Mann, den ſie jetzt von ſich ſtoßen. Geh Georg, ſag's deinem Vater und Hanſen.

(Der Bub geht.)

Meine Knechte! Wenn ſie gefangen wären und er hätte ihnen gethan, was wir ihm thun wollten! — Was ſchwarzes im Wald? Es iſt ein Mann.

Bruder Martin kommt.

Gottfried. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur armſeliger Bruder, wenn's ja Titel ſeyn ſoll; Auguſtin mit meinem Kloſternamen. — Mit eurer Erlaubniß. (Er ſetzt ſich.) Doch hör ich am liebſten Martin meinen Taufnamen.

Gottfried. Ihr ſeyd müd, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig. Georg!

(Der Bub kommt.)

Gottfried. Wein!

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Gottfried. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädger Herr, es iſt nicht wider mein elübde Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein elübde iſt, ſo trink ich keinen Wein.

Gottfried. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht! Eſſen ıd Trinken, meine ich, iſt des Menſchen Leben.

Gottfried. Wohl.

Martin. Wenn ihr geſſen und trunken habt, ſeyd ihr ie neu geboren; ſeyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu eurem eſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz und die eudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein trunken habt ſeyd ihr alles doppelt was ihr ſeyn ſollt; noch nmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch nmal ſo ſchnell ausführend.

Gottfried. Wie ich ihn trinke iſt es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

(Der Bub mit Waſſer und Wein).

Gottfried (zum Buben heimlich). Geh auf den Weg nach rallsheim und leg dich mit dem Ohr auf die Erde ob du cht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir geſſen und trunken haben, ıb wir grade das Gegentheil von dem was wir ſeyn ſollen. ıſere ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen ıb in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich egierden die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Gottfried. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht ı Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gangen. Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen. (Sie ſtoßen an.) Ich kann ie müßigen Leut nicht ausſtehen, und doch kann ich nicht gen, daß alle Mönche müßig ſind; ſie thun was ſie können. ı komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief.

Der Prior führt mich in Garten; das ist nun ihr Bienenkorb. Fürtrefflichen Salat! Kohl nach Herzenslust. Und besonders Blumenkohl und Artischocken wie keine in Europa.

Gottfried. Das ist also eure Sach nicht. (Er steht auf, sieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnt glücklich seyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Thüringen, er weiß ich kann nicht ruhen, da schickt er mich herum wo was zu betreiben ist; ich geh zum Bischof von Constanz.

Gottfried. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls!

Gottfried. Was seht ihr mich so an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harnisch verliebt bin.

Gottfried. Hättet ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! Und mir kommt nichts beschwerlicher vor, als nicht Mensch seyn zu dürfen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam! Drei Gelübde deren jedes einzeln betrachtet der Natur das unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder unter der weit niederdrückendern Bürde des Gewissens muthlos zu keichen! O Herr was sind die Mühseligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandner Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt!

Gottfried Wär euer Gelübde nicht so heilig, ich wollt euch bereden einen Harnisch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott meine Schultern fühlten sich Kraft

n Harnisch zu ertragen, und mein Arm die Stärke einen
ind vom Pferd zu stechen! Arme, schwache Hand! von
er gewöhnt Kreuze und Friedensfahnen zu tragen und
auchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanzen und Schwert
gieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja ge-
mmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche seyn,
nn ihn die eurige vor euch her wanken macht. Kein Ge-
bde sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den
ein Schöpfer selbst gestiftet hat.

Gottfried (sieht nach dem Jungen, kommt wieder und schenkt
). Glückliche Retour!

Martin. Das trink ich nur für euch. Wiederkehr in
einen Käfig ist immer unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt,
rr, in eure Mauern, mit dem Bewußtseyn eurer Tapfer-
t und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann;
ch zum erstenmal nach langer Zeit, sicher für feindlichem
berfall, entwaffnet auf euer Bette streckt, und euch nach
m Schlafe dehnt, der euch besser schmeckt als mir der Trunk
ch langem Durst; da könnt ihr von Glück sagen.

Gottfried. Davor kommt's auch selten.

Martin (feuriger). Und ist, wenn's kommt, ein Vor-
mack des Himmels. Wenn ihr zurückkehrt mit der Beute
edler Feinde beladen, und euch erinnert: den stach ich vom
erde eh er schießen konnte, und den rannt ich sammt dem
erde nieder! und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf,
d —

Gottfried. Warum haltet ihr ein?

Martin. Und eure Weiber! (Er schenkt ein.) Auf Ge-
ndheit eurer Frau! (Er wischt sich die Augen.) Ihr habt
ch eine?

Gottfried. Ein edles fürtreffliches Weib.

Martin. Wohl dem der ein tugendſam Weib hat! deß lebet er noch eins ſo lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Gottfried (vor ſich). Er dauert mich! das Gefühl ſeines Zuſtandes frißt ihm das Herz.

Der Junge (geſprungen). Herr! Ich höre Pferde im Galopp! Zwei oder drei.

Gottfried. Ich will zu Pferde! Dein Vater und Hans ſollen aufſitzen; es können Feinde ſeyn ſo gut als Freunde. Lauf ihnen eine Ecke entgegen; wenn's Feinde ſind ſo pfeif und ſpring ins Gebüſch. Lebt wohl, theurer Bruder! Gott geleit euch. Seyd muthig und geduldig, Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euren Namen.

Gottfried. Verzeiht mir! Lebt wohl.

(Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Gottfried. Und wenn ihr der Kaiſer wärt, ihr müßtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich. Sie iſt eins mit ihrem Handſchuh, ihr ſeht er iſt Eiſen.

Martin. So ſeyd ihr Gottfried von Berlichingen! Ich danke dir Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann, den die Fürſten haſſen und zu dem die Bedrängten ſich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir dieſe Hand! Laßt mich ſie küſſen!

Gottfried. Ihr ſollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt. Todtes Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott —

(Gottfried ſetzt den Helm auf und nimmt die Lanze.)

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und ag, der euch beſuchte wie ſie euch abgeſchoſſen ward vor ürnberg. Wie er uns erzählte was ihr littet, und wie hr es euch ſchmerzte zu eurem Beruf verſtümmelt zu ſeyn, ıd wie euch einfiel: von einem gehört zu haben der auch ur eine Hand hatte und als tapfrer Reitersmann doch noch nge diente. Ich werde das nie vergeſſen.

Die zwei Knechte kommen. Gottfried geht zu ihnen, ſie reden heimlich.)

Martin (fährt inzwiſchen fort). Ich werde das nie ver- ſſen. Wie er im edelſten einfältigſten Vertrauen zu Gott rach: Und wenn ich zwölf Händ hätt und deine Gnad wollt ir nicht, was würden ſie mir fruchten! So kann ich mit ner —

Gottfried. In dem Mardorfer Wald alſo? Lebt wohl, erther Bruder Martin. (Er küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mich nicht, wie ich eurer nicht vergeſſe.

(Gottfried ab.)

Martin. Wie mir's ſo eng ums Herz ward da ich ihn ıh. Er redete nichts, und mein Geiſt konnte doch den ſei- igen unterſcheiden. Es iſt eine Wolluſt einen großen Mann ı ſehen.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlafet doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein Herr, ich kenn Better nur vom Hören- ıgen; in unſrer Herberg iſt nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg! ehrwürdiger Herr.

Martin. Georg! du haſt einen tapfern Patron.

Georg. Sie ſagen mir er wär ein Reiter geweſen, ıs will ich auch ſeyn.

Martin. Warte! (Er zieht ein Gebetbuch heraus und giebt dem Buben einen Heiligen.) Da haſt du ihn. Folg ſeinem Beiſpiel, ſey tapfer und fromm. (Martin geht.)

Georg. Ach, ein ſchöner Schimmel! wenn ich einmal ſo einen hätt und die golden Rüſtung! Das iſt ein garſtiger Drach! Jetzt ſchieß ich nach Sperlingen. Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gieb mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd. Dann laß mir die Drachen kommen!

Gottfried's Schloß.

Eliſabeth ſeine Frau, Maria ſeine Schweſter, Carl ſein Söhnchen.

Carl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu ſchön.

Maria. Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören ob du acht giebſt.

Carl. Wart e bis, ich will mich bedenken — es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und ſein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch: da ſagte die Mutter, liebes Kind —

Carl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehen,

Carl. Und gab ihm Geld, und ſagte, geh hin und hol dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann,

Maria. Das Kind ging, da begegnete ihm ein alter Mann, der war — nun Carl,

Carl. Der war — alt.

Maria. Freilich! der kaum mehr gehen konnte und bate: liebes Kind.

Carl. Schenk mir was, ich hab kein Brod geſſen geſtern
ıd heut; da gab ihm's Kind das Geld.

Maria. Das für ſein Frühſtück ſeyn ſollte.

Carl. Da ſagte der alte Mann.

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Carl. Bei der Hand, und ſagte, und ward ein ſchöner
änziger Heiliger und ſagte: liebes Kind —

Maria. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mut-
r Gottes durch mich; welchen Kranken du anrührſt —

Carl. Mit der Hand, es war die rechte glaub ich,

Maria. Ja!

Carl. Der wird gleich geſund.

Maria. Da lief's Kind nach Haus, und konnt für
reuden nichts reden.

Carl. Und fiel ſeiner Mutter um den Hals und weinte
ir Freuden.

Maria. Da rief die Mutter, wie iſt mir, und war,
un Carl —

Carl. Und war, — und war —

Maria. Du giebſt ſchon nicht acht, und war geſund.
nd das Kind curirte König und Kaiſer und wurde ſo reich,
aß es ein großes Kloſter baute.

Eliſabeth. Was folgt nun daraus?

Maria. Ich dächte die nützlichſte Lehre für Kinder, die
hnedem zu nichts geneigter ſind als zu Habſucht und Neid.

Eliſabeth. Es ſey. Carl hol deine Geographie.

(Carl geht.)

Maria. Die Geographie? Ihr könnt ja ſonſt nicht lei-
en, wenn ich ihn daraus was lehre.

Eliſabeth. Weil's mein Mann nicht leiden kann. Es
ſt auch nur daß ich ihn fortbringe. Ich mocht's vorm Kind

nicht ſagen: Ihr verderbt's mit euern Mährchen; es iſt ſo ſtillerer Natur als ſeinem Vater lieb iſt, und ihr macht's vor der Zeit zum Pfaffen. Die Wohlthätigkeit iſt eine edle Tugend, aber ſie iſt nur das Vorrecht ſtarker Seelen. Menſchen die aus Weichheit wohlthun, immer wohlthun, ſind nicht beſſer als Leute die ihren Urin nicht halten können.

Maria. Ihr redet etwas hart.

Eliſabeth. Dafür bin ich mit Kartoffeln und Rüben erzogen, das kann keine zarte Geſellen machen.

Maria. Ihr ſeyd für meinen Bruder geboren.

Eliſabeth. Eine Ehre für mich. — Euer wohlthätig Kind freut mich noch. Es verſchenkt was es geſchenkt kriegt hat. Und das ganze gute Werk beſteht darin, daß es nichts zu Morgen ißt. Sieh acht wenn der Carl eheſtens nicht hungrig iſt, thut er ein gut Werk und rechnet dir's an.

Maria. Schweſter, Schweſter! ihr erzieht keine Kinder dem Himmel.

Eliſabeth. Wären ſie nur für die Welt erzogen, daß ſie ſich hier rührten, drüben würd's ihnen nicht fehlen.

Maria. Wie aber, wenn dieß Rühren hier dem ewigen Glück entgegen ſtünde?

Eliſabeth. So gieb der Natur Opium ein, bete die Sonnenſtrahlen weg, daß ein ewiger unwirkſamer Winter bleibe. Schweſter, Schweſter! ein garſtiger Mißverſtand. Sieh nur dein Kind an, wie's Werk ſo die Belohnung. Es braucht nun Zeitlebens nichts zu thun als in heiligem Müßiggang herumzuziehen, Hände aufzulegen; und krönt ſein edles Leben mit einem Kloſterbau.

Maria. Was hätt'ſt du ihm dann erzählt?

Eliſabeth. Ich kann kein Mährchen machen, weiß auch keine, Gott ſey Dank; ich hätte ihm von ſeinem Vater

ihlt: wie der Schneider von Heilbronn, der ein guter Schütz
, zu Köln das Beſt gewann und ſie's ihm nicht geben
ten; wie er's meinem Mann klagte und der die von
n ſo lang kujonirte, bis ſie's herausgaben. Da gehört
f und Arm dazu! Da muß einer Mann ſeyn! Deine
denthaten zu thun braucht ein Kind nur ein Kind zu
ben.

Maria. Meines Bruders Thaten ſind edel, und doch
ſcht ich nicht, daß ſeine Kinder ihm folgten. Ich läugne
t, daß er denen, die von ungerechten Fürſten bedrängt
den, mehr als Heiliger iſt; denn ſeine Hülfe iſt ſichtbarer.
rf er aber nicht, dem Schneider zu helfen, drei Kölniſche
fleute nieder? Und waren denn nicht auch die Bedrängte?
en die nicht auch unſchuldig? Wird dadurch das allge-
ine Uebel nicht vergrößert, da wir Noth durch Noth ver-
ngen wollen?

Eliſabeth. Nicht doch, meine Schweſter. Die Kaufleute
Köln waren unſchuldig. Gut! allein was ihnen begeg-
e, müſſen ſie ihren Obern zuſchreiben. Wer fremde Bür-
mißhandelt verletzt die Pflicht gegen ſeine eigne Unter-
nen; denn er ſetzt ſie dem Wiedervergeltungsrecht aus.

Sieh nur wie übermüthig die Fürſten geworden ſind,
dem ſie unſern Kaiſer beredet haben einen allgemeinen
ieden auszuſchreiben! Gott ſey Dank und dem guten Her-
des Kaiſers, daß er nicht gehalten wird! Es könnt's
n Menſch ausſtehn. Da hat der Biſchof von Bamberg
inem Mann einen Buben niedergeworfen, unter allen
itersjungen den er am liebſten hat. Da könntſt du am
ſerlichen Gerichtshof klagen zehen Jahr und der Bub ver-
machtete die beſte Zeit im Gefängniß. So iſt er hingezo-
; da er hörte es kommt ein Wagen mit Gütern für den

Biſchof von Baſel herunter. Ich wollte wetten er hat ihn ſchon! Da mag der Biſchof wollen oder nicht, der Bub muß heraus.

Maria. Das Gehetz mit Bamberg währt ſchon lang.

Eliſabeth. Und wird ſo bald nicht enden. Meinem Mann iſt's einerlei; nur darüber klagt er ſehr, daß Adelbert von Weislingen, ſein ehemaliger Camerad, dem Biſchof in allem Vorſchub thut, und mit tauſend Künſten und Praktiken, weil er ſich's im offnen Feld nicht unterſteht, das Anſehn und die Macht meines Liebſten zu untergraben ſucht.

Maria. Ich hab ſchon oft gedacht, woher das dem Weislingen kommen ſeyn mag.

Eliſabeth. Ich kann's wohl rathen —

Carl (kommt). Der Papa! Der Papa! der Thürner bläſt das Liedel: Heyſa! Mach's Thor auf! Mach's Thor auf!

Eliſabeth. Da kommt er mit Beute.

Erſter Reiter (kommt). Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch edle Frauen. Einen Wagen voll Sachen, und was mehr iſt als zwölf Wagen, Adelberten von Weislingen.

Eliſabeth. Adelbert?

Maria. Von Weislingen?

Knecht. Und drei Reiter.

Eliſabeth. Wie kam das?

Knecht. Er geleitete den Wagen, das ward uns verkundſchaftet; er wich uns aus, wir ritten hin und her und kamen im Wald vor Mardorf an ihn.

Maria. Das Herz zittert mir im Leib.

Knecht. Ich und mein Camerad, wie's der Herr befohlen hatte, niſtelten uns an ihn, als wenn wir zuſammengewachſen wären und hielten ihn feſt, inzwiſchen der Herr die Knechte überwältigte und ſie in Pflicht nahm.

Eliſabeth. Ich bin neugierig ihn zu ſehen.

Knecht. Sie reiten eben das Thal herauf. Sie müſſen einer Viertelſtunde hier ſeyn.

Maria. Er wird niedergeſchlagen ſeyn.

Knecht. Er ſieht ſehr finſter aus.

Maria. Es wird mir im Herzen weh thun, ſo einen nn ſo zu ſehen.

Eliſabeth. Ah! — Ich will gleich's Eſſen zurechte hen; ihr werdt doch alle hungrig ſeyn.

Knecht. Von Herzen.

Eliſabeth. Schweſter, da ſind die Schlüſſel; geht in ſer, holt vom beſten Wein, ſie haben ihn verdient.

(Sie geht.)

Carl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm. (Sie gehen.)

Knecht. Der wird nicht ſein Vater, ſonſt ging er mit Stall. (ab.)

ttfried in voller Rüſtung, nur ohne Lanze. **Adelbert** auch gerüſtet, nur ohne Lanze und Schwert, zwei Knechte.

Gottfried (legt den Helm und das Schwert auf den Tiſch) nallt mir den Harniſch auf, und gebt mir meinen Rock. : Ruhe wird mir wohl ſchmecken. Bruder Martin, du :eſt wohl. Drei Nächt ohne Schlaf! Ihr habt uns in em gehalten, Weislingen.

(Adelbert geht auf und ab und antwortet nichts.)

Gottfried. Wollt ihr euch nicht entwaffnen? Habt ihr e Kleider bei euch? ich will euch von meinen geben. Wo meine Frau?

Erſter Knecht. In der Küche.

Gottfried. Habt ihr Kleider bei euch? Ich will euch borgen. Ich hab juſt noch ein hübſches Kleid, iſt nicht

koſtbar, nur von Leinen, aber ſauber; ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herren des Pfalzgrafen an; eben damals, wie ich mit euerm Freund, euerm Biſchof Händel kriegte. Wie war das Männlein ſo böſe! Franz von Sickingen und ich wir gingen in die Herberg zum Hirſch in Heilbronn; die Trepp hinauf ging Franz voran. Eh man noch ganz hinauf kommt iſt ein Abſatz und ein eiſern Geländerlein, da ſtund der Biſchof und gab Franzen die Hand und gab ſie mir auch, wie ich hinten drein kam. Da lacht ich in meinem Herzen und ging zum Landgrafen von Hanau, das mir ein gar lieber Herr war, und ſagte: der Biſchof hat mir die Hand geben, ich wett er hat mich nicht gekannt: das hört der Biſchof, denn ich redt laut mit Fleiß, und kam zu uns und ſagt: wohl, weil ich euch nicht kannt gab ich euch die Hand, ſagt er. Da ſagt ich: Herr ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kannt habt, da habt ihr ſie wieder. Da wurde er ſo roth wie ein Krebs am Hals vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und zum Fürſten von Naſſau und klagt's ihnen. Macht, Weisling! Legt das eiſerne Zeug ab, es liegt euch ſchwer auf der Schulter.

Adelbert. Ich fühl das nicht.

Gottfried. Geht, Geht! Ich glaub wohl, daß es euch nicht leicht ums Herz iſt. Demohngeachtet — ihr ſollt nicht ſchlimmer bedient ſeyn als ich. Habt ihr Kleider?

Adelbert. Meine Knechte hatten ſie.

Gottfried. Geht, fragt darnach.

(Knechte ab.)

Gottfried. Seyd friſches Muths! Ich lag auch zwei Jahr in Heilbronn gefangen und wurd ſchlecht gehalten. Ihr ſeyd in meiner Gewalt, ich werd ſie nicht mißbrauchen.

Adelbert. Das hofft ich eh ihr's ſagtet, und nun weiß

's gewiſſer als meinen eigenen Willen. Ihr wart immer edel als ihr tapfer wart.

Gottfried. O wärt ihr immer ſo treu als klug geweſen, r könnten denen Geſetze vorſchreiben denen wir — warum uß ich hier meine Rede theilen! — denen ihr dient, und it denen ich Zeitlebens zu kämpfen haben werde.

Adelbert. Keine Vorwürfe, Berlichingen! ich bin erdrigt genug.

Gottfried. So laßt uns vom Wetter reden; oder von r Theurung, die den armen Landmann an der Quelle des berfluſſes verſchmachten läßt. Und doch ſey mir Gott gnädig, ie ich das ſagte nicht euch zu kränken, nur euch zu erinnern as wir waren. Leider, daß die Erinnerung unſers ehmagen Verhältniſſes ein ſtiller Vorwurf für euch iſt!

Die Knechte mit den Kleidern.

(Adelbert legt ſich aus und an.)

Carl (kommt). Guten Morgen, Papa.

Gottfried (küßt ihn). Guten Morgen, Junge. Wie habt r die Zeit gelebt?

Carl. Recht geſchickt, Papa! Die Tante ſagt, ich ſey cht geſchickt.

Gottfried (vor ſich). Deſto ſchlimmer.

Carl. Ich hab viel gelernt.

Gottfried. Ey!

Carl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Gottfried. Nach Tiſch.

Carl. Ich weiß auch noch was.

Gottfried. Was wird das ſeyn?

Carl. Jarthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jart, ehört ſeit zweihundert Jahren denen Herren von Berlichingen rbeigenthümlich zu.

Gottfried. Kennſt du die Herren von Berlichingen?

(Carl ſieht ihn ſtarr an.)

Gottfried (vor ſich). Er kennt wohl für lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht! Wem gehört Jarthauſen?

Carl. Jarthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jart.

Gottfried. Das frag ich nicht. So erziehen die Weiber ihre Kinder, und wollte Gott ſie allein. Ich kannt alle Pfade, Weg und Fuhrten eh ich wußt wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

Carl. Ja, Papa! Sie kocht weiße Rüben und einen Lammsbraten.

Gottfried. Weißt du's auch, Hans Küchenmeiſter?

Carl. Und vor mich zum Nachtiſch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Gottfried. Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

Carl. Schmeckt ſo beſſer.

Gottfried. Du mußt immer was aparts haben. Weislingen, ich bin gleich wieder bei euch, ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit, Carl.

Carl. Wer iſt der Mann?

Gottfried. Grüß ihn, bitt ihn er ſoll luſtig ſeyn.

Carl. Da Mann, haſt du eine Hand, ſey luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Adelbert (hebt ihn in die Höh und küßt ihn). Glücklich Kind, das kein Unglück kennt als wenn die Suppe lang ausbleibt! Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen.

Gottfried. Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten; doch wär mir's willkommen. Wollen ſehn was es giebt.

(Sie gehen.)

Adelbert (allein). — (Er wiſcht ſich die Augen). Biſt du noch Weislingen? Oder wer biſt du? Wohin iſt der Haß gegen

ſen Mann? Wohin das Streben wider ſeine Größe? So
ig ich fern war konnt ich Anſchläge machen. Seine Gegen-
rt bändigt mich, feſſelt mich. Ich bin nicht mehr ich ſelbſt,
d doch bin ich wieder ich ſelbſt. Der kleine Adelbert der
Gottfrieden hing wie an ſeiner Seele. Wie lebhaft er-
ıert mich dieſer Saal, dieſe Geweihe und dieſe Ausſicht
er den Fluß an unſere Knabenſpiele! Sie verflogen die
ıcklichen Jahre und mit ihnen meine Ruhe. — Hier hing
r alte Berlichingen, unſre Jugend ritterlich zu üben, einen
ng auf. O, wie glühte mir das Herz, wenn Gottfried
ılte! Und traf ich dann und der Alte rief: Brav, Adelbert,
haſt meinen Gottfried überwunden! da fühlt ich — was
nie wieder gefühlt habe. Und wenn der Biſchof mich lieb-
ıt und ſagt, er habe keinen lieber als mich, keine, keinen
ı Hof, im Reich größern als mich! Ach denk ich, warum
d dir deine Augen verbunden, daß du Berlichingen nicht
ennſt, und ſo iſt alles Gefühl von Größe mir zur Qual.
h mag mir vorlügen, ihn haſſen, ihm widerſtreben. —
warum mußt ich ihn kennen! oder warum kann ich nicht
r zweite ſeyn!

Gottfried (mit ein paar Bouteillen Wein und einem Becher). Bis
s Eſſen fertig wird laßt uns eins trinken. Die Knechte
ıd im Stall und die Weibsleute haben in der Küche zu
ın. Euch, glaub ich, kommts ſchon ſeltner, daß ihr euch
bſt oder eure Gäſte bedient; uns armen Rittersleuten
ichſt's oft im Garten.

Adelbert. Es iſt wahr, ich bin lange nicht ſo bedient
rden.

Gottfried. Und ich hab euch lang nicht zugetrunken.
n fröhlich Herz!

Adelbert. Bringt vorher ein gut Gewiſſen!

Gottfried. Bringt mir's wieder zurück.

Adelbert. Nein, ihr ſolltet mir's bringen.

Gottfried. Ha — (nach einer Pauſe) So will ich euch erzählen — Ja — Wie wir dem Markgraf als Buben dienten, wie wir beiſammen ſchliefen, und miteinander herumzogen. Wißt ihr noch wie der Biſchof von Köln mit aß? Es war den erſten Oſtertag. Das war ein gelehrter Herr, der Biſchof. Ich weiß nicht was ſie redten, da ſagte der Biſchof was von Caſtor und Pollux; da fragte die Markgräfin, was das ſey? und der Biſchof erklärt's ihr: ‚ein edles Paar. Das will ich behalten, ſagte ſie. Die Müh könnt ihr ſparen, ſagte der Markgraf; ſprecht nur: wie Gottfried und Adelbert. Wißt ihr's noch?

Adelbert. Wie was von heute. Er ſagte Gottfried und Adelbert. — Nichts mehr davon, ich bitt euch.

Gottfried. Warum nicht. Wenn ich nichts zu thun hab, denk ich gern ans Vergangne. Ich wüßt ſonſt nichts zu machen.

Wir haben Freud und Leid mit einander getragen, Adelbert, und damals hofft ich ſo würd's durch unſer ganzes Leben ſeyn. Ah! wie mir vor Nürnberg dieſe Hand weggeſchoſſen ward, wie ihr meiner pflegtet, und mehr als Bruder für mich ſorgtet, da hofft ich: Weislingen wird künftig deine rechte Hand ſeyn. Und jetzt trachtet ihr mir noch nach der armen andern.

Adelbert. Oh! —

Gottfried. Es ſchmerzen mich dieſe Vorwürfe vielleicht mehr als euch. Ihr könnt nicht glücklich ſeyn, denn euer Herz muß tauſendmal fühlen, daß ihr euch erniedrigt. Seyd ihr nicht ſo edel geboren als ich, ſo unabhängig, niemand als dem Kaiſer unterthan? Und ihr ſchmiegt euch unter

afallen! Das wär noch — aber unter ſchlechte Menſchen, ie der von Bamberg, den eigenſinnigen neidiſchen Pfaffen, r das bißchen Verſtand, das ihm Gott ſchenkte nur ein uart des Tags in ſeiner Gewalt hat, das übrige verzecht id verſchläft er. Seyd immerhin ſein erſter Rathgeber, r ſeyd doch nur der Geiſt eines unedlen Körpers! Wolltet r wohl in einen ſcheußlichen bucklichen Zwerg verwandelt yn? — Nein, denk ich. Und ihr ſeyd's, ſag ich und habt ich ſchändlicher Weiſe ſelbſt dazu gemacht.

Adelbert. Laßt mich reden —

Gottfried. Wenn ich ausgeredt habe und ihr habt was i antworten. Gut.

Eure Fürſten ſpielen mit dem Kaiſer auf eine unanſtändige Art; es meint's keiner treu gegen das Reich noch ihn. er Kaiſer beſſert viel und beſſert gern; da kommt denn alle age ein neuer Pfannenflicker und meint ſo und ſo. Und eil der Herr geſchwind was begreift und nur reden darf m tauſend Händ in Bewegung zu ſetzen, ſo meint er, es är auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Da ergehn enn Verordnungen über Verordnungen und der Kaiſer verißt eine über die andere. Da ſind die Fürſten eifrig dainter her, und ſchrein von Ruh und Sicherheit des Staats, is ſie die Geringen gefeſſelt haben; ſie thun hernach was ſie ollen.

Adelbert. Ihr betrachtet's von eurer Seite.

Gottfried. Das thut jeder, es iſt die Frage auf welcher icht und Recht iſt, und eure Gänge und Schliche ſcheuen enigſtens das Licht.

Adelbert. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Gottfried. Wenn euch euer Gewiſſen nichts ſagt, ſo eyd ihr frei.

Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, ich war ein kleiner Junge und war mit dem Markgrafen auf dem Reichstag; was die Fürſten vor weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten! Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll, und riß das Maul ſo weit auf als kein anderer, und jetzt wirft er ſelbſt mir einen Buben nieder, ohne daß ich in Fehd wider ihn begriffen bin. Sind nicht all unſre Händel geſchlichtet? was hat er mit dem Buben? —

Adelbert. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Gottfried. Warum läßt er ihn nicht wieder los?

Adelbert. Er hat ſich nicht aufgeführt wie er ſollte.

Gottfried. Nicht wie er ſollte! Bei meinem Eid! er hat gethan was er ſollte, ſo gewiß er mit eurem und des Biſchofs Wiſſen gefangen worden iſt. Glaubt ihr ich komme erſt heut auf die Welt, und mein Verſtand ſey ſo plump weil mein Arm ſtark iſt? Nein Herr! Zwar euren Witz und Kunſt hab ich nicht, Gott ſey Dank! aber ich habe leider ſo volle Erfahrung, wie Tücken einer feigen Mißgunſt unter unſre Ferſe kriechen, einen Tritt nicht achten, wenn ſie uns nur verwunden können —

Adelbert. Was ſoll das alles?

Gottfried. Kannſt du fragen, Adelbert, und ſoll ich antworten? Soll ich den Buſen aufreißen den zu beſchütze ich ſonſt den meinigen hinbot? Soll ich dieſen Vorhang de nes Herzens wegziehen? dir einen Spiegel vorhalten?

Adelbert. Was würd ich ſehn?

Gottfried. Kröten und Schlangen. Weislingen, Wlingen! Ich ſehe lang daß die Fürſten mir nachſtreben, ſie mich tödten oder aus der Wirkſamkeit ſetzen wollen. ziehen um mich herum und ſuchen Gelegenheit. Darum n inen Buben gefangen, weil ihr wußtet ich hatte

kundſchaften ausgeſchickt; und darum that er nicht was er
lte, weil er mich euch nicht verrieth. — Und du thuſt ihnen
orſchub. — Sage nein — und ich will dich an meine Bruſt
ücken.

Adelbert. Gottfried —

Gottfried. Sage nein — ich will dich um dieſe Lüge
bkoſen, denn ſie wär ein Zeugniß der Reue. —

Adelbert (nimmt ihm die Hand).

Gottfried. Ich habe dich verkennen lernen, aber thu
as du willſt, du biſt noch Adelbert. Da ich ausging dich
fangen, zog ich wie einer der ängſtlich ſucht was er ver-
ren hat. Wenn ich dich gefunden hätte!

Carl (kommt). Zum Eſſen, Papa!

Gottfried. Kommt Weislingen! ich hoff meine Weibs-
ute werden euch muntrer machen; ihr wart ſonſt ein Lieb-
ber, die Hoffräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt!
ommt!

Der Biſchöfliche Palaſt in Bamberg.

Der Speiſeſaal.

r Nachtiſch und die großen Pokale werden aufgetragen. Der **Biſchof** der Mitten, der **Abt von Fulda** rechter, **Olearius**, beider Rechte Doctor, linker Hand, **Hofleute**.

Biſchof. Studiren jetzt viele Deutſche von Adel zu
ologna?

Olearius. Von Adel- und Bürger-Stand. Und ohne
uhm zu melden tragen ſie das größte Lob davon. Man
legt im Sprüchwort auf der Akademie zu ſagen: ſo fleißig
ie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen

einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Gelehrſamkeit den Mangel der Geburt zu erſetzen, ſo beſtreben ſich jene mit rühmlicher Wetteiferung dagegen, indem ſie ihren angebornen Stand durch die glänzendſten Verdienſte zu erhöhen trachten.

Abt. Ey!

Liebetraut. Sag einer!. Wie ſich die Welt alle Tag verbeſſert. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! Das hab ich mein Lebtag nicht gehört. Hätt mir das einer geweiſſagt wie ich auf Schulen war, ich hätt ihn einen Lügner geheißen. Man ſieht, man muß für nichts ſchwören.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kaiſer wird glücklich ſeyn ſeine Gerichte damit beſetzen zu können.

Bamberg. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker — — er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — Er iſt von — Weiß es keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marſchall.

Hofmann. von Wildenholz?

Abt. Recht, von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten, beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Disputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemals drum rühmen. Da ſieht man wie die Fehler deplacirte Tugenden ſind.

Bamberg. Wie ſagtet ihr daß der Kaiſer hieß, der euer Corpus juris geſchrieben hat?

Olearius. Juſtinianus.

Bamberg. Ein trefflicher Herr. Er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken!

(Sie trinken.)

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſeyn.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher ißen. Eine Sammlung aller Geſetze, bei jedem Fall der :theilsſpruch bereit, oder was ja noch abgängig oder dunkel ire, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer is fürtreffliche Werk geſchmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geſetze! Potz! Da müſſen ich wohl die zehen Gebote drinne ſtehen.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein ich auch, an und vor ſich, ohne weitere xplication.

Bamberg. Und was das ſchönſte iſt, ſo könnte, wie ihr gt, ein Reich in ſicherſter Ruh und Frieden leben, wo es illig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bamberg. Alle Doctores juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wiſſen. (Sie trinken.) Wollte Gott man ſpräche ſo in meiner Vaterſtadt.

Abt. Wo ſeyd ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz u dienen.

Bamberg. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeſchrieben? Wie kommt das?

Olearius. Seltſam genug! Ich war da meines Vaters rbſchaft abzuholen; der Pöbel hätte mich faſt geſteinigt wie r hörte ich ſey ein Juriſt.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Daher kommt's: der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehn weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt die der römiſchen Rechte unkundig ſind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt, und eine ſtarke Urtheilskraft ſich erworben hat das Vergangne auf das Gegenwärtige anzuwenden. So ſind die Schöffen lebendige Archive, Chroniken, Geſetzbücher, alles in einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbarſchaft.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle vieler Jahrhunderte iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend; dem däucht heute das recht, was der andere morgen mißbilligt, und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen unſre Geſetze. Und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freilich beſſer.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt, ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeſchmaust. Euer Nam iſt Olearius? Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oehlmann. Nur den Mißſtand auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nannt ich mich, nach dem Beiſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande; es hätt euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl. Das mag die eine Urſach ſeyn. Die ndre iſt: weil bei einer nähern Bekanntſchaft mit denen errn der Nimbus Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet 'n uns eine neblige Ferne um ſie herum lügt, und dann ab's ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint, ihr ſeyd dazu beſtellt, Wahr=iten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's icht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzu=ringen.

Liebetraut. Veſicatorien ſind wohl angebracht wo ſie ehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und immt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet r wohl wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur achfrage, wenn mir einmal der Einfall käm, daß ich gleich ir die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd ſehr verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit.

(Bamberg und Fuld lachen.)

Bamberg. Von was anders. Nicht ſo hitzig, ihr Herren! ei Tiſch geht alles drein. Einen andern Discurs, Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt achſenhauſen.

Olearius (zum Biſchof). Was ſpricht man vom Türkenzug Ihro Biſchöfliche Gnaden?

Bamberg. Der Kaiſer hat nichts angelegners vor, als vorerſt das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuſchaffen und das Anſehn der Gerichte zu befeſtigen; dann, ſagt man, wird er perſönlich gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit ziehen. Jetzt machen ihm ſeine Privathändel noch zu thun, und das Reich iſt trutz ein vierzig Landfriedens noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der obere Rhein und die angränzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheert. Franz Sickingen, Hans Selbitz mit dem einen Fuß, Gottfried von Berlichingen mit der eiſernen Hand, ſpotten in dieſen Gegenden dem Kaiſerlichen Anſehn.

Abt. Ja, wenn Ihro Majeſtät nicht bald dazu thun, ſo ſtecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein elephantiſcher Ries ſeyn, der das Weinfaß von Fuld in Sack ſchieben wollte.

Bamberg. Beſonders iſt der Letzte ſeit viel Jahren mein unverſöhnlicher Feind und moleſtirt mich unſäglich; aber es ſoll nicht lange währen, hoff ich. Der Kaiſer hält jetzo ſeinen Hof zu Augsburg. Sobald Adelbert von Weislingen zurück kommt, will ich ihn bitten die Sache zu betreiben. Herr Doctor, wenn ihr die Ankunft dieſes Mannes erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehmſten Ritter in Einer Perſon zu ſehen.

Olearius. Es muß ein fürtrefflicher Mann ſeyn, der ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er iſt auf keiner Akademie geweſen.

Bamberg. Das wiſſen wir.

Liebetraut. Ich ſag's auch nur für die Unwiſſenden.

Es iſt ein fürtrefflicher Mann, hat wenig ſeines Gleichen. Und wenn er nie an Hof gekommen wäre, könnt er unvergleichlich geworden ſeyn.

Bamberg. Ihr wißt nicht was ihr redt, der Hof iſt ein Element.

Liebetraut. Nicht wiſſen was man redt und nicht verſtanden werden kommt auf Eins naus.

Bamberg. Ihr ſeyd ein unnützer Geſell.

(Die Bedienten laufen ans Fenſter.)

Bamberg. Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reitet Färber, Weislingens Knecht, um Schloßthor herein.

Bamberg. Seht was er bringt. Er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie ſtehen auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Bamberg. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt es müßt ſie euch ein andrer ſagen: Weislingen iſt gefangen.

Bamberg. Oh!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn, euern Wagen und drei Knechte bei Mardorf weggenommen. Einer iſt entronnen euch's anzuſagen.

Abt. Eine Hiobspoſt.

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Bamberg. Ich will den Knecht ſehen. Bringt ihn herauf. Ich will ihn ſelbſt ſprechen; bringt ihn in mein Cabinet.

(ab.)

Abt (ſetzt ſich). Noch ein Glas! (Die Knechte ſchenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu potius mille meabis.

Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, ich war ein kleiner Junge und war mit dem Markgrafen auf dem Reichstag; was die Fürſten vor weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten! Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll, und riß das Maul ſo weit auf als kein anderer, und jetzt wirft er ſelbſt mir einen Buben nieder, ohne daß ich in Fehd wider ihn begriffen bin. Sind nicht all unſre Händel geſchlichtet? was hat er mit dem Buben? —

Adelbert. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Gottfried. Warum läßt er ihn nicht wieder los?

Adelbert. Er hat ſich nicht aufgeführt wie er ſollte.

Gottfried. Nicht wie er ſollte! Bei meinem Eid! er hat gethan was er ſollte, ſo gewiß er mit eurem und des Biſchofs Wiſſen gefangen worden iſt. Glaubt ihr ich komme erſt heut auf die Welt, und mein Verſtand ſey ſo plump weil mein Arm ſtark iſt? Nein Herr! Zwar euren Witz und Kunſt hab ich nicht, Gott ſey Dank! aber ich habe leider ſo volle Erfahrung, wie Tücken einer feigen Mißgunſt unter unſre Ferſe kriechen, einen Tritt nicht achten, wenn ſie uns nur verwunden können —

Adelbert. Was ſoll das alles?

Gottfried. Kannſt du fragen, Adelbert, und ſoll ich antworten? Soll ich den Buſen aufreißen den zu beſchützen ich ſonſt den meinigen hinbot? Soll ich dieſen Vorhang deines Herzens wegziehen? dir einen Spiegel vorhalten?

Adelbert. Was würd ich ſehn?

Gottfried. Kröten und Schlangen. Weislingen, Weislingen! Ich ſehe lang daß die Fürſten mir nachſtreben, daß ſie mich tödten oder aus der Wirkſamkeit ſetzen wollen. Sie ziehen um mich herum und ſuchen Gelegenheit. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet ich hatte ihn

t kundſchaften ausgeſchickt; und darum that er nicht was er
llte, weil er mich euch nicht verrieth. — Und du thuſt ihnen
orſchub. — Sage nein — und ich will dich an meine Bruſt
rücken.

Adelbert. Gottfried —

Gottfried. Sage nein — ich will dich um dieſe Lüge
ebkoſen, denn ſie wär ein Zeugniß der Reue. —

Adelbert (nimmt ihm die Hand).

Gottfried. Ich habe dich verkennen lernen, aber thu
as du willſt, du biſt noch Adelbert. Da ich ausging dich
t fangen, zog ich wie einer der ängſtlich ſucht was er ver=
ren hat. Wenn ich dich gefunden hätte!

Carl (kommt). Zum Eſſen, Papa!

Gottfried. Kommt Weislingen! ich hoff meine Weibs=
ute werden euch muntrer machen; ihr wart ſonſt ein Lieb=
aber, die Hoffräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt!
ommt!

Der Biſchöfliche Palaſt in Bamberg.

Der Speiſeſaal.

er Nachtiſch und die großen Pokale werden aufgetragen. Der **Biſchof** der Mitten, der **Abt von Fulda** rechter, **Olearius**, beider Rechte Doctor, linker Hand, **Hofleute**.

Biſchof. Studiren jetzt viele Deutſche von Adel zu
ologna?

Olearius. Von Adel= und Bürger=Stand. Und ohne
uhm zu melden tragen ſie das größte Lob davon. Man
legt im Sprüchwort auf der Akademie zu ſagen: ſo fleißig
ie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerli n

einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Gelehrſamkeit den Mangel der Geburt zu erſetzen, ſo beſtreben ſich jene mit rühmlicher Wetteiferung dagegen, indem ſie ihren angebornen Stand durch die glänzendſten Verdienſte zu erhöhen trachten.

Abt. Ey!

Liebetraut. Sag einer!. Wie ſich die Welt alle Tag verbeſſert. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! Das hab ich mein Lebtag nicht gehört. Hätt mir das einer geweiſſagt wie ich auf Schulen war, ich hätt ihn einen Lügner geheißen. Man ſieht, man muß für nichts ſchwören.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kaiſer wird glücklich ſeyn ſeine Gerichte damit beſetzen zu können.

Bamberg. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker — — er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — Er iſt von — Weiß es keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marſchall.

Hofmann. von Wildenholz?

Abt. Recht, von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten, beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Disputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemals drum rühmen. Da ſieht man wie die Fehler deplacirte Tugenden ſind.

Bamberg. Wie ſagtet ihr daß der Kaiſer hieß, der euer Corpus juris geſchrieben hat?

Olearius. Justinianus.

Bamberg. Ein trefflicher Herr. Er soll leben!

Olearius. Sein Andenken!

(Sie trinken.)

Abt. Es mag ein schön Buch seyn.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher ißen. Eine Sammlung aller Gesetze, bei jedem Fall der :theilsspruch bereit, oder was ja noch abgängig oder dunkel ire, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer is fürtreffliche Werk geschmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Gesetze! Potz! Da müssen ich wohl die zehen Gebote drinne stehen.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein ich auch, an und vor sich, ohne weitere xplication.

Bamberg. Und was das schönste ist, so könnte, wie ihr gt, ein Reich in sicherster Ruh und Frieden leben, wo es illig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bamberg. Alle Doctores juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wissen. (Sie trinken.) Wollte Gott man spräche so in meiner Vaterstadt.

Abt. Wo seyd ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz u dienen.

Bamberg. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeschrieben? Wie kommt das?

Olearius. Seltsam genug! Ich war da meines Vaters rbschaft abzuholen; der Pöbel hätte mich fast gesteinigt wie r hörte ich sey ein Jurist.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Daher kommt's: der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehn weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt die der römiſchen Rechte unkundig ſind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt, und eine ſtarke Urtheilskraft ſich erworben hat das Vergangne auf das Gegenwärtige anzuwenden. So ſind die Schöffen lebendige Archive, Chroniken, Geſetzbücher, alles in einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbarſchaft.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle vieler Jahrhunderte iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend; dem däucht heute das recht, was der andere morgen mißbilligt, und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen unſre Geſetze. Und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freilich beſſer.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt, ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeſchmaust. Euer Nam iſt Olearius? Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oehlmann. Nur den Mißſtand auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nannt ich mich, nach dem Beiſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande; es hätt euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl. Das mag die eine Urſach ſeyn. Die idre iſt: weil bei einer nähern Bekanntſchaft mit denen errn der Nimbus Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet :n uns eine neblige Ferne um ſie herum lügt, und dann ab's ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint, ihr ſeyd dazu beſtellt, Wahr=:iten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's icht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzu=ringen.

Liebetraut. Veſicatorien ſind wohl angebracht wo ſie iehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und immt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet yr wohl wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käm, daß ich gleich ür die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd ſehr verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit.

(Bamberg und Fuld lachen.)

Bamberg. Von was anders. Nicht ſo hitzig, ihr Herren! bei Tiſch geht alles drein. Einen andern Discurs, Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhauſen.

Olearius (zum Bischof). Was spricht man vom Türkenzug Ihro Bischöfliche Gnaden?

Bamberg. Der Kaiser hat nichts angelegners vor, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zu befestigen; dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu thun, und das Reich ist trutz ein vierzig Landfriedens noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der obere Rhein und die angränzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheert. Franz Sickingen, Hans Selbitz mit dem einen Fuß, Gottfried von Berlichingen mit der eisernen Hand, spotten in diesen Gegenden dem Kaiserlichen Ansehn.

Abt. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu thun, so stecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein elephantischer Ries seyn, der das Weinfaß von Fuld in Sack schieben wollte.

Bamberg. Besonders ist der Letzte seit viel Jahren mein unversöhnlicher Feind und molestirt mich unsäglich; aber es soll nicht lange währen, hoff ich. Der Kaiser hält jetzo seinen Hof zu Augsburg. Sobald Adelbert von Weislingen zurück kommt, will ich ihn bitten die Sache zu betreiben. Herr Doctor, wenn ihr die Ankunft dieses Mannes erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in Einer Person zu sehen.

Olearius. Es muß ein fürtrefflicher Mann seyn, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bamberg. Das wissen wir.

Liebetraut. Ich sag's auch nur für die Unwissenden.

ist ein für [illegible]
d wenn er nie an Hof [illegible]
schlich geworden seyn.

Damberg. Ihr wißt nicht was ihr [illegible]
n Element.

Liebetraut. Nicht wissen was man [illegible]
nden werden kommt auf Eine naue

Damberg. Ihr seyt ein [illegible]

[illegible]

Damberg. Was giebt's?

Ein Bedienter. [illegible]
n Schloßthor herein.

Damberg. [illegible]

(Liebetraut [illegible]

[illegible]

Damberg. Was für [illegible]

Liebetraut. Ich wollt es [illegible]
m: Weislingen ist gefangen

Damberg. Oh!

Liebetraut. [illegible]
Knechte bei [illegible]
euch's anzusagen.

Abt. Eine [illegible]

Olearius. Es thut mir von Herzen [illegible]

Damberg. Ich will den Knecht [illegible]
will ihn selbst sprechen, bringt ihn in mein [illegible]

[illegible]

Abt (seyt sich). [illegible]

Olearius. [illegible]
ade in den Garten zu machen? [illegible]
us mille me

Liebetraut. Wahrhaftig das Sitzen iſt Ihnen nicht ſund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt ſich auf.)

Liebetraut (vor ſich). Wenn ich ihn nur draußen hab, will ich ihm fürs Exercitium ſorgen.

Jarthauſen.

Maria. Adelbert.

Maria. Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaub es gern, und hoffe mit euch glücklich zu ſeyn, und euch glücklich zu machen.

Adelbert. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin.

(Er umarmt ſie.)

Maria. Ich bitt euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig erlaubt; ihr ſcheint aber ſchon von dem Beſitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer eigen iſt.

Adelbert. Ihr ſeyd zu ſtreng, Maria. Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit ſtatt ſie zu beleidigen.

Maria. Es ſey! aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkoſungen ſey'n wie Ketten, ſtark durch ihre Verwandtſchaft, und Mädchen wenn ſie liebten ſey'n ſchwächer als Simſon nach dem Verluſt ſeiner Locken.

Adelbert. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtiſſin meines Kloſters. Bis in mein ſechzehntes Jahr war ich bei ihr und nur mit euch empfind ich das Glück das ich in ihrem Umgang empfand. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine fürtreffliche Frau.

Adelbert. Da glich sie dir. (Er nimmt ihre Hand.) Wie
h dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging,
s mir das liebe Herz schenktest, allen Verlust mir zu
n.

Maria (zieht ihre Hand zurück). Laßt mich! könnt ihr nicht
ohne mich anzurühren? Wenn Gott Unglück über uns
gleicht er einem erfahrnen Landmann, der den Busen
Ackers mit der schärfsten Pflugschar zerreißt um ihn
lischen Samen und Einflüssen zu öffnen. Ach, da wächst,
andern schönen Kräutlein, das Stäudlein Mitleiden.
abt es keimen gesehen, und nun trägt es die schönsten
en der Liebe; sie stehn im vollen Flor.

Adelbert. Meine süße Blume!

Maria. Meine Aebtissin verglich die Lieb auch oft den
en. Weh dem! rief sie oft, der sie bricht. Er hat den
n von tausend Glückseligkeiten zerstöret. Einen Augen-
Genuß, und sie welkt hinweg und wird hingeworfen, in
verachteten Winkel zu verdorren und zu verfaulen.
reifende Früchte, rief sie mit Entzückung, jene Früchte,
Kinder, sie führen sättigenden Genuß für uns und
Nachkommen in ihrem Busen. Ich weiß es noch, es
m Garten an einem Sommerabend; ihre Augen waren
feuer. Auf Einmal ward sie düster, sie blinzte Thränen
en Augenwinkeln und ging eilend nach ihrer Zelle.

Adelbert. Wie wird mir's werden, wenn ich dich ver-
soll! —

Maria. Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß wie
seyn wird. Aber ihr sollt fort. Ich warte mit Schmer-
uf euren Knecht den ihr nach Bamberg geschickt habt.
will nicht länger unter Einem Dach mit euch seyn.

Adelbert. Traut ihr mir nicht mehr Verstand zu?

Gottfried. Kennſt du die Herren von Berlichingen?

(Carl ſieht ihn ſtarr an.)

Gottfried (vor ſich). Er kennt wohl für lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht! Wem gehört Jarthauſen?

Carl. Jarthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jart.

Gottfried. Das frag ich nicht. So erziehen die Weiber ihre Kinder, und wollte Gott ſie allein. Ich kannt alle Pfade, Weg und Fuhrten eh ich wußt wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

Carl. Ja, Papa! Sie kocht weiße Rüben und einen Lammsbraten.

Gottfried. Weißt du's auch, Hans Küchenmeiſter?

Carl. Und vor mich zum Nachtiſch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Gottfried. Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

Carl. Schmeckt ſo beſſer.

Gottfried. Du mußt immer was aparts haben. Weislingen, ich bin gleich wieder bei euch, ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit, Carl.

Carl. Wer iſt der Mann?

Gottfried. Grüß ihn, bitt ihn er ſoll luſtig ſeyn.

Carl. Da Mann, haſt du eine Hand, ſey luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Adelbert (hebt ihn in die Höh und küßt ihn). Glücklich Kind, das kein Unglück kennt als wenn die Suppe lang ausbleibt! Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen.

Gottfried. Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten; doch wär mir's willkommen. Wollen ſehn was es giebt.

(Sie gehen.)

Adelbert (allein). — (Er wiſcht ſich die Augen). Biſt du noch Weislingen? Oder wer biſt du? Wohin iſt der Haß gegen

n Mann? [illegible] das Streben wider ſeine Größe? So
ich fern war konnt ich Anſchläge machen. Seine Segen-
bindigt mich, feſſelt mich. Ich bin nicht mehr ich ſelbſt,
doch bin ich wieder ich ſelbſt. Der kleine Adelbert der
Gottfrieden hing wie an ſeiner Seele. Wie lebhaft er-
rt mich dieſer Saal, dieſe Geweihe und dieſe Ausſicht
den Fluß an unſere Knabenſpiele! Sie verflogen die
lichen Jahre und mit ihnen meine Ruhe. — Hier hing
alte Berlichingen, unſre Jugend ritterlich zu üben, einen
g auf. O, wie glühte mir das Herz, wenn Gottfried
te! Und traf ich dann und der Alte rief: Brav, Adelbert,
haſt meinen Gottfried überwunden! da fühlt ich — was
nie wieder gefühlt habe. Und wenn der Biſchof mich lieb-
und ſagt, er habe keinen lieber als mich, keine, keinen
Hof, im Reich größern als mich! Ach denk ich, warum
dir deine Augen verbunden, daß du Berlichingen nicht
ſt, und ſo iſt alles Gefühl von Größe mir zur Qual.
mag mir vorlügen, ihn haſſen, ihm widerſtreben. —
arum mußt ich ihn kennen! oder warum kann ich nicht
zweite ſeyn!

Gottfried (mit ein paar Bouteillen Wein und einem Becher). Bis
Eſſen fertig wird laßt uns eins trinken. Die Knechte
im Stall und die Weibsleute haben in der Küche zu
n. Euch, glaub ich, kommts ſchon ſeltner, daß ihr euch
ſt oder eure Gäſte bedient; uns armen Rittersleuten
hſt's oft im Garten.

Adelbert. Es iſt wahr, ich bin lange nicht ſo bedient
den.

Gottfried. Und ich hab euch lang nicht zugetrunken.
fröhlich Herz!

Adelbert. Bringt vorher ein gut Gewiſſen!

Gottfried. Bringt mir's wieder zurück.

Adelbert. Nein, ihr solltet mir's bringen.

Gottfried. Ha — (nach einer Pause) So will ich euch erzählen — Ja — Wie wir dem Markgraf als Buben dienten, wie wir beisammen schliefen, und miteinander herumzogen. Wißt ihr noch wie der Bischof von Köln mit aß? Es war den ersten Ostertag. Das war ein gelehrter Herr, der Bischof. Ich weiß nicht was sie redten, da sagte der Bischof was von Castor und Pollux; da fragte die Markgräfin, was das sey? und der Bischof erklärt's ihr: ein edles Paar. Das will ich behalten, sagte sie. Die Müh könnt ihr sparen, sagte der Markgraf; sprecht nur: wie Gottfried und Adelbert. Wißt ihr's noch?

Adelbert. Wie was von heute. Er sagte Gottfried und Adelbert. — Nichts mehr davon, ich bitt euch.

Gottfried. Warum nicht. Wenn ich nichts zu thun hab, denk ich gern ans Vergangne. Ich wüßt sonst nichts zu machen.

Wir haben Freud und Leid mit einander getragen, Adelbert, und damals hofft ich so würd's durch unser ganzes Leben seyn. Ah! wie mir vor Nürnberg diese Hand weggeschossen ward, wie ihr meiner pflegtet, und mehr als Bruder für mich sorgtet, da hofft ich: Weislingen wird künftig deine rechte Hand seyn. Und jetzt trachtet ihr mir noch nach der armen andern.

Adelbert. Oh! —

Gottfried. Es schmerzen mich diese Vorwürfe vielleicht mehr als euch. Ihr könnt nicht glücklich seyn, denn euer Herz muß tausendmal fühlen, daß ihr euch erniedrigt. Seyd ihr nicht so edel geboren als ich, so unabhängig, niemand als dem Kaiser unterthan? Und ihr schmiegt euch unter

ſallen! Das wär noch — aber unter ſchlechte Menſchen,
der von Bamberg, den eigenſinnigen neidiſchen Pfaffen,
das bißchen Verſtand, das ihm Gott ſchenkte nur ein
art des Tags in ſeiner Gewalt hat, das übrige verzecht
) verſchläft er. Seyd immerhin ſein erſter Rathgeber,
ſeyd doch nur der Geiſt eines unedlen Körpers! Wolltet
wohl in einen ſcheußlichen buckelichen Zwerg verwandelt
a? — Nein, denk ich. Und ihr ſeyd's, ſag ich und habt
h ſchändlicher Weiſe ſelbſt dazu gemacht.

Adelbert. Laßt mich reden —

Gottfried. Wenn ich ausgeredt habe und ihr habt was
antworten. Gut.

Eure Fürſten ſpielen mit dem Kaiſer auf eine unanſtän-
e Art; es meint's keiner treu gegen das Reich noch ihn.
r Kaiſer beſſert viel und beſſert gern; da kommt denn alle
ge ein neuer Pfannenflicker und meint ſo und ſo. Und
il der Herr geſchwind was begreift und nur reden darf
i tauſend Händ in Bewegung zu ſetzen, ſo meint er, es
r auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Da ergehn
in Verordnungen über Verordnungen und der Kaiſer ver-
it eine über die andere. Da ſind die Fürſten eifrig da-
ıter her, und ſchrein von Ruh und Sicherheit des Staats,
ś ſie die Geringen gefeſſelt haben; ſie thun hernach was ſie
llen.

Adelbert. Ihr betrachtet's von eurer Seite.

Gottfried. Das thut jeder, es iſt die Frage auf welcher
ht und Recht iſt, und eure Gänge und Schliche ſcheuen
nigſtens das Licht.

Adelbert. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Gottfried. Wenn euch euer Gewiſſen nichts ſagt, ſo
)d ihr frei.

Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, war ein kleiner Junge und war mit dem Markgrafen auf m Reichstag; was die Fürsten vor weite Mäuler machten, nd die Geiſtlichen am ärgſten! Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll, und riß das Maul ſo weit auf als kein anderer, und jetzt wirft er ſelbſt mir einen Buben nieder, ohne daß ich in Fehd wider ihn begriffen bin. Sind nicht all unſre Händel geſchlichtet? was hat er mit dem Buben? —

Adelbert. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Gottfried. Warum läßt er ihn nicht wieder los?

Adelbert. Er hat ſich nicht aufgeführt wie er ſollte.

Gottfried. Nicht wie er ſollte! Bei meinem Eid! er hat gethan was er ſollte, ſo gewiß er mit eurem und des Biſchofs Wiſſen gefangen worden iſt. Glaubt ihr ich komme erſt heut auf die Welt, und mein Verſtand ſey ſo plump weil mein Arm ſtark iſt? Nein Herr! Zwar euren Witz und Kunſt hab ich nicht, Gott ſey Dank! aber ich habe leider ſo volle Erfahrung, wie Tücken einer feigen Mißgunſt unter unſre Ferſe kriechen, einen Tritt nicht achten, wenn ſie uns nur verwunden können —

Adelbert. Was ſoll das alles?

Gottfried. Kannſt du fragen, Adelbert, und ſoll ich antworten? Soll ich den Buſen aufreißen den zu beſchützen ich ſonſt den meinigen hinbot? Soll ich dieſen Vorhang deines Herzens wegziehen? dir einen Spiegel vorhalten?

Adelbert. Was würd ich ſehn?

Gottfried. Kröten und Schlangen. Weislingen, Weislingen! Ich ſehe lang daß die Fürſten mir nachſtreben, daß ſie mich tödten oder aus der Wirkſamkeit ſetzen wollen. Sie ziel um mich herum und ſuchen Gelegenheit. Darum nahmt inen Buben gefangen, weil ihr wußtet ich hatte ihn

zu kundſchaften ausgeſchickt; und darum that er nicht was er ſollte, weil er mich euch nicht verrieth. — Und du thuſt ihnen Vorſchub. — Sage nein — und ich will dich an meine Bruſt drücken.

Adelbert. Gottfried —

Gottfried. Sage nein — ich will dich um dieſe Lüge liebkoſen, denn ſie wär ein Zeugniß der Reue. —

Adelbert (nimmt ihm die Hand).

Gottfried. Ich habe dich verkennen lernen, aber thu was du willſt, du biſt noch Adelbert. Da ich ausging dich zu fangen, zog ich wie einer der ängſtlich ſucht was er verloren hat. Wenn ich dich gefunden hätte!

Carl (kommt). Zum Eſſen, Papa!

Gottfried. Kommt Weislingen! ich hoff meine Weibsleute werden euch muntrer machen; ihr wart ſonſt ein Liebhaber, die Hoffräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt! Kommt!

Der Biſchöfliche Palaſt in Bamberg.

Der Speiſeſaal.

Der Nachtiſch und die großen Pokale werden aufgetragen. Der **Biſchof** in der Mitten, der **Abt von Fulda** rechter, **Olearius**, beider Rechte Doctor, linker Hand, **Hofleute**.

Biſchof. Studiren jetzt viele Deutſche von Adel zu Bologna?

Olearius. Von Adel- und Bürger-Stand. Und ohne Ruhm zu melden tragen ſie das größte Lob davon. Man ſagt im Sprüchwort auf der Akademie zu ſagen: ſo fleißig wie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen

ien rühmlichen Fleiß anwenden, durch Gelehrſamkeit den
Mangel der Geburt zu erſetzen, ſo beſtreben ſich jene mit
ähmlicher Wetteiferung dagegen, indem ſie ihren angebornen
Stand durch die glänzendſten Verdienſte zu erhöhen trachten.

Abt. Ey!

Liebetraut. Sag einer!. Wie ſich die Welt alle Tag verbeſſert. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! Das hab ich mein Lebtag nicht gehört. Hätt mir das einer geweiſſagt wie ich auf Schulen war, ich hätt ihn einen Lügner geheißen. Man ſieht, man muß für nichts ſchwören.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kaiſer wird glücklich ſeyn ſeine Gerichte damit beſetzen zu können.

Bamberg. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker — — er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — Er iſt von — Weiß es keiner vor euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vate hatte nur ein Aug — und war Marſchall.

Hofmann. von Wildenholz?

Abt. Recht, von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr vielen Fähigkeiten, beſonders rühmt man ihn wegen ſe Stärke im Disputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemals rühmen. Da ſieht man wie die Fehler deplacirte Tugende

Bamberg. Wie ſagtet ihr daß der Kaiſer hieß, d Corpus juris geſchrieben hat?

Olearius. Juſtinianus.

Bamberg. Ein trefflicher Herr. Er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken!

(Sie trinken.)

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſeyn.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher eißen. Eine Sammlung aller Geſetze, bei jedem Fall der rtheilsſpruch bereit, oder was ja noch abgängig oder dunkel äre, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer as fürtreffliche Werk geſchmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geſetze! Potz! Da müſſen uch wohl die zehen Gebote drinne ſtehen.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein ich auch, an und vor ſich, ohne weitere xplication.

Bamberg. Und was das ſchönſte iſt, ſo könnte, wie ihr agt, ein Reich in ſicherſter Ruh und Frieden leben, wo es öllig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bamberg. Alle Doctores juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wiſſen. (Sie trinken.) Wollte Gott man ſpräche ſo in meiner Vaterſtadt.

Abt. Wo ſeyd ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz u dienen.

Bamberg. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeſchrieben? Wie kommt das?

Olearius. Seltſam genug! Ich war da meines Vaters Erbſchaft abzuholen; der Pöbel hätte mich faſt geſteinigt wie er hörte ich ſey ein Juriſt.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Daher kommt's: der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehn weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt die der römiſchen Rechte unkundig ſind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt, und eine ſtarke Urtheilskraft ſich erworben hat das Vergangne auf das Gegenwärtige anzuwenden. So ſind die Schöffen lebendige Archive, Chroniken, Geſetzbücher, alles in einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbarſchaft.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle vieler Jahrhunderte iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend; dem däucht heute das recht, was der andere morgen mißbilligt, und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen unſre Geſetze. Und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freilich beſſer.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt, ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeſchmaust. Euer Nam iſt Olearius? Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oehlmann. Nur den Mißſtand auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nannt ich mich, nach dem Beiſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande; es hätt euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl. Das mag die eine Urſach ſeyn. Die ndre iſt: weil bei einer nähern Bekanntſchaft mit denen Herrn der Nimbus Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet eu uns eine neblige Ferne um ſie herum lügt, und dann ind's ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint, ihr ſeyd dazu beſtellt, Wahrheiten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzubringen.

Liebetraut. Veſicatorien ſind wohl angebracht wo ſie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet ihr wohl wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käm, daß ich gleich für die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd ſehr verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit.

(Bamberg und Fuld lachen.)

Bamberg. Von was anders. Nicht ſo hitzig, ihr Herren! Bei Tiſch geht alles drein. Einen andern Discurs, Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhauſen.

Olearius (zum Bischof). Was spricht man vom Türkenzug Ihro Bischöfliche Gnaden?

Bamberg. Der Kaiser hat nichts angelegners vor, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zu befestigen; dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu thun, und das Reich ist trutz ein vierzig Landfriedens noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der obere Rhein und die angränzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheert. Franz Sickingen, Hans Selbitz mit dem einen Fuß, Gottfried von Berlichingen mit der eisernen Hand, spotten in diesen Gegenden dem Kaiserlichen Ansehn.

Abt. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu thun, so stecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein elephantischer Ries seyn, der das Weinfaß von Fuld in Sack schieben wollte.

Bamberg. Besonders ist der Letzte seit viel Jahren mein unversöhnlicher Feind und molestirt mich unsäglich; aber es soll nicht lange währen, hoff ich. Der Kaiser hält jetzo seinen Hof zu Augsburg. Sobald Adelbert von Weislingen zurück kommt, will ich ihn bitten die Sache zu betreiben. Herr Doctor, wenn ihr die Ankunft dieses Mannes erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in Einer Person zu sehen.

Olearius. Es muß ein fürtrefflicher Mann seyn, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bamberg. Das wissen wir.

Liebetraut. Ich sag's auch nur für die Unwissenden.

iſt ein fürtrefflicher Mann, hat wenig ſeines Gleichen. wenn er nie an Hof gekommen wäre, könnt er unverhlich geworden ſeyn.

Bamberg. Ihr wißt nicht was ihr redt, der Hof iſt Element.

Liebetraut. Nicht wiſſen was man redt und nicht verben werden kommt auf Eins naus.

Bamberg. Ihr ſeyd ein unnützer Geſell.

(Die Bedienten laufen ans Fenſter.)

Bamberg. Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reitet Färber, Weislingens Knecht, Schloßthor herein.

Bamberg. Seht was er bringt. Er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie ſtehen auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Bamberg. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt es müßt ſie euch ein andrer i: Weislingen iſt gefangen.

Bamberg. Oh!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn, euern Wagen und Knechte bei Mardorf weggenommen. Einer iſt entron- euch's anzuſagen.

Abt. Eine Hiobspoſt.

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Bamberg. Ich will den Knecht ſehen. Bringt ihn herauf. will ihn ſelbſt ſprechen; bringt ihn in mein Cabinet.

(ab.)

Abt (ſetzt ſich). Noch ein Glas! (Die Knechte ſchenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden eine kleine Probe in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu as mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig das Sitzen iſt Ihnen nicht geſund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt ſich auf.)

Liebetraut (vor ſich). Wenn ich ihn nur draußen hab, will ich ihm fürs Exercitium ſorgen.

Jarthauſen.

Maria. Adelbert.

Maria. Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaub es gern, und hoffe mit euch glücklich zu ſeyn, und euch glücklich zu machen.

Adelbert. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin.

(Er umarmt ſie.)

Maria. Ich bitt euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig erlaubt; ihr ſcheint aber ſchon von dem Beſitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer eigen iſt.

Adelbert. Ihr ſeyd zu ſtreng, Maria. Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit ſtatt ſie zu beleidigen.

Maria. Es ſey! aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkoſungen ſey'n wie Ketten, ſtark durch ihre Verwandtſchaft, und Mädchen wenn ſie liebten ſey'n ſchwächer als Simſon nach dem Verluſt ſeiner Locken.

Adelbert. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtiſſin meines Kloſters. Bis in mein ſechzehntes Jahr war ich bei ihr und nur mit euch empfin ich das Glück das ich in ihrem Umgang empfand. Sie hat geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfi dung! Sie war eine fürtreffliche Frau.

lbert. Da glich sie dir. (Er nimmt ihre Hand.) Wie
dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging,
mir das liebe Herz schenktest, allen Verlust mir zu

ria (zieht ihre Hand zurück). Laßt mich! könnt ihr nicht
me mich anzurühren? Wenn Gott Unglück über uns
sicht er einem erfahrnen Landmann, der den Busen
kers mit der schärfsten Pflugschar zerreißt um ihn
hen Samen und Einflüssen zu öffnen. Ach, da wächst,
ndern schönen Kräutlein, das Ständlein Mitleiden.
t es keimen gesehen, und nun trägt es die schönsten
der Liebe; sie stehn im vollen Flor.

elbert. Meine süße Blume!

ria. Meine Aebtissin verglich die Lieb auch oft den
. Weh dem! rief sie oft, der sie bricht. Er hat den
nen tausend Glückseligkeiten zerstöret. Einen Augen-
nuß, und sie welkt hinweg und wird hingeworfen, in
erachteten Winkel zu verdorren und zu verfaulen.
fende Früchte, rief sie mit Entzückung, jene Früchte,
Kinder, sie führen sättigenden Genuß für uns und
Nachkommen in ihrem Busen. Ich weiß es noch, es
Garten an einem Sommerabend; ihre Augen waren
er. Auf Einmal ward sie düster, sie blinzte Thränen
. Augenwinkeln und ging eilend nach ihrer Zelle.

elbert. Wie wird mir's werden, wenn ich dich ver-
ll! —

ria. Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß wie
yn wird. Aber ihr sollt fort. Ich warte mit Schmer-
euren Knecht den ihr nach Bamberg geschickt habt.
nicht länger unter Einem Dach mit euch seyn.

elbert. Traut ihr mir nicht mehr Verstand zu?

Olearius. Daher kommt's: der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehn weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt die der römiſchen Rechte unkundig ſind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt, und eine ſtarke Urtheilskraft ſich erworben hat das Vergangne auf das Gegenwärtige anzuwenden. So ſind die Schöffen lebendige Archive, Chroniken, Geſetzbücher, alles in einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbarſchaft.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle vieler Jahrhunderte iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend; dem däucht heute das recht, was der andere morgen mißbilligt, und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen unſre Geſetze. Und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freilich beſſer.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt, ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeſchmaust. Euer Nam iſt Olearius? Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oehlmann. Nur den Mißſtand auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nannt ich mich, nach dem Beiſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande; es hätt euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

learius. Es war nicht darum.
ebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.
bt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande.
ebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?
bt. Weil er da geboren und erzogen iſt.
ebetraut. Wohl. Das mag die eine Urſach ſeyn. Die iſt: weil bei einer nähern Bekanntſchaft mit denen der Nimbus Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet ins eine neblige Ferne um ſie herum lügt, und dann ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.
Dlearius. Es ſcheint, ihr ſeyd dazu beſtellt, Wahr- zu ſagen.
Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's am Maul.
Dlearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzu- en.
Liebetraut. Veſicatorien ſind wohl angebracht wo ſie t.
Dlearius. Bader erkennt man an der Schürze, und it in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet ohl wenn ihr eine Schellenkappe trügt.
Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur rage, wenn mir einmal der Einfall käm, daß ich gleich ie rechte Schmiede ginge.
Dlearius. Ihr ſeyd ſehr verwegen.
Liebetraut. Und ihr ſehr breit.

(Bamberg und Fuld lachen.)

Bamberg. Von was anders. Nicht ſo hitzig, ihr Herren! tiſch geht alles drein. Einen andern Discurs, Liebetraut.
Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt enhauſen.

Olearius (zum Bischof). Was spricht man vom Türkenzug Ihro Bischöfliche Gnaden?

Bamberg. Der Kaiser hat nichts angelegners vor, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zu befestigen; dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu thun, und das Reich ist trutz ein vierzig Landfriedens noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der obere Rhein und die angränzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheert. Franz Sickingen, Hans Selbitz mit dem einen Fuß, Gottfried von Berlichingen mit der eisernen Hand, spotten in diesen Gegenden dem Kaiserlichen Ansehn.

Abt. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu thun, so stecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein elephantischer Ries seyn, der das Weinfaß von Fuld in Sack schieben wollte.

Bamberg. Besonders ist der Letzte seit viel Jahren mein unversöhnlicher Feind und molestirt mich unsäglich; aber es soll nicht lange währen, hoff ich. Der Kaiser hält jetzo seinen Hof zu Augsburg. Sobald Adelbert von Weislingen zurück kommt, will ich ihn bitten die Sache zu betreiben. Herr Doctor, wenn ihr die Ankunft dieses Mannes erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in Einer Person zu sehen.

Olearius. Es muß ein fürtrefflicher Mann seyn, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bamberg. Das wissen wir.

Liebetraut. Ich sag's auch nur für die Unwissenden.

iſt ein fürtrefflicher Mann, hat wenig ſeines Gleichen. wenn er nie an Hof gekommen wäre, könnt er unverblich geworden ſeyn.

Bamberg. Ihr wißt nicht was ihr redt, der Hof iſt Element.

Liebetraut. Nicht wiſſen was man redt und nicht verden werden kommt auf Eins naus.

Bamberg. Ihr ſeyd ein unnützer Geſell.

(Die Bedienten laufen ans Fenſter.)

Bamberg. Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reitet Färber, Weislingens Knecht, Schloßthor herein.

Bamberg. Seht was er bringt. Er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie ſtehen auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Bamberg. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt es müßt ſie euch ein andrer : Weislingen iſt gefangen.

Bamberg. Oh!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn, euern Wagen und Knechte bei Mardorf weggenommen. Einer iſt entron euch's anzuſagen.

Abt. Eine Hiobspoſt.

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Bamberg. Ich will den Knecht ſehen. Bringt ihn herauf. will ihn ſelbſt ſprechen; bringt ihn in mein Cabinet.

(ab.)

Abt (ſetzt ſich). Noch ein Glas! (Die Knechte ſchenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden eine kleine Prode in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu is mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig das Sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt sich auf.)

Liebetraut (vor sich). Wenn ich ihn nur draußen hab, will ich ihm fürs Exercitium sorgen.

Jarthausen.

Maria. Adelbert.

Maria. Ihr liebt mich, sagt ihr. Ich glaub es gern, und hoffe mit euch glücklich zu seyn, und euch glücklich zu machen.

Adelbert. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin.

(Er umarmt sie.)

Maria. Ich bitt euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig erlaubt; ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer eigen ist.

Adelbert. Ihr seyd zu streng, Maria. Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit statt sie zu beleidigen.

Maria. Es sey! aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkosungen sey'n wie Ketten, stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädchen wenn sie liebten sey'n schwächer als Simson nach dem Verlust seiner Locken.

Adelbert. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtissin meines Klosters. Bis in mein sechzehntes Jahr war ich bei ihr und nur mit euch empfind ich das Glück das ich in ihrem Umgang empfand. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine fürtreffliche Frau.

Adelbert. Da glich ſie dir. (Er nimmt ihre Hand.) Wie l ich dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging, ß du mir das liebe Herz ſchenkteſt, allen Verluſt mir zu ſetzen.

Maria (zieht ihre Hand zurück). Laßt mich! könnt ihr nicht den ohne mich anzurühren? Wenn Gott Unglück über uns ndet gleicht er einem erfahrnen Landmann, der den Buſen nes Ackers mit der ſchärfſten Pflugſchar zerreißt um ihn mmliſchen Samen und Einflüſſen zu öffnen. Ach, da wächſ't, ter andern ſchönen Kräutlein, das Stäudlein Mitleiden. yr habt es keimen geſehen, und nun trägt es die ſchönſten lüthen der Liebe; ſie ſtehn im vollen Flor.

Adelbert. Meine ſüße Blume!

Maria. Meine Aebtiſſin verglich die Lieb auch oft den lüthen. Weh dem! rief ſie oft, der ſie bricht. Er hat den amen von tauſend Glückſeligkeiten zerſtöret. Einen Augen- ick Genuß, und ſie welkt hinweg und wird hingeworfen, in nem verachteten Winkel zu verdorren und zu verfaulen. ene reifende Früchte, rief ſie mit Entzückung, jene Früchte, eine Kinder, ſie führen ſättigenden Genuß für uns und ſere Nachkommen in ihrem Buſen. Ich weiß es noch, es ar im Garten an einem Sommerabend; ihre Augen waren l Feuer. Auf Einmal ward ſie düſter, ſie blinzte Thränen s den Augenwinkeln und ging eilend nach ihrer Zelle.

Adelbert. Wie wird mir's werden, wenn ich dich ver- ſen ſoll! —

Maria. Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß wie r's ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort. Ich warte mit Schmer- n auf euren Knecht den ihr nach Bamberg geſchickt habt. h will nicht länger unter Einem Dach mit euch ſeyn.

Adelbert. Traut ihr mir nicht mehr Verſtand zu?

Maria. Verſtand? Was thut der zur Sache. Wenn meine Aebtiſſin guten Humors war, pflegte ſie zu ſagen: Hütet euch, ihr Kinder, für den Mannsleuten überhaupt nicht ſo ſehr, als wenn ſie Liebhaber oder gar Bräutigams geworden ſind. Sie haben Stunden der Entrückung, um nichts härteres zu ſagen; flieht ſobald ihr merkt, daß der Paroxismus kommt. Und da ſagte ſie uns die Symptome. Ich will ſie euch nicht wieder ſagen, um euch nicht zu lächerlich und vielleicht gar bös zu machen. Dann ſagte ſie: hütet euch nur alsdann an ihren Verſtand zu appelliren; er ſchläft ſo tief in der Materie, daß ihr ihn mit allem Geſchrei der Prieſter Baals nicht erwecken würdet, und ſo weiter. Ich dank ihr erſt jetzo, da ich ihre Lehren verſtehen lerne, daß ſie uns, ob ſie uns gleich nicht ſtark machen konnte, wenigſtens vorſichtig gemacht hat.

Adelbert. Eure hochwürdige Frau ſcheint die Claſſen ziemlich paſſirt zu haben.

Maria. Das iſt eine liebloſe Anmerkung. Habt ihr nie bemerkt, daß eine einzige eigene Erfahrung uns eine Menge fremder benutzen lehrt?

Gottfried (kommt). Euer Knecht iſt wieder da. Er konnte für Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden: der Biſchof will den Knaben nicht herausgeben; es ſollen Kaiſerliche Commiſſarii ernannt, ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache denn verglichen werden mag. Dem ſey wie ihm wolle, Adelbert, ihr ſeyd frei! Ich verlange nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Adelbert. Hier faß ich eure Hand. Laßt von dieſem genblick an Freundſchaft und Vertrauen, gleich einem

Geſetz der Natur, unveränderlich unter uns ſeyn.
mir zugleich dieſe Hand zu faſſen, (er nimmt Mariens
,nd den Beſitz des edelſten Fräuleins.

›ottfried. Darf ich ja für euch ſagen?

Maria. Beſtimmt meine Antwort nach ſeinem Werthe,
nach dem Werthe ſeiner Verbindung mit euch.

Gottfried. Und nach der Stärke der Neigung meiner
›eſter. Du brauchſt nicht roth zu werden, deine Blicke
Beweis genug. Ja denn, Weislingen. Gebt euch die
›e! Und ſo ſprech ich Amen. Mein Freund und Bruder!
ich danke dir, Schweſter! du kannſt mehr als Hanf ſpin=
du haſt einen Faden gedreht dieſen Paradiesvogel zu
n. Du ſiehſt nicht ganz frei. Was fehlt dir? Ich — !
ganz glücklich; was ich nur in Träumen hoffte, ſeh ich
bin wie träumend. Ah! nun iſt mein Traum aus.
träumt heute Nacht: ich gäb dir meine rechte eiſerne
,nd und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Arm=
›ienen ging wie abgebrochen. Ich erſchrack und wachte
rüber auf. Ich hätt nur fortträumen ſollen, da würd ich
eſehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand anſetz=
eſt. Du ſollſt mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter
n vollkommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat
ich beides verſäumen machen. Ich muß meine Frau rufen.
!liſabeth!

Maria. Mein Bruder iſt in voller Freude.

Adelbert. Und doch dürft ich ihm den Rang ſtreitig
nachen.

Gottfried. Du wirſt anmuthig wohnen.

Maria. Franken iſt ein geſegnetes Land.

Adelbert. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt
n der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Olearius. Daher kommt's: der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehn weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt die der römiſchen Rechte unkundig ſind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt, und eine ſtarke Urtheilskraft ſich erworben hat das Vergangne auf das Gegenwärtige anzuwenden. So ſind die Schöffen lebendige Archive, Chroniken, Geſetzbücher, alles in einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbarſchaft.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle vieler Jahrhunderte iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend; dem däucht heute das recht, was der andere morgen mißbilligt, und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen unſre Geſetze. Und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freilich beſſer.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt, ich bin wohl do bekannt. Bei Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euer Bräutigams was vorgeſchmaust. Euer Nam iſt Olearius Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oehlmann. Nur den M ſtand auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu v meiden, nannt ich mich, nach dem Beiſpiel und auf Anra würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſe Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande; es hätt in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl. Das mag die eine Urſach ſeyn. Die ndre iſt: weil bei einer nähern Bekanntſchaft mit denen errn der Nimbus Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet en uns eine neblige Ferne um ſie herum lügt, und dann nd's ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint, ihr ſeyd dazu beſtellt, Wahr=eiten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's icht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzu=ringen.

Liebetraut. Veſicatorien ſind wohl angebracht wo ſie iehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und immt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet hr wohl wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käm, daß ich gleich ür die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd ſehr verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit.

(Bamberg und Fuld lachen.)

Bamberg. Von was anders. Nicht ſo hitzig, ihr Herren! Bei Tiſch geht alles drein. Einen andern Discurs, Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhauſen.

Olearius (zum Biſchof). Was ſpricht man vom Türkenzug Ihro Biſchöfliche Gnaden?

Bamberg. Der Kaiſer hat nichts angelegners vor, als vorerſt das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuſchaffen und das Anſehn der Gerichte zu befeſtigen; dann, ſagt man, wird er perſönlich gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit ziehen. Jetzt machen ihm ſeine Privathändel noch zu thun, und das Reich iſt trutz ein vierzig Landfriedens noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der obere Rhein und die angränzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheert. Franz Sickingen, Hans Selbitz mit dem einen Fuß, Gottfried von Berlichingen mit der eiſernen Hand, ſpotten in dieſen Gegenden dem Kaiſerlichen Anſehn.

Abt. Ja, wenn Ihro Majeſtät nicht bald dazu thun, ſo ſtecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein elephantiſcher Ries ſeyn, der das Weinfaß von Fuld in Sack ſchieben wollte.

Bamberg. Beſonders iſt der Letzte ſeit viel Jahren mei unverſöhnlicher Feind und moleſtirt mich unſäglich; aber ſoll nicht lange währen, hoff ich. Der Kaiſer hält jetzo ſein Hof zu Augsburg. Sobald Adelbert von Weislingen zu kommt, will ich ihn bitten die Sache zu betreiben. Herr Doc wenn ihr die Ankunft dieſes Mannes erwartet, werdet euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehr Ritter in Einer Perſon zu ſehen.

Olearius. Es muß ein fürtrefflicher Mann ſeyn ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdien

Liebetraut. Er iſt auf keiner Akademie geweſen

Bamberg. Das wiſſen wir.

Liebetraut. Ich ſag's auch nur für die Unw

ist ein fürtrefflicher Mann, hat wenig seines Gleichen. d wenn er nie an Hof gekommen wäre, könnt er unverlich geworden seyn.

Bamberg. Ihr wißt nicht was ihr redt, der Hof ist Element.

Liebetraut. Nicht wissen was man redt und nicht verden werden kommt auf Eins naus.

Bamberg. Ihr seyd ein unnützer Gesell.

(Die Bedienten laufen ans Fenster.)

Bamberg. Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reitet Färber, Weislingens Knecht, n Schloßthor herein.

Bamberg. Seht was er bringt. Er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie stehen auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Bamberg. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt es müßt sie euch ein andrer n: Weislingen ist gefangen.

Bamberg. Oh!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn, euern Wagen und Knechte bei Mardorf weggenommen. Einer ist entron euch's anzusagen.

Abt. Eine Hiobspost.

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Bamberg. Ich will den Knecht sehen. Bringt ihn herauf. will ihn selbst sprechen; bringt ihn in mein Cabinet.

(ab.)

Abt (setzt sich). Noch ein Glas! (Die Knechte schenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden eine kleine Pronade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu sus mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig das Sitzen iſt Ihnen nicht ſund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt ſich auf.)

Liebetraut (vor ſich). Wenn ich ihn nur draußen hab, will ich ihm fürs Exercitium ſorgen.

Jarthauſen.

Maria. Adelbert.

Maria. Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaub es gern, und hoffe mit euch glücklich zu ſeyn, und euch glücklich zu machen.

Adelbert. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin.

(Er umarmt ſie.)

Maria. Ich bitt euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig erlaubt; ihr ſcheint aber ſchon vor dem Beſitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingunge euer eigen iſt.

Adelbert. Ihr ſeyd zu ſtreng, Maria. Unſchuldi Liebe erfreut die Gottheit ſtatt ſie zu beleidigen.

Maria. Es ſey! aber ich bin nicht dadurch erb Man lehrte mich: Liebkoſungen ſey'n wie Ketten, ſtark d ihre Verwandtſchaft, und Mädchen wenn ſie liebten ſchwächer als Simſon nach dem Verluſt ſeiner Locken.

Adelbert. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtiſſin meines Kloſters. Bis in ſechzehntes Jahr war ich bei ihr und nur mit euch e ich das Glück das ich in ihrem Umgang empfand. Si geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll ' dung! Sie war eine fürtreffliche Frau.

Adelbert. Da glich ſie dir. (Er nimmt ihre Hand.) Wie ich dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging, du mir das liebe Herz ſchenkteſt, allen Verluſt mir zu hen.

Maria (zieht ihre Hand zurück). Laßt mich! könnt ihr nicht n ohne mich anzurühren? Wenn Gott Unglück über uns et gleicht er einem erfahrnen Landmann, der den Buſen es Ackers mit der ſchärfſten Pflugſchar zerreißt um ihn milischen Samen und Einflüſſen zu öffnen. Ach, da wächſ't, r andern ſchönen Kräutlein, das Stäudlein Mitleiden. habt es keimen geſehen, und nun trägt es die ſchönſten ithen der Liebe; ſie ſtehn im vollen Flor.

Adelbert. Meine ſüße Blume!

Maria. Meine Aebtiſſin verglich die Lieb auch oft den ithen. Weh dem! rief ſie oft, der ſie bricht. Er hat den men von tauſend Glückſeligkeiten zerſtöret. Einen Augen- t Genuß, und ſie welkt hinweg und wird hingeworfen, in en verachteten Winkel zu verdorren und zu verfaulen. e reifende Früchte, rief ſie mit Entzückung, jene Früchte, ine Kinder, ſie führen ſättigenden Genuß für uns und ere Nachkommen in ihrem Buſen. Ich weiß es noch, es t im Garten an einem Sommerabend; ihre Augen waren Feuer. Auf Einmal ward ſie düſter, ſie blinzte Thränen den Augenwinkeln und ging eilend nach ihrer Zelle.

Adelbert. Wie wird mir's werden, wenn ich dich ver- en ſoll! —

Maria. Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß wie 's ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort. Ich warte mit Schmer- auf euren Knecht den ihr nach Bamberg geſchickt habt. will nicht länger unter Einem Dach mit euch ſeyn.

Adelbert. Traut ihr mir nicht mehr Verſtand zu?

Maria. Verſtand? Was thut der zur Sache. Wenn meine Aebtiſſin guten Humors war, pflegte ſie zu ſagen: Hütet euch, ihr Kinder, für den Mannsleuten überhaupt nicht ſo ſehr, als wenn ſie Liebhaber oder gar Bräutigams geworden ſind. Sie haben Stunden der Entrückung, um nichts härteres zu ſagen; flieht ſobald ihr merkt, daß der Paroxismus kommt. Und da ſagte ſie uns die Symptome. Ich will ſie euch nicht wieder ſagen, um euch nicht zu lächerlich und vielleicht gar bös zu machen. Dann ſagte ſie: hütet euch nur alsdann an ihren Verſtand zu appelliren; er ſchläft ſo tief in der Materie, daß ihr ihn mit allem Geſchrei der Prieſter Baals nicht erwecken würdet, und ſo weiter. Ich dank ihr erſt jetzo, da ich ihre Lehren verſtehen lerne, daß ſie uns, ob ſie uns gleich nicht ſtark machen konnte, wenigſtens vorſichtig gemacht hat.

Adelbert. Eure hochwürdige Frau ſcheint die Claſſen ziemlich paſſirt zu haben.

Maria. Das iſt eine liebloſe Anmerkung. Habt ihr nie bemerkt, daß eine einzige eigene Erfahrung uns eine Menge fremder benutzen lehrt?

Gottfried (kommt). Euer Knecht iſt wieder da. Er konnte für Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden: der Biſchof will den Knaben nicht herausgeben; es ſollen Kaiſerliche Commiſſarii ernannt, ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache denn verglichen werden mag. Dem ſey wie ihm wolle, Adelbert, ihr ſeyd frei! Ich verlange nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Adelbert. Hier faß ich eure Hand. Laßt von dieſem genblick an Freundſchaft und Vertrauen, gleich einem

Geſetz der Natur, unveränderlich unter uns ſeyn.
mir zugleich dieſe Hand zu faſſen, (er nimmt Mariens
nd den Beſitz des edelſten Fräuleins.
ttfried. Darf ich ja für euch ſagen?
aria. Beſtimmt meine Antwort nach ſeinem Werthe,
h dem Werthe ſeiner Verbindung mit euch.
ttfried. Und nach der Stärke der Neigung meiner
er. Du brauchſt nicht roth zu werden, deine Blicke
weis genug. Ja denn, Weislingen. Gebt euch die
Und ſo ſprech ich Amen. Mein Freund und Bruder!
danke dir, Schweſter! du kannſt mehr als Hanf ſpin=
a haſt einen Faden gedreht dieſen Paradiesvogel zu
Du ſiehſt nicht ganz frei. Was fehlt dir? Ich — !
ig glücklich; was ich nur in Träumen hoffte, ſeh ich
n wie träumend. Ah! nun iſt mein Traum aus.
ſumt heute Nacht: ich gäb dir meine rechte eiſerne
nd du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Arm=
ging wie abgebrochen. Ich erſchrack und wachte
auf. Ich hätt nur fortträumen ſollen, da würd ich
haben, wie du mir eine neue lebendige Hand anſetz=
Du ſollſt mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter
ommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat
ides verſäumen machen. Ich muß meine Frau rufen.
th!
aria. Mein Bruder iſt in voller Freude.
elbert. Und doch dürft ich ihm den Rang ſtreitig

ttfried. Du wirſt anmuthig wohnen.
aria. Franken iſt ein geſegnetes Land.
elbert. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt
geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Gottfried. Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählig hebt der Berg an, der mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von eurem Schloße gekrönt wird; jenseit —

Elisabeth (kommt). Was schafft ihr?

Gottfried. Du sollst deine Hand auch dazugeben, und sagen: Gott segn euch! Sie sind ein Paar.

Elisabeth. So geschwind?

Gottfried. Aber doch nicht unvermuthet.

Elisabeth. Möchtet ihr euch immer so nach ihr sehnen als bisher da ihr um sie warbt; und dann möget ihr so glücklich seyn als ihr sie lieb behaltet.

Adelbert. Amen! Ich begehre kein Glück als unter diesem Titel.

Gottfried. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine Reise; denn die große Veränderung zieht viele geringe nach sich. Er entfernt sich vorerst vom Bischöflichen Hofe, um diese Freundschaft nach und nach erkalten zu lassen, dann reißt er seine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — Kommt meine Schwester, kommt Elisabeth, wir wollen ihn allein lassen; sein Knecht hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Adelbert. Nichts, als was ihr wissen dürft.

Gottfried. Ich bin nicht neugierig. Franken und Schwaben! ihr seyd nun verschwisterter als jemals. Wie wollen wir denen Fürsten den Daumen auf dem Aug halten!

(Die Drei gehen.)

Adelbert. O warum bin ich nicht so frei wie du! Gottfried, Gottfried! vor dir fühl ich meine Nichtigkeit ganz. Abzuhängen! Ein verdammtes Wort, und doch scheint es als wenn ich dazu bestimmt wäre. Ich entfernte mich von

Gottfrieden nun frei zu seyn, und jetzt fühl ich erst wie sehr ich von denen kleinen Menschen abhange die ich zu regieren schien. Ich will Bamberg nicht mehr sehn. Ich will mit allen brechen und frei seyn. Gottfried! Gottfried! du allein bist frei, dessen große Seele sich selbst genug ist und weder zu gehorchen noch zu herrschen braucht um etwas zu seyn.

Franz (tritt auf). Gott grüß euch, gestrenger Herr! Ich bring euch so viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg und zehn Meilen in die Runde entbieten euch ein tausendfaches Gott grüß euch.

Adelbert. Willkommen Franz! Was bringst du mehr?

Franz. Ihr steht in einem Andenken bei Hof und überall, daß nicht zu sagen ist.

Adelbert. Das wird nicht lang dauern.

Franz. So lang ihr lebt! und nach eurem Tode wird's heller blinken als die messingnen Buchstaben auf einem Grabstein. Wie man sich euern Unfall zu Herzen nahm!

Adelbert. Was sagte der Bischof?

Franz. Er war so begierig zu wissen, daß er mit der geschäftigsten Geschwindigkeit von Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußte es zwar schon, denn Färber, der vor Marborf entrann, brachte ihm die Botschaft. Aber er wollte alles wissen; er fragte so ängstlich ob ihr nicht versehrt wäret. Ich sagte: er ist ganz, von der äußersten Haarspitze bis zum Nagel des kleinen Zehs. Ich dachte nicht dran, daß ich sie euch neulich abschneiden mußte; ich traut's aber doch nicht zu sagen, um ihn durch keine Ausnahme zu erschrecken.

Adelbert. Was sagte er zu den Vorschlägen?

Franz. Er wollte gleich alles herausgeben, den Knaben und noch Geld drauf, nur euch zu befreien. Da er aber hörte ihr solltet ohne das loskommen, und nur der Wagen das

Aequivalent gegen den Buben ſeyn, da wollt er abſolut den Berlichingen vertagt haben. Er ſagte mir hundert Sachen an euch, ich hab ſie vergeſſen; es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Adelbert. Er wird's lernen müſſen.

Franz. Wie meint ihr? Er ſagte: mach ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Adelbert. Es kann warten, ich gehe nicht an Hof.

Franz. Nicht an Hof, Herr? Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet was ich weiß, wenn ihr nur träumen könntet was ich geſehen habe.

Adelbert. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg. Ein Engel in Weibergeſtalt macht es zum Vorhof des Himmels.

Adelbert. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr ſie ſeht und nicht ſagt: zuviel, zuviel!

Adelbert. Wer iſt's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Adelbert. Die! ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das iſt eben als wenn ihr ſagtet ich habe die Muſik geſehen. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Auge ſogar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genug iſt.

Adelbert. Du biſt nicht geſcheidt.

Franz. Das kann wohl ſeyn. Das letztemal, daß ich ſie ſah, hatt ich nicht mehr Sinnen als ein Trunkener. Oder vielmehr kann ich ſagen: ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmliſchen Erſcheinungen ſeyn mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommner, und doch den Gebrauch von keinem.

Adelbert. Das iſt ſeltſam.

Franz. Wie ich vom Biſchof Abſchied nahm, ſaß ſie bei hm; ſie ſpielten Schach. Er war ſehr gnädig, reichte mir eine Hand zu küſſen, und ſagte mir viel, vieles, davon ich ichts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarin: ſie hatte ihre ugen aufs Bret geheftet, als wenn ſie einem großen Streich achſänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange, alb Phyſiognomie, halb Empfindung, ſchien mehren als nur em elfenbeinern König zu drohen, inzwiſchen, daß Adel und reundlichkeit, gleich einem majeſtätiſchen Ehepaar, über den chwarzen Augenbrauen herrſchten, und die dunklen Haare, leich einem Prachtvorhang, um die königliche Herrlichkeit erum wallten.

Adelbert. Du biſt gar drüber zum Dichter geworden!

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick was den Dichter macht: ein volles, ganz von einer Empfindung vol- es Herz.

Wie der Biſchof endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich n und ſagte: auch von mir einen Gruß unbekannter Weiſ'! Sag ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde uf ihn, er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten reich iſt. Ich wollt was antworten, aber der Paß von ehirn zur Zunge war verſtopft; ich neigte mich, ich hätte ein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers iſſen zu dürfen. Wie ich ſo ſtund wurf der Biſchof einen auern herunter; ich fuhr darnach und berührte im Aufheben en Saum ihres Kleids; das fuhr mir durch alle Glieder, nd ich weiß nicht wie ich zur Thüre hinausgekommen bin.

Adelbert. Iſt ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monat Wittwe; um ſich zu erſtreuen hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen.

Wenn ſie einen anſieht, iſt es als ob man in der Frühlingsſonne ſtände.

Adelbert. Es würde eine ſchwächere Wirkung auf mich machen.

Franz. Ich höre ihr ſeyd ſo gut als verheirathet.

Adelbert. Wollte ich wär's! Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele bildet ſich in ihren blauen Augen, und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruh und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! Und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehen und wenn der heilige Gregorius in Perſon meiner begehrte. (ab.)

Franz. Glaub's noch nicht. Wenn wir nur einmal aus der Atmoſphäre hauß ſind, wollen wir ſehn wie's geht. Marie iſt ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich nicht übel nehmen ſich in ſie zu verlieben. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie. Aber um dich, Adelheid, iſt eine Atmoſphäre von Leben, Muth, thätigem Glück! — Ich würde — Ich bin ein Narr! — Dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich ſie ſo lang anſehn, bis ich wieder ganz geſcheidt, oder völlig raſend werde.

Zweiter Aufzug.

Bamberg.

Ein Saal.

er **Biſchof** und **Adelheid** ſpielen Schach. **Liebetraut** mit einer Zither, **Hofdamen**, **Hofleute** um ihn herum.

Liebetraut (ſpielt und ſingt).

erg auf und Berg ab und Thal aus und Thal ein,
s reiten die Ritter, Ta! Ta!
nd blauen ſich Beulen und hacken ſich klein,
s fliegen die Splitter. Ta! Ta!
in Ritter auf ſeiner Prinzeſſin Geheiß
eut Drachen und Teufeln den Krieg.
Dara ta.
ir ſchonen das Blut und wir ſparen den Schweiß,
ewinnen auf ander und andere Weiſ'
m Felde der Liebe den Sieg.
Dara ta!

Adelheid. Ihr ſeyd nicht bei eurem Spiel. Schach dem önig!

Bamberg. Es iſt noch Auskunft.

Adelheid. Lang werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach m König!

Liebetraut. Das Spiel ſpielt ich nicht wenn ich ein oßer Herr wäre, und verböt's am Hofe und im ganzen Land.

Olearius (zum Bischof). Was spricht man vom ?
ag Ihro Bischöfliche Gnaden?

Bamberg. Der Kaiser hat nichts angelegners vor,
vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen un
das Ansehn der Gerichte zu befestigen; dann, sagt man, wird
er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christen-
heit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu
thun, und das Reich ist trutz ein vierzig Landfriedens noch
immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der obere
Rhein und die angränzenden Länder werden von übermüthigen
und kühnen Rittern verheert. Franz Sickingen, Hans Selbitz
mit dem einen Fuß, Gottfried von Berlichingen mit der
eisernen Hand, spotten in diesen Gegenden dem Kaiserlichen
Ansehn.

Abt. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu thun,
so stecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein elephantischer Ries seyn,
der das Weinfaß von Fuld in Sack schieben wollte.

Bamberg. Besonders ist der Letzte seit viel Jahren mein
unversöhnlicher Feind und molestirt mich unsäglich; aber es
soll nicht lange währen, hoff ich. Der Kaiser hält jetzo seinen
Hof zu Augsburg. Sobald Adelbert von Weislingen zurück
kommt, will ich ihn bitten die Sache zu betreiben. Herr Doctor
wenn ihr die Ankunft dieses Mannes erwartet, werdet ihr
euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmst
Ritter in Einer Person zu sehen.

Olearius. Es muß ein fürtrefflicher Mann seyn,
solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bamberg. Das wissen wir.

Liebetraut. Ich sag's auch nur für die Unwis

ürtrefflicher Mann, hat wenig seines Gleichen.
r nie an Hof gekommen wäre, könnt er unver-
orben seyn.

g. Ihr wißt nicht was ihr redt, der Hof ist

aut. Nicht wissen was man redt und nicht ver-
en kommt auf Eins naus.

g. Ihr seyd ein unnützer Gesell.

(Die Bedienten laufen ans Fenster.)

g. Was giebt's?

ienter. Eben reitet Färber, Weislingens Knecht,
or herein.

g. Seht was er bringt. Er wird ihn melden.

aut geht. Sie stehen auf und winken noch einh.)

(Liebetraut kommt zurück.)

g. Was für Nachrichten?

aut. Ich wollt es müßt sie euch ein andrer
ingen ist gefangen.

g. Oh!

aut. Berlichingen hat ihn, euern Wagen und
bei Mardorf weggenommen. Einer ist entron-
izusagen.

ine Hiobspost.

s. Es thut mir von Herzen leid.

g. Ich will den Knecht sehen. Bringt ihn heraus.
selbst sprechen; bringt ihn in mein Cabinet.

(ab.)

t sich). Noch ein Glas! (Die Knechte schenken ein.)

s. Belieben Ihro Hochwürden eine kleine Pro-
en Garten zu machen? Post coenam stabis seu
meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig das Sitzen ist Ihnen nicht
sund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt sich auf.)

Liebetraut (vor sich). Wenn ich ihn nur draußen hab,
will ich ihm fürs Exercitium sorgen.

Jaxthausen.

Maria. Adelbert.

Maria. Ihr liebt mich, sagt ihr. Ich glaub es gern,
und hoffe mit euch glücklich zu seyn, und euch glücklich zu
machen.

Adelbert. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin.

(Er umarmt sie.)

Maria. Ich bitt euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich
euch zum Gottespfennig erlaubt; ihr scheint aber schon von
dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen
euer eigen ist.

Adelbert. Ihr seyd zu streng, Maria. Unschuldige
Liebe erfreut die Gottheit statt sie zu beleidigen.

Maria. Es sey! aber ich bin nicht dadurch erbaut.
Man lehrte mich: Liebkosungen sey'n wie Ketten, stark durch
ihre Verwandtschaft, und Mädchen wenn sie liebten sey'n
schwächer als Simson nach dem Verlust seiner Locken.

Adelbert. Wer lehrte euch das?

...ria. Die Aebtissin meines Klosters. Bis in me...
...s Jahr war ich bei ihr und nur mit euch empf...
... das ich in ihrem Umga... ...and. Sie h...
... Sie h... ...voll Emp...

Adelbert. Da glich ſie dir. (Er nimmt ihre Hand.) Wie
) dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging,
s mir das liebe Herz ſchenkteſt, allen Verluſt mir zu
s.

Maria (zieht ihre Hand zurück). Laßt mich! könnt ihr nicht
ohne mich anzurühren? Wenn Gott Unglück über uns
gleicht er einem erfahrnen Landmann, der den Buſen
Ackers mit der ſchärfſten Pflugſchar zerreißt um ihn
liſchen Samen und Einflüſſen zu öffnen. Ach, da wächſ't,
andern ſchönen Kräutlein, das Stäudlein Mitleiden.
abt es keimen geſehen, und nun trägt es die ſchönſten
)en der Liebe; ſie ſtehn im vollen Flor.

Adelbert. Meine ſüße Blume!

Maria. Meine Aebtiſſin verglich die Lieb auch oft den
hen. Weh dem! rief ſie oft, der ſie bricht. Er hat den
en von tauſend Glückſeligkeiten zerſtöret. Einen Augen=
Genuß, und ſie welkt hinweg und wird hingeworfen, in
n verachteten Winkel zu verdorren und zu verfaulen.
reifende Früchte, rief ſie mit Entzückung, jene Früchte,
e Kinder, ſie führen ſättigenden Genuß für uns und
re Nachkommen in ihrem Buſen. Ich weiß es noch, es
im Garten an einem Sommerabend; ihre Augen waren
Feuer. Auf Einmal ward ſie düſter, ſie blinzte Thränen
den Augenwinkeln und ging eilend nach ihrer Zelle.

Adelbert. Wie wird mir's werden, wenn ich dich ver=
n ſoll! —

Maria. Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß wie
s ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort. Ich warte mit Schmer=
auf euren Knecht den ihr nach Bamberg geſchickt habt.
will nicht länger unter Einem Dach mit euch ſeyn.

Adelbert. Traut ihr mir nicht mehr Verſtand zu?

Liebetraut. Wahrhaftig das Sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt sich auf.)

Liebetraut (vor sich). Wenn ich ihn nur draußen hab, will ich ihm fürs Exercitium sorgen.

Jarthausen.

Maria. Adelbert.

Maria. Ihr liebt mich, sagt ihr. Ich glaub es gern, und hoffe mit euch glücklich zu seyn, und euch glücklich zu machen.

Adelbert. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin.

(Er umarmt sie.)

Maria. Ich bitt euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig erlaubt; ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer eigen ist.

Adelbert. Ihr seyd zu streng, Maria. Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit statt sie zu beleidigen.

Maria. Es sey! aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkosungen sey'n wie Ketten, stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädchen wenn sie liebten sey'n schwächer als Simson nach dem Verlust seiner Locken.

Adelbert. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtissin meines Klosters. Bis in mei sechzehntes Jahr war ich bei ihr und nur mit euch empfin ich das Glück das ich in ihrem Umgang empfand. Sie hat geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empf dung! Sie war eine fürtreffliche Frau.

Adelbert. Da glich ſie dir. (Er nimmt ihre Hand.) Wie ich dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging, du mir das liebe Herz ſchenkteſt, allen Verluſt mir zu ien.

Maria (zieht ihre Hand zurück). Laßt mich! könnt ihr nicht a ohne mich anzurühren? Wenn Gott Unglück über uns t gleicht er einem erfahrnen Landmann, der den Buſen s Ackers mit der ſchärfſten Pflugſchar zerreißt um ihn nliſchen Samen und Einflüſſen zu öffnen. Ach, da wächſ't, r andern ſchönen Kräutlein, das Stäudlein Mitleiden. habt es keimen geſehen, und nun trägt es die ſchönſten :hen der Liebe; ſie ſtehn im vollen Flor.

Adelbert. Meine ſüße Blume!

Maria. Meine Aebtiſſin verglich die Lieb auch oft den then. Weh dem! rief ſie oft, der ſie bricht. Er hat den ien von tauſend Glückſeligkeiten zerſtöret. Einen Augen= Genuß, und ſie welkt hinweg und wird hingeworfen, in m verachteten Winkel zu verdorren und zu verfaulen. : reifende Früchte, rief ſie mit Entzückung, jene Früchte, ie Kinder, ſie führen ſättigenden Genuß für uns und re Nachkommen in ihrem Buſen. Ich weiß es noch, es im Garten an einem Sommerabend; ihre Augen waren Feuer. Auf Einmal ward ſie düſter, ſie blinzte Thränen den Augenwinkeln und ging eilend nach ihrer Zelle.

Adelbert. Wie wird mir's werden, wenn ich dich ver= n ſoll! —

Maria. Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß wie 's ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort. Ich warte mit Schmer= auf euren Knecht den ihr nach Bamberg geſchickt habt. will nicht länger unter Einem Dach mit euch ſeyn.

Adelbert. Traut ihr mir nicht mehr Verſtand zu?

nen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Gelehrſamkeit den Mangel der Geburt zu erſetzen, ſo beſtreben ſich jene mit rühmlicher Wetteiferung dagegen, indem ſie ihren angebornen Stand durch die glänzendſten Verdienſte zu erhöhen trachten.

Abt. Ey!

Liebetraut. Sag einer! Wie ſich die Welt alle Tag verbeſſert. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! Das hab ich mein Lebtag nicht gehört. Hätt mir das einer geweiſſagt wie ich auf Schulen war, ich hätt ihn einen Lügner geheißen. Man ſieht, man muß für nichts ſchwören.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kaiſer wird glücklich ſeyn ſeine Gerichte damit beſetzen zu können.

Bamberg. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker — — er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — Er iſt von — Weiß es keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marſchall.

Hofmann. von Wildenholz?

Abt. Recht, von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten, beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Disputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemals drum rühmen. Da ſieht man wie die Fehler deplacirte Tugenden ſind.

Bamberg. Wie ſagtet ihr daß der Kaiſer hieß, der euer Corpus juris geſchrieben hat?

Olearius. Justinianus.

Bamberg. Ein trefflicher Herr. Er soll leben!

Olearius. Sein Andenken!

(Sie trinken.)

Abt. Es mag ein schön Buch seyn.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher
zen. Eine Sammlung aller Gesetze, bei jedem Fall der
heilsspruch bereit, oder was ja noch abgängig oder dunkel
ce, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer
fürtreffliche Werk geschmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Gesetze! Potz! Da müssen
h wohl die zehen Gebote drinne stehen.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein ich auch, an und vor sich, ohne weitere
plication.

Bamberg. Und was das schönste ist, so könnte, wie ihr
t, ein Reich in sicherster Ruh und Frieden leben, wo es
lig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bamberg. Alle Doctores juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wissen. (Sie trinken.)
ollte Gott man spräche so in meiner Vaterstadt.

Abt. Wo seyd ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz
dienen.

Bamberg. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeschrieben?
ie kommt das?

Olearius. Seltsam genug! Ich war da meines Vaters
haft abzuholen; der Pöbel hätte mich fast gesteinigt wie
hörte ich sey ein Jurist.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Daher kommt's: der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehn weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt die der römiſchen Rechte unkundig ſind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt, und eine ſtarke Urtheilskraft ſich erworben hat das Vergangne auf das Gegenwärtige anzuwenden. So ſind die Schöffen lebendige Archive, Chroniken, Geſetzbücher, alles in einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbarſchaft.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle vieler Jahrhunderte iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend; dem däucht heute das recht, was der andere morgen mißbilligt, und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen unſre Geſetze. Und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freilich beſſer.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt, ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeſchmaust. Euer Nam iſt Olearius? Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oehlmann. Nur den Mißſtand auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nannt ich mich, nach dem Beiſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande; es hätt euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl. Das mag die eine Urſach ſeyn. Die re iſt: weil bei einer nähern Bekanntſchaft mit denen rn der Nimbus Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet uns eine neblige Ferne um ſie herum lügt, und dann 's ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint, ihr ſeyd dazu beſtellt, Wahr- en zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's t am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzu- igen.

Liebetraut. Veſicatorien ſind wohl angebracht wo ſie en.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und mt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet wohl wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur chfrage, wenn mir einmal der Einfall käm, daß ich gleich die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd ſehr verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit.

(Bamberg und Fuld lachen.)

Bamberg. Von was anders. Nicht ſo hitzig, ihr Herren! i Tiſch geht alles drein. Einen andern Discurs, Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt chſenhauſen.

Olearius (zum Bischof). Was spricht man vom Türkenzug Ihro Bischöfliche Gnaden?

Bamberg. Der Kaiser hat nichts angelegners vor, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zu befestigen; dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu thun, und das Reich ist trutz ein vierzig Landfriedens noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der obere Rhein und die angränzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheert. Franz Sickingen, Hans Selbitz mit dem einen Fuß, Gottfried von Berlichingen mit der eisernen Hand, spotten in diesen Gegenden dem Kaiserlichen Ansehn.

Abt. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu thun, so stecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein elephantischer Ries seyn, der das Weinfaß von Fuld in Sack schieben wollte.

Bamberg. Besonders ist der Letzte seit viel Jahren mein unversöhnlicher Feind und molestirt mich unsäglich; aber es soll nicht lange währen, hoff ich. Der Kaiser hält jetzo seinen Hof zu Augsburg. Sobald Adelbert von Weislingen zurück kommt, will ich ihn bitten die Sache zu betreiben. Herr Doctor, wenn ihr die Ankunft dieses Mannes erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in Einer Person zu sehen.

Olearius. Es muß ein fürtrefflicher Mann seyn, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bamberg. Das wissen wir.

Liebetraut. Ich sag's auch nur für die Unwissender

ist ein fürtrefflicher Mann, hat wenig seines Gleichen. wenn er nie an Hof gekommen wäre, könnt er unver=lich geworden seyn.

Bamberg. Ihr wißt nicht was ihr redt, der Hof ist Element.

Liebetraut. Nicht wissen was man redt und nicht ver=en werden kommt auf Eins naus.

Bamberg. Ihr seyd ein unnützer Gesell.

(Die Bedienten laufen ans Fenster.)

Bamberg. Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reitet Färber, Weislingens Knecht, Schloßthor herein.

Bamberg. Seht was er bringt. Er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie stehen auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Bamberg. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt es müßt sie euch ein andrer : Weislingen ist gefangen.

Bamberg. Oh!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn, euern Wagen und Knechte bei Mardorf weggenommen. Einer ist entron=:uch's anzusagen.

Abt. Eine Hiobspost.

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Bamberg. Ich will den Knecht sehen. Bringt ihn herauf. will ihn selbst sprechen; bringt ihn in mein Cabinet.

(ab.)

Abt (setzt sich). Noch ein Glas! (Die Knechte schenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden eine kleine Pro=de in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu is mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig das Sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt sich auf.)

Liebetraut (vor sich). Wenn ich ihn nur draußen hab, will ich ihm fürs Exercitium sorgen.

Jarthausen.

Maria. Adelbert.

Maria. Ihr liebt mich, sagt ihr. Ich glaub es gern, und hoffe mit euch glücklich zu seyn, und euch glücklich zu machen.

Adelbert. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin.

(Er umarmt sie.)

Maria. Ich bitt euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig erlaubt; ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer eigen ist.

Adelbert. Ihr seyd zu streng, Maria. Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit statt sie zu beleidigen.

Maria. Es sey! aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkosungen sey'n wie Ketten, stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädchen wenn sie liebten sey'n schwächer als Simson nach dem Verlust seiner Locken.

Adelbert. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtissin meines Klosters. Bis in mein sechzehntes Jahr war ich bei ihr und nur mit euch empfind ich das Glück das ich in ihrem Umgang empfand. Sie hatt geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfi dung! Sie war eine fürtreffliche Frau.

Adelbert. Da glich ſie dir. (Er nimmt ihre Hand.) Wie ich dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging, du mir das liebe Herz ſchenkteſt, allen Verluſt mir zu ſen.

Maria (zieht ihre Hand zurück). Laßt mich! könnt ihr nicht n ohne mich anzurühren? Wenn Gott Unglück über uns et gleicht er einem erfahrnen Landmann, der den Buſen es Ackers mit der ſchärfſten Pflugſchar zerreißt um ihn mliſchen Samen und Einflüſſen zu öffnen. Ach, da wächſ't, er andern ſchönen Kräutlein, das Stäudlein Mitleiden. habt es keimen geſehen, und nun trägt es die ſchönſten ithen der Liebe; ſie ſtehn im vollen Flor.

Adelbert. Meine ſüße Blume!

Maria. Meine Aebtiſſin verglich die Lieb auch oft den ithen. Weh dem! rief ſie oft, der ſie bricht. Er hat den men von tauſend Glückſeligkeiten zerſtöret. Einen Augen- k Genuß, und ſie welkt hinweg und wird hingeworfen, in em verachteten Winkel zu verdorren und zu verfaulen. ie reifende Früchte, rief ſie mit Entzückung, jene Früchte, ine Kinder, ſie führen ſättigenden Genuß für uns und ere Nachkommen in ihrem Buſen. Ich weiß es noch, es im Garten an einem Sommerabend; ihre Augen waren Feuer. Auf Einmal ward ſie düſter, ſie blinzte Thränen den Augenwinkeln und ging eilend nach ihrer Zelle.

Adelbert. Wie wird mir's werden, wenn ich dich ver- en ſoll! —

Maria. Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß wie 's ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort. Ich warte mit Schmer- auf euren Knecht den ihr nach Bamberg geſchickt habt. will nicht länger unter Einem Dach mit euch ſeyn.

Adelbert. Traut ihr mir nicht mehr Verſtand zu?

Maria. Verſtand? Was thut der zur Sache. Wenn meine Aebtiſſin guten Humors war, pflegte ſie zu ſagen: Hütet euch, ihr Kinder, für den Mannsleuten überhaupt nicht ſo ſehr, als wenn ſie Liebhaber oder gar Bräutigams geworden ſind. Sie haben Stunden der Entrückung, um nichts härteres zu ſagen; flieht ſobald ihr merkt, daß der Paroxismus kommt. Und da ſagte ſie uns die Symptome. Ich will ſie euch nicht wieder ſagen, um euch nicht zu lächerlich und vielleicht gar bös zu machen. Dann ſagte ſie: hütet euch nur alsdann an ihren Verſtand zu appelliren; er ſchläft ſo tief in der Materie, daß ihr ihn mit allem Geſchrei der Prieſter Baals nicht erwecken würdet, und ſo weiter. Ich dank ihr erſt jetzo, da ich ihre Lehren verſtehen lerne, daß ſie uns, ob ſie uns gleich nicht ſtark machen konnte, wenigſtens vorſichtig gemacht hat.

Adelbert. Eure hochwürdige Frau ſcheint die Claſſen ziemlich paſſirt zu haben.

Maria. Das iſt eine liebloſe Anmerkung. Habt ihr nie bemerkt, daß eine einzige eigene Erfahrung uns eine Menge fremder benutzen lehrt?

Gottfried (kommt). Euer Knecht iſt wieder da. Er konnte für Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden: der Biſchof will den Knaben nicht herausgeben; es ſollen Kaiſerliche Commiſſarii ernannt, ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache denn verglichen werden mag. Dem ſey wie ihm wolle, Adelbert, ihr ſeyd frei! Ich verlange nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Adelbert. Hier faß ich eure Hand. Laßt von dieſem Augenblick an Freundſchaft und Vertrauen, gleich einem

Geſetz der Natur, unveränderlich unter uns ſeyn.
t mir zugleich dieſe Hand zu faſſen, (er nimmt Mariens
ınd den Beſitz des edelſten Fräuleins.
ottfried. Darf ich ja für euch ſagen?
aria. Beſtimmt meine Antwort nach ſeinem Werthe,
ch dem Werthe ſeiner Verbindung mit euch.
ottfried. Und nach der Stärke der Neigung meiner
ter. Du brauchſt nicht roth zu werden, deine Blicke
eweis genug. Ja denn, Weislingen. Gebt euch die
Und ſo ſprech ich Amen. Mein Freund und Bruder!
danke dir, Schweſter! du kannſt mehr als Hanf ſpin=
u haſt einen Faden gedreht dieſen Paradiesvogel zu
Du ſiehſt nicht ganz frei. Was fehlt dir? Ich — !
ng glücklich; was ich nur in Träumen hoffte, ſeh ich
in wie träumend. Ah! nun iſt mein Traum aus.
äumt heute Nacht: ich gäb dir meine rechte eiſerne
und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Arm=
ı ging wie abgebrochen. Ich erſchrack und wachte
auf. Ich hätt nur fortträumen ſollen, da würd ich
ı haben, wie du mir eine neue lebendige Hand anſetz=
Du ſollſt mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter
kommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat
ides verſäumen machen. Ich muß meine Frau rufen.
th!
laria. Mein Bruder iſt in voller Freude.
delbert. Und doch dürft ich ihm den Rang ſtreitig
ı.
ottfried. Du wirſt anmuthig wohnen.
laria. Franken iſt ein geſegnetes Land.
delbert. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt
geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Gottfried. Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählig hebt der Berg an, der mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von eurem Schloße gekrönt wird; jenseit —

Eliſabeth (kommt). Was ſchafft ihr?

Gottfried. Du ſollſt deine Hand auch dazugeben, und ſagen: Gott ſegn euch! Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind?

Gottfried. Aber doch nicht unvermuthet.

Eliſabeth. Möchtet ihr euch immer ſo nach ihr ſehnen als bisher da ihr um ſie warbt; und dann möget ihr ſo glücklich ſeyn als ihr ſie lieb behaltet.

Adelbert. Amen! Ich begehre kein Glück als unter dieſem Titel.

Gottfried. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine Reiſe; denn die große Veränderung zieht viele geringe nach ſich. Er entfernt ſich vorerſt vom Biſchöflichen Hofe, um dieſe Freundſchaft nach und nach erkalten zu laſſen, dann reißt er ſeine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — Kommt meine Schweſter, kommt Eliſabeth, wir wollen ihn allein laſſen; ſein Knecht hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Adelbert. Nichts, als was ihr wiſſen dürft.

Gottfried. Ich bin nicht neugierig. Franken und Schwaben! ihr ſeyd nun verſchwiſterter als jemals. Wir wollen wir denen Fürſten den Daumen auf dem Aug halten!

(Die Drei gehen.)

Adelbert. O warum bin ich nicht ſo frei wie du! Gottfried, Gottfried! vor dir fühl ich meine Nichtigkeit ganz. Abzuhängen! Ein verdammtes Wort, und doch ſcheint es als wenn ich dazu beſtimmt wäre. Ich entfernte mich von

cfrieden um frei zu ſeyn, und jetzt fühl ich erſt wie ſehr
von denen kleinen Menſchen abhange die ich zu regieren
n. Ich will Bamberg nicht mehr ſehn. Ich will mit
ı brechen und frei ſeyn. Gottfried! Gottfried! du allein
frei, deſſen große Seele ſich ſelbſt genug iſt und weder
gehorchen noch zu herrſchen braucht um etwas zu ſeyn.

Franz (tritt auf). Gott grüß euch, geſtrenger Herr! Ich
g euch ſo viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen.
nberg und zehn Meilen in die Runde entbieten euch ein
endfaches Gott grüß euch.

Adelbert. Willkommen Franz! Was bringſt du mehr?

Franz. Ihr ſteht in einem Andenken bei Hof und überall,
nicht zu ſagen iſt.

Adelbert. Das wird nicht lang dauern.

Franz. So lang ihr lebt! und nach eurem Tode wird's
r blinken als die meſſingnen Buchſtaben auf einem Grab-
ı. Wie man ſich euern Unfall zu Herzen nahm!

Adelbert. Was ſagte der Biſchof?

Franz. Er war ſo begierig zu wiſſen, daß er mit der
häftigſten Geſchwindigkeit von Fragen meine Antwort ver-
ierte. Er wußte es zwar ſchon, denn Färber, der vor
rdorf entrann, brachte ihm die Botſchaft. Aber er wollte
ı wiſſen; er fragte ſo ängſtlich ob ihr nicht verſehrt wäret.
ſagte: er iſt ganz, von der äußerſten Haarſpitze bis zum
el des kleinen Zehs. Ich dachte nicht dran, daß ich ſie
neulich abſchneiden mußte; ich traut's aber doch nicht zu
n, um ihn durch keine Ausnahme zu erſchrecken.

Adelbert. Was ſagte er zu den Vorſchlägen?

Franz. Er wollte gleich alles herausgeben, den Knaben
noch Geld drauf, nur euch zu befreien. Da er aber hörte
ſolltet ohne das loskommen, und nur der Wagen das

Aequivalent gegen den Buben ſeyn, da wollt er abſolut den Berlichingen vertagt haben. Er ſagte mir hundert Sachen an euch, ich hab ſie vergeſſen; es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Adelbert. Er wird's lernen müſſen.

Franz. Wie meint ihr? Er ſagte: mach ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Adelbert. Es kann warten, ich gehe nicht an Hof.

Franz. Nicht an Hof, Herr? Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet was ich weiß, wenn ihr nur träumen könntet was ich geſehen habe.

Adelbert. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg. Ein Engel in Weibergeſtalt macht es zum Vorhof des Himmels.

Adelbert. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr ſie ſeht und nicht ſagt: zuviel, zuviel!

Adelbert. Wer iſt's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Adelbert. Die! ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das iſt eben als wenn ihr ſagtet ich habe die Muſik geſehen. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Auge ſogar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genug iſt.

Adelbert. Du biſt nicht geſcheidt.

Franz. Das kann wohl ſeyn. Das letztemal, daß ich ſie ſah, hatt ich nicht mehr Sinnen als ein Trunkener. Oder vielmehr kann ich ſagen: ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmliſchen Erſcheinungen ſeyn mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommner, und doch den Gebrauch von keinem.

Adelbert. Das iſt ſeltſam.

Franz. Wie ich vom Biſchof Abſchied nahm, ſaß ſie bei
; ſie ſpielten Schach. Er war ſehr gnädig, reichte mir
e Hand zu küſſen, und ſagte mir viel, vieles, davon ich
ts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarin: ſie hatte ihre
zen aufs Bret geheftet, als wenn ſie einem großen Streich
ſänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange,
b Phyſiognomie, halb Empfindung, ſchien mehren als nur
elfenbeinern König zu drohen, inzwiſchen, daß Adel und
undlichkeit, gleich einem majeſtätiſchen Ehepaar, über den
arzen Augenbrauen herrſchten, und die dunklen Haare,
ch einem Prachtvorhang, um die königliche Herrlichkeit
um wallten.

Adelbert. Du biſt gar drüber zum Dichter geworden!

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick was den
hter macht: ein volles, ganz von einer Empfindung vol-
Herz.

Wie der Biſchof endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich
und ſagte: auch von mir einen Gruß unbekannter Weiſ'!
ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde
ihn, er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten
reich iſt. Ich wollt was antworten, aber der Paß von
irn zur Zunge war verſtopft; ich neigte mich, ich hätte
n Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers
en zu dürfen. Wie ich ſo ſtund wurf der Biſchof einen
uern herunter; ich fuhr darnach und berührte im Aufheben
Saum ihres Kleids; das fuhr mir durch alle Glieder,
ich weiß nicht wie ich zur Thüre hinausgekommen bin.

Adelbert. Iſt ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monat Wittwe; um ſich zu
treuen hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen.

Wenn ſie einen anſieht, iſt es als ob man in der Frühlingsſonne ſtände.

Adelbert. Es würde eine ſchwächere Wirkung auf mich machen.

Franz. Ich höre ihr ſeyd ſo gut als verheirathet.

Adelbert. Wollte ich wär's! Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele bildet ſich in ihren blauen Augen, und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruh und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! Und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehen und wenn der heilige Gregorius in Perſon meiner begehrte. (ab.)

Franz. Glaub's noch nicht. Wenn wir nur einmal aus der Atmoſphäre hauß ſind, wollen wir ſehn wie's geht. Marie iſt ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich nicht übel nehmen ſich in ſie zu verlieben. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie. Aber um dich, Adelheid, iſt eine Atmoſphäre von Leben, Muth, thätigem Glück! — Ich würde — Ich bin ein Narr! — Dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich ſie ſo lang anſehn, bis ich wieder ganz geſcheidt, oder völlig raſend werde.

Zweiter Aufzug.

Bamberg.

Ein Saal.

r **Biſchof** und **Adelheid** ſpielen Schach. **Liebetraut** mit einer Zither, **Hofdamen**, **Hofleute** um ihn herum.

Liebetraut (ſpielt und ſingt).

rg auf und Berg ab und Thal aus und Thal ein,
s reiten die Ritter, Ta! Ta!
ıb blauen ſich Beulen und hacken ſich klein,
s fliegen die Splitter. Ta! Ta!
n Ritter auf ſeiner Prinzeſſin Geheiß
eut Drachen und Teufeln den Krieg.
Dara ta.
ir ſchonen das Blut und wir ſparen den Schweiß,
ewinnen auf ander und andere Weiſ'
m Felde der Liebe den Sieg.
Dara ta!

Adelheid. Ihr ſeyd nicht bei eurem Spiel. Schach dem önig!

Bamberg. Es iſt noch Auskunft.

Adelheid. Lang werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach m König!

Liebetraut. Das Spiel ſpielt ich nicht wenn ich ein oßer Herr wäre, und verböt's am Hofe und im ganzen Land.

Adelheid. Es ist wahr, das Spiel ist ein Probirstein des Gehirns.

Liebetraut. Es ist nicht darum. Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöser Vögel, lieber das Gebell des knurrischen Hofhundes Gewissen durch den süßesten Schlaf hören, als von Läufern, Springern und andern Bestien das ewige: Schach dem König!

Bamberg. Wem wird das einfallen?

Liebetraut. Einem, zum Exempel, der schwach wäre und ein stark Gewissen hätte, wie das denn meistens beisammen ist. Sie nennen's ein königlich Spiel und sagen: es sey für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnte. Wenn's wahr ist, so ist mir's als wenn ich ihn sähe. Er war minorenn, an Verstand oder an Jahren, unter der Vormundschaft seiner Mutter oder seiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe. Er war so gefällig wie ein Weidenschößling, und spielte gern mit den Damen und auf der Dame, nicht aus Leidenschaft, behüte Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeister, zu thätig, ein Gelehrter, zu unlenksam, ein Weltmann zu seyn, erfand das Spiel in usum delphini, das so homogen mit seiner Majestät war, und so weiter.

Adelheid. Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen. Schach dem König! und nun ist's aus.

Liebetraut. Die Lücken der Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienste unsrer Vorfahren mit ihren Portraits zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unsrer Zimmer und unsers Charakters zu tapezieren; seitdem jeder seinen Stammbaum in die Wolken zu treiben sucht, da wäre was zu verdienen.

Bamberg. Er will nicht kommen? sagtet ihr.

Adelheid. Ich bitt euch ſchlagt's euch aus dem Sinn.

Bamberg. Was das ſeyn mag?

Liebetraut. Was? die Urſachen laſſen ſich herunter
en wie ein Roſenkranz. Und er iſt in eine Art von Zer=
rſchung gefallen, von der ich ihn ſchon wieder curiren wollte.

Bamberg. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meine Commiſſion?

Bamberg. Sie ſoll unumſchränkt ſeyn. Spare nichts
nn du ihn zurückbringſt.

Liebetraut. Darf ich euch auch hineinmiſchen, gnädige
au?

Adelheid. Mit Beſcheidenheit.

Liebetraut. Das iſt weitläufige Commiſſion. Mit
hüler=Beſcheidenheit? die wird roth wenn ſie euch den
cher aufhebt. Mit Hofmanns=Beſcheidenheit? die erlaubt
einen Lach wenn ihr roth werdet. Mit Liebhaber=Be=
idenheit? für ihre Lippen iſt eure Hand ein Paradies,
Lippen der Himmel. Bräutigams=Beſcheidenheit reſidirt
eurem Mund und wagt eine Deſcente auf den Buſen,
denn Soldaten=Beſcheidenheit gleich Poſto faßt und ſich
da nach einem Canapee umſieht.

Adelheid. Ich wollte ihr müßtet euch mit eurem Witz
n laſſen, daß ihr nur fühltet wie ſchartig er iſt. Kennt
ich ſo wenig? oder ſeyd ihr ſo jung um nicht zu wiſſen
chem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

ebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk' ich.

delheid. Ihr werdet nie klug werden.

ebetraut. Dafür heiß ich Liebetraut. Wißt ihr wann
s Verſtand nach dem Mond reiſ'te?

elheid. Wie er Angeliken bei Medorn fand.

betraut. Nein, wie er Angeliken traute. Wäre ſein

Verſtand nicht vorher weg geweſen, er wäre nie raſend geworden da er ſie in treuloſen Umſtänden ſah. Merkt das, gnädige Frau! Wenn ihr mir alle fünf Sinne abſprechen wollt, nennt mich nur bei meinem Namen.

Bamberg. Geht, Liebetraut! nehmt das beſte Pferd aus unſerm Stall, wählt euch Knechte, und ſchafft mir ihn her.

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt: eine alte Frau, die Warzen und Sommerflecken vertreibt, verſtehe mehr von der Sympathie als ich.

Bamberg. Was wird's viel helfen! der Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er auch herkommt, ſo wird er wieder fortwollen.

Liebetraut. Wollen, das iſt keine Frage, aber ob er kann? Der Händedruck eines Fürſten und das Lächeln einer ſchönen Frau halten feſter als Ketten und Riegel. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Bamberg. Reiſ't wohl.

Adelheid. Adieu.

(Liebetraut ab.)

Bamberg. Wenn er einmal hier iſt verlaß ich mich auf euch.

Adelheid. Wollt ihr mich zur Leimſtange brauchen?

Bamberg. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Bamberg. Nein, den ſpielt Liebetraut. Ich bitt euch verſagt mir nicht, was mir ſonſt niemand gewähren kann.

Adelheid. Wir wollen ſehn. (ab.)

Jaxthauſen.

Hans von Selbiz, Gottfried.

Selbiz. Jedermann wird euch loben, daß ihr denen
s Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Gottfried. Es hätte mir's Herz abgefreſſen, wenn ich
ien nicht ſollte an Hals gekommen ſeyn. Schon Jahr und
g geht's mit mir herum. So lang wird's ſeyn, daß Hans
i Littwach verſchwunden iſt. Kein Menſch wußte wo er
gekommen war, und mir ging's ſo nah daß mein ehma-
er Camerad im Gefängniß leiden ſollte; denn wahrſchein-
yer Weiſe lebte er. Und unter allem Elend geht keins
er das Gefängniß.

Selbiz. Ihr könnt davon ſagen.

Gottfried. Und mein's zu Heilbronn war noch ritter-
) Gefängniß; ich durft auf meinen Eid herumgehen, von
inem Haus in die Kirche. Der arme Littwach, in welchem
h mag er ſtecken! Denn es iſt am Tage: die von Nürn-
cg haben ihn weggeſchleppt. Im Markgräfiſchen iſt einer
ebergeworfen worden, der bekennt, er hab ihn an ihre
iechte verrathen. Sein Bekenntniß in der Urfehde hat mir
r Markgraf auf mein Bitten zugeſandt. Und obgleich viele
ßher feindlich bös gethan haben und geſchworen: ſie wollten
: Türken aus Jeruſalem beißen wenn ſie an Hanſens von
ittwach Unfall Schuld hätten, ſo iſt doch jetzt, da es zur
ache kommt, niemand als der getreuherzige Gottfried von
erlichingen, der der Katze die Schelle anhängen mag.

Selbiz. Wenn ihr meine zwei Hände brauchen könnt,
ſtehn euch zu Dienſten.

Gottfried. Ich zählte auf euch. Wollte Gott, der

Burgemeiſter von Nürnberg, mit der güldnen Ketten um den Hals, käm uns in Wurf! er ſollt ſich verwundern.

Selbiz. Ich höre, Weislingen iſt wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

Gottfried. Noch nicht; es hat ſeine Urſachen, warum er uns noch nicht öffentlichen Vorſchub thun darf; doch iſt's eine Weile genug, daß er nicht wider uns iſt. Der Pfaff iſt ohne ihn, was ein Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbiz. Wann ziehen wir aus?

Gottfried. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Meſſe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbiz. Will's Gott! (ab.)

Zu Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er iſt da? ſagſt du. Ich glaub's kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht ſelbſt geſehen hätte, würd ich ſagen, ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Biſchof in Gold einfaſſen, er hat ein Meiſterſtück gemacht.

Fräulein. Ich ſah ihn wie er zum Schloßthor hineinreiten wollte. Er ſaß auf einem Schimmel. Das Pferd ſcheute wie's ans Thor kam und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen ihn zu ſehn, und ſchien mit freudigen Augen dem Pferd für die Unart zu danken womit es ihn länger in ihrem Geſicht hielt. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit ſaß er droben, und mit

gemiſchtem Schmeicheln und Drohen brach er endlich des
des Eigenſinn, und ſo zog er mit ſeinen Begleitern in
Hof.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Als mir nicht leicht ein Mann gefallen hat.
gleicht dem Kaiſer hier (ſie weiſt aufs Portrait) als wenn
ſein Sohn wäre. Die Naſe nur etwas kleiner. Eben
reundliche lichtbraune Augen, eben ſo ein blondes ſchönes
r. Und gewachſen wie eine Puppe! — Ein halbtrauriger
auf ſeinem Geſicht war ſo intereſſant!

Adelheid. Ich bin neugierig ihn zu ſehn.

Fräulein. Das wäre ein Herr für euch.

Adelheid. Närrin!

Liebetraut (kommt). Nun, gnädige Frau, was verdien ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem
rechnen habt ihr ſchon manches Nachbars ehrliches Haus-
b aus ihrer Pflicht hinausgeſchwatzt.

Liebetraut. Nicht doch, gnädige Frau. Auf ihre Pflicht
ltet ihr ſagen; denn wenn's je geſchah, ſchwätzt ich ſie auf
:s Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt ihr's gemacht ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt nur zu gut wie man Männer
gt; ſoll ich euch meine geringe Kunſtſtückchen zu den euri-
lernen? Erſt that ich als wüßt ich nichts, verſtünd nichts
ſeiner Aufführung, und ſetzt ihn dadurch in Desavan-
e die ganze Hiſtorie zu erzählen. Die ſah ich nun gleich
einer ganz andern Seite an als er, konnte gar nicht
)en und ſo weiter. Dann redete ich von Bamberg, und
g ſehr ins Detail; erweckte gewiſſe alte Ideen; und wie ich
ie Einbildungskraft beſchäftigt hatte, knüpft ich wirklich eine
:nge Fädchen wieder an, die ich zerriſſen fand. Er wußt

nicht wie ihm geſchah, er fühlte ſich einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte ohne zu wollen. Wie er nun in ſein Herz ging und das entwickeln wollte und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt war um auf ſich acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus zwei mächtigen Stricken, Weibergunſt und Schmeichelei gedreht, und ſo hab ich ihn hergeſchleppt.

Adelheid. Was ſagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten, hättet gehofft, da er beim Kaiſer ſo viel gelte, würde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Biſchof wird ihn euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte ſie mit einem Herzen wie ich ſelten Beſuch erwarte.

Im Speſſart.

Berlichingen. Selbiz. Georg als Knecht.

Gottfried. Du haſt ihn nicht angetroffen, Georg?

Georg. Er war Tags vorher mit einem von Hof nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Gottfried. Ich ſeh nicht ein was das geben ſoll.

Selbiz. Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell als daß ſie dauerhaft hätte ſeyn ſollen.

Gottfried. Glaubſt du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbiz. Der erſte Schritt iſt gethan.

Gottfried. Ich glaub's nicht. Wer weiß wie nöthig es war an Hof zu gehn; vielleicht iſt man ihm noch ſchuldig; wir wollen das Beſte denken.

Selbiz. Wollte Gott er verdient es und thäte das ste.

Gottfried. Reit jetzt auf Kundschaft, Georg. Es ist e schöne Uebung für dich; in diesen Fällen lernt ein Reiters- nn Vorsichtigkeit und Muth verbinden.

Schloß zu Bamberg.

Der Bischof. Weislingen.

Bamberg. Du willst dich nicht länger halten lassen?

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen daß ich meinen und brechen soll.

Bamberg. Ich hätte verlangen können du solltest ihn ht eingehn. Was für ein Geist regierte dich? Konnt ich h ohne das nicht befreien? Gelt ich so wenig am Kaiser- hen Hofe?

Weislingen. Es ist geschehn, verzeiht mir wenn ihr nt.

Bamberg. Hatt ich das um dich verdient? Gesetzt, du ttest versprochen, nichts gegen ihn zu unternehmen. Gut. ie Fehde mit ihm war immer eine von meinen kleinsten esorgnissen. Triebst du sie nicht selbst am stärksten? Hätt nicht alles gegeben, um dich loszukriegen und um in Ruh it ihm zu kommen? Und er läßt sich weisen. Aber nein! u verbindest dich gar mit ihm, wie ich wohl merke; du rst mein Feind! — Verlaß mich, Adelbert! aber ich kann cht sagen du thust wohl.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr!

Bamberg. Ich geb dir meinen Segen. Sonst wenn du ngst, sagt ich auf Wiedersehn. Jetzo! Wollte Gott wir hen einander nie wieder.

Weislingen. Es kann ſich vieles ändern.

Bamberg. Es hat ſich leider ſchon zu viel geändert. Vielleicht ſeh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Bamberg. Ihr könnt nicht Nein ſagen! Würtenberg hat einen alten Zahn auf mich. Berlichingen iſt ſein Augapfel, und ihr werdet inskünftige das Schwarze drinn ſeyn. Geht, Weisling! Ich hab euch nichts mehr zu ſagen; denn ihr habt vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

(Bamberg ab.)

Franz (tritt auf). Adelheid erwartet euch. Sie iſt nicht wohl und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm!

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch dieſen Abend.

Franz. Mir iſt, als ob ich aus der Welt ſollte.

Weislingen. Mir auch, und noch dazu als wüßt ich nicht wohin. (ab).

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. Ich lieb ihn nicht, und ich wollt doch er blieb. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Mann haben möchte.

Fräulein. Glaubt ihr, daß er geht?

d. Er iſt zum Biſchof, um Lebewohl zu ſagen.
l. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.
d. Wie meinſt du?
l. Was fragt ihr, gnädige Frau! Ihr habt
ngelt und wenn er ſich loßreißen will, ver-
(ab.)

Adelheid. Weislingen.

gen. Ihr ſeyd nicht wohl, gnädige Frau?
d. Das kann euch einerlei ſeyn. Ihr verlaßt
uns auf immer. Was fragt ihr, ob wir leben

gen. Ihr verkennt mich.
d. Ich nehm euch wie ihr euch gebt.
gen. Das Anſehn trügt.
d. So ſeyd ihr ein Chamäleon.
gen. Wenn ihr in mein Herz ſehen könntet!
d. Schöne Raritäten würden mir vor die Augen

gen. Gewiß! denn ihr würdet euer Bild drinn

d. In irgend einem Winkel, bei den Portraits
r Familien. Ich bitt euch, Weislingen, bedenkt
mir. Falſche Worte gelten zum höchſten wenn
ıfrer Thaten ſind; ein Vermummter, der kennt-
: eine armſelige Rolle. Ihr läugnet eure Hand-
und redet das Gegentheil; was ſoll man von

gen. Was ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit

dem was ich bin, daß mir wenig bang iſt für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt Abſchied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir eure Hand zu küſſen und ich will ſagen: lebt wohl! Ihr erinnert mich! — Ich bedachte nicht! — Ich bin euch beſchwerlich, gnädge Frau! —

Adelheid. Ihr legt's falſch aus. Ich wollte euch forthelfen. Denn ihr wollt fort. —

Weislingen. O ſagt: ich muß! Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das jungen Mädchen, die den Theuerdank leſen und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel.

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo?

Adelheid. Bei meinem Eid! ihr verſtellt euch. Was habt ihr verſprochen? und wem? Einem Manne der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennet, in eben dem Augenblick, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt, Pflicht zu leiſten, die nicht gültiger ſeyn kann als ein ungerechter gezwungener Eid! — Entbinden nicht unſre Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß die den Rübezahl glauben! Es ſtecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden! ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers! Du Weislingen mit deiner ſanften Seele! —

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet! —

Adelheid. Ich wollt ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Gehe und bilde dir ein: Geſelle von ihm zu ſeyn. Geh und laß dich beherrſchen; du biſt freundlich, gefällig, liebreich

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber du biſt nachgebend und er nicht. Unerſehens wird er dich wegreißen, und dann fahre wohl Freiheit. Du wirſt ein Sclave eines Edelmannes werden, da du Herr von Fürſten ſeyn könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit dir deinen künftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Das koſtet ihn ſo viel, als einen Fürſten in Kopfnicken, und ging vielleicht juſt ſo von Herzen. Und im Grund, wie hätt er dich anders behandeln ſollen? Du ſchmeichelteſt ihm zur Gefälligkeit was Schuldigkeit war.

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für eure Freiheit — und weiß überhaupt nicht was ich für ein Intereſſe dran nahm. Lebt wohl!

Weislingen. Erlaubt mir noch einen Augenblick.

(Er nimmt ihre Hand und ſchweigt.)

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu ſagen?

Weislingen (nach einer Pauſe beängſtet). Ich muß fort! —

Adelheid (mit Verdruß). So geht!

Weislingen. Gnädge Frau! Ich kann nicht.

Adelheid (ſpöttiſch.) Ihr müßt!

Weislingen. Soll das euer letzter Blick ſeyn?

Adelheid. Geht! Ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht ſo an.

Adelheid. Willſt du unſer Feind ſeyn und wir ſollen dich lieben? Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich haß euch.

Franz (kommt). Der Biſchof läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch, eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abschied. Ich seh euch noch einmal. (ab.)

Adelheid. Noch einmal? Wir wollen dafür seyn. Margarethe, wenn er kommt, weist ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen ist, so ist's auf diesem Weg. (ab.)

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht sehen!

Franz. Es wird Nacht, soll ich die Pferde satteln?

Weislingen. Sie will mich nicht sehen!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es ist zu spät, wir bleiben hier.

(Franz ab.)

Weislingen. Du bleibst hier! und warum? sie noch einmal zu sehen! hast du ihr was zu sagen? — Man sagt: Hunde heulen und zittern auf Kreuzwegen für Gespenstern, die dem Menschen unsichtbar vorbeiziehen. Sollen wir den Thieren höhere Sinne zuschreiben? Und doch — — das führt zum Aberglauben! Mein Pferd scheute wie ich zum Schloßthor hereinwollte, und stund unbeweglich. Vielleicht, daß die Gefahren, die meiner warteten, in scheußlichen Gestalten mir entgegen eilten, mit einem höllischen Grinsen mir einen fürchterlichen Willkommen boten, und mein edles Pferd zurück scheuchten. Auch ist mir's so unheimlich wohin ich trete. Es ist mir so bang als wenn ich von meinem Schutzgeiste verlassen, feindseligen Mächten überliefert wäre. Thor! — hier liegt dein Feind und die reinste Himmelsluft würde zur beklemmenden Atmosphäre um dich her.

Jarthauſen.

Eliſabeth. Maria.

Maria. Kann ſich mein Bruder entſchließen, den Jungen
ns Kloſter zu thun?

Eliſabeth. Er muß. Denke nur ſelbſt, welche Figur
ürde Carl dereinſt als Ritter ſpielen! —

Maria. Eine recht edle, erhabne Rolle.

Eliſabeth. Vielleicht in hundert Jahren, wenn das
Menſchengeſchlecht recht tief herunter gekommen ſeyn wird.
ietzo, da der Beſitz unſrer Güter ſo unſicher iſt, müſſen wir
Männer zu Hausvätern haben. Carl, wenn er eine Frau
ähm, könnte ſie nicht mehr Frau ſeyn als er.

Maria. Mein Bruder wird mitunter ungehalten auf
ich ſeyn; er gab mir immer viel Schuld an des Knaben
demüthsart.

Eliſabeth. Das war ſonſt. Jetzo ſieht er deutlich ein,
aß es Geiſt beim Jungen iſt, nicht Beiſpiel. Wie ich ſo
ein war, ſagte er neulich, hundert ſolche Tanten hätten
ich nicht abgehalten Pferde in die Schwemme zu reiten und
n Stall zu reſidiren. Der Junge ſoll ins Kloſter!

Maria. Ich kann es nicht ganz billigen. Sollte denn
i der Welt kein Platz für ihn ſeyn?

Eliſabeth. Nein, meine Liebe. Schwache paſſen a:i
inen Platz in der Welt, ſie müßten denn Spitzbuben ſeyn,
deßwegen bleiben die Frauen wenn ſie geſcheidt ſind zu Hauſe,
nd Weichlinge kriechen ins Kloſter. Wenn mein Mann aus-
eit, es iſt mir gar nicht bang. Wenn Carl auszöge, ich
ürde in ewigen Aengſten ſeyn. Er iſt ſichrer in der Kutte
ls unter dem Harniſch.

Maria. Mein Weislingen ist auch sanfter Natur, und
ch hat er ein edles Herz.
Elisabeth. Ja! ja! Dank er's meinem Manne, daß er
hn noch bei Zeiten gerettet hat. Dergleichen Menschen sind
gar übel dran: selten haben sie Stärke, der Versuchung zu
widerstehen, und niemals Kraft sich vom Uebel zu erlösen.
Maria. Dafür beten wir um beides.
Elisabeth. Nur dann reflectirt Gott auf ein Gebet,
wenn all unsre Kräfte gespannt sind und wir doch das weder
zu tragen noch zu heben vermögen was uns aufgelegt ist.
In dem Falle wovon wir sprechen, gähnt meistentheils eine
mißmuthige Faulheit ein halbes Seufzerchen: Lieber Gott,
schaff mir den Apfel dort vom Tisch her! Ich mag nicht auf-
stehn! Schafft er ihn nicht, nun so ist ein Glück, daß wir
keinen Hunger haben. Noch einmal gegähnt, und dann ein-
geschlafen.
Maria. Ich wünschte ihr gewöhntet euch an, von heili-
gen Sachen anständiger zu reden.

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang z
werden. Reden mag ich nichts, und ich schäme mich
spielen. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber.
Weislingen. Seyd ihr mich schon müde?
Adelheid. Euch nicht sowohl, als euern Umgang.
wollte ihr wärt wo ihr hin wolltet, und ich hätt euch
gehalten.
Weislingen. Das ist Weibergunst! Erst brütet sie

erwärme unsre liebsten Hoffnungen an; dann, gleich
: unbeständigen Henne, verlaßt sie das Nest und über-
: ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tod und
Verwesung.

Adelheid. Declamirt wider die Weiber! Der unbesonnene
:ler zerbeißt und zerstampft die Karten die ihn unschuldiger
se verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Manns-
:n erzählen. Was seyd denn ihr, um von Wankelmuth
sprechen! Ihr, die ihr selten seyd, was ihr seyn wollt;
:mals was ihr seyn solltet. Könige im Festtags-Ornat,
om Pöbel beneidet! Was gäb eine Schneidersfrau drum,
ine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben von dem Saum
ures Kleides, den eure Absätze verächtlich zurückstoßen!

Weislingen. Ihr seyd bitter.

Adelheid. Es ist die Antistrophe von eurem Gesang.
:h ich euch kannte, Weislingen, ging mir's fast wie der
Schneidersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metapher
esprochen, hatte euch so zahnarztmäßig herausgestrichen, daß
:h mich überreden ließ zu wünschen: möchtest du doch diese
Quintessenz des männlichen Geschlechts, diesen Phönix Weis-
ingen zu Gesichte kriegen! Ich ward meines Wunsches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix ward zum ordinairen
Haushahn.

Adelheid. Nein, Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es schien so.

Adelheid. Und war. Denn wirklich ihr übertraft euern
Ruf. Die Menge schätzt nur den Widerschein des Verdien-
tes. Wie mir's denn geht, daß ich über die Leute nicht
denken kann, die mich interessiren, so lebten wir eine Zeit
lang neben einander, ohne zu merken was ich an euch ver-
mißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah statt

des activen Manns, der die Geschäfte eines Fürstenthums belebte, der sich und seinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen wie auf übereinander gewälzten Bergen zu den Wolken hinauf gestiegen war, den sah ich auf einmal jammernd wie einen kranken Poeten, melancholisch wie ein gesundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigte euch so gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tag schlimmer mit euch zu werden scheint, müßt ihr mir verzeihen wenn ich euch meine Gunst entreiße. Ihr besitzt sie ohne Recht; ich schenkte sie einem andern auf Lebenslang, der sie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Noch ein paar Worte, so sollt ihr Abschied haben! Ich dacht: es ist Gährung. Wehe dem Berlichingen, daß er diesen Sauerteig hereinwarf! Ich dacht: er hat sich neue, noch unentwickelte Kräfte gefühlt, da er sich an einem großen Feind maß. Es arbeitet jetzo in seiner Seele; die äußere Ruhe ist ein Zeichen der innern Wirksamkeit.

Weislingen. Du hast dich nicht geirrt, es arbeitete hier und bläht sich noch.

Adelheid. Die Fäulniß arbeitet auch. Aber zu welchem Zweck! Wenn es das ist, wie ich fürchte, so laß mich keinen Zeugen abgeben. Ich würde der Natur fluchen, daß sie ihre Kräfte so mißbraucht.

Weislingen. Ich will euch aus den Augen gehn.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefahrlich. Armer Mensch! Ihr seyd so mißmuthig wie einer dem sein erstes Mädchen untreu wird; und eben darum geb ich euch nicht

auf. Gebt mir die Hand! verzeiht mir was ich aus Liebe geſagt habe.

Weislingen. Zauberin!

Adelheid. Wär ich's, ihr ſolltet ein andrer Mann ſeyn. Schämt euch, wenn's die Welt ſähe! Um einer elenden Urſache willen, die ihr euch gewiß nicht ſelbſt geſtehn mögt! Wie ich ein klein Mädchen war, ich weiß es noch auf einen Punkt, machte mir meine Mutter ein ſchönes Hofkleid, war roſenfarb. Ich machte der Fürſtin von Anhalt die Aufwartung; da war ein Fräulein, die hatte ein Kleid an, war feuerfarb. Das hätt ich auch haben mögen, und weil ich meins hatte, achtet ich's geringer und ward unleidſam und wollte mein roſenfarbnes Kleid nicht anziehen, weil ich kein feuerfarbnes hatte. Seht, das iſt euer Fall. Ich dachte: du haſt gewiß das ſchönſte Kleid, und wie ich andre ſah die mir gleich waren, das neckte mich. Weislingen! ihr wolltet der erſte ſeyn und der einzige. Das geht in einem gewiſſen Kreis. Aber unglücklicher Weiſe kamt ihr hinaus, fandet wie die Natur mit viel Gewichtern ihre Maſchinen treibt. und das ärgerte euch. Spielt nicht das Kind! Wenn er die eige ſpielt, wollen wir die Flöte blaſen; eine Virtuoſität die andere werth.

Weislingen. Hilf ihr, mein Genius! Adelheid! Das Schickſal hat mich in eine Grube geworfen, ich ſeh den Himüber mir und ſeufze nach Freiheit. Deine Hand!

Adelheid. Du biſt befreit, denn du willſt. Der elendſte and iſt: nichts wollen können. Fühle dich! und du biſt was du warſt. Kannſt du leben, Adelbert, und einen tigen Nebenbuhler blühen ſehen? Frißt nicht die ma- Aehre ſeines Wohlſtandes deine fettſten? indem ſie umher verkündet, Adelbert wagt nicht mich auszureißen.

Sein Daſeyn iſt ein Monument deiner Schwäche. Auf! zerſtör's da es noch Zeit iſt. Leben und leben laſſen iſt ein Sprüchelchen für Weiber. Und man nennt dich einen Mann! —

Weislingen. Und ich will's ſeyn. Wehe dir, Gottfried! wenn das Glück meiner Adelheid Nebenbuhlerin iſt. Alte Freundſchaft, Gefälligkeit, und die alte Frau Menſchenliebe hatte meine Entſchließungen mit Zauberformeln niedergeſchläfert; du haſt den Zauber aufgelöſ't. Und nun, gleich entfeſſelten Winden über das ruhende Meer! Du ſollſt an die Felſen, Schiff! und von da in Abgrund! und wenn ich mir die Backen drüber zerſprengen ſollte.

Adelheid. So hör ich euch gern.

Weislingen. Der Kaiſer hält einen Reichstag zu Augsburg. Ich will hin und du ſollſt ſehen, Adelheid, ob ich nicht mehr bin als der Schatten eines Manns.

Adelheid. Mich däucht ich ſehe einen auferſtandnen verklärten Heiligen in dir. In deinen Augen glüht ein Feuer, das deine Feinde verzehren wird. Komm, Adelbert, zum Biſchof. Komm! Victoria iſt ein Weib, ſie wirft ſich dem Tapferſten in die Arme. (ab.)

Im Speſſart.

Gottfried. Selbiz. Georg.

Selbiz. Ihr ſeht, es iſt gegangen wie ich geſagt habe.

Gottfried. Nein, nein, nein!

Georg. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that wie ihr befahlt, borgte von einem Pfälzer den Rock und das Zeichen. Und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckiſche Bauern nach Bamberg.

Selbiz. [illegible] deiner Verkappung? das hätte dir übel gerathen können.

Georg. So denk ich [illegible] hinten drein. Ein Reitersmann der das vorausdenkt, [illegible] keine weite Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hört ich erzählen: Weislingen und der Bischof seyen ausgesöhnt, und man redete viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf.

Gottfried. Gespräche!

Georg. Ich sah ihn wie er sie zu Tafel führte! Sie ist schön, bei meinem Eid! sie ist schön. Wir [illegible] uns alle, sie dankte uns allen. Er nickte mit dem Kopf [illegible] vergnügt. Sie gingen vorbei und das Volk [illegible] ein schönes Paar!

Gottfried. Das kann seyn.

Georg. Hört weiter! Da er des andern Tags in die Messe ging, paßt ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben, ich stund unten an der Treppe und sagte [illegible] zu ihm: ein paar Worte von euerm Berlichingen. Er ward bestürzt; ich sah das Geständniß [illegible] in seinem Gesicht; er hatte kaum das Herz mich anzusehen, [illegible] schlechten Reitersjungen.

Selbiz. Das machte, sein Gewissen war [illegible] dein Stand.

Georg. Du bist Pfalzgraf'sch, sagte er. Ich [illegible] Gruß vom Ritter Berlichingen, sagt ich, [illegible] komm morgen früh, sagte er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Gottfried. Kamst du?

Georg. Wohl kam ich, und [illegible] lang! lang! Endlich führt man mich [illegible]

Franz. Er bittet euch, eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abſchied. Ich ſeh euch noch einmal. (ab.)

Adelheid. Noch einmal? Wir wollen dafür ſeyn. Margarethe, wenn er kommt, weist ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen iſt, ſo iſt's auf dieſem Weg. (ab.)

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht ſehen!

Franz. Es wird Nacht, ſoll ich die Pferde ſatteln?

Weislingen. Sie will mich nicht ſehen!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es iſt zu ſpät, wir bleiben hier.

(Franz ab.)

Weislingen. Du bleibſt hier! und warum? ſie noch einmal zu ſehen! haſt du ihr was zu ſagen? — Man ſagt: Hunde heulen und zittern auf Kreuzwegen für Geſpenſtern, die dem Menſchen unſichtbar vorbeiziehen. Sollen wir den Thieren höhere Sinne zuſchreiben? Und doch — — das führt zum Aberglauben! Mein Pferd ſcheute wie ich zum Schloßthor hereinwollte, und ſtund unbeweglich. Vielleicht, daß die Gefahren, die meiner warteten, in ſcheußlichen Geſtalten mir entgegen eilten, mit einem hölliſchen Grinſen mir einen fürchterlichen Willkommen boten, und mein edles Pferd zurück ſcheuchten. Auch iſt mir's ſo unheimlich wohin ich trete. Es iſt mir ſo bang als wenn ich von meinem Schutzgeiſte verlaſſen, feindſeligen Mächten überliefert wäre. Thor! — hier liegt dein Feind und die reinſte Himmelsluft würde zur beklemmenden Atmoſphäre um dich her.

Jaxthauſen.

Eliſabeth. Maria.

Maria. Kann ſich mein Bruder entſchließen, den Jungen ns Kloſter zu thun?

Eliſabeth. Er muß. Denke nur ſelbſt, welche Figur ürde Carl dereinſt als Ritter ſpielen! —

Maria. Eine recht edle, erhabne Rolle.

Eliſabeth. Vielleicht in hundert Jahren, wenn das Menſchengeſchlecht recht tief herunter gekommen ſeyn wird. jetzo, da der Beſitz unſrer Güter ſo unſicher iſt, müſſen wir Männer zu Hausvätern haben. Carl, wenn er eine Frau ähm, könnte ſie nicht mehr Frau ſeyn als er.

Maria. Mein Bruder wird mitunter ungehalten auf ich ſeyn; er gab mir immer viel Schuld an des Knaben demüthsart.

Eliſabeth. Das war ſonſt. Jetzo ſieht er deutlich ein, aß es Geiſt beim Jungen iſt, nicht Beiſpiel. Wie ich ſo ein war, ſagte er neulich, hundert ſolche Tanten hätten ich nicht abgehalten Pferde in die Schwemme zu reiten und n Stall zu reſidiren. Der Junge ſoll ins Kloſter!

Maria. Ich kann es nicht ganz billigen. Sollte denn i der Welt kein Platz für ihn ſeyn?

Eliſabeth. Nein, meine Liebe. Schwache paſſen an inen Platz in der Welt, ſie müßten denn Spitzbuben ſeyn, deßwegen bleiben die Frauen wenn ſie geſcheidt ſind zu Hauſe, nd Weichlinge kriechen ins Kloſter. Wenn mein Mann aus= eit, es iſt mir gar nicht bang. Wenn Carl auszöge, ich ürde in ewigen Aengſten ſeyn. Er iſt ſichrer in der Kutte ls unter dem Harniſch.

Maria. Mein Weislingen iſt auch ſanfter Natur, und doch hat er ein edles Herz.

Eliſabeth. Ja! ja! Dank er's meinem Manne, daß er ihn noch bei Zeiten gerettet hat. Dergleichen Menſchen ſind gar übel dran: ſelten haben ſie Stärke, der Verſuchung zu widerſtehen, und niemals Kraft ſich vom Uebel zu erlöſen.

Maria. Dafür beten wir um beides.

Eliſabeth. Nur dann reflectirt Gott auf ein Gebet, wenn all unſre Kräfte geſpannt ſind und wir doch das weder zu tragen noch zu heben vermögen was uns aufgelegt iſt. In dem Falle wovon wir ſprechen, gähnt meiſtentheils eine mißmuthige Faulheit ein halbes Seufzerchen: Lieber Gott, ſchaff mir den Apfel dort vom Tiſch her! Ich mag nicht aufſtehn! Schafft er ihn nicht, nun ſo iſt ein Glück, daß wir keinen Hunger haben. Noch einmal gegähnt, und dann eingeſchlafen.

Maria. Ich wünſchte ihr gewöhntet euch an, von heiligen Sachen anſtändiger zu reden.

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden. Reden mag ich nichts, und ich ſchäme mich zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seyd ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſowohl, als euern Umgang. Ich wollte ihr wärt wo ihr hin wolltet, und ich hätt euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit

Mutterwärme unſre liebſten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt und übergiebt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tod und der Verweſung.

Adelheid. Declamirt wider die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerbeißt und zerſtampft die Karten die ihn unſchuldiger Weiſe verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeyd denn ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen! Ihr, die ihr ſelten ſeyd, was ihr ſeyn wollt; niemals was ihr ſeyn ſolltet. Könige im Feſttags-Ornat, vom Pöbel beneidet! Was gäb eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben von dem Saum eures Kleides, den eure Abſätze verächtlich zurückſtoßen!

Weislingen. Ihr ſeyd bitter.

Adelheid. Es iſt die Antiſtrophe von eurem Geſang. Eh ich euch kannte, Weislingen, ging mir's faſt wie der Schneidersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte euch ſo zahnarztmäßig herausgeſtrichen, daß ich mich überreden ließ zu wünſchen: möchteſt du doch dieſe Quinteſſenz des männlichen Geſchlechts, dieſen Phönix Weislingen zu Geſichte kriegen! Ich ward meines Wunſches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix ward zum ordinairen Haushahn.

Adelheid. Nein, Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es ſchien ſo.

Adelheid. Und war. Denn wirklich ihr übertraft euern
[illegible]uf. Die Menge ſchätzt nur den Widerſchein des Verdien-
[illegible]es. Wie mir's denn geht, daß ich über die Leute nicht
[illegible]enken kann, die mich intereſſiren, ſo lebten wir eine Zeit
[illegible]ng neben einander, ohne zu merken was ich an ei ver-
[illegible]ißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich ſay

nicht wie ihm geſchah, er fühlte ſich einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte ohne zu wollen. Wie er nun in ſein Herz ging und das entwickeln wollte und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt war um auf ſich acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus zwei mächtigen Stricken, Weibergunſt und Schmeichelei gedreht, und ſo hab ich ihn hergeſchleppt.

Adelheid. Was ſagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten, hättet gehofft, da er beim Kaiſer ſo viel gelte, würde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Biſchof wird ihn euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte ſie mit einem Herzen wie ich ſelten Beſuch erwarte.

Im Speſſart.

Berlichingen. Selbiz. Georg als Knecht.

Gottfried. Du haſt ihn nicht angetroffen, Georg?

Georg. Er war Tags vorher mit einem von Hof nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Gottfried. Ich ſeh nicht ein was das geben ſoll.

Selbiz. Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell als daß ſie dauerhaft hätte ſeyn ſollen.

Gottfried. Glaubſt du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbiz. Der erſte Schritt iſt gethan.

Gottfried. Ich glaub's nicht. Wer weiß wie nöthig es war an Hof zu gehn; vielleicht iſt man ihm noch ſchuldig; wir wollen das Beſte denken.

Selbiz. Wollte Gott er verdient es und thäte das eſte.

Gottfried. Reit jetzt auf Kundſchaft, Georg. Es iſt ne ſchöne Uebung für dich; in dieſen Fällen lernt ein Reiters= ann Vorſichtigkeit und Muth verbinden.

Schloß zu Bamberg.

Der Biſchof. Weislingen.

Bamberg. Du willſt dich nicht länger halten laſſen?

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen daß ich meinen und brechen ſoll.

Bamberg. Ich hätte verlangen können du ſollteſt ihn icht eingehn. Was für ein Geiſt regierte dich? Konnt ich ich ohne das nicht befreien? Gelt ich ſo wenig am Kaiſer= chen Hofe?

Weislingen. Es iſt geſchehn, verzeiht mir wenn ihr innt.

Bamberg. Hatt ich das um dich verdient? Geſetzt, du ätteſt verſprochen, nichts gegen ihn zu unternehmen. Gut. ie Fehde mit ihm war immer eine von meinen kleinſten eſorgniſſen. Triebſt du ſie nicht ſelbſt am ſtärkſten? Hätt h nicht alles gegeben, um dich loszukriegen und um in Ruh it ihm zu kommen? Und er läßt ſich weiſen. Aber nein! u verbindeſt dich gar mit ihm, wie ich wohl merke; du Teſt mein Feind! — Verlaß mich, Adelbert! aber ich kann cht ſagen du thuſt wohl.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr!

Bamberg. Ich geb dir meinen Segen. Sonſt wenn du ngſt, ſagt ich auf Wiederſehn. Jetzo! Wollte Gott wir jen einander nie wieder.

Weislingen. Es kann ſich vieles ändern.

Bamberg. Es hat ſich leider ſchon zu viel geändert. Vielleicht ſeh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Bamberg. Ihr könnt nicht Nein ſagen! Würtenberg hat einen alten Zahn auf mich. Berlichingen iſt ſein Augapfel, und ihr werdet inskünftige das Schwarze drinn ſeyn. Geht, Weisling! Ich hab euch nichts mehr zu ſagen; denn ihr habt vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

(Bamberg ab.)

Franz (tritt auf). Adelheid erwartet euch. Sie iſt nicht wohl und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm!

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch dieſen Abend.

Franz. Mir iſt, als ob ich aus der Welt ſollte.

Weislingen. Mir auch, und noch dazu als wüßt ich nicht wohin. (ab).

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. Ich lieb ihn nicht, und ich wollt doch er blieb. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Mann haben möchte.

Fräulein. Glaubt ihr, daß er geht?

elheid. Er iſt zum Biſchof, um Lebewohl zu ſagen.
inlein. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.
elheid. Wie meinſt du?
inlein. Was fragt ihr, gnädige Frau! Ihr habt
rz geangelt und wenn er ſich loßreißen will, ver-
r. (ab.)

Adelheid. Weislingen.

islingen. Ihr ſeyd nicht wohl, gnädige Frau?
elheid. Das kann euch einerlei ſeyn. Ihr verlaßt
rlaßt uns auf immer. Was fragt ihr, ob wir leben
rben!
islingen. Ihr verkennt mich.
elheid. Ich nehm euch wie ihr euch gebt.
islingen. Das Anſehn trügt.
elheid. So ſeyd ihr ein Chamäleon.
islingen. Wenn ihr in mein Herz ſehen könntet!
elheid. Schöne Raritäten würden mir vor die Augen
.
islingen. Gewiß! denn ihr würdet euer Bild drinn

elheid. In irgend einem Winkel, bei den Portraits
rbener Familien. Ich bitt euch, Weislingen, bedenkt
: mit mir. Falſche Worte gelten zum höchſten wenn
ken unſrer Thaten ſind; ein Vermummter, der kennt-
ſpielt eine armſelige Rolle. Ihr läugnet eure Hand-
nicht und redet das Gegentheil; was ſoll man von
lten?
islingen. Was ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit

dem was ich bin, daß mir wenig bang iſt für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt Abſchied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir eure Hand zu küſſen und ich will ſagen: lebt wohl! Ihr erinnert mich! — Ich bedachte nicht! — Ich bin euch beſchwerlich, gnädge Frau! —

Adelheid. Ihr legt's falſch aus. Ich wollte euch forthelfen. Denn ihr wollt fort. —

Weislingen. O ſagt: ich muß! Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das jungen Mädchen, die den Theuerdank leſen und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel.

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo?

Adelheid. Bei meinem Eid! ihr verſtellt euch. Was habt ihr verſprochen? und wem? Einem Manne der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennet, in eben dem Augenblick, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt, Pflicht zu leiſten, die nicht gültiger ſeyn kann als ein ungerechter gezwungener Eid! — Entbinden nicht unſre Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß die den Rübezahl glauben! Es ſtecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden! ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers! Du Weislingen mit deiner ſanften Seele! —

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet! —

Adelheid. Ich wollt ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Gehe und bilde dir ein: Geſelle von ihm zu ſeyn. Geh und laß dich beherrſchen; du biſt freundlich, gefällig, liebreich

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber du biſt nachgebend und er nicht. Unerſehens wird er dich wegreißen, und dann fahre wohl Freiheit. Du wirſt ein Sclave eines Edelmannes werden, da du vor von Fürſten ſeyn könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit dir deinen künftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Das koſtet ihn ſo viel, als einen Fürſten in Kopfnicken, und ging vielleicht juſt ſo von Herzen. Und im Grund, wie hätt er dich anders behandeln ſollen? Du thäteſt ihm zur Gefälligkeit was Schuldigkeit war.

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für eure Freiheit — und weiß überhaupt nicht was ich für ein Intereſſe dran nahm. Lebt wohl!

Weislingen. Erlaubt mir noch einen Augenblick.

(Er nimmt ihre Hand und ſchweigt.)

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu ſagen?

Weislingen (nach einer Pauſe beängſtet). Ich muß fort! —

Adelheid (mit Verdruß). So geht!

Weislingen. Gnädge Frau! Ich kann nicht.

Adelheid (ſpöttiſch.) Ihr müßt!

Weislingen. Soll das euer letzter Blick ſeyn?

Adelheid. Geht! Ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht ſo an.

Adelheid. Willſt du unſer Feind ſeyn und wir ſollen ihr lächlen? Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich haß euch.

Franz (kommt). Der Biſchof läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch, eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abschied. Ich seh euch noch einmal. (ab.)

Adelheid. Noch einmal? Wir wollen dafür seyn. Margarethe, wenn er kommt, weist ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen ist, so ist's auf diesem Weg. (ab.)

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht sehen!

Franz. Es wird Nacht, soll ich die Pferde satteln?

Weislingen. Sie will mich nicht sehen!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es ist zu spät, wir bleiben hier.

(Franz ab.)

Weislingen. Du bleibst hier! und warum? sie noch einmal zu sehen! hast du ihr was zu sagen? — Man sagt: Hunde heulen und zittern auf Kreuzwegen für Gespenstern, die dem Menschen unsichtbar vorbeiziehen. Sollen wir den Thieren höhere Sinne zuschreiben? Und doch — — das führt zum Aberglauben! Mein Pferd scheute wie ich zum Schloßthor hereinwollte, und stund unbeweglich. Vielleicht, daß die Gefahren, die meiner warteten, in scheußlichen Gestalten mir entgegen eilten, mit einem höllischen Grinsen mir einen fürchterlichen Willkommen boten, und mein edles Pferd zurück scheuchten. Auch ist mir's so unheimlich wohin ich trete. Es ist mir so bang als wenn ich von meinem Schutzgeiste verlassen, feindseligen Mächten überliefert wäre. Thor! — hier liegt dein Feind und die reinste Himmelsluft würde zur beklemmenden Atmosphäre um dich her.

Jarthauſen.

Eliſabeth. Maria.

. Kann ſich mein Bruder entſchließen, den Jungen zu thun?

eth. Er muß. Denke nur ſelbſt, welche Figur dereinſt als Ritter ſpielen! —

. Eine recht edle, erhabne Rolle.

eth. Vielleicht in hundert Jahren, wenn das ſchlecht recht tief herunter gekommen ſeyn wird. r Beſitz unſrer Güter ſo unſicher iſt, müſſen wir Hausvätern haben. Carl, wenn er eine Frau te ſie nicht mehr Frau ſeyn als er.

. Mein Bruder wird mitunter ungehalten auf er gab mir immer viel Schuld an des Knaben

eth. Das war ſonſt. Jetzo ſieht er deutlich ein, ſt beim Jungen iſt, nicht Beiſpiel. Wie ich ſo ſagte er neulich, hundert ſolche Tanten hätten bgehalten Pferde in die Schwemme zu reiten und i reſidiren. Der Junge ſoll ins Kloſter!

. Ich kann es nicht ganz billigen. Sollte denn kein Platz für ihn ſeyn?

eth. Nein, meine Liebe. Schwache paſſen a:i in der Welt, ſie müßten denn Spitzbuben ſeyn, leiben die Frauen wenn ſie geſcheidt ſind zu Hauſe, ige kriechen ins Kloſter. Wenn mein Mann aus= mir gar nicht bang. Wenn Carl auszöge, ich ligen Aengſten ſeyn. Er iſt ſichrer in der Kutte em Harniſch.

Maria. Mein Weislingen iſt auch ſanfter Natur, und doch hat er ein edles Herz.

Eliſabeth. Ja! ja! Dank er's meinem Manne, daß er ihn noch bei Zeiten gerettet hat. Dergleichen Menſchen ſind gar übel dran: ſelten haben ſie Stärke, der Verſuchung zu widerſtehen, und niemals Kraft ſich vom Uebel zu erlöſen.

Maria. Dafür beten wir um beides.

Eliſabeth. Nur dann reflectirt Gott auf ein Gebet, wenn all unſre Kräfte geſpannt ſind und wir doch das weder zu tragen noch zu heben vermögen was uns aufgelegt iſt. In dem Falle wovon wir ſprechen, gähnt meiſtentheils eine mißmuthige Faulheit ein halbes Seufzerchen: Lieber Gott, ſchaff mir den Apfel dort vom Tiſch her! Ich mag nicht aufſtehn! Schafft er ihn nicht, nun ſo iſt ein Glück, daß wir keinen Hunger haben. Noch einmal gegähnt, und dann eingeſchlafen.

Maria. Ich wünſchte ihr gewöhntet euch an, von heiligen Sachen anſtändiger zu reden.

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden. Reden mag ich nichts, und ich ſchäme mich zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seyd ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſowohl, als euern Umgang. Ich wollte ihr wärt wo ihr hin wolltet, und ich hätt euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit

rwärme unsre liebsten Hoffnungen an; dann, gleich unbeständigen Henne, verläßt sie das Nest und über- ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tod und erwesung.

delheid. Declamirt wider die Weiber! Der unbesonnene r zerbeißt und zerstampft die Karten die ihn unschuldiger verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Manns- erzählen. Was seyd denn ihr, um von Wankelmuth echen! Ihr, die ihr selten seyd, was ihr seyn wollt; ls was ihr seyn solltet. Könige im Festtage-Ornat, Pöbel beneidet! Was gab eine Schneidersfrau drum, schnur Perlen um ihren Hals zu haben von dem Saum Kleides, den eure Absätze verächtlich zurückstoßen!

Weislingen. Ihr seyd bitter.

delheid. Es ist die Antistrophe von eurem Gesang. euch kannte, Weislingen, ging mir's fast wie der idersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metapher chen, hatte euch so zahnarztmäßig herausgestrichen, daß ich überreden ließ zu wünschen: möchtest du doch diese essenz des männlichen Geschlechts, diesen Phönix Weis- zu Gesichte kriegen! Ich ward meines Wunsches gewahrt.

Weislingen. Und der Phönix ward zum ordinairen ahn.

delheid. Nein, Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es schien so.

delheid. Und war. Denn wirklich ihr übertraft euern Die Menge schätzt nur den Widerschein des Verdien- Wie mir's denn geht, daß ich über die Leute nicht kann, die mich interessiren, so lebten wir eine Zeit neben einander, ohne zu merken was ich an euch ver- . Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah

des activen Manns, der die Geſchäfte eines Fürſtenthums belebte, der ſich und ſeinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen wie auf übereinander gewälzten Bergen zu den Wolken hinauf geſtiegen war, den ſah ich auf einmal jammernd wie einen kranken Poeten, melancholiſch wie ein geſundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggeſellen. Anfangs ſchrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entſchuldigte euch ſo gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tag ſchlimmer mit euch zu werden ſcheint, müßt ihr mir verzeihen wenn ich euch meine Gunſt entreiße. Ihr beſitzt ſie ohne Recht; ich ſchenkte ſie einem andern auf Lebenslang, der ſie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Noch ein paar Worte, ſo ſollt ihr Abſchied haben! Ich dacht: es iſt Gährung. Wehe dem Berlichingen, daß er dieſen Sauerteig hereinwarf! Ich dacht: er hat ſich neue, noch unentwickelte Kräfte gefühlt, da er ſich an einem großen Feind maß. Es arbeitet jetzo in ſeiner Seele; die äußere Ruhe iſt ein Zeichen der innern Wirkſamkeit.

Weislingen. Du haſt dich nicht geirrt, es arbeitete hier und bläht ſich noch.

Adelheid. Die Fäulniß arbeitet auch. Aber zu welchem Zweck! Wenn es das iſt, wie ich fürchte, ſo laß mich keinen Zeugen abgeben. Ich würde der Natur fluchen, daß ſie ihre Kräfte ſo mißbraucht.

Weislingen. Ich will euch aus den Augen gehn.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren iſt. Die Einſamkeit iſt in dieſen Umſtänden gefährlich. Armer Menſch! Ihr ſeyd ſo mißmuthig wie einer dem ſein erſtes Mädchen untreu wird; und eben darum geb ich euch nicht

Gebt mir die Hand! verzeiht mir was ich aus Liebe
habe.

Weislingen. Zauberin!

Adelheid. Wär ich's, ihr sollt ein andrer Mann
Schämt euch, wenn's die Welt sähe. Um einer elenden
he willen, die ihr euch [illegible] nicht selbst gestehn mögt!
ch ein klein Mädchen [illegible] ich weiß es noch auf einen
, machte mir meine Mutter ein schönes Hofkleid, war
arb. Ich machte der Fürstin von Anhalt die Aufwar-
da war ein Fräulein, die hatte ein Kleid an, war
arb. Das hätt ich auch haben mögen, und weil ich
hatte, achtet ich's geringer und ward unleidsam und
mein rosenfarbnes Kleid nicht anziehen, weil ich kein
arbnes hatte. Sehr, das ist euer Fall. Ich dachte:
ist gewiß das schönste Kleid, und wie ich andre sah die
leich waren, das reckte mich. Weislingen! ihr wolltet
rste seyn und der einzige. Das geht in einem gewissen
. Aber unglücklicher Weise kamt ihr hinaus, sondert
ie Natur mit viel Gewichtern ihre Maschinen treibt.
das ärgerte euch. Spielt nicht das Kind! Wenn er die
spielt, wollen wir die Flöte blasen, eine Virtuosität
e andere werth.

Weislingen. Hilf ihr, mein Genius! Adelheid! Das
ksal hat mich in eine Grube geworfen, ich seh den Him-
über mir und seufze nach Freiheit. Deine Hand!

Adelheid. Du bist befreit, denn du willst. Der elendste
nd ist: nichts wollen können. Fühle dich! und du bist
was du warst. Kannst du leben, Adelbert, und einen
tigen Nebenbuhler blühen sehen? Frißt nicht die mö-
Aehre seines Wohlstandes deine fettsten? indem sie
umher verkündet, Adelbert wagt nicht mich auszureißen,

Sein Daſeyn iſt ein Monument deiner Schwäche. Auf! zerſtör's da es noch Zeit iſt. Leben und leben laſſen iſt ein Sprüchelchen für Weiber. Und man nennt dich einen Mann! —

Weislingen. Und ich will's ſeyn. Wehe dir, Gottfried! wenn das Glück meiner Adelheid Nebenbuhlerin iſt. Alte Freundſchaft, Gefälligkeit, und die alte Frau Menſchenliebe hatte meine Entſchließungen mit Zauberformeln niedergeſchläfert; du haſt den Zauber aufgelöſ't. Und nun, gleich entfeſſelten Winden über das ruhende Meer! Du ſollſt an die Felſen, Schiff! und von da in Abgrund! und wenn ich mir die Backen drüber zerſprengen ſollte.

Adelheid. So hör ich euch gern.

Weislingen. Der Kaiſer hält einen Reichstag zu Augsburg. Ich will hin und du ſollſt ſehen, Adelheid, ob ich nicht mehr bin als der Schatten eines Manns.

Adelheid. Mich däucht ich ſehe einen auferſtandnen verklärten Heiligen in dir. In deinen Augen glüht ein Feuer, das deine Feinde verzehren wird. Komm, Adelbert, zum Biſchof. Komm! Victoria iſt ein Weib, ſie wirft ſich dem Tapferſten in die Arme. (ab.)

Im Speſſart.

Gottfried. Selbiz. Georg.

Selbiz. Ihr ſeht, es iſt gegangen wie ich geſagt habe.

Gottfried. Nein, nein, nein!

Georg. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that wie ihr befahlt, borgte von einem Pfälzer den Rock und das Zeichen. Und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckiſche Bauern nach Bamberg.

Selbiz. In deiner Verkappung? das hätte dir übel ge-
n können.

Georg. So denk ich auch hinten drein. Ein Reiters-
l der das vorausdenkt, wird keine weite Sprünge machen.
am nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hört ich
len: Weislingen und der Bischof seyen ausgesöhnt, und
redete viel von einer Heirath mit der Wittwe des von
dorf.

Gottfried. Gespräche!

Georg. Ich sah ihn wie er sie zu Tafel führte! Sie
jön, bei meinem Eid! sie ist schön. Wir blickten uns
sie dankte uns allen. Er nickte mit dem Kopf, sah sehr
tägt. Sie gingen vorbei und das Volk murmelte: ein
es Paar!

Gottfried. Das kann seyn.

Georg. Hört weiter! Da er des andern Tags in die
t ging, paßt ich meine Zeit ab. Er war allein mit
n Knaben, ich stund unten an der Treppe und sagte leise
m: ein paar Worte von euerm Berlichingen. Er ward
rzt; ich sah das Geständniß seines Lasters in seinem
ht; er hatte kaum das Herz mich anzusehen, mich, einen
hten Reitersjungen.

Selbiz. Das machte, sein Gewissen war schlechter als
Stand.

Georg. Du bist Pfalzgräfisch, sagte er. Ich bring einen
i vom Ritter Berlichingen, sagt ich, und soll fragen
n morgen früh, sagte er, an mein Zimmer, wir wollen
r reden.

Gottfried. Kamst du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt im Vorsaal stehen,
! lang! Endlich führt man mich hinein. Er schien böse.

Mir war's einerlei. Ich trat zu ihm und sagte meine Commission; er that feindlich böse, wie einer der nicht merken lassen will, daß er kein Herz hat. Er verwunderte sich, daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich sagte: es gäb nur zweierlei Leut, Ehrliche und Schurken, und daß ich ehrlich wäre, säh er daraus daß ich Gottfried von Berlichingen diente. Nun fing er an allerlei verkehrtes Zeug zu schwätzen, das darauf hinausging: Ihr hättet ihn übereilt, er sey euch keine Pflicht schuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

Gottfried. Hast du das aus seinem Munde?

Georg. Das und noch mehr.

Gottfried. Es ist genug. Der wäre nun verloren. Treu und Glauben, du hast mich wieder betrogen! Arme Marie! wie werd ich dir's beibringen.

Selbitz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren als so ein Hundsfut seyn.

Dritter Aufzug.

Der Reichstag zu Augsburg.

Kaiser Maximilian, Mainz, Bamberg, Anhalt, Nassau, Weislingen, andre Herren.

Maximilian. Ich will euch die Köpfe zurecht setzen! Wofür bin ich Kaiser? Soll ich nur Strohmann seyn und

Vögel von euern Gärten ſcheuchen? keinen eignen Willen
n? bildet's euch nicht ein! Ich will eine Contribution
Geld und Mannſchaft wider den Türken; das will ich,
ch euch, und keiner unterſtehe ſich darwider zu reden.
Mainz. Es müßte der kühnſte Rebell ſeyn, der einer
ligten Majeſtät ins Angeſicht widerſprechen, und in die
men ihres Grimmes treten wollte. Auch weichen wir
eurer Stimme wie Iſrael vor dem Donner auf Sinai.
:, wie die Fürſten umherſtehen, getroffen, wie von einem
rmutheten Strafgerichte. Sie ſtehen, und gehen in ſich
: zurück und ſuchen: wie ſie es verdient haben. Und ver-
: müſſen wir's haben, obgleich unwiſſend. Ew. Majeſtät
ngen einen Türkenzug. Und ſo lang ich hier ſitze, erinner
ich keinen der nein geſagt hätte. Waren nicht alle willig?
— Es iſt Jahr und Tag wie Ihro Majeſtät es zum
mal vortrugen. Sie ſtimmten alle ein die Fürſten und
ren Augen leuchtete ein Feuer, denen Feinden ein ſchreck-
Meteor. Ihr Geiſt flog muthig ſchon nach den Ungriſchen
zen, als er auf Einmal durch ein jämmerliches Weh-
n zurückgehalten wurde. Es waren die Stimmen ihrer
er, ihrer unmündigen Söhne, die gleich Schafen in der
e mörderiſchen Wölfen preis gegeben waren. Würde
Elias ſelbſt auf dem feurigen Wagen, da ihn feurige
zur Herrlichkeit des Herrn führten, in dieſem Falle ſich
ck nach der Erde geſehnt haben? Sie baten flehentlich
die Sicherheit ihrer Häuſer, ihrer Familien, um mit
m und ganzem Herzen dem Fluge des Reichsadlers folgen
nnen. Es iſt Ew. Majeſtät nicht unbekannt, in wiefern
andfriede, die Achtserklärungen, das Kammergericht bis-
ieſem Uebel abgeholfen hat. Wir ſind noch wo wir waren,
vielleicht übler dran. Wohldenkende Ritter gehorchen

Franz. Er bittet euch, eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abschied. Ich seh euch noch einmal. (ab.)

Adelheid. Noch einmal? Wir wollen dafür seyn. Margarethe, wenn er kommt, weist ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen ist, so ist's auf diesem Weg. (ab.)

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht sehen!

Franz. Es wird Nacht, soll ich die Pferde satteln?

Weislingen. Sie will mich nicht sehen!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es ist zu spät, wir bleiben hier.

(Franz ab.)

Weislingen. Du bleibst hier! und warum? sie noch einmal zu sehen! hast du ihr was zu sagen? — Man sagt: Hunde heulen und zittern auf Kreuzwegen für Gespenstern, die dem Menschen unsichtbar vorbeiziehen. Sollen wir den Thieren höhere Sinne zuschreiben? Und doch — — das führt zum Aberglauben! Mein Pferd scheute wie ich zum Schloßthor hereinwollte, und stund unbeweglich. Vielleicht, daß die Gefahren, die meiner warteten, in scheußlichen Gestalten mir entgegen eilten, mit einem höllischen Grinsen mir einen fürchterlichen Willkommen boten, und mein edles Pferd zurück scheuchten. Auch ist mir's so unheimlich wohin ich trete. Es ist mir so bang als wenn ich von meinem Schutzgeiste verlassen, feindseligen Mächten überliefert wäre. Thor! — hier liegt dein Feind und die reinste Himmelsluft würde zur be klemmenden Atmosphäre um dich her.

Jarthauſen.

Eliſabeth. Maria.

. Kann ſich mein Bruder entſchließen, den Jungen zu thun?

eth. Er muß. Denke nur ſelbſt, welche Figur dereinſt als Ritter ſpielen! —

. Eine recht edle, erhabne Rolle.

eth. Vielleicht in hundert Jahren, wenn das chlecht recht tief herunter gekommen ſeyn wird. r Beſitz unſrer Güter ſo unſicher iſt, müſſen wir Hausvätern haben. Carl, wenn er eine Frau te ſie nicht mehr Frau ſeyn als er.

. Mein Bruder wird mitunter ungehalten auf er gab mir immer viel Schuld an des Knaben

eth. Das war ſonſt. Jetzo ſieht er deutlich ein, ſt beim Jungen iſt, nicht Beiſpiel. Wie ich ſo ſagte er neulich, hundert ſolche Tanten hätten bgehalten Pferde in die Schwemme zu reiten und reſidiren. Der Junge ſoll ins Kloſter!

. Ich kann es nicht ganz billigen. Sollte denn kein Platz für ihn ſeyn?

eth. Nein, meine Liebe. Schwache paſſen an in der Welt, ſie müßten denn Spitzbuben ſeyn, leiben die Frauen wenn ſie geſcheidt ſind zu Hauſe, ige kriechen ins Kloſter. Wenn mein Mann aus= mir gar nicht bang. Wenn Carl auszöge, ich ligen Aengſten ſeyn. Er iſt ſichrer in der Kutte em Harniſch.

Maria. Mein Weislingen iſt auch ſanfter Natur, und doch hat er ein edles Herz.

Eliſabeth. Ja! ja! Dank er's meinem Manne, daß er ihn noch bei Zeiten gerettet hat. Dergleichen Menſchen ſind gar übel dran: ſelten haben ſie Stärke, der Verſuchung zu widerſtehen, und niemals Kraft ſich vom Uebel zu erlöſen.

Maria. Dafür beten wir um beides.

Eliſabeth. Nur dann reflectirt Gott auf ein Gebet, wenn all unſre Kräfte geſpannt ſind und wir doch das weder zu tragen noch zu heben vermögen was uns aufgelegt iſt. In dem Falle wovon wir ſprechen, gähnt meiſtentheils eine mißmuthige Faulheit ein halbes Seufzerchen: Lieber Gott, ſchaff mir den Apfel dort vom Tiſch her! Ich mag nicht aufſtehn! Schafft er ihn nicht, nun ſo iſt ein Glück, daß wir keinen Hunger haben. Noch einmal gegähnt, und dann eingeſchlafen.

Maria. Ich wünſchte ihr gewöhntet euch an, von heiligen Sachen anſtändiger zu reden.

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden. Reden mag ich nichts, und ich ſchäme mich zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seyd ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſowohl, als euern Umgang. Ich wollte ihr wärt wo ihr hin wolltet, und ich hätt euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit

wärme unſre liebſten Hoffnungen an; dann, gleich
unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt und über-
ßre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tod und
weſung.

elheid. Declamirt wider die Weiber! Der unbeſonnene
zerbeißt und zerſtampft die Karten die ihn unſchuldiger
erlieren machten. Aber laßt mich euch was von Manns-
erzählen. Was ſeyd denn ihr, um von Wankelmuth
chen! Ihr, die ihr ſelten ſeyd, was ihr ſeyn wollt;
s was ihr ſeyn ſolltet. Könige im Feſttags-Ornat,
öbel beneidet! Was gäb eine Schneidersfrau drum,
hnur Perlen um ihren Hals zu haben von dem Saum
Kleides, den eure Abſätze verachtlich zurückſtoßen!

eislingen. Ihr ſeyd bitter.

delheid. Es iſt die Antiſtrophe von eurem Geſang.
euch kannte, Weislingen, ging mirs faſt wie der
bersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metaphor
hen, hatte euch ſo zahnarztmäßig herausgeſtrichen, daß
ch überreden ließ zu wünſchen: möchte in mir die
ſſenz des männlichen Geſchlechts, [illegible]
zu Geſichte kriegen! Ich wich [illegible]
leislingen. Und der Teufel mich [illegible]
ahn.

delheid. Nein, Weislingen, [illegible]
leislingen. Es [illegible]

delheid. Und mir [illegible]
Die Menge [illegible]
Wie mirs dann [illegible]
kann, die mich [illegible]
neben einander, [illegible]
. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich [illegible]

des activen Manns, der die Geſchäfte eines Fürſtenthums belebte, der ſich und ſeinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen wie auf übereinander gewälzten Bergen zu den Wolken hinauf geſtiegen war, den ſah ich auf einmal jammernd wie einen kranken Poeten, melancholiſch wie ein geſundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggeſellen. Anfangs ſchrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entſchuldigte euch ſo gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tag ſchlimmer mit euch zu werden ſcheint, müßt ihr mir verzeihen wenn ich euch meine Gunſt entreiße. Ihr beſitzt ſie ohne Recht; ich ſchenkte ſie einem andern auf Lebenslang, der ſie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Noch ein paar Worte, ſo ſollt ihr Abſchied haben! Ich dacht: es iſt Gährung. Wehe dem Berlichingen, daß er dieſen Sauerteig hereinwarf! Ich dacht: er hat ſich neue, noch unentwickelte Kräfte gefühlt, da er ſich an einem großen Feind maß. Es arbeitet jetzo in ſeiner Seele; die äußere Ruhe iſt ein Zeichen der innern Wirkſamkeit.

Weislingen. Du haſt dich nicht geirrt, es arbeitete hier und bläht ſich noch.

Adelheid. Die Fäulniß arbeitet auch. Aber zu welchem Zweck! Wenn es das iſt, wie ich fürchte, ſo laß mich keinen Zeugen abgeben. Ich würde der Natur fluchen, daß ſie ihre Kräfte ſo mißbraucht.

Weislingen. Ich will euch aus den Augen gehn.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren iſt. Die Einſamkeit iſt in dieſen Umſtänden gefährlich. Armer Menſch! Ihr ſeyd ſo mißmuthig wie einer dem ſein erſtes Mädchen untreu wird; und eben darum geb ich euch nicht

mir die Hand! verzeiht mir was ich aus Liebe

ngen. Zauberin!
eid. Wär ich's, ihr ſolltet ein andrer Mann
nt euch, wenn's die Welt ſähe! Um einer elenden
en, die ihr euch gewiß nicht ſelbſt geſtehn mögt!
klein Mädchen war, ich weiß es noch auf einen
te mir meine Mutter ein ſchönes Hofkleid, war
Ich machte der Fürſtin von Anhalt die Aufwar-
ar ein Fräulein, die hatte ein Kleid an, war
Das hätt ich auch haben mögen, und weil ich
, achtet ich's geringer und ward unleidſam und
roſenfarbnes Kleid nicht anziehen, weil ich kein
hatte. Seht, das iſt euer Fall. Ich dachte:
iß das ſchönſte Kleid, und wie ich andre ſah die
aren, das neckte mich. Weislingen! ihr wolltet
n und der einzige. Das geht in einem gewiſſen
r unglücklicher Weiſe kamt ihr hinaus, fandet
tur mit viel Gewichtern ihre Maſchinen treibt.
gerte euch. Spielt nicht das Kind! Wenn er die
, wollen wir die Flöte blaſen; eine Virtuoſität
re werth.
ingen. Hilf ihr, mein Genius! Adelheid! Das
t mich in eine Grube geworfen, ich ſeh den Him-
ir und ſeufze nach Freiheit. Deine Hand!
eid. Du biſt befreit, denn du willſt. Der elendſte
nichts wollen können. Fühle dich! und du biſt
u warſt. Kannſt du leben, Adelbert, und einen
Nebenbuhler blühen ſehen? Frißt nicht die ma-
e ſeines Wohlſtandes deine fettſten? indem ſie
verkündet, Adelbert wagt nicht mich auszureißen.

in Daſeyn iſt ein Monument deiner Schwäche. Auf! erſtör's da es noch Zeit iſt. Leben und leben laſſen iſt ein Sprüchelchen für Weiber. Und man nennt dich einen Mann! —

Weislingen. Und ich will's ſeyn. Wehe dir, Gottfried! wenn das Glück meiner Adelheid Nebenbuhlerin iſt. Alte Freundſchaft, Gefälligkeit, und die alte Frau Menſchenliebe hatte meine Entſchließungen mit Zauberformeln niedergeſchläfert; du haſt den Zauber aufgelöſt. Und nun, gleich entfeſſelten Winden über das ruhende Meer! Du ſollſt an die Felſen, Schiff! und von da in Abgrund! und wenn ich mir die Backen drüber zerſprengen ſollte.

Adelheid. So hör ich euch gern.

Weislingen. Der Kaiſer hält einen Reichstag zu Augsburg. Ich will hin und du ſollſt ſehen, Adelheid, ob ich nicht mehr bin als der Schatten eines Manns.

Adelheid. Mich däucht ich ſehe einen auferſtandnen verklärten Heiligen in dir. In deinen Augen glüht ein Feuer, das deine Feinde verzehren wird. Komm, Adelbert, zum Biſchof. Komm! Victoria iſt ein Weib, ſie wirft ſich dem Tapferſten in die Arme. (ab.)

Im Speſſart.

Gottfried. Selbiz. Georg.

Selbiz. Ihr ſeht, es iſt gegangen wie ich geſagt habe.

Gottfried. Nein, nein, nein!

Georg. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that wie ihr befahlt, borgte von einem Pfälzer den Rock und das Zeichen. Und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckiſche Bauern nach Bamberg

:lbiz. In deiner Verkappung? das hätte dir übel ge-
können.

esrg. So denk ich auch hinten drein. Ein Reiters-
der das vorausdenkt, wird keine weite Sprünge machen.
n nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hört ich
n: Weislingen und der Biſchof ſeyen ausgeſöhnt, und
:bete viel von einer Heirath mit der Wittwe des von
rf.

ottfried. Geſpräche!

esrg. Ich ſah ihn wie er ſie zu Tafel führte! Sie
n, bei meinem Eid! ſie iſt ſchön. Wir bückten uns
: dankte uns allen. Er nickte mit dem Kopf, ſah ſehr
gt. Sie gingen vorbei und das Volk murmelte: ein
Paar!

ottfried. Das kann ſeyn.

esrg. Hört weiter! Da er des andern Tags in die
ging, paßt ich meine Zeit ab. Er war allein mit
Knaben, ich ſtund unten an der Treppe und ſagte leiſe
:: ein paar Worte von euerm Berlichingen. Er ward
t; ich ſah das Geſtändniß ſeines Laſters in ſeinem
; er hatte kaum das Herz mich anzuſehen, mich, einen
en Reitersjungen.

:lbiz. Das machte, ſein Gewiſſen war ſchlechter als
ſtand.

esrg. Du biſt Pfalzgräfiſch, ſagte er. Ich bring einen
vom Ritter Berlichingen, ſagt ich, und ſoll fragen —
morgen früh, ſagte er, an mein Zimmer, wir wollen
reden.

ottfried. Kamſt du?

esrg. Wohl kam ich, und mußt im Vorſaal ſtehen,
lang! Endlich führt man mich hinein. Er ſchien böſe.

Mir war's einerlei. Ich trat zu ihm und sagte meine Commission; er that feindlich böse, wie einer der nicht merken lassen will, daß er kein Herz hat. Er verwunderte sich, daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich sagte: es gäb nur zweierlei Leut, Ehrliche und Schurken, und daß ich ehrlich wäre, säh er daraus daß ich Gottfried von Berlichingen diente. Nun fing er an allerlei verkehrtes Zeug zu schwätzen, das darauf hinausging: Ihr hättet ihn übereilt, er sey euch keine Pflicht schuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

Gottfried. Hast du das aus seinem Munde?

Georg. Das und noch mehr.

Gottfried. Es ist genug. Der wäre nun verloren. Treu und Glauben, du hast mich wieder betrogen! Arme Marie! wie werd ich dir's beibringen.

Selbiz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren als so ein Hundsfut seyn.

Dritter Aufzug.

Der Reichstag zu Augsburg.

Kaiser Maximilian, Mainz, Bamberg, Anhalt, Nassau, Weislingen, andre Herren.

Maximilian. Ich will euch die Köpfe zurecht setzen! Wofür bin ich Kaiser? Soll ich nur Strohmann seyn und

on euern Gärten ſcheuchen? keinen eignen Willen
et's euch nicht ein! Ich will eine Contribution
nd Mannſchaft wider den Türken; das will ich,
, und keiner unterſtehe ſich darwider zu reden.
. Es müßte der kühnſte Rebell ſeyn, der einer
Majeſtät ins Angeſicht widerſprechen, und in die
hres Grimmes treten wollte. Auch weichen wir
Stimme wie Iſrael vor dem Donner auf Sinai.
ie Fürſten umherſtehen, getroffen, wie von einem
ten Strafgerichte. Sie ſtehen, und gehen in ſich
und ſuchen: wie ſie es verdient haben. Und ver=
a wir's haben, obgleich unwiſſend. Ew. Majeſtät
nen Türkenzug. Und ſo lang ich hier ſitze, erinner
en der nein geſagt hätte. Waren nicht alle willig?
s iſt Jahr und Tag wie Ihro Majeſtät es zum
ortrugen. Sie ſtimmten alle ein die Fürſten und
gen leuchtete ein Feuer, denen Feinden ein ſchreck=
r. Ihr Geiſt flog muthig ſchon nach den Ungriſchen
Als er auf Einmal durch ein jämmerliches Weh=
ckgehalten wurde. Es waren die Stimmen ihrer
er unmündigen Söhne, die gleich Schafen in der
beriſchen Wölfen preis gegeben waren. Würde
ſelbſt auf dem feurigen Wagen, da ihn feurige
errlichkeit des Herrn führten, in dieſem Falle ſich
der Erde geſehnt haben? Sie baten flehentlich
cherheit ihrer Häuſer, ihrer Familien, um mit
ganzem Herzen dem Fluge des Reichsadlers folgen
Es iſt Ew. Majeſtät nicht unbekannt, in wiefern
de, die Achtserklärungen, das Kammergericht bis=
lebel abgeholfen hat. Wir ſind noch wo wir waren,
ht übler dran. Wohldenkende Ritter gehorchen

Euer Majestät Befehlen, begeben sich zur Ruhe und dadurch wird unruhigen Seelen der Kampfplatz überlassen, die sich auf eine ausgelaßne Weise herumtummeln und die hoffnungsvollsten Saaten zertreten. Doch ich weiß: Ew. Majestät zu gehorchen, wird jeder gern sein Liebstes hintansetzen. Auf! meine Freunde. Auf! gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit. Ihr seht wie nöthig unser großer Kaiser es findet, einem größern Verlust mit einem kleinern vorzubeugen. Auf! verlaßt eure Besitzthümer, eure Weiber, eure Kinder, und zeigt in einem unerhörten Beispiel die Stärke der deutschen Lehnspflicht und eure Ergebenheit für euern erhabnen Monarchen. Kommt ihr zurück und findet eure Schlösser verheert, euer Geschlecht vertrieben, eure Besitzthümer öde, o, so denkt: der Krieg, den ihr an den Gränzen führtet, habe in dem Herzen des Reichs gebrannt, und ihr habet der allgemeinen Ruh und Glückseligkeit die eurige aufgeopfert. Die Ruinen eurer Schlösser werden künftigen Zeiten herrliche Denkmale seyn und laut ausrufen: so gehorchten sie ihrer Pflicht, und so geschah ihres Kaisers Wille.

Kaiser. Ich gehe, euch euren Entschließungen zu überlassen. Und wenn ihr dann sagt: ich hab euch gezwungen, so lügt ihr.

Ein Garten.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erster Kaufmann. Hier wollen wir stehn, denn da muß er vorbei. Er kommt eben die lange Allee herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer ist bei ihm?

Erster Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

iter Kaufmann. Bambergs Freund, das iſt gut.
r Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und
:ben.
iter Kaufmann. Wohl! da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

:r Kaufmann. Er ſieht verdrießlich aus.
er. Ich bin unmuthig, Weislingen. Und wenn ich
vergangnes Leben zurückſehe möcht ich verzagt wer=
viel halbe, ſo viele verunglückte Unternehmungen!
alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem
)r an ſeinen Grillen gelegen wäre als an meinen
. Mein beſter Schwimmer erſtickte in einem Sumpf.
nd! Deutſchland! du ſiehſt einem Moraſte ähnlicher
i ſchiffbaren See.

(Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.)

er Kaufmann. Allerdurchlauchtigſter! Großmäch=

ſer. Wer ſeyd ihr? was giebt's?
er Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Eure
Knechte, und flehen um Hülfe. Gottfried von Ber=
und Hans von Selbiz haben unſerer dreißig, die
Frankfurter Meſſe kamen, im Bambergiſchen Geleite
)orfen und beraubt. Wir bitten Ew. Kaiſerliche
um Hülfe und Beiſtand, ſonſt ſind wir alle ver=
eute, genöthigt unſer Brod zu betteln.
ſer. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was iſt das?
hat eine Hand, der andere nur ein Bein! Wenn
erſt zwo Händ hätten und zwo Bein, was wolltet
thun! —

Erſter Kaufmann. Wir bitten Euer Majeſtät unterthänigſt, auf unſre bedrängte Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiſer. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kaiſerliche Majeſtät und dem Reich viel gelegen iſt, ſo daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und anderes betrifft, ſo kann euch kein Menſch zuſammen bringen! —

Weislingen (zu den Kaufleuten). Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Die Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden.

(ab.)

Kaiſer. Wieder neue Händel! Sie wachſen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwert und einer herculiſchen Unternehmung.

Kaiſer. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich hofft es auszuführen. Das Beſchwerlichſte iſt gethan. Hat Euer Majeſtät Wort nicht den Sturm gelegt und die Tiefe des Meeres beruhigt? Nur kleine ohnmächtige Winde erſchüttern muthwillig die Oberfläche der Wellen. Noch ein Machtwort, ſo ſind auch die in ihre Höhlen geſcheucht. Es iſt mit nichten das ganze Reich, das über Beunruhigung Klagen führen kann. Franken und Schwaben glimmt noch von den Reſten des ausgebrannten Feuers, die ein unruhiger Geiſt manchmal aus der Aſche weckt und in der Nachbarſchaft herumtreibt. Hätten wir den Sickingen, den Selbiz — den Berlichingen, dieſe flammenden Brände, aus dem Wege geſchafft, wir würden bald das übrige in todte Aſche zerfallen ſehn.

Kaiſer. Ich möchte die Leute gerne ſchonen; ſie ſind und edel. Wenn ich einen Krieg führte, müßt ich ſie meiner Armee haben, und da wären ſie doch ruhig.

Beislingen. Es wäre zu wünſchen, daß ſie von jeher t hätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär es t gefährlich, ihre aufrühriſche Unternehmungen durch iſche Ehrenſtellen zu belohnen. Es iſt nicht genug ihre auf die Seite zu ſchaffen; ſondern der Geiſt iſt zu gen, den das Glück ihrer rebelliſchen Unruhe umher- en hat. Der Befehdungstrieb ſteigt bis zu den geringſten hen hinunter, denen nichts erwünſchteres erſcheint, als beiſpiel, das unbändiger Selbſtgelaſſenheit die Fahne gt.

Kaiſer. Was glaubt ihr, daß zu thun?

Beislingen. Die Achtserklärung, die jetzo, gleich einem mmten Weibe, nur Kinder in Aengſten ſetzt, mit dem lichen Rachſchwert zu bewaffnen und, von tapfern und Fürſten begleitet, über die unruhigen Häupter zu ſenden. es Euer Majeſtät Ernſt iſt, die Fürſten bieten gern Hände; und ſo garantir ich, in weniger als Jahresfriſt, eich in der blühendſten Ruhe und Glückſeligkeit zu ſehen.

Kaiſer. Man hätte jetzt eine Gelegenheit wider den hingen und Selbiz; nur wollt ich nicht, daß ihnen was d geſchähe. Gefangen möcht ich ſie haben. Und dann n ſie eine Urfehde ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig iben und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der n Seſſion will ich's vortragen.

Beislingen. Ein freudiger beiſtimmender Zuruf wird Majeſtät das Ende der Rede erſparen.

(ab.)

Jaxthausen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja! ich komme, eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten. Und wenn ihre holde Seele mir ſie zum Eigenthum übergiebt, dann Gottfried —

Gottfried. So wollt ich, ihr wärt eher kommen. Ich muß euch ſagen: Weislingen hat während ſeiner Gefangenſchaft ſich in ihren Augen gefangen, um ſie angehalten, und ich ſagt ſie ihm zu. Ich hab ihn losgelaſſen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand die ihm in ſeiner Gefangenſchaft Futter reichte. Er ſchwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke ſeine Nahrung zu ſuchen.

Sickingen. Iſt das ſo?

Gottfried. Wie ich ſage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerriſſen; ein Band an dem ſelbſt die ſcharfe Senſe des Todes hätte ſtumpf werden ſollen.

Gottfried. Sie ſitzt, das arme Mädchen! und verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen ſie zu ſingen machen.

Gottfried. Wie! entſchließt ihr euch eine Verlaßne zu heirathen?

Sickingen. Es macht euch beiden Ehre von ihm betrogen worden zu ſeyn. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloſter gehn, weil der erſte Mann den ſie kannte ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe drauf: ſie ſoll Königin von meinen Schlöſſern werden.

Gottfried. Ich ſag euch, ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

ihingen. Traust du mir so wenig zu, daß ich den
en eines Elenden nicht sollte verjagen können? Laß
n ihr.

Lager der Reichsexecution.

Hauptmann. Officiere.

auptmann. Wir müssen behutsam gehn, und unsre
so viel möglich schonen. Auch ist unsre gemeßne Ordre,
die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen.
rd schwer halten; denn wer mag sich an ihn machen.

rster Officier. Freilich! Und er wird sich wehren wie
ldes Schwein. Ueberhaupt hat er uns sein Lebenlang
zu Leide gethan, und jeder wird's von sich schieben
und Reich zu Gefallen Arm und Bein dran zu setzen.

weiter Officier. Es wär eine Schande wenn wir
icht kriegten! Wenn ich ihn nur einmal beim Lippen
er soll nicht loskommen.

rster Officier. Faßt ihn nur nicht mit den Zähnen,
r möchte euch die Kinnladen ausziehen. Guter junger
dergleichen Leute packen sich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

weiter Officier. Wollen sehn.

auptmann. Unsern Brief muß er nun haben. Wir
nicht säumen, und einen Trupp ausschicken der ihn
hten soll.

weiter Officier. Laßt mich ihn führen.

auptmann. Ihr seyd der Gegend unkundig.

weiter Officier. Ich hab einen Knecht der hier
n und erzogen ist.

auptmann. Ich bin's zufrieden.

Jaxthausen.

Sickingen allein. Es geht alles nach Wunsch. Sie war etwas bestürzt über meinen Antrag, und sah mich von Kopf bis auf die Füße an; ich wette sie verglich mich mit ihrem Weißfisch. Gott sey Dank daß ich mich stellen darf! Sie antwortete wenig und durcheinander. Desto besser! Es mag eine Zeit kochen. Bei Mädchen die durch Liebesunglück gebeizt sind wird ein Heirathsvorschlag bald gar.

(Gottfried kommt.)

Was bringt ihr, Schwager?

Gottfried. In die Acht erklärt! —

Sickingen. Was?

Gottfried. Da! lest den erbaulichen Brief. Der Kaiser hat Execution gegen mich verordnet, die mein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zu fressen vorschneiden soll.

Sickingen. Erst sollen sie dran! Just zur gelegnen Zeit bin ich hier.

Gottfried. Nein, Sickingen! ihr sollt fort. — Das hieße eure großen Anschläge im Keim zertreten wenn ihr zu so ungelegner Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir könnt ihr weit mehr nützen, wenn ihr neutral zu seyn scheint. Der Kaiser liebt euch, und das Schlimmste was mir begegnen kann ist: gefangen zu werden. Dann braucht euer Vorwort und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beide stürzen könnte. Denn was wär's! — Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren sie du bist bei mir, so schicken sie mehr und wir sind um nichts gebessert. Der Kaiser sitzt an der Quelle, und ich

chon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapfer-
o geſchwind einblaſen könnte, als man einen Haufen
nmenblaſen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter
uch ſtoßen laſſen.

Gottfried. Gut. Ich habe ſchon Georgen nach dem
iz geſchickt und meine übrigen Knechte in der Nachbar-
t herum. Lieber Schwager! wenn meine Leute beiſam-
ſind, es wird ein Häufchen ſeyn, dergleichen wenig Fürſten
mmen geſehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig ſeyn.

Gottfried. Ein Wolf iſt einer ganzen Heerde Schafe
iel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben.

Gottfried. Sorg du! Und es ſind lauter Miethlinge.
nd dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht
err von ſeinen Handlungen iſt. Zu Hauſe ſitzt der Fürſt
nd macht einen Operationsplan; das iſt die rechte Höhe!
So ging mir's auch einmal, wie ich dem Pfalzgraf zugeſagt
atte gegen Conrad Schotten zu dienen. Da legt er mir
inen Zettel aus der Canzlei vor, wie ich reiten und mich
alten ſollt. Da wurf ich den Räthen das Papier wieder
ar, und ſagt: ich wüßt nicht darnach zu handeln. Ich weiß
a nicht was mir begegnen mag, das ſteht nicht im Zettel.
Ich muß die Augen ſelbſt aufthun und ſehen was ich zu
ſchaffen hab!

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und
dir ſchicken was ich in der Eile zuſammentreiben kann.

Gottfried. Komm noch mit zu meinen Weibsleuten. Ich
ließ ſie beiſammen. Ich wollte daß du ihr Wort hätteſt eh
du gingſt. Dann ſchick mir die Reiter und komm heimlich

wieder ſie abzuholen; denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr ſeyn.

Sickingen. Wollen das Beſte hoffen. (ab.)

Bamberg.

Adelheid (mit einem Briefe). Das iſt mein Werk! Wohl dem Menſchen der ſtolze Freunde hat.

(Sie lieſt.)

„Zwei Executionen ſind verordnet! eine von vierhundert gegen Berlichingen, eine von zweihundert wider die gewaltſamen Beſitzer deiner Güter. Der Kaiſer ließ mir die Wahl, welche von beiden ich führen wollte. Du kannſt denken daß ich die letzte mit Freuden annahm."

Ja das kann ich denken! kann auch die Urſach rathen: du willſt Berlichingen nicht ins Angeſicht ſehen. Inzwiſchen warſt du brav. Fort, Adelbert! gewinne meine Güter, mein Trauerjahr iſt bald zu Ende, und du ſollſt Herr von ihnen ſeyn.

Jaxthauſen.

Gottfried. Georg.

Georg. Er will ſelbſt mit euch ſprechen. Ich kenne ihn nicht, es iſt ein kleiner Mann mit ſchwarzen feurigen Augen und einem wohlgeübten Körper.

Gottfried. Bring ihn herein.

(Lerſen kommt.)

Gottfried. Gott grüß euch! was bringt ihr?

Lerſen. Mich ſelbſt. Das iſt nicht viel; doch alles was es iſt, biet ich euch an.

Gottfried. Ihr ſeyd mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann und zu dieſer Zeit, da ich nicht neue Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verluſt der ſtündlich fürchtete. Gebt mir euren Namen.

Lerſen. Franz Lerſen.

Gottfried. Ich danke euch, Franz, daß ihr mich mit m braven Manne bekannt gemacht habt.

Lerſen. Ich machte euch ſchon einmal mit mir bekannt; damals danktet ihr mir nicht dafür.

Gottfried. Ich erinnre mich eurer nicht.

Lerſen. Es wäre mir leid! Wißt ihr noch, wie ihr, um Pfalzgrafen willen, Conrad Schotten Feind wart und Haßfurt auf die Faſtnacht reiten wolltet?

Gottfried. Wohl weiß ich's.

Lerſen. Wißt ihr, wie ihr unterwegs bei einem Dorf ünf und zwanzig Reitern entgegen kamt?

Gottfried. Richtig. Ich hielt ſie anfangs nur für wölfe, und theilt meinen Haufen; waren unſrer ſechzehn, nd hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens, ſie ſollten ei mir vorbeiziehen. Dann wollt ich ihnen nachrucken, wie ch's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerſen. Aber wir ſahen euch und zogen auf eine Höhe m Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir ſahen ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir hinab.

Gottfried. Da ſah ich erſt, daß ich mit der Hand in die Kohlen geſchlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchſeß durchſtach mir einen Knecht. Dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich alle gehalten wie er und ein Männlein, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewarnt geweſen,

Lerſen. Das Männlein wovon ihr ſagtet —

Erſter Kaufmann. Wir bitten Euer Majeſtät unterthänigſt, auf unſre bedrängte Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiſer. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kaiſerliche Majeſtät und dem Reich viel gelegen iſt, ſo daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und anderes betrifft, ſo kann euch kein Menſch zuſammen bringen! —

Weislingen (zu den Kaufleuten). Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Die Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden.

(ab.)

Kaiſer. Wieder neue Händel! Sie wachſen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwert und einer herculiſchen Unternehmung.

Kaiſer. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich hofft es auszuführen. Das Beſchwerlichſte iſt gethan. Hat Euer Majeſtät Wort nicht den Sturm gelegt und die Tiefe des Meeres beruhigt? Nur kleine ohnmächtige Winde erſchüttern muthwillig die Oberfläche der Wellen. Noch ein Machtwort, ſo ſind auch die in ihre Höhlen geſcheucht. Es iſt mit nichten das ganze Reich, das über Beunruhigung Klagen führen kann. Franken und Schwaben glimmt noch von den Reſten des ausgebrannten Feuers, die ein unruhiger Geiſt manchmal aus der Aſche weckt und in der Nachbarſchaft herumtreibt. Hätten wir den Sickingen, den Selbiz — den Berlichingen, dieſe flammenden Brände, aus dem Wege geſchafft, wir würden bald das übrige in todte Aſche zerfallen ſehn.

ſer. Ich möchte die Leute gerne ſchonen; ſie ſind
id edel. Wenn ich einen Krieg führte, müßt ich ſie
:iner Armee haben, und da wären ſie doch ruhig.
slingen. Es wäre zu wünſchen, daß ſie von jeher
ätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär es
jefährlich, ihre aufrühriſche Unternehmungen durch
)e Ehrenſtellen zu belohnen. Es iſt nicht genug ihre
uf die Seite zu ſchaffen; ſondern der Geiſt iſt zu
, den das Glück ihrer rebelliſchen Unruhe umher=
hat. Der Befehdungstrieb ſteigt bis zu den geringſten
i hinunter, denen nichts erwünſchteres erſcheint, als
piel, das unbändiger Selbſtgelaſſenheit die Fahne

ſer. Was glaubt ihr, daß zu thun?
slingen. Die Achtserklärung, die jetzo, gleich einem
nten Weibe, nur Kinder in Aengſten ſetzt, mit dem
)en Rachſchwert zu bewaffnen und, von tapfern und
:ſten begleitet, über die unruhigen Häupter zu ſenden.
3 Euer Majeſtät Ernſt iſt, die Fürſten bieten gern
de; und ſo garantir ich, in weniger als Jahresfriſt,
) in der blühendſten Ruhe und Glückſeligkeit zu ſehen.
ſer. Man hätte jetzt eine Gelegenheit wider den
gen und Selbiz; nur wollt ich nicht, daß ihnen was
jeſchähe. Gefangen möcht ich ſie haben. Und dann
ſie eine Urfehde ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig
n und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der
Seſſion will ich's vortragen.
slingen. Ein freudiger beiſtimmender Zuruf wird
jeſtät das Ende der Rede erſparen.

(ab.)

Jarthausen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja! ich komme, eure edle Schwester um ihr Herz und ihre Hand zu bitten. Und wenn ihre holde Seele mir sie zum Eigenthum übergiebt, dann Gottfried —

Gottfried. So wollt ich, ihr wärt eher kommen. Ich muß euch sagen: Weislingen hat während seiner Gefangenschaft sich in ihren Augen gefangen, um sie angehalten, und ich sagt sie ihm zu. Ich hab ihn losgelassen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand die ihm in seiner Gefangenschaft Futter reichte. Er schwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke seine Nahrung zu suchen.

Sickingen. Ist das so?

Gottfried. Wie ich sage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerrissen; ein Band an dem selbst die scharfe Sense des Todes hätte stumpf werden sollen.

Gottfried. Sie sitzt, das arme Mädchen! und verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen sie zu singen machen.

Gottfried. Wie! entschließt ihr euch eine Verlaßne zu heirathen?

Sickingen. Es macht euch beiden Ehre von ihm betrogen worden zu seyn. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloster gehn, weil der erste Mann den sie kannte ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe drauf: sie soll Königin von meinen Schlössern werden.

Gottfried. Ich sag euch, sie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Traust du mir so wenig zu, daß ich den Schatten eines Elenden nicht sollte verjagen können? Laß uns zu ihr.

Lager der Reichsexecution.

Hauptmann. Officiere.

Hauptmann. Wir müssen behutsam gehn, und unsre ute so viel möglich schonen. Auch ist unsre gemeßne Ordre, n in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. s wird schwer halten; denn wer mag sich an ihn machen.

Erster Officier. Freilich! Und er wird sich wehren wie n wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns sein Lebenlang chts zu Leide gethan, und jeder wird's von sich schieben aiser und Reich zu Gefallen Arm und Bein dran zu setzen.

Zweiter Officier. Es wär eine Schande wenn wir n nicht kriegten! Wenn ich ihn nur einmal beim Lippen be, er soll nicht loskommen.

Erster Officier. Faßt ihn nur nicht mit den Zähnen, r! Er möchte euch die Kinnladen ausziehen. Guter junger err, dergleichen Leute packen sich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Officier. Wollen sehn.

Hauptmann. Unsern Brief muß er nun haben. Wir ollen nicht säumen, und einen Trupp ausschicken der ihn obachten soll.

Zweiter Officier. Laßt mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr seyd der Gegend unkundig.

Zweiter Officier. Ich hab einen Knecht der hier boren und erzogen ist.

Hauptmann. Ich bin's zufrieden.

Jaxthausen.

Sickingen allein. Es geht alles nach Wunsch. Sie war etwas bestürzt über meinen Antrag, und sah mich von Kopf bis auf die Füße an; ich wette sie verglich mich mit ihrem Weißfisch. Gott sey Dank daß ich mich stellen darf! Sie antwortete wenig und durcheinander. Desto besser! Es mag eine Zeit kochen. Bei Mädchen die durch Liebesunglück gebeizt sind wird ein Heirathsvorschlag bald gar.

(Gottfried kommt.)

Was bringt ihr, Schwager?

Gottfried. In die Acht erklärt! —

Sickingen. Was?

Gottfried. Da! les't den erbaulichen Brief. Der Kaiser hat Execution gegen mich verordnet, die mein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zu fressen vorschneiden soll.

Sickingen. Erst sollen sie dran! Just zur gelegnen Zeit bin ich hier.

Gottfried. Nein, Sickingen! ihr sollt fort. — Das hieße eure großen Anschläge im Keim zertreten wenn ihr zu so ungelegner Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir könnt ihr weit mehr nützen, wenn ihr neutral zu seyn scheint. Der Kaiser liebt euch, und das Schlimmste was mir begegnen kann ist: gefangen zu werden. Dann braucht euer Vorwort und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beide stürzen könnte. Denn was wär's! — Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren sie du bist bei mir, so schicken sie mehr und wir sind um nichts gebessert. Der Kaiser sitzt an der Quelle, und ich

ce ſchon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapfer-
ſo geſchwind einblaſen könnte, als man einen Haufen
ammenblaſen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter
euch ſtoßen laſſen.

Gottfried. Gut. Ich habe ſchon Georgen nach dem
lbiz geſchickt und meine übrigen Knechte in der Nachbar-
ſt herum. Lieber Schwager! wenn meine Leute beiſam-
n ſind, es wird ein Häufchen ſeyn, dergleichen wenig Fürſten
ammen geſehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig ſeyn.

Gottfried. Ein Wolf iſt einer ganzen Heerde Schafe
viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben.

Gottfried. Sorg du! Und es ſind lauter Miethlinge.
) dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht
:r von ſeinen Handlungen iſt. Zu Hauſe ſitzt der Fürſt
) macht einen Operationsplan; das iſt die rechte Höhe!
ging mir's auch einmal, wie ich dem Pfalzgraf zugeſagt
te gegen Conrad Schotten zu dienen. Da legt er mir
en Zettel aus der Canzlei vor, wie ich reiten und mich
ten ſollt. Da wurf ich den Räthen das Papier wieder
, und ſagt: ich wüßt nicht darnach zu handeln. Ich weiß
nicht was mir begegnen mag, das ſteht nicht im Zettel.
muß die Augen ſelbſt aufthun und ſehen was ich zu
ffen hab!

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und
ſchicken was ich in der Eile zuſammentreiben kann.

Gottfried. Komm noch mit zu meinen Weibsleuten. Ich
ſie beiſammen. Ich wollte daß du ihr Wort hätteſt eh
gingſt. Dann ſchick mir die Reiter und komm heimlich

wieder ſie abzuholen; denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr ſeyn.

Sickingen. Wollen das Beſte hoffen. (ab.)

Bamberg.

Adelheid (mit einem Briefe). Das iſt mein Werk! Wohl dem Menſchen der ſtolze Freunde hat.

(Sie lieſt.)

„Zwei Executionen ſind verordnet! eine von vierhundert gegen Berlichingen, eine von zweihundert wider die gewaltſamen Beſitzer deiner Güter. Der Kaiſer ließ mir die Wahl, welche von beiden ich führen wollte. Du kannſt denken daß ich die letzte mit Freuden annahm.“

Ja das kann ich denken! kann auch die Urſach rathen: du willſt Berlichingen nicht ins Angeſicht ſehen. Inzwiſchen warſt du brav. Fort, Adelbert! gewinne meine Güter, mein Trauerjahr iſt bald zu Ende, und du ſollſt Herr von ihnen ſeyn.

Jaxthauſen.

Gottfried. Georg.

Georg. Er will ſelbſt mit euch ſprechen. Ich kenne ihn nicht, es iſt ein kleiner Mann mit ſchwarzen feurigen Augen und einem wohlgeübten Körper.

Gottfried. Bring ihn herein.

(Lerſen kommt.)

Gottfried. Gott grüß euch! was bringt ihr?

Lerſen. Mich ſelbſt. Das iſt nicht viel; doch alles was es iſt, biet ich euch an.

Gottfried. Ihr ſeyd mir willkommen, doppelt will-
ommen, ein braver Mann und zu dieſer Zeit, da ich nicht
offte neue Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verluſt der
lten ſtündlich fürchtete. Gebt mir euren Namen.

Lerſen. Franz Lerſen.

Gottfried. Ich danke euch, Franz, daß ihr mich mit
inem braven Manne bekannt gemacht habt.

Lerſen. Ich machte euch ſchon einmal mit mir bekannt;
ber damals danktet ihr mir nicht dafür.

Gottfried. Ich erinnre mich eurer nicht.

Lerſen. Es wäre mir leid! Wißt ihr noch, wie ihr, um
es Pfalzgrafen willen, Conrad Schotten Feind wart und
ach Haßfurt auf die Faſtnacht reiten wolltet?

Gottfried. Wohl weiß ich's.

Lerſen. Wißt ihr, wie ihr unterwegs bei einem Dorf
ünf und zwanzig Reitern entgegen kamt?

Gottfried. Richtig. Ich hielt ſie anfangs nur für
wölfe, und theilt meinen Haufen; waren unſrer ſechzehn,
nd hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens, ſie ſollten
ei mir vorbeiziehen. Dann wollt ich ihnen nachrucken, wie
ch's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerſen. Aber wir ſahen euch und zogen auf eine Höhe
m Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir
ahen ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir hinab.

Gottfried. Da ſah ich erſt, daß ich mit der Hand in
ie Kohlen geſchlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht!
Da galt's kein Feiern. Erhard Truchſeß durchſtach mir einen
knecht. Dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich
lle gehalten wie er und ein Männlein, es wäre mein und
neines kleinen Häufchens übel gewarnt geweſen,

Lerſen. Das Männlein wovon ihr ſagtet —

Gottfried. Es war der brayſte Knecht den ich geſehen habe. Er ſetzte mir heiß zu. Wenn ich dachte ich hätt's von mir gebracht und wollte mit andern zu ſchaffen haben, war's wieder an mir und ſchlug feindlich zu; es hieb mir auch durch den Panzer-Aermel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht hatte.

Lerſen. Habt ihr's ihm verziehen?

Gottfried. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſen. Nun ſo hoff ich daß ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet. Ich habe mein Probeſtück an euch ſelbſt abgelegt.

Gottfried. Biſt du's? O willkommen, willkommen! Kannſt du ſagen, Maximilian, du haſt unter deinen Dienern einen ſo geworben?

Lerſen. Mich wundert's, daß ihr nicht bei Anfang der Erzählung auf mich gefallen ſeyd.

Gottfried. Wie ſollte mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbieten würde, der auf das feindſeligſte mich zu überwältigen trachtete?

Lerſen. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien ich als Reitersknecht und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch ſtießen, freut ich mich. Ich kannt euern Namen, und da lernt ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand. Ihr ſaht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz ich lernt euch kennen. Ihr überwandet nicht nur meinen Arm, ihr überwandet mich, und von Stund an beſchloß ich euch zu dienen.

Gottfried. Wie lang wollt ihr bei mir aushalten?

Lerſen. Auf ein Jahr. Ohne Entgelt.

Gottfried. Nein, ihr ſollt gehalten werden wie ein anderer, und drüber wie der, der mir bei Remlin zu ſchaffen machte.

Georg (kommt). Hans von Selbiz läßt euch grüßen, rgen iſt er hier mit funfzig Mann.

Gottfried. Wohl.

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker her- ter, ohne Zweifel euch zu beobachten und zu necken.

Gottfried. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Gottfried. Nicht mehr? Komm, Lerſen, wir wollen ſie ammen ſchmeißen, wenn Selbiz kommt, daß er ſchon ein ück Arbeit gethan findt.

Lerſen. Das ſoll eine reichliche Vorleſe werden.

Gottfried. Zu Pferde!

Wald an einem Moraſt.

Zwei Reichsknechte, begegnen einander.

Erſter Knecht. Was machſt du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten meine Noth- urft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen geſtern Abends t mir's in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblicke om Pferd muß.

Erſter Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erſter Knecht. Wie verläufſt du dich denn hierher?

Zweiter Knecht. Ich bitt dich, verrath mich nit. Ich ill aufs nächſte Dorf und ſehn ob ich nit mit warmen eberſchlägen meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommſt u her?

Erſter Knecht. Vom nächſten Dorf. Ich habe unſerm fficier Wein und Brod geholt.

Zweiter Knecht. So, er thut ſich was zu guts vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten? ſchön Exempel!

Erſter Knecht. Komm mit zurück, Schurke!

Zweiter Knecht. Wär ich ein Narr! Es ſind noch viele unterm Haufen, die gern faſteten wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

Erſter Knecht. Hörſt du! Pferde!

Zweiter Knecht. O weh!

Erſter Knecht. Ich klettre auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich ſteck mich in den Sumpf.

Gottfried. Lerſen. Georg.

Andre Knechte zu Pferd.

Hier am Teiche weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen in Rücken.

(Ziehen vorbei.)

Erſter Knecht (ſteigt vom Baume.) Da iſt nicht gut ſeyn. Michel! Er antwortet nicht. Michel! ſie ſind fort.

(Er geht nach dem Sumpf.)

Michel! O weh, er iſt verſunken. Michel! Er hört mich nicht, er iſt erſtickt. So lauert der Tod auf den Feigen und reißt ihn in ein unrühmlich Grab. Fort! du ſelbſt Schurke! Fort! zu deinem Haufen. (ab.)

Gottfried (zu Pferde). Halte bei den Gefangenen, Georg. Ich will ſehn ihren flüchtigen Führer zu erreichen. (ab.)

Georg. Unterſt zu oberſt ſtürzt ihn mein Herr vom Pferde, daß der Federbuſch im Koth ſtack. Seine Reiter huben ihn aufs Pferd und fort wie beſeſſen. (ab.)

Lager.

Hauptmann. Erſter Ritter.

Erſter Ritter. Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Ferſen ſeyn. Laßt in funfzig ausrücken bis an die Mühle. Wenn er ſich zu weit wagt, erwiſcht ihr ihn vielleicht.

(Ritter ab.)

Zweiter Ritter (geführt).

Hauptmann. Wie geht's, junger Herr? Habt ihr ein paar Zinken abgerennt?

Zweiter Ritter. Daß dich die Peſt! Wenn ich Hörner gehabt hätte wie ein Dannhirſch, ſie wären geſplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt auf mich los, es war mir als wenn mich der Donner in die Erd nein ſchlüg.

Hauptmann. Dankt Gott, daß ihr noch ſo davon gekommen ſeyd.

Zweiter Ritter. Es iſt nichts zu danken, ein paar Rippen ſind entzwei. Wo iſt der Feldſcheer? (ab.)

Jarthauſen.

Gottfried. Selbiz.

Gottfried. Was ſagteſt du zu der Achtserklärung, Selbiz?

Selbiz. Es iſt ein Streich von Weislingen.

Gottfried. Meinſt du?

Selbiz. Ich meine nicht, ich weiß.

Gottfried. Woher?

Selbiz. Er war auf dem Reichstag, ſag ich dir, er war mit den Kaiſer.

Gottfried. Wohl! ſo machen wir ihm wieder einen Anſchlag zu nichte.

Selbiz. Hoff's.

Gottfried. Wir wollen fort, und ſoll die Haſenjagd angehn. (ab.)

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus, ihr Herrn. Er ſchlägt uns ein Detaſchement nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Namen lieber nach der Türkei, als ins Lager zurück. So werden wir alle Tage ſchwächer. Wir müſſen einmal für allemal ihm zu Leibe gehn, und das mit Ernſt; ich will ſelbſt dabei ſeyn und er ſoll ſehn mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir ſind's alle zufrieden; nur iſt er der Landsart ſo kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er ſo wenig zu fangen iſt wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn ſchon kriegen. Erſt auf Jarthauſen zu! Mag er wollen oder nicht, er muß herbei, ſein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unſer ganzer Hauf marſchiren?

Hauptmann. Freilich! Wißt ihr daß wir ſchon um Hundert geſchmolzen ſind?

Ritter. Verflucht!

Hauptmann. Drum geſchwind, eh der ganze Eisklumpen auftaut; es macht warm in der Nähe, und wir ſtehen da wie Butter an der Sonne. (ab.)

Gebirg und Wald.

Gottfried. Selbiz. Trupp.

Gottfried. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war he Zeit daß Sickingens Reiter zu uns ſtießen.

Selbiz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand n die Höhe ziehen.

Gottfried. Gut, und du, Franz, führe mir die funfzig chts durch den Wald hinauf. Sie kommen über die Haide, will gegen ihnen halten. Georg, du bleibſt um mich. ıd wenn ihr ſeht, daß ſie mich angreifen, ſo fallt ungeſäumt die Seiten. Wir wollen ſie patſchen! Sie denken nicht, ıß wir ihnen Spitze bieten können.

Haide,

auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Executionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide? das iſt imperti- nt! Er ſoll's büßen. Was? den Strom nicht zu fürchten r auf ihn losbraust! —

Ritter. Ich wollte nicht, daß ihr an der Spitze rittet; hat das Anſehn, als ob er den erſten der ihn anſtoßen öchte, umgekehrt in die Erd pflanzen wollte. Ich hoffe cht daß ihr Luſt habt zum Rosmarinſtrauch zu werden. eitet hinten drein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt euch! Ihr ſeyd noch der Knoten von eſem Bündel Haſelruthen; löſ't ihn auf, ſo knickt er ſie ch einzeln wie Riethgras.

Hauptmann. Trompeter, blas! Und ihr blas't ihn weg.
(ab.)

Selbiz (hinter der Höhe hervor im Galopp.) Mir nach! Sie sollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt euch! — (ab.)

Franz (aus dem Wald). Gottfrieden zu Hülfe! er ist fast umringt. Braver Selbiz! du hast schon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Distelköpfen besäen. (Vorbei.)

Getümmel.

Eine Höhe mit einem Wartthurme.

Selbiz verwundet. Knechte.

Selbiz. Legt mich hierher und kehrt zu Gottfried.

Knechte. Laßt uns bleiben, Herr, ihr braucht unsrer.

Selbiz. Steig einer auf die Warte und seh wie's geht.

Erster Knecht. Wie will ich hinauf kommen?

Zweiter Knecht. Steig auf meine Schultern und dann kannst du die Lücke reichen und dir bis zur Oeffnung hinauf helfen.

Erster Knecht (steigt hinauf). Ach! Herr.

Selbiz. Was siehst du?

Knecht. Eure Reiter fliehen der Höhe zu.

Selbiz. Hölliſche Schurken! Ich wollt sie stünden und ich hätt eine Kugel vorn Kopf. Reit einer hin und fluch und wetter sie zurück! —

(Knecht ab.)

Selbiz. Siehst du Gottfrieden?

Knecht. Die drei schwarze Federn seh ich mitten im Gerümmel.

Selbiz. Schwimm, braver Schwimmer! Ich liege hier.

necht. Ein weißer Federbuſch! wer iſt das?
elbiz. Der Hauptmann.
necht. Gottfried drängt ſich an ihn — Bau! er ſtürzt.
elbiz. Der Hauptmann?
necht. Ja, Herr.
elbiz. Wohl! wohl!
necht. Weh! weh! Gottfrieden ſeh ich nicht mehr!
elbiz. So ſtirb, Selbiz.
necht. Ein fürchterlich Gedräng wo er ſtund. Georgs Buſch verſchwindt auch.
elbiz. Komm herunter! Siehſt du Lerſen nicht?
necht. Nicht, es geht alles drunter und drüber.
elbiz. Nichts mehr. Komm! Wie halten ſich Sickingen-Reiter?
necht. Gut. Da flieht einer nach dem Wald. Noch Ein ganzer Trupp! Gottfried iſt hin!
elbiz. Komm herab.
necht. Ich kann nicht. Wohl, wohl! ich ſehe Gottfried! Ich ſeh Georgen!
elbiz. Zu Pferd?
necht. Hoch zu Pferd. Sieg! Sieg! ſie fliehn.
elbiz. Die Reichstruppen?
necht. Die Fahne mitten drinn. Gottfried hinten Sie zerſtreuen ſich. Gottfried erreicht den Fähndrich. — t die Fahne. — Er hält. Eine Handvoll Menſchen um rum. Mein Camerad erreicht ihn — Sie ziehen herauf.

Gottfried. Georg. Franz. Ein Trupp.

elbiz. Glück zu! Gottfried. Sieg! Sieg!
Gottfried (ſteigt vom Pferd). Theuer! Theuer! Du biſt ndet, Selbiz.

Selbiz. Du lebſt und ſiegſt! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie biſt du davon gekommen?

Gottfried. Dießmal galt's; und hier Georgen dank ich das Leben, und hier Franzen dank ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein; Georg hieb ſich zu mir und ſprang ab; ich wie der Blitz auf ſeinen Gaul. Wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt du zum Pferde?

Georg. Einem, der nach euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog; er ſtürzt und ich half zugleich euch von einem Feind, mir zu einem Pferde.

Gottfried. Nun ſtaken wir, bis Franz ſich zu uns herein ſchlug, und da mähten wir von innen heraus.

Franz. Die Hunde, die ich führte, ſollten von außen hineinmähen, bis ſich unſre Senſen begegnet hätten; aber ſie flohen wie Reichstruppen.

Gottfried. Es floh Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf warſt meinem Rücken eine Mauer, inzwiſchen daß ich vor mir her ihren Muth in Stücken ſchlug. Der Fall ihres Hauptmanns half mir ſie ſchütteln, und ſie flohen. Ich hab ihre Fahne und wenig Gefangne.

Selbiz. Der Hauptmann?

Gottfried. Sie hatten ihn inzwiſchen gerettet. Kommt, ihr Kinder! kommt, Selbiz! — Macht eine Bahre von Aeſten. Du kannſt nicht aufs Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie ſind zerſtreut. Aber unſrer ſind wenig und ich weiß nicht ob ſie Truppen nachzuſchicken haben. Ich will euch bewirthen, meine Freunde! Ein Glas Wein ſchmeckt auf ſo einen Strauß.

Lager.

uptmann. Ich möcht euch alle mit eigner Hand um=
ihr tausend Sakerment! Was fortzulaufen! er hatte
ınd voll Leute mehr! Fortzulaufen wie die Scheiß=
ɔor Einem Mann! — Es wird's niemand glauben,
über uns zu lachen Luſt hat, und der wird eine
itzlung für ſeine Lunge ſein ganz Lebenlang haben;
ın das Alter ihn hinter den Ofen knickt, wird ihm
ten und Schwachheit vertreiben, wenn ihm einfällt
roſtitution in ſeiner Enkel Gehirn zu pflanzen. Reit
hr, und ihr und ihr! Wo ihr von unſern zerſtreuten
ı findt, bringt ſie zurück, oder ſtecht ſie nieder. Wir
dieſe Scharten auswetzen und wenn die Klingen drü=
Grund gehen ſollten.

Jarthauſen.

Gottfried. Lerſen. Georg.

ttfried. Wir dürfen keinen Augenblick ſäumen; arme
s, ich darf euch keine Raſt gönnen. Jagt geſchwind
und ſucht noch Reiter aufzutreiben. Beſtellt ſie alle
eilern, da ſind ſie am ſicherſten. Wenn wir zögern,
n ſie mir vors Schloß.

(Die zwei ab.)

ı muß einen auf Kundſchaft ausjagen. Es fängt an
werden; und wenn es nur noch brave Kerls wären!
iſt's die Menge.

(ab.)

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitt euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbizens, eure ſind zerſtreut; er iſt allein, Selbiz iſt verwundet auf ſein Schloß gebracht und ich fürchte alles.

Sickingen. Seyd ruhig, ich gehe nicht weg.

Gottfried (kommt). Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr ſollt mir in einer Viertelſtunde ein Paar ſeyn.

Sickingen. Laßt mich hier.

Gottfried. In die Kirche ſollt ihr jetzt.

Sickingen. Gern. Und darnach?

Gottfried. Darnach ſollt ihr eurer Wege gehn.

Sickingen. Gottfried!

Gottfried. Wollt ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, kommt!

Lager.

Hauptmann. Wie viel ſind's in allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von Vierhunderten? Das iſt arg! Jetzt gleich auf und grad gegen Jarthauſen zu, eh er ſich erholt und ſich uns wieder in Weg ſtellt.

Jarthauſen.

Gottfried. Eliſabeth. Sickingen. Maria.

Gottfried. Gott ſegn euch, geb euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder!

Eliſabeth. Und die laſſe er ſeyn wie ihr ſeyd: rechtſchaffen! Und dann laßt ſie werden was ſie wollen.

Sickingen. Ich dank euch. Und dank euch, Marie. Ich führte euch an den Altar, und ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

Maria. Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Lande antreten.

Gottfried. Glück auf die Reiſe!

Maria. So iſt's nicht gemeint; wir verlaſſen euch nicht.

Gottfried. Ihr ſollt, Schweſter!

Maria. Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder.

Gottfried. Und ihr zärtlicher als vorſehend.

Georg (heimlich). Ich kann niemand auftreiben. Ein Anziger war geneigt; darnach veränderte er ſich und wollte nicht.

Gottfried. Gut, Georg. Das Glück fangt an launiſch mit mir zu werden. Ich ahnt es. Sickingen, ich bitt euch nicht noch dieſen Abend; beredet Marien. Sie iſt eure Frau, laßt ſie's fühlen. Wenn Weiber quer in unſre Unternehmungen treten, iſt unſer Feind im freien Feld ſichrer als ſonſt in der Burg.

Knecht (kommt). Herr! Die Reichstruppen ſind auf dem Marſch, gerade hierher, ſehr ſchnell.

Gottfried. Ich habe ſie mit Ruthenſtreichen geweckt. Wie viel ſind ihrer?

Knecht. Ohngefähr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier ſeyn.

Gottfried. Noch überm Fluß?

Knecht. Ja, Herr.

Gottfried. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, ſie ſollten mir nicht herüber. Haſt du Franzen nicht geſehen?

Knecht. Nein, Herr.

Gottfried. Biet allen ſie ſollen bereit ſeyn.

Gottfried. Es muß geſchieden ſeyn, meine Lieben. Weine, meine gute Marie; es werden Augenblicke kommen wo du dich freuen wirſt. Es iſt beſſer du weinſt deinen Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote eines künftigen Elends wäre. Lebe wohl, Marie. Lebt wohl, Bruder.

Maria. Ich kann nicht von euch. Schweſter! Lieber Bruder, laß uns! Achteſt du meinen Mann ſo wenig, daß du in dieſer Extremität ſeine Hülfe verſchmähſt?

Gottfried. Ja, es iſt weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturze nah. Ihr beginnt heute zu leben, und ihr ſollt euch von meinem Schickſal trennen. Ich hab eure Pferde zu ſatteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder, Bruder!

Eliſabeth (zu Sickingen). Gebt ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laß uns gehn.

Maria. Du auch? mein Herz wird brechen.

Gottfried. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt ſeyn.

Maria. Wehe! wehe!

Gottfried. Wir werden uns vertheidigen, ſo gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns!

Gottfried. Und am Ende werden wir ſterben oder uns ergeben. — Du wirſt deinen edlen Mann mit mir in Ein Schickſal geweint haben.

Maria. Du marterſt mich.

Gottfried. Bleib! bleib! Wir werden zuſammen gefangen werden. Sickingen, du wirſt mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte du ſollteſt mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schweſter, Schweſter!

Gottfried. Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert
ich meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bett nicht beſteigen bis ich
ich außer Gefahr weiß.

Gottfried. Schweſter, liebe Schweſter! (Er küßt ſie.)

Sickingen. Fort, fort!

Gottfried. Noch einen Augenblick. Ich ſeh euch wieder.
röſtet euch. Wir ſehen uns wieder.

(Sickingen, Maria ab.)

Ich trieb ſie und da ſie geht möcht ich ſie halten. Eliſa-
th, du bleibſt bei mir.

Eliſabeth. Bis in den Tod! wie ich will daß du bei
ir bleiben ſollſt. Wo bin ich ſicherer als bei dir?

Gottfried. Wen Gott lieb hat, dem geb er ſo eine
au. Und dann laßt den Teufel in einer Heerd Unglück
ther fahren, ihm alles nehmen, er bleibt mit dem Troſt
rmählt. (ab.)

Eliſabeth. Welche Gott lieb hat, der geb er ſo einen
ann. Und wenn er und ſeine Kinder nicht ihr einziges
lück machen, ſo mag ſie ſterben. Sie kann unter die Heili-
n des Himmels paſſen, aber ſie iſt ihn nicht werth.

(ab.)

Gottfried. Georg.

Georg. Sie ſind in der Nähe, ich hab ſie vom Thurn
ehen. Der erſte Strahl der Sonne ſpiegelte ſich in ihren
ken. Wie ich ſie ſah, wollte mir's nicht bänger werden
einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Zwar wir ſpielen
Ratten.

Gottfried. Seht nach den Thorriegeln; verrammelt's
wendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.)

Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten, und ihre Tapferkeit ſollen ſie mir an ihren eignen Nägeln verkauen.

(Trompeter von außen.)

Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter ſeyn wollen?

(Er geht ans Fenſter.)

Was ſoll's?

(Man hört in der Ferne reden.)

Gottfried (in ſeinen Bart). Einen Strick um deinen Hals!

(Trompeter redt fort.)

Gottfried. Beleidiger der Majeſtät? Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht. Es liegt ihnen nichts ſo ſehr am Herzen als Majeſtät, weil niemand dieſen Wall ſo nöthig hat als ſie.

(Trompeter redet.)

Gottfried (antwortet). Mich ergeben? auf Gnad und Ungnad? Mit wem redt ihr! Bin ich ein Räuber? Sag deinem Hauptmann: vor Ihro Kaiſerliche Majeſtät hab ich, wie immer, ſchuldigen Reſpect. Er aber, ſag's ihm, er kann mich — — — (ſchmeißt das Fenſter zu).

. . . . . .

Belagerung.

Küche.

Eliſabeth. Gottfried zu ihr.

Gottfried. Du haſt viel Arbeit, arme Frau!

Eliſabeth. Ich wollt ich hätte ſie lang. Wir werden ſchwerlich lang halten können.

Gottfried. Den Keller haben die Schurken freilich. Sie werden ſich meinen Wein ſchmecken laſſen.

.iſabeth. Die übrigen Victualien thun mir noch leider.
ließ ich die ganze Nacht heraufſchleppen, es iſt mir
ch noch zu viel drunten geblieben.
ttfried. Wenn wir nur auf einen gewiſſen Punkt
daß ſie Capitulation vorſchlagen. Wir thun ihnen
bbruch. Sie ſchießen den ganzen Tag und verwunden
Mauern und knicken unſre Scheiben. Lerſen iſt ein
Kerl; er ſchleicht mit ſeiner Büchſe herum; wo ſich
u nah wagt, blaff! liegt er.
necht. Kohlen, gnädige Frau.
ttfried. Was giebt's?
necht. Die Kugeln ſind alle, wir wollen neue gießen.
ttfried. Wie ſteht's Pulver?
necht. So ziemlich. Wir ſparen unſre Schüſſe wohl aus.

Saal.

Lerſen mit einer Kugelform. **Knecht** mit Kohlen.

anz. Stellt ſie daher und ſeht wo ihr im Hauſe Blei
(Knecht ab.)
izwiſchen will ich hier zugreifen.
(Hebt ein Fenſter aus und ſchlägt die Scheiben ein.)
le Vortheile gelten! — So geht's in der Welt; weiß
enſch was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer,
e Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei
ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte; und
ch mein Vater zeugte, dacht er nicht, welcher Vogel
i Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen
. Danken wir Gott davor, daß er uns bei dem An-
egen das Ende gleichgültig gemacht hat. Wer möchte

ſonſt den Weg von einem Punkt zum andern gehen. Wir können nicht und ſollen nicht. Ueberlegung iſt eine Krankheit der Seele und hat nur kranke Thaten gethan. Wer ſich als ein halbfaules Gerippe denken könnte, wie ekel müßt ihm das Leben ſeyn! —

Georg (mit einer Rinne). Da haſt du Blei! Wenn du nur mit der Hälfte trifft, ſo entgeht keiner, der Ihro Majeſtät anſagen kann: Herr! wir haben uns proſtituirt.

Franz (haut davon). Ein brav Stück!

Georg. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen; ich bin nicht bang davor. Ein braver Reiter und ein rechter Regen mangeln niemals eines Pfads.

Franz (gießt). Halt den Löffel! (Er geht ans Fenſter.) Da zieht ſo ein Reichsmuſje mit der Büchſen herum; ſie denken wir haben uns verſchoſſen. Und dießmal haben ſie's getroffen. Sie dachten nur nicht, daß wir wieder beſchoſſen ſeyn könnten. Er ſoll die Kugel verſuchen wie ſie aus der Pfanne kommt.

(Er ladt.)

Georg (lehnt den Löffel an). Laß mich ſehn.

Franz (ſchießt). Da liegt der Spatz.

Georg. Der ſchoß vorhin nach mir (ſie gießen) wie ich zum Dachfenſter hinausſtieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir ſaß; ſie ſtürzt in die Rinne; ich dankt ihm für den Braten und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Franz. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herumgehen, unſer Mittagseſſen verdienen.

Gottfried (kommt). Bleib, Franz! Ich hab mit dir zu reden. Dich Georg will ich nicht von der Jagd abhalten.

(Georg ab.)

Gottfried. Sie entbieten mir wieder einen Vertrag.

Franz. Ich will zu ihnen hinaus und hören was es ſoll.

Gottfried. Es wird ſeyn: ich ſoll mich auf Bedingungen
r ritterlich Gefängniß ſtellen.

Franz. Das iſt nichts! Wie wär's, wenn ſie uns freien
bzug eingeſtünden, da ihr doch von Sickingen keinen Erſatz
rwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo ſie's nicht
it einem Wald von Wünſchelruthen finden ſollten; über-
eßen ihnen das Schloß und kämen mit Manier davon.

Gottfried. Sie laſſen uns nicht.

Franz. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um
cher Geleit rufen, und ich will hinaus.

S a a l.

Gottfried. Eliſabeth. Georg. Knechte.

Bei Tiſch.

Gottfried. So bringt uns die Gefahr zuſammen. Laßt's
ch ſchmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht.
e Flaſche iſt leer. Noch eine, liebe Frau.

(Eliſabeth zuckt die Achſeln).

Gottfried. Iſt keine mehr da?

Eliſabeth (leiſe). Noch eine, ich hab ſie für dich bei
ite geſetzt.

Gottfried. Nicht doch, Liebe! Gieb ſie heraus. Sie
uchen Stärkung, nicht ich; es iſt ja meine Sache.

Eliſabeth. Holt ſie draußen im Schrank.

Gottfried. Es iſt die letzte. Und mir iſt als ob wir
ht zu ſparen Urſache hätten. Ich bin lang nicht ſo ver-
ügt geweſen.

(Er ſchenkt ein.)

Es lebe der Kaiſer!

Alle. Er lebe!

Gottfried. Das ſoll unſer vorletztes Wort ſeyn, wenn wir ſterben. Ich lieb ihn, denn wir haben einerlei Schickſal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsſtänden die Mäuſe fangen, inzwiſchen die Ratten ſeine Beſitzthümer annagen. Ich weiß, er wünſcht ſich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines ſo krüpplichen Körpers zu ſeyn. Ruft er zum Fuße: marſch! der iſt eingeſchlafen; zum Arm: heb dich! der iſt verrenkt. Und wenn ein Gott im Gehirn ſäß, er könnt nicht mehr thun als ein unmündig Kind; die Speculationen und Wünſche ausgenommen um die er nur noch ſchlimmer dran iſt.

(Schenkt ein.)

Es geht juſt noch einmal herum. Und wenn unſer Blut anfängt auf die Neige zu gehn, wie der Wein in dieſer Flaſche erſt ſchwach, dann tropfenweiſe rinnt (er tröpfelt das letzte in ſein Glas) was ſoll unſer letztes Wort ſeyn?

Georg. Es lebe die Freiheit!

Gottfried. Es lebe die Freiheit!

Alle. Es lebe die Freiheit!

Gottfried. Und wann die uns überlebt, können wir ruhig ſterben. Denn wir ſehen im Geiſte unſre Enkel glücklich, und die Kaiſer unſrer Enkel glücklich.

Wenn die Diener der Fürſten ſo edel und frei dienen wie ihr mir, wenn die Fürſten dem Kaiſer dienen wie ich ihm dienen möchte —

Georg. Da muß viel anders werden.

Gottfried. Es wird! Es wird! Vielleicht daß Gott denen Großen die Augen über ihre Glückſeligkeit aufthut. Ich hoff's; denn ihre Verblendung iſt ſo unnatürlich, daß zu ihrer Erleuchtung kein Wunder nöthig ſcheint. Wenn ſie das

ermaaß von Wonne fühlen werden in ihren Unterthanen
lich zu seyn; wenn sie menschliche Herzen genug haben
den um zu schmecken welche Seligkeit es ist ein großer
sch zu seyn; wenn ihr wohlgebautes gesegnetes Land ihnen
Paradies gegen ihre steife gezwungene einsiedlerische Gär-
scheint; wenn die volle Wange, der fröhliche Blick jedes
ern, seine zahlreiche Familie, die Fettigkeit ihres ruhen-
Landes besiegelt, und gegen diesen Anblick alle Schauspiele,
Bildersäle ihnen kalt werden; dann wird der Nachbar dem
bar Ruhe gönnen, weil er selbst glücklich ist. Dann wird
er seine Gränzen zu erweitern suchen. Er wird lieber die
ne in seinem Kreise bleiben, als, ein Komet, durch viele
e seinen schrecklichen unsteten Zug führen.

Georg. Würden wir darnach auch reiten?

Gottfried. Der unruhigste Kopf wird zu thun genug
en. Auf die Gefahr wollte Gott Deutschland wäre diesen
enblick so! Wir wollten die Gebirge von Wölfen säubern,
ten unserm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus
Wald holen und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär
das nicht genug, wir wollten uns mit unsern Brüdern,
h Cherubs mit flammenden Schwerten, vor die Gränzen
Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchse die
uzosen lagern, und zugleich unsers theuern Kaisers sehr
gesetzte Länder und die Ruhe des Ganzen beschützen. Das
ein Leben, Georg, wenn man seine Haut vor die allge-
ne Glückseligkeit setzte!

(Georg springt auf.)

Gottfried. Wo willst du hin?

Georg. Ach! ich vergaß daß wir eingesperrt sind. Der
ser sperrt uns ein! — Und unsre Haut davon zu bringen,
n wir unsre Haut dran.

Gottfried. Sey gutes Muths.

Franz (kommt). Freiheit! Freiheit! Das ſind ſchlechte Menſchen. — Unſchlüſſige, bedächtige Eſel. — Ihr ſollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüſtung. Proviant ſollt ihr dahinten laſſen.

Gottfried. Sie werden kein Zahnweh vom Kauen kriegen.

Franz (heimlich). Habt ihr das Silber verſteckt?

Gottfried. Nein. Frau geh mit Franzen, er hat dir was zu ſagen.

Georg (ſingt.)

Es ſing ein Knab' ein Meiſelein;
Hm! Hm!
Da lacht' er in den Käfig nein.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Der freut ſich traun ſo läppiſch,
Hm! Hm!
Und griff hinein ſo täppiſch;
Hm! Hm! ꝛc.

Da flog das Meislein auf ein Haus,
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm! ꝛc.

Gottfried. Wie ſteht's?

Georg (führt ſein Pferd heraus.) Sie ſind geſattelt.

Gottfried. Du biſt fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Gottfried. Ihr habt eure Büchſen? Nicht doch! Geht nauf und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank, es geht Einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg.

Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

(ab.)

Saal.

Zwei Knechte am Rüſtſchrank.

Erſter Knecht. Ich nehm die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da iſt noch eine ſchönere.

Erſter Knecht. Nein doch! Mach daß du fort kommſt!

Zweiter Knecht. Horch!

Erſter Knecht (ſpringt ans Fenſter). Hilf, heiliger Gott! Sie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferde. Georg [illegible]zt.

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer [illegible] Nußbaum hinunter ins Feld. (ab.)

Erſter Knecht. Franz hält ſich noch; ich will zu ihm. [illegible]nn ſie ſterben, wer mag leben! — (ab.)

Vierter Aufzug.

Wirthshaus zu Heilbronn.

Gottfried. Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Capuziner in einen Sack beschwur und nun in wilden Wald trägt, ihn an der ödesten Gegend zwischen die Dornsträuche zu bannen. Schlepp, Pater, schlepp! Sind deine Zauberformeln stärker als meine Zähne, so will ich mich schwer machen, will deine Schultern ärger nieder drücken als die Untreue einer Frau das Herz eines braven Mannes. Ich habe euch schon genug schwitzen und keichen gemacht eh ihr mich erwischtet, und hölliſche Verrätherei borgte euch ihr unsichtbares Netz.

(Eliſabeth kommt.)

Was für Nachricht, Eliſabeth, von meinen lieben Getreuen?

Eliſabeth. Nichts gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurn; es konnte oder wollte niemand mir ſie näher bezeichnen.

Gottfried. Iſt das die Belohnung der Treue? der kindlichſten Ergebenheit —? Auf daß dir's wohl gehe und du lang lebeſt auf Erden. —

Eliſabeth. Lieber Mann, ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren: ein großes edles Herz. Laß ſie gefangen ſeyn! Sie ſind frei. Sieh auf die Kaiſerlichen Räthe acht! die großen goldnen Ketten ſtehen ihnen zu Geſicht —

Gottfried. Wie dem Schwein das Halsband. Ich möchte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehen. —

iſabeth. Es wäre ein Anblick um Engel weinen zu

ttfried. Ich wollt nicht weinen. Ich wollt die Zähne
en beißen und an meinem Grimm kauen.
iſabeth. Du würdeſt dein Herz freſſen.
ottfried. Deſto beſſer! ſo würd ich meinen Muth
überleben. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben
! Hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich
tt an ihnen ſehen können. — Im Namen des Kaiſers
rt nicht zu halten —! Welcher Unterthan würde nicht
fach ſtraffällig ſeyn, der ein Bildniß ſeines erhabenen
chen an einen eklen verächtlichen Ort aufhängen
— Und er ſelbſt übertüncht alle Tage mit dem Abglanz
ajeſtät angefaulte Hundsfötter, hängt ſein geheiligtes
d an Schandpfähle und giebt es der öffentlichen Ver-
preis.
iſabeth. Entſchlagt euch dieſer Gedanken. Bedenkt,
vor ihnen erſcheinen ſollt. Die Weiſe die euch im
mmt, könnt Empfindungen in ihrer Seele wecken. —
ottfried. Laß es ſeyn, ſie haben keine. Nur brave
iſt's gefährlich im Schlaf zu ſtören. Sie bellen nur
theils; und wollen ſie beißen, iſt es in einem Anfall
mmer Wuth, den Kopf geſenkt, den Schwanz zwiſchen
inen. Damit ihre Raſerei ſelbſt noch Furcht ausdrücke,
n ſie ſtillſchweigend herbei und knappen von hinten
naben und ſorgloſen Wandrern.
iſabeth. Der Gerichtsbote!
ottfried. Eſel der Gerechtigkeit! — Schleppt ihre
zur Mühle und ihren Kehricht ins Feld. Was giebt's?
erichtsdiener. Die Herren Commiſſarii ſind auf dem
uſe verſammelt und ſchicken nach euch.

Gottfried. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werd euch begleiten.

Gottfried. Wozu! Iſt's ſo unſicher in Heilbronn? Ah! Sie denken ich brech meinen Eid. Sie thun mir die Ehre an mich vor ihres Gleichen zu halten.

Eliſabeth. Lieber Mann! —

Gottfried. Komm mit aufs Rathhaus, Eliſabeth.

Eliſabeth. Das verſteht ſich. (ab.)

Rathhaus.

Kaiſerliche Räthe. Hauptmann. Rathsherren von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf euern Befehl die ſtärkſten und tapferſten Bürger verſammelt; ſie warten hier in der Nähe auf euern Wink um ſich Berlichingens zu bemeiſtern.

Kaiſerlicher Rath. Wir werden Ihro Kaiſerlichen Majeſtät eure Bereitwilligkeit, Ihrem Befehl zu gehorchen, nach unſrer Pflicht anzurühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier wohl beſchlagen.

(Er deutet auf die Bruſt.)

Kaiſerlicher Rath. Wohl! —

Gerichtsdiener (kommt). Er wartet vor der Thür.

Kaiſerlicher Rath. Laß ihn herein.

Gottfried. Gott grüß euch, ihr Herren! Was wollt ihr mit mir?

Kaiſerlicher Rath. Zuerſt, daß ihr bedenkt: wo ihr ſeyd und vor wem.

Gottfried. Bei meinem Eid! ich verkenne euch nicht, eine Herren.

Kaiſerlicher Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Gottfried. Von ganzem Herzen.

Kaiſerlicher Rath. Setzt euch.

Gottfried. Da unten hin? Ich kann ſtehn, meine erren; das Stühlchen riecht nach armen Sündern, wie berhaupt die ganze Stube.

Kaiſerlicher Rath. So ſteht.

Gottfried. Zur Sache, wenn's euch gefällig iſt.

Kaiſerlicher Rath. Wir werden in der Ordnung ver- hren.

Gottfried. Bin's wohl zufrieden; wollt es wär von her geſchehn.

Kaiſerlicher Rath. Ihr wißt, wie ihr auf Gnad und gnad in unſre Hände kamt.

Gottfried. Was gebt ihr mir, wenn ichs vergeſſe?

Kaiſerlicher Rath. Wenn ich euch Beſcheidenheit ge- n könnte, würd' ich eure Sache gut machen.

Gottfried. Freilich gehört zum Gutmachen mehr als am Verderben.

Schreiber. Soll ich das all protokolliren?

Kaiſerlicher Rath. Nichts, als was zur Handlung hört.

Gottfried. Meinetwegen dürft ihr's drucken laſſen.

Kaiſerlicher Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaiſers, ſſen väterliche Gnade an den Platz der Majeſtätiſchen Gerech- keit trat, euch anſtatt eines Kerkers, Heilbronn, eine ſeiner liebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht it einem Eid, euch, wie es einem Ritter geziemt, zu ſtellen d das Weitere demüthig zu erwarten.

Gottfried. Wohl! und ich bin hier und warte.

Kaiſerlicher Rath. Und wir ſind hier Ihro Kaiſerlichen Majeſtät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, ſpricht euch von der Acht und aller wohlverdienter Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urfehde abſchwören werdet, welche euch hiemit vorgeleſen werden ſoll.

Gottfried. Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht. Meine Leute, wo ſind die? Was ſoll mit ihnen werden?

Kaiſerlicher Rath. Das geht euch nichts an.

Gottfried. So wende der Kaiſer ſein Antlitz von euch, wenn ihr in Noth ſteckt! Sie waren meine Geſellen und ſind's. Wo habt ihr ſie hingebracht?

Kaiſerlicher Rath. Wir ſind euch davon keine Rechnung ſchuldig.

Gottfried. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr zu nichts verbunden ſeyd, nicht einmal zu dem was ihr verſprecht.

Kaiſerlicher Rath. Unſre Commiſſion iſt, euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiſer und ihr werdet einen Weg finden um eurer Knechte Leben und Freiheit zu flehen.

Gottfried. Euren Zettel!

Kaiſerlicher Rath. Schreiber, lest.

Schreiber. Ich, Gottfried von Berlichingen, bekenne öffentlich durch dieſen Brief: daß, da ich mich neulich gegen Kaiſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

Gottfried. Das iſt nicht wahr! Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiſerliche Majeſtät nichts verbrochen und das Reich geht mich nichts an. Kaiſer und Reich! — Ich wollt, Ihro Majeſtät ließen Ihren Namen aus ſo einer ſchlechten

esellschaft. Was sind die Stände, daß sie mich Aufruhrs ihen wollen! Sie sind die Rebellen, die mit unerhörtem eizigem Stolz mit unbewehrten Kleinen sich füttern und glich Ihro Majestät nach dem Kopf wachsen. Die sind's die lle schuldige Ehrfurcht außer Augen setzen, und die man ufen lassen muß, weil der Galgen zu theuer werden würde, oran sie gehenkt werden sollten.

Kaiserlicher Rath. Mäßigt euch und hört weiter.

Gottfried. Ich will nichts weiter hören. — Tret einer uf und zeug! Hab ich wider den Kaiser, wider das Haus esterreich, nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht von her durch alle Handlungen gewiesen, daß ich besser als einer ihle, was Deutschland seinem Regenten schuldig ist, und esonders was die Kleinen, die Ritter und Freien, ihrem aiser schuldig sind? Ich müßte ein Schurke seyn, wenn ich ich könnte bereden lassen das zu unterschreiben.

Kaiserlicher Rath. Und doch haben wir gemessene Ordre ch in der Güte zu bereden, oder im Entstehungsfall in Thurn zu werfen.

Gottfried. In Thurn? mich?

Kaiserlicher Rath. Und daselbst könnt ihr euer Schicksal on der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den änden der Gnade empfangen wollt.

Gottfried. In Thurn? Ihr mißbraucht die Kaiserliche ewalt. In Thurn? das ist sein Befehl nicht. Was! mir st, die Verräther! eine Falle stellen, und ihren Eid, ihr itterlich Wort zum Speck drinn aufzuhängen! Mir dann itterlich Gefängniß zusagen, und die Zusagen wieder brechen!

Kaiserlicher Rath. Einem Räuber sind wir keine Treu huldig.

Gottfried. Trügst du nicht das Ebenbild des Kaisers,

das ich auch in der geſudeltſten Malerei verehre, ich wollte dir zeigen, wer der ſeyn müſſe der mich einen Räuber heißen wolle. Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könnteſt Gott danken, und dich für der Welt groß machen, wenn du eine ſo ehrliche, ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze. Denen Spitzbuben von Nürnberg einen Menſchen abzujagen, deſſen beſte Jahre ſie in ein elend Loch begruben, meinen Hanſen von Littwach zu befreien, hab ich die Kujone kujonirt. Er iſt ſo gut ein Stand des Reichs als eure Churfürſten; und Kaiſer und Reich hätten ſeine Noth nicht in ihrem Kopfkiſſen gefühlt. Ich habe meinen Arm geſtreckt und habe wohlgethan.

(Kaiſerlicher Rath winket dem Rathsherrn, der zieht die Schelle.)

Ihr nennt mich einen Räuber! Müſſe eure Nachkommenſchaft von bürgerlich ehrlichen Spitzbuben, von freundlichen Dieben und privilegirten Beutelſchneidern bis auf das letzte Flaumfederchen berupft werden! —

(Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.)

Was ſoll das?

Kaiſerlicher Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn!

Gottfried. Iſt das die Meinung? Wer kein Ungriſcher Ochs iſt, komme mir nicht zu nah! Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erde aus dem Grund curiren ſoll.

(Sie machen ſich an ihn, er ſchlägt den einen zu Boden und reißt einem andern die Wehr von der Seite. Sie weichen.)

Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm den Tapferſten unter euch kennen zu lernen.

Kaiſerlicher Rath. Gebt euch!

Gottfried. Mit dem Schwert in der Hand? Wißt ihr,

ıß es jetzt nur an mir läge mich durch alle dieſe Haſenjäger ırchzuſchlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich ill euch lehren wie man ſein Wort hält. Verſprecht mir tterlich Gefängniß zu halten und ich gebe mein Schwert eg und bin wie vorher euer Gefangener.

Kaiſerlicher Rath. Mit dem Schwert in der Hand ollt ihr mit dem Kaiſer rechten?

Gottfried. Behüte Gott! nur mit euch und eurer edlen ompagnie. Seht wie ſie ſich die Geſichter gewaſchen haben! Was gebt ihr ihnen für die vergebliche Müh? Geht, Freunde! s iſt Werkeltag, und hier iſt nichts zu gewinnen als Verluſt.

Kaiſerlicher Rath. Greift ihn! Giebt euch eure Liebe ı eurem Kaiſer nicht mehr Muth?

Gottfried. Nicht mehr, als Pflaſter die Wunden zu :ilen, die ſich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener. Eben ruft der Thürmer: es zieht ein rupp von mehr als zweihunderten nach der Stadt zu. Un=rſehens ſind ſie hinter der Weinhöhe hervorgequollen, und :ohen unſern Mauern.

Rathsherren. Weh uns! Was iſt das?

Wache (kommt). Franz von Sickingen hält vor dem Schlag ıd läßt euch ſagen: er habe gehört wie unwürdig man an inem Schwager bundbrüchig worden wäre; wie die Herren ın Heilbronn allen Vorſchub thäten. Er verlange Rechen=ıaft, ſonſt wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier ken anzünden und ſie der Plünderung preis geben.

Gottfried. Braver Schwager!

Kaiſerlicher Rath. Tretet ab, Gottfried. —

(Gottfried ab.)

Was iſt zu thun?

Rathsherren. Habt Mitleiden mit uns und unſrer

Bürgerschaft! Sickingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist ein Mann es zu halten.

Kaiserlicher Rath. Sollen wir uns und dem Kaiser die Gerechtsame vergeben?

Zweiter Rath. Was hülf's umzukommen! halten können wir sie nicht. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherren. Wir wollen Gottfrieden ansprechen für uns ein Wort einzulegen. Mir ist als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Kaiserlicher Rath. Laßt Gottfried herein.

Gottfried. Was soll's?

Kaiserlicher Rath. Du würdest wohl thun, deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen. Anstatt dich vom Verderben zu retten, stürzt er dich nur tiefer hinein, indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Gottfried (sieht Elisabeth an der Thür. Heimlich zu ihr). Geh hin! Sag ihm: er soll unverzüglich herein brechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn sie nur alle mit erstochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhause.

Sickingen. Gottfried.

(Das ganze Rathhaus ist von Sickingens Reitern besetzt.)

Sickingen. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtschaffene über den Meineidigen hat! Sie sitzen im Unrecht und wir wollen ihnen keine Kissen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaisers

zu Knechten ihrer Leidenſchaften gemacht. Und wie ich Ihro Majeſtät kenne darfſt du ſicher auf mehr als Fortſetzung der ritterlichen Haft dringen. Es iſt zu wenig.

Gottfried. Ich bin von jeher mit Wenigem zufrieden geweſen.

Sickingen. Und biſt von jeher zu kurz kommen. Der Großmüthige gleicht einem Mann, der mit ſeinem Abendbrod Fiſche fütterte, aus Unachtſamkeit in den Teich fiel und erſoff. Da fraßen ſie den Wohlthäter mit eben dem Appetit wie die Wohlthaten, und wurden fett und ſtark davon. Meine Meinung iſt: ſie ſollen deine Knechte aus dem Gefängniß und dich zuſammt ihnen auf deinen Eid nach deiner Burg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen nicht aus deiner Terminey zu gehen, und wirſt immer beſſer ſeyn als hier.

Gottfried. Sie werden ſagen: meine Güter ſeyen dem Kaiſer heimgefallen.

Sickingen. So ſagen wir: du wollteſt zur Miethe drinnen wohnen, bis ſie dir der Kaiſer zu Lehn gäb. Laß ſie ſich wenden wie Aele in einer Reuße, ſie ſollen uns nicht entſchlüpfen. Sie werden von Kaiſerlicher Majeſtät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerlei ſeyn. Ich kenn den Kaiſer auch und gelte was bei ihm. Er hat von jeher gewünſcht dich unter ſeiner Armee zu haben. Du wirſt nicht lang auf deinem Schloß ſitzen, ſo wirſt du aufgerufen werden.

Gottfried. Wollte Gott bald, eh ich's Fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich nicht lernt. Sorge für nichts! Wenn deine Sachen in der Ordnung ſind geh ich an Hof; denn mein Unternehmen fängt an reif zu werden. Günſtige Aſpecten deuten mir: brich auf! Es iſt mir nichts übrig als die Geſinnungen des

Kaiſers zu ſondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unſer Schickſal machen können, ſo ſollſt du bald der Schwager eines Churfürſten ſeyn. Ich hofft auf deine Fauſt bei dieſer Unternehmung.

Gottfried (beſieht ſeine Hand). Oh! das deutete der Traum, den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu zu und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer als ich war, da ſie mir vor Nürnberg abgeſchoſſen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther. Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehen untergraben, und zu den geheimen Martern des Gewiſſens noch die Qual einer öffentlichen Schande hinzufügen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſte meine Feinde, deine Feinde niedergeſtürzt und uns über ihre Trümmer nach unſern Wünſchen hinaufſteigen.

Gottfried. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhlichen Ausſichten eröffnen. Ich war ſchon mehr im Unglück, ſchon einmal gefangen, und ſo wie mir's jetzt iſt war mir's niemals. Es iſt mir ſo eng! So eng!

Sickingen. Das iſt ein kleiner Unmuth, der Gefährte des Unglücks; ſie trennen ſich ſelten. Seyd gutes Muths, lieber Schwager! wir wollen ſie balde zuſammen verjagen. Komm zu denen Perrücken! Sie haben lange genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen. (ab.)

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das iſt verhaßt!

Weislingen. Ich habe die Zähne zuſammen gebiſſen
d mit den Füßen geſtampft. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo
cklich vollführt, und am Ende ihn auf ſein Schloß zu
en! Es war mir wie's dem ſeyn müßte, den der Schlag
rte im Augenblick da er mit dem einen Fuß das Braut-
te ſchon beſtiegen hat. Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht thun ſollen.

Weislingen. Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen
ckingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige,
zornige Mann! Ich haß ihn! Sein Anſehn nimmt zu wie
Strom, der nur einmal ein Paar Bäche gefreſſen hat,
übrigen geben ſich von ſelbſt.

Adelheid. Hatten ſie keinen Kaiſer?

Weislingen. Liebe Frau! er iſt nur der Schatten da-
r, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte was ge-
ehen war, und ich nebſt denen übrigen Regimentsräthen
rte, ſagt er: laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Gott-
d wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da ſtill iſt,
s habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl
Staates. Ach! ſagt er, hätt ich von jeher Räthe gehabt,
meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner
nſchen gewieſen hätten! —

Adelheid. Er verliert den Geiſt eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er iſt
in treuer Diener, ſagt er; hat er's nicht auf meinen Be-
l gethan, ſo that er doch beſſer meinen Willen, als meine
vollmächtigten — und ich kann's gut heißen vor oder nach.

Adelheid. Man möchte ſich zerreißen!

Weislingen. Seine Schwachheiten laſſen mich hoffen, er ſoll bald aus der Welt gehn. Da werden wir Platz finden uns zu regen.

Adelheid. Gehſt du an Hof?

Weislingen. Ich muß.

Adelheid. Laß mich bald Nachricht von dir haben.

Jaxthauſen.

Nacht.

Gottfried an einem Tiſch. Eliſabeth bei ihm mit der Arbeit; es ſteht ein Licht auf dem Tiſch und Schreibzeug.

Gottfried. Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger. Ich wollt ich könnt ſchlafen oder mir nur einbilden die Ruhe ſey was Angenehmes.

Eliſabeth. So ſchreib doch deine Geſchichte aus, die du angefangen haſt. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand deine Feinde zu beſchämen; verſchaff einer edeln Nachkommenſchaft das Vergnügen dich nicht zu verkennen.

Gottfried. Ah! Schreiben iſt geſchäftiger Müßiggang. Es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreibe was ich gethan habe, ärgre ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Eliſabeth (nimmt die Schrift). Sey nicht wunderlich. Du biſt eben an deiner erſten Gefangenſchaft in Heilbronn.

Gottfried. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Eliſabeth (lieſt). „Da waren ſelbſt einige von den Bündiſchen, die zu mir ſagten: ich habe thörig gethan, mich meinen ärgſten Feinden zu ſtellen, da ich doch vermuthen konnte

ürden nicht glimpflich mit mir umgehen. Da antwortete
" Nun was antworteteſt du? Schreibe weiter.

Gottfried. Ich ſagte: ſetz ich ſo oft meine Haut an
rer Gut und Geld, ſollt ich ſie nicht an mein Wort
n?

Eliſabeth. Dieſen Ruf haſt du.

Gottfried. Sie haben mir alles genommen: Gut,
heit. Das ſollen ſie mir nicht nehmen.

Eliſabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Mil=
erg und Singlingen in der Wirthsſtube fand, die mich
t kannten. Da hatt ich eine Freude als wenn ich einen
n geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und
en: er iſt das Muſter eines Ritters, tapfer und edel in
er Freiheit, und gelaſſen und treu im Unglück.

Gottfried. Sie ſollen mir einen ſtellen, dem ich mein
:t brach! Und Gott weiß, daß ich mehr geſchwitzt habe
nem Nächſten zu dienen als mir; daß ich um den Namen
s tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht, um
: Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott ſey
k! warum ich ward iſt mir worden.

Georg. Franz Terſen mit Wildpret.

Gottfried. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das ſind wir aus braven Reitern geworden.
) Stiefeln machen ſich leicht Pantoffeln.

Franz. Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art
Krieg.

Georg. Ja! Heute hatten wir mit Reichstruppen zu
n. Wißt ihr, gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeitet:
m ſich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden.
ſind wir's ohne das.

Gottfried. Es kömmt auf eins hinaus, wir ſind aus unſerm Kreiſe gerückt.

Georg. Es iſt Schade, daß wir jetzo nicht ausreiten dürfen.

Gottfried. Wie ſo?

Georg. Die Bauern vieler Dörfer haben einen ſchrecklichen Aufſtand erregt, ſich an ihren tyranniſchen Herren zu rächen. Ich weiß daß mancher von euren Freunden unſchuldig ins Feuer kommt.

Gottfried. Wo?

Franz. Im Herzen von Schwaben, wie man uns ſagte. Das Volk iſt unbändig wie ein Wirbelwind, mordet, brennt. Der Mann, der's uns erzählte, konnte nicht von Jammer genug ſagen.

Gottfried. Mich dauert der Herr und der Unterthan. Wehe, wehe denen Großen, die ſich aufs Uebergewicht ihres Anſehens verlaſſen! Die menſchliche Seele wird ſtärker durch den Druck. Aber ſie hören nicht und fühlen nicht.

Georg. Wollte Gott, alle Fürſten würden von ihren Unterthanen geſegnet wie ihr.

Gottfried. Hätt' ich ihrer nur viel! Ich wollt nicht glücklicher ſeyn als einer, außer darin, daß ich ihr Glück machte. So ſind unſre Herren ein verzehrendes Feuer, das ſich mit Unterthanen Glück, Zahl, Blut und Schweiß nährt, ohne geſättiget zu werden.

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Franz.

Franz. Der Kaiſer iſt gefährlich krank; euer Gemahl hat, wie ihr denken könnt, alle Hände voll zu thun, bedarf

iers Raths und euers Beiſtandes, und bittet euch die rauhe ahreszeit nicht zu achten. Er ſendet mich und drei Reiter, ie euch zu ihm bringen ſollen.

Adelheid. Willkommen, Franz! Du und die Nachricht. Was macht dein Herr?

Franz. Er befahl mir eure Hand zu küſſen.

Adelheid. Da.

(Franz behält ſie etwas lang.)

Adelheid. Deine Lippen ſind warm.

Franz (vor ſich auf die Bruſt deutend). Hier iſt's noch wärmer. laut.) Eure Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne.

Adelheid. Wann gehen wir?

Franz. Wenn ihr wollt. Ruft uns zur Mitternacht, nd wir werden lebendiger ſeyn als die Vögel beim Aufgang er Sonne. Jagt uns ins Feuer: auf euren Wink wollen ir drinnen leben wie Fiſche im Waſſer.

Adelheid. Ich kenne deine Treue und werde nie un=kenntlich ſeyn. Wenn ihr geſſen habt und die Pferde geruht aben, wollen wir fort. Es gilt! —

(ab.)

Fünfter Aufzug.

Nacht.

Wilder Wald.

Zigeunerinnen beim Feuer kochen.

Aelteſte Zigeunerin.

Im Nebel-Gerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht.
Ich hör der Wölfe Hungergeheul,
Ich hör der Eule Schrein.

Alle.

Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!

Eine.

Withe hu!

Aelteſte Zigeunerin.

Mein Mann der ſchoß ein' Katz' am Zaun,
War Anne, der Nachbarin, ſchwarze liebe Katz;
Da kamen des Nachts ſieben Währwölf zu mir,
Warn ſieben ſieben Weiber vom Dorf.

Alle.

Wille wau ꝛc.

Aelteſte Zigeunerin.

Ich kannt ſie all, ich kannt ſie wohl:
's war Anne mit Urſel und Käth,
Und Neupel und Bärbel und Lies und Greth,
Sie heulten im Kreiſe mich an.

Alle.

Wille wau ꝛc.

Aelteſte Zigeunerin.

a nannt ich ſie all beim Namen laut:
as willſt du Anne? was willſt du Käth?
a rüttelten ſie ſich, da ſchüttelten ſie ſich,
nd liefen und heulten davon.

Alle.

Wille wau ꝛc.

Mutter. Brauner Sohn, ſchwarzer Sohn, kommſt du, as bringſt du?

Sohn. Einen Haſen, Mutter. Da! — Einen Hamſter. ch bin naß durch und durch.

Mutter. Wärm dich am Feuer, trocken dich.

Sohn. 's is Thauwetter. Zwiſchen die Felſen klettert h, da kam der Strom; der Schneeſtrom ſchoß mir um die ein; ich watet, und ſtieg und watet.

Mutter. Die Nacht iſt finſter.

Sohn. Ich kam herab ins tiefe Thal, ſprang auf das rockne; längs am Bach ſchlich ich her; das Irrlicht ſaß im umpfgebüſch; ich ſchwieg und ſchaudert nicht und ging orbei.

Mutter. Du wirſt dein Vater, Junge! Ich fand dich interm dürren Zaun, im tiefen November, im Harz.

Hauptmann. Vier Zigeuner.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erſter Zigeuner. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Das Hundegebell, wau! wau!

Zweiter Zigeuner. Das Peitſchengeknall!

Dritter Zigeuner. Das Jagdgeheul! Holla Ho! Holla! Ho!

Bürgerschaft! Sickingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist ein Mann es zu halten.

Kaiserlicher Rath. Sollen wir uns und dem Kaiser die Gerechtsame vergeben?

Zweiter Rath. Was hülf's umzukommen! halten können wir sie nicht. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherren. Wir wollen Gottfrieden ansprechen für uns ein Wort einzulegen. Mir ist als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Kaiserlicher Rath. Laßt Gottfried herein.

Gottfried. Was soll's?

Kaiserlicher Rath. Du würdest wohl thun, deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen. Anstatt dich vom Verderben zu retten, stürzt er dich nur tiefer hinein, indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Gottfried (sieht Elisabeth an der Thür. Heimlich zu ihr). Geh hin! Sag ihm: er soll unverzüglich herein brechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn sie nur alle mit erstochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhause.

Sickingen. Gottfried.

(Das ganze Rathhaus ist von Sickingens Reitern besetzt.)

Sickingen. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtschaffene über den Meineidigen hat! Sie sitzen im Unrecht und wir wollen ihnen keine Kissen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaisers

Knechten ihrer Leidenſchaften gemacht. Und wie ich Ihro ajeſtät kenne darfſt du ſicher auf mehr als Fortſetzung der terlichen Haft dringen. Es iſt zu wenig.

Gottfried. Ich bin von jeher mit Wenigem zufrieden eſen.

Sickingen. Und biſt von jeher zu kurz kommen. Der oßmüthige gleicht einem Mann, der mit ſeinem Abendbrod che fütterte, aus Unachtſamkeit in den Teich fiel und er=
. Da fraßen ſie den Wohlthäter mit eben dem Appetit die Wohlthaten, und wurden fett und ſtark davon. eine Meinung iſt: ſie ſollen deine Knechte aus dem Ge=gniß und dich zuſammt ihnen auf deinen Eid nach deiner rg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen nicht aus deiner minen zu gehen, und wirſt immer beſſer ſeyn als hier.

Gottfried. Sie werden ſagen: meine Güter ſeyen dem iſer heimgefallen.

Sickingen. So ſagen wir: du wollteſt zur Miethe nnen wohnen, bis ſie dir der Kaiſer zu Lehn gäb. Laß ſie wenden wie Aele in einer Reuße, ſie ſollen uns nicht ſchlüpfen. Sie werden von Kaiſerlicher Majeſtät reden, ihrem Auftrag. Das kann uns einerlei ſeyn. Ich kenn Kaiſer auch und gelte was bei ihm. Er hat von jeher ünſcht dich unter ſeiner Armee zu haben. Du wirſt nicht g auf deinem Schloß ſitzen, ſo wirſt du aufgerufen werden.

Gottfried. Wollte Gott bald, eh ich's Fechten ver=ne.

Sickingen. Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich ßt lernt. Sorge für nichts! Wenn deine Sachen in der dnung ſind geh ich an Hof; denn mein Unternehmen fängt reif zu werden. Günſtige Aſpecten deuten mir: brich ! Es iſt mir nichts übrig als die Geſinnungen des

Kaiſers zu ſondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unſer Schickſal machen können, ſo ſollſt du bald der Schwager eines Churfürſten ſeyn. Ich hofft auf deine Fauſt bei dieſer Unternehmung.

Gottfried (beſieht ſeine Hand). Oh! das deutete der Traum, den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu zu und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer als ich war, da ſie mir vor Nürnberg abgeſchoſſen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther. Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehen untergraben, und zu den geheimen Martern des Gewiſſens noch die Qual einer öffentlichen Schande hinzufügen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſte meine Feinde, deine Feinde niedergeſtürzt und uns über ihre Trümmer nach unſern Wünſchen hinaufſteigen.

Gottfried. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhlichen Ausſichten eröffnen. Ich war ſchon mehr im Unglück, ſchon einmal gefangen, und ſo wie mir's jetzt iſt war mir's niemals. Es iſt mir ſo eng! So eng!

Sickingen. Das iſt ein kleiner Unmuth, der Gefährte des Unglücks; ſie trennen ſich ſelten. Seyd gutes Muths, lieber Schwager! wir wollen ſie balde zuſammen verjagen. Komm zu denen Perrücken! Sie haben lange genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen. (ab.)

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das iſt verhaßt!

Weislingen. Ich habe die Zähne zuſammen gebiſſen
d mit den Füßen geſtampft. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo
icklich vollführt, und am Ende ihn auf ſein Schloß zu
ſen! Es war mir wie's dem ſeyn müßte, den der Schlag
hrte im Augenblick da er mit dem einen Fuß das Braut-
tte ſchon beſtiegen hat. Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht thun ſollen.

Weislingen. Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen
ickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige,
zornige Mann! Ich haß ihn! Sein Anſehn nimmt zu wie
n Strom, der nur einmal ein Paar Bäche gefreſſen hat,
e übrigen geben ſich von ſelbſt.

Adelheid. Hatten ſie keinen Kaiſer?

Weislingen. Liebe Frau! er iſt nur der Schatten da-
n, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte was ge-
ehen war, und ich nebſt denen übrigen Regimentsräthen
erte, ſagt er: laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Gott-
ed wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da ſtill iſt,
s habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl
s Staates. Ach! ſagt er, hätt ich von jeher Räthe gehabt,
e meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner
enſchen gewieſen hätten! —

Adelheid. Er verliert den Geiſt eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er iſt
ein treuer Diener, ſagt er; hat er's nicht auf meinen Be-
hl gethan, ſo that er doch beſſer meinen Willen, als meine
evollmächtigten — und ich kann's gut heißen vor oder nach.

Adelheid. Man möchte sich zerreißen!

Weislingen. Seine Schwachheiten lassen mich hoffen, er soll bald aus der Welt gehn. Da werden wir Platz finden uns zu regen.

Adelheid. Gehst du an Hof?

Weislingen. Ich muß.

Adelheid. Laß mich bald Nachricht von dir haben.

Jarthausen.

Nacht.

Gottfried an einem Tisch. Elisabeth bei ihm mit der Arbeit; es steht ein Licht auf dem Tisch und Schreibzeug.

Gottfried. Der Müßiggang will mir gar nicht schmecken und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger. Ich wollt ich könnt schlafen oder mir nur einbilden die Ruhe sey was Angenehmes.

Elisabeth. So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand deine Feinde zu beschämen; verschaff einer edeln Nachkommenschaft das Vergnügen dich nicht zu verkennen.

Gottfried. Ah! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang. Es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe was ich gethan habe, ärgre ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Elisabeth (nimmt die Schrift). Sey nicht wunderlich. Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

Gottfried. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Elisabeth (liest). „Da waren selbst einige von den Bündischen, die zu mir sagten: ich habe thörig gethan, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuthen konnte

würden nicht glimpflich mit mir umgehen. Da antwortete
" Nun was antwortetest du? Schreibe weiter.

Gottfried. Ich sagte: setz ich so oft meine Haut an
rer Gut und Geld, sollt ich sie nicht an mein Wort
n?

Elisabeth. Diesen Ruf hast du.

Gottfried. Sie haben mir alles genommen: Gut,
heit. Das sollen sie mir nicht nehmen.

Elisabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Mil=
erg und Singlingen in der Wirthsstube fand, die mich
t kannten. Da hatt ich eine Freude als wenn ich einen
n geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und
en: er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in
er Freiheit, und gelassen und treu im Unglück.

Gottfried. Sie sollen mir einen stellen, dem ich mein
:t brach! Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt habe
nem Nächsten zu dienen als mir; daß ich um den Namen
s tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht, um
: Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sey
k! warum ich warb ist mir worden.

Georg. Franz Lersen mit Wildpret.

Gottfried. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das sind wir aus braven Reitern geworden.
Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln.

Franz. Die Jagd ist doch immer was, und eine Art
Krieg.

Georg. Ja! Heute hatten wir mit Reichstruppen zu
n. Wißt ihr, gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeitet:
n sich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden.
sind wir's ohne das.

Gottfried. Es kömmt auf eins hinaus, wir ſind aus unſerm Kreiſe gerückt.

Georg. Es iſt Schade, daß wir jetzo nicht ausreiten dürfen.

Gottfried. Wie ſo?

Georg. Die Bauern vieler Dörfer haben einen ſchrecklichen Aufſtand erregt, ſich an ihren tyranniſchen Herren zu rächen. Ich weiß daß mancher von euren Freunden unſchuldig ins Feuer kommt.

Gottfried. Wo?

Franz. Im Herzen von Schwaben, wie man uns ſagte. Das Volk iſt unbändig wie ein Wirbelwind, mordet, brennt. Der Mann, der's uns erzählte, konnte nicht von Jammer genug ſagen.

Gottfried. Mich dauert der Herr und der Unterthan. Wehe, wehe denen Großen, die ſich aufs Uebergewicht ihres Anſehens verlaſſen! Die menſchliche Seele wird ſtärker durch den Druck. Aber ſie hören nicht und fühlen nicht.

Georg. Wollte Gott, alle Fürſten würden von ihren Unterthanen geſegnet wie ihr.

Gottfried. Hätt' ich ihrer nur viel! Ich wollt nicht glücklicher ſeyn als einer, außer darin, daß ich ihr Glück machte. So ſind unſre Herren ein verzehrendes Feuer, das ſich mit Unterthanen Glück, Zahl, Blut und Schweiß nährt, ohne geſättiget zu werden.

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Franz.

Franz. Der Kaiſer iſt gefährlich krank; euer Gemahl hat, wie ihr denken könnt, alle Hände voll zu thun, bedarf

)s und euers Beiſtandes, und bittet euch die rauhe
nicht zu achten. Er ſendet mich und drei Reiter,
ı ihm bringen ſollen.

)eid. Willkommen, Franz! Du und die Nachricht.
t dein Herr?

. Er befahl mir eure Hand zu küſſen.

)eid. Da.

(Franz behält ſie etwas lang.)

)eid. Deine Lippen ſind warm.

ı (vor ſich auf die Bruſt deutend). Hier iſt's noch wärmer.
re Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der

)eid. Wann gehen wir?

ı. Wenn ihr wollt. Ruft uns zur Mitternacht,
)erden lebendiger ſeyn als die Vögel beim Aufgang
e. Jagt uns ins Feuer: auf euren Wink wollen
:n leben wie Fiſche im Waſſer.

)eid. Ich kenne deine Treue und werde nie un=
ſeyn. Wenn ihr geſſen habt und die Pferde geruht
llen wir fort. Es gilt! —

(ab.)

Fünfter Aufzug.

Nacht.

Wilder Wald.

Zigeunerinnen beim Feuer kochen.

Aelteſte Zigeunerin.

Im Nebel-Gerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht.
Ich hör der Wölfe Hungergeheul,
Ich hör der Eule Schrein.

Alle.

Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!

Eine.

Withe hu!

Aelteſte Zigeunerin.

Mein Mann der ſchoß ein' Katz' am Zaun,
War Anne, der Nachbarin, ſchwarze liebe Katz;
Da kamen des Nachts ſieben Währwölf zu mir,
Warn ſieben ſieben Weiber vom Dorf.

Alle.

Wille wau ꝛc.

Aelteſte Zigeunerin.

Ich kannt ſie all, ich kannt ſie wohl:
's war Anne mit Urſel und Käth,
Und Reupel und Bärbel und Lies und Greth,
Sie heulten im Kreiſe mich an.

Alle.

Wille wau ꝛc.

Aelteſte Zigeunerin.

ınt ich ſie all beim Namen laut:
illſt du Anne? was willſt du Käth?
telten ſie ſich, da ſchüttelten ſie ſich,
fen und heulten davon.

Alle.

Wille wau ꝛc.

lutter. Brauner Sohn, ſchwarzer Sohn, kommſt du,
ingſt du?

ohn. Einen Haſen, Mutter. Da! — Einen Hamſter.
n naß durch und durch.

lutter. Wärm dich am Feuer, trocken dich.

ohn. 's is Thauwetter. Zwiſchen die Felſen klettert
ı kam der Strom; der Schneeſtrom ſchoß mir um die
ich watet, und ſtieg und watet.

lutter. Die Nacht iſt finſter.

ohn. Ich kam herab ins tiefe Thal, ſprang auf das
e; längs am Bach ſchlich ich her; das Irrlicht ſaß im
fgebüſch; ich ſchwieg und ſchaudert nicht und ging

lutter. Du wirſt dein Vater, Junge! Ich fand dich
m dürren Zaun, im tiefen November, im Harz.

Hauptmann. Vier Zigeuner.

auptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

rſter Zigeuner. Er zieht grad über uns hin.

auptmann. Das Hundegebell, wau! wau!

weiter Zigeuner. Das Peitſchengeknall!

ritter Zigeuner. Das Jagdgeheul! Holla Ho! Holla! Ho!

Zigeunerin. Wo habt ihr den kleinen Jungen, meinen Wolf?

Hauptmann. Der Jäger gestern lernt ihn ein fein Weidmannsstückchen, Reiter zu verführen, daß sie meinen sie wären beisammen, und sind weit auseinander. Er lag die halbe Nacht auf der Erd, bis er Pferde hörte; er ist auf die Straß hinaus. Gebt was zu essen.

(Sie sitzen ums Feuer und essen.)

Zigeuner. Horch! ein Pferd.

Adelheid (allein zu Pferd). Hilf, heilige Mutter Gottes! wo bin ich? wo sind meine Reiter? Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Ein Feuer! Heilige Mutter Gottes walte! walte! —

Ein Zigeuner und die Alte (gehn auf sie los). Sey gegrüßt, blanke Mueter! Wo kommst du her? Komm an unsern Herd, komm an unsern Tisch, nimm vorlieb wie du's findst.

Adelheid. Habt Barmherzigkeit! Ich bin verirrt, meine Reiter sind verschwunden.

Hauptmann (zum Andern). Wolf hat sein Probstück brav gemacht. (Laut.) Komm, komm und fürcht nichts. Ich bin der Hauptmann des armen Völkleins. Wir thun niemanden Leids, wir säuberns Land vom Ungeziefer, essen Hamster, Wieseln und Feldmäus. Wir wohnen an der Erd und schlafen auf der Erd, und verlangen nichts von euern Fürsten, als den dürren Boden auf eine Nacht, darauf wir geboren sind, nicht sie.

Zigeunerin. Setz dich, blanke Mueter, auf den dürren Stamm ans Feuer. Ein harter Sitz! Da hast du die Deck in die ich wickle, setz dich drauf.

Adelheid. Behaltet euer Kleid.

Hauptmann. Es friert uns nicht, gingen wir nackend

s schauert uns nicht vorm Schneegestöber, wenn
eulen, und Spenster krächzen, wenn's Irrlicht
er feurige Mann. Blanke Mueter, schöne Mueter,
i bist in guter Hand.

id. Wolltet ihr nicht ein Paar ausschicken, mei=
zu suchen und meine Knechte? Ich will euch
nen.

ann. Gern! Gern! (Heimlich.) Geht hin und
: ich biet ihm, er soll den Zauber aufthun.

erin. Gieb mir deine Hand! seh mich an, blanke
ne Mueter, daß ich dir sage die Wahrheit, die
it.

(Adelheid reicht ihr die Hand.)

erin. Ihr seyd vom Hof — Geht an Hof! Es
ieben euch Fürsten und Herrn. Blanke Mueter,
r, ich sag die Wahrheit, die gute Wahrheit.

id. Ihr lügt nicht.

erin. Drei Männer kriegt ihr. Den ersten
Habt ihr den zweiten, so kriegt ihr den dritten
e Mueter, schöne Mueter, ich sag die Wahrheit,
hrheit.

id. Ich hoff's nicht.

erin. Kinder! Kinder! schöne Kinder seh ich,
eter, wie der Vater. Edel, schön! — Blanke
ne Mueter, ich sag die Wahrheit, die gute

id. Dießmal verfehlt ihr sie, ich hab keine

erin. Kinder seh ich, schöne Kinder, mit dem
, dem schönsten Mann. Blanke Mueter, schöne
sag die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Viel Feind habt ihr, viel Feind kriegt ihr. Eins ſteht euch im Weg, jetzt liebt ihr's. Blanke Mueter, ſchöne Mueter, ich ſag die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid. Schlimme Wahrheit!

(Sohn ſetzt ſich nah zur Adelheid, ſie rückt.)

Zigeunerin. Das iſt mein Sohn! Seh ihn an! Haare wie ein Dornſtrauch, Augen wie's Irrlicht auf der Haide. Meine Seel freut ſich wenn ich ihn ſeh. Seine Zähn wie Helfenbein. Da ich ihn gebar, druckt ich ihm das Nasbein ein. Wie er ſtolz und wild ſieht. Du gefällſt ihm, blanke Mueter.

Adelheid. Ihr macht mir bang.

Zigeunerin. Er thut dir nichts. Bei Weibern iſt er mild wie ein Lamm, und reißend wie ein Wolf in der Gefahr. Künſte kann er wie der ältſte. Er macht daß dem Jäger die Büchs verſagt, daß's Waſſer nit löſcht, daß's Feuer nit brennt. Sieh ihn an, blanke Mueter, du gefällſt ihm. Laß ab, Sohn, du ängſteſt ſie. — Schenk uns was, blanke Mueter, wir ſind arm. Schenk uns was.

Adelheid. Da habt ihr meinen Beutel.

Hauptmann. Ich mag ihn nicht, wir ſind keine Räuber. Gieb ihr was aus dem Beutel für die gute Wahrheit. Gieb mir was für die andern, die gegangen ſind. Und behalt den Beutel.

(Adelheid giebt.)

Zigeunerin. Ich will dich was lernen. (Sie redet heimlich. Sohn nähert ſich der Adelheid.) — Und wirf's in fließend Waſſer. Wer dir im Weg ſteht, Mann oder Weib, er muß ſich verzehren, und verzehren und ſterben.

Adelheid. Mir grauſt.

(Sohn rückt näher. Adelheid will aufſtehn, er hält ſie.)

elheid. Um Gotteswillen! Laßt mich.
Sohn (beißt die Zähne zuſammen und hält ſie).
biſt ſchön!
elheid. Wehrt euerm Sohn, Mutter!
jeunerin. Er thut dir kein Leids.
will los; Zigeuner faßt ſie mit beiden Armen und will ſie küſſen.)
elheid (ſchreit). Ai!

Franz. Sickingen. Reiter.

(Zigeuner läßt los.)

nz (ſpringt vom Pferd). Sie iſt's! Sie iſt's!
äuft zu ihr, fällt vor ihr nieder und küßt ihr die Hände).
elheid. Willkommen, Franz.
(Franz fällt in Ohnmacht, ohne daß ſie's merkt.)
kingen. Sehr edle Frau, ich find euch in fürchter-
eſellſchaft.
elheid. Sie iſt menſchenfreundlicher als ſie ausſieht.
h, edler Ritter, erſcheint ihr mir wie ein Heiliger
mels, erwünſcht wie unverhofft.
kingen. Und ich find euch wie einen Engel, der ſich
Geſellſchaft verdammter Geiſter herabließ ſie zu tröſten.
elheid. Franz! Wehe! Helft ihm! Er ſtirbt!
(Zigeuner eilen hinzu.)
te Zigeunerin. Laßt mich.
kingen. Eine gleiche Angſt hab ich nie geſehen, als
h um euch hatte; der Schmerz war mit ſeiner Seele
igt, daß plötzliche Freude, die ihn vertreiben wollte,
ſt zugleich mit ausjagte.
nz. Wo iſt ſie? Sie bringen ſie um! Ihr garſtigen
Wo iſt ſie?

Adelheid. Sey ruhig, ich bin da.

Franz (nimmt ihre Hand). Seyd ihr's? Liebe gnädige Frau! ihr seht noch einmal so schön in der schrecklichen Nacht, bei dem ängstlichen Feuer. Ach wie lieb hab ich euch!

Sickingen (zum Hauptmann). Wer seyd ihr?

Hauptmann. Ich bin Johann von Löwenstein, aus klein Aegypten, Hauptmann des armen Volks der Zigeuner. Fragt die edle Frau, wie wir Verirrten begegnen. Wir selbst irren in der Welt herum, verlangen nichts von euch als wüste Haide, dürres Gesträuch zum Aufenthalt auf eine Nacht, und Luft und Wasser.

Sickingen. Das begehrt ihr, und das andre nehmt ihr.

Hauptmann. Wer uns was schenkt, dem nehmen wir nichts. Dem geizigen Bauern holen wir die Enten; er schickt uns fort, da wir um ein Stück Brod bettelten. Wir säubern's Land vom Ungeziefer, und löschen den Brand im Dorf; wir geben der Kuh die Milch wieder, vertreiben Warzen und Hühneraugen; unsre Weiber sagen die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Sickingen. Will einer um ein Trinkgeld den Weg nach dem nächsten Dorfe zeigen? Ihr werdet der Ruhe nöthig haben, gnädige Frau, und euer Knab einiger Verpflegung. Darf ich euch bis in die Herberge begleiten? —

Adelheid. Ihr kommt meiner Bitte zuvor. Darf ich fragen wohin euer Weg geht?

Sickingen. Nach Augsburg.

Adelheid. Das ist der meinige.

Sickingen. Ihr mögt also wollen oder nicht, so habt ihr einen Knecht mehr in eurem Gefolge.

Adelheid. Einen erwünschten Gesellschafter an meiner Seite.

Franz (vor sich). Was will nun der!

Adelheid. Wir wollen aufsitzen, Franz. Lebt wohl, ihr
erliche Wandrer, ich dank euch für freundliche Bewirthung.
Hauptmann. Wenn man uns Unrecht thut, führt un-
Wort; ihr seyd groß bei Hofe.
Alte. Alle gute Geister geleiten dich, blanke Mueter,
an mich wenn dir's geht wie ich gesprochen hab.

(Sickingen hält Adelheid den Steigbügel.)

Franz (drängt ihn weg). Das ist meine Sache, Herr Ritter!
Sickingen (lächelt). Du machst Prätensionen?

(Er hilft Adelheiden aufs Pferd.)

Franz (heimlich). Der ist unausstehlich!
Adelheid. Adieu.

Vice versa.

wohl! Gott geleit euch! Adieu! (ab.)

Nacht.

halb verfallene Capelle auf einem Kirchhof. Anführer der Bauern-
Rebellen.

Georg Metzler von Ballenberg (kommt). Wir haben
ich hab sie!
Hans Link. Brav! brav! Wen alles?
Georg Metzler. Otten von Helfenstein, Nagel von Eltersh-
— laßt mich die übrigen vergessen. Ich hab Otten von
nstein!
Jakob Kohl. Wo hast du sie?
Metzler. Ich sperrt sie ins Beinhäusel nahe hierbei,
stellt meine Leute davor. Sie mögen sich mit den Schä-
besprechen. Es sind gewiß von denen Unglückseligen
ter, die ihre Tyrannei zu Tode gequält hat. Beweis!
ich den Helfenstein in meinen Händen hatte, ich kann

euch nicht ſagen wie mir war! Als hätt ich die Sonn in meiner Hand und könnte Ball mit ſpielen.

Link. Biſt du noch der Meinung, daß man ſie morgen ermorden ſoll?

Metzler. Morgen? Heute noch! es iſt ſchon über Mitternacht. Seht wie die Gebirge von der widerſcheinenden Gluth ihrer Schlöſſer in glühendes Blut getaucht da herum liegen! Sonne komm, Sonne komm! Wenn dein erſter gebrochener Strahl roth dämmert und ſich mit dem fürchterlichen Schein der Flamme vereinigt, dann wollen wir ſie hinausführen, mit blutrothen Geſichtern wollen wir daſtehn, und unſre Spieße ſollen aus hundert Wunden ihr Blut zapfen. Nicht ihr Blut! Unſer Blut! Sie geben's nur wieder wie Blutigel. Ha! Keiner ziele nach dem Herzen. Sie ſollen verbluten. Wenn ich ſie ein Jahrhundert bluten ſähe, meine Rache würde nicht geſättigt. O mein Bruder! mein Bruder! Er ließ dich in der Verzweiflung ſterben! Armer Unglücklicher! die Flammen des Fegfeuers quälen dich rings um. Aber du ſollſt Tropfen der Linderung haben, alle ſeine Blutstropfen. Ich will meine Hände drein tauchen und wenn die Sonne heraufgeht, ſoll ſie zugleich ſehen mich mit ſeinem Blut und die Felſen durch die Flamme ſeiner Beſitzthümer gefärbt.

Wache. Ein Weib iſt drauß, mit einem Kind auf dem Arme. Sie jammert und will zu den Hauptleuten.

Link. Schickt ſie fort.

Metzler. Nein, Brüder, laßt ſie herein. Wer ſie auch iſt, ihr Jammern ſoll wie ein Käuzchen den ſchnellen Tod ihres Mannes verkünden.

Gemahlin. Sohn. Gebt mir meinen Mann! Laßt mich ihn ſehen!

(Der Knabe ſchreit.)

) ruhig, Junge! das was dir fürchterlich ſcheint, iſt
imel gegen meine Qual. Gebt mir meinen Mann,
iner! Um Gottes Barmherzigkeit willen!
hler. Barmherzigkeit? Nenne das Wort nicht. Wer
Mann?
mahlin. Otto —
hler. Nenn ihn nicht aus, den verruchten Namen!
hte von Sinnen kommen, und deinen Knaben hier
n geheiligten Altar ſchmettern.
mahlin (zu den Andern). Sind eure Eingeweide auch
ie eure Kleider? Rührt euch mein Jammer nicht?
hler. Barmherzigkeit? Das ſoll das Loſungswort
in wir ſie morden.
mahlin. Wehe! Wehe!
hler. Wie der giftige Drache, dein Mann, meinen
Bruder und noch drei Unglückliche in den tiefſten
)arf, weil ſie mit hungriger Seele ſeinen Wald eines
beraubt hatten, ihre arme Kinder und Weiber zu
— Wir jammerten und baten. So kniete die arme
ie du knieſt, und ſo ſtund der Wüthrich wie ich
. Ich wollte dieſen Platz nicht um einen Stuhl im
tauſchen. — Da flehten wir auch Barmherzigkeit
)r als ein Knabe jammerte drein. — Damals lernt
ich übe. Er ſtund, der Abſcheu! wie ein eherner
ſtund er und grinste uns an. Verfaulen ſollen ſie
und verhungern im Thurn, knirſcht er. Damals
i Gott für uns im Himmel, jetzt ſoll auch keiner für
l.
mahlin. Ich umfaß eure Knie gebt mir ihn wieder!
hler. Topp! Wenn ihr mir meinen Bruder wieder

(Er stößt sie weg, knirscht und hält die Stirne mit beiden Händen.)

Halt es aus, o mein Gehirn! diese wüthende Freude, bis ich sein Blut habe fließen sehen. Dann reiß! An der Erde seine geliebte Frau — Weh! Bruder! das ist tausend Seelmessen werth.

Gemahlin. Laßt mich sie sehn! Mein Jammer wird mich verzehren.

Metzler. Komm! (Er nimmt sie bei der Hand und führt sie an die Mauer.) Lege dein Ohr hier wider, du wirst sie ächzen hören; in dem Gewölbe hierbei auf Todtengebein ist ihre Ruhestätt. — Du hörst nichts. Ihr Jammer ist ein Frühlingslüftchen. — — — Er lag im tiefen Thurn und seine Gesellen bei ihm. Ich kam des Nachts und lehnt mein Ohr an. Da hört ich sie heulen, ich rief und sie hörten mich nicht. Drei Nacht kam ich, zerkratzte die Mauer mit Nägeln und zerbiß sie mit Zähnen. — Die vierte hört ich nichts mehr. Keinen Schrei, kein Aechzen. Ich horchte auf das Aechzen, das Schreien, wie ein Mädchen auf die Stimme ihres Geliebten. — — Der Tod war stumm. — Ich wälzte mich an der Erde und riß sie auf, und warf mich in Dornsträucher und fluchte bis der Morgen kam, heiße, höllenheiße Flüche über das Mördergeschlecht.

Gemahlin (wirft sich vor ihm an die Erde). Gieb mir meinen Mann!

(Metzler tritt nach ihr.)

Gemahlin. Weh mir!

Kohl. Steht auf und geht. Es ist Raserei sich in den Pfad seines Grimms zu werfen.

Gemahlin. Es hört kein Gott mehr.

Metzler. Wohl, wohl! Hätte er damals gehört, ein schneller Blitz hätte deine Thürne niedergebrannt und hätte

ir die Wonne geraubt, ſelbſt in deinen Gemächern herum
i fengen. Sieh da hinaus wie's glüht. Kleiner Junge ſieh
is ſchöne Feuerchen. — Ah!

Kohl. Geht! geht! Eure Gegenwart nährt ſeine Rache.

(Gemahlin ab.)

Link. Ich ſinne drauf, Bruder, wenn ſie todt ſind, was
ir weiter vornehmen.

Kohl. Wir müſſen ſuchen der Sache einen Schein zu
:ben.

Link. Ich dachte, ob wir nicht Gottfrieden von Berlichin-
:n zum Hauptmann machen ſollten. Es fehlt uns ein An-
ihrer von Kriegserfahrenheit und Anſehn.

Kohl. Er wird's nicht thun.

Metzler. Wir wollen's ihn lernen! Bring ihm den Dolch
n die Haut, und den Feuerbrand ans Dach, er wird ſich ge-
hwind entſchließen.

Link. Er würde uns von großem Nutzen ſeyn.

Metzler. Er ſoll! Wir ſind einmal im Metzeln, es
ommt mir auf einen mehr nicht an. Sieh! Sieh! es don-
ert, der Oſten färbt ſich bleich.

(Er nimmt ſeinen Spieß.)

Auf! Ihre Seelen ſollen mit dem Morgennebel ſteigen.
nd dann ſtürm, ſtürm, Winterwind! und zerreiß ſie, und
eul ſie tauſend Jahre um den Erdkreis herum, und noch
uſend, bis die Welt in Flammen aufgeht, und dann mit-
:n, mitten mit ihnen ins Feuer! — (ab.)

Adelheidens Vorzimmer.

Franz (mit einem Briefe). Sie liebt mich nicht mehr! der
erdammte Sickingen hat mich verdrängt. Ich haß ihn, und

Zigeunerin. Wo habt ihr den kleinen Jungen, meinen Wolf?

Hauptmann. Der Jäger gestern lernt ihn ein fein Weidmannsstückchen, Reiter zu verführen, daß sie meinen sie wären beisammen, und sind weit auseinander. Er lag die halbe Nacht auf der Erd, bis er Pferde hörte; er ist auf die Straß hinaus. Gebt was zu essen.

(Sie sitzen ums Feuer und essen.)

Zigeuner. Horch! ein Pferd.

Adelheid (allein zu Pferd). Hilf, heilige Mutter Gottes! wo bin ich? wo sind meine Reiter? Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Ein Feuer! Heilige Mutter Gottes walte! walte! —

Ein Zigeuner und die Alte (gehn auf sie los). Sey gegrüßt, blanke Mueter! Wo kommst du her? Komm an unsern Herd, komm an unsern Tisch, nimm vorlieb wie du's findst.

Adelheid. Habt Barmherzigkeit! Ich bin verirrt, meine Reiter sind verschwunden.

Hauptmann (zum Andern). Wolf hat sein Probstück brav gemacht. (Laut.) Komm, komm und fürcht nichts. Ich bin der Hauptmann des armen Völkleins. Wir thun niemanden Leids, wir säuberns Land vom Ungeziefer, essen Hamster, Wieseln und Feldmäus. Wir wohnen an der Erd und schlafen auf der Erd, und verlangen nichts von euern Fürsten, als den dürren Boden auf eine Nacht, darauf wir geboren sind, nicht sie.

Zigeunerin. Setz dich, blanke Mueter, auf den dürren Stamm ans Feuer. Ein harter Sitz! Da hast du die Deck in die ich wickle, setz dich drauf.

Adelheid. Behaltet euer Kleid.

Hauptmann. Es friert uns nicht, gingen wir nackend

d bloß. Es ſchauert uns nicht vorm Schneegeſtöber, wenn e Wölfe heulen, und Spenſter krächzen, wenn's Irrlicht mmt und der feurige Mann. Blanke Mueter, ſchöne Mueter,) ruhig! du biſt in guter Hand.

Adelheid. Wolltet ihr nicht ein Paar ausſchicken, mei= n Knaben zu ſuchen und meine Knechte? Ich will euch ichlich belohnen.

Hauptmann. Gern! Gern! (Heimlich.) Geht hin und cht Wolfen: ich biet ihm, er ſoll den Zauber aufthun.

Zigeunerin. Gieb mir deine Hand! ſeh mich an, blanke lueter, ſchöne Mueter, daß ich dir ſage die Wahrheit, die te Wahrheit.

(Adelheid reicht ihr die Hand.)

Zigeunerin. Ihr ſeyd vom Hof — Geht an Hof! Es ren und lieben euch Fürſten und Herrn. Blanke Mueter, öne Mueter, ich ſag die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid. Ihr lügt nicht.

Zigeunerin. Drei Männer kriegt ihr. Den erſten bt ihr — Habt ihr den zweiten, ſo kriegt ihr den dritten ch. Blanke Mueter, ſchöne Mueter, ich ſag die Wahrheit, : gute Wahrheit.

Adelheid. Ich hoff's nicht.

Zigeunerin. Kinder! Kinder! ſchöne Kinder ſeh ich, e die Mueter, wie der Vater. Edel, ſchön! — Blanke ueter, ſchöne Mueter, ich ſag die Wahrheit, die gute ahrheit.

Adelheid. Dießmal verfehlt ihr ſie, ich hab keine ader.

Zigeunerin. Kinder ſeh ich, ſchöne Kinder, mit dem ten Mann, dem ſchönſten Mann. Blanke Mueter, ſchöne ueter, ich ſag die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Viel Feind habt ihr, viel Feind kriegt ihr. Eins steht euch im Weg, jetzt liebt ihr's. Blanke Mueter, schöne Mueter, ich sag die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid. Schlimme Wahrheit!

(Sohn setzt sich nah zur Adelheid, sie rückt.)

Zigeunerin. Das ist mein Sohn! Seh ihn an! Haare wie ein Dornstrauch, Augen wie's Irrlicht auf der Haide. Meine Seel freut sich wenn ich ihn seh. Seine Zähn wie Helfenbein. Da ich ihn gebar, druckt ich ihm das Nasbein ein. Wie er stolz und wild sieht. Du gefällst ihm, blanke Mueter.

Adelheid. Ihr macht mir bang.

Zigeunerin. Er thut dir nichts. Bei Weibern ist er mild wie ein Lamm, und reißend wie ein Wolf in der Gefahr. Künste kann er wie der ältste. Er macht daß dem Jäger die Büchs versagt, daß's Wasser nit löscht, daß's Feuer nit brennt. Sieh ihn an, blanke Mueter, du gefällst ihm. Laß ab, Sohn, du ängstest sie. — Schenk uns was, blanke Mueter, wir sind arm. Schenk uns was.

Adelheid. Da habt ihr meinen Beutel.

Hauptmann. Ich mag ihn nicht, wir sind keine Räuber. Gieb ihr was aus dem Beutel für die gute Wahrheit. Gieb mir was für die andern, die gegangen sind. Und behalt den Beutel.

(Adelheid giebt.)

Zigeunerin. Ich will dich was lernen. (Sie redet heimlich. Sohn nähert sich der Adelheid.) — Und wirf's in fließend Wasser. Wer dir im Weg steht, Mann oder Weib, er muß sich verzehren, und verzehren und sterben.

Adelheid. Mir grauſt.

(Sohn rückt näher. Adelheid will aufstehn, er hält sie.)

Adelheid. Um Gotteswillen! Laßt mich.

Sohn (beißt die Zähne zuſammen und hält ſie).

Du biſt ſchön!

Adelheid. Wehrt euerm Sohn, Mutter!

Zigeunerin. Er thut dir kein Leids.

(Adelheid will los; Zigeuner faßt ſie mit beiden Armen und will ſie küſſen.)

Adelheid (ſchreit). Ai!

Franz. Sickingen. Reiter.

(Zigeuner läßt los.)

Franz (ſpringt vom Pferd). Sie iſt's! Sie iſt's!

(Er läuft zu ihr, fällt vor ihr nieder und küßt ihr die Hände).

Adelheid. Willkommen, Franz.

(Franz fällt in Ohnmacht, ohne daß ſie's merkt.)

Sickingen. Sehr edle Frau, ich find euch in fürchterher Geſellſchaft.

Adelheid. Sie iſt menſchenfreundlicher als ſie ausſieht. ıd doch, edler Ritter, erſcheint ihr mir wie ein Heiliger s Himmels, erwünſcht wie unverhofft.

Sickingen. Und ich find euch wie einen Engel, der ſich eine Geſellſchaft verdammter Geiſter herabließ ſie zu tröſten.

Adelheid. Franz! Wehe! Helft ihm! Er ſtirbt!

(Zigeuner eilen hinzu.)

Alte Zigeunerin. Laßt mich.

Sickingen. Eine gleiche Angſt hab ich nie geſehen, als r Knab um euch hatte; der Schmerz war mit ſeiner Seele vereinigt, daß plötzliche Freude, die ihn vertreiben wollte, n Geiſt zugleich mit ausjagte.

Franz. Wo iſt ſie? Sie bringen ſie um! Ihr garſtigen ute! Wo iſt ſie?

Adelheid. Sey ruhig, ich bin da.

Franz (nimmt ihre Hand). Seyd ihr's? Liebe gnädige Frau! ihr seht noch einmal so schön in der schrecklichen Nacht, bei dem ängstlichen Feuer. Ach wie lieb hab ich euch!

Sickingen (zum Hauptmann). Wer seyd ihr?

Hauptmann. Ich bin Johann von Löwenstein, aus Klein Aegypten, Hauptmann des armen Volks der Zigeuner. Fragt die edle Frau, wie wir Verirrten begegnen. Wir selbst irren in der Welt herum, verlangen nichts von euch als wüste Haide, dürres Gesträuch zum Aufenthalt auf eine Nacht, und Luft und Wasser.

Sickingen. Das begehrt ihr, und das andre nehmt ihr.

Hauptmann. Wer uns was schenkt, dem nehmen wir nichts. Dem geizigen Bauern holen wir die Enten; er schickt uns fort, da wir um ein Stück Brod bettelten. Wir säubern's Land vom Ungeziefer, und löschen den Brand im Dorf; wir geben der Kuh die Milch wieder, vertreiben Warzen und Hühneraugen; unsre Weiber sagen die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Sickingen. Will einer um ein Trinkgeld den Weg nach dem nächsten Dorfe zeigen? Ihr werdet der Ruhe nöthig haben, gnädige Frau, und euer Knab einiger Verpflegung. Darf ich euch bis in die Herberge begleiten? —

Adelheid. Ihr kommt meiner Bitte zuvor. Darf ich fragen wohin euer Weg geht?

Sickingen. Nach Augsburg.

Adelheid. Das ist der meinige.

Sickingen. Ihr mögt also wollen oder nicht, so habt ihr einen Knecht mehr in eurem Gefolge.

Adelheid. Einen erwünschten Gesellschafter an meiner Seite.

Franz (vor sich). Was will nun der!

Adelheid. Wir wollen aufsitzen, Franz. Lebt wohl, ihr erliche Wandrer, ich dank euch für freundliche Bewirthung.
Hauptmann. Wenn man uns Unrecht thut, führt unort; ihr seyd groß bei Hofe.
Alte. Alle gute Geister geleiten dich, blanke Mueter, an mich wenn dir's geht wie ich gesprochen hab.

(Sickingen hält Adelheid den Steigbügel.)

Franz (drängt ihn weg). Das ist meine Sache, Herr Ritter!
Sickingen (lächelt). Du machst Prätensionen?

(Er hilft Adelheiden aufs Pferd.)

Franz (heimlich). Der ist unausstehlich!
Adelheid. Adieu.

Vice versa.

wohl! Gott geleit euch! Adieu! (ab.)

Nacht.

halb verfallene Capelle auf einem Kirchhof. Anführer der Bauern-Rebellion.

Georg Metzler von Ballenberg (kommt). Wir haben ich hab sie!
Hans Link. Brav! brav! Wen alles?
Georg Metzler. Otten von Helfenstein, Nagel von Elters- — laßt mich die übrigen vergessen. Ich hab Otten von nstein!
Jakob Kohl. Wo hast du sie?
Metzler. Ich sperrt sie ins Beinhäusel nahe hierbei, stellt meine Leute davor. Sie mögen sich mit den Schäbesprechen. Es sind gewiß von denen Unglückseligen ter, die ihre Tyrannei zu Tode gequält hat. Brüder! ich den Helfenstein in meinen Händen hatte, ich kann

euch nicht ſagen wie mir war! Als hätt ich die Sonn in meiner Hand und könnte Ball mit ſpielen.

Link. Biſt du noch der Meinung, daß man ſie morgen ermorden ſoll?

Metzler. Morgen? Heute noch! es iſt ſchon über Mitternacht. Seht wie die Gebirge von der widerſcheinenden Gluth ihrer Schlöſſer in glühendes Blut getaucht da herum liegen! Sonne komm, Sonne komm! Wenn dein erſter gebrochener Strahl roth dämmert und ſich mit dem fürchterlichen Schein der Flamme vereinigt, dann wollen wir ſie hinausführen, mit blutrothen Geſichtern wollen wir daſtehn, und unſre Spieße ſollen aus hundert Wunden ihr Blut zapfen. Nicht ihr Blut! Unſer Blut! Sie geben's nur wieder wie Blutigel. Ha! Keiner ziele nach dem Herzen. Sie ſollen verbluten. Wenn ich ſie ein Jahrhundert bluten ſähe, meine Rache würde nicht geſättigt. O mein Bruder! mein Bruder! Er ließ dich in der Verzweiflung ſterben! Armer Unglücklicher! die Flammen des Fegfeuers quälen dich rings um. Aber du ſollſt Tropfen der Linderung haben, alle ſeine Blutstropfen. Ich will meine Hände drein tauchen und wenn die Sonne heraufgeht, ſoll ſie zugleich ſehen mich mit ſeinem Blut und die Felſen durch die Flamme ſeiner Beſitzthümer gefärbt.

Wache. Ein Weib iſt drauß, mit einem Kind auf dem Arme. Sie jammert und will zu den Hauptleuten.

Link. Schickt ſie fort.

Metzler. Nein, Brüder, laßt ſie herein. Wer ſie auch iſt, ihr Jammern ſoll wie ein Käuzchen den ſchnellen Tod ihres Mannes verkünden.

Gemahlin. Sohn. Gebt mir meinen Mann! Laßt mich ihn ſehen!

(Der Knabe ſchreit.)

Sey ruhig, Junge! das was dir fürchterlich ſcheint, iſt n Himmel gegen meine Qual. Gebt mir meinen Mann, r Männer! Um Gottes Barmherzigkeit willen!

Metzler. Barmherzigkeit? Nenne das Wort nicht. Wer t dein Mann?

Gemahlin. Otto —

Metzler. Nenn ihn nicht aus, den verruchten Namen! ch möchte von Sinnen kommen, und deinen Knaben hier ider den geheiligten Altar ſchmettern.

Gemahlin (zu den Andern). Sind eure Eingeweide auch ſern wie eure Kleider? Rührt euch mein Jammer nicht?

Metzler. Barmherzigkeit? Das ſoll das Loſungswort yn wenn wir ſie morden.

Gemahlin. Wehe! Wehe!

Metzler. Wie der giftige Drache, dein Mann, meinen rmen Bruder und noch drei Unglückliche in den tiefſten hurn warf, weil ſie mit hungriger Seele ſeinen Wald eines irſches beraubt hatten, ihre arme Kinder und Weiber zu eiſen! — Wir jammerten und baten. So kniete die arme rau wie du knieſt, und ſo ſtund der Wüthrich wie ich ehe. — Ich wollte dieſen Platz nicht um einen Stuhl im immel tauſchen. — Da flehten wir auch Barmherzigkeit nd mehr als ein Knabe jammerte drein. — Damals lernt h was ich übe. Er ſtund, der Abſcheu! wie ein eherner eufel ſtund er und grinste uns an. Verfaulen ſollen ſie bendig und verhungern im Thurn, knirſcht er. Damals ar kein Gott für uns im Himmel, jetzt ſoll auch keiner für yn ſeyn.

Gemahlin. Ich umfaß eure Knie gebt mir ihn wieder!

Metzler. Topp! Wenn ihr mir meinen Bruder wieder haſſt.

(Er stößt sie weg, knirscht und hält die Stirne mit beiden Händen.)

Halt es aus, o mein Gehirn! diese wüthende Freude, bis ich sein Blut habe fließen sehen. Dann reiß! An der Erde seine geliebte Frau — Weh! Bruder! das ist tausend Seelmessen werth.

Gemahlin. Laßt mich sie sehn! Mein Jammer wird mich verzehren.

Metzler. Komm! (Er nimmt sie bei der Hand und führt sie an die Mauer.) Lege dein Ohr hier wider, du wirst sie ächzen hören; in dem Gewölbe hierbei auf Todtengebein ist ihre Ruhestätt. — Du hörst nichts. Ihr Jammer ist ein Frühlingslüftchen. — — — Er lag im tiefen Thurn und seine Gesellen bei ihm. Ich kam des Nachts und lehnt mein Ohr an. Da hört ich sie heulen, ich rief und sie hörten mich nicht. Drei Nacht kam ich, zerkratzte die Mauer mit Nägeln und zerbiß sie mit Zähnen. — Die vierte hört ich nichts mehr. Keinen Schrei, kein Aechzen. Ich horchte auf das Aechzen, das Schreien, wie ein Mädchen auf die Stimme ihres Geliebten. — — Der Tod war stumm. — Ich wälzte mich an der Erde und riß sie auf, und warf mich in Dornsträucher und fluchte bis der Morgen kam, heiße, höllenheiße Flüche über das Mördergeschlecht.

Gemahlin (wirft sich vor ihm an die Erde). Gieb mir meinen Mann!

(Metzler tritt nach ihr.)

Gemahlin. Weh mir!

Kohl. Steht auf und geht. Es ist Raserei sich in den Pfad seines Grimms zu werfen.

Gemahlin. Es hört kein Gott mehr.

Metzler. Wohl, wohl! Hätte er damals gehört, ein schneller Blitz hätte deine Thürne niedergebrannt und hätte

ir die Wonne geraubt, ſelbſt in deinen Gemächern herum
i ſengen. Sieh da hinaus wie's glüht. Kleiner Junge ſieh
as ſchöne Feuerchen. — Ah!

Kohl. Geht! geht! Eure Gegenwart nährt ſeine Rache.
(Gemahlin ab.)

Link. Ich ſinne drauf, Bruder, wenn ſie todt ſind, was
ir weiter vornehmen.

Kohl. Wir müſſen ſuchen der Sache einen Schein zu
eben.

Link. Ich dachte, ob wir nicht Gottfrieden von Berlichin-
n zum Hauptmann machen ſollten. Es fehlt uns ein An-
ührer von Kriegserfahrenheit und Anſehn.

Kohl. Er wird's nicht thun.

Metzler. Wir wollen's ihn lernen! Bring ihm den Dolch
i die Haut, und den Feuerbrand ans Dach, er wird ſich ge-
hwind entſchließen.

Link. Er würde uns von großem Nutzen ſeyn.

Metzler. Er ſoll! Wir ſind einmal im Metzeln, es
mmt mir auf einen mehr nicht an. Sieh! Sieh! es don-
ert, der Oſten färbt ſich bleich.
(Er nimmt ſeinen Spieß.)
Auf! Ihre Seelen ſollen mit dem Morgennebel ſteigen.
nd dann ſtürm, ſtürm, Winterwind! und zerreiß ſie, und
ul ſie tauſend Jahre um den Erdkreis herum, und noch
uſend, bis die Welt in Flammen aufgeht, und dann mit-
n, mitten mit ihnen ins Feuer! — (ab.)

Adelheidens Vorzimmer.

Franz (mit einem Briefe). Sie liebt mich nicht mehr! der
rdammte Sickingen hat mich verdrängt. Ich haß ihn, und

ſoll ihm den Brief bringen. O, daß ich das Papier vergiften könnte! Ich ſoll ihn heute Nacht heimlich zu ihr führen. In die Hölle! — Wenn ſie mir liebkost weiß ich voraus ſie will mich zahm machen. Dann ſagt ſie hinten drein: lieber Franz, thu dieß, thu das. Ich kann's ihr nicht abſchlagen, und raſend möcht ich werden indem ich ihr folge. — Ich will nicht gehen. Soll ich meinen Herren, meinen guten Herren verrathen, der mich liebt wie ſeinen jüngern Bruder, um eines wankelmüthigen Weibs willen?

Adelheid (kommt). Du biſt noch nicht weg!

Franz. Werd auch nicht gehen. Da habt ihr euern Brief wieder.

Adelheid. Was kommt dir ein?

Franz. Soll ich ein Verräther an meinem guten Herren ſeyn?

Adelheid. Wo biſt du dem Gewiſſen ſo geſchwind begegnet? Deinen Herrn verrathen? welche Grille! Du thuſt ihm einen wahren Dienſt. Indem Sicking und er öffentlich getrennt ſind und er doch von großem Gewicht iſt, bleibt keine Communicationsart mit ihm übrig als die, ihm heimlich zu ſchreiben und heimlich mit ihm zu reden.

Franz. Um Mitternacht in eurem Schlafzimmer! Es mag ein recht politiſcher Communicationspunkt ſeyn, der euch zuſammenbringt.

Adelheid (imponirend). Franz!

Franz. Und mich zum Unterhändler zu machen!

Adelheid. Gieb mir den Brief wieder. Ich hielt dich für was anders.

Franz. Gnädge Frau!

Adelheid. Gieb! Gieb! Du wirſt unnütz. Und kannſt gehn und nach Belieben meine Geheimniſſe verrathen, deinem

Herrn, und wem du willſt. Ich war die Närrin dich
s zu halten was du nicht biſt. Sieb mir den Brief
ch.

Franz. Liebe gnädge Frau! zürnt nicht! Ihr wißt daß
uch liebe.

Adelheid. Und ich hielt dich — du weißt's! das hat
übermüthig gemacht. Du warſt mein Freund, meinem
en ſo nah. Geh nur, geh! gieb mir den Brief, und
ne mein Vertrauen mit Verrath.

Franz. Laßt mich! ich will euch gehorchen. Eh wollt ich
das Herz aus dem Leibe reißen, als den erſten Buch-
en eures Geheimniſſes verſchwatzen. Liebe Frau! —
enn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient, als Andre ſich
orgezogen zu ſehen —

Adelheid. Du weißt nicht was du willſt, noch weniger
as du redſt. Wanke nicht von deiner Lieb und Treu —
nd der ſchönſte Lohn ſoll dir werden. (ab.)

Franz. Der ſchönſte Lohn? Ich fliege! — Wenn ſie
Wort hält! — Das würd ein Jahrtauſend vergangener
Höllenqualen in einem Augenblick aus meiner Seele ver-
drängen. (ab.)

Jarthauſen.

Eliſabeth. Lerſen.

Lerſen. Tröſtet euch, gnädge Frau!

Eliſabeth. Ach Lerſen, die Thränen ſtunden ihm in
en Augen wie er Abſchied von mir nahm. Es iſt grauſam!
rauſam!

Lerſen. Er wird zurückkehren.

Elisabeth. Es ist nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mirs nicht bang ums Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft, vor der mir jetzt bang ist.

Lersen. Ein so edler Mann —

Elisabeth. Nenn ihn nicht so, das macht neu Elend. Die Bösewichter! Sie drohten ihn zu ermorden und sein Schloß zu seinem Scheiterhaufen zu machen. Wenn er wieder kommen wird — ich seh ihn finster, finster. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel schmieden, und er wird nicht sagen können: nein!

Lersen. Er wird, und kann.

Elisabeth. Er hat seinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lersen. Nein! Er ward gezwungen; wo ist der Grund ihn zu verdammen?

Elisabeth. Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen, nur Winke. Er hat sich zu Rebellen, Missethätern, Mördern gesellt, ist an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lersen. Laßt ab euch zu quälen und mich. Haben sie ihm nicht selbst feierlich zugesagt, keine Thathandlungen mehr zu unternehmen wie die bei Weinsberg? Hörtet ihr sie nicht selbst halb reuig sagen: wenns nicht geschehen wär, geschäh's vielleicht nie? Müssen nicht Fürsten und Herren ihm Dank sagen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raserei Einhalt zu thun, und so viel Menschen und Besitzthümer zu schonen?

Elisabeth. Du bist ein liebevoller Advokat. — Wenn sie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten und sein graues Haupt — Lersen, ich möchte von Sinnen kommen.

Lersen (vor sich). Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menschen! wenn du ihrer Seele keinen Trost geben willst.

Elisabeth. Georg hat uns versprochen Nachricht zu senden. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie sind ärger als gefangen. Ich weiß man bewacht sie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von seinem Herrn weichen.

Lerse. Das Herz blutete mir, wie ich ihnen vom Thurn nachsah. Wenn ihr nicht meiner Hülfe bedürftet, alle Strafen einer kalten, feigen Mordsucht sollten mich nicht zurückgehalten haben.

Elisabeth. Ich weiß nicht wo Sickingen ist. Wenn ich nur Marien einen Boten schicken könnte!

Lerse. Schreibt nur, ich will dafür sorgen.

(Elisabeth ab.)

Lerse. Wenn du nicht das Gegengewicht hältst, Gott im Himmel! so sinkt unsre Schale unaufhaltsam in Abgrund.

(ab.)

Bei einem Dorf.

Gottfried. Georg.

Gottfried. Geschwind zu Pferde, Georg! ich sehe Miltenberg brennen. Das ist wider den Vertrag. Die Mordbrenner! Sagt ich ihnen nicht zu: ihnen zu ihren Rechten und Freiheiten behülflich zu seyn, wenn sie von allen Thätlichkeiten abstehen und ihre grundlose unnütze Wuth in zweckmäßigen Zorn verkehren wollten? Reit hin, und sag ihnen die Meinung! Sag, ich sey nicht an mein Versprechen gebunden, wenn sie das ihrige so scheußlich vernachlässigten.

(Georg ab.)

Wollt ich wär tausend Meil davon. Wer sich in die Gesellschaft des Teufels begiebt, ist so gut als versengt; sein Element ist das Feuer. Könnt ich mit Ehren von ihnen

kommen! Ich ſag ihnen alle Tage die bitterſten Wahrheiten und fahr ihnen durch den Sinn, daß ſie meiner ſatt werden ſollen. Aus dem Fegfeuer wird keiner mehr nach Rettung ſeufzen als ich aus dieſer Schlinge.

Ein Unbekannter (tritt auf). Gott grüß euch, ſehr edler Herr!

Gottfried. Gott dank euch! Was bringt ihr? Euren Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komm euch zu ſagen, daß euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer, müde ſich von euch ſo harte Worte geben zu laſſen, haben beſchloſſen euch aus dem Weg zu räumen. Denn ihr ſteht ihnen im Weg. Mäßigt euch, oder ſeht zu entwiſchen, und Gott geleit euch! (ab.)

Gottfried. Hört! Noch ein Wort. — Auf dieſe Art mein Leben zu laſſen? — Gottfried, Gottfried! du wollteſt dem jämmerlichen Tod entgehen, die Flamme löſchen die deine Burg zu verzehren drohte! Du haſt dich in ein abſcheuliches Feuer geſtürzt, das zugleich dich und deinen Namen verzehren wird. — Wollte Gott verzehren!

Einige Bauern.

Erſter Bauer. Herr! Herr! ſie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

Gottfried. Wer?

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein bündiſcher Trupp hinter den Berg her und überfiel ſie auf einmal.

Gottfried. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg, Georg! — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen. — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer treten auf.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es iſt nicht Säumens
:it. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

Gottfried. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo werden
ir euch weiſen, wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſre Haut und eure. Auf! auf!

Gottfried (zu Metzler). Droht ihr mir? Du Nichts-
ürdiger! Glaubſt du daß du mir fürchterlicher biſt, weil
ch des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern
ebt? Es ekelt mir vor dir! Ich verabſcheue dich wie eine
:fleckte Kröte.

Metzler. Berlichingen!

Gottfried. Du darfſt mich beim Namen nennen, und
eine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen; wenn deiner,
u Böſewicht, wie der Name des Teufels, nur zu Flüchen
nd zu Verwünſchungen tönen wird.

Kohl. Verderbt eure Zeit nicht mit unglücklichem Streit.
hr arbeitet dem Feinde vor.

Gottfried. Er mir drohen! Der bellende Hund! Das
hlechtſte Weib würde ſeinen Zorn aushöhnen. Der Feige!
:ſſen Galle wie ein bösartiges Geſchwür innerlich herumfrißt,
eil ſeine Natur nicht Kraft genug hat ſie auf Einmal von
ch zu ſtoßen. Pfui über dich! Es ſtinkt, es ſtinkt um dich
m faulen aufgebrochenen Beulen, daß die himmliſche Luft
ch die Naſe zuhalten möchte.

Kohl. Geht, Metzler, zu euerm Trupp. Unſre halten
hon hinterm Dorf. Wir müſſen auf und abziehen um es
i keiner Schlacht kommen zu laſſen.

Gottfried. Wenn der Teufel ihn zu holen kommt,

nehmt euch in acht, daß er nicht einen von euch im Dunkeln erwischt. Und ihr seyd werth seine Gebrüder in der Hölle zu seyn, da ihr euch zu Gesellen seiner scheußlichen Thaten macht. Was! eure Freiheiten, eure Gerechtigkeiten wieder zu erlangen, begeht ihr Thaten, die der Gerechtigkeit so laut in die Ohren brüllen, daß sie vor euerm Flehen taub werden muß. Meine Zeit geht zu Ende. Und ich will meines Wegs.

Link. Du sollst. Denn wir sind deiner herzlich müd. Wir hielten dich für einen edlern, freiern Mann, für einen Feind der Unterdrückung. Nun sehen wir daß du ein Sclave der Fürsten bist, und kein Mann für uns. Wenn deine Zeit um ist, sollst du fort.

Gottfried. In Gottes Namen! und der mag richten und alles zum Besten kehren. Und wenn ihr durchschlüpft, so darf der Teufel Erlösung hoffen.

Nacht.

Adelheidens Vorzimmer.

Franz in einem Sessel, auf den Tisch gelehnt, schlafend. Das Licht brennt dunkel.

(Im Schlaf.) Nein! Nein! (Er fährt auf.) Ah! — Sie sind noch beisammen! — Für Wuth möcht ich mich selbst auffressen. Du konntest schlafen. Sieh! deine Missethat verfolgt dich in dem tiefsten Schlummer. Elender! Nichtswürdiger! Du machst den Wächter zu ihren Verbrechen. Ein Geräusch. Auf! auf! daß die Sonne eure ehebrecherische Stirnen nicht beleuchte.

Adelheid. Sickingen.

Adelheid. Du gehst? Ein harter Stand für mich, denn ich verlor noch nichts was ich so liebte.

Sickingen. Und ich nahm noch von keiner Adelheid bschied.

Adelheid. Wenn ich wüßte das ſollte das letztemal yn, ich wollte dich trotz dem verrätheriſchen Tage in meinen rmen feſthalten. Sickingen, vergiß mich nicht! Meine Liebe at zu viel für dich; rechen's ihr nicht zum Fehler an. Und enn's ein Fehler war, ſo laß mich in der Folge Entſchul=igung für ihn finden.

Sickingen. Ein Fehler, der mich zu einem Gott machte. :b wohl! Du wohneſt hier mitten unter den ſtolzeſten Unter=ehmungen.

Adelheid. Ein edler Platz!

Sickingen. Du wärſt einen Thron werth.

Adelheid. Ich würde nicht ſchöner ruhen als hier. (Sie gt ihre Hand auf ſeine Bruſt; er küßt ſie.)

Sickingen. Wende deine Augen! ſonſt kann ich nicht on der Stelle.

Adelheid. Geht! Möge jeder von meinen Gedanken, ie ich euch nachſende, ein Engel ſeyn, und euch geleiten und eiſtehn.

Sickingen. Lebt wohl! (ab.)

Adelheid. Das iſt ein Mann! Weisling iſt ein Schat=:n gegen ihn! Schickſal, Schickſal! warum haſt du mich an inen Elenden geſchmiedet? — Schickſal? — Sind wir's nicht :lbſt? Und weiſſagte mir die Zigeunerin nicht den dritten Rann, den ſchönſten Mann? — „Es ſteht euch eins im Weg, ihr liebt's noch!" — Und lehrte ſie mich nicht durch eheime Künſte meinen Feind vom Erdboden weghauchen? Er ſt mein Feind, er ſtellt ſich zwiſchen mich und mein Glück. Du mußt nieder in den Boden hinein, mein Weg geht über ich hin.

Weislingen. Adelheid.

Adelheid. So früh?

Weislingen. Seit drei Tagen und Nächten kenn ich keinen Unterschied von früh und spat. Diesen Augenblick stirbt unser Kaiser, und große Veränderungen drohen herein. Eben krieg ich einen Brief mit der Nachricht, daß der bäurische Aufruhr durch eine entscheidende Schlacht gedämpft sey; die Rädelsführer sind gefangen und Gottfried von Berlichingen unter ihnen.

Adelheid. Ah!

Weislingen. Der Bund ersucht mich, die Stelle des ersten Commissarius in dieser Sache zu übernehmen, damit er nicht scheine, sein eigner Richter seyn zu wollen.

Adelheid. Und du übernimmst?

Weislingen. Nicht gern. Ich wollte den reichlich belohnen, der mir die Nachricht von Gottfried's Tode brächte, — ihn selbst zu verdammen —

Adelheid. Hast du nicht das Herz.

Weislingen. Ich hab's nicht so bös.

Adelheid. Du bist von jeher der Elenden einer gewesen, die weder zum Bösen noch zum Guten einige Kraft haben.

Weislingen. Und wie du gemacht wurdest wetteten Gott und der Teufel ums Meisterstück. (ab.)

Adelheid. Geh nur! Das fehlte noch, daß er sich zu überheben anfängt! Wir wollen's ihm wehren. Gottfried soll aus der Welt, da befrei ich Sickingen von einem leidigen Bande. Und dann, Weislingen, mach dich zur Ruhe gefaßt! Du bist zu ein fauler Geselle, als daß ich auf der Reise länger dich fortschleppen solle. Lieg! Lieg! Versteck dich unter den Boden, du Feiger! Es dürfen tausend Herolde, drei

Schritte von [illegible]
und [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
dein [illegible]
Ach [illegible]
begegnet [illegible]
schleicht [illegible]
verbinden [illegible]
nur dein [illegible]
dammernd [illegible]
aus [illegible]

[illegible]
meine Hand [illegible]
schlechtste [illegible]
was ist [illegible]

[illegible]
dich nicht mehr

[illegible]
von Berlichingen [illegible]
hat seine Dächer [illegible]
haben die Mauern [illegible]
und die Bauern [illegible]
Häuser damit zu [illegible]
die Eule sitzt in der Mauer [illegible]
fallen Gewölbe eines [illegible]
alten Besitzers achzend herumgleiten

Elisabeth. Lieber Mann, Lersen wird bald kommen.

Gottfried. Glaubst du?

Elisabeth. Ich erzählt's euch ja gestern.

Gottfried. Ich weiß nichts davon.

Elisabeth. Du merkst nicht auf, wenn ich rede. Ich ging zu einem der Kaiserlichen Regimentsräthe und bat ihn Lersens Bann aufzuthun. Du seyst arm und alt und unglücklich, der einzige Diener sey dir blieben. Er hieß mich wieder kommen, und da sagt er mir zu: er soll los, auf Urfehde sich auf Marientag nach Augsburg zu stellen. Der Rath von Heilbronn hab den Auftrag ihn schwören zu lassen. Ich schrieb ihm.

Gottfried. Ich werde Freud haben ihn zu sehen. Auf Marie Himmelfahrt nach Augsburg? Bis dahin werd ich sein nicht mehr bedürfen.

Elisabeth. Richtet euch auf! Es kann alles sich wenden.

Gottfried. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht wieder auf. Ich weiß am besten was auf meinen Schultern liegt. Es ist nicht das Unglück. Ich habe viel gelitten. Liebe Frau, wenn so von allen Seiten die Widerwärtigkeiten hereindringen, und ohne Verbindung unter sich selbst auf einen Punkt dringen, dann, dann fühlt man den Geist der sie zusammen bewegt. Es ist nicht Weislingen allein; es sind nicht die Bauern allein; es ist nicht der Tod des Kaisers allein. Es sind sie alle zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte nicht, daß es eine der wintermitternächtlichsten seyn sollte.

Vorm Gefängniß.

Lerſen. Eliſabeth.

Lerſen. Gott nehm das Elend von euch! Marie iſt hier.

Eliſabeth. Marie?

Lerſen. Auf euern Befehl bracht ich ihr Nachricht von
m. Sie antwortete mir nichts als: Lerſen, ich geh mit
. Sie ängſtet ſich ihren Bruder zu ſehen. Ach! gnädge
u, ich fürcht alles. Weislingen iſt erſter Commiſſarius
) man hat ſchon mit unerhörten Executionen den Anfang
acht. Georg Metzler iſt lebendig verbrannt, die andern
ädert, enthauptet, geviertheilt. Das Land rings umher
icht einer Metzge wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.

Eliſabeth. Weislingen Commiſſar! Wo iſt Sickingen?

Lerſen. Ihr hörtet nichts von ſeiner Unternehmung?
bald der Kaiſer die Augen zugethan hatte griff er nach
. Waffen und überfiel Trier unverſehens. Es iſt eine
eckliche Bewegung im Reich über das.

Eliſabeth. Weislingen Commiſſar! Ein Strahl, ein
rahl von Hoffnung. Wo iſt Marie?

Lerſen. Im Wirthshauſe.

Eliſabeth. Führe mich zu ihr.

Weislingens Schloß.

Adelheid. Es iſt gethan. Es iſt gethan. Er hat Gott:
edens Todesurtheil unterſchrieben, und ſchon trägt das
ßende Waſſer auch ſeine Lebenskräfte der Verweſung ent-
ſen. Schwarze Mutter, wenn du mich betrogen!

euch nicht ſagen wie mir war! Als hätt ich die Sonn in meiner Hand und könnte Ball mit ſpielen.

Link. Biſt du noch der Meinung, daß man ſie morgen ermorden ſoll?

Metzler. Morgen? Heute noch! es iſt ſchon über Mitternacht. Seht wie die Gebirge von der widerſcheinenden Gluth ihrer Schlöſſer in glühendes Blut getaucht da herum liegen! Sonne komm, Sonne komm! Wenn dein erſter gebrochener Strahl roth dämmert und ſich mit dem fürchterlichen Schein der Flamme vereinigt, dann wollen wir ſie hinausführen, mit blutrothen Geſichtern wollen wir daſtehn, und unſre Spieße ſollen aus hundert Wunden ihr Blut zapfen. Nicht ihr Blut! Unſer Blut! Sie geben's nur wieder wie Blutigel. Ha! Keiner ziele nach dem Herzen. Sie ſollen verbluten. Wenn ich ſie ein Jahrhundert bluten ſähe, meine Rache würde nicht geſättigt. O mein Bruder! mein Bruder! Er ließ dich in der Verzweiflung ſterben! Armer Unglücklicher! die Flammen des Fegfeuers quälen dich rings um. Aber du ſollſt Tropfen der Linderung haben, alle ſeine Blutstropfen. Ich will meine Hände drein tauchen und wenn die Sonne heraufgeht, ſoll ſie zugleich ſehen mich mit ſeinem Blut und die Felſen durch die Flamme ſeiner Beſitzthümer gefärbt.

Wache. Ein Weib iſt drauß, mit einem Kind auf dem Arme. Sie jammert und will zu den Hauptleuten.

Link. Schickt ſie fort.

Metzler. Nein, Brüder, laßt ſie herein. Wer ſie auch iſt, ihr Jammern ſoll wie ein Käuzchen den ſchnellen Tod ihres Mannes verkünden.

Gemahlin. Sohn. Gebt mir meinen Mann! Laßt mich ihn ſehen!

(Der Knabe ſchreit.)

ruhig, Junge! das was dir fürchterlich ſcheint, iſt
nel gegen meine Qual. Gebt mir meinen Mann,
ner! Um Gottes Barmherzigkeit willen!
ɔler. Barmherzigkeit? Nenne das Wort nicht. Wer
Mann?
ıahlin. Otto —
ɔler. Nenn ihn nicht aus, den verruchten Namen!
ɔte von Sinnen kommen, und deinen Knaben hier
ı geheiligten Altar ſchmettern.
ıahlin (zu den Andern). Sind eure Eingeweide auch
e eure Kleider? Rührt euch mein Jammer nicht?
ıler. Barmherzigkeit? Das ſoll das Loſungswort
n wir ſie morden.
ıahlin. Wehe! Wehe!
ıler. Wie der giftige Drache, dein Mann, meinen
ruder und noch drei Unglückliche in den tiefſten
rſ, weil ſie mit hungriger Seele ſeinen Wald eines
eraubt hatten, ihre arme Kinder und Weiber zu
Wir jammerten und baten. So kniete die arme
du knieſt, und ſo ſtund der Wütbrich wie ich
Ich wollte dieſen Platz nicht um einen Stuhl im
ſchen. — Da flehten wir auch Barmherzigkeit
ls ein Knabe jammerte drein. — Damals lernt
übe. Er ſtund, der Abſcheu! wie ein ehrner
en und grinste uns an. Verfaulen ſollen ſie
verhungern im Thurn, knirſchte er. Damals
t für uns im Himmel, jetzt will auch keiner für

n. Ich umfaß eure Knie gebt mir ihn wieder!
Tyy! Wenn ihr mir meinen Bruder wieder

(Er stößt sie weg, knirscht und hält die Stirne mit beiden Händen.)

Halt es aus, o mein Gehirn! diese wüthende Freude, bis ich sein Blut habe fließen sehen. Dann reiß! An der Erde seine geliebte Frau — Weh! Bruder! das ist tausend Seelmessen werth.

Gemahlin. Laßt mich sie sehn! Mein Jammer wird mich verzehren.

Metzler. Komm! (Er nimmt sie bei der Hand und führt sie an die Mauer.) Lege dein Ohr hier wider, du wirst sie ächzen hören; in dem Gewölbe hierbei auf Todtengebein ist ihre Ruhestätt. — Du hörst nichts. Ihr Jammer ist ein Frühlingslüftchen. — — — Er lag im tiefen Thurn und seine Gesellen bei ihm. Ich kam des Nachts und lehnt mein Ohr an. Da hört ich sie heulen, ich rief und sie hörten mich nicht. Drei Nacht kam ich, zerkratzte die Mauer mit Nägeln und zerbiß sie mit Zähnen. — Die vierte hört ich nichts mehr. Keinen Schrei, kein Aechzen. Ich horchte auf das Aechzen, das Schreien, wie ein Mädchen auf die Stimme ihres Geliebten. — — Der Tod war stumm. — Ich wälzte mich an der Erde und riß sie auf, und warf mich in Dornsträucher und fluchte bis der Morgen kam, heiße, höllenheiße Flüche über das Mördergeschlecht.

Gemahlin (wirft sich vor ihm an die Erde). Gieb mir meinen Mann!

(Metzler tritt nach ihr.)

Gemahlin. Weh mir!

Kohl. Steht auf und geht. Es ist Raserei sich in den Pfad seines Grimms zu werfen.

Gemahlin. Es hört kein Gott mehr.

Metzler. Wohl, wohl! Hätte er damals gehört, ein schneller Blitz hätte deine Thürne niedergebrannt und hätte

nne geraubt, selbst in deinen Gemächern herum
Sieh da hinaus wie's glüht. Kleiner Junge sieh
Feuerchen. — Ah!
Geht! geht! Eure Gegenwart nährt seine Rache.
(Gemahlin ab.)
Ich sinne drauf, Bruder, wenn sie todt sind, was
vornehmen.
Wir müssen suchen der Sache einen Schein zu

Ich dachte, ob wir nicht Gottfrieden von Berlichin-
auptmann machen sollten. Es fehlt uns ein An-
Kriegserfahrenheit und Ansehn.
Er wird's nicht thun.
r. Wir wollen's ihn lernen! Bring ihm den Dolch
, und den Feuerbrand ans Dach, er wird sich ge-
schließen.
Er würde uns von großem Nutzen seyn.
r. Er soll! Wir sind einmal im Metzeln, es
auf einen mehr nicht an. Sieh! Sieh! es don-
sten färbt sich bleich.
(Er nimmt seinen Spieß.)
Ihre Seelen sollen mit dem Morgennebel steigen.
stürm, stürm, Winterwind! und zerreiß sie, und
usend Jahre um den Erdkreis herum, und noch
s die Welt in Flammen aufgeht, und dann mit-
mit ihnen ins Feuer! — (ab.)

Adelheidens Vorzimmer.

(mit einem Briefe). Sie liebt mich nicht mehr! der
Sickingen hat mich verdrängt. Ich haß ihn, und

ſoll ihm den Brief bringen. O, daß ich das Papier vergiften könnte! Ich ſoll ihn heute Nacht heimlich zu ihr führen. In die Hölle! — Wenn ſie mir liebkost weiß ich voraus ſie will mich zahm machen. Dann ſagt ſie hinten drein: lieber Franz, thu dieß, thu das. Ich kann's ihr nicht abſchlagen, und raſend möcht ich werden indem ich ihr folge. — Ich will nicht gehen. Soll ich meinen Herren, meinen guten Herren verrathen, der mich liebt wie ſeinen jüngern Bruder, um eines wankelmüthigen Weibs willen?

Adelheid (kommt). Du biſt noch nicht weg!

Franz. Werd auch nicht gehen. Da habt ihr euern Brief wieder.

Adelheid. Was kommt dir ein?

Franz. Soll ich ein Verräther an meinem guten Herren ſeyn?

Adelheid. Wo biſt du dem Gewiſſen ſo geſchwind begegnet? Deinen Herrn verrathen? welche Grille! Du thuſt ihm einen wahren Dienſt. Indem Sicking und er öffentlich getrennt ſind und er doch von großem Gewicht iſt, bleibt keine Communicationsart mit ihm übrig als die, ihm heimlich zu ſchreiben und heimlich mit ihm zu reden.

Franz. Um Mitternacht in eurem Schlafzimmer! Es mag ein recht politiſcher Communicationspunkt ſeyn, der euch zuſammenbringt.

Adelheid (imponirend). Franz!

Franz. Und mich zum Unterhändler zu machen!

Adelheid. Gieb mir den Brief wieder. Ich hielt dich für was anders.

Franz. Gnädge Frau!

Adelheid. Gieb! Gieb! Du wirſt unnütz. Und kannſt gehn und nach Belieben meine Geheimniſſe verrathen, deinem

Herrn, und wem du willſt. Ich war die Närrin dich
is zu halten was du nicht biſt. Gieb mir den Brief
eh.

Franz. Liebe gnädge Frau! zürnt nicht! Ihr wißt daß
uch liebe.

Adelheid. Und ich hielt dich — du weißt's! das hat
übermüthig gemacht. Du warſt mein Freund, meinem
zen ſo nah. Geh nur, geh! gieb mir den Brief, und
hne mein Vertrauen mit Verrath.

Franz. Laßt mich! ich will euch gehorchen. Eh wollt ich
das Herz aus dem Leibe reißen, als den erſten Buch-
en eures Geheimniſſes verſchwatzen. Liebe Frau! —
an dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient, als Andre ſich
gezogen zu ſehen —

Adelheid. Du weißt nicht was du willſt, noch weniger
as du redſt. Wanke nicht von deiner Lieb und Treu —
nd der ſchönſte Lohn ſoll dir werden. (ab.)

Franz. Der ſchönſte Lohn? Ich fliege! — Wenn ſie
Bort hält! — Das würd ein Jahrtauſend vergangener
Höllenqualen in einem Augenblick aus meiner Seele ver-
rängen. (ab.)

Jarthauſen.

Eliſabeth. Lerſen.

Lerſen. Tröſtet euch, gnädge Frau!

Eliſabeth. Ach Lerſen, die Thränen ſtunden ihm in
en Augen wie er Abſchied von mir nahm. Es iſt grauſam!
rauſam!

Lerſen. Er wird zurückkehren.

Elisabeth. Es ist nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mirs nicht bang ums Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft, vor der mir jetzt bang ist.

Lersen. Ein so edler Mann —

Elisabeth. Nenn ihn nicht so, das macht neu Elend. Die Bösewichter! Sie drohten ihn zu ermorden und sein Schloß zu seinem Scheiterhaufen zu machen. Wenn er wieder kommen wird — ich seh ihn finster, finster. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel schmieden, und er wird nicht sagen können: nein!

Lersen. Er wird, und kann.

Elisabeth. Er hat seinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lersen. Nein! Er ward gezwungen; wo ist der Grund ihn zu verdammen?

Elisabeth. Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen, nur Winke. Er hat sich zu Rebellen, Missethätern, Mördern gesellt, ist an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lersen. Laßt ab euch zu quälen und mich. Haben sie ihm nicht selbst feierlich zugesagt, keine Thathandlungen mehr zu unternehmen wie die bei Weinsberg? Hörtet ihr sie nicht selbst halb reuig sagen: wenns nicht geschehen wär, geschäh's vielleicht nie? Müssen nicht Fürsten und Herren ihm Dank sagen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raserei Einhalt zu thun, und so viel Menschen und Besitzthümer zu schonen?

Elisabeth. Du bist ein liebevoller Advokat. — Wenn sie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten und sein graues Haupt — Lersen, ich möchte von Sinnen kommen.

Lersen (vor sich). Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menschen! wenn du ihrer Seele keinen Trost geben willst.

liſabeth. Georg hat uns verſprochen Nachricht zu
. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie ſind
als gefangen. Ich weiß man bewacht ſie wie Feinde.
ute Georg! Er wollte nicht von ſeinem Herrn weichen.
erſen. Das Herz blutete mir, wie ich ihnen vom
nachſah. Wenn ihr nicht meiner Hülfe bedürftet, alle
n einer kalten, feigen Mordſucht ſollten mich nicht
ehalten haben.
liſabeth. Ich weiß nicht wo Sickingen iſt. Wenn
: Marien einen Boten ſchicken könnte!
erſen. Schreibt nur, ich will dafür ſorgen.

(Eliſabeth ab.)

erſen. Wenn du nicht das Gegengewicht hältſt, Gott
mmel! ſo ſinkt unſre Schale unaufhaltſam in Abgrund.

(ab.)

Bei einem Dorf.

Gottfried. Georg.

ottfried. Geſchwind zu Pferde, Georg! ich ſehe Mil-
g brennen. Das iſt wider den Vertrag. Die Mord-
r! Sagt ich ihnen nicht zu: ihnen zu ihren Rechten
reiheiten behülflich zu ſeyn, wenn ſie von allen Thät-
en abſtehen und ihre grundloſe unnütze Wuth in zweck-
en Zorn verkehren wollten? Reit hin, und ſag ihnen
einung! Sag, ich ſey nicht an mein Verſprechen ge-
n, wenn ſie das ihrige ſo ſcheußlich vernachläſſigten.

(Georg ab.)

Wollt ich wär tauſend Meil davon. Wer ſich in die Ge-
iſt des Teufels begiebt, iſt ſo gut als verſengt; ſein
nt iſt das Feuer. Könnt ich mit Ehren von ihnen

kommen! Ich sag ihnen alle Tage die bittersten Wahrheiten und fahr ihnen durch den Sinn, daß sie meiner satt werden sollen. Aus dem Fegfeuer wird keiner mehr nach Rettung seufzen als ich aus dieser Schlinge.

Ein Unbekannter (tritt auf). Gott grüß euch, sehr edler Herr!

Gottfried. Gott dank euch! Was bringt ihr? Euren Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komm euch zu sagen, daß euer Kopf in Gefahr ist. Die Anführer, müde sich von euch so harte Worte geben zu lassen, haben beschlossen euch aus dem Weg zu räumen. Denn ihr steht ihnen im Weg. Mäßigt euch, oder seht zu entwischen, und Gott geleit euch! (ab.)

Gottfried. Hört! Noch ein Wort. — Auf diese Art mein Leben zu lassen? — Gottfried, Gottfried! du wolltest dem jämmerlichen Tod entgehen, die Flamme löschen die deine Burg zu verzehren drohte! Du hast dich in ein abscheuliches Feuer gestürzt, das zugleich dich und deinen Namen verzehren wird. — Wollte Gott verzehren!

Einige Bauern.

Erster Bauer. Herr! Herr! sie sind geschlagen, sie sind gefangen.

Gottfried. Wer?

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog sich ein bündischer Trupp hinter den Berg her und überfiel sie auf einmal.

Gottfried. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg, Georg! — Sie haben ihn mit den Bösewichtern gefangen. — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer treten auf.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

Gottfried. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo werden wir euch weiſen, wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſre Haut und eure. Auf! auf!

Gottfried (zu Metzler). Droht ihr mir? Du Nichtswürdiger! Glaubſt du daß du mir fürchterlicher biſt, weil noch des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt? Es ekelt mir vor dir! Ich verabſcheue dich wie eine befleckte Kröte.

Metzler. Berlichingen!

Gottfried. Du darfſt mich beim Namen nennen, und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen; wenn deiner, du Böſewicht, wie der Name des Teufels, nur zu Flüchen und zu Verwünſchungen tönen wird.

Kohl. Verderbt eure Zeit nicht mit unglücklichem Streit. Ihr arbeitet dem Feinde vor.

Gottfried. Er mir drohen! Der bellende Hund! Das ſchlechtſte Weib würde ſeinen Zorn aushöhnen. Der Feige! deſſen Galle wie ein bösartiges Geſchwür innerlich herumfrißt, weil ſeine Natur nicht Kraft genug hat ſie auf Einmal von ſich zu ſtoßen. Pfui über dich! Es ſtinkt, es ſtinkt um dich von faulen aufgebrochenen Beulen, daß die himmliſche Luft ſich die Naſe zuhalten möchte.

Kohl. Geht, Metzler, zu euerm Trupp. Unſre halten ſchon hinterm Dorf. Wir müſſen auf und abziehen um es zu keiner Schlacht kommen zu laſſen.

Gottfried. Wenn der Teufel ihn zu holen kommt,

nehmt euch in acht, daß er nicht einen von euch im Dunkeln erwischt. Und ihr seyd werth seine Gebrüder in der Hölle zu seyn, da ihr euch zu Gesellen seiner scheußlichen Thaten macht. Was! eure Freiheiten, eure Gerechtigkeiten wieder zu erlangen, begeht ihr Thaten, die der Gerechtigkeit so laut in die Ohren brüllen, daß sie vor euerm Flehen taub werden muß. Meine Zeit geht zu Ende. Und ich will meines Wegs.

Link. Du sollst. Denn wir sind deiner herzlich müd. Wir hielten dich für einen edlern, freiern Mann, für einen Feind der Unterdrückung. Nun sehen wir daß du ein Sclave der Fürsten bist, und kein Mann für uns. Wenn deine Zeit um ist, sollst du fort.

Gottfried. In Gottes Namen! und der mag richten und alles zum Besten kehren. Und wenn ihr durchschlüpft, so darf der Teufel Erlösung hoffen.

Nacht.

Adelheidens Vorzimmer.

Franz in einem Sessel, auf den Tisch gelehnt, schlafend. Das Licht brennt dunkel.

(Im Schlaf.) Nein! Nein! (Er fährt auf.) Ah! — Sie sind noch beisammen! — Für Wuth möcht ich mich selbst auffressen. Du konntest schlafen. Sieh! deine Missethat verfolgt dich in dem tiefsten Schlummer. Elender! Nichtswürdiger! Du machst den Wächter zu ihren Verbrechen. Ein Geräusch. Auf! auf! daß die Sonne eure ehebrecherische Stirnen nicht beleuchte.

Adelheid. Sickingen.

Adelheid. Du gehst? Ein harter Stand für mich, denn ich verlor noch nichts was ich so liebte.

Sickingen. Und ich nahm noch von keiner Adelheid hied.

Adelheid. Wenn ich wüßte das ſollte das letztemal , ich wollte dich trotz dem verrätheriſchen Tage in meinen ien feſthalten. Sickingen, vergiß mich nicht! Meine Liebe zu viel für dich; rechen's ihr nicht zum Fehler an. Und n's ein Fehler war, ſo laß mich in der Folge Entſchul= ing für ihn finden.

Sickingen. Ein Fehler, der mich zu einem Gott machte. wohl! Du wohneſt hier mitten unter den ſtolzeſten Unter= nungen.

Adelheid. Ein edler Platz!

Sickingen. Du wärſt einen Thron werth.

Adelheid. Ich würde nicht ſchöner ruhen als hier. (Sie ihre Hand auf ſeine Bruſt; er küßt ſie.)

Sickingen. Wende deine Augen! ſonſt kann ich nicht der Stelle.

Adelheid. Geht! Möge jeder von meinen Gedanken, ich euch nachſende, ein Engel ſeyn, und euch geleiten und tehn.

Sickingen. Lebt wohl! (ab.)

Adelheid. Das iſt ein Mann! Weisling iſt ein Schat= gegen ihn! Schickſal, Schickſal! warum haſt du mich an :n Elenden geſchmiedet? — Schickſal? — Sind wir's nicht ſt? Und weiſſagte mir die Zigeunerin nicht den dritten nn, den ſchönſten Mann? — „Es ſteht euch eins im g, ihr liebt's noch!“ — Und lehrte ſie mich nicht durch eime Künſte meinen Feind vom Erdboden weghauchen? Er mein Feind, er ſtellt ſich zwiſchen mich und mein Glück. mußt nieder in den Boden hinein, mein Weg geht über hin.

Weislingen. Adelheid.

Adelheid. So früh?

Weislingen. Seit drei Tagen und Nächten kenn ich keinen Unterſchied von früh und ſpat. Dieſen Augenblick ſtirbt unſer Kaiſer, und große Veränderungen drohen herein. Eben krieg ich einen Brief mit der Nachricht, daß der bäuriſche Aufruhr durch eine entſcheidende Schlacht gedämpft ſey; die Rädelsführer ſind gefangen und Gottfried von Berlichingen unter ihnen.

Adelheid. Ah!

Weislingen. Der Bund erſucht mich, die Stelle des erſten Commiſſarius in dieſer Sache zu übernehmen, damit er nicht ſcheine, ſein eigner Richter ſeyn zu wollen.

Adelheid. Und du übernimmſt?

Weislingen. Nicht gern. Ich wollte den reichlich belohnen, der mir die Nachricht von Gottfried's Tode brächte, — ihn ſelbſt zu verdammen —

Adelheid. Haſt du nicht das Herz.

Weislingen. Ich hab's nicht ſo bös.

Adelheid. Du biſt von jeher der Elenden einer geweſen, die weder zum Böſen noch zum Guten einige Kraft haben.

Weislingen. Und wie du gemacht wurdeſt wetteten Gott und der Teufel ums Meiſterſtück. (ab.)

Adelheid. Geh nur! Das fehlte noch, daß er ſich zu überheben anfängt! Wir wollen's ihm wehren. Gottfried ſoll aus der Welt, da befrei ich Sickingen von einem leidigen Bande. Und dann, Weislingen, mach dich zur Ruhe gefaßt! Du biſt zu ein fauler Geſelle, als daß ich auf der Reiſe länger dich fortſchleppen ſolle. Lieg! Lieg! Verſteck dich unter den Boden, du Feiger! Es dürfen tauſend Herolde, drei

Schritte von dir, tauſend Herausforderungen herabtrompeten, und du kannſt in Ehren außen bleiben. (ab.)

Kerker.

Gottfried. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ich bitte dich, rede mit mir, lieber Mann, dein Stillſchweigen ängſtigt mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Ach, ich wollte lieber die Flammen in meinen Gemächern ſich begegnen, als dieſe tiefe Verzweiflung dein Gehirn durchſchleichen ſehen. Rede mit mir, laß mich deine Wunden verbinden; wir wollen ſehen ob ſie beſſer geworden ſind, daß nur deine Seele durch die geringſte Thätigkeit, durch eine dämmernde Hoffnung, und wenn's Abenddämmerung wäre, aus ſich ſelbſt herausgeriſſen werde.

Gottfried. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt: meine Hand, meine Freiheit, Güter, und guten Namen. Das ſchlechtſte haben ſie zuletzt aufbehalten, meinen Kopf; und was iſt der ohne das andre!

Eliſabeth. Welch eine muthloſe Finſterniß! Ich finde dich nicht mehr.

Gottfried. Wen ſuchteſt du? doch nicht Gottfrieden von Berlichingen? Der iſt lang hin. Das Feuer des Neids hat ſeine Dächer verbrannt, ſie ſind übereinander geſtürzt und haben die Mauern mit erſchlagen. Das verwuchs mit Epheu, und die Bauern führten Steine davon, den Grund ihrer Häuſer damit zu legen. Wölfe wohnten im Geſträuch und die Eule ſitzt in der Mauer. Du findeſt hier nur ein verfallen Gewölbe eines ſtolzen Schloſſes, worin der Geiſt ſeines alten Beſitzers ächzend herumgeleitet.

Eliſabeth. Lieber Mann, Lerſen wird bald kommen.

Gottfried. Glaubſt du?

Eliſabeth. Ich erzählt's euch ja geſtern.

Gottfried. Ich weiß nichts davon.

Eliſabeth. Du merkſt nicht auf, wenn ich rede. Ich ging zu einem der Kaiſerlichen Regimentsräthe und bat ihn Lerſens Bann aufzuthun. Du ſeyſt arm und alt und unglücklich, der einzige Diener ſey dir blieben. Er hieß mich wieder kommen, und da ſagt er mir zu: er ſoll los, auf Urfehde ſich auf Marientag nach Augsburg zu ſtellen. Der Rath von Heilbronn hab den Auftrag ihn ſchwören zu laſſen. Ich ſchrieb ihm.

Gottfried. Ich werde Freud haben ihn zu ſehen. Auf Marie Himmelfahrt nach Augsburg? Bis dahin werd ich ſein nicht mehr bedürfen.

Eliſabeth. Richtet euch auf! Es kann alles ſich wenden.

Gottfried. Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht wieder auf. Ich weiß am beſten was auf meinen Schultern liegt. Es iſt nicht das Unglück. Ich habe viel gelitten. Liebe Frau, wenn ſo von allen Seiten die Widerwärtigkeiten hereindringen, und ohne Verbindung unter ſich ſelbſt auf einen Punkt dringen, dann, dann fühlt man den Geiſt der ſie zuſammen bewegt. Es iſt nicht Weislingen allein; es ſind nicht die Bauern allein; es iſt nicht der Tod des Kaiſers allein. Es ſind ſie alle zuſammen. Meine Stunde iſt kommen. Ich hoffte nicht, daß es eine der wintermitternächtlichſten ſeyn ſollte.

Vorm Gefängniß.

Lerſen. Eliſabeth.

i. Gott nehm das Elend von euch! Marie iſt hier.
eth. Marie?
. Auf euern Befehl bracht ich ihr Nachricht von
: antwortete mir nichts als: Lerſen, ich geh mit
ingſtet ſich ihren Bruder zu ſehen. Ach! gnädge
fürcht alles. Weislingen iſt erſter Commiſſarius
at ſchon mit unerhörten Executionen den Anfang
Georg Metzler iſt lebendig verbrannt, die andern
nthauptet, geviertheilt. Das Land rings umher
: Metzge wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.
eth. Weislingen Commiſſar! Wo iſt Sickingen?
. Ihr hörtet nichts von ſeiner Unternehmung?
Kaiſer die Augen zugethan hatte griff er nach
i und überfiel Trier unverſehens. Es iſt eine
Bewegung im Reich über das.
eth. Weislingen Commiſſar! Ein Strahl, ein
Hoffnung. Wo iſt Marie?
i. Im Wirthshauſe.
eth. Führe mich zu ihr.

Weislingens Schloß.

eid. Es iſt gethan. Es iſt gethan. Er hat Gott=
odesurtheil unterſchrieben, und ſchon trägt das
aſſer auch ſeine Lebenskräfte der Verweſung ent=
hwarze Mutter, wenn du mich betrogen hätteſt!

ch in acht, daß er nicht einen von euch im D
Und ihr seyd werth seine Gebrüder in der
, da ihr euch zu Gesellen seiner scheußlichen
Was! eure Freiheiten, eure Gerechtigkeiten wa
angen, begeht ihr Thaten, die der Gerechtigkeit so laut
Ohren brüllen, daß sie vor euerm Flehen taub werden
Meine Zeit geht zu Ende. Und ich will meines Wegs.
Link. Du sollst. Denn wir sind deiner herzlich müd.
r hielten dich für einen edlern, freiern Mann, für einen
und der Unterdrückung. Nun sehen wir daß du ein Sclave
r Fürsten bist, und kein Mann für uns. Wenn deine Zeit
im ist, sollst du fort.
Gottfried. In Gottes Namen! und der mag richten
und alles zum Besten kehren. Und wenn ihr durchschlüpft,
so darf der Teufel Erlösung hoffen.

Nacht.

Adelheidens Vorzimmer.

Franz in einem Sessel, auf den Tisch gelehnt, schlafend. Das Licht brennt dunkel.

(Im Schlaf.) Nein! Nein! (Er fährt auf.) Ah! — Si
sind noch beisammen! — Für Wuth möcht ich mich selb
auffressen. Du konntest schlafen. Sieh! deine Missethat w
folgt dich in dem tiefsten Schlummer. Elender! Nich
würdiger! Du machst den Wächter zu ihren Verbrechen.
Geräusch. Auf! auf! daß die Sonne eure ehebrecher
Stirnen nicht beleuchte.

Adelheid. Sickingen.

Adelheid. Du gehst? Ein harter Staud für mich
ich verlor noch nichts was ich so liebte.

ngen. Und ich nahm noch von keiner Adelheid

theid. Wenn ich wüßte das ſollte das letztemal
, wollte dich trotz dem verrätheriſchen Tage in meinen
feſthalten. Sickingen, vergiß mich nicht! Meine Liebe
viel für dich; rechen's ihr nicht zum Fehler an. Und
ein Fehler war, ſo laß mich in der Folge Entſchul=
für ihn finden.

kingen. Ein Fehler, der mich zu einem Gott machte.
l! Du wohneſt hier mitten unter den ſtolzeſten Unter=
gen.

elheid. Ein edler Platz!

kingen. Du wärſt einen Thron werth.

elheid. Ich würde nicht ſchöner ruhen als hier. (Sie
Hand auf ſeine Bruſt; er küßt ſie.)

kingen. Wende deine Augen! ſonſt kann ich nicht
Stelle.

elheid. Geht! Möge jeder von meinen Gedanken,
euch nachſende, ein Engel ſeyn, und euch geleiten und

kingen. Lebt wohl! (ab.)

elheid. Das iſt ein Mann! Weisling iſt ein Schat=
en ihn! Schickſal, Schickſal! warum haſt du mich an
lenden geſchmiedet? — Schickſal? — Sind wir's nicht
Und weiſſagte mir die Zigeunerin nicht den dritten
den ſchönſten Mann? — „Es ſteht euch eins im
ihr liebt's noch!" — Und lehrte ſie mich nicht durch
Künſte meinen Feind vom Erdboden weghauchen? Er
n Feind, er ſtellt ſich zwiſchen mich und mein Glück.
ißt nieder in den Boden hinein, mein Weg geht über
l.

Weislingen. Adelheid.

Adelheid. So früh?

Weislingen. Seit drei Tagen und Nächten kenn ich keinen Unterschied von früh und spat. Diesen Augenblick stirbt unser Kaiser, und große Veränderungen drohen herein. Eben krieg ich einen Brief mit der Nachricht, daß der bäurische Aufruhr durch eine entscheidende Schlacht gedämpft sey; die Rädelsführer sind gefangen und Gottfried von Berlichingen unter ihnen.

Adelheid. Ah!

Weislingen. Der Bund ersucht mich, die Stelle des ersten Commissarius in dieser Sache zu übernehmen, damit er nicht scheine, sein eigner Richter seyn zu wollen.

Adelheid. Und du übernimmst?

Weislingen. Nicht gern. Ich wollte den reichlich belohnen, der mir die Nachricht von Gottfried's Tode brächte, — ihn selbst zu verdammen —

Adelheid. Hast du nicht das Herz.

Weislingen. Ich hab's nicht so bös.

Adelheid. Du bist von jeher der Elenden einer gewesen, die weder zum Bösen noch zum Guten einige Kraft haben.

Weislingen. Und wie du gemacht wurdest wetteten Gott und der Teufel ums Meisterstück. (ab.)

Adelheid. Geh nur! Das fehlte noch, daß er sich zu überheben anfängt! Wir wollen's ihm wehren. Gottfried soll aus der Welt, da befrei ich Sickingen von einem leidigen Bande. Und dann, Weislingen, mach dich zur Ruhe gefaßt! Du bist zu ein fauler Geselle, als daß ich auf der Reise länger dich fortschleppen solle. Lieg! Lieg! Versteck dich unter den Boden, du Feiger! Es dürfen tausend Herolde, drei

dir, tauſend Herausforderungen herabtrompeten, ſt in Ehren außen bleiben. (ab.)

K e r k e r.

Gottfried. Eliſabeth.

th. Ich bitte dich, rede mit mir, lieber Mann, beigen ängſtigt mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. te lieber die Flammen in meinen Gemächern ſich s dieſe tiefe Verzweiflung dein Gehirn durch- en. Rede mit mir, laß mich deine Wunden vir wollen ſehen ob ſie beſſer geworden ſind, daß Seele durch die geringſte Thätigkeit, durch eine Hoffnung, und wenn's Abenddämmerung wäre, ſt herausgeriſſen werde.

ied. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt: meine Freiheit, Güter, und guten Namen. Das ben ſie zuletzt aufbehalten, meinen Kopf; und ohne das andre!

eth. Welch eine muthloſe Finſterniß! Ich finde ehr.

ied. Wen ſuchteſt du? doch nicht Gottfrieden ngen? Der iſt lang hin. Das Feuer des Neids cher verbrannt, ſie ſind übereinander geſtürzt und lauern mit erſchlagen. Das verwuchs mit Epheu, uern führten Steine davon, den Grund ihrer it zu legen. Wölfe wohnten im Geſträuch und t in der Mauer. Du findeſt hier nur ein ver- be eines ſtolzen Schloſſes, worin der Geiſt ſeines rs ächzend herumgleitet.

Elisabeth. Lieber Mann, Lersen wird bald kommen.

Gottfried. Glaubst du?

Elisabeth. Ich erzählt's euch ja gestern.

Gottfried. Ich weiß nichts davon.

Elisabeth. Du merkst nicht auf, wenn ich rede. Ich ging zu einem der Kaiserlichen Regimentsräthe und bat ihn Lersens Bann aufzuthun. Du seyst arm und alt und unglücklich, der einzige Diener sey dir blieben. Er hieß mich wieder kommen, und da sagt er mir zu: er soll los, auf Urfehde sich auf Marientag nach Augsburg zu stellen. Der Rath von Heilbronn hab den Auftrag ihn schwören zu lassen. Ich schrieb ihm.

Gottfried. Ich werde Freud haben ihn zu sehen. Auf Marie Himmelfahrt nach Augsburg? Bis dahin werd ich sein nicht mehr bedürfen.

Elisabeth. Richtet euch auf! Es kann alles sich wenden.

Gottfried. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht wieder auf. Ich weiß am besten was auf meinen Schultern liegt. Es ist nicht das Unglück. Ich habe viel gelitten. Liebe Frau, wenn so von allen Seiten die Widerwärtigkeiten hereindringen, und ohne Verbindung unter sich selbst auf einen Punkt dringen, dann, dann fühlt man den Geist der sie zusammen bewegt. Es ist nicht Weislingen allein; es sind nicht die Bauern allein; es ist nicht der Tod des Kaisers allein. Es sind sie alle zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte nicht, daß es eine der wintermitternächtlichsten seyn sollte.

Vorm Gefängniß.

Lerſen. Eliſabeth.

t. Gott nehm das Elend von euch! Marie iſt hier.
beth. Marie?
t. Auf euern Befehl bracht ich ihr Nachricht von
e antwortete mir nichts als: Lerſen, ich geh mit
ängſtet ſich ihren Bruder zu ſehen. Ach! gnädge
fürcht alles. Weislingen iſt erſter Commiſſarius
at ſchon mit unerhörten Executionen den Anfang
Georg Metzler iſt lebendig verbrannt, die andern
nthauptet, geviertheilt. Das Land rings umher
r Metzge wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.
beth. Weislingen Commiſſar! Wo iſt Sickingen?
t. Ihr hörtet nichts von ſeiner Unternehmung?
Kaiſer die Augen zugethan hatte griff er nach
n und überfiel Trier unverſehens. Es iſt eine
Bewegung im Reich über das.
beth. Weislingen Commiſſar! Ein Strahl, ein
Hoffnung. Wo iſt Marie?
t. Im Wirthshauſe.
beth. Führe mich zu ihr.

Weislingens Schloß.

eid. Es iſt gethan. Es iſt gethan. Er hat Gott=
Todesurtheil unterſchrieben, und ſchon trägt das
Waſſer auch ſeine Lebenskräfte der Verweſung ent=
hwarze Mutter, wenn du mich betrogen hätteſt!

wenn deine Sympathie leeres Gaukelspiel wäre! Gift — Gift — Du Fluch des Himmels, der du unsichtbar um Missethäter schwebst und die Luft vergiftest die sie einziehen, stehe meinen Zaubermitteln bei! Verzehre, verzehre diesen Weislingen, den Verräther an der ganzen Welt! Rette mich aus seinen todten Umarmungen, und laß meinen Sickingen seiner Wünsche theilhaftig werden, und mich des meinigen. Siege, siege, würdigster, schönster Mann, den schönsten Sieg! Und dann flieg in meine Arme! Die heißeste Brust des Ueberwinders soll an diesem Busen noch erwärmter werden.

Franz. Die Pferde sind gesattelt.

Adelheid. Gut. Ich muß noch von meinem Mann Abschied nehmen. Was hast du? du siehst so kummervoll.

Franz. Es ist euer Wille, daß ich mich todt schmachten soll. In den Jahren der Hoffnungen macht ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich! Es kostet mich nichts ihn glücklich zu machen. Franz, du rechnest deine Dienste hoch an.

Franz. Meine Dienste für nichts, gnädge Frau; aber meine Liebe kann ich nicht geringer schätzen als mich selbst, denn sie füllt mich ganz, ganz.

Adelheid. Begleitst du mich?

Franz. Wenn ihr's befehlt.

Adelheid. Komm nur mit. (ab.)

Franz. Sie lächelt. Unglücklicher Junge! so führt sie dich herum. Meine Hoffnung krümmt sich und kann nicht ersterben. Sie ist ich selbst. Ach, muß ich ihr nicht Arznei und Speisen reichen? (ab.)

Elisabeth. Maria.

Elisabeth. Ich bitte dich, Marie, thu's! Wenn's was geringers wäre als deines Bruders Leben, wollt ich dich

n dieſen Menſchen wiederzuſehn. Er iſt der oberſte
ſſarius und kann alles.

aria. Wie wird mir's ſeyn, wenn er mich verächtlich
ſt?

iſabeth. Er wird's nicht thun. Er hatte von jeher
weiches Herz. Und der Anblick deſſen, dem wir Un-
than haben, im Elend, hat ſo was greifendes daß die
iche Natur ihm nicht widerſteht.

aria. Was wird Sickingen ſagen?

iſabeth. Billigen wird er's. Und thät er's nicht,
das Leben deines Bruders wohl ein ſaures Wort von
Manne werth.

aria. Ich habe zwei Reiter. Ich will fort. Laß mich
:d erſt ſehen.

iſabeth. Nein! Nein! Ich fürcht jeden Augenblick.
ebe, und ſieh ihn Jahre lang. Er iſt der edelſte unter
nſchen. (ab.)

Adelheidens Schloß.

Adelheid. **Franz** in ihren Armen.

elheid. Verlaß mich, Franz. Der Wächter ſingt
i Thurm, heimlich ſchleicht der Tag heran. Daß nie-
rwache und in den Buſen unſers Geheimniſſes ſchaue.

nz. Soll ich fort? O! das geht über alle Höllen-
die Glückſeligkeit des Himmels nur einen kleinen
lick zu genießen. Tauſend Jahre ſind nur eine halbe
Wie haß ich den Tag! Lägen wir in einer uranfäng-
lacht, eh das Licht geboren ward! O, ich würde an
Buſen der ewigen Götter einer ſeyn, die in brüten-
eswärme in ſich ſelbſt wohnten und in einem Punkte

die Keime von tauſend Welten gebaren, und die Gluth der Seligkeit von tauſend Welten auf einen Punkt fühlten.

Adelheid. Verlaß mich, kleiner Schwärmer.

Franz. Der ſchwärmt, wer nichts fühlt, und ſchlägt mit ſeinen Flügeln den leeren Raum. Ich bin ſo in Freude verſunken, daß ſich keine Nerve rühren kann.

Adelheid. Geh! Die Knechte ſtehen früh auf.

Franz. Laßt mich! Reißt mich nicht ſo auf einmal aus der Hitze in den Froſt. Die leere Erinnerung würde mich raſend machen.

Adelheid. Wenn ſich nicht Hoffnung zu ihr geſellte.

Franz. Hoffnung — du ſchön Wort. Ich hatt ſie ganz vergeſſen. Die Fülle des Genuſſes ließ keiner Hoffnung Platz. — Das iſt das erſtemal in meinem Leben daß ich hoffe. Das andre waren Maulwurfs-Ahndungen. — Es tagt. — Ich will fort! —

(Er umarmt ſie.)

So iſt kein Ort der Seligkeit im Himmel. Ich wollte meinen Vater ermorden, wenn er mir dieſen Platz ſtreitig machte. (ab.)

Adelheid. Ich habe mich hoch ins Meer gewagt, und der Sturm fängt an fürchterlich zu brauſen. Zurück iſt kein Weg. Weh! weh! Ich muß eins den Wellen preis geben um das andre zu retten. Die Leidenſchaft dieſes Knaben droht meinen Hoffnungen. — Könnte er mich in Sickingens Armen ſehen, er, der glaubt, ich habe alles in ihm vergeſſen, weil ich ihm eine Gunſt ſchenkte, in der er ſich ganz vergaß? — Du mußt fort — du würdeſt deinen Vater ermorden — Du mußt fort! Eben der Zaubergift, der deinen Herrn zum Grab führt, ſoll dich ihm hinter drein bringen. Er ſoll. — Wenn's nicht fürchterlicher iſt zu ſterben als einem dazu zu

elfen, ſo thu ich euch kein Leids. Es war eine Zeit wo graute. So ſind alle Sachen, wenn ſie in die Nähe n, alltäglich. (ab.)

Weislingens Schloß.

Gegen Morgen.

Weislingen. Ich bin ſo krank, ſo ſchwach. Alle meine ine ſind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark aus- ſſen. Keine Ruh und Raſt, weder Tag noch Nacht. Im en Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begeg- ich Gottfrieden im Walde. Er zog ſein Schwert und rte mich heraus. Ich hatte das Herz nicht, nach meinem reifen, hatte nicht die Kraft. Da ſtieß er's in die Scheide, mich verächtlich an und ging vorbei. — Er iſt gefangen ich zittre vor ihm. Elender Menſch! Sein Kopf hängt neinem Wort, und ich bebte vor ſeiner Traumgeſtalt wie Miſſethäter. Gottfried! Gottfried! — Wir Menſchen en uns nicht ſelbſt; böſen Geiſtern iſt Macht über uns ſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Ver- en üben. (Er ſetzt ſich.) — Matt! matt! Wie ſind meine el ſo blau! Ein kalter, kalter verzehrender Schweiß lähmt jedes Glied. Es dreht mir alles vorm Geſicht. Könnt chlafen! Ah! — —

(Maria tritt auf.)

Jeſus Maria! — Laß mir Ruh! — Laß mir Ruh! — ger Geiſt, quäle mich nicht! — Die Geſtalt fehlte noch! Sie ſtirbt, Marie ſtirbt und zeigt ſich mir an. — Ver- mich, ſeliger Geiſt, ich bin elend genug.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Maria. Ich komme, meines Bruders Leben von dir zu erflehn; er iſt unſchuldig, ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringſt die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

Maria. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen! es iſt entſetzlich, daß ich dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig! daß ich jammern muß, deine Hand von dem abſcheulichſten Mord zurückzuhalten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſte Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt, der verzehrende Athem des Tods hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender und du kommſt mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte! Dein höchſter Haß würde in ſanfteſten Jammer zerſchmelzen. O! Marie! Marie! (Er geht nach ſeinem Tiſch.) Hier iſt das Todesurtheil deines Bruders, unterſchrieben.

Maria. Heiliger Gott!

Weislingen. Und hier zerreiß ich's. Meine letzten Kräfte ſollen um ſeine Befreiung ringen. (Er ſetzt ſich zu ſchreiben.) Könnt ich, könnt ich retten, was ich ins Verderben ſtürzte!

Maria (vor ſich). Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn! Und wie ich ſein Angeſicht ſehe fühl ich wie lebhaft. Er hatte meine ganze Liebe, er hat mein volles Mitleiden.

(Weislingen zieht die Schelle.)

(Fräulein kommt weinend.)

Weislingen. Ein Licht. Biſt du allein da? Wo iſt Franz? wo die andern?

Fräulein. Ach Herr!

Maria. Wie ich herein kam ſah ich niemanden, außer dem Thorwächter.

räulein. Sie haben dieſe Nacht geraubt was ſie kriegen
n, den Thorwächter mit Dolchen genöthigt aufzuſchließen
nd davon.

leislingen. Ich danke dir Gott! ich ſoll noch büßen
ſterbe. Und Franz?

räulein. Nennt ihn nicht; es dringt mir durch die
Ein noch ſchrecklicheres Fieber, als euch ermattet,
ihn auf ſeinem Lager herum. Bald rast er an den
en hinauf, als wenn an der Decke ſeine Glückſeligkeit
et wäre; bald wirft er ſich auf den Boden mit rollenden
, ſchrecklich, ſchrecklich! Dann wird er ſtill und matt,
lickt nur mit Thränen in den Augen und ſeufzt — und
eure Gemahlin.

leislingen. Er hing ſehr an ihr.

laria. Es iſt traurig.

räulein. Es iſt mehr als das. Eine weiſe Frau aus
orfe, die ich herauf rief, betheuerte: ſeine Lebenskräfte
durch ſchreckliche Zauberformeln mit der Verweſung ge-
er müſſe ſich verzehren und ſterben. —

leislingen. Aberglauben.

räulein. Wollte Gott! Aber mein Herz ſagt mir, daß
ht lügt. Ich ſagte ihr euern Zuſtand, ſie ſchwur das
che und ſagte: ihr müßt verzehren und ſterben.

leislingen. Das fühle ich; es ſey nun durch wunder-
unbegreiflichen Zuſammenhang der Natur, oder durch
e Kräfte. Das iſt wahr, vor weniger Zeit war ich
und geſund. Ein Licht! —

Fräulein ab.)

lles was ich kann enthält dieſer Brief. Gieb ihn dem
eckendorf, der Regiments-Rath, in ſeine Hände. Er
mmer mir entgegen, ein Herz voll Liebe. Was ſeyn

Maria. Ich komme, meines Bruders Leben von dir zu erflehn; er iſt unſchuldig, ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringſt die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

Maria. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen! es iſt entſetzlich, daß ich dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig! daß ich jammern muß, deine Hand von dem abſcheulichſten Mord zurückzuhalten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſte Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt, der verzehrende Athem des Tods hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender und du kommſt mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte! Dein höchſter Haß würde in ſanfteſten Jammer zerſchmelzen. O! Marie! Marie! (Er geht nach ſeinem Tiſch.) Hier iſt das Todesurtheil deines Bruders, unterſchrieben.

Maria. Heiliger Gott!

Weislingen. Und hier zerreiß ich's. Meine letzten Kräfte ſollen um ſeine Befreiung ringen. (Er ſetzt ſich zu ſchreiben.) Könnt ich, könnt ich retten, was ich ins Verderben ſtürzte!

Maria (vor ſich). Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn! Und wie ich ſein Angeſicht ſehe fühl ich wie lebhaft. Er hatte meine ganze Liebe, er hat mein volles Mitleiden.

(Weislingen zieht die Schelle.)

(Fräulein kommt weinend.)

Weislingen. Ein Licht. Biſt du allein da? Wo iſt Franz? wo die andern?

Fräulein. Ach Herr!

Maria. Wie ich herein kam ſah ich niemanden, außer dem Thorwächter.

Fräulein. Sie haben dieſe Nacht geraubt was ſie kriegen nten, den Thorwächter mit Dolchen genöthigt aufzuſchließen) ſind davon.

Weislingen. Ich danke dir Gott! ich ſoll noch büßen ich ſterbe. Und Franz?

Fräulein. Nennt ihn nicht; es bringt mir durch die ele. Ein noch ſchrecklicheres Fieber, als euch ermattet, ft ihn auf ſeinem Lager herum. Bald raſt er an den inden hinauf, als wenn an der Decke ſeine Glückſeligkeit eftet wäre; bald wirft er ſich auf den Boden mit rollenden gen, ſchrecklich, ſchrecklich! Dann wird er ſtill und matt,) blickt nur mit Thränen in den Augen und ſeufzt — und int eure Gemahlin.

Weislingen. Er hing ſehr an ihr.

Maria. Es iſt traurig.

Fräulein. Es iſt mehr als das. Eine weiſe Frau aus Dorfe, die ich herauf rief, betheuerte: ſeine Lebenskrafte n durch ſchreckliche Zauberformeln mit der Verweſung ge- t, er müſſe ſich verzehren und ſterben. —

Weislingen. Aberglauben.

Fräulein. Wollte Gott! Aber mein Herz ſagt mir, daß cht lügt. Ich ſagte ihr euern Zuſtand, ſie ſchwur das che und ſagte: ihr müßt verzehren und ſterben.

Weislingen. Das fühle ich; es ſey nun durch wunder- unbegreiflichen Zuſammenhang der Natur, oder durch Kräfte. Das iſt wahr, vor weniger Zeit war ich nd geſund. Ein Licht! —

(Fräulein ab.)

s was ich kann enthalt dieſer Brief. Gieb ihn dem endorf, der Regiments-Rath, in ſeine Hände. Er er mir entgegen, ein Herz voll Liebe. Was ſeyn

Eliſabeth. Lieber Mann, Lerſen wird bald kommen.

Gottfried. Glaubſt du?

Eliſabeth. Ich erzählt's euch ja geſtern.

Gottfried. Ich weiß nichts davon.

Eliſabeth. Du merkſt nicht auf, wenn ich rede. Ich ging zu einem der Kaiſerlichen Regimentsräthe und bat ihn Lerſens Bann aufzuthun. Du ſeyſt arm und alt und unglücklich, der einzige Diener ſey dir blieben. Er hieß mich wieder kommen, und da ſagt er mir zu: er ſoll los, auf Urfehde ſich auf Marientag nach Augsburg zu ſtellen. Der Rath von Heilbronn hab den Auftrag ihn ſchwören zu laſſen. Ich ſchrieb ihm.

Gottfried. Ich werde Freud haben ihn zu ſehen. Auf Marie Himmelfahrt nach Augsburg? Bis dahin werd ich ſein nicht mehr bedürfen.

Eliſabeth. Richtet euch auf! Es kann alles ſich wenden.

Gottfried. Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht wieder auf. Ich weiß am beſten was auf meinen Schultern liegt. Es iſt nicht das Unglück. Ich habe viel gelitten. Liebe Frau, wenn ſo von allen Seiten die Widerwärtigkeiten hereindringen, und ohne Verbindung unter ſich ſelbſt auf einen Punkt dringen, dann, dann fühlt man den Geiſt der ſie zuſammen bewegt. Es iſt nicht Weislingen allein; es ſind nicht die Bauern allein; es iſt nicht der Tod des Kaiſers allein. Es ſind ſie alle zuſammen. Meine Stunde iſt kommen. Ich hoffte nicht, daß es eine der wintermitternächtlichſten ſeyn ſollte.

Vorm Gefängniß.

Lerſen. Eliſabeth.

ſen. Gott nehm das Elend von euch! Marie iſt hier.
iſabeth. Marie?
rſen. Auf euern Befehl bracht ich ihr Nachricht von
Sie antwortete mir nichts als: Lerſen, ich geh mit
ie ängſtet ſich ihren Bruder zu ſehen. Ach! gnädge
ich fürcht alles. Weislingen iſt erſter Commiſſarius
n hat ſchon mit unerhörten Executionen den Anfang
. Georg Metzler iſt lebendig verbrannt, die andern
t, enthauptet, geviertheilt. Das Land rings umher
einer Metzge wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.
iſabeth. Weislingen Commiſſar! Wo iſt Sickingen?
rſen. Ihr hörtet nichts von ſeiner Unternehmung?
der Kaiſer die Augen zugethan hatte griff er nach
affen und überfiel Trier unverſehens. Es iſt eine
che Bewegung im Reich über das.
iſabeth. Weislingen Commiſſar! Ein Strahl, ein
von Hoffnung. Wo iſt Marie?
rſen. Im Wirthshauſe.
iſabeth. Führe mich zu ihr.

Weislingens Schloß.

delheid. Es iſt gethan. Es iſt gethan. Er hat Gott=
s Todesurtheil unterſchrieben, und ſchon trägt das
e Waſſer auch ſeine Lebenskräfte der Verweſung ent=
Schwarze Mutter, wenn du mich betrogen hätteſt!

wenn deine Sympathie leeres Gaukelspiel wäre! Gift — Gift — Du Fluch des Himmels, der du unsichtbar um Missethäter schwebst und die Luft vergiftest die sie einziehen, stehe meinen Zaubermitteln bei! Verzehre, verzehre diesen Weislingen, den Verräther an der ganzen Welt! Rette mich aus seinen todten Umarmungen, und laß meinen Sickingen seiner Wünsche theilhaftig werden, und mich des meinigen. Siege, siege, würdigster, schönster Mann, den schönsten Sieg! Und dann flieg in meine Arme! Die heißeste Brust des Ueberwinders soll an diesem Busen noch erwärmter werden.

Franz. Die Pferde sind gesattelt.

Adelheid. Gut. Ich muß noch von meinem Mann Abschied nehmen. Was hast du? du siehst so kummervoll.

Franz. Es ist euer Wille, daß ich mich todt schmachten soll. In den Jahren der Hoffnungen macht ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich! Es kostet mich nichts ihn glücklich zu machen. Franz, du rechnest deine Dienste hoch an.

Franz. Meine Dienste für nichts, gnädge Frau; aber meine Liebe kann ich nicht geringer schätzen als mich selbst, denn sie füllt mich ganz, ganz.

Adelheid. Begleitst du mich?

Franz. Wenn ihr's befehlt.

Adelheid. Komm nur mit. (ab.)

Franz. Sie lächelt. Unglücklicher Junge! so führt sie dich herum. Meine Hoffnung krümmt sich und kann nicht ersterben. Sie ist ich selbst. Ach, muß ich ihr nicht Arznei und Speisen reichen? (ab.)

Elisabeth. Maria.

Elisabeth. Ich bitte dich, Marie, thu's! Wenn's was geringers wäre als deines Bruders Leben, wollt ich dich

lten dieſen Menſchen wiederzuſehn. Er iſt der oberſte miſſarius und kann alles.

Maria. Wie wird mir's ſeyn, wenn er mich verächtlich hickt?

Eliſabeth. Er wird's nicht thun. Er hatte von jeher u weiches Herz. Und der Anblick deſſen, dem wir Ungethan haben, im Elend, hat ſo was greifendes daß die chliche Natur ihm nicht widerſteht.

Maria. Was wird Sickingen ſagen?

Eliſabeth. Billigen wird er's. Und thät er's nicht, ir das Leben deines Bruders wohl ein ſaures Wort von m Manne werth.

Maria. Ich habe zwei Reiter. Ich will fort. Laß mich ried erſt ſehen.

Eliſabeth. Nein! Nein! Ich fürcht jeden Augenblick. Liebe, und ſieh ihn Jahre lang. Er iſt der edelſte unter Menſchen. (ab.)

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Franz in ihren Armen.

Adelheid. Verlaß mich, Franz. Der Wächter ſingt em Thurm, heimlich ſchleicht der Tag heran. Daß nie= erwache und in den Buſen unſers Geheimniſſes ſchaue.

Franz. Soll ich fort? O! das geht über alle Höllen= n, die Glückſeligkeit des Himmels nur einen kleinen nblick zu genießen. Tauſend Jahre ſind nur eine halbe . Wie haß ich den Tag! Lägen wir in einer uranfäng= Nacht, eh das Licht geboren ward! O, ich würde an m Buſen der ewigen Götter einer ſeyn, die in brüten= iebeswärme in ſich ſelbſt wohnten und in einem Punkte

die Keime von tausend Welten gebaren, und die Gluth Seligkeit von tausend Welten auf einen Punkt fühlten.

Adelheid. Verlaß mich, kleiner Schwärmer.

Franz. Der schwärmt, wer nichts fühlt, und schlägt mit seinen Flügeln den leeren Raum. Ich bin so in Freude versunken, daß sich keine Nerve rühren kann.

Adelheid. Geh! Die Knechte stehen früh auf.

Franz. Laßt mich! Reißt mich nicht so auf einmal aus der Hitze in den Frost. Die leere Erinnerung würde mich rasend machen.

Adelheid. Wenn sich nicht Hoffnung zu ihr gesellte.

Franz. Hoffnung — du schön Wort. Ich hatt sie ganz vergessen. Die Fülle des Genusses ließ keiner Hoffnung Platz. — Das ist das erstemal in meinem Leben daß ich hoffe. Das andre waren Maulwurfs-Ahndungen. — Es tagt. — Ich will fort! —

(Er umarmt sie.)

So ist kein Ort der Seligkeit im Himmel. Ich wollte meinen Vater ermorden, wenn er mir diesen Platz streitig machte. (ab.)

Adelheid. Ich habe mich hoch ins Meer gewagt, und der Sturm fängt an fürchterlich zu brausen. Zurück ist kein Weg. Weh! weh! Ich muß eins den Wellen preis geben um das andre zu retten. Die Leidenschaft dieses Knaben droht meinen Hoffnungen. — Könnte er mich in Sickingens Armen sehen, er, der glaubt, ich habe alles in ihm vergessen, weil ich ihm eine Gunst schenkte, in der er sich ganz vergaß? — Du mußt fort — du würdest deinen Vater ermorden — Du mußt fort! Eben der Zaubergift, der deinen Herrn zum Grab führt, soll dich ihm hinter drein bringen. Er soll. — Wenn's nicht fürchterlicher ist zu sterben als einem dazu zu

:lfen, ſo thu ich euch kein Leids. Es war eine Zeit wo graute. So ſind alle Sachen, wenn ſie in die Nähe n, alltäglich. (ab.)

Weislingens Schloß.

Gegen Morgen.

Weislingen. Ich bin ſo krank, ſo ſchwach. Alle meine ine ſind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark aus- ſſen. Keine Ruh und Raſt, weder Tag noch Nacht. Im n Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begeg- ich Gottfrieden im Walde. Er zog ſein Schwert und rte mich heraus. Ich hatte das Herz nicht, nach meinem eifen, hatte nicht die Kraft. Da ſtieß er's in die Scheide, mich verächtlich an und ging vorbei. — Er iſt gefangen ich zittre vor ihm. Elender Menſch! Sein Kopf hängt neinem Wort, und ich bebte vor ſeiner Traumgeſtalt wie Miſſethäter. Gottfried! Gottfried! — Wir Menſchen en uns nicht ſelbſt; böſen Geiſtern iſt Macht über uns ſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Ver- en üben. (Er ſetzt ſich.) — Matt! matt! Wie ſind meine el ſo blau! Ein kalter, kalter verzehrender Schweiß lähmt jedes Glied. Es dreht mir alles vorm Geſicht. Könnt chlafen! Ah! — —

(Maria tritt auf.)

Jeſus Maria! — Laß mir Ruh! — Laß mir Ruh! — ger Geiſt, quäle mich nicht! — Die Geſtalt fehlte noch! Sie ſtirbt, Marie ſtirbt und zeigt ſich mir an. — Ver- mich, ſeliger Geiſt, ich bin elend genug.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Maria. Ich komme, meines Bruders Leben von Ihnen zu erflehn; er ist unschuldig, so strafbar er scheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringst die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort. es ist entsetzlich, daß ich dir zu sagen brauche: er ist unschuldig! daß ich jammern muß, deine Hand von dem abscheulichsten Mord zurückzuhalten. Deine Seele ist bis in ihre innerste Tiefen von feindseligen Mächten besessen. Das ist Adelbert! Todes hat mich angehaucht, meine Kraft sinkt nach dem Grabe. Ich stürbe als ein Elender und du kommst mich in Verzweiflung zu stürzen. Wenn ich reden könnte! Dein höchster Haß würde in sanftesten Jammer zerschmelzen. O! Marie! Marie! (Er geht nach seinem Tisch.) Hier ist das Todesurtheil deines Bruders, unterschrieben.

Maria. Heiliger Gott!

Weislingen. Und hier zerreiß ich's. Meine letzten Kräfte sollen um seine Befreiung ringen. (Er setzt sich zu schreiben.) Könnt ich, könnt ich retten, was ich ins Verderben stürzte! reißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn! Und wie ich sei Angesicht sehe fühl ich wie lebhaft. Er hatte meine ga Liebe, er hat mein volles Mitleiden.

(Weislingen zieht die Schelle.)

(Fräulein kommt weinend.)

Weislingen. Franz? wo die andern?

Fräulein. Ach Herr!

Maria. Ein Licht. Bist du allein da? W

dem Thorwächter.

Sie haben dieſe Nacht geraubt was ſie kriegen
horwächter mit Dolchen genöthigt aufzuſchließen
.
en. Ich danke dir Gott! ich ſoll noch büßen
Und Franz?
Nennt ihn nicht; es bringt mir durch die
noch ſchrecklicheres Fieber, als euch ermattet,
ſeinem Lager herum. Bald rast er an den
f, als wenn an der Decke ſeine Glückſeligkeit
bald wirft er ſich auf den Boden mit rollenden
lich, ſchrecklich! Dann wird er ſtill und matt,
mit Thränen in den Augen und ſeufzt — und
mahlin.
en. Er hing ſehr an ihr.
Es iſt traurig.
Es iſt mehr als das. Eine weiſe Frau aus
ich herauf rief, betheuerte: ſeine Lebenskräfte
reckliche Zauberformeln mit der Verweſung ge-
e ſich verzehren und ſterben. —
en. Aberglauben.
Wollte Gott! Aber mein Herz ſagt mir, daß
Ich ſagte ihr euern Zuſtand, ſie ſchwur das
ſagte: ihr müßt verzehren und ſterben.
en. Das fühle ich; es ſey nun durch wunder-
flichen Zuſammenhang der Natur, oder durch
. Das iſt wahr, vor weniger Zeit war ich
nd. Ein Licht! —

(Fräulein ab.)

ich kann enthält dieſer Brief. Gieb ihn dem
, der Regiments-Rath, in ſeine Hände. Er
ir entgegen, ein Herz voll Liebe. Was ſeyn

wird seyn. — Du bist zu einer grausamen Scene b
ten. Verlassen von aller Welt, im Elend der jämmer
ten Krankheit, beraubt von denen auf die ich traute —
ist du, ich bin gesunken, tief, tief.

Maria. Gott richt euch auf.

Weislingen. Der hat lang sein Antlitz von mir ge
wendet. Ich bin meinen eignen Weg gegangen, den Weg
zum Verderben.

(Fräulein mit Licht).

Ist der Bote noch nicht zurück, den ich nach meiner Frau
sendete? Gott! ich bin ganz allein mit dir armen Mädchen.

Fräulein. Ach, gnädger Herr!

Weislingen. Was hast du?

Fräulein. Ach, sie wird nicht kommen.

Weislingen. Adelheid? Woher weißt du's?

Fräulein. Laßt mich's euch verschweigen.

Weislingen. Rede! Der Tod ist nah und die Hölle
mir; was kann mich tiefer stoßen?

Fräulein. Sie wartet auf euern Tod. Sie liebt euch nicht.

Weislingen. Das letzte fühlt ich lang, das erste ver
muthet ich. Marie, siegle du, ich bin zu schwach.

Fräulein. Sie haßt euch, sie wünscht euern Tod, denn
sie brennt für den Edlen von Sickingen; sie liebt ihn bis zur
Raserei. Und euer Tod —

Weislingen. Marie! Marie! Du bist gerächt!

Marie. Meinen Mann?

Fräulein. Ist's euer Mann? (Vor sich.) Wie lieb
mir's, daß ich nicht mehr gesagt habe.

Weislingen. Nimm deinen Brief und geh,
Seele. Geh aus der Nachbarschaft dieser Hölle.

Marie. Ich will bei dir bleiben, armer Verlaßn

ingen. Ich bitte dich, geh. Elend! Elend! ganz
terben; von niemanden gepflegt, von niemanden
chon die Freudenfeste nach seinem Tode versummen
den letzten einzigen Trost, Marie, deine Gegen=
ich muß dich weg bitten — Das ist mehr Qual

e. Laß mich. Ich will deiner warten. Denk, ich
Bärterin, dieses Mädchens Schwester. Vergiß alles.
ir Gott so alles, wie ich dir alles vergessen.
lingen. Du Seele voll Liebe! bete für mich, bete
Mein Herz ist verschlossen. Sogar ich fühle nur
einer Liebe.
e. Er wird sich deiner erbarmen — — du bist

lingen. Ich sterbe, sterbe, und kann nicht ersterben.
m fürchterlichen Streit des Lebens und Todes zer=
neck ich die Qualen der Hölle alle vor.
ie. Erbarmer! erbarme dich seiner. Nur einen
Blick in sein Herz, daß es sich zum Trost öffne,
Geist Hoffnung, Lebenshoffnung in den ewigen Tod
inge! —

Ein kleines unterirdisches Gewölb.

Das heimliche Gericht.

Oberrichter um einen schwarzbedeckten Tisch, worauf ein
d Strang, sitzend; auf jeder Seite **sieben Unterrichter**
ehend, alle in weißen langen Kleidern vermummt.

r Oberrichter. Ihr Richter des heimlichen Ge=
e ihr schwurt auf Strang und Schwert unsträflich

…nd zu richten im …
…nen, Gott gleich! Sind eu…
…so hebt die Arme empor und r…
Wehe! Wehe!
…le (mit emporgehobenen Armen). Wehe! Wehe!
…ster Oberrichter. Rufer, beginne das Gericht!
…ter Unterrichter (tritt vor). Ich, Rufer, rufe die
…ge gegen den Miſſethäter. Weſſen Herz rein iſt, und
…ſſen Hände rein ſind zu ſchwören auf Strang und Schwert,
…r klage bei Strang und Schwert! klage! klage!
Ein zweiter Unterrichter (tritt auf). Mein Herz iſt
rein von Miſſethat und meine Hand von unſchuldigem Blut.
Verzeih mir Gott böſe Gedanken und hemme den Weg zum
Willen. Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!
Erſter Oberrichter. Wen klagſt du an?
Kläger. Ich klage an auf Strang und Schwert Abel-
heide von Weislingen. Sie hat Ehebruchs ſich ſchuldig ge-
macht und ihren Mann ſammt ſeinem Knaben durch geheime
verzehrende Mittel zu Tode geſaugt. Der Mann iſt todt,
der Knabe ſtirbt.
Erſter Oberrichter. Schwörſt du zu dem Gott der
Wahrheit, daß du Wahrheit klagſt?
Kläger. Ich ſchwöre!
Erſter Oberrichter. Würde es falſch befunden, beutſt
du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?
Kläger. Ich biete!
Erſter Oberrichter. Eure Stimmen.
(Er ſteht auf. Erſt treten die ſechs Oberrichter, darauf die ſieben Unt…
…der Rechten, dann die ſieben der Linken zu ihm und reden heim…
Er ſetzt ſich.)
…vor des heimlichen Gerichts, was iſt

r Adelheiden von Weislingen, bezüchtiget des Ehe-
Mords?

ichter. Sterben soll sie! Sterben des bittern
it Strang und Dolch. Büßen doppelt doppelte
Streckt eure Händ empor und ruft weh! über sie,
! und übergebt sie den Händen des Rächers.
Weh! Weh! Weh!

ichter. Rächer, Rächer, tritt auf!

(Der Rächer tritt auf.)

ier Strang und Schwert, sie zu tilgen von dem
des Himmels binnen acht Tage Zeit. Wo du sie
der mit ihr in Staub! du oder deine Gehülfen.
ie ihr richtet im Verborgenen, Gott gleich, bewahrt
vor Missethat und eure Hände vor unschuldigem

Wirthshaus.

Maria. Lerse.

a. Endlich komm ich und bringe Trost, guter
ühre mich zu meinem Bruder.

n. Wenn ihr ein Engel des Himmels wäret und
erevangelium verkündigtet, dann wollt ich sagen
n. So lang euer Trost auf dieser Erde geboren
ist er ein irdischer Arzt, dessen Kunst just in dem
fehlt, wo man seiner Hülfe am meisten bedarf.

a. Bring ich nichts, wenn ich sage: Weislingen
durch ihn und in ihm Gottfriedens Todesurtheil
t zerrissen. Und wenn ich hier einen Zettel dar-
n Seiten der Kaiserlichen Commission Gottfriedens
erleichtert.

ersen. Müßt ich euch nicht dagegen rufen:

bt.

Maria. Georg? der goldne Junge! Wie starb er?

Lersen. Er starb einen Reitertod. Als die Nichtsdigen Miltenberg verbrannten, sandt ihn sein Herr ihnen halt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. org! Hätten sie sich alle gewehrt wie er! — Sie hätten e das gute Gewissen haben müssen! Viele retteten sich urch die Flucht, viele wurden gefangen, einige erstochen. nd unter den letzten blieb Georg. O daß ich ihm hätte die Augen zudrücken und hören können wie sein letztes Wort euern Bruder segnete.

Maria. Weiß es Gottfried?

Lersen. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal und schickt mich zehnmal des Tags, zu forschen was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben. Denn, ach! muß ich's euch sagen, Marie: sein alter, schwer verwundeter Körper hat nicht Kräfte genug, einem drückenden Gefängniß und dem mächtigen Kummer zu widerstehen, der ihn mit allen Otterzungen anfällt. Ich glaubte nicht, daß er eure Rückkunft erleben würde.

Maria. O Gott! sind denn die Hoffnungen dieser Erde Irrlichter, die, unsrer zu spotten und uns zu verführen, muthwillig in ängstliche Finsterniß einen freundlichen Strahl zu senden scheinen? Bring mich zu ihm.

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid. Daß es Morgen wäre! Mein Blut wird wie von seltsamen Ahndungen herumgetrieben und der Sturm vertreibt den ruhigen Wandrer Schlaf. Ich bin müd daß ich

e, und meine Begierde nach Ruhe zählt jeden
r ewigen Nacht und sie wird im Fortschreiten
ſt alles so dunkel! Kein Stern am Himmel!
iſch! In einer ſolchen Mitternacht fand ich dich,
n einer ſolchen Nacht hatte ich dich in meinen
ine Lampe mangelt Oels. Es iſt ängſtlich, in
ß zu wachen. (Sie zieht die Schelle.) Mag ein
Schlaf verlaſſen! Ich bin ſo allein! Die mäch-
ſchaften waren meiner Seele Geſellſchaft genug,
r fürchterlichſten Höhle nicht allein geweſen wäre.
uf Einmal, und ich ſtehe nackend, wie ein Miſſe-
ericht. — Ich ließ mein Mädchen — Ob Weis-
ſt? — (Sie zieht die Schelle.) Es hört niemand.
ält ihnen die Ohren zu! Ob Franz todt iſt? —
ieber Junge. (Sie ſetzt ſich an Tiſch.) Sickingen!
ie ſchläft ein.)
eigt ſich an). Adelheid!
(kommt unterm Bett hervor). Endlich ſchläft ſie,
ie Zeit lang gemacht.
Adelheid!
(Verſchwindet.)
d (erwacht). Ich ſah ihn! Er rang mit der Todes-
ef mir! rief mir! Seine Blicke waren hohl und
Mörder! Mörder!
. Rufe nicht! Du rufſt dem Tod! Rachegeiſter
ülfe die Ohren zu.
id. Willſt du mein Gold? Meine Juwelen?
aß mir das Leben.
. Ich bin kein Räuber. Finſterniß hat Finſter-
, und du mußt ſterben.
id. Wehe! Wehe!

Mörder. Ueber deinen Kopf. Wenn die scher
estalten deiner Thaten dich nicht zur Hölle hinab s
blick auf, blick auf zum Rächer im Himmel, und bit
mit dem Opfer genug zu haben, das ich ihm bringe.
Adelheid. Laß mich leben! Was hab ich dir gethan?
Ich umfaß deine Füße.
Mörder (vor sich). Ein königliches Weib! Welcher Blick!
welche Stimme! In ihren Armen würd ich Elender ein Gott
seyn. — Wenn ich sie täuschte! — Und sie bleibt doch in
meiner Gewalt! —
Adelheid. Er scheint bewegt.
Mörder. Adelheid, du erweichst mich. Willst du mir
zugestehen?
Adelheid. Was?
Mörder. Was ein Mann verlangen kann von einer
schönen Frau, in tiefer Nacht!
Adelheid (vor sich). Mein Maaß ist voll. Laster und
Schande haben mich wie Flammen der Hölle mit teufli
Armen umfaßt. Ich büße, büße. Umsonst suchst du Laster
mit Laster, Schande mit Schande zu tilgen. Die scheuß
lichste Entehrung und der schmählichste Tod in einem Höllen
bild vor meinen Augen.
Mörder. Entschließe dich.
Adelheid (steht auf). Ein Strahl von Rettung!
(Sie geht nach dem Bette, er folgt ihr; sie sieht einen Dolch
Häupten und sticht ihn.)
Mörder. Bis ans Ende Verrätherin.
(Er fällt über sie her und erdrosselt sie.)
Die Schlange!
(Er giebt ihr mit dem Dolch Stiche.)
Auch ich blute. So bezahlt sich dein blutig G

der erſte. — Gott! machteſt du ſie ſo ſchön,
u ſie nicht gut machen! — (ab.)

---

in Gärtchen am Gefängniſſe.

:ied. Eliſabeth. Maria. Lerſen.

). Tragt mich hier unter dieſen Baum, daß
al die Luft der Freiheit aus voller Bruſt in
) ſterbe.

). Darf ich Lerſen nach deinem Sohn ins
, daß du ihn noch einmal ſähſt und ſegneteſt?

). Laß ihn, er iſt heiliger als ich, er braucht
nicht. — An unſerm Hochzeittag, Eliſabeth,
nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter
uns, und eine Nachkommenſchaft von edlen
n quoll aus ſeinem Gebet. — Du haſt ihn
nd ich bin der Letzte. — Lerſen, dein Angeſicht
der Stunde des Todes, mehr als im muthig=
Damals führte mein Geiſt den eurigen, jetzt
aufrecht. Ach! daß ich Georgen noch einmal
ſeinem Blick wärmte! — Ihr ſeht zur Erde
Er iſt todt — Georg iſt todt — Stirb, Gott=
aſt dich ſelbſt überlebt, die Edlen überlebt. —
— Ach! fingen ſie ihn unter den Mordbrennern,
gerichtet?

). Nein, er wurde bei Miltenberg erſtochen,
wie ein Löw um ſeine Freiheit.

). Gott ſey Dank, ſein Tod war Belohnung.
r der beſte Junge unter der Sonne und tapfer.
Seele nun — Arme Frau! Ich laſſe dich in

er nichtswürdigen Welt. Lerſen, verlaß ſie nicht! — Ver-
ließt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thüren. Es kom-
nen die Zeiten des Betrugs; es iſt ihm Freiheit gegeben.
Die Schwachen werden regieren mit Liſt und der Tapfre wird
in die Netze fallen, womit die Feigheit die Pfade verwebt.
Marie, gebe dir Gott deinen Mann wieder! Möge er nicht
ſo tief fallen als er hoch geſtiegen iſt! Selbiz ſtarb, und der
gute Kaiſer und mein Georg — Gebt mir einen Trunk
Waſſer. — Himmliſche Luft — Freiheit! Freiheit!

(Er ſtirbt.)

Eliſabeth. Nur droben, droben bei dir! Die Welt
ein Gefängniß.

Maria. Edler, edler Mann! Wehe dem Jahrhund
das dich von ſich ſtieß.

Lerſen. Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verf

ɜenie auf Tauris.

Erſter Entwurf.

1779.

Perſonen.

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Oreſt.
Pylades.
Arkas.

Schauplatz:
Hain vor Dianens Tempel.

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

ıie (allein). Heraus in eure Schatten, ewig rege
)eiligen Hains, wie in das Heiligthum der Göttin
:, tret' ich mit immer neuem Schauder, und
gewöhnt ſich nicht hierher! So manche Jahre
r unter euch verborgen, und immer bin ich wie
md. Denn mein Verlangen ſteht hinüber nach
Lande der Griechen, und immer möcht' ich übers
er, das Schickſal meiner Vielgeliebten theilen.
er fern von Eltern und Geſchwiſtern ein einſam
ihn läßt der Gram des ſchönſten Glückes nicht
n ſchwärmen abwärts immer die Gedanken nach
Wohnung, an jene Stelle, wo die goldne Sonne
ıl den Himmel vor ihm aufſchloß, wo die Spiele
'nen die ſanften, liebſten Erdenbande knüpften.
ıen Zuſtand iſt der ſchlimmſte vor allen Menſchen.
'anne das Glück, ſo herrſcht er und erficht im
; und haben ihm die Götter Unglück zubereitet,
Erſtling von den Seinen, in den ſchönen Tod.
Weibes Glück iſt eng gebunden, ſie dankt ihr
Andern, öfters Fremden, und wenn Zerſtörung

ihr Haus ergreift, führt sie aus rauchenden Trümmern, durch Blut erschlagener Liebsten, ein Ueberwinder fort.

Auch hier an dieser heiligen Stätte hält Thoas mich in ehrenvoller Sklaverei! Wie schwer wird mir's, dir wider Willen dienen, ewig reine Göttin! Retterin! Dir sollte mein Leben zu ewigem Dienste geweiht seyn. Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe noch, Diana, die du mich verstoßne Tochter des größten Königs in deinen heiligen, sanften Arm genommen. Ja, Tochter Jovis, hast du den Mann, dessen Tochter du forderteſt, hast du den göttergleichen Agamemnon, der dir sein Liebstes zum Altar brachte, hast du vom Felde der umgewandten Troja ihn glücklich und mit Ruhm nach seinem Vaterlande zurück begleitet, hast du meine Geschwister, Elektren und Oresten, den Knaben, und unsere Mutter ihm zu Hause den schönen Schatz bewahrt, so rette mich, die du vom Tod gerettet, auch von dem Leben hier dem zweiten Tod.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas. Der König sendet mich und beut der Priesterin Dianens Gruß und Heil. Es naht der Tag, da Tauris seiner Göttin für wunderbare neue Siege dankt, ich kom vor dem König und dem Heer, sie dir zu melden.

Iphigenie. Wir sind bereit, und unsre Göttin f willkommnem Opfer von Thoas Hand mit Gnadenblick entge

Arkas. O! fand' ich auch den Blick der Priesterin werthen, der vielgeehrten, deinen Blick o! heilige Jung leuchtender, uns allen gutes Zeichen. Denn noch bedec Gram geheimnißvoll dein Innerstes, vergebens harre

ein lächelnd Vertrauen. So lang' ich dich an
tte kenne, iſt dieß der Blick, vor dem ich immer
nd wie mit Eiſenbanden iſt deine Seele ins Innerſte
s angeſchmiedet.

enie. Wie's der Vertrieb'nen, der Verwaiſ'ten

s. Scheinſt du dir hier vertrieben und verwaiſ't?

enie. Die ſüß'ſte Fremde iſt nicht Vaterland.

s. Und dir iſt Vaterland mehr als die Fremde fremd.

enie. Dieß iſt's, warum mein blutend Herz nicht
erſter Jugend, da ſich kaum die Seele an Vater,
nd Geſchwiſter band, die neuen Schößlinge in lieb-
ſellſchaft vor den Füßen der alten Stämme gen
ſtrebten, da, leider in das Elend meines Hauſes
ickelt, von einer gütigen Gottheit gerettet, und
Wunderwerk hierher geführt — — So tiefe Narben
on jenem alten Schaden in der Bruſt, daß weder
de noch Hoffnung drinn gedeihen kann.

as. Wenn du dich ſo unglücklich nennſt, ſo darf ich
wohl undankbar nennen.

enie. Dank habt ihr ſtets.

as. Doch nicht den ſchönen Dank, um deſſentwillen
Wohlthat thut, ich meine, Fröhlichkeit, und das
Leben. Seitdem du dich durch ein geheimes Schick-
vielen Jahren hier im Tempel fand'ſt, nahm Thoas
ein Geſchenk der Göttin mit Ehrfurcht und mit
eundſchaft auf, und dieſes Ufer ward dir freundlich,
m Fremden ſonſt von Alters her voll Angſt und
iſt, weil vor dir Niemand unſer Reich betrat, der
ns Stufen nicht, ein unvermeidlich Opfer, blutete.

igenie. Der freie Athem macht das Leben nicht

allein. Welch Leben iſt's, das an der heiligen Stätte, gleich
einem Schatten um ein geweihtes Grab, ich vertrauern muß!
Glaubſt du, es ließe ſich ein fröhlich Leben führen, wenn
dieſe Tage, die man unnütz durchſchleicht, nur Vorbereitung
zu jenem Schattenleben ſind, das an dem Ufer Lethe's, ver-
geſſend ihrer ſelbſt, die Trauerſchaar der Abgeſchiednen feiert?

Arkas. Den edlen Stolz, daß du dich unnütz nennſt,
verzeih' ich dir, ſo ſehr ich ihn bedaure. Er raubt dir den
Genuß des Lebens. Du haſt hier nichts gethan ſeit deiner
Ankunft? Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert? wer
hat das harte Geſetz, daß am Altar Dianens jeder Fremde
ſein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr mit ſanfter Ueber-
redung aufgehalten und die Unglücklichen aus dem gewiſſen
Tod ins liebe Vaterland ſo oft zurück geſchickt? Hat nicht
Diana, ſtatt ſich zu erzürnen daß ſie der langgewohnten blu-
tigen Opfer mangelt, dein ſanft Gebet mit reichem Maß
erhört? Sind unſere Waffen nicht glänzend dieſe Zeit
Segen, Stärk' und Glück, und fühlt nicht Jeglicher ein be-
Loos, ſeitdem der rauhe Sinn des Königs mild durch dei
göttergleichen heiligen Rath ſich bildet? Das nennſt du
nütz, wenn von deinem Wesen auf Tauſende herab ein B
träufelt? wenn du dem Volk, zu dem ein Gott dich
des neuen Glückes ewige Quelle wirſt, und durch d
Milde an dem unwirthbaren Ufer dem fremden Stra
Rückkehr und Heil bereiteſt?

Iphigenie. Das Wenige verſchwindet leicht d
der vorwärts ſieht wie viel zu thun noch überbleibt

Arkas. Doch, lobſt du den, der, was er

nie. Man tadelt den, der ſeine Thaten wägt.
. Auch den, der wahren Werth, zu ſtolz, nicht
den, der falſchen Werth zu eitel hebt. Glaub'
r' auf eines Menſchen Wort, der dir mit Treue
:. Der König hat beſchloſſen, heut' mit Dir zu
bitte mach's ihm leicht.
nie. Du ängſteſt mich. Oft bin ich ſchon dem
ı ich fürchtete, mühſam ausgewichen.
. Sey klug und denke, was du thuſt. Seitdem
einen Sohn verloren, ſcheint er keinem von uns
zu trauen. Die jungen Edlen ſeines Volks ſieht
tig an, und fürchtet ſich vor einem einſamen,
ter. Wir ſehen, er wirft Gedanken in ſich herum.
n ſetzen keinen Vorzug ins Reden, der König am
Er, der nur gewohnt iſt zu befehlen und zu thun,
die Kunſt, von weitem ein Geſpräch nach ſeiner
zu lenken. Erſchwer's ihm nicht durch Rückhalt,
nd vorſätzlich Mißverſtehen. Geh' ihm gefällig
ſ's entgegen.
nie. Soll ich beſchleunigen was mich bedroht?
. Willſt du ſein Werben eine Drohung nennen?
nie. Es iſt's, und mir die ſchrecklichſte von allen.
. Gieb ihm für ſeine Neigung nur Vertraun.
nie. Wenn er von Furcht erſt meine Seele löſ't.
. Warum verſchweigſt du deine Herkunft ihm.
nie. Weil einer Prieſterin Geheimniß ziemt.
. Dem König ſollte nichts Geheimniß ſeyn. Und
ich nicht fordert, fühlt er's doch, und fühlt es
u ſorgfältig dich vor ihm verwahrſt.
nie. Sag' mir, iſt er unmuthig gegen mich?
. Er ſcheint's zu ſeyn. Zwar ſpricht er nichts

von dir, doch hab' ich bei ganz fremdem Anlaß aus flüg-
worf'nen Worten gespürt, daß es in seiner Seele gährt. O
überlaß ihn nicht sich selbst, damit du nicht zu spät an mei-
nen Rath mit Reue denkst.

Iphigenie. Wie? sinnt der König, was kein Mann,
der seinen Namen liebt und die Olympier verehrt, je denken
soll, sinnt er, mich mit Gewalt von dem Altar in sein ver-
haßtes Bett zu ziehn? so ruf' ich alle Götter an, und Dia-
nen vor andern, die mir ihren Schutz gedoppelt schuldig ist.

Arkas. Sey ruhig! solch rasche Jünglingsthat herrscht
nicht in Thoas Blut. Allein ich fürchte harten Schluß von
ihm und unaufhaltbar dessen Vollendung; denn seine Seele
ist fest und unbeweglich! drum bitt' ich dich, vertrau' ihm,
sey ihm dankbar, wenn du ihm weiter nichts gewähren kannst.

Iphigenie. O sag' mir, was dir weiter noch bekannt ist.

Arkas. Erfahr's von ihm. Ich seh den König kommen.
Da du ihn ehrst, kann dir's nicht Mühe seyn, ihm freundlich
und vertraulich zu begegnen. Ein edler Mann wird durch
ein gutes Wort gar weit geführt.

(geht ab.)

Iphigenie. Ich seh' zwar nicht, wie ich dem Rath d
Redlichen folgen soll, doch will ich gern dem König für s
Wohlthat gute Worte geben. Verleih' Minerva mir,
ich ihm sage, was ihm gefällt.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie. Diana segne dich mit königliche
Sieg und Ruhm und Reichthum und dem

ıß, der du unter Vielen gnädig und freundlich biſt,
ır Vielen glücklich und herrlich ſeyſt.

s. Der Ruhm des Menſchen hat enge Gränzen,
:eichthum genießt oft der Beſitzer nicht. Der hat's
König oder Geringer, dem es zu Hauſe wohl geht.
e Nachricht zu dir kommen ſeyn, daß in der Schlacht
n Nachbarn ich meinen einz'gen, letzten Sohn ver=
lang' die Rache noch meinen Geiſt beſaß, empfand
en Schmerz, empfand nicht, wie leer es um den
ſey. Doch jetzt, da ich ihr Reich von Grund aus
, bleibt mir zu Hauſe nichts was mich ergötze.
ſ ſcheint nur mit Ungeduld einem Einſamen zu
)enn, wo nicht Hoffnung iſt, da bleibt kein Leben
Zutraun. Nun komm' ich hierher in dieſen Tem=
) ſo oft um Sieg gebeten und für Sieg gedankt,
ı Verlangen, das ſchon alt in meiner Seele iſt,
he zum Segen mir und meinem Volk, dich als
meine Wohnung einzuführen.

genie. Der Unbekannten, Flüchtigen biet'ſt du zu
ı an, o König. Ich habe nichts gewünſcht an die=
als Schutz und gute Ruh, die du mir gabſt, zu

s. Daß du dich in das Geheimniß deiner Abkunft
gleich einem Fremden, ſtets ſorgfältig hülleſt, wird
:em Volke wohl gebilligt werden. Wir ſind hier
ıfrei noch glimpflich gegen Fremde, das Geſetz ver=
ıd die Noth; allein von dir, die ſich deß rühmen
rum vergebens an dem rauhen Ufer der Fremde
ı dir konnt ich's erwarten. Man ehrt den Wirth
mit Vertrauen.

genie. Wenn ich mein Haus und meiner Eltern

Namen verbarg, o König, war es Verlegenheit, nicht Mißtrauen. Vielleicht, ach! wenn du wüßtest, wer ich bin, welch eine Verwünschte du nährst und schützest, würdest du dich entsetzen vor der Götter Zorn, du würdest, statt mir die Seite deines Throns zu bieten, mich vor der Zeit von deinem Hause treiben, und eh' noch bei den Meinen mir ein glücklich Leben zubereitet wäre, in schweifendes, hausloses Elend mich verstoßen.

Thoas. Was auch der Rath der Götter mit dir sey, und was sie dir und deinem Haus gedenken, seh' ich doch nicht am Segen, den sie mir gewähren, seitdem ich dich gastfreundlich aufnahm, daß ich an dir ein schuldvoll verruchtes Haupt beschütze.

Iphigenie. Der Segen kommt um deiner Wohlthat, nicht um meinetwillen.

Thoas. Was man Verruchten thut, wird nicht gesegnet. Drum sprich! ich fordere jetzt des Weigerns Ende, denn du hast mit keinem ungerechten Mann zu thun. Diana hat in meine Hände dich gegeben; wie du ihr heilig warst, so warst du's mir. Auch sey ihr Wink noch künftig mein Gesetz. Ist es, daß du nach Hause Rückkehr hoffen kannst, so sprech' ich dich von aller Fordrung los; doch ist der Weg dir ganz versperrt und ist dein Stamm durch irgend ein ungeheures Unheil ausgelöscht, so bist du mein durch mehr als Ein Gesetz. Sprich und ich halte Wort.

Iphigenie. Ungern löst sich die Zunge, ein lang' verschwiegen Geheimniß zu entdecken. Einmal vertraut, verläßt's unwiederbringlich die Tiefe des Herzens und schadet oder nützt, wie es die Götter wollen. Ich bin aus Tantals merkwürdigem Geschlecht.

Thoas. Du sprichst ein großes Wort. Nennst du den

hnherrn, den die Welt als einen ehmals Hochbe=
i der Götter kennt? Iſt's jener Tantal, den Jupiter
und Tafel zog, an deſſen alt erfahrnen, vielver=
n Geſprächen die Götter wie an einem reichen Ora=
ich ergötzten?

igenie. Er iſt's. Doch Götter ſollten nicht mit
wandeln; das ſterbliche Geſchlecht iſt viel zu ſchwach,
: Ungleichheit ſich gleich zu halten. Unedel war er
d kein Verräther; allein zum Knecht zu groß und
ſellen des Donnerers nur Menſch. Menſchlich war
gehen, ſtreng' ihr Gericht; und ihre Prieſter ſagen:
th und Untreue ſtürzten ihn von Jovis Tiſch zur
des Tartarus.

as. Wie? büßte ſein Geſchlecht des Ahnherrn Schuld?

igenie. Zwar die gewaltige Bruſt und das Mark
nen erbten Söhne und Enkel, doch um die Stirne
e ihnen ein ehernes Band der Vater der Götter.
g, Rath und Weisheit war ihnen verborgen. Zur
ard jede Begier, und ihre Wuth war unendlich.
ſein Sohn, entreißt verrätheriſch dem Oenomaus
d Tochter, die ſchöne Hippodamia; aus ihnen ent=
Thyeſt und Atreus, denen noch ein Bruder aus
ndern Bette im Wege ſteht, Chryſipp an Namen;
n einen Anſchlag auf ſein Leben aus, und der er=
Vater fordert verdachtvoll von Hippodamien ihres
nes Blut, und ſie entleibt ſich ſelbſt.

as. Es wälzet böſe That vermehrend ſich weiter
Geſchlecht.

igenie. Ein Haus erzeugt nicht gleich den Halbgott,
Ungeheuer; eine Reihe von Edlen oder Böſen bringt
ie Freude oder das Entſetzen der Welt hervor. —

Atreus und Thyeſt beherrſchten nach ihres Vaters Tode gemeinſchaftlich die Stadt. Nicht lange, ſo entehrt Thyeſt des Bruders Bett, und Atreus, ſich zu rächen, vertreibt ihn von dem Reich. Thyeſt, der tückiſch lange ſchon einen Sohn des Bruders entwandt, und als wie ſeinen heimlich auferzogen hatte, ſchickt dieſen Sohn, ſein Name war Pliſthenes, daß er dem Atreus nach dem Leben ſtehe, und ſeinen eignen Vater im Oheim ermorden ſollte. Des Jünglings Vorſatz wird entdeckt, und Atreus tödtet den geſandten Mörder, wähnend, er tödte ſeines Bruders Sohn. Zu ſpät erfährt er, wen er umgebracht, und, an dem Bruder ſich zu rächen, ſinnt er ſtill auf unerhörte Thaten. Verſöhnt ſtellt er ſich an, und lockt Thyeſten mit ſeinen beiden Söhnen zurück ins Reich, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie heimlich und ſetzt ſie ihrem Vater zur ſchaudervollen Speiſe vor; und da Thyeſt an ſeinem eignen Fleiſche ſich geſättigt, wirft Atreus, der entſetzliche, ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin. Du wendeſt ſchaudernd dein Geſicht, ſo wendete die Sonne ihr Antlitz weg und ihren Wagen aus dem ewigen Gleiſe. Dieß ſind meine Ahnherrn, und die finſtre Nacht hat noch viel ſchreckliches Geſchick und Thaten dieſer Unſeligen gebrütet.

Thoas. Verbirg ſie auch in Schweigen; laß des Gräuels ein Ende ſeyn, und ſag' mir, wer du biſt.

Iphigenie. Atreus zeugte Agamemnon, und dieſer mich mit Klytemneſtren. Einige Raſt ſchien dem Hauſe Tantals gewähret zu ſeyn. Ruhig waren unſre Hallen, als ich mit Elektren, meiner Schweſter, heranwuchs. Eine Weile war dem Vater ein Sohn verſagt, und kaum war gnädig dieſer Wunſch erfüllt, daß meine Mutter einen Knaben brachte, ſie nannten ihn Oreſt, als neues Uebel ſchon bereitet war. Auch hierher iſt der Ruf des Kriegs erſchollen, den alle Fürſten

or Trojens Mauern mit unerhörter Macht
r noch dauert, oder die Stadt verderbt iſt,
rnommen. Dahin führte mein Vater der
melt Heer. In Aulis harrten ſie vergebens
Wind; Diana, meinem Vater erzürnt, hielt
forderte durch Calchas Mund zum Opfer des
Tochter, mich. Sie lockten meine Mutter
us Lager, zwangen mich vor den Altar, wo
herzig mich vom Tod errettete und wunder-
etzte. Iphigenie, Agamemnons und Klytem-
iſt's, die mit dir ſpricht.
er Königs-Tochter kann ich nicht mehr als
a Ehre geben. Auch jetzo wiederhol' ich mei-
ge mir und theile was ich habe.

Wie darf ich dieſen Schritt, o König, wagen!
öttin, die mich rettete, ein ganzes Recht auf
Leben? Sie hat für mich den Schutzort aus-
nem Vater, den ſie durch den Schein nur
mich gewiß zur unverhofften Freude ſeines
hrt. Vielleicht bereitet ſie mir Verſtoßenen
und ich, indeß auf ihre Wege nicht achtend,
wider Willen hier angebaut? Wenn ich hier
at ich ſie längſt um Zeichen.
as Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt.
sflucht nicht ängſtlich auf. Man ſpricht ver-
nn man verſagen will; der andre hört von
Nein.
. Es ſind nicht Worte, leer und künſtlich
mengeſetzt. Ich habe nichts geſagt, als was
ch hieß. Soll ich nicht meinen Vater und
gerne wiederſehn, die mich als todt beweinen,

und in den alten Hallen von Mycene meine Geschwister! daß wenn du mich dorthin auf leichten Schiffen senden wolltest, du mir ein neu und doppelt Leben gäbest.

Thoas. So kehr' zurück! Thu' was dein Herz dich heißt und höre nicht die Stimme guten Raths und der Vernunft, sey ganz ein Weib und gieb dich hin dem Triebe, der zügellos dich dahin oder dorthin reißt. Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt, dann hält kein heilig Band sie vom Verräther ab, der sie dem Vater oder dem Gemahl aus lang bewährten treuen Armen lockt; und schweigt in ihrer Brust das rasche Feuer, so stürmt vergebens aus dem treusten Herzen mit tausend goldnen Zungen die Ueberredung auf sie los.

Iphigenie. Brich zürnend deinen Schwur, o König, nicht. Soll ich mein Zutraun so entgelten? du schienst bereitet auf was ich sagen könnte.

Thoas. Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet; doch hätt' ich alles erwarten sollen, wußt' ich denn nicht, daß ich mit einem Weibe zu handeln ging.

Iphigenie. Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht. Das, was du an mir tadelst, sind alle meine Waffen. Glaub' mir, darin bin ich dir vorzuziehen, daß ich dein Glück mehr als du selber kenne. Du wähnest, unbekannt mit dir und mir, daß uns ein näheres Band zum Glück vereinen werde; voll guten Muthes wie voll guten Willens dringst du in mich, daß ich mich füge. Und hier danke ich den Göttern, daß sie mir die Festigkeit gegeben, ein Bündniß zu versagen, das sie nicht billigen.

Thoas. Du nennst das Götterwort, was dir im Herzen schlägt?

Iphigenie. Sie reden nur durch unser Herz zu uns.

Thoas. Hab' ich kein Recht, sie auch zu hören?

enden. Thu' deine Pflicht, ich werde meine thun. Zwei
Fremde, die wir in den Höhlen an der See versteckt gefunden,
und die nichts Gutes meinem Lande bringen, halt' ich gefan-
gen. Mit diesen empfange deine Göttin ihr erstes, rechtes,
langentbehrtes Opfer wieder. Ich sende sie hierher, du weißt
den Dienst. (ab.)

Iphigenie. Du hast Wolken, gnädige Retterin, den
Unschuldigen einzuhüllen und auf Winden ihn dem ehrnen
Geschick aus dem schweren Arm über Meer und Erde, und
wohin dir's gut dünkt, zu tragen. Du bist weise und siehst
das Zukünftige, und das Vergangne ist dir nicht vorbei.
Enthalte vom Blut meine Hände, denn es bringt keinen
Segen, und die Gestalt des Ermordeten erscheint auch dem
zufälligen Mörder zur bösen Stunde. Denn sie haben ihr
Menschengeschlecht lieb, sie wollen ihm sein kurzes Leben gern
fristen, und gönnen ihm auf eine Weile den Mitgenuß des
ewigen leuchtenden Himmels, die hohen Unsterblichen.

Zweiter Act.

Erster Auftritt.

Orest. Pylades.

Orest. So nahen wir uns dem gewissen Tode.
jedem Schritt wird meine Seele stiller. Als ich Apol
fürchterliche Geleit der Rachegeister von mir zu

Hülfe, im Tempel seiner Schwester, die über
, mit hoffnungsreichen Götterworten zu ver
nun erfüllt sich's, daß alle Noth mit meinem
l. Wie leicht wird's mir, dem eine Götter
zusammendrückt, dem schönen Licht der Sonne
nd ist es im Geschick von Atreus Hause, nicht
ein ehrenvolles Ende zu gewinnen, soll ich,
n, wie mein Vater, als Opferthier im Jammer
sey es! Besser hier vorm Altar der Göttin,
ten Winkel, wo die Nähe der Menschenmörder
r so lange Ruh, ihr Unterirdischer, [illegible]
r, das von meinen Leiden [illegible]
spürend hetzt. Ich komme zu euch [illegible]
des Tages soll euch nicht [illegible]
ist kein Tummelplatz [illegible]
' ich euch, [illegible]
te Nacht [illegible]
ch in meine Schuld [illegible]
' ich [illegible]
Tod [illegible]
Ich [illegible]
ich [illegible]
e, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
meine [illegible]

vor mir, daß in Dianens Heiligthum du Troſt und Hülf' und Rückkehr finden ſollſt. Der Götter Worte ſind ſo zweideutig nicht, als der Elende ſie unmuthig wähnt.

Oreſt. Mir lag die dunkle Decke des Lebens von Kindheit an ſchon um das zarte Haupt. Unter einer Mutter, die des abweſenden Gemahls vergaß, wuchs ich gedrückt herauf in meiner Unſchuld, ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen. Wie oft, wenn ich Elektren, meine liebe Schweſter, am Feuer in der tiefen Halle ſitzen ſah, drängt' ich mich hin auf ihren Schooß, und ſtarrte, wenn ſie weinte, ſie mit großen Augen an. Dann ſagte ſie von unſerm Vater viel. Ach wie verlangt' ich ihn zu ſehn! Mich wünſcht' ich bald nach Troja, ihn bald her. Es kam der Tag —

Pylades. Laß von jenen Geſchichten ſich Höllengeiſter nächtlich unterhalten. Wir aber wollen mit Erinnerung ſchöner Zeiten unſre Seele im friſchen Heldenlaufe ſtärken. Die Götter brauchen gute Menſchen auf dieſer Welt, und haben noch auf dich gezählt. Sie gaben dich dem großen Vater zum Geleit nicht mit, da er unwillig nach dem Orcus ging.

Oreſt. O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm nachgegangen!

Pylades. So haben die, die dich erhielten, für mich geſorgt: denn was ich worden wäre, wenn du nicht lebteſt, weiß ich nicht, da ich ſeit meiner erſten Zeit allein um deinet willen leben mag.

Oreſt. Erinnere mich nicht jener ſchönen Tage, da m dein Haus zum holden Freiort ward; da deine Eltern in m aus Liebe mehr als aus Verwandtſchaft, die halberſtarrte zur Blüthe pflegten; da du leichtſinniger Geſelle, gleich ein bunten Schmetterling um eine dunkle Blume, immer quell von gutem Muth und Freude, um mich an jedem Tage

)orheit gaukelteſt, deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
hwerfällig zwar und mit gebundnem Herzen, doch oft
d meiner Noth, mit dir in raſcher Jugend hingeriſſen
:e.

ades. Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

:ſt. Mit deiner Liebe zu mir begann dein Elend.
das ſchwerſte von meinem Schickſal, daß ich wie ein
er Flüchtling geheimen zehrenden Gift um mich ver=
)aß, wo ich einen geſunden Ort betrete, gar bald um
: blühenden Geſichter den Schmerzenszug langſamen
:rrathen.

ades. Ich wär' der nächſte dieſen Tod zu ſterben,
dein Hauch, Oreſt, vergiftete. Bin ich nicht immer
! Muth und Luſt? und Luſt und Liebe ſind die Fittige
:n Thaten.

:ſt. Ja große Thaten! Ich weiß die Zeit wohl noch,
ſie vor uns ſahn, wenn wir zuſammen auf der Jagd
lde nach durch Berg' und Thäler rannten, und unſerm
n gleich mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo,
uber auf der Spur zu jagen hofften, und dann wir
ruhig an der weiten See uns aneinander lehnend
ınd die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag; da fuhr
ner manchmal nach dem Schwert und unſre künft=
aten gingen wie die Sterne unzählig über unſern
n auf.

ades. Die That, die zu vollführen unſre Seele dringt,
unendlich Werk. Wir möchten ſie ſo groß gleich thun,
ſie wird, wenn Jahre lang durch ferne Länder und
)ter der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt. Es
) ſchön, was unſre Väter thaten, wenn es im ſtillen
hatten der Jüngling mit dem Ton der goldnen Harfe

Namen verbarg, o König, war es Verlegenheit, nicht Mißtrauen. Vielleicht, ach! wenn du wüßteſt, wer ich bin, welch eine Verwünſchte du nährſt und ſchützeſt, würdeſt du dich entſetzen vor der Götter Zorn, du würdeſt, ſtatt mir die Seite deines Throns zu bieten, mich vor der Zeit von deinem Hauſe treiben, und eh' noch bei den Meinen mir ein glücklich Leben zubereitet wäre, in ſchweifendes, hausloſes Elend mich verſtoßen.

Thoas. Was auch der Rath der Götter mit dir ſey, und was ſie dir und deinem Haus gedenken, ſeh' ich doch nicht am Segen, den ſie mir gewähren, ſeitdem ich dich gaſtfreundlich aufnahm, daß ich an dir ein ſchuldvoll verruchtes Haupt beſchütze.

Iphigenie. Der Segen kommt um deiner Wohlthat, nicht um meinetwillen.

Thoas. Was man Verruchten thut, wird nicht geſegnet. Drum ſprich! ich fordere jetzt des Weigerns Ende, denn du haſt mit keinem ungerechten Mann zu thun. Diana hat in meine Hände dich gegeben; wie du ihr heilig warſt, ſo warſt du's mir. Auch ſey ihr Wink noch künftig mein Geſetz. Iſt es, daß du nach Hauſe Rückkehr hoffen kannſt, ſo ſprech' ich dich von aller Fordrung los; doch iſt der Weg dir ganz verſperrt und iſt dein Stamm durch irgend ein ungeheures Unheil ausgelöſcht, ſo biſt du mein durch mehr als Ein Geſetz. Sprich und ich halte Wort.

Iphigenie. Ungern löſ't ſich die Zunge, ein lang' verſchwiegen Geheimniß zu entdecken. Einmal vertraut, verläßt's unwiederbringlich die Tiefe des Herzens und ſchadet oder nützt, wie es die Götter wollen. Ich bin aus Tantals merkwürdigem Geſchlecht.

Thoas. Du ſprichſt ein großes Wort. Nennſt du den

Ahnherrn, den die Welt als einen ehmals Hochbe-
:en der Götter kennt? Iſt's jener Tantal, den Jupiter
th und Tafel zog, an deſſen alt erfahrnen, vielver-
ıden Geſprächen die Götter wie an einem reichen Ora-
: ſich ergötzten?

›higenie. Er iſt's. Doch Götter ſollten nicht mit
en wandeln; das ſterbliche Geſchlecht iſt viel zu ſchwach,
ier Ungleichheit ſich gleich zu halten. Unedel war er
ınd kein Verräther; allein zum Knecht zu groß und
›eſellen des Donnerers nur Menſch. Menſchlich war
ergehen, ſtreng' ihr Gericht; und ihre Prieſter ſagen:
ıuth und Untreue ſtürzten ihn von Jovis Tiſch zur
ch des Tartarus.

hoas. Wie? büßte ſein Geſchlecht des Ahnherrn Schuld?

phigenie. Zwar die gewaltige Bruſt und das Mark
tanen erbten Söhne und Enkel, doch um die Stirne
›ete ihnen ein ehernes Band der Vater der Götter.
ung, Rath und Weisheit war ihnen verborgen. Zur
ward jede Begier, und ihre Wuth war unendlich.
, ſein Sohn, entreißt verrätheriſch dem Oenomaus
und Tochter, die ſchöne Hippodamia; aus ihnen ent-
n Thyeſt und Atreus, denen noch ein Bruder aus
andern Bette im Wege ſteht, Chryſipp an Namen;
ren einen Anſchlag auf ſein Leben aus, und der er-
Vater fordert verdachtvoll von Hippodamien ihres
›hnes Blut, und ſie entleibt ſich ſelbſt.

hoas. Es wälzet böſe That vermehrend ſich weiter
Geſchlecht.

phigenie. Ein Haus erzeugt nicht gleich den Halbgott,
as Ungeheuer; eine Reihe von Edlen oder Böſen bringt
die Freude oder das Entſetzen der Welt hervor. —

Atreus und Thyest beherrschten nach ihres Vaters Tode gemeinschaftlich die Stadt. Nicht lange, so entehrt Thyest des Bruders Bett, und Atreus, sich zu rächen, vertreibt ihn von dem Reich. Thyest, der tückisch lange schon einen Sohn des Bruders entwandt, und als wie seinen heimlich auferzogen hatte, schickt diesen Sohn, sein Name war Plisthenes, daß er dem Atreus nach dem Leben stehe, und seinen eignen Vater im Oheim ermorden sollte. Des Jünglings Vorsatz wird entdeckt, und Atreus tödtet den gesandten Mörder, wähnend, er tödte seines Bruders Sohn. Zu spät erfährt er, wen er umgebracht, und, an dem Bruder sich zu rächen, sinnt er still auf unerhörte Thaten. Versöhnt stellt er sich an, und lockt Thyesten mit seinen beiden Söhnen zurück ins Reich, ergreift die Knaben, schlachtet sie heimlich und setzt sie ihrem Vater zur schaudervollen Speise vor; und da Thyest an seinem eignen Fleische sich gesättigt, wirft Atreus, der entsetzliche, ihm Haupt und Füße der Erschlagnen hin. Du wendest schaudernd dein Gesicht, so wendete die Sonne ihr Antlitz weg und ihren Wagen aus dem ewigen Gleise. Dieß sind meine Ahnherrn, und die finstre Nacht hat noch viel schrecklicher Geschick und Thaten dieser Unseligen gebrütet.

Thoas. Verbirg sie auch in Schweigen; laß des Gräuels ein Ende seyn, und sag' mir, wer du bist.

Iphigenie. Atreus zeugte Agamemnon, und dieser mit Klytemnestren. Einige Rast schien dem Hause Tantals gewähret zu seyn. Ruhig waren unsre Hallen, als ich Elektren, meiner Schwester, heranwuchs. Eine Weile dem Vater ein Sohn versagt, und kaum war gnädig Wunsch erfüllt, daß meine Mutter einen Knaben brach nannten ihn Orest, als neues Uebel schon bereitet war hierher ist der Ruf des Kriegs erschollen, den alle

vor Trojens Mauern mit unerhörter Macht
er noch dauert, oder die Stadt verderbt iſt,
ernommen. Dahin führte mein Vater der
ımelt Heer. In Aulis harrten ſie vergebens
Wind; Diana, meinem Vater erzürnt, hielt
forderte durch Calchas Mund zum Opfer des
Tochter, mich. Sie lockten meine Mutter
ins Lager, zwangen mich vor den Altar, wo
nherzig mich vom Tod errettete und wunder-
ſetzte. Iphigenie, Agamemnons und Klytem-
: iſt's, die mit dir ſpricht.
)er Königs-Tochter kann ich nicht mehr als
n Ehre geben. Auch jetzo wiederhol' ich mei-
lge mir und theile was ich habe.
. Wie darf ich dieſen Schritt, o König, wagen!
)öttin, die mich rettete, ein ganzes Recht auf
Leben? Sie hat für mich den Schutzort aus-
inem Vater, den ſie durch den Schein nur
mich gewiß zur unverhofften Freude ſeines
ihrt. Vielleicht bereitet ſie mir Verſtoßenen
und ich, indeß auf ihre Wege nicht achtend,
wider Willen hier angebaut? Wenn ich hier
)at ich ſie längſt um Zeichen.
)as Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt.
ısflucht nicht ängſtlich auf. Man ſpricht ver-
ienn man verſagen will; der andre hört von
Nein.
e. Es ſind nicht Worte, leer und künſtlich
nmengeſetzt. Ich habe nichts geſagt, als was
ich hieß. Soll ich nicht meinen Vater und
gerne wiederſehn, die mich als todt beweinen,

und in den alten Hallen von Mycene meine Geſchwiſter! daß wenn du mich dorthin auf leichten Schiffen ſenden wollteſt, du mir ein neu und doppelt Leben gäbeſt.

Thoas. So kehr' zurück! Thu' was dein Herz dich heißt und höre nicht die Stimme guten Raths und der Vernunft, ſey ganz ein Weib und gieb dich hin dem Triebe, der zügellos dich dahin oder dorthin reißt. Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt, dann hält kein heilig Band ſie vom Verräther ab, der ſie dem Vater oder dem Gemahl aus lang bewährten treuen Armen lockt; und ſchweigt in ihrer Bruſt das raſche Feuer, ſo ſtürmt vergebens aus dem treuſten Herzen mit tauſend goldnen Zungen die Ueberredung auf ſie los.

Iphigenie. Brich zürnend deinen Schwur, o König, nicht. Soll ich mein Zutraun ſo entgelten? du ſchienſt bereitet auf was ich ſagen könnte.

Thoas. Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet; doch hätt' ich alles erwarten ſollen, wußt' ich denn nicht, daß ich mit einem Weibe zu handeln ging.

Iphigenie. Schilt nicht, o König, unſer arm Geſchlecht. Das, was du an mir tadelſt, ſind alle meine Waffen. Glaub' mir, darin bin ich dir vorzuziehen, daß ich dein Glück mehr als du ſelber kenne. Du wähneſt, unbekannt mit dir und mir, daß uns ein näheres Band zum Glück vereinen werde; voll guten Muthes wie voll guten Willens dringſt du in mich, daß ich mich füge. Und hier danke ich den Göttern, daß ſie mir die Feſtigkeit gegeben, ein Bündniß zu verſagen, das ſie nicht billigen.

Thoas. Du nennſt das Götterwort, was dir im Herzen ſchlägt?

Iphigenie. Sie reden nur durch unſer Herz zu uns.

Thoas. Hab' ich kein Recht, ſie auch zu hören?

Iphigenie. Es überbrauſt der Sturm der Leidenſchaft
e zarte Stimme.

Thoas. Die Prieſterin vernimmt ſie wohl allein?

Iphigenie. Der König ſollte ſie vor allen andern merken.

Thoas. Dein heilig Amt, nnd dein geerbtes Recht auf
wis Tiſch bringt Dich den Göttern näher, als einen erb=
bornen Wilden.

Iphigenie. Ich trage nun die Schuld des Vertrauens
i dir.

Thoas. Ich bin ein Menſch, und beſſer iſt's, wir enden.
o ſey mein Wort denn feſt: Sey Prieſterin Dianens, wie
: dich auserkoren, und mir verzeih' die Göttin, daß ich
sher mit Unrecht und oft mit inn'rem Vorwurf die alten
pfer ihr vorenthalten habe. Kein Fremder landet glücklich
i unſerm Ufer: von Alters her iſt ihm der Tod gewiß; nur
i haſt mich bisher mit einer Freundlichkeit, in der ich bald
e Liebe einer Tochter, bald einer ſtillen Braut zu ſehen
ich freute, zurückgehalten und mich bewegt, zum Schaden
elleicht mir und den Meinen, ſie zu entlaſſen. Oft hat
ein Volk gemurrt und ich hab's nicht geachtet; nun ſchieben
e mir den Verluſt des Sohnes auf den Zorn der Göttin.
ie klagen laut der alten Opfer Verſäumniß. Länger halt'
h die Menge nicht um deinetwillen.

Iphigenie. Um meinetwillen hab' ich's nie gefordert.
s iſt ein Mißverſtand, wenn man die Himmliſchen blutgierig
aubt. Verſöhnt die Unterirdiſchen mit Blut, und dieſen iſt
as Blut der Thiere Labſal. Hat mich die Göttin nicht ſelbſt
er Griechen Eifer entzogen? ihr war mein Dienſt willkommner
ls mein Tod.

Thoas. Es ziemt ſich nicht für uns, die heiligen alten
ebräuche mit leicht beweglicher Vernunft zu deuten und zu

wenden. Thu' deine Pflicht, ich werde meine thun. Zwei Fremde, die wir in den Höhlen an der See versteckt gefunden, und die nichts Gutes meinem Lande bringen, halt' ich gefangen. Mit diesen empfange deine Göttin ihr erstes, rechtes, langentbehrtes Opfer wieder. Ich sende sie hierher, du weißt den Dienst. (ab.)

Iphigenie. Du hast Wolken, gnädige Retterin, den Unschuldigen einzuhüllen und auf Winden ihn dem ehrnen Geschick aus dem schweren Arm über Meer und Erde, und wohin dir's gut dünkt, zu tragen. Du bist weise und siehst das Zukünftige, und das Vergangne ist dir nicht vorbei. Enthalte vom Blut meine Hände, denn es bringt keinen Segen, und die Gestalt des Ermordeten erscheint auch dem zufälligen Mörder zur bösen Stunde. Denn sie haben ihr Menschengeschlecht lieb, sie wollen ihm sein kurzes Leben gern fristen, und gönnen ihm auf eine Weile den Mitgenuß des ewigen leuchtenden Himmels, die hohen Unsterblichen.

Zweiter Act.

Erster Auftritt.

Orest. Pylades.

Orest. So nahen wir uns dem gewissen Tode. Mit jedem Schritt wird meine Seele stiller. Als ich Apollen bat, das fürchterliche Geleit der Rachegeister von mir zu nehmen,

ir Hülfe, im Tempel ſeiner Schweſter, die über
ſcht, mit hoffnungsreichen Götterworten zu ver-
ab nun erfüllt ſich's, daß alle Noth mit meinem
ſoll. Wie leicht wird's mir, dem eine Götter-
erz zuſammendrückt, dem ſchönen Licht der Sonne
! Und iſt es im Geſchick von Atreus Hauſe, nicht
acht ein ehrenvolles Ende zu gewinnen; ſoll ich,
hnen, wie mein Vater, als Opferthier im Jammer-
; ſo ſey es! Beſſer hier vorm Altar der Göttin,
orgnen Winkel, wo die Netze der Meuchelmörder
mir ſo lange Ruh, ihr Unterirdiſchen, die ihr
Blute, das von meinen Tritten träuft, wie los-
ade ſpürend hetzt. Ich komme zu euch hinunter,
icht des Tages ſoll euch nicht ſehen, noch mich:
rde iſt kein Tummelplatz für Larven des Erebus.
ſuch' ich euch, dort ſind wir dann von gleichem
matte Nacht gebunden. Nur dich, mein Pylades,
h dich in meine Schuld und meinen Bann gezogen,
ehm' ich dich in jenes Trauerland frühzeitig mit.
oder Tod iſt einzig was ich hoffe oder fürchte.

es. Ich bin noch nicht, Oreſt, wie du, bereit, in
tenreich hinabzugehen. Ich ſinne noch, durch die
Pfade, durch die uns das Geſchick zum Tod zu
at, uns zu dem Leben wieder aufzuwinden. Ich
den Tod; ich ſinn' und horche, ob nicht zu irgend
die Götter Rath und Wege zubereiten? Der
unaufhaltſam, gefürchtet oder ungefürchtet. Wenn
in ſchon unſre Locken weihend abzuſchneiden die
, ſoll dein und meine Rettung noch mein Gedanke
ith beſchleunigt die Gefahr. Tauſend Ränke gehen
durch meine Seele. Ich habe das Wort Apolls

vor mir, daß in Dianens Heiligthum du Troſt und Hülf' und Rückkehr finden ſollſt. Der Götter Worte ſind ſo zweideutig nicht, als der Elende ſie unmuthig wähnt.

Oreſt. Mir lag die dunkle Decke des Lebens von Kindheit an ſchon um das zarte Haupt. Unter einer Mutter, die des abweſenden Gemahls vergaß, wuchs ich gedrückt herauf in meiner Unſchuld, ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen. Wie oft, wenn ich Elektren, meine liebe Schweſter, am Feuer in der tiefen Halle ſitzen ſah, drängt' ich mich hin auf ihren Schooß, und ſtarrte, wenn ſie weinte, ſie mit großen Augen an. Dann ſagte ſie von unſerm Vater viel. Ach wie verlangt' ich ihn zu ſehn! Mich wünſcht' ich bald nach Troja, ihn bald her. Es kam der Tag —

Pylades. Laß von jenen Geſchichten ſich Höllengeiſter nächtlich unterhalten. Wir aber wollen mit Erinnerung ſchöner Zeiten unſre Seele im friſchen Heldenlaufe ſtärken. Die Götter brauchen gute Menſchen auf dieſer Welt, und haben noch auf dich gezählt. Sie gaben dich dem großen Vater zum Geleit nicht mit, da er unwillig nach dem Orcus ging.

Oreſt. O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm nachgegangen!

Pylades. So haben die, die dich erhielten, für mich geſorgt: denn was ich worden wäre, wenn du nicht lebteſt, weiß ich nicht, da ich ſeit meiner erſten Zeit allein um deinetwillen leben mag.

Oreſt. Erinnere mich nicht jener ſchönen Tage, da mir dein Haus zum holden Freiort ward; da deine Eltern in mir, aus Liebe mehr als aus Verwandtſchaft, die halberſtarrte junge Blüthe pflegten; da du leichtſinniger Geſelle, gleich einem bunten Schmetterling um eine dunkle Blume, immer quellend von gutem Muth und Freude, um mich an jedem Tage mit

ner Thorheit gaukelteſt, deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
ß ich ſchwerfällig zwar und mit gebundnem Herzen, doch oft
:geſſend meiner Noth, mit dir in raſcher Jugend hingeriſſen
wärmte.

Pylades. Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Oreſt. Mit deiner Liebe zu mir begann dein Elend.
eß iſt das ſchwerſte von meinem Schickſal, daß ich wie ein
:peſteter Flüchtling geheimen zehrenden Gift um mich ver=
:ite, daß, wo ich einen geſunden Ort betrete, gar bald um
ch die blühenden Geſichter den Schmerzenszug langſamen
d's verrathen.

Pylades. Ich wär' der nächſte dieſen Tod zu ſterben,
nn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete. Bin ich nicht immer
h voll Muth und Luſt? und Luſt und Liebe ſind die Fittige
großen Thaten.

Oreſt. Ja große Thaten! Ich weiß die Zeit wohl noch,
wir ſie vor uns ſahn, wenn wir zuſammen auf der Jagd
m Wilde nach durch Berg' und Thäler rannten, und unſerm
juherrn gleich mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo,
m Räuber auf der Spur zu jagen hofften, und dann wir
bends ruhig an der weiten See uns aneinander lehnend
ßen, und die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag; da fuhr
)hl einer manchmal nach dem Schwert und unſre künft=
n Thaten gingen wie die Sterne unzählig über unſern
iuptern auf.

Pylades. Die That, die zu vollführen unſre Seele dringt,
: ein unendlich Werk. Wir möchten ſie ſo groß gleich thun,
s wie ſie wird, wenn Jahre lang durch ferne Länder und
eſchlechter der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt. Es
ngt ſo ſchön, was unſre Väter thaten, wenn es im ſtillen
bendſchatten der Jüngling mit dem Ton der goldnen Harfe

chlürft. Und was wir thun, iſt, wie es ihnen war, voll Müh' und eitel Stückwerk. So laufen wir nach dem, was vor uns flieht, und achten nicht des Weges den wir treten, und ſehen nicht die Tapfen unſrer Ahnherrn neben uns, und eilen immer ihrem Schatten nach, der göttergleich in einer weiten Ferne der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt. Ich halte nichts von dem, der von ſich denkt wie ihn vielleicht das Volk erheben möchte; allein du darfſt den Göttern reichlich danken für das, was ſie durch dich den Jüngling ſchon gethan.

Oreſt. Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheeren, daß er gewaltig von ſeinem Haus das bittre Schickſal wendet, daß er ſein Reich vermehrt und durch des Jünglings Fauſt lang' feſt geübte, bewährte Feinde fallen, dann dank' er. Mich haben ſie zum Schlächter auserkoren, zum Mörder meiner Mutter, zum unerhörten Rächer unerhörter Schandthat. O nein! ſie haben's ſchon auf Tantal's Haus gerichtet, und ich, der letzte, ſollte nicht ſchuldlos noch ehrenvoll vergehn.

Pylades. Die Götter rächen an den Söhnen nicht der Väter Miſſethat; ein Jeder, er ſey gut oder böſ', hat ſeinen Lohn. Segen iſt erblich, nicht Fluch.

Oreſt. Der Väter Segen hat uns nicht hierher geführt.

Pylades. So wenigſtens der hohen Götter Wille.

Oreſt. So wiſſen wir, durch weſſen Willen wir verderben.

Pylades. Apoll gebeut dir, vom Tauriſchen Geſtad' Dianen, die geliebte Schweſter, nach Delphos hin zu bringen. Wie ehrenvoll, daß er uns dieß Geſchäft vertraut! Dann ſollſt du, durch die Bitte der keuſchen Göttin, befreit von den Erinnen werden, die dich umſchließen. Schon hier in dieſen heil'gen Hain wagt keine ſich.

Oreſt. So hab' ich wenigſtens geruhigen Tod.

Pylades. Ich denke anders, und nicht ungeſchickt hab

n Geſchehene und das Künftige verbunden und
gt. Vielleicht reift in der Götter Rath ſchon
roße Werk. Diana ſehnt ſich lange von dieſem
baren, die Menſchenblut ein jungfräuliches Opfer
s war es aufbehalten, das heilige Bild von die-
holen, uns wird es auferlegt, und ſeltſam ſind
die Pforte ſchon geführt.

Mit ſeltner Kunſt flichſt du der Götter Rath
en Witz zuſammen.

s. Dann iſt der Witz nur werth, wenn, was
n auf den Willen jener droben aufmerkſam macht.
aten müſſen gethan ſeyn, und dem, der viel ver-
auferlegt, mit dem Unmöglichen zu kämpfen,
ßend Göttern noch und Menſchen diene. Bringſt
veſter zu Apollen hin, und wohnen beide dann
Delphos im geſitteten Griechenlande, ſo wird für
Apoll dir und Diana gnädig ſeyn, dich aus der
lten Unterirdiſchen retten.

Wenn ich beſtimmt bin, noch zu leben und zu
gen ſie von meiner Seele den Schwindel nehmen,
ltſam auf dem Pfade des Bluts mich zu den Tod-
ie Quelle vertrocknen, die meine Seele, wie aus
Wunden, ewig ſprudelnd färbt.

s. Erwart' es ruhiger! Du mehrſt das Uebel
t das Amt der Furien auf dich. Ich ſinn' auf
nke, und zuletzt, das Unternehmen zu vollführen,
dein, und beiden hilft nur ruhige wohl überlegte

Ich hör' Ulyſſen.

s. Spotte nicht! Ein jeder hat ſeinen Helden,
Wege zum Olymp hinauf ſich nacharbeitet. Ich

läugn' es nicht, Kühnheit und Liſt ſcheint mir gar würdi
Zierde dem tapfern Mann.

Oreſt. Ich ſchätze den, der tapfer iſt und grad'.

Pylades. Drum heiß' ich dich auch nicht auf We
ſinnen; das iſt für mich. Von unſern rauhen Wächtern h
ich bisher gar Vieles ausgelickt. Ich weiß, das blutige Geſ
das jeden Fremden an Dianens Stufen opfert, ſchläft, ſe
dem ein fremdes göttergleiches Weib als Prieſterin mit Wei
rauch und Gebet den Göttern dankt. Sie glauben, daß
eine der geflüchteten Amazonen ſey und rühmen ihre Güte h

Oreſt. Es ſcheint, mit unſerm Tode ſoll das Geſetz i
Leben wiederkehren, und bei dem widerwärtigen Sinn d
Königs wird uns ein Weib nicht retten.

Pylades. Wohl uns, daß es ein Weib iſt! Der be
Mann gewöhnt ſich endlich an Grauſamkeit und macht ſ
ein Geſetz aus dem, was er verabſcheut, wird aus Gewo
heit hart und faſt unkenntlich. Allein ein Weib bleibt
auf ihrem Sinn, du rechneſt ſichrer auf ſie im Guten
im Böſen. Sie kommt! Laß mich mit ihr allein. Ich
ihr nicht geradezu die Wahrheit und eh' ſie mit dir ſp
treff' ich dich noch. (Oreſt geht

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie. Woher du ſey'ſt und kommſt, o Fr
ſprich! Ich weiß nicht, ob ich dich mehr dem Geſc
Scythen, ob ich dich einem Griechen vergleichen ſ
(nimmt ihm die Ketten ab.) Die Freiheit, die ich dir
iſt gefährlich. Wenden die Götter was euch bevor

ades. O ſüße Stimme! o willkommner Ton der
rache in einem fremden Lande! Gefangen, wie ich
ſ' ich die blauen Berge des Vaterhafens neu will=
in meinem Auge! An dieſer Freud' erkenne, daß ich
che bin. Einen Augenblick hab' ich vergeſſen, wie
dein bedarf, und mich der unerwarteten Erſcheinung
:eut. O ſag' mir an, wenn ein Verhängniß dir's
:beut, aus welchem Stamme du deine göttergleiche
zählſt. —

igenie. Dianens Prieſterin, von ihr, der Göttin,
ählt, und im Verborgnen hier erzogen und geheiligt,
lit dir. Das laß dir genug ſeyn, und ſag' mir, wer
, und welch unſeliges Geſchick mit dem Gefährten
her geführt?

ades. Leicht zu erzählen iſt unſer Elend, ſchwer
t. Wir ſind aus Kreta, Adraſtus Söhne, der jüngſte
n Nam' iſt Amphion, Laodamas der ſeine; vom Hauſ'
r älteſte, ein mittler Bruder ſtand zwiſchen beiden.
folgten wir den Worten unſrer Mutter, ſo lang'
r noch vor Troja ſtritt; doch als der mit viel Beute
s kam, und bald darauf verſchied, begann der Streit
h und Erbe unter uns. Ich war dem älteſten immer
wogen, und im unſeligen Zwiſt erſchlug Laodamas
ider; ihn verfolgen nun um der Blutſchuld willen
en, und hierher leitete das Delphiſche Orakel unſre
, das uns verhieß, er ſollte hier im Tempel der Diana
id Rettung finden. Gefangen ſind wir an dem un=
en Ufer und dir als Opfer dargeſtellt, das weißt du.

igenie. Iſt Troja umgekehrt? verſichr' es mir.

ades. Es liegt. O ſich're du uns Rettung zu, und
ab' Erbarmen mit meinem Bruder! Auch bitt' ich

dich, schon' ihn, wenn du ihn sprichst; gar leicht wird er durch traurige Erinnerung zu sehr bewegt und jede Freud' und Schmerz zerrüttet ihn mit fieberhaftem Wahnsinn.

Iphigenie. So groß dein Unglück ist, beschwör ich dich, vergiß es, bis du meiner Neugier genug gethan.

Pylades. Die hohe Stadt, die zehen Jahre sich dem gesammten Heer der Griechen widersetzt, liegt nun zerstört. Doch viele Gräber unsrer Helden machen das Ufer der Barbaren weit berühmt. Achill liegt dort mit seinem Freund.

Iphigenie. So seyd ihr schöne Götterbilder auch zu Staub!

Pylades. Palamedes und Ajax Telamons hat keiner seines Vaterlandes frohen Tag gesehn.

Iphigenie (vor sich.) Er nennt den Vater nicht unter den Erschlag'nen, er lebt mir noch! o hoffe, liebes Herz!

Pylades. Doch selig sind die Tausende in bitter süßem Tod vorm Feind! denn wüste Schrecknisse hat den Rückkehrenden ein feindlich aufgebrachter Gott bewahrt. Kommt denn die Stimme der Menschen nicht zu euch? So weit sie reicht, trägt sie den Ruf umher von unerhörten Thaten, bös' und gut. So ist der Jammer, der durch Mycenens Hallen tönt, dir ein Geheimniß? Klytemnestra hat, geholfen von Aegisth, den Agamemnon am Tag' der Rückkehr umgebracht. — Ich seh' an deinem Blick und an der Brust, die gegen die ungeheure Nachricht vergebens kämpft, daß du des Atreus hohes Haus verehrst. Vielleicht bist du die Tochter eines Gastfreunds oder Nachbars. Verbirg mir's nicht und rechne mir's nicht zu, daß ich der erste bin, der diese Gräuel meldet.

Iphigenie. Sag' mir, wie ward die schwere That vollbracht?

Pylades. Am Tag der Ankunft, da der König, aus

eigend, ſein Gewand verlangte, warf die Ver-
ünſtlich ſich verwirrend Kleid ihm über, und da
h abarbeitend gefangen war, erſtach Aegiſth ihn.
ie. Und welcher Lohn der Mitverſchwörung ward

. Des Königs Reich und Bett, das er ſchon

iie. So ſtammt die Schandthat aus der böſen

. Und aus dem Trieb, ſich am Gemahl zu

ie. Was that der König, ſolcher Rache werth?
i. Nach Aulis lockt' er ehmals ſie, und ſeine
, Iphigenien, bracht' er dort als Dianens Opfer
ſagt man, hat ſie niemals dem Gemahl ver-
rauſam an dem Wiederkehrenden gerächt.
iie. Es iſt genug! Du wirſt mich wiederſehn.
(ab.)
i. Sie ſcheint von dem Geſchick in Atreus Hauſe
Wer ſie auch ſey, ſo hat ſie, ſcheint es mir,
ohl gekannt und iſt zu unſerm Glück aus hohem
verkauft. Steh' du, Minerva, mir mit Weis-
) laß dem Stern der Hoffnung, den ich wieder-
hem Muth mich klug entgegenſteuern.

Dritter Act.

Erſter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie. Unglücklicher! ich löſe deine Bande zum Zeichen eines ſchmerzlichen Geſchicks. Die Freiheit, die ich gebe, iſt wie der letzte lichte Augenblick des ſchwer Erkrankten, Vorbote des Todes. Noch kann und darf ich mir's nicht ſagen, daß ihr verloren ſeyd. Wie könnt' euch meine Hand dem Tode weihen? und keine andere darf euer Haupt, ſo lange ich Prieſterin Dianens bin, berühren. Allein das Prieſterthum hängt von dem König ab; der zürnt mit mir, und ſeine Gnade mit theurem Löſegelde zu erhandeln, verſagt mein Herz. O werther Landsmann, jeder Knecht, der an den Herd der Vatergötter nur geſtreift, iſt uns in fremdem Land ſo hoch willkommen! Wie ſoll ich euch genug mit Ehr' und Lieb' umfaſſen, die ihr von keinem niedern Haus entſprungen, durch Blut und Stand an jene Helden gränzt, die ich von Eltern her verehre!

Oreſt. Verbirgſt du deinen Namen mit Fleiß, oder darf ich wiſſen, mit wem ich rede.

Iphigenie. Du ſollſt es wiſſen. Jetzo ſag' mir an, was ich von deinem Bruder nur halb gehöret, das Schickſal derer, die von Troja zurück mit ungnädigem Gott ihre Heimath betraten. Jung bin ich hierher gekommen, doch alt genug, mich jener Helden zu erinnern, die gleich den Göttern ihrer Herrlichkeit gerüſtet, dem ſchönſten Ruhm entgegen

n. Sag' mir, es fiel der große Agamemnon in seinem
n Haus durch seiner Frauen List?
Dreſt. So iſt es, wie du ſagſt.
Iphigenie. Unſeliges Mycen! So haben Tantals Enkel
Fluch, gleich einem unvertilgbar'n Unkraut, mit voller
gefä't, und jedem ihrer Kinder wieder einen Mörder
wigen Wechſelwuth erzeugt! O ſag' mir an, was ich
rrt von dieſer Nachricht verhört, wenn's mir dein Bruder
geſagt, wie iſt des großen Stammes letzte Pflanze, den
geſinnten ein aufkeimender, gefährlicher Rächer, wie iſt
dem Schreckenstag entgangen? Hat ihn ein gleich
ick in des Avernus ſchwarzes Netz verwickelt, hat ihn
Gott gerettet? lebt er? lebt Elektra?
Dreſt. Sie leben!
Iphigenie. O goldne Sonne, nimm deine ſchönſten
hlen und lege ſie zum Dank vor Jovis Thron! denn ich
rm und ſtumm.
Dreſt. Wenn du gaſtfreundlich dieſem Hauſe verbunden
wie ich aus deiner ſchönen Freude ſchließe, ſo halte dein
feſt, denn dem Fröhlichen iſt unerwarteter Rückfall in
Schmerzen unerträglich. Du weißt nur, merk' ich, Aga-
non's Tod.
Iphigenie. Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?
Dreſt. Du haſt des Gräuels Hälfte nur erfahren.
Iphigenie. Was fürcht' ich noch? Es lebt Oreſt, Elektra lebt.
Dreſt. Haſt du für Klytemneſtren nichts zu fürchten?
Iphigenie. Die ſey den Göttern überlaſſen. Hoffnung
Furcht hilft dem Verbrecher nicht.
Dreſt. Sie iſt auch aus dem Lande der Hoffnung ab-
eden.
Iphigenie. Hat ſie in Wuth ihr eigen Blut vergo-

Oreſt. Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie. Sprich deutlicher, damit ich's bald erfahre, die Ungewißheit ſchlägt mit tauſendfältigem Verdacht mir an das Haupt.

Oreſt. So haben mich die Götter zum Boten auserſehen, der That, die ich in jene unfruchtbaren klangloſen Höhlen der alten Nacht verbergen möchte. Wider Willen zwingſt du mich, allein dein holder Mund darf auch was Schmerzlich's fordern und erhält's. Elektra rettete am Tage, da der Vater fiel, Oreſten glücklich. Strophius, des Vaters Schwäher, erzog ihn ſtille neben ſeinem Sohne Pylades, und da die beiden aufgewachſen waren, brannte ihnen die Seele, des Königs Tod zu rächen. Sie kamen nach Mycen, gering an Tracht, als brächten ſie die Nachricht von Oreſtens Tode mit ſeiner Aſche. Wohl empfangen von der Königin, gehn ſie ins Haus. Elektren giebt Oreſt ſich zu erkennen; ſie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf, das vor der Mutter heiligen Gegenwart in ſich zurückgebrannt war. Und hier am Orte, wo ſein Vater fiel, wo eine alte leichte Spur von Blut aus den oft geſcheuerten Steinen noch heraus zu leuchten ſchien, hier malte Elektra die grauenvolle That und ihre Knechtſchaft und die glücklichen, das Reich beſitzenden Verräther und die Gefahren mit ihrer Feuerzunge: und Klytemneſtre fiel durch ihres Sohnes Hand.

Iphigenie. Unſterbliche! auf euren reinen Wolken! Habt ihr nur darum dieſe Jahre her von Menſchen mich geſondert, die kindliche Beſchäftigung, auf dem Altar das reine Feuer zu erhalten, mir aufgetragen, und meine Seele dieſem Feuer gleich in ew'ger Klarheit zu euch aufgezogen, daß ich ſo ſpät die ſchweren Thaten erfahren ſoll! O ſag' mir vom Unglücklichen, ſag' von Oreſten!

. Es wär' ihm wohl, wenn man von ſeinem Tode
könnte. Wie gährend ſtieg aus der Erſchlag'nen
Mutter Geiſt, und ruft der Nacht uralten Töchtern
nicht den Muttermörder entfliehen! Verfolgt den
, euch iſt er geweiht! Sie horchen auf! — Ihr
ck ſchaut mit der Gier des Adlers um ſich her.
ı ſich aus ihren ſchwarzen Höhlen, und aus den
hleichen ihre Gefährten, der Zweifel und die Reue
Ein Dampf vom Acheron ſteigt vor ihnen herauf,
wolkigen Kreiſen wälzt ſich die ewige Betrachtung
legung der geſchehenen That verwirrend um des
Haupt. Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
n Boden der gottbeſäeten Erde, wovon ſie längſt
mnt ſind. Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller
geben keine Raſt, als wieder neu zu ſchrecken.
ɟenie. Unſeliger! du biſt im gleichen Fall! und
as der arme Flüchtling leidet.
. Was ſagſt du mir, was wähnſt du gleichen Fall?
ɟenie. Dein jüngſter vertraute mir den Bruder-
dich, auch Schuld'gen, drückt.
. Ich kann nicht leiden, daß du große Seele be-
rſt. Ein lügenhaft Gewebe mag mißtrauiſch ein
em andern zur Falle vor die Füße knüpfen: zwiſchen
Jahrheit. Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuldige Haupt
der Grube ſich und ſucht den Tod. In jeglicher
p er willkommen. Wer du auch ſeyſt, ſo wünſch'
ettung und meinem Freund, nicht mir. Du ſcheinſt
n zu verweilen: erfindet Rath zur Flucht und laßt
Laß meinen vorm Altar der Göttin entſeelten
m Fels ins Meer geſtürzt, mein drüber rauchend
h auf das Ufer der Barbaren bringen, und geht

dich, ſchon' ihn, wenn du ihn ſprichſt; gar leicht wird er durch traurige Erinnerung zu ſehr bewegt und jede Freud' und Schmerz zerrüttet ihn mit fieberhaftem Wahnſinn.

Iphigenie. So groß dein Unglück iſt, beſchwör ich dich, vergiß es, bis du meiner Neugier genug gethan.

Pylades. Die hohe Stadt, die zehen Jahre ſich dem geſammten Heer der Griechen widerſetzt, liegt nun zerſtört. Doch viele Gräber unſrer Helden machen das Ufer der Barbaren weit berühmt. Achill liegt dort mit ſeinem Freund.

Iphigenie. So ſeyd ihr ſchöne Götterbilder auch zu Staub!

Pylades. Palamedes und Ajax Telamons hat keiner ſeines Vaterlandes frohen Tag geſehn.

Iphigenie (vor ſich.) Er nennt den Vater nicht unter den Erſchlag'nen, er lebt mir noch! o hoffe, liebes Herz!

Pylades. Doch ſelig ſind die Tauſende in bitter ſüßem Tod vorm Feind! denn wüſte Schreckniſſe hat den Rückkehrenden ein feindlich aufgebrachter Gott bewahrt. Kommt denn die Stimme der Menſchen nicht zu euch? So weit ſie reicht, trägt ſie den Ruf umher von unerhörten Thaten, böſ' und gut. So iſt der Jammer, der durch Mycenens Hallen tönt, dir ein Geheimniß? Klytemneſtra hat, geholfen von Aegiſth, den Agamemnon am Tag' der Rückkehr umgebracht. — Ich ſeh' an deinem Blick und an der Bruſt, die gegen die ungeheure Nachricht vergebens kämpft, daß du des Atreus hohes Haus verehrſt. Vielleicht biſt du die Tochter eines Gaſtfreunds oder Nachbars. Verbirg mir's nicht und rechne mir's nicht zu, daß ich der erſte bin, der dieſe Gräuel meldet.

Iphigenie. Sag' mir, wie ward die ſchwere That vollbracht?

Pylades. Am Tag der Ankunft, da der König, aus

ade steigend, sein Gewand verlangte, warf die Ver-
e ein künstlich sich verwirrend Kleid ihm über, und da
ter sich abarbeitend gefangen war, erstach Aegisth ihn.
phigenie. Und welcher Lohn der Mitverschwörung ward
en?
lades. Des Königs Reich und Bett, das er schon
aß.
phigenie. So stammt die Schandthat aus der bösen

lades. Und aus dem Trieb, sich am Gemahl zu

phigenie. Was that der König, solcher Rache werth?
lades. Nach Aulis lockt' er ehmals sie, und seine
Tochter, Iphigenien, bracht' er dort als Dianens Opfer
Das, sagt man, hat sie niemals dem Gemahl ver-
und grausam an dem Wiederkehrenden gerächt.
phigenie. Es ist genug! Du wirst mich wiedersehn.
(ab.)
lades. Sie scheint von dem Geschick in Atreus Hause
rührt. Wer sie auch sey, so hat sie, scheint es mir,
nig wohl gekannt und ist zu unserm Glück aus hohem
hierher verkauft. Steh' du, Minerva, mir mit Weis-
i, und laß dem Stern der Hoffnung, den ich wieder-
mit frohem Muth mich klug entgegensteuern.

Dritter Act.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie. Unglücklicher! ich löſe deine Bande zum Zeichen eines ſchmerzlichen Geſchicks. Die Freiheit, die ich gebe, iſt wie der letzte lichte Augenblick des ſchwer Erkrankten, Vorbote des Todes. Noch kann und darf ich mir's nicht ſagen, daß ihr verloren ſeyd. Wie könnt' euch meine Hand dem Tode weihen? und keine andere darf euer Haupt, ſo lange ich Prieſterin Dianens bin, berühren. Allein das Prieſterthum hängt von dem König ab; der zürnt mit mir, und ſeine Gnade mit theurem Löſegelde zu erhandeln, verſagt mein Herz. O werther Landsmann, jeder Knecht, der an den Herd der Vatergötter nur geſtreift, iſt uns in fremdem Land ſo hoch willkommen! Wie ſoll ich euch genug mit Ehr' und Lieb' umfaſſen, die ihr von keinem niedern Haus entſprungen, durch Blut und Stand an jene Helden gränzt, die ich von Eltern her verehre!

Oreſt. Verbirgſt du deinen Namen mit Fleiß, oder darf ich wiſſen, mit wem ich rede.

Iphigenie. Du ſollſt es wiſſen. Jetzo ſag' mir an, was ich von deinem Bruder nur halb gehöret, das Schickſal derer, die von Troja zurück mit ungnädigem Gott ihre Heimath betraten. Jung bin ich hierher gekommen, doch alt genug, mich jener Helden zu erinnern, die gleich den Göttern in ihrer Herrlichkeit gerüſtet, dem ſchönſten Ruhm entgegen

Sag' mir, es fiel der große Agamemnon in seinem
us durch seiner Frauen List?
l. So ist es, wie du sagst.
genie. Unseliges Mycen! So haben Tantals Enkel
, gleich einem unvertilgbar'n Unkraut, mit voller
't, und jedem ihrer Kinder wieder einen Mörder
n Wechselwuth erzeugt! O sag' mir an, was ich
on dieser Nachricht verhört, wenn's mir dein Bruder
t, wie ist des großen Stammes letzte Pflanze, den
nten ein aufkeimender, gefährlicher Rächer, wie ist
ı Schreckenstag entgangen? Hat ihn ein gleich
ı des Avernus schwarzes Netz verwickelt, har ihn
zerettet? lebt er? lebt Elektra?
. Sie leben!
genie. O goldne Sonne, nimm deine schönsten
und lege sie zum Dank vor Jovis Thron! denn ich
ınd stumm.
l. Wenn du gastfreundlich diesem Hause verbunden
ch aus deiner schönen Freude schließe, so halte dein
denn dem Fröhlichen ist unerwarteter Rückfall in
rzen unerträglich. Du weißt nur, merk' ich, Aga=
Tod.
genie. Hab' ich an dieser Nachricht nicht genug?
. Du hast des Gräuels Hälfte nur erfahren.
genie. Was fürcht' ich noch? Es lebt Orest, Elektra lebt.
. Hast du für Klytemnestren nichts zu fürchten?
genie. Die sey den Göttern überlassen. Hoffnung
t hilft dem Verbrecher nicht.
. Sie ist auch aus dem Lande der Hoffnung ab=

genie. Hat sie in Wuth ihr eigen Blut vergossen?

Oreſt. Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie. Sprich deutlicher, damit ich's bald erfahre, die Ungewißheit ſchlägt mit tauſendfältigem Verdacht mir an das Haupt.

Oreſt. So haben mich die Götter zum Boten auserſehen, der That, die ich in jene unfruchtbaren klangloſen Höhlen der alten Nacht verbergen möchte. Wider Willen zwingſt du mich, allein dein holder Mund darf auch was Schmerzlich's fordern und erhält's. Elektra rettete am Tage, da der Vater fiel, Oreſten glücklich. Strophius, des Vaters Schwäher, erzog ihn ſtille neben ſeinem Sohne Pylades, und da die beiden aufgewachſen waren, brannte ihnen die Seele, des Königs Tod zu rächen. Sie kamen nach Mycen, gering an Tracht, als brächten ſie die Nachricht von Oreſtens Tode mit ſeiner Aſche. Wohl empfangen von der Königin, gehn ſie ins Haus. Elektren giebt Oreſt ſich zu erkennen; ſie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf, das vor der Mutter heiligen Gegenwart in ſich zurückgebrannt war. Und hier am Orte, wo ſein Vater fiel, wo eine alte leichte Spur von Blut aus den oft geſcheuerten Steinen noch heraus zu leuchten ſchien, hier malte Elektra die grauenvolle That und ihre Knechtſchaft und die glücklichen, das Reich beſitzenden Verräther und die Gefahren mit ihrer Feuerzunge: und Klytemneſtre fiel durch ihres Sohnes Hand.

Iphigenie. Unſterbliche! auf euren reinen Wolken! Habt ihr nur darum dieſe Jahre her von Menſchen mich geſondert, die kindliche Beſchäftigung, auf dem Altar das reine Feuer zu erhalten, mir aufgetragen, und meine Seele dieſem Feuer gleich in ew'ger Klarheit zu euch aufgezogen, daß ich ſo ſpät die ſchweren Thaten erfahren ſoll! O ſag' mir vom Unglücklichen, ſag' von Oreſten!

Oreſt. Es wär' ihm wohl, wenn man von ſeinem Tode
ſagen könnte. Wie gährend ſtieg aus der Erſchlag'nen
t der Mutter Geiſt, und ruft der Nacht uralten Töchtern
Laßt nicht den Muttermörder entfliehen! Verfolgt den
rrecher, euch iſt er geweiht! Sie horchen auf! — Ihr
r Blick ſchaut mit der Gier des Adlers um ſich her.
rühren ſich aus ihren ſchwarzen Höhlen, und aus den
keln ſchleichen ihre Gefährten, der Zweifel und die Reue
herbei. Ein Dampf vom Acheron ſteigt vor ihnen herauf,
einen wolkigen Kreiſen wälzt ſich die ewige Betrachtung
Ueberlegung der geſchehenen That verwirrend um des
ldigen Haupt. Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
ſchönen Boden der gottbeſäeten Erde, wovon ſie längſt
eggebannt ſind. Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller
, und geben keine Raſt, als wieder neu zu ſchrecken.

Iphigenie. Unſeliger! du biſt im gleichen Fall! und
eſt, was der arme Flüchtling leidet.

Oreſt. Was ſagſt du mir, was wähnſt du gleichen Fall?

Iphigenie. Dein jüngſter vertraute mir den Bruder-
d, der dich, auch Schuld'gen, drückt.

Oreſt. Ich kann nicht leiden, daß du große Seele be-
en wirſt. Ein lügenhaft Gewebe mag mißtrauiſch ein
nder dem andern zur Falle vor die Füße knüpfen: zwiſchen
ſey Wahrheit. Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuldige Haupt
t nach der Grube ſich und ſucht den Tod. In jeglicher
alt ſey er willkommen. Wer du auch ſeyſt, ſo wünſch'
ir Errettung und meinem Freund, nicht mir. Du ſcheinſt
ungern zu verweilen: erfindet Rath zur Flucht und laßt
hier. Laß meinen vorm Altar der Göttin entſeelten
er vom Fels ins Meer geſtürzt, mein drüber rauchend
t Fluch auf das Ufer der Barbaren bringen, und geht

hönen Griechenland ein neues Leben freundlich

(Er entfernt sich.)

aie. Deinen Rath ewig zu verehren, Tochter
ar mir ein Gesetz dir mein Schicksal ganz zu ver-
e solche Hoffnung hatt' ich nicht auf dich, noch auf
e regierenden Vater. Soll der Mensch die Götter
:n? sein kühnster Wunsch reicht der Gnade, der
Tochter Jovis, nicht an die Knie, wann sie mit
ie Hände gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig her-
.. Wie man den König an seinen Geschenken erkennt, —
ist reich vor Tausenden, — so erkennt man die Götter
' bereiteten, lang' aufgesparten Gaben, denn ihre Weis-
eht allein die Zukunft, und jedes Abends gestirnte
verdeckt sie den Menschen. Sie hören gelassen das
, das um Beschleunigung kindisch bittet, aber unreif
e eine Gottheit nie der Erfüllung goldne Früchte, und
e dem Menschen, der ungeduldig sie ertrotzend, an dem
ren Genuß sich den Tod ißt! Aus dem Blute Hyacinth's
oßte die schönste Blume, die Schwestern Phaetons weinten
eblichen Balsam, und mir steigt aus der Eltern Blut ein
leis der Errettung, das zum schattenreichen Baume Knos-
en und Wuchs hat. Was es auch sey, laßt mir dieses Glück
nicht wie das Gespenst eines geschiedenen Geliebten eitel
vorübergehn.

Orest (zurückkommend). Wenn du die Götter anrufst für
dich und Pylades, so nenne mich nicht. Sey gegen die Ge-
sellschaft des Verbrechers auf deiner Hut! Dem Bösen ist's
kein Vortheil, und dem Guten Schade.

Iphigenie. Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest. Mit nichten! Laß allein mich zu den Todten
aehn! Verhülltest du in deinen Schleier den Schuldigen, du

liche Gesellschaft
nicht. In di
flüchter Fuß
da ihr gräßl
den ein Re
horchen au
Boden her
schüttelnd
Iph
nehmen?
Or
lich sind
Ip
O
seh' ich
I
Gesch
dein
Sie
nich
ser
em
S

birgst mich nicht vorm Blick der Furien, und deine unsträfliche Gesellschaft hält sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht. In diesen heiligen geweihten Hain scheut ihr verfluchter Fuß zu treten; doch hör' ich unter der Erde hier und da ihr gräßliches Gelächter. Wie Wölfe um den Baum, auf den ein Reisender sich rettete, harren sie nur hungriger; sie horchen auf den ersten Tritt, der dieses Ufers ungeweihten Boden berührt; sie steigen, den Staub von ihren Häuptern schüttelnd, auf, und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie. Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest. Spar' es für einen, dem die Götter freundlich sind.

Iphigenie. Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest. Den gelben matten Schein des Todtenflusses seh' ich nur durch Rauch und Qualm.

Iphigenie. Hast du nur Eine Schwester, die Elektra heißt?

Orest. Die eine kannt' ich. Eine andre nahm ihr gut Geschick bei Zeiten aus dem Elend unsres Hauses. O! laß mich Fragen! und geselle dich nicht auch zu den Erinnen. Sie blasen ewig mir die Asche von der Seele und leiden mich, daß sich die letzten Kohlen vom Schreckensbrande unsres Hauses in mir still verglimmen. Soll die Gluth denn wieder angefacht, mit Höllenschwefel genährt, mir auf der Seele brennen!

Iphigenie. Süßes Rauchwerk bring' ich drauf. O, laß den Hauch der Liebe nicht unwillkommen dir den Busen umwehen! Orest! — mein Theurer! hat das Geleit der Schreckensfrauen so jede Ader in dir aufgetrocknet? Schleicht, wie vom Anblick der gräßlichen Gorgone, versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder? Ruft des vergoßnen Mutterblutes Stimme

zur Höll' hinab; o ſollte einer reinen Schweſter Wort hülfreiche Götter nicht vom Olympus rufen?

Oreſt. Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben! Hat eine Rachegottheit ſich in dich verkleidet? Wer biſt du, daß du mit entſetzlicher Stimme mein Innerſtes in ſeinen Tiefen wendeſt!

Iphigenie. Es zeigt ſich dir im tiefen Herzen an Oreſt, ich bin's! Sieh Iphigenien! ich lebe!

Oreſt. Du!

Iphigenie. Mein Bruder! — —

Oreſt. Laß! ich rathe dir's, o rühre mich nicht an! Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ein unauslöſchlich Feuer ſich von mir fort. Laß mich! wie Herkul will ich Unwürdiger den Tod voll Schmach in mich verſchloſſen ſterben.

Iphigenie. Du wirſt nicht untergehen, laß mich ein ruhig Wort von dir vernehmen! Löſ' meine Zweifel und gieb mir eine treue glückliche Gewißheit. Es wälzt ein Rad von Freud' und Schmerz ſich durch meine Seele, mich ſchaudert vor dem fremden Manne, und mich reißt mein Innerſtes zum Bruder.

Oreſt. Iſt hier Lyäens Tempel, daß der unbändige Gott mit ſeiner Wuth die Prieſterin ergreift?

Iphigenie. O höre mich! o ſieh mich an! Wie mir es iſt, nach einer langen Reihe von Jahren, zum erſtenmal dem Liebſten was die Welt noch für mich trägt, das Haupt zu küſſen! und meine Arme, ſonſt den Winden nur ausgebreitet, um dich zu ſchließen! O laß mich! laß mich! denn es quillt heller nicht vom Parnaß die ewige Quelle ſprudelnd, ſo von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab, wie Freude mir vom Herzen wallend fließt und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt! Oreſt, mein Bruder!

Oreſt. Schöne Nymphe, ich traue dir nicht! Spotte
nicht des Unglücklichen und wende deine Liebe irgend einem
Gott zu. Diana rächt ein Vergehen hart. Wie ſie der
Männer Liebkoſen verachtet, fordert ſie ſtrenge Nymphen,
und viele Helden haben ihre Rache ſchwer gefühlt. Wenn du
gefällig biſt, ſo rette meinen Freund, der mit mir irrt.
Auf jenem Pfade ſuch' ihn auf, weiſ' ihn zurecht und ſchone
ſeiner.

Iphigenie. Faſſe dich, Oreſt! erkenne mich! Schilt einer
Schweſter reine Himmelsfreude nicht unbeſonnene ſtrafbare
Luſt. O! nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Aug' und
ſprecht uns nicht im Augenblick des höchſten Glückes elend.
Die längſt verlorne Iphigenie iſt hier, ſie ward in Aulis
nicht geopfert; die Gnadenhand der Göttin rettete mich hieher
und du Gefangner, Verurtheilter, ſieh! die Prieſterin iſt deine
Schweſter.

Oreſt. Unſelige! ſo mag die Sonne denn die letzten
Quel von Tantals Enkeln ſehen! Wär' nur Elektra hier,
[illegible] nicht ſie zu einem grauſamen Geſchick ihr Leben friſte.
[illegible] Prieſterin! ich folg' dir zum Altar! der Brudermord iſt
[illegible] bracht in unſerm Stamm; und, Götter, nehmet Dank,
Ihr mich ohne Kinder auszurotten beſchloſſen habt. Und
wir rathen! habe nicht den Tag zu lieb, noch die fröh-
Sterne, und folge mir in Proſerpinens Reich hinab.
Verblicher als das Gewürm, das aus dem ſiedenden
Pechſchlamm ſich zeugt, iſt, was von uns entſpringt.
Kommt kinderlos und ſchuldlos mit hinab! Du ſiehſt mich
Ihr armen an. Laß ab! Mit ſolchen Blicken ſuchte Kly-
temneſtra auch einen Weg nach ihres Sohnes Herzen; allein
ihr war aufgehoben und ſie fiel. Tritt auf, unwilliger
Im Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien, und

wohnet dem willkomm'nen Schauspiel bei! Es ist das letzte und das gräßlichste. Bisher vergossen wir das Blut aus Haß und Rache, nun wird zu dieser That die Schwesterliebe gezwungen. Weine nicht! Leb' wohl! Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester. Doch ich bin reif. Ja! heb' das Messer hoch, reiße den Busen auf, und öffne diesen Strömen, die hier sieden, einen Weg.

(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie. Allein zu tragen dieses Glück und Elend vermag ich nicht. Wo find' ich Pylades den theuren Mann.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Oreſt (allein; wie erwachend). Noch einen! reiche mir aus Lethes Fluthen den letzten Becher! bald ist der böse Krampf des Lebens aus meinem Busen weggespült, bald fließt mein Geist, wie in die Quelle des Vergessens selbst verwandelt, zu euch ihr Schatten in die ewigen Nebel. In eurer Stille labt gefällige Ruhe den umgetriebnen Sohn der Erde! — Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn. Wer ist die Schaar? Sie gehen friedlich mit einander, Alte und Junge, und Männer mit den Weibern. Sie sind es, meine Ahnherrn! ja, sie sind's! Mit Thyesten geht Atreus, und die Knaben schlüpfen vermischt um sie herum. Ist keine Feindschaft mehr unter euch? ist alle Rache mit dem Licht der Sonne vor euch verloschen? so bin ich auch willkommen, so darf ich auch in euren feierlichen Zug mich mischen. Willkommen Vater! euch grüßt Oreſt, von eurem Stamme der letzte Mann. Was ihr geſa't, hat er geerntet, mit Fluch

ſtieg er herab. Doch leichter wird hier jede Bürde,
ɔr ihn auf in euren Kreis. Dich Atreus ehr' ich,
ı Thyeſten, wir ſind hier alle der Feindſchaft los.
ir den Vater, den ich nur Einmal im Leben ſah.
ɜ, mein Vater? und führſt die Mutter vertraut mit
rf Klytemneſtra die Hand dir reichen, ſo darf Oreſt
ihr treten, und darf ihr ſagen: ſieh deinen Sohn!
:en Sohn! heißt ihn willkommen! Auf Erden war's
m Haus ein Gruß zum Tod! und das Geſchlecht des
ıntals hat ſeine Freuden jenſeit der Nacht. Will=
willkommen! o ſchließt mich um und führt zum
um Ahnherrn mich! Wo iſt der Alte? daß ich ihn
ɜ theure Haupt, das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
nt zu zaubern! wollt ihr dem Enkel die Schmerzen
ſoll er nicht ſehen des Ahnherrn Qual, durch über=
Götter der Heldenbruſt mit ehrnen Ketten feſt auf=
ıet?

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt. Pylades.

:ſt. Seyd ihr auch ſchon herabgekommen! Wohl
r dir! Noch fehlt Elektra. Ein gütiger Gott ſend'
eine mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab. Dich,
reund, muß ich bedauren. Kommt mit, kommt mit
)'s Thron! es ziemt den Gäſten, den Wirth mit
ehren.

ıigenie. Geſchwiſter! die ihr an dem weiten Himmel
ne Licht bei Tag und Nacht heraufbringt, und den
:denen nimmer leuchtet, erbarmt euch unſer! Du

weißt, Diana, wie du deinen Bruder vor allem liebst, was Erd' und Himmel faßt, und sehnend immer dein Angesicht nach seinem ew'gen Lichte wendest. Laß meinen einzigen, Spätgefundenen nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen, und ist dein Wille, daß du hier mich bargst, nunmehr vollendet; willst du mir durch ihn und ihm durch mich die sel'ge Hülfe geben: so löf' ihn von den Banden der Furien, daß nicht die theure Zeit der Rettung uns entgehe.

Pylades. Erkennst du uns, und diesen heiligen Hain, und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet? Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester, die dich fest, noch lebend halten? Faß uns an! wir sind nicht leere Schatten. Merke auf das Wort, und raffe dich zusammen, denn jeder Augenblick ist theuer: unsre Rückkehr hängt an einem zarten Faden. —

Orest. Laß mich zum erstenmale seit meinen Kinderjahren in deinen Armen ganz reine Freude haben. Ihr Götter, die ihr mit entsetzlichen Flammen die schweren Wetterwolken aufzehrt und eure Gnadengaben, euren fruchtbaren Regen, mit fürchterlichen Donnerschlägen auf die Erde schmettert, und so die grausende Erwartung der Menschen sich in heilsamen Segen auflöf't, wenn die Sonne wieder mit den Blättertropfen spielt und jeden grauen Rest getrennter Wolken mit bunter Freundlichkeit die leichte Iris forttreibt! — Laßt mich auch so in euren Armen danken. — Mir deucht, ich höre der Erinnen fliehend Chor die Thore des Tartarus hinter sich fernab donnernd zuschlagen. Die Erde dampft mir wieder erquickenden Geruch, und ladet mich ein, auf ihren Flächen nach Lebensfreude und großer That zu jagen.

Pylades. Versäumt die Zeit nicht, die uns übrig bleibt,

en Wind der unſre Segel ſchwellt, erſt unſre volle
n Olympus bringen! Kommt! es bedarf hie ſchnellen
Schluß.

Vierter Act.

Erſter Auftritt.

enie. Wem die Himmliſchen viel Verwirrung zu-
iben, wem ſie erſchütternde ſchnelle Wechſel der
d des Schmerzes bereiten, dem geben ſie kein höher
als einen ruhigen Freund. Segnet unſern Pylades
Vorhaben! Er iſt wie der Arm des Jünglings in
ht, wie des Greiſen leuchtend Auge in der Ver-
: denn ſeine Seele iſt ſtill, er bewahrt die Ruhe
heiligen Schatz, und aus ihren Tiefen holt er für
triebenen Rath und Hülfe. Er hat mich vom
sgeriſſen; den ſtaunt' ich immerfort an, hielt ihn
i Armen und dachte an keine Gefahr. Jetzt gehn
ihren Anſchlag auszuführen, nach der See, wo das
: den treuen Gefährten an irgend einer Felſenbucht
en lauert, und haben mir in den Mund gegeben,
gen ſoll, wenn der König ſendet, das Opfer zu be-
i. Ich muß mich leiten laſſen wie ein Kind, denn
nicht gelernt, hinterhaltig zu ſeyn, noch jemand
uliſten. — O weh' der Lüge! Die Bruſt wird nicht
inem andern, wahrgeſprochenen Worte getroſt und
: ſie heimlich ſchmiedet, den ängſtet ſie, und wie

ein verſagender Pfeil kehrt ſie, losgedrückt, verwundend auf den Schützen zurück. Auch fürcht ich immer für meinen Bruder, daß ihn die Furien, wenn er aus dem heiligen Haine hervortritt, gewaltſam anfallen und unſre Rettung vereiteln. Den Arkas ſeh' ich kommen, o! dürft ich ihm ſagen, was mir im Herzen iſt.

Zweiter Auftritt.

Arkas. Iphigenie.

Arkas. Im Namen des Königs ſoll ich dir, Prieſterin, Beſchleunigung des Opfers gebieten.

Iphigenie. Es iſt an mir zu gehorchen, doch hat ein unvermuthet Hinderniß ſich in den Weg geſtellt.

Arkas. Was iſt's, das den Befehl des Königs hindern kann?

Iphigenie. Der Zufall, über den wir keine Meiſter ſind.

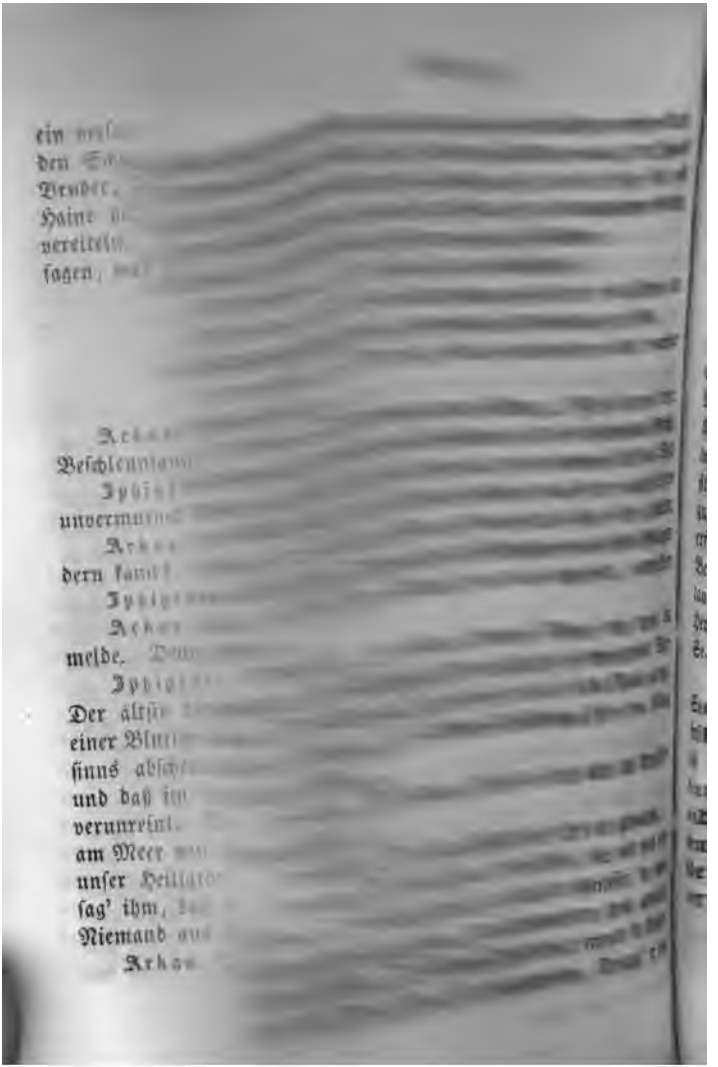
Arkas. So ſag' mir's an, daß ich's ihm ſchnell vermelde. Denn er beſchloß bei ſich der Beiden Tod.

Iphigenie. Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen. Der älteſte dieſer Männer iſt ein verwünſchtes Haupt! Um einer Blutſchuld willen von Furien verfolgt und in des Wahnſinns abſcheuliche Bande gefeſſelt. Durch ſeine Gegenwart, und daß im Heiligthum das böſe Uebel ihn ergriff, ſind wir verunreint. Der Göttin Bild muß mit geheimer Weihung am Meer von mir und meinen Jungfrau'n erſt entſühnt und unſer Heiligthum gereinigt werden. Das ſag' dem König, ſag' ihm, daß er ſo lang' das Heer in Schranken halte, und Niemand aus dem Lager ſich in unſre Gränzen wage.

Arkas. Eh' du das heilige Werk beginnſt, ziemt ſich's,

es zu melden; darum bis ich mit ſeinen Willen
, ſo lang' halte noch den heiligen Zug zurück.
enie. Dieß iſt allein der Prieſt'rin überlaſſen!
s. Solch ſeltnen Fall ſoll auch der König wiſſen!
enie. Hier kann ſein Rath nicht helfen, ſein Befehl
rn.
s. Doch will die Ehrfurcht, daß es alſo ſcheine.
enie. Erdringe nicht, was ich verſagen ſollte.
s. Verſage nicht, was gut und nützlich iſt.
enie. Ich gebe nach, wenn du nicht ſäumen willſt.
s. Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
mit ſeinem Wort bei dir zurück. O könnt' ich
eine Botſchaft bringen, die alles löſ'te, was uns
rt. Denn leider! haſt du nicht des Treuen Rath

enie. Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.
s. Noch wär' es Zeit, den Sinn zu ändern.
enie. Das ſteht nun einmal nicht in unſrer Macht.
s. Du hält'ſt unmöglich, was dir Mühe koſtet.
enie. Du hält'ſt das möglich, was dein Wunſch
macht.
s. Um dein und unſertwillen wünſch' ich es.
enie. Dir ſey für deine gute Meinung Dank.
s. Willſt du nun alles ſo gelaſſen wagen?
enie. Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.
s. Sie pflegen Menſchen menſchlich zu erretten.
enie. Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.
s. Ich ſage dir, es liegt in deiner Hand! Des
fgebrachter Sinn iſt es allein, der dieſen Fremden
d bereitet. Das Heer iſt lang' entwöhnt der har-
Und manche von uns, bisher an fremde Ufer



d jenen Mann, der von dem Wahnſinn ſchwer
ſo weiſ' ihn ab, als hielteſt du uns in dem
verwahrt. O! warum ſann ich nicht auf dieſen

nie. Du haſt, erinnere dich, und ich geſteh', an
e Schuld. Doch konnt' ich anders dem Manne
, denn er verlangt' es mit Ernſt und Güte.
s. Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch un-
warte du des Königs Wort. Jetzt würde jede
ſt erwecken. Und dann ſteh' feſt! denn ſolche
zuordnen, gehört der Prieſterin, und nicht dem
ſchaff' uns Luft, daß, wenn die Freunde glücklich
ohne Aufſchub mit dem Bilde der Göttin ent-
s prophezeit uns Apoll, denn eh' wir die Bedin-
daß wir die Schweſter ihm nach Delphos bringen,
as Verſprechen ſchon. Oreſt iſt frei! Mit dem
! führt uns günſt'ge Winde hinüber nach dem
chten Hafen. Lebendig wird Mycen, und du, o
ndeſt durch deine unbeſcholtne Gegenwart den
Atreus Haus zurück.
nie. Hör' ich dich, o Beſter: ſo wendet meine
eine Blume der Sonne ſich nachwendet, deinen
uthigen Worten ſich nach. O köſtliche Gabe
undes tröſtliche Rede, die der Einſame nicht
langſam reift in ſeinem Buſen verengt Gedank'
uß, den die glückliche Gegenwart des Lieben-
twickelt. Doch zieht, wie ſchnelle leichte Wolken
onne, mir noch eine Bangigkeit vor der Seele

s. Zage nicht. Nur in der Furcht iſt die Gefahr.
nie. Nicht Furcht, ein edler Gefühl macht mir

im im schönen Griechenland ein neues Leben freundlich
ufangen.

(Er entfernt sich.)

Iphigenie. Deinen Rath ewig zu verehren, Tochter
ones, war mir ein Gesetz dir mein Schicksal ganz zu ver-
uen; aber solche Hoffnung hatt' ich nicht auf dich, noch auf
einen weit regierenden Vater. Soll der Mensch die Götter
ohl bitten? sein kühnster Wunsch reicht der Gnade, der
chönsten Tochter Jovis, nicht an die Knie, wann sie mit
Segen die Hände gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig her-
abkommt. Wie man den König an seinen Geschenken erkennt,—
denn er ist reich vor Tausenden, — so erkennt man die Götter
an lang' bereiteten, lang' aufgesparten Gaben, denn ihre Weis-
heit sieht allein die Zukunft, und jedes Abends gestirnte
Hülle verdeckt sie den Menschen. Sie hören gelassen das
Flehn, das um Beschleunigung kindisch bittet, aber unreif
bricht eine Gottheit nie der Erfüllung goldne Früchte, und
wehe dem Menschen, der ungeduldig sie ertrotzend, an dem
sauren Genuß sich den Tod ißt! Aus dem Blute Hyacinth's
sproßte die schönste Blume, die Schwestern Phaetons weinten
lieblichen Balsam, und mir steigt aus der Eltern Blut ein
Reis der Errettung, das zum schattenreichen Baume Kno-
pen und Wuchs hat. Was es auch sey, laßt mir dieses Glück
nicht wie das Gespenst eines geschiedenen Geliebten eitel
vorübergehn.

Orest (zurückkommend). Wenn du die Götter anrufst für
dich und Pylades, so nenne mich nicht. Sey gegen die Ge-
sellschaft des Verbrechers auf deiner Hut! Dem Bösen ist's
kein Vortheil, und dem Guten Schade.

Iphigenie. Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest. Mit nichten! Laß allein mich zu den Todten
gehn! Verhülltest du in deinen Schleier den Schuldigen,

h nicht vorm Blick der Furien, und deine unsträf-
lschaft hält sie nur seitwärts und verscheucht sie
. diesen heiligen geweihten Hain scheut ihr ver-
ıß zu treten; doch hör' ich unter der Erde hier und
ßliches Gelächter. Wie Wölfe um den Baum, auf
eifender sich rettete, harren sie nur hungriger; sie
ıf den ersten Tritt, der dieses Ufers ungeweihten
ührt; sie steigen, den Staub von ihren Häuptern
auf, und treiben ihre Beute vor sich her.

genie. Kannst du, Orest, ein freundlich Wort ver-

. Spar' es für einen, dem die Götter freund-

genie. Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

. Den gelben matten Schein des Todtenflusses
ır durch Rauch und Qualm.

genie. Hast du nur Eine Schwester, die Elektra heißt?

l. Die eine kannt' ich. Eine andre nahm ihr gut
ei Zeiten aus dem Elend unsres Hauses. O! laß
en! und geselle dich nicht auch zu den Erinnen.
n ewig mir die Asche von der Seele und leiden
ı sich die letzten Kohlen vom Schreckensbrande un-
es in mir still verglimmen. Soll die Gluth denn
efacht, mit Höllenschwefel genährt, mir auf der
nnen!

genie. Süßes Rauchwerk bring' ich drauf. O, laß
h der Liebe nicht unwillkommen dir den Busen
rest! — mein Theurer! hat das Geleit der Schreckens-
jede Ader in dir aufgetrocknet? Schleicht, wie vom
r gräßlichen Gorgone, versteinernd dir ein Zauber
Glieder? Ruft des vergoßnen Mutterblutes Stimme

zur Höll' hinab; o ſollte einer reinen Schweſter Wort hülfreiche Götter nicht vom Olympus rufen?

Oreſt. Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben! Hat eine Rachegottheit ſich in dich verkleidet? Wer biſt du, daß du mit entſetzlicher Stimme mein Innerſtes in ſeinen Tiefen wendeſt!

Iphigenie. Es zeigt ſich dir im tiefen Herzen an Oreſt, ich bin's! Sieh Iphigenien! ich lebe!

Oreſt. Du!

Iphigenie. Mein Bruder! — —

Oreſt. Laß! ich rathe dir's, o rühre mich nicht an! Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ein unauslöſchlich Feuer ſich von mir fort. Laß mich! wie Herkul will ich Unwürdiger den Tod voll Schmach in mich verſchloſſen ſterben.

Iphigenie. Du wirſt nicht untergehen, laß mich ein ruhig Wort von dir vernehmen! Löſ' meine Zweifel und gieb mir eine treue glückliche Gewißheit. Es wälzt ein Rad von Freud' und Schmerz ſich durch meine Seele, mich ſchaudert vor dem fremden Manne, und mich reißt mein Innerſtes zum Bruder.

Oreſt. Iſt hier Lyäens Tempel, daß der unbändige Gott mit ſeiner Wuth die Prieſterin ergreift?

Iphigenie. O höre mich! o ſieh mich an! Wie mir es iſt, nach einer langen Reihe von Jahren, zum erſtenmal dem Liebſten was die Welt noch für mich trägt, das Haupt zu küſſen! und meine Arme, ſonſt den Winden nur ausgebreitet, um dich zu ſchließen! O laß mich! laß mich! denn es quillt heller nicht vom Parnaß die ewige Quelle ſprudelnd, ſo von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab, wie Freude mir vom Herzen wallend fließt und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt! Oreſt, mein Bruder!

ſt. Schöne Nymphe, ich traue dir nicht! Spotte
Unglücklichen und wende deine Liebe irgend einem
Diana rächt ein Vergehen hart. Wie ſie der
Liebkoſen verachtet, fordert ſie ſtrenge Nymphen,
Helden haben ihre Rache ſchwer gefühlt. Wenn du
iſt, ſo rette meinen Freund, der mit mir irrt.
n Pfade ſuch' ihn auf, weiſ' ihn zurecht und ſchone

genie. Faſſe dich, Oreſt! erkenne mich! Schilt einer
reine Himmelsfreude nicht unbeſonnene ſtrafbare
nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Aug' und
s nicht im Augenblick des höchſten Glückes elend.
ſt verlorne Iphigenie iſt hier, ſie ward in Aulis
fert; die Gnadenhand der Göttin rettete mich hieher
efangner, Verurtheilter, ſieh! die Prieſterin iſt deine

ſt. Unſelige! ſo mag die Sonne denn die letzten
n Tantals Enkeln ſehen! Wär' nur Elektra hier,
ht ſie zu einem grauſamen Geſchick ihr Leben friſte.
erin! ich folg' dir zum Altar! der Brudermord iſt
t in unſerm Stamm; und, Götter, nehmet Dank,
ich ohne Kinder auszurotten beſchloſſen habt. Und
then! habe nicht den Tag zu lieb, noch die fröh-
rne, und folge mir in Proſerpinens Reich hinab.
her als das Gewürm, das aus dem ſiedenden
hlamm ſich zeugt, iſt, was von uns entſpringt.
kinderlos und ſchuldlos mit hinab! Du ſiehſt mich
men an. Laß ab! Mit ſolchen Blicken ſuchte Kly-
auch einen Weg nach ihres Sohnes Herzen; allein
war aufgehoben und ſie fiel. Tritt auf, unwilliger
m Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien, und

wohnet dem willkomm'nen Schauſpiel bei! Es iſt das letzte und das gräßlichſte. Bisher vergoſſen wir das Blut aus Haß und Rache, nun wird zu dieſer That die Schweſterliebe gezwungen. Weine nicht! Leb' wohl! Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter. Doch ich bin reif. Ja! heb' das Meſſer hoch, reiße den Buſen auf, und öffne dieſen Strömen, die hier ſieden, einen Weg.

(Er ſinkt in Ermattung.)

Iphigenie. Allein zu tragen dieſes Glück und Elend vermag ich nicht. Wo find' ich Pylades den theuren Mann.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Oreſt (allein; wie erwachend). Noch einen! reiche mir aus Lethes Fluthen den letzten Becher! bald iſt der böſe Krampf des Lebens aus meinem Buſen weggeſpült, bald fließt mein Geiſt, wie in die Quelle des Vergeſſens ſelbſt verwandelt, zu euch ihr Schatten in die ewigen Nebel. In eurer Stille labt gefällige Ruhe den umgetriebnen Sohn der Erde! — Sie kommen ſchon, den neuen Gaſt zu ſehn. Wer iſt die Schaar? Sie gehen friedlich mit einander, Alte und Junge, und Männer mit den Weibern. Sie ſind es, meine Ahnherrn! ja, ſie ſind's! Mit Thyeſten geht Atreus, und die Knaben ſchlüpfen vermiſcht um ſie herum. Iſt keine Feindſchaft mehr unter euch? iſt alle Rache mit dem Licht der Sonne vor euch verloſchen? ſo bin ich auch willkommen, ſo darf ich auch in euren feierlichen Zug mich miſchen. Willkommen Vater! euch grüßt Oreſt, von eurem Stamme der letzte Mann. Was ihr geſä't, hat er geerntet, mit Fluch

n ſtieg er herab. Doch leichter wird hier jede Bürde,
: ihr ihn auf in euren Kreis. Dich Atreus ehr' ich,
dich Thyeſten, wir ſind hier alle der Feindſchaft los.
mir den Vater, den ich nur Einmal im Leben ſah.
)u's, mein Vater? und führſt die Mutter vertraut mit
Darf Klytemneſtra die Hand dir reichen, ſo darf Oreſt
)u ihr treten, und darf ihr ſagen: ſieh deinen Sohn!
euren Sohn! heißt ihn willkommen! Auf Erden war's
ſerm Haus ein Gruß zum Tod! und das Geſchlecht des
Tantals hat ſeine Freuden jenſeit der Nacht. Will-
en! willkommen! o ſchließt mich um und führt zum
, zum Ahnherrn mich! Wo iſt der Alte? daß ich ihn
das theure Haupt, das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
cheint zu zaudern! wollt ihr dem Enkel die Schmerzen
1? ſoll er nicht ſehen des Ahnherrn Qual, durch über-
ige Götter der Heldenbruſt mit ehrnen Ketten feſt auf-
iedet?

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt. Pylades.

Oreſt. Seyd ihr auch ſchon herabgekommen! Wohl
eſter dir! Noch fehlt Elektra. Ein gütiger Gott ſend'
die eine mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab. Dich,
: Freund, muß ich bedauren. Kommt mit, kommt mit
luto's Thron! es ziemt den Gäſten, den Wirth mit
zu ehren.

Iphigenie. Geſchwiſter! die ihr an dem weiten Himmel
chöne Licht bei Tag und Nacht heraufbringt, und den
chiedenen nimmer leuchtet, erbarmt euch unſer! Du

weißt, Diana, wie du deinen Bruder vor allem liebst, was Erd' und Himmel faßt, und sehnend immer dein Angesicht nach seinem ew'gen Lichte wendest. Laß meinen einzigen, Spätgefundenen nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen, und ist dein Wille, daß du hier mich bargst, nunmehr vollendet; willst du mir durch ihn und ihm durch mich die sel'ge Hülfe geben: so lös' ihn von den Banden der Furien, daß nicht die theure Zeit der Rettung uns entgehe.

Pylades. Erkennst du uns, und diesen heiligen Hain, und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet? Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester, die dich fest, noch lebend halten? Faß uns an! wir sind nicht leere Schatten. Merke auf das Wort, und raffe dich zusammen, denn jeder Augenblick ist theuer: unsre Rückkehr hängt an einem zarten Faden. —

Orest. Laß mich zum erstenmale seit meinen Kinderjahren in deinen Armen ganz reine Freude haben. Ihr Götter, die ihr mit entsetzlichen Flammen die schweren Wetterwolken aufzehrt und eure Gnadengaben, euren fruchtbaren Regen, mit fürchterlichen Donnerschlägen auf die Erde schmettert, und so die grausende Erwartung der Menschen sich in heilsamen Segen auflös't, wenn die Sonne wieder mit den Blättertropfen spielt und jeden grauen Rest getrennter Wolken mit bunter Freundlichkeit die leichte Iris forttreibt! — Laßt mich auch so in euren Armen danken. — Mir deucht, ich höre der Erinnen fliehend Chor die Thore des Tartarus hinter sich fernab donnernd zuschlagen. Die Erde dampft mir wieder erquickenden Geruch, und ladet mich ein, auf ihren Flächen nach Lebensfreude und großer That zu jagen.

Pylades. Versäumt die Zeit nicht, die uns übrig bleibt.

den Wind der unſre Segel ſchwellt, erſt unſre volle
n Olympus bringen! Kommt! es bedarf hie ſchnellen
Schluß.

Vierter Act.

Erſter Auftritt.

genie. Wem die Himmliſchen viel Verwirrung zu-
aben, wem ſie erſchütternde ſchnelle Wechſel der
id des Schmerzes bereiten, dem geben ſie kein höher
als einen ruhigen Freund. Segnet unſern Pylades
Vorhaben! Er iſt wie der Arm des Jünglings in
cht, wie des Greiſen leuchtend Auge in der Ver-
: denn ſeine Seele iſt ſtill, er bewahrt die Ruhe
heiligen Schatz, und aus ihren Tiefen holt er für
triebenen Rath und Hülfe. Er hat mich vom
sgeriſſen; den ſtaunt' ich immerfort an, hielt ihn
ı Armen und dachte an keine Gefahr. Jetzt gehn
ihren Anſchlag auszuführen, nach der See, wo das
t den treuen Gefährten an irgend einer Felſenbucht
en lauert, und haben mir in den Mund gegeben,
igen ſoll, wenn der König ſendet, das Opfer zu be-
ı. Ich muß mich leiten laſſen wie ein Kind, denn
nicht gelernt, hinterhaltig zu ſeyn, noch jemand
uliſten. — O weh' der Lüge! Die Bruſt wird nicht
inem andern, wahrgeſprochenen Worte getroſt und
r ſie heimlich ſchmiedet, den ängſtet ſie, und

verſagender Pfeil kehrt ſie, losgedrückt, verwundend auf
. Schützen zurück. Auch fürcht ich immer für meinen
ruder, daß ihn die Furien, wenn er aus dem heiligen
ine hervortritt, gewaltſam anfallen und unſre Rettung
ereiteln. Den Arkas ſeh' ich kommen, o! dürft ich ihm
agen, was mir im Herzen iſt.

Zweiter Auftritt.

Arkas. Iphigenie.

Arkas. Im Namen des Königs ſoll ich dir, Prieſterin, Beſchleunigung des Opfers gebieten.

Iphigenie. Es iſt an mir zu gehorchen, doch hat ein unvermuthet Hinderniß ſich in den Weg geſtellt.

Arkas. Was iſt's, das den Befehl des Königs hindern kann?

Iphigenie. Der Zufall, über den wir keine Meiſter ſind.

Arkas. So ſag' mir's an, daß ich's ihm ſchnell vermelde. Denn er beſchloß bei ſich der Beiden Tod.

Iphigenie. Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen. Der älteſte dieſer Männer iſt ein verwünſchtes Haupt! Um einer Blutſchuld willen von Furien verfolgt und in des Wahnſinns abſcheuliche Bande gefeſſelt. Durch ſeine Gegenwart, und daß im Heiligthum das böſe Uebel ihn ergriff, ſind wir verunreint. Der Göttin Bild muß mit geheimer Weihung am Meer von mir und meinen Jungfrau'n erſt entſühnt und unſer Heiligthum gereinigt werden. Das ſag' dem König, ſag' ihm, daß er ſo lang' das Heer in Schranken halte, und Niemand aus dem Lager ſich in unſre Gränzen wage.

Arkas. Eh' du das heilige Werk beginnſt, ziemt ſich's,

nig es zu melden; darum bis ich mit ſeinen Willen
hre, ſo lang' halte noch den heiligen Zug zurück.
higenie. Dieß iſt allein der Prieſt'rin überlaſſen!
kas. Solch ſeltnen Fall ſoll auch der König wiſſen!
higenie. Hier kann ſein Rath nicht helfen, ſein Befehl
ndern.
kas. Doch will die Ehrfurcht, daß es alſo ſcheine.
higenie. Erdringe nicht, was ich verſagen ſollte.
kas. Verſage nicht, was gut und nützlich iſt.
higenie. Ich gebe nach, wenn du nicht ſäumen willſt.
kas. Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
nell mit ſeinem Wort bei dir zurück. O könnt' ich
ch eine Botſchaft bringen, die alles löſ'te, was uns
wirrt. Denn leider! haſt du nicht des Treuen Rath

higenie. Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.
kas. Noch wär' es Zeit, den Sinn zu ändern.
higenie. Das ſteht nun einmal nicht in unſrer Macht.
kas. Du hält'ſt unmöglich, was dir Mühe koſtet.
higenie. Du hält'ſt das möglich, was dein Wunſch
lich macht.
kas. Um dein und unſertwillen wünſch' ich es.
higenie. Dir ſey für deine gute Meinung Dank.
kas. Willſt du nun alles ſo gelaſſen wagen?
higenie. Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.
kas. Sie pflegen Menſchen menſchlich zu erretten.
higenie. Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.
kas. Ich ſage dir, es liegt in deiner Hand! Des
aufgebrachter Sinn iſt es allein, der dieſen Fremden
Tod bereitet. Das Heer iſt lang' entwöhnt der har-
fer. Und manche von uns, bisher an fremde Ufer

verſchlagen, haben freundlicher Aufnahme hohen Werth dem Vaterlande verkündigt. Zwar ſind nicht Viele geneigt zu nachbarlicher Freundſchaft, doch Jeder ehrt dein Wort; denn vom Himmel gekommen achten ſie dich und vertrau'n, daß dir der Götter Wille bekannt iſt.

Iphigenie. Erſchütt're meine Seele nicht, da du ſie nicht bewegen kannſt.

Arkas. So lang es Zeit iſt, ſoll man keine Mühe ſchonen.

Iphigenie. Du machſt dir Müh' und mir vergebne Schmerzen.

Arkas. Die Schmerzen ſind's, die ich erregen möchte.

Iphigenie. Durch ſie wird Widerwille nicht getilgt.

Arkas. Giebt eine ſchöne Seele für Wohlthat Widerwillen?

Iphigenie. Ja, wenn für Wohlthat mehr als Dank verlangt wird. Hat Thoas mich durch ſeine Wohlthat erkaufen wollen, weiß ich ihm keinen Dank.

Arkas. Wer keine Neigung fühlt, iſt an Entſchuldigung reich. Dem König will ich deine Worte bringen. Und könnteſt du indeß in deiner Seele wiederholen, wie vortheilhaft ſein ganz Betragen zu dir ſpricht, von deiner Ankunft an bis dieſen Tag. (ab.)

Dritter Auftritt.

Iphigenie (allein) Sehr zur ungelegenen Zeit hat dieſer Mann meine Seele mit gefälligen Worten angegriffen. — Wie die hereinſtrömende Fluth das Ufer weither deckt und die Felſen überſpült, die im Sande liegen, kam die unerwartete

und raſches Glück über mich. Wolken umgaben mich endigem Traume; das Unmögliche hielt ich mit den a gefaßt. Wie von jenem Schlummer betäubt, da in i Händen Diana mich vom gewiſſen Tode hierher trug. neinem Bruder zog das Herz ſich nach, nur horcht' ' ſeines Freundes Rath, nach ihrer Rettung ging vor= meine Seele, Tauris lag wie der Boden einer unfrucht= Inſel hinter dem Schiffenden. Jetzt hat dieſer Mann Gedanken auf das Vergangene geleitet, durch ſeine wart mich wieder erinnert, daß ich auch Menſchen hier t, und ſeine Freundlichkeit macht mir den Betrug zwie= rhaßt. — Ruhig meine Seele! Warum beginnſt du zu ken? Doppelte Sorgen wenden dich hierhin und dorthin, achen zweifelhaft, ob gut iſt, was du vor haſt. Zum nal ſeit langer Zeit fühl' ich mich wieder eingeſchifft n den Wogen geſchaukelt, taumelnd mich und die Welt nen.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

phigenie. Welche Nachricht von meinem Bruder?

plades. Die beſte und ſchönſte. Von hier begleitet' t, geſteh' ich, mit einiger Sorge, denn ich traute den rdiſchen nicht, und fürchtete auf des Geſtades unge= m Boden ihren Hinterhalt. Aber Oreſt ging, die Seele wie ich ihn nie geſehn, immer unſrer Errettung nach= d, vorwärts, und bemerkte nicht, daß er aus des hei= haines Gränzen ſich entfernte. Wir waren dem Vor= t näher gekommen, das wie ein Widderhaupt in die

See steht. Dort hielten wir inne und beschlossen unsern Rath. Mit freiem Geiste dacht' er kühnen Thaten nach; der Jugend schönes Feuer umloderte sein Haupt; ich hielt ihn fest und sah' ihn fröhlich an, vergaß der Noth, der dringenden Gefahr, und pries der schnellen Retter gnädig Walten.

Iphigenie. Was habt ihr beschlossen?

Pylades. Auf dem Vorgebirge zündet er ein Feuer an, das Zeichen unsern lang' harrenden Freunden zur See.

Iphigenie. Wenn sie nicht aufmerken oder vorüber gefahren sind?

Pylades. Dann wäre neue Sorge. Jetzt ist nur diese. Und wenn sie's merken und landen in der bestimmten Bucht, kommt er zurück und holt uns ab; wir nehmen still das Bild der Göttin mit und stechen rudernd nach der vielgeliebten Küste! Uns bleibet Raum, wenn auch nicht alles glückte, und schützet dein Verbot, das die Barbaren von diesen Gränzen hält. Hast du dem König, was wir abgeredet, vermelden lassen?

Iphigenie. Ich habe, theurer Mann; doch wirst du schelten? Dein Anblick ist mir gleich ein schweigender Verweis. Dem Arkas sagt' ich, was du mir in den Mund gelegt, und er verlangte, der seltenen Entsühnung Feier dem König erst zu melden.

Pylades. Weh' uns! Hast du dich nicht ins Priesterrecht gehüllt?

Iphigenie. Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades. So wirst du, reine Seele, dich und uns verderben! O! warum mußt' ich dich dir überlassen! du warst nicht gegenwärtig genug, dem Unerwarteten durch gewandte List zu entgehn. Des Boten Wiederkunft erneuert die Gefahr. Laß uns bereit seyn, jede wegzuwenden. Verlangt' er uns

und jenen Mann, der von dem Wahnſinn ſchwer
iſt, ſo weiſ' ihn ab, als hielteſt du uns in dem
wohl verwahrt. O! warum ſann ich nicht auf dieſen
ius.

igenie. Du haſt, erinnere dich, und ich geſteh', an
t alle Schuld. Doch konnt' ich anders dem Manne
gen, denn er verlangt' es mit Ernſt und Güte.

ades. Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch un-
Erwarte du des Königs Wort. Jetzt würde jede
rdacht erwecken. Und dann ſteh' feſt! denn ſolche
anzuordnen, gehört der Prieſterin, und nicht dem
So ſchaff' uns Luft, daß, wenn die Freunde glücklich
wir ohne Aufſchub mit dem Bilde der Göttin ent-
Gutes prophezeit uns Apoll, denn eh' wir die Bedin-
üllen daß wir die Schweſter ihm nach Delphos bringen,
ch das Verſprechen ſchon. Oreſt iſt frei! Mit dem
n o! führt uns günſt'ge Winde hinüber nach dem
wünſchten Hafen. Lebendig wird Mycen, und du, o
wendeſt durch deine unbeſcholtne Gegenwart den
uf Atreus Haus zurück.

igenie. Hör' ich dich, o Beſter: ſo wendet meine
wie eine Blume der Sonne ſich nachwendet, deinen
n muthigen Worten ſich nach. O köſtliche Gabe
Freundes tröſtliche Rede, die der Einſame nicht
enn langſam reift in ſeinem Buſen verengt Gedank'
ltſchluß, den die glückliche Gegenwart des Lieben-
d entwickelt. Doch zieht, wie ſchnelle leichte Wolken
e Sonne, mir noch eine Bangigkeit vor der Seele

ades. Zage nicht. Nur in der Furcht iſt die Gefahr.
igenie. Nicht Furcht, ein edler Gefühl macht mir

bange. Den König, der mich gaſtfreundlich aufnahm, beraub' ich und betrüg' ich.

Pylades. Den beraub'ſt du, der deinen Bruder zu ſchlachten gebot?

Iphigenie. Es iſt eben der, und eine Wohlthat wird durch übles Bezeigen nicht ausgelöſcht.

Pylades. Das iſt nicht Undank, was die Noth erheiſcht.

Iphigenie. Es bleibt wohl Undank, nur die Noth entſchuldigt's.

Pylades. Die gültigſte Entſchuldigung haſt du.

Iphigenie. Vor andern wohl, doch mich beruhiget ſie nicht. Ganz unbefleckt iſt nur die Seele ruhig.

Pylades. So haſt du ſie im Tempel wohl bewahrt. Vor Menſchen iſt das halbbefleckte rein. So wunderbar iſt dieß Geſchlecht gebildet und verknüpft, daß keiner mit ihm ſelbſt noch andern ſich rein und unverworren halten kann. Auch ſind wir nicht beſtellt, uns ſelbſt zu richten. Zu wandeln und auf ſeinen Weg zu ſehn, iſt der Menſch beſtimmt. Denn ſelten ſchätzt er, was er gethan hat, recht, und was er thut, faſt nie.

Iphigenie. So fährt der wohl, der ſeine Seele fragt.

Pylades. Wenn ſie den nächſten Weg zur That ihm zeigt, dann hör' er ſie. Hält ſie ihn aber mit Zweifeln und Verdacht, dann geb' er anderm feſten Rath ein Ohr.

Iphigenie. Faſt überred'ſt du mich zu deiner Meinung.

Pylades. Mich wundert, daß es Ueberredung noch bedarf. Den Bruder, dich zu retten, iſt nur Ein Weg; fragt ſich's ob wir ihn gehn?

Iphigenie. O laß mich zaudern! denn du thäteſt wohl ein ſolches Unrecht keinem Mann gelaſſen, dem du für Wohlthat dich verpflichtet hielteſt.

Pylades. Wenn wir verloren sind, wem ist das Unrecht? päge nicht, befest'ge deine Seele. Man sieht, du bist : an Verlust gewöhnt, da du, dem großen Uebel zu ent-, ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.

Iphigenie. O! hätt' ich doch ein männlich Herz, das, ı es einen kühnen Vorsatz hegt, vor jeder andern Stimme ig sich verschließt.

Pylades. Vergebens sträubst du dich gegen die Noth-digkeit, die dir auferlegt, was du zu thun hast. Weis' rmann zurück aus diesem Hain, die geheimnißvolle Ent-ung ist ein gültiger Vorwand. In den Tiefen des alten des geh' ich Oresten halben Wegs entgegen, vielleicht rf er mein. Vorsichtig will ich wiederkehren und ver-nen, was weiter geschehen ist. Bedenke, daß hier außer Niemand gebietet, und gebrauch's. Du hältst das Schick-ller noch in Händen. Daß nicht aus Weichlichkeit es dir hlüpfe!

Fünfter Auftritt.

Iphigenie (allein). Folgen muß ich ihm, denn der Mei-n große Gefahr seh' ich vor Augen. Doch will mir's je werden über mein eigen Schicksal. Vergebens hofft' still verwahrt bei meiner Göttin den alten Fluch über r Haus verklingen zu lassen, und durch Gebet und Rein-die Olympier zu versöhnen. Kaum wird mir in Armen Bruder geheilt, kaum naht ein Schiff, ein lang' erflehtes, ı an die Stätte der lebenden Vaterwelt zu leiten, wird ein doppelt Laster von der tauben Noth geboten. Das ige, mir anvertraute Schutzbild dieses Ufers wegzurau-, und den König zu hintergehn. Wenn ich mit Betrug

und Raub beginne, wie will ich Segen bringen, und wo will ich enden? Ach, warum scheint der Undank mir, wie tausend Andern, nicht ein leichtes unbedeutendes Vergehn! Es sangen die Parzen ein grausend Lied, als Tantal fiel vom goldnen Stuhl; die Alten litten mit ihrem Freund. Ich hört' es oft! In meiner Jugend sang's eine Amme uns Kindern vor.

„Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht! sie haben Macht und brauchen sie, wie's ihnen gefällt; der fürchte sie mehr, den sie erheben! Auf schroffen Klippen stehn ihre Stühle um den goldenen Tisch. Erhebt sich ein Zwist, so stürzt der Gast unwiederbringlich ins Reich der Nacht, und ohne Gericht liegt er gebunden in der Finsterniß. Sie aber lassen sich's ewig wohl seyn am goldnen Tisch. Von Berg zu Bergen schreiten sie weg, und aus der Tiefe dampft ihnen des Riesen erstickter Mund, gleich andern Opfern, ein leichter Rauch. Von ganzen Geschlechtern wenden sie weg ihr segnend Aug' und hassen im Enkel die ehmals geliebten und nun verworf'nen Züge des Ahnherrn." —

So sangen die Alten, und Tantal horcht in seiner Höhle denkt seiner Kinder und seiner Enkel, und schüttelt das Haupt.

Fünfter Act.

Erster Auftritt.

Arkas. Thoas.

Arkas. Verwirrt gesteh' ich, o Herr, daß ich meinem Verdacht keine Richtung zu geben weiß, ob diese Gefang'nen

ıt heimlich ſinnen, oder ob die Prieſterin ihnen
:? Es geht ein Gerücht: man habe am Ufer
:ſehn, und der Wahnſinn des Menſchen, die
er Aufſchub, ſind verſchiedentlich auszulegen,
argwöhnt, ſtreng' oder gelind.
Ruf' mir die Prieſterin herbei! dann geh' und
gfältig das Ufer, wo es an den Hain gränzt.
:eiligen Tiefen, aber in Hinterhalt ums Vor=
:währte Männer, und faßt ſie, wie ihr pflegt.

(Arkas ab.)

Zweiter Auftritt.

lein). Entſetzlich wechſelt mir der Grimm im
gegen ſie, die ich ſo heilig hielt, dann gegen
ſie zum Verrath durch meine Güte bildete.
gewöhnt der Menſch ſich gut, und lernt gar
n, wenn man ihn der Freiheit ganz beraubt.
in meiner Vorfahren rohe Hände gefallen, ſie
:ſen, und hätte für ihr eigen Schickſal gedankt,
gar gern mit fremdem Blut zum Leben jähr=
gewaſchen. Güte lockt jeden verwegnen Wunſch
:bens daß du Menſchen durch ſie dir zu ver=
ein jeder ſinnt ſich nur ein eigen Schickſal
hmeichelei verwöhnt man ſie, und widerſteht
t, ſo ſuchen ſie den Weg durch Liſt und Trug.
:e giebt ein Recht und Niemand glaubt, daß
ınken hat.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie. Du forderſt mich! Was bringt dich zu uns her?

Thoas. Des Opfers Aufſchub iſt wichtig genug, daß ich dich ſelbſt darum befrage.

Iphigenie. Ich hab' an Arkas alles klar erzählt.

Thoas. Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie. Was hab' ich mehr zu ſagen, als daß die Göttin dir Friſt giebt, zu bedenken, was du thuſt.

Thoas. Sie ſcheint dir ſelbſt gelegen dieſe Friſt.

Iphigenie. Wenn du mit feſtem grauſamen Entſchluß die Seele verhärtet haſt, ſo ſollteſt du nicht kommen! Ein König, der das Unmenſchliche verlangt, find't Diener genug, die gegen Gnad' und Lohn den halben Fluch der That mit gierigen Händen faſſen. Doch ſeine Gegenwart bleibt unbefleckt; er ſinnt den Tod wie eine ſchwere Wolke, und ſeine Diener bringen flammend Verderben auf des Armen Haupt; er aber ſchwebt durch ſeine Höhen im Sturme fort.

Thoas. Wie iſt die ſanfte heil'ge Harfe umgeſtimmt!

Iphigenie. Nicht Prieſterin! nur Agamemnons Tochter. Du ehrteſt die Unbekannte, und der Fürſtin willſt du raſch gebieten? Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen; erſt meinen Eltern, und dann einer Gottheit, und dieſe Folgſamkeit iſt meiner Seele ſchönſte Freiheit. Allein dem Ausſpruch eines rauhen Mannes bin ich mich zu fügen nicht gewohnt.

Thoas. Nicht ich, ein alt Geſetz gebietet dieſes Opfer.

Iphigenie. Wir faſſen jed' Geſetz begierig an, das

:eidenſchaft zur Waffe dient. Mir gebietet ein ander
:in älteres, mich dir zu widerſetzen, das Geſetz, dem
embe heilig iſt.

oas. Es ſcheinen die Gefangnen dir beſonders ange=
emn du vergißt, daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll.

pigenie. Ob ich rede oder ſchweige, kannſt du doch
was ich denke. Löſ't die Erinnerung des gleichen
ls nicht ein verſchloſſen Herz zum Mitleid auf? Wie
nn meins! In ihnen ſeh' ich mich. Ich habe vorm
ſelbſt gezittert, des Todes Feierlichkeit umgab die
. Schon zuckte das Meſſer, den lebevollen Buſen zu
ren, mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich, mein
rach, und ich fand mich gerettet. Sind wir, was
: Götter gnädig bewährt, Unglücklichen nicht zu er=
ſchuldig? Du weißt es, kennſt mich, und du willſt
ingen?

oas. Gehorche deinem Dienſte, nicht dem König!

pigenie. Laß ab! Beſchöne nicht die Gewalt, womit
wehrloſes Weib zu zwingen denkſt. Ich bin ſo frei,
r von euch! Ha! ſtünde hier Agamemnons Sohn dir
er und du verlangteſt, was ſich nicht gebührt, ſo hat
ein Schwert, und kann die Rechte ſeines Buſens
igen; ich habe nichts als Worte, und es iſt edel,
er Frauen Wort zu achten.

oas. Ich achte ſie mehr als des Bruders Schwert.

pigenie. Das Loos der Waffen wechſelt hin und her.
me Hülfe gegen euren Trutz und Härte hat die Natur
ht gelaſſen. Sie gab dem Schwachen Liſt und eine
von Künſten, bald auszuweichen, zu verſpäten, umzu=
nd der Gewaltige verdient, daß man ſie übt.

oas. Wache Vorſicht vereitelt wohl die Liſt.

Iphigenie. Und eine reine Seele bedarf nicht ihrer,
hab' sie nicht gebraucht und werd' es nie.

Thoas. Versprich nicht mehr als du zu halten denkst.

Iphigenie. Könntest du sehen, wie meine Seele durch
inander kämpft, ein bös' Geschwür, das sie ergreifen will,
im ersten Ansatz muthig abzutreiben! So steh' ich denn hier
wehrlos gegen dich! Denn die schöne Bitte, ein anmuthiger
Zweig in einer Frauen Hand gegeben statt des Schwerts, ist
auch von dir unlustig weggewiesen. Was bleibt mir nun,
die Rechte meiner Freiheit zu vertheidigen? Soll ich die
Göttin um ein Wunder rufen? Ist in den Tiefen meiner
Seele keine Kraft mehr?

Thoas. Du scheinst mir wegen der Fremden übermäßig
besorgt. Wer sind sie? denn nicht gemeines Verlangen, sie
zu retten, schwingt deine Seele.

Iphigenie. Sie sind — sie scheinen — für Griechen
muß ich sie halten.

Thoas. Landsleute! Du wünschest deine Rückkehr wohl
mit ihrer?

Iphigenie. Haben denn Männer allein das Recht, un-
erhörte Thaten zu thun und an die gewaltige Brust das
Unmögliche zu drücken? Was nennt man groß? Was hebt
die Seele schaudernd dem Erzähler? als was mit unwahr-
scheinlichem Ausgang muthig begonnen ward. Der einsam
in der Nacht ein Heer überfällt und in den Schlafenden, Er-
wachenden wie eine unversehne Flamme wüthet, und endlich
von der ermunterten Menge gedrängt, mit Beute doch, auf
feindlichen Pferden wiederkehrt, wird er allein gepriesen?
Wird's der allein, der einen sichern Weg verachtend, den
unsichern wählt, von Ungeheuern und Räubern eine Gegend
zu befreien? Ist uns nichts übrig? Und muß ein Weib, wie

Amazonen, ihr Geſchlecht verläugnen, das Recht des
erts euch rauben und in eurem Blut die Unterdrückung
a? Ich wende im Herzen auf und ab ein kühnes Unter-
en. Dem Vorwurf der Thorheit werd' ich nicht entgehn,
großem Uebel, wenn es fehlſchlägt; aber euch leg' ichs
ie Knie, und wenn ihr die wahrhaftigen ſeyd, wie ihr
eſen werdet, ſo zeigt's durch euren Beiſtand und ver-
icht die Wahrheit! — Vernimm, o König. Ja, ein
ug gegen dich iſt auf der Bahn; ich habe die Gefange-
ſtatt ſie zu bewachen, hinweggeſchickt, den Weg zur
t zu ſuchen. Ein Schiff harrt in den Felſenbuchten an
See, das Zeichen iſt gegeben und es naht ſich wohl.
i kommen ſie zurück, hierher, wir haben abgeredet, zu-
ten mit dem Bilde deiner Göttin zu entfliehn. Der
den der Wahnſinn hier ergriff und nun verließ, iſt mein
er Oreſt, der andere ſein Freund mit Namen Pylades.
ſchickt ſie von Delphos, das heilige Bild der Schweſter
zu rauben und dorthin zu bringen; dafür verſpricht er
em Bruder, den um der Mutter Mord die Furien ver-
, von dieſen Qualen Befreiung. Nun hab' ich uns
den Reſt von Tantals Haus, in deine Hand gelegt.
irb uns, wenn du darfſt.

Thoas. Du weißt, daß du mit einem Barbaren ſprichſt,
traust ihm zu, daß er der Wahrheit Stimme ver-
at?

Iphigenie. Es hört ſie Jeder unter jedem Himmel,
ein edles Herz, von Göttern entſprungen, den Buſen
it. — Was ſinnſt du mir, o König, tief in der Seele?
Verderben, ſo tödte mich zuerſt! denn nun fühl' ich,
elche Gefahr ich die Geliebten geſtürzt habe, da keine
ung überbleibt. Soll ich ſie gebunden ſehn vor mir!

Kit / Blicken kann der Bruder von der Schweſter
nei .! Ach ſie darf ihm nicht mehr in die ge-
ienten a ſehn.

Thoas. Haben die Betrüger der langverſchloßnen, leichtgläubigen ein ſolch Geſpinnſt über die Seele geworfen.

Iphigenie. Nein König! Ich könnte hintergangen werden, diesmal bin ich's nicht. Wenn ſie Betrüger ſind, ſo laß ſie fallen. Verſtoße mich, verbanne auf irgend eine wüſte Inſel die thöricht Verwegene. Iſt aber dieß der langerflehte, geliebte Bruder, ſo laß uns! Sey uns freundlich. Mein Vater iſt dahin durch ſeiner Frauen Hand, ſie iſt durch ihren Sohn gefallen. In ihm liegt noch die letzte Hoffnung von Atreus Stamm. Laß mich mit reinen Händen, wie mit reinem Herzen hinübergehn, und unſer Haus entſühnen. Halte Wort! Wenn zu den Meinen mir Rückkehr zubereitet wäre, ſchwurſt du, mich zu laſſen! Sie iſt's! Ein König verſpricht, um Bittende los zu werden, nicht wir gemeine Menſchen auf den Fall, den er nicht hofft; ihn freut es, wenn er ein Verſprechen erfüllen kann.

Thoas. Unwillig, wie Feuer ſich gegen Waſſer wehrt, und ziſchend ſeinen Feind zu verzehren ſucht, ſo arbeitet in meinem Buſen der Zorn gegen deine freundlichen Worte.

Iphigenie. O! laß die Gnade, wie eine ſchöne Flamme des Altars, umkränzt von Lobgeſang und Dank und Freude lodern.

Thoas. Ich erkenne die Stimme, die mich ſo oft beſänftigt hat.

Iphigenie. O! reiche mir die Hand zum ſchönen Zeichen.

Thoas. Du forderſt viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie. Um Guts zu thun, brauchts keiner Ueberlegung.

hoas. Sehr viel, ob aus dem Guten Böſes nicht inge!

phigenie. Zweifel ſchadet dem Guten mehr, als das ſelbſt. Bedenke nicht, gewähre wie du fühlſt.

Vierter Auftritt.

Oreſt gewaffnet. Vorige.

reſt. Haltet ſie zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht enge nicht, deckt mir und der Schweſter den Weg zum t! Irgend ein Zufall hat uns verrathen! Komm! der anſerer Freunde hält uns zur Flucht geringen Raum.

hoas. In meiner Gegenwart führt Keiner ungeſtraft ackte Schwert.

phigenie. Entheiligt dieſen Hain durch Wuth nicht Gebietet den Eurigen Stillſtand und hört mich an.

reſt. Wer iſt er, der uns drohen darf?

phigenie. Verehr' in ihm den König, meinen väter- Beſchützer. Verzeih' mir, Bruder, aber mein kindlich hat unſer ganz Geſchick in ſeine Hand gelegt; ich hab' uren Anſchlag rein bekannt, und meine Seele vom Ver- erettet.

reſt. Gewährt' er dir und den Deinen Rückkehr?

phigenie. Dein gezogenes Schwert verbietet mir die rt.

reſt. So ſag'! Du ſiehſt ich horche deinen Worten.

Fünfter

Die Vorigen. Pylades,

Pylades. Verweilet nicht! Die
le Unſrigen zuſammen. Schon
angſam zurückgedrängt. Welch eine
ier! und ſehe des Königs heili
Arkas. Gelaſſen, wie
König! den Feinden gegenüber.
hang überwältigt. Ihr Schiff iſt unſer und ein Wort von
dir, ſo ſteht's in Flammen.

Thoas. Geh' und gebiete den Meinen Stillſtand! Es
harre Jeder ohne Schwertſtreich auf mein Wort.

(Arkas ab.)

Oreſt. Und du den Unſern! Verſammle den Reſt und
harr't, welch einen Ausgang die Götter unſern Thaten zubereiten.

(Pylades ab.)

Sechster Auftritt.

Thoas. Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie. Befreit mich von Sorge, eh' ihr beginnt
zu reden, denn ich muß unter euch böſen Zwiſt befürchten,
wenn du, o König! nicht der Billigkeit Stimme vernimmſt
und du, mein Bruder, nicht der raſchen Jugend gebeutſt.

Thoas. Vor allen Dingen, denn dem Aeltern ziemt's
den erſten Zorn anzuhalten, womit bezeugſt du, daß du Aga-
memnons Sohn und dieſer Bruder biſt?

reſt. Dieß iſt das Schwert, mit dem er Troja umge-
dieß nahm ich ſeinem Mörder ab, und bat die Götter
inen Muth und Arm, und das Glück ſeiner Waffen
inen ſchönren Tod. Wähl einen von den Edlen deines
heraus und ſtelle mir ihn gegenüber. So weit die
Heldenſöhne nährt, iſt dem Ankömmling nicht dieß
verweigert.

hoas. Unſere Sitte geſtattet dieſes Vorrecht dem Frem-
icht.

reſt. So laß die edle Sitte durch uns hier beginnen.
e Thaten werden durch Jahrhunderte nachahmend zum
geheiligt.

hoas. Nicht unwerth ſcheinen deine Geſinnungen der
rrn, deren du dich rühmſt, zu ſeyn. Ich habe keine
, die ich dir ſtellen kann. Meiner Edlen und Tapfern
r iſt groß, doch auch in meinen Jahren weich' ich
, und bin bereit, mit dir das Loos der Waffen zu
hen.

phigenie. Mit nichten, König; es braucht des blutigen
iſes nicht. Enthaltet die Hand vom Schwert um meinet-
. Denn raſch gezogen, bereitet's irgend einen rühm-
Tod, und der Name des Gefall'nen wird auch gefeiert
den Helden. Aber des zurückbleibenden Verwaiſ'ten
liche Thränen zählt keine Nachwelt, und der Dichter
gt von tauſend durchweinten Tagen und Nächten, wo
große Seele den einzigen Abgeſchiedenen vergebens zu-
ſt. Mir iſt ſelbſt viel daran gelegen, daß ich nicht
en werde, daß mich nicht irgend ein frevelhafter Räuber
ſichern Schutzort in die böſe Knechtſchaft bringe. Ich
Beide um den mindeſten Umſtand ausgefragt und red-
ie befunden. Auch hier auf ſeiner rechten Hand das

Maal wie von drei Sternen, das am Tage seiner Geburt zwar unvollkommen sich schon zeigte, und das Weissager auf schwere Thaten mit dieser Faust zu üben deuteten. Dann zwischen seinen Augenbraunen zeigt sich noch die Schramme von einem harten Fall. Elektra, die immer heftige und unvorsichtige, ließ ihn als Kind auf eine Stufe aus ihren Armen stürzen. Ich will dir nicht das betrügliche Jauchzen meines innersten Herzens auch als ein Zeichen der Versicherung geben.

Siebenter Auftritt.

Pylades kommt zurück; bald nach ihm Arkas. Vorige.

Thoas. Wenn auch dieß allen Zweifel hübe, seh' ich doch nicht, wie ohne der Waffen Ausspruch wir enden können. Du hast bekannt, daß sie das Bild der Göttin mir zu rauben gekommen sind. Es möchte nun wohl schwer fallen, den Anschlag zu vollführen. Den Griechen lüstet's öfter nach der Barbaren Gütern, dem goldnen Vließe, und den schönen Pferden. Doch haben sie nicht immer durch Gewalt und List gesiegt.

Orest. Das Bild, o König! soll uns nicht entzwein; es war ein Irrthum, den wir, und besonders mein Freund, in unsrer Seele befestigt. Als nach der Mutter unglücklichem Tode mich die Furien unabläſſig verfolgten, fragt' ich beim Delphischen Apoll um Rath und um Befreiung. „Bringst du die Schwester, so war seine Antwort, vom Taurischen Gestade mir her nach Delphos, so wird Diana dir gnädig seyn, dich aus der Hand der Unterirdischen retten.“ Wir legten's von Apollens Schwester aus, und er verlangte dich.

löſ't nunmehr die alten Bande, und giebt dich uns
Durch deine Berührung ſollt' ich wunderbar geheilt ſeyn.
nen Armen faßte noch das gottgeſandte Uebel mich
en ſeinen Klauen und ſchüttelte zum letztenmal ent=
mir das Mark, und dann entfloh's wie eine Schlange
ien Höhlen, und ich genieße neu durch dich das Licht
gs. Schön löſ't ſich der verhüllte Rathſchluß der Göttin
Gleich einem heil'gen Bilde, woran der Stadt Geſchick
ein geheimes Götterwort gebannt iſt, nahm ſie dich
ich Schützerin des Hauſes, und hub dich fern in ihrer
Wohnung, zum Segen deines Bruders und der Deinen
o alle Rettung auf der weiten Erde verbannt ſchien.
du friedlich geſinnt biſt, o König, ſo halte ſie nicht
aß ſie mit reiner Weihe mich ins entſühnte Haus der
bringe und die ererbte Krone auf das Haupt mir drücke.
den Segen, den ſie dir gebracht, und laß mich meines
Rechts genießen. Vergieb uns unſern Anſchlag, unſre
Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm, ſind
die ſchöne Wahrheit, durch das kindliche Vertrauen
it.

Iphigenie. Denk' an dein Wort und höre dieſe Rede,
s einem Munde kommt, der treu iſt und grad. Ver=
kannſt du's nicht; gewähr's uns bald.

Thoas. So geht!

Iphigenie. Nicht ſo, mein König! Ohne deinen Segen,
Friedenheit will ich nicht ſcheiden. Verbann' uns nicht,
iſchen den Deinen und uns ein freundlich Gaſtrecht
walten, ſo ſind wir nicht auf ewig abgeſchieden. Ich
ich ſo werth, als man den zweiten Vater halten kann,
ſoll's bleiben. Kommt der Geringſte deines Volks
zu uns, der nur den Ton der Stimme hat, die ich

an euch gewohnt bin; ſeh' ich eure Tracht auch an dem Aermſten wieder: ſo will ich ihn empfangen wie einen Gott, ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten, ihn auf einen ſchönen Stuhl ans Feuer zu mir ſetzen, und nur nach dir und deinem Schickſal fragen. O! geben dir's die Götter leuchtend, wie du's verdienſt! Leb' wohl!

O wende dich, und gieb für unſern Segen den deinigen zurück: ein holdes Wort des Abſchieds! Sanfter ſchwellt der Wind die Segel, und lindernde Thränen löſen ſich gefälliger vom Auge des Scheidenden. Leb' wohl und reiche zum Pfand der alten Freundſchaft mir deine Rechte!

Thoas. Lebt wohl!

win und Elmire.

Ein Schauſpiel mit Geſang.

Den kleinen Strauß, den ich dir binde
Pflückt' ich aus dieſem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf Belinde!
Der kleine Strauß, er iſt von mir.

Perſonen.

Olimpia.
Elmire, ihre Tochter.
Bernardo.
Erwin.

Der Schauplatz iſt nicht in Spanien.

tritt herein, und findet **Elmiren** traurig an einem Tiſche den ſie ſich ſtemmt. Die Mutter bezeigt ein zärtliches Mißvergnügen, und ſucht ſie zu ermuntern.

Olimpia.

Liebes Kind, was haſt du wieder?
Welch ein Kummer drückt dich nieder?
Sieh! wie iſt der Tag ſo ſchön;
Komm, laß uns in Garten gehn.

War das ein Sehnen,
War das ein Erwarten:
Blühten doch die Blumen!
Grünte doch mein Garten!

Sieh! die Blumen blühen all,
Hör'! es ſchlägt die Nachtigall.

haſt du? ich bitte dich, was haſt du? — Klage, ſo
willſt, nur das Schweigen iſt mir unausſtehlich.
ire. Liebe Mama, man giebt ſich den Humor
ſt.
mpia. Wenn's Humor wäre, wollt' ich kein Wort
Wenn dir eine Ratte durch den Kopf läuft, daß du
orgen nichts reden magſt, oder bei Tiſche das Maul
ag' ich da was drüber? Hat man jemals eine ſchönere
ung geſehen, als unſre, da man einander aus dem

Wege geht, wenn man üblen Humors iſt? Nein Liebchen, du ſollſt nicht lachen, wenn dir's weinerlich iſt; aber ich wollte, daß dir's nicht weinerlich wäre. Was iſt dir, was fehlt dir? Sag's! Rede!

Elmire. Mir? Nichts, Mama.

Olimpia. Da ſey Gott vor, daß du ſo ohne Urſache den Kopf hängſt. Nein, das iſt nichts. Und doch begreif' ich nicht — Daß ein Mädel den Kopf hängt, die auf Erlöſung paßt, wenn die nicht kommen will, das iſt natürlich! daß eine verdrießlich iſt, die nach allen Mannsleuten angelt und keinen fängt, ſehr natürlich. — Iſt denn das dein Fall? Du, die du ſechſe haben kannſt für einen, die du eine Mutter haſt, die ſagt: nimm, welchen du wilt von den ſechſen, und wenn dir ein ſiebenter etwa in die Augen ſticht, dir etwa am Herzen liegt, ſag' mir ihn, nenn' mir ihn! Wir wollen ſehn, wie wir ihm ankommen. Und doch immer Thränen in den Augen! Biſt du krank, willſt mir's nicht ſagen?

Elmire. Ich bin ja luſtig.

(Sie lächelt, und wiſcht ſich die Augen.)

Olimpia. Das iſt eine aparte Art von Luſtbarkeit. Unterdeß ich will's ſo annehmen. (Treffend.) Ich weiß wohl, wo dir's ſtickt!

Elmire (lebhaft). Liebe Mama!

Olimpia (nach einer Pauſe). An all dem Mißvergnügen, der üblen Laune unſrer Kinder ſind wir ſelber Schuld, iſt die neumodiſche Erziehung Schuld. Ich fühl's ſchon lang!

Elmire. Liebe Mama, daß Sie doch nie die Sorge gereuen möchte, die Sie auf mich verwendet haben!

Olimpia. Nicht das, meine Tochter. Ich ſag's deinem Vater oft; er wollte nun einmal ein kleines Meerwunder aus dir gemacht haben, du wurdeſt's und biſt nicht glücklicher.

Elmire. Sie ſchienen doch ſonſt mit mir zufrieden zu ſeyn.
Olimpia. Und bin's noch, und hätte gar nichts zu
l, wenn du nur mit dir ſelbſt zufrieden wärſt. Wie
ng war, ich weiß nicht, es war alles ganz anders.
wirft man den Alten vor: ſie lobten thöricht das Ver-
ne, und verachteten das Gegenwärtige, weil ſie kein
l dafür haben. Aber wahr bleibt wahr. Wie ich jung
man wußte von all den Verfeinerungen nichts, ſo wenig
von dem Staate was wußte, zu dem man jetzt die
r gewöhnt. Man ließ uns leſen lernen und ſchreiben,
ibrigens hatten wir alle Freiheit und Freuden der erſten
. Wir vermengten uns mit Kindern von geringem
d, ohne daß das unſre Sitten verderbt hätte. Wir durf-
ild ſeyn, und die Mutter fürchtete nicht für unſern
g, wir hatten keine Falbalas zu zerreißen, keine Blon-
n verſchmutzen, keine Bänder zu verderben; unſre leinene
chen waren bald gewaſchen. Keine hagere Deutſch-Fran-
zos hinter uns her, ließ ihren böſen Humor an uns
und prätendirte etwa, wir ſollten ſo ſteif, ſo eitel, ſo
n thun, wie ſie. Es wird mir immer übel, die kleinen
eburten in der Allee auf und ab treiben ſehn. Nicht
s ſieht's aus, als wenn ein Kerl in der Meſſe ſeine
e und Affen mit Reifröcken und Fantangen mit der
he vor ſich her in Ordnung und auf zwei Beinen hält,
s ihnen mit derben Schlägen geſegnet, wenn die Natur
rkehrt, und ſie Luſt kriegen, einmal à leur aise auf
vieren zu trappeln.
Elmire. Darf ich ſagen Mama, daß Sie ungerecht ſind,
enig übertreiben, und die gute Seite nicht ſehen wollen.
e Vorzüge giebt uns die gegenwärtige Erziehung! die
noch lang nicht allgemein iſt.

Olimpia. Deſto beſſer! Vorzüge? Ich dächte, der größte Vorzug in der Welt wäre, glücklich und zufrieden zu ſeyn. So war unſere Jugend. Wir ſpielten, ſprangen, lärmten, und waren ſchon ziemlich große Jungfern, da uns noch eine Schaukel, ein Ballſpiel ergötzte, und nahmen Männer, ohne kaum was von einer Aſſemblee, von Kartenſpiel, und Geld zu wiſſen. Wir liefen in unſern Hauskleidern zuſammen, und ſpielten um Nüſſe und Stecknadeln, und waren herrlich dabei; und eh man ſich's verſah, paff! hatten wir einen Mann.

Elmire. Man kriegt heut zu Tage auch Männer, und iſt auch luſtig.

Olimpia. Aber wie? Da führen ſie ihre Kinder zuſammen. Sie ſitzen im Kreis, wie die Damen; trinken ihren Kaffee aus der Hand, wie die Damen, ſtatt daß man ſie ſonſt um einen Tiſch ſetzte und es ihnen bequem machte; ſo müſſen ſie anſtändig ſeyn, wie die Damen; und auch Langeweile haben, wie die Damen; und ſind doch Kinder von innen, und werden durchaus verdorben, weil ſie gleich von Anfang ihres Lebens nicht ſeyn dürfen, was ſie ſind.

Elmire. Unterdeſſen, unſre Lebensart verlangt's doch jetzt. Wenn wir erzogen würden, wie vor Alters, was für eine Figur würden wir in der Geſellſchaft ſpielen.

Olimpia. Was für eine Figur, Mädchen? die Figur, die eure Mütter geſpielt haben, und deren ihr euch nicht zu ſchämen haben würdet. Glaubſt du denn nicht, daß man ein angenehmes Mädchen, eine rechtſchaffne Frau werden könne, wenn man die Erlaubniß gehabt hat, ein Kind zu ſeyn. Dein Vater hat weder Schande an mir in der großen Welt erlebt, noch hatte er ſich über mein häuslich Leben zu beklagen. Ich ſage dir, die Kinderſchuhe treten ſich von ſelbſt

wenn ſie einem zu eng werden; und wenn ein Weib
chenverſtand hat, kann ſie ſich in alles fügen. Gewiß!
eſten, die ich unter unſerm Geſchlecht habe kennen ge-
waren eben die, auf deren Erziehung man am wenig-
ewendet hatte.

Elmire. Unſre Kenntniſſe, unſre Talente!

Olimpia. Das iſt eben das verfluchte Zeug, das euch
der nichts hilft, oder euch wohl gar unglücklich macht.
wußten von all der Firlfanzerei nichts; wir tappelten
Liedchen, unſern Menuet auf dem Clavier, und ſangen
tanzten dazu; jetzt vergeht den armen Kindern das
n und Tanzen bei ihren Inſtrumenten, ſie werden auf
eſchwindigkeit dreſſirt, und müſſen, ſtatt einfacher Melo-
ein Geklimpere treiben, das ſie ängſtigt und nicht
hält; und wozu? Um ſich zu produciren! Um bewundert
rden! Vor wem? wo? — Vor Leuten, die's nicht ver-
, oder plaudern, oder nur herzlich paſſen, bis ihr fertig
um ſich auch zu produciren, und auch nicht geachtet,
och am Ende, aus Gewohnheit oder Spott, beklatſcht
rden.

Elmire. Das iſt nie meine Art geweſen. Ich habe
r mehr für mich gelebt, als für andre, und meine Ge-
meine Ideen, die ſich durch eine frühzeitige Bildung
kelten, machten von jeher das Glück meines Lebens.

Olimpia. Und machen jetzt dein Elend. Was ſind alle
elſten Triebe und Empfindungen, da ihr in einer Welt
wo ſie nicht befriedigt werden können, wo alles dagegen
beiten ſcheint! Giebt das nicht Anlage zum tiefſten
ergnügen, Anlaß zum ewigen Klagen?

Elmire. Ich beklage mich nicht.

Olimpia. Nicht mit Worten, doch leider mit der That.

Was hat ein Mädchen zu wünschen? Jugendliche Freuden zu haben? Die erlaub' ich dir. Ihre kleine Eitelkeit zu befriedigen? Ich laſſe dir's an nichts fehlen. Zu gefallen? Mich däuchte, du gefielſt. Freier zu haben? Daran fehlt dir's nicht. Einen gefälligen rechtſchaffnen wohlhabenden Mann zu bekommen? Du darfſt nur wählen! Und hernach iſt es deine Sache, eine brave Frau zu ſeyn, Kinder zu kriegen, zu erziehen, und deiner Haushaltung vorzuſtehn; und das giebt ſich dünkt mich alles von ſelbſt. Alſo Summa Summarum (ſie klopft ihr auf die Backen) biſt du ein Närrchen! Nicht wahr, Elmire?

Elmire (in Bewegung). Ich möchte — —

Olimpia. Nur nicht aus der Welt laufen, das verbitt' ich mir. Ich glaube, du gingſt jetzo ins Kloſter, wenn man dir die Freiheit ließe.

Elmire. Warum nicht?

Olimpia. Liebes Kind, ich verſichre dich, es würde dir dort nicht beſſer werden, als dir's hier iſt. Ein bißchen ſchwer iſt's, ſich mit ſich ſelbſt vertragen, und doch im Grund das einzige, worauf's ankäme. Jetzt da der junge Erwin; der hatte auch ſolche Knöpfe, es war ihm nirgends wohl. Und verzeih' ihm Gott den dummen Streich, und die Noth, die er ſeiner Mutter macht. Ich begreif's nicht, was ihn bewogen haben kann, auf einmal durchzugehen. Keine Schulden hatte er nicht, war ſonſt auch ein Menſch nicht zur Ausſchweifung geneigt. Nur die Unruhe, die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt iſt's, die ihn in's Elend ſtürzt.

Elmire (bewegt). Glauben Sie, Mama!

Olimpia. Was iſt natürlicher? Er wird herumirren, er wird Mangel leiden, er wird in Noth kommen, er wird kümmerlich ſein Brod verdienen, wird unter die Soldaten gehn

:. Gott im Himmel!

ia. Ich verſichre dich, wenn dadrauſſen in der
t das Paradies der Dichter zu finden wäre, wir
in die Städte nicht eingeſperrt.

t (verlegen). Erwin!

ia. Es war ein lieber, guter Junge. Sonſt ſo
ſt! Wie beliebt war er bei Hofe! Seine Geſchick-
ı Fleiß erſetzte den Mangel eignes Vermögens.
rten können! Er iſt von gutem Hauſe, ihm würd'
ſorgung nicht gefehlt haben. Ich begreife nicht,
dieſer Entſchließung gebracht hat — Höre Liebchen!
ıicht in Garten willſt, ſo geh' ich allein.

e. Erlauben Sie, Mama —

ia. Ich will dich nicht irren. Komm nach, wenn
(ab.)

e (allein). Liebſte, beſte Mutter! Wie viel Eltern
as Wohl ihrer Kinder, und ſind für ihre dringend-
ıbungen taub; und dieſe Mutter vermöchte mir
ſen mit all dem wahren Antheil an meinem inner-
. Wo bin ich? Was will ich? Warum vertraut'
t ſchon lang meine Liebe und meine Qual? Warum
lrmer Erwin! Sie wiſſen nicht, was ihn quälte,
ſein Herz nicht! — Weh dir Elende, die du ihn
iflung brachteſt! Wie rein, wie zärtlich war ſeine
: er nicht der edelſte von allen, die mich umgaben,
ich ihn nicht vor allen? Und doch konnt' ich ihn
ınnte ihm mit Kaltſinn, mit anſcheinender Ver-
egnen, bis ſein Herz brach, bis er, in dem Ueber-
tigſten Schmerzes, ſeine Mutter, ſeine Freunde,
ielleicht die Welt verließ — Schrecklicher Gedanke!
ch ume Leben bringen.

Erwin! o ſchau', du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe! gieb mir den Tod.

So jung, ſo ſittſam zum Entzücken!
Die Wangen! Welches friſche Blut!
Und ach! in ſeinen naſſen Blicken,
Ihr Götter! welche Liebesgluth.

Erwin! o ſchau', du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe! gieb mir den Tod.

Bernardo (kommt). Gnädiges Fräulein, wie ſteht's? Ums Himmelswillen, welche Miene! Verſprachen Sie mir nicht, ſich zu beruhigen.

Elmire. Habt ihr Nachricht von ihm, Bernardo? habt ihr Nachricht?

Bernardo. Mein Fräulein —

Elmire. Ihr habt keine, ich ſeh's, ich fühl's euch an; das iſt wieder das unerträgliche Alletagsgeſicht, das ihr macht.

Bernardo. Sonſt war Ihnen doch mein Geſicht nicht unerträglich! Sie ſchienen die Ruhe der Seele zu ſchätzen, die mich begleitet.

Elmire. Schätzt man doch alles, was man nicht hat. Und einem jungen wühlenden Herzen, wie beneidenswerth muß ihm der ewige Sonnenſchein über euern Augenbraunen ſeyn!

Bernardo. Iſt's denn nichts?

Elmire. Stille nur, du ergrimmſt mich. Wenn man

: lernt, und ſo ſieht, daß all eure Weisheit Mangel
hmung iſt, und daß ihr in mitleidigem Erbarmen
erabſeht, weil euch das mangelt, was wir doch

rdo. Ein allerliebſter Humor!
:e. Erwin?

(Bernardo ſchweigt.)

re. Er iſt verloren, und ich bin elend auf ewig!
rdo. Ueberlaſſen Sie der Zeit dieſen Schmerz zu
Glauben Sie mir, alle Empfindungen werden nach
hwächer, und wie eine Wunde verwächſ't, ſchwindet
ummer aus der Seele.
re. Abſcheulich! abſcheulich!
rdo. Was hab' ich verbrochen, daß Sie auf mich
Weil ich Ihnen Muth zuſpreche, ſind Sie aufge-
ehm' ich nicht am wärmſten Antheil an Erwinens
liebt' ich den Knaben nicht, wie meinen Sohn? —
wir am Ende alle ſterblich ſind —
re. Unglücksvogel!

Bernardo.

Hin iſt hin,
Und todt iſt todt!
Spare die vergebne Noth;
Wirſt ihn nicht dem Grab entziehn.
Todt iſt todt!
Und hin iſt hin!

Verweine nicht die ſchönſten Zeiten;
Ich wett', ich freie dir den zweiten,
Jung, ſchön, und reich; keine Gefahr!
Wie manche trüge kein Bedenken,

Dem Andern Herz und Hand zu ſchenken,
So würdig auch der Erſte war!

Hin iſt hin,
Und todt iſt todt!
Spare die vergebne Noth;
Wirſt ihn nicht dem Grab entziehn.
Todt iſt todt!
Und hin iſt hin!

Elmire. Ich erkenne dich nicht, Bernardo. Es fällt mir von den Augen, wie ein Schleier. So hab' ich dich noch nie geſehen. Oder biſt du betrunken? ſo geh', und laß deinen Rauſch bei einem Kammermädchen aus.

Bernardo. Mir das, Fräulein?

Elmire. Du ſiehſt, ich möchte dich vertheidigen. Biſt du nicht der Mann, der in meiner erſten Jugend mir das Herz zu beſſern Empfindungen öffnete; der nicht nur mein franzöſiſcher Sprachmeiſter, ſondern auch mein Freund und Vertrauter war. Du kommſt, meines Schmerzes zu ſpotten, ohngefähr, wie ein reicher wollüſtiger Eſel ſeine Gemeinſprüche bei ſo einer Gelegenheit auskramen würde.

Bernardo. Soll ich Sie verderben? Soll ich Ihnen mit leerer Hoffnung ſchmeicheln? Handl' ich nicht nach meinem Gewiſſen, wenn ich Sie auf alle Weiſe zu bewegen ſuche, ſich dem Schickſal zu ergeben?

Elmire. Wenn ihr nur begreifen könntet, daß das gar nicht angeht. Schmerzenvolle Erinnerung, du biſt das Labſal meiner Seele! Wäre er nicht ſo ſittſam, ſo gut, ſo demüthig geweſen, ich hätte ihn nicht ſo geliebt, und er wäre nicht unglücklich; er hätte merken müſſen, daß ich mich oft nach

h, wenn er vor dem Schwarm unleidlicher eitler
urücktrat. Nahm ich nicht seine Blumen mit Ge-
n, aß ich nicht seine Früchte — doch immer fällt's
unerwartet fällt's über mich in dem Augenblick,
sehnlichst entschuldigen möchte! Ich habe ihn ge-
hab' ihn unglücklich gemacht.
o. Wenn das so fort geht, will ich mich empfehlen.
auszustehen, wie Sie sich selbst quälen!
Und ihn, ich hab' ihn nicht gequält? Habe
le leichtsinnige Launen ihm den tiefsten Ver-
ele gegraben? Wie er mir die zwei Pfirschen
: er so lang ein wachsames Auge gehabt hatte,
epfropftes Bäumchen zum erstenmale trug!
sie, mir klopfte das Herz; ich fühlte, was er
ubte, was er mir gab. Und doch hatte ich
nicht Leichtsinn, Bosheit! auch das drückt's
weiß, was ich wollte — ich präsentirte sie
ge Gesellschaft. Ich sah ihn zurückweichen,
sein Herz mit Füßen getreten.
r hatte so ein Liedchen, mein Fräulein;
r wohl in so einem Augenblick dichtete.
nerst du mich daran! Schwebt mir's nicht
id Sinn! Sing' ich's nicht den ganzen
da ich's ende, ist mir's als hätt' ich
sogen.

auf der Wiese stand,
und unbekannt,
rzigs Veilchen.
unge Schäferin,
chritt und munterm Sinn,

Daher, daher,
Die Wieſe her und ſang.

Ach, denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Veilchen!
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Buſen matt gedrückt,
Ach nur! Ach nur
Ein Viertelſtündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Und ſank und ſtarb und freut' ſich noch:
Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie! durch ſie,
Zu ihren Füßen doch!

Bernardo. Das wäre denn nun wohl recht gut und ſchön, nur ſeh' ich kein End' in der Sache. Daß Sie, mein Fräulein, ein zärtliches liebes Herz haben, das weiß ich lange. Daß Sie es unter dieſer gleichgültigen manchmal ſpottenden Außenſeite verbergen können, das iſt Ihr Glück; denn dieß hat Sie doch von manchem Windbeutel, gerettet, der im Anfang vielleicht durch ſcheinende gute Eigenſchaften einigen Eindruck auf Sie gemacht hatte. Daß nun der arme Erwin drüber unglücklich geworden iſt, haben Sie ſich nicht zuzuſchreiben.

Elmire. Ich weiß, daß du Unrecht haſt, und kann dir doch nicht widerſprechen; heißt man das nicht einen Sophiſten,

do? Mit all deinen Vernünfteleien wirſt du mein
icht bereden, mir zu vergeben.

rnardo. Gut, wenn Sie von mir nicht abſolvirt ſeyn
, ſo nehmen Sie ihre Zuflucht zu einem Beichtiger,
Sie mehr Vertrauen haben.

mire. Spotteſt du? Ich ſage dir Alter, daß in ſolcher
er Seele nirgends Troſt zu hoffen iſt, als den uns
immel durch ſeine heiligen Diener gewährt. Gebet,
nvolles Gebet, das mich auf meine Knie wirft, wo ich
ganzes Herz drinne ausgießen kann, iſt das einzige
meines gequalten Herzens, der einzige troſtvolle
blick, den ich noch genieße.

rnardo. Beſtes edelſtes Mädchen! mein ganzes Herz
eu, mein Blut bewegt ſich ſchneller, wenn ich Sie ſehe,
ich Ihre Stimme höre. Ich bitte Sie, verkennen Sie
icht. Alles in der Welt, wo ich Güte des Herzens,
der Seele finde, erinnert mich an Sie. Jede gute
wünſcht' ich mit Ihnen zu theilen. Ach! ehegeſtern,
b' ich an Sie gedacht, wie hab' ich Sie zu mir
ht!

mire. Iſt Ihnen auf Ihrer Spazierreiſe eine treffliche
aufgeſtoßen? Haben Sie ein Schauſpiel reizender Un-
einfachen natürlichen Glücks begegnet?

rnardo. O meine Beſte! wie ſoll ich's Ihnen aus-
, wie ſoll ich's Ihnen erzählen! Ich ritt früh von
Freunde dem Pfarrer weg, um zeitig in der Stadt
. Allein bald nach Sonnenaufgang kam ich in das
Thal, wo der kleine Fluß lieblich im Morgennebel
r wallte; ich ritt über die Furth, und ſollte nun
iter meinen Weg. Da war's nun, wie ich hinab ſah,
ſchön! gar zu ſchön das Thal hin; ich denke: du haſt

Zeit, findeſt dich unten ſchon wieder, und ſo weiter — ritt ich am Fluß ganz gelaſſen hinunter.

Elmire. Du wünſchteſt mich gewiß zu dir; ſo ein Morgen im Thale!

Bernardo. Hören Sie, mein Fräulein! ja, ich dachte an Sie, an Ihre Trauer, und murrte heimlich über das Schickſal, das die beſten Herzen zu ſolcher Noth geſchaffen hat. Ritte dann ein Wäldchen hinein, kam wieder an den Fluß, dann über Hügel, und wollte auf meinen Weg wieder links einlenken, und fand, daß ich meine Direction verloren hatte. Ich zerſtudirte mich nach der Sonne, ſtieg ab, führte mein Pferd durch unwegſames Gebüſch, zerkratzte mich in den Sträuchen, zerſtolperte mich, und ſtund, eh ich mich's verſah, wieder mit der Naſe vor dem Fluß, der mit wunderbaren Krümmungen dahinablauft. Es wurde felſiger, ſteiler; ich konnte weder auf noch ab; weder hinter mich noch vor mich.

Elmire. Armer Ritter!

Bernardo. An meiner Stelle hätten Sie gewiß auch nicht gelacht. Aber wie war's mir, als ich aus dem Gebüſche mit freundlicher trauriger Stimme einen Geſang ſchallen hörte! Es war ein ſtilles andächtiges Lied. Ich rufe! ich gehe darauf los, ich ſchleppe mein Pferd hinter mir drein. Siehe! da erſcheint mir ein Mann, voll Würde, edlen Anſehens, mit langem weißem Bart; und Jahre und traurige Erfahrung haben ſeine Geſichtszüge in unzählige bedeutende Falten gepreßt.

Elmire. Wie wurd's Ihnen bei dem Anblick?

Bernardo. Wohl! ſehr wohl! ich glaubte an Engel und Geiſter mehr als jemals in dieſem Augenblick. Als er den Verirrten ſah, bat er mich, in ſeine Hütte einzukehren: ich bedurfte einiger Erholung, und er verſprach mir die Pfade

büſch zu zeigen, die mich der Stadt gar bald nahe
llten, und ſo folgt' ich ihm. O meine Beſte, welche
ig fiel über mich her! alles, was wir von roman=
genden geträumt haben, hält dieſes Plätzchen in
viſchen Felſen, etwas erhaben über den gedrängten
anftſteigender Wald, tiefer hinab eine Wieſe, und
hen, das alles überſchaut, und ſeine Hütte, die
t, die Armuth, ſeine Zufriedenheit! — Was be=
! Was red' ich! Sie ſollen ihn ſehn.
re. Wenn's möglich wäre.
rdo. Sie ſollen! Sie müſſen! Nie wird aus
:rzen der Eindruck verlöſchen, den er drinne zurück=
nag die goldnen Worte nicht wiederholen, die aus
nde floßen. Sie ſollen ihn ſelbſt hören, Sie ſollen
:rben, und beruhigt in Ihrem Herzen zurückkehren.
re. Du mußt meine Mutter bereden, ja Bernardo.
i mit dir will ich hin! Will hin! die Wirklichkeit
is, der Hoffnung zu ſehen, die ich mir in ein=
nden mache; ſo entfernt der Welt in mich ſelbſt
in Leben auszuweinen, und an dem Buſen der
: freundliche Nahrung für meinen Kummer einzu=

Ich muß, ich muß ihn ſehen
Den göttergleichen Mann!

Bernardo.

Ich will, ich will nur ſehen,
Ob er nicht tröſten kann.

Elmire.

Keinen Troſt aus ſeinem Munde,
Nur Nahrung meinem Schmerz!

Bernardo.

Er heilet deine Wunde,
Beſeliget dein Herz. (Elmire ab.)

Bernardo (allein). Wie's uns Alten ſo wohl wird, wenn wir eine feine Ausſicht haben, ein paar gute junge Leute zuſammen zu bringen! Weine nur noch ein Weilchen, liebes Kind! weine nur! es ſoll dir wohl werden. — Hab' ich ihn doch wieder! und die Mutter iſt's zufrieden, wenn ich ihm ein Amt ſchaffe; und das giebt der Miniſter gern, wenn ich ihm nur Erwinen wieder ſchaffe. Sie mag ihm dann noch eine hübſche Ausſteuer dazugeben. Die Sache iſt richtig. Schön! trefflich ſchön! wenn's auch ſo ein paar Geſchöpfchen drum zu thun iſt, ſich zu haben, ſoll man nicht alles dazu beitragen? So ein alter Kerl ich bin, wo ich Liebe ſehe, iſt mir's immer, als wär' ich im Himmel.

Ein Schauſpiel für Götter,
Zwei Liebende zu ſehn!
Das liebſte Frühlingswetter
Iſt nicht ſo warm, ſo ſchön.

Wie ſie ſtehn!
Nach einander ſehn!
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele ſtrebt!
In ſchwebendem Entzücken
Zieht ſich Hand nach Hand,
Und ein ſchaudervolles Drücken
Knüpft ein daurend Seelenband.

Wie um ſie ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!

Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Ihr Götter, euer Bild!

Zwiſchen Felſen eine Hütte, davor ein Garten. Erwin im Garten arbeitend. Er bleibt vor einem Roſenſtock ſtehen, dem die Blumen ſchon abfallen.

Erwin.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach! dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk' ich traurend,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erſte Knöspchen laurend,
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnungsvoll die Seele ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach! dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

h' ich gethan! Welchen Entſchluß hab' ich gefaßt!
) gethan! — Sie nicht mehr ſehn! Abgeriſſen
fühlſt du nicht, Armſeliger, daß der beſte Theil
zurückgeblieben iſt, und das übrige nach und
ſterben wird! O mein Herz! wohin! wo treibſt

du mich hin! Wo willſt du Ruhe finden, da du von dem Himmel ausgeſchloſſen biſt, der ſie umgiebt? Täuſche mich, Phantaſie! wohlthätige Zauberin, täuſche mich! Ich ſehe ſie hier, ſie iſt immer gegenwärtig vor meiner Seele. Die liebliche Geſtalt ſchwebt vor mir Tag und Nacht. Ihre Augen blinken mich an! Ihre heiligen reinen Augen! in denen ich manchmal Güte, Theilnehmung zu leſen glaubte — und ſollte meine Geſtalt nicht auch ihr vorſchweben, ſollte ich, den ſie ſo oft ſah, nicht auch in zufälliger Verbindung ihrer Einbildungskraft erſcheinen! — Elmire, und achteſt du nicht auf dieſen Schatten? Hältſt du ihn nicht freundlich einen Augenblick feſt? Fragſt du nicht: was haſt du angefangen, Erwin? wo biſt du hin, Junge? — Fragt man doch nach einer Katze, die einem entläuft. — Vergebens! vergebens! In den Zerſtreuungen ihrer bunten Welt vergißt ſie den Abgeſchiednen, und mich umgiebt die ewig einfache, die ewig neue Qual, dumpfer und peinigender, als die mich in ihrer Gegenwart faßte. Abwechſelnde Hoffnung und Verzweiflung beſtürmen meine raſtloſe Seele.

Inneres Wühlen
Ewig zu fühlen;
Immer verlangen,
Nimmer erlangen;
Fliehen und ſtreben,
Sterben und leben,
Hölliſche Qual,
Endig' einmal.

Bernardo (kommt). Erwin!

Erwin. Bernardo! grauſamer Bernardo! verſchonſt du mich nicht mit deiner Gegenwart! Iſt es nicht genug, daß

ine einſame Wohnung ausſpähteſt, daß
und einſam hier bleiben kann; mußt du
erſcheinen, jedes verklungene, jedes halb eingeſchlafene
auf das menſchenfeindlichſte wecken! Was iſt du?
haſt du mit mir? Laß mich, ich bitte dich!
ernardo. Immer noch in deiner Klauſe, immer noch
tſchloſſen, der Welt abzuſagen?
rwin. Der Welt? wie lieb iſt mir's, daß ich mich
gerettet habe. Es hat mich gekoſtet; nun bin ich ge-
. Mein Schmerz iſt Labſal gegen das, was ich in
erfluchten Neſte von allen Seiten auszuſtehen hatte.

Auf dem Land und in der Stadt
Hat man eitel Plagen!
Muß um's Bißchen, was man hat,
Sich mit'm Nachbar ſchlagen.
Rings auf Gottes Erde weit
Iſt nur Hunger, Kummer, Neid,
Dich hinaus zu treiben.

Bernardo.

Erdennoth iſt keine Noth,
Als dem Feig' und Matten.
Arbeit ſchafft dir täglich Brod,
Dach und Fach und Schatten.
Rings, wo Gottes Sonne ſcheint,
Findſt ein Mädchen, findſt einen Freund,
Laß uns immer bleiben!

. Sehr glücklich! Sehr weiſe!
rdo. Junge! Junge! Wenn ich dich nicht ſo lieb

Haſt du mich lieb, ſo ſchone mich!

Bernardo. Daß du zu Grunde gehst!

Erwin. Nur nicht, daß ich dir folgen soll, daß ich zurückkehren soll. Ich habe geschworen, ich kehre nicht zurück!

Bernardo. Und weiter?

Erwin. Habe Mitleid mit mir. Du weißt, wie mein Herz in sich kämpft und bangt, daß Wonne und Verzweiflung es unaufhörlich bestürmen. Ach! warum bin ich so zärtlich, warum bin ich so treu!

Bernardo. Schilt dein Herz nicht, es wird dein Glück machen.

Erwin. In dieser Welt, Bernardo?

Bernardo. Wenn ich's nun garantire?

Erwin. Leichtsinniger!

Bernardo. Denn glaub' mir, die Mädchen haben alle eine herzliche Neigung nach so einem Herzen.

Sie scheinen zu spielen
Voll Leichtsinn und Trug;
Doch glaub' mir! sie fühlen;
Doch glaub', sie sind klug.

Ein feuriges Wesen!
Ein trauriger Blick!
Sie ahnden, sie lesen
Ihr künftiges Glück.

Erwin. Die Mädchen! — Ha! was kennen, was fühlen die! Ihre Eitelkeit ist's, die sie etwa höchstens einigen Antheil an uns nehmen läßt, uns an ihrem Triumphwagen auf und ab zu schleppen! — Wenn sie Langeweile haben, wenn sie nicht wissen, was sie wollen, da sehnen sie sich freilich ch etwas; und dann ist ein Liebhaber oder ein Hund ein

mmnes Geſchöpf. Den ſtreicheln und halten ſie wohl,
s ihnen einfällt, ihn zu necken, und von ſich zu ſtoßen;
:nn der arme Teufel ein lautes Gebelfere verführt, und
llen Pfötchen kratzt, wieder gnädig aufgenommen zu
n — und dann laßt ihnen einen andern Gegenſtand in
innen fallen, auf und davon ſind ſie, und vergeſſen
was man auch glaubte, daß ihnen noch ſo nah am
n läge.

Bernardo. Wohl geſprochen.

Erwin. Unterhalten, amuſirt wollen ſie ſeyn, das iſt
Sie ſchätzen dir einen Menſchen, der an einem fatalen
de in der Karte mit ihnen ſpielt, ſo hoch, als den, der
und Leben für ſie hingiebt.

Bernardo. Wichtiger Menſch! Was haſt du denn noch
ein Mädchen gethan, daß du dich über ſie beklagen darfſt.
m ein liebenswürdig Weib, verſorge ſie, und ihre Kinder,
: Freud' und Leid des Lebens mit ihr; und ich verſichre
ſie wird dankbar ſeyn, wird jeden Tag mit neuer Liebe
Treue dir um den Hals fallen.

Erwin. Nein! Nein! Sie ſind kalt, ſie ſind flatterhaft.

Bernardo. Iſt's nicht ſchlimm für eine, wenn ſie warm,
ı ſie beſtändig iſt; wenn ſie da, wo ein junger Herr acht-
jen Zeitvertreib bei ihr ſuchte, eine daurende Verbindung
, dem lügenhaften Schein traut, und ſich einbildet, eine
ſicht von ganzem Glück ihres Lebens vor ſich zu haben?

Erwin. Ich will nichts hören! all deine Weisheit paßt
: auf mich. Ich liebte ſie für ewig! Ich gab mein ganzes
, dahin. Aber daß ich arm bin, war ich verachtet. Und
hofft' ich durch meinen Fleiß ſie ſo anſtändig zu ver-
:n, als einer von den übertünchten Windbeuteln. —
ı hätte ich gethan, um ſie zu beſitzen.

Bernardo. Alles gethan? — Ja — unter andern ginge du auch auf und davon.

Erwin. Wenn ich nicht umkommen, nicht an meiner ewig zurückgetriebenen Leidenſchaft erſticken wollte!

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter ſo verachtet ſeyn!
Das untergräbt das innre Leben,
Das iſt die tiefſte Höllenpein.

Bernardo. Hier gilt nun freilich nicht, was man ſonſt zu ſagen pflegt: daß Verliebte ſo ein feines Gefühl haben, wie die Schnecken an den Hörnern, um zu ſpüren, ob man ihnen wohl will, oder nicht.

Erwin. Wem auch das ſein Herz nicht ſagte, der wäre —

Bernardo. Nur kein Eſel, ſonſt kämſt du in Gefahr —

Erwin. Was?

Bernardo. Einen Sack nach der Mühle zu tragen.

Erwin. Ich kann nicht ſagen: leb' wohl! denn ich bin zu Hauſe.

Bernardo. Alſo wenn ich mich zu Gnaden empföhle —

Erwin. Bernardo —

Bernardo. Nähmſt du's nicht übel.

Erwin. Menſch ohne Gefühl! der du dieß Heiligthum meines Schmerzes mit kalten Sophismen und Spott entweihſt; hier, wo eine anhaltende reine Trauer umherſchwebt und mich erhält und verzehrt —

Bernardo. Und damit wir des Weſens ein Ende machen — zög' er nicht den Kopf aus dem ſchwarzen Loche des Todes wieder zurück, wenn einer ihn zupfte, und rief: ſie liebt dich!

Erwin. Es iſt falſch!

Bernardo.

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und wieder ganz geliebt zu ſeyn,
Iſt das nicht reines Himmelsleben?
Und welch ein Thor macht ſich's zur Pein?

Erwin.

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter ſo verachtet ſeyn!
Das untergräbt das innre Leben,
Das iſt die tiefſte Höllenpein.

rnardo. Erwin!
win. Bernardo!
rnardo. Sieh mich an!
win. Nein!
rnardo. Nicht wild, nicht wirre! ſieh mich ſtarr an,
t, und feſt! Erwin! — Erkennſt du deinen Bernardo?
win. Was willſt du mit mir?
rnardo. Sey ruhig und ſieh mich an! — Bin ich
do, der dein ganzes Zutrauen, dein ganzes Herz hatte?
) Bernardo, der dich nie betrog, nie deiner Empfin-
pottete, ſie nie täuſchte, — willſt du mir glauben?
win. Wer widerſtünde dieſer Stimme, dieſem Aus-
es edelſten Herzens! Rede, Bernardo! rede!
rnardo. Erwin! — Sie liebt dich.
rwin (in äußerſter Bewegung ſich wegwendend). Nein! Nein!
rnardo. Sie liebt dich!
rwin (ihm um den Hals fallend). Ich bitte dich, laß mich
!

ach einer Pauſe hört man von weiten Elmiren ſingen.
f.)

Bernardo. Horch!

Erwin. Ich vergehe! — das iſt ihre Stimme! Wie mir der Ton durch alle Sinnen lauft! Rede! Rede! — Sie iſt's!

Bernardo. Sie kommt.

Erwin. Weh mir! Wohin? wohin?

Bernardo. Geſchwind in die Hütte. Du ſollſt mit eignen Ohren hören, mit eignen Augen ſehen, Ungläubiger! (Er legt einen Pack auf, den er zu Anfang der Scene an einen Baum geworfen.) Hier hab' ich deine Maske mitgebracht. Komm, heiliger Mann. Erhole dich, du biſt außer dir.

(Er führt Erwinen ab, der ihm in der größten Verwirrung folgt.)

Elmire (kommt ſingend das Thal her).

Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus dir
Ein ſchmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie ſtrebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde.
Flohene Freuden
Ach! ſäuſeln im Winde,
Faſſen die bebende,
Strebende
Bruſt.

Himmliſche Zeiten!
Ach! wie ſo geſchwinde!

Dämmert und blicket
Und ſchwindet die Luft!

Du lachſt mir, liebes Thal,
Und du, o reine Himmelsſonne,
Erfüllſt mich wiederum einmal
Mit aller ſüßen Frühlingswonne.
Weh mir! Ach! ſonſt war meine Seele rein,
Genoß ſo friedlich deinen Segen.
Verbirg dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und ſtürme mir entgegen!

Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,
Die Blätter raſcheln
Dürr ab ins Thal.
Auf ſteiler Höhe,
Am nackten Felſen,
Lieg' ich und flehe;
Im tiefen Schnee,
Auf öden Wegen
Geſtöber und Regen,
Fühl' ich und flieh' ich
Und ſuche die Qual.

rdo. Ach! ſind Sie da, mein Fräulein?
. Ich ſchlenderte ſo das Thal herauf, wie du es
ſt.

do. Was haben Sie? Wie iſt Ihnen?
(ſich erholend). Gut, recht gut. — Wie im Para-
die Hütte — ſie iſt's! kann ich ihn ſehen! —
überfällt mich, da ich ihm nahen ſoll.

Bernardo. Gleich. Er kommt gleich. — Ich fand ihn im Gebet begriffen — aber was übel iſt: er gab mir durch Zeichen zu verſtehen, daß er ein Gelübde gethan habe, einige Monate kein Wort zu reden.

Elmire. Eben, da wir kommen?

Bernardo. Indeſſen treten Sie kecklich zu ihm, eröffnen Sie ihm Ihr Herz. Er wird Ihre Leiden fühlen, und ſein Schweigen ſelbſt wird Ihnen Troſt ſeyn, ſeine Gegenwart. Vielleicht giebt er Ihnen ſchriftlich ein tröſtend Wörtchen, und wenn wir ihn wieder beſuchen, ſo iſt die Bekanntſchaft gemacht.

Erwin, mit langem Kleide, weißem Bart verhüllt, tritt aus der Thür.

Bernardo. Er kommt, ich laſſe Sie.

Elmire. Mir vergeht Himmel und Erde bei ſeinem Anblick!

(Erwin tritt näher; ſie grüßt ihn; er iſt in der äußerſten Verlegenheit, die er zu verbergen ſucht.)

Elmire.

Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.
Angſt und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieſes arme Herz.
Sieh mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.

Ach! es war ein junges Blut,
War ſo lieb, er war ſo gut!
Ach! ſo redlich liebt' er mich,
Ach! ſo heimlich quält' er ſich —

Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm ſein ſtummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren ſehn,
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.

Ach! ſo neid'ſcht' und quält' ich ihn;
Und ſo iſt der Arme hin!
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Iſt verloren! er iſt todt!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

win zieht eine Schreibtafel heraus, ſchreibt mit zitternder Hand orte, faltet ſie zuſammen, und giebt ſie ihr. Sie will es auſ- er hält ſie ab, und macht ihr ein Zeichen, ſich zu entfernen.)

mire. Ich verſtehe dich, würdiger Sterblicher; ich l, ſoll dich deinen heiligen Gefühlen überlaſſen, ſoll ıfel in deiner Gegenwart nicht eröffnen. Wann darf thun? Wann darf ich dieſe heiligen Züge ſchauen, in mich trinken?

(Erwin deutet in die Ferne.)

mire. Wenn ich werde an jene hohe Linde gekommen e an dem Pfade neben dem Fluß ſtehn?

(Erwin nickt.)

mire. Leb' wohl! für dießmal wohl! Du fühlſt, daß erz bei dir zurückbleibt. (ab.)

Erwin

reckten Armen ſchaut ihr einige Augenblicke ſtumm nach, dann ie Maske weg, und den Mantel, und die Muſik fällt ein).

Ha! ſie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch ſchreckliches Beben!
Fühl' ich mich ſelber?
Bin ich am Leben?
Ha! ſie liebt mich!
Sie liebt mich!
Ha! rings ſo anders!
Biſt du's noch, Sonne?
Biſt du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Bernardo (hervortretend).

Ja, ſie liebt dich,
Sie liebt dich!

Siehſt du, die Seele
Haſt du betrübet;
Immer, ach immer
Hat ſie dich geliebet.

Erwin.

Ich bin ſo freudig,
Fühle ſo mein Leben!
Götter, ſelbſt Götter
Würden mir vergeben.

Bernardo.

Ach! ihre Thränen
Thuſt ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu verſöhnen
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich?

Bernardo.

Sie liebt dich!
Wo iſt ſie hin?

n. Ich habe ſie den Weg hinab geſchickt, um nicht
und Freude des Tods zu ſeyn. Ich ſchrieb ihr auf
hen: Er iſt nicht weit.
ardo. Sie kömmt! Nur einen Augenblick in dieß

(Sie verbergen ſich.)

Elmire.

Er iſt nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er iſt nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh' ich, wo ſuch' ich,
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich!
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin (springt hervor). Elmire!
Elmire. Weh mir!
Erwin (zu ihren Füßen). Ich bin's.
Elmire (an seinem Hals). Du bist's!
(Die Musik wage es, die Gefühle dieser Pausen auszudrücken.)

Bernardo.

O schauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!
Da hast du ihn wieder!
Da nimm sie zurück!

Erwin.

Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
O schauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

Elmire.

Ich habe dich wieder!
Mir trübt sich der Blick.
Ich sinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Bernardo. Empfindet, meine Kinder, empfinde
ganzen Umfang eurer Glückseligkeit! Dieser Augenblick
alle Wunden eurer Herzen, die Welt wird wieder n
euch, und ihr schaut in eine gränzenlose Aussicht vo
voller ungetrennter Freude.
Erwin. Mein Vater! Hier halt' ich sie in
Armen! Sie ist mein!
Elmire. Ich hab' eine Mutter, zwar eine
Mutter; doch, wird sie in unser Glück willigen?

Kann ich ihr werth ſcheinen? —

ɔo. Da ſeyd unbeſorgt vor! Es war ihr ſo an- mir, euch Närrchen zuſammen zu bringen. Und ben mit größter Sorgfalt auch ſchon euern häus- ɔlitiſchen Zuſtand in Ordnung gebracht, woran theils bei ſo idealiſchen Leutchen zu ſtoßen pflegt.

Himmel und Erde, was ſoll ich ſagen?

ɔo. Nichts! das iſt das ſicherſte Zeichen, daß ɪ, daß du dankbar biſt! Nun kommt! unſer ɛine Strecke das Thal droben. Ich bring' euch , eurer Mutter, welcher Jubel für die recht- ɔolle Alte! kommt.

Kommt!

Erwin hält auf einmal, und kehrt ſich nach der Hütte.)

, und ſchaue mich nicht nach dir um! danke dir ch nicht! ſage dir kein Lebewohl, du freundlichſte .nes Elends — (Entzückt zu Elmiren.) O Mädchen, ıs macht ihr uns nicht vergeſſen!

(Gegen die Hütte.)

Vergieb mir die Eile!
Ich weile
Nicht länger hier.
Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Thräne dir.

(Zu Elmiren.)

Engel des Himmels!
Deinem ſanften Blicke
Dank' ich all mein Glücke,
Mein Leben dank' ich dir!

(Gegen die Hütte.)

Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Thräne dir.

Elmire.

Ach! ich athme freier,
Du haſt mir vergeben.
All mein künftig Leben,
Liebſter! weih' ich dir.

Bernardo.

Zu dem heil'gen Orte
Kehrt ihr einſt zurücke,
Fühlet alles Glücke
Alles Lebens hier.

Erwin.

Engel des Himmels!
Deinem ſanften Blicke
Dank' ich all mein Glücke,
Mein Leben dank' ich dir!

Claudine von Villa Bella.

Ein Schauſpiel mit Geſang.

Perſonen.

Don Gonzalo, Herr von Villa Bella.
Donna Claudina, ſeine Tochter.
Sybilla und Camilla } ſeine Nichten.
Don Sebaſtian von Rovero, ein Freund des Hauſes.
Don Pedro von Caſtelvecchio, ein Fremder.
Crugantino, Basko, } Vagabunden.

kündigt einen Wirrwarr, einen fröhlichen Tumult an, einen des Volks zu einem feſtlichen Pompe.
muntre Gartenſcene ſtellt ſich dar. Unter einem feurigen ſitt der Zug.
inder gehn voran mit Blumenkörben und Kränzen; ihnen en mit **Jünglinge** mit Früchten; darauf kommen **Alte** den. **Sybilla** und **Camilla** tragen Geſchmeide und Sofann gehen die beiden Alten, **Don Gonzalo** und en. Gleich hinter ihnen erſcheint, getragen von vier auf einem mit Blumen geſchmückten Seſſel, **Donna** Die herabhängenden Kränze tragen vier andere Jünglinge. ihrer Hand, **Don Pedro** ist. Während des Zugs ſingt

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabſt uns Claudinen!
Biſt uns, ſo glücklich,
Uns wieder erſchienen!
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

ſich auf beiden Seiten. Die Träger halten in der Mitte; und die Begleiter bringen ihre Gaben an.

Ein Kleines.

Sieh, es erſcheinen
Alle die Kleinen;

Mädchen und Büßchen
Kommen, o Liebchen!
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

Eine Jungfrau.

Alten und Jungen
Kommen geſungen;
Männer und Greiſe,
Jeder nach Weiſe,
Bringet ein jeder
Dir was er vermag.

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Pedro (reicht ihr einen Strauß).

Blumen der Wieſe,
Dürfen auch dieſe
Hoffen und wähnen?
Ach es ſind Thränen —
Noch ſind die Thränen
Des Thaues daran!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an!

Gonzalo (auf die Kleider und Koſtbarkeiten d
Tochter, die Gaben
Sollſt du heut haben.

(Zu den andern.)

Theilt ihr die Freude,
Theilet euch heute
Eſſet und trinket,
Und was ich vermag!

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

iger laſſen den Seſſel herunter; Claudine ſteigt herab.)

Claudine.

Thränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich ſo fröhlich
Fühle, ſo ſelig
Alles, was alles
Ihr für mich gethan!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an!

Claudine (ihren Vater umarmend).

Könnt' ich mein Leben,
Vater, dir geben!

(Zu den Uebrigen.)

Könnt' ich, ohn Schranken
Allen euch danken!

(Wendet ſich ſchuchtern zu Pedro.)

—

ie Muſik macht eine Pauſe. Sie ſucht ihre Verwirrung zu
, ſetzt ſich auf den Seſſel, den die Träger aufheben, und das
t ein.)

rwin (ſpringt hervor). Elmire!

Elmire. Weh mir!

Erwin (zu ihren Füßen). Ich bin's.

Elmire (an ſeinem Hals). Du biſt's!

(Die Muſik wage es, die Gefühle dieſer Pauſen auszudrücken.)

Bernards.

O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!
Da haſt du ihn wieder!
Da nimm ſie zurück!

Erwin.

Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
O ſchauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

Elmire.

Ich habe dich wieder!
Mir trübt ſich der Blick.
Ich ſinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Bernards. Empfindet, meine Kinder, empfinde
ganzen Umfang eurer Glückſeligkeit! Dieſer Augenblick
alle Wunden eurer Herzen, die Welt wird wieder
euch, und ihr ſchaut in eine gränzenloſe Ausſicht vo
voller ungetrennter Freude.

Erwin. Mein Vater! Hier halt' ich ſie in
Armen! Sie iſt mein!

Elmire. Ich hab' eine Mutter, zwar eine
Mutter; doch, wird ſie in unſer Glück willigen?

:win. Kann ich ihr werth ſcheinen? —
rnardo. Da ſeyd unbeſorgt vor! Es war ihr ſo an=
, als mir, euch Närrchen zuſammen zu bringen. Und
de haben mit größter Sorgfalt auch ſchon euern häus=
nd politiſchen Zuſtand in Ordnung gebracht, woran
eiſtentheils bei ſo idealiſchen Leutchen zu ſtoßen pflegt.
win. Himmel und Erde, was ſoll ich ſagen?
rnardo. Nichts! das iſt das ſicherſte Zeichen, daß
ohl iſt, daß du dankbar biſt! Nun kommt! unſer
hält eine Strecke das Thal droben. Ich bring' euch
Herz eurer Mutter, welcher Jubel für die recht=
liebevolle Alte! kommt.
win. Kommt!
geben, Erwin hält auf einmal, und kehrt ſich nach der Hütte.)
gehe, und ſchaue mich nicht nach dir um! danke dir
hre dich nicht! ſage dir kein Lebewohl, du freundlichſte
1 meines Elends — (Entzückt zu Elmiren.) O Mädchen,
n, was macht ihr uns nicht vergeſſen!

(Gegen die Hütte.)

Vergieb mir die Eile!
Ich weile
Nicht länger hier.
Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Thräne dir.

(Zu Elmiren.)

Engel des Himmels!
Deinem ſanften Blicke
Dank' ich all mein Glücke,
Mein Leben dank' ich dir!

(Gegen die Hütte.)

Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Thräne dir.

Elmire.

Ach! ich athme freier,
Du haſt mir vergeben.
All mein künftig Leben,
Liebſter! weih' ich dir.

Bernardo.

Zu dem heil'gen Orte
Kehrt ihr einſt zurücke,
Fühlet alles Glücke
Alles Lebens hier.

Erwin.

Engel des Himmels!
Deinem ſanften Blicke
Dank' ich all mein Glücke,
Mein Leben dank' ich dir!

audine von Villa Bella.

Ein Schauſpiel mit Geſang.

Perſonen.

Don Gonzalo, Herr von Villa Bella.
Donna Claudina, ſeine Tochter.
Sybilla und Camilla } ſeine Nichten.
Don Sebaſtian von Rovero, ein Freund des Hauſes.
Don Pedro von Caſtelvecchio, ein Fremder.
Crugantino, Basko, } Vagabunden.

ie Muſik kündigt einen **Wirrwarr**, einen fröhlichen Tumult an, einen
nenlauf des Volks zu einem feſtlichen Pompe.
ine geſchmückte Gartenſcene ſtellt ſich dar. Unter einem feurigen
e naht ſich der Zug.
leine **Kinder** gehn voran mit Blumenkörben und Kränzen; ihnen
Mädchen und **Jünglinge** mit Früchten; darauf kommen **Alte**
erlei Gaben. **Sybilla** und **Camilla** tragen Geſchmeide und
Kleider. Sodann gehen die beiden Alten, **Don Gonzalo** und
Sebaſtian. Gleich hinter ihnen erſcheint, getragen von vier
ingen, auf einem mit Blumen geſchmückten Seſſel, **Donna**
ina. Die herabhängenden Kränze tragen vier andere Jünglinge,
ſter, rechter Hand, **Don Pedro** iſt. Während des Zugs ſingt
:

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabſt uns Claudinen!
Biſt uns, ſo glücklich,
Uns wieder erſchienen!
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

eilt ſich auf beiden Seiten. Die Träger halten in der Mitte;
und die Begleiter bringen ihre Gaben an.)

Ein Kleines.

Sieh, es erſcheinen
Alle die Kleinen;

Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen!
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

Eine Jungfrau.

Alten und Jungen
Kommen geſungen;
Männer und Greiſe,
Jeder nach Weiſe,
Bringet ein jeder
Dir was er vermag.

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Pedro (reicht ihr einen Strauß).

Blumen der Wieſe,
Dürfen auch dieſe
Hoffen und wähnen?
Ach es ſind Thränen —
Noch ſind die Thränen
Des Thaues daran!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an!

Gonzalo (auf die Kleider und Koſtbarkeiten zeigend).

Tochter, die Gaben
Sollſt du heut haben.

(Zu den andern.)

Theilt ihr die Freude,
Theilet euch heute
Eſſet und trinket,
Und was ich vermag!

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

(Die Träger laſſen den Seſſel herunter; Claudine ſteigt herab.)

Claudine.

Thränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich ſo fröhlich
Fühle, ſo ſelig
Alles, was alles
Ihr für mich gethan!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an!

Claudine (ihren Vater umarmend).

Könnt' ich mein Leben,
Vater, dir geben!

(Zu den Uebrigen.)

Könnt' ich, ohn Schranken
Allen euch danken!

(Wendet ſich ſchuchtern zu Pedro.)

(Muſik macht eine Pauſe. Sie ſucht ihre Verwirrung zu
bergen ſetzt ſich auf den Seſſel, den die Träger aufheben, und das
Volk.)

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Claudinen!
Bist uns, so glücklich,
Uns wieder erschienen!
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
(Der Zug geht singend ab.)

Gonzalo und Sebastian bleiben.

Gonzalo. Bastian, lieber Bastian, verdenke mir's nicht! Sieh das Mädchen an, und du wirst mir nicht verdenken, daß ich einen kleinen Abgott aus ihr mache. So manche Feierlichkeit, bei so manchem Anlaß, scheint mir nicht hinreichend, das Gefühl meines Innersten gegen sie an den Tag zu legen. Wie warm dank' ich dem Schicksal, das, da es mir eine männliche Nachkommenschaft versagt hat, da es mit mir den alten herrlichen Stamm von Villa Bella ausgehen läßt, mir diese Tochter giebt. O, ihr Werth entzückt mich mehr, als die Aussicht über eine gränzenlose Nachkommenschaft!

Sebastian. Nein, ich sage dir, mich ergötzt das kleine Fest recht herzlich. Denn ob ich gleich kein Freund von Umständen bin; so bin ich doch den Ceremonien nicht feind. Ein feierlicher Aufzug von geputzten Leuten; ein Zusammenlauf des Volks; gejauchzt, die Glocken geläutet; gejauchzt und geschossen drein: es geht einem das Herz d[illegible]mer dabei auf, und ich verdenk's den Leuten nicht, [illegible] sie dadurch

ben die Heiligen zu verehren, und Gott ſelbſt zu ver-
lichen.

Gonzalo. Und ich glaube, für Claudinen niemals
g zu thun. Wie kann ich genug ausdrücken, daß ſie
gin iſt über alle meine Beſitzthümer, über meine Un-
anen, über mich ſelbſt. — Muß ich ſie nicht den Vorzug
n laſſen, den ſie vor andern Menſchen hat, da ſie ihn
nicht fühlt; nicht die geringſte Ahnung davon zu haben
t, daß ihres Gleichen nicht in der Welt iſt? Dieſe
e des Geiſtes, dieſes innere Gefühl ihrer ſelbſt, dieſe
lnehmung an anderer Schickſale, dieſe Empfindlichkeit
alles Schöne und Gute — Sage nicht, ich ſey Vater,
eſpiegle mich nur ſelbſt in ihr —. Höre! alle meine
e, alles was ſie umgiebt; ſogar die neidiſchen Nichten
en ihr huldigen.

Sebaſtian. Hab' ich nicht Augen und ein Herz? Frei-
h' ich ſie weder als Vater noch als Liebhaber; aber ſo
h' ich doch, daß es eine Gabe vom Himmel iſt, Vater
iebhaber ſo eines Mädchens zu ſeyn. Haſt du bemerkt,
der Triumph, all die Herrlichkeit heute, ſie mehr in
nheit ſetzte, als erfreute? Ich hab' mein Tage kein
ers Bild der Demuth geſehn, als ſie in dem Schmuck.
r noch jemand dabei, dem ein einſamer Buſch weit
nne gegeben hätte; deſſen Empfindung zu dem Rau-
Waſſers und dem Liſpeln der Blätter beſſer ſtimmte,
n Trompeten und Freudengeſang.

zalo. Du meinſt?

ſtian. Pedro!

alo. Pedro?

lian. Du wirſt doch darüber nicht ſtaunen? Pedro,
n er Claudinen zum erſtenmal geſehen hat, kein

Pfötchen mehr machen kann; den du ſchon hundertmal auf einem Seitenblick, einem Händereiben, einem Hutkneten mußt ertappt haben.

Gonzalo. Und wenn auch —

Sebaſtian. Gut! Du mußt denken wie ich, daß dieſe Partie für deine Tochter — Du lächelſt?

Gonzalo. Daß wir Alten gleich verheirathen!

Sebaſtian. Ich trag' das wachend und träumend herum. Aber alles will reif werden. Unterdeſſen haſt du recht, daß du ein Aug' zuthuſt und mit dem andern nebenausblickſt.

Gonzalo. Wenn ich ſie ſo anſehe, erinnere ich mich der blühenden Tage meiner Jugend; mir wird ganz wohl.

Sebaſtian. Ich glaube auch, daß ihnen ganz wohl bei der Sache iſt. Wenn Pedro nur unſer Hauptgeſchäft nicht drüber vergäße!

Gonzalo. Hat's ihm noch nicht geglückt, was von ſeinem Bruder auszufragen?

Sebaſtian. Ihm? Das iſt mir der rechte Spion! Er iſt ja ſo verliebt, daß wenn du nach der Stunde fragſt, er nicht weiß, in welcher Taſche ſeine Uhr ſteckt. Bei Gott! wenn ich mich nicht abritte und alarbeitete, wir wären noch auf dem alten Flecke.

Gonzalo. Unter uns, Baſtian; haſt du was heraus?

Sebaſtian. Es bleibt bei dir. Wenn nicht alle Umſtände lügen, ſo hab' ich den Vogel, dem wir ſo ſehnlich nachſtreben, hier im Städtchen nah bei, wo er luſtig und guter Ding iſt. Heut früh ſagt' ich's Pedro ſo halb und halb; wir wollen aber das Feſt nicht verderben, ſagt' ich. Ach Claudine! ſeufzte der Arme aus tiefer Bruſt, als wollt' er ſagen: den Bruder zum Teufel und dich mir in Arm!

Gonzalo. Ich habe das Mädchen bemerkt, ich habe die

e Leidenſchaft in ihrer Seele beobachtet: Es iſt ein
s Schauſpiel, das einen wieder ganz jung macht!
baſtian. Hätten wir nur erſt unſer Vorhaben aus-
woran dem ganzen Hauſe Caſtelvecchio ſo viel gele-
von Pedro's Schickſal zum Theil mit abhängt! Ich
n ſo oft: Herr, ſeyd verliebt; wer wehrt's euch?
i Claudinen; wer hindert euch? Nur vergeßt nicht
as ihr euch und eurer Familie und der Welt ſchuldig
Das hilft! —
nzalo. Wie eine Arznei! Nicht wahr? Seh ruhig,
! Haben wir's unſern Hofmeiſtern nicht eben ſo gemacht?
baſtian. Nein, Freund, ſo iſt's nicht gemeint. Sollen
ſonſt die weite Reiſe von Madrid hierher gemacht
ſollen wir beſchämt nach Hauſe kehren; und wer wird
die Schuld tragen müſſen als ich? Ich rede ihm zu
Biedermann. Was! ſeinen Bruder länger in dem
n verwildern zu laſſen, der mit Spielern und Buben
herumſchwadronirt, mehr Mädels betrügt, als ein
ennt, und öfter Händel anfängt, als ein Trunken-
Waſſer abſchlägt!
alo. Ein toller unbegreiflicher Kopf!
ian. Du hätteſt den Buben ſehn ſollen, wie er
uchs; er war zum freſſen. Kein Tag verging,
nicht durch die lebhafteſten Streiche zu lachen
wir alten Narren lachten über das, was künftig
r Verdruß werden ſollte. Der Vater wurd' nicht
inen Streichen, ſeinen kindiſchen Heldenthaten
hören. Immer hatt' er's mit den Hunden zu
cheibe der Nachbarn, keine Taube war vor ihm
terte wie eine Katze auf Bäumen und in der
t. Einmal ſtürzt' er herab; er war acht Jahr

alt; ich vergeſſe das nie; er fiel ſich ein großes Loch in Kopf, ging ganz gelaſſen zum Entenpfuhl in Hof, wuſch ſich's aus, und kam mit der Hand vor der Stirn herein, und ſagte mit ſo ganz lachendem Geſicht: Papa! — Papa! — ich hab' ein Loch in Kopf gefallen! Eben als wollt' er uns ein Glück notificiren, das ihm zugeſtoßen wäre.

Gonzalo. Schade für den ſchönen Muth, den glücklichen Humor des Jungen!

Sebaſtian. So ging's freilich fort; je älter er ward, je toller. Statt nun das Zeug zu laſſen, ſtatt ſich zu fügen, ſtatt ſeine Kräfte zu Ehren der Familie und ſeinem Nutz zu verwenden; trieb er einen ünſinnigen Streich nach dem andern; belog und betrog alle Mädchen, und ging endlich gar auf und davon; begab ſich, wie wir Nachricht haben, unter die ſchlechteſte Geſellſchaft, wo ich nicht begreife, wie er's aushält; denn er hatte immer einen Grund von Edelmuth und Großheit im Herzen.

Gonzalo. Glück zu, Baſtian! und gieb ihn ſeiner Familie zurück.

Sebaſtian. Nicht eben das! Umſonſt ſoll er uns nicht genarrt haben. Krieg' ich ihn nur einmal beim Kragen, ich will ſchon in einem Kloſter oder irgend einer Feſtung ein Plätzchen für ihn finden, und Pedro ſoll mir die Rechte des Erſtgebornen genießen. Der König hat ſchon ſeine Geſinnung hierüber blicken laſſen. Wenn's wahr iſt, daß mein Mann ſich in der Gegend aufhält; ſo müßte es arg zugehn, wenn ich ihn nicht, zu Ehren des Feſts, heute noch packe. Wir können's vor Gott und der Welt nicht verantworten; der alte Vater würde ſich im Grab umwenden!

Gonzalo. Brav, Baſtian! Du biſt immer der alte, treue Baſtian.

ſtian. Und eben deßwegen — Unter uns — Sieh
ßchen nach deiner Tochter!
alo. Wie meinſt du?
ſtian. Der Teufel iſt ein Schelm; und Pedro und
ſind auch nicht ſo da.
alo. Auch immer der alte Baſtian! Verzeih mir;
keinen Unterſchied zu machen. Das Mädchen, die
iner Seele, der Zweck all dieſer achtzehnjährigen
, das feinſte delicateſte weibliche Geſchöpf, das vor
gſten Gedanken — nicht Gedanken, vor der gering-
ig eines Gefühls erzittert, das ihrer unwürdig wäre.
ſtian. Eben deßwegen!
alo. Ich ſetze mein Vermögen an ſie, meinen Kopf.
ſtian. Da kommt ſie eben die Allee herauf. Sie
n der Menge losgewunden, ſie iſt allein; und ſieh
, ſieh das Köpfchen wie ſie's hängt! Komm, komm
m Wege; Sünde wär's durch unſere kalte Gegen-
ngenehmen Träume zu verjagen, in deren Geſell-
aherwandelt! (Beide ab.)

Claudine mit Pedro's Strauß.

Alle Freuden, alle Gaben,
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht dieſer Blumen werth.
Ehr' und Lieb' von allen Seiten,
Kleider, Schmuck und Koſtbarkeiten,
Alles was mein Herz begehrt!
Aber alle dieſe Gaben
Sind nicht dieſer Blumen werth.

Liebes Herz, ich wollte dich noch einmal ſo lieb haben, wenn du nur nicht immer ſo pochteſt. Sey ruhig, ich bitte dich, ſey ruhig! (Pedro von ferne.) Pedro? Auch der? Ach, da ſoll ich nun gar verbergen, daß ich empfinde!

Pedro kommt.

Pedro. Fräulein!

Claudine. Mein Herr!

(Schweigen einige Augenblicke.)

Pedro (auf ſie ſchnell los gehend). Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne!

Claudine (zurückweichend). Wie iſt Ihnen?

Pedro. Wohl! wohl! als wie im Himmel in dieſer engliſchen Geſellſchaft! Ach! daß Sie meine armen Blumen ſo ehren, ihnen einen Platz an Ihrem Herzen gegönnt haben!

Claudine. Weniger konnt' ich nicht thun. Sie verwelken bis den Abend, und jedes Geſchenk hat mir heut ein Herzensfreude gemacht.

Pedro. Jedes?

Claudine. Wann reiten Sie weg?

Pedro. Die Pferde ſind geſattelt. Sebaſtian will mich mit aller Gewalt bei ſich haben; er glaubt mein Bruder ſe in der Nähe, und denkt ihn noch heute zu fangen.

Claudine. Der Bruder macht Ihnen viel Verdruß.

Pedro. Er macht das Glück meines Lebens. Ohne i kennte ich Sie nicht. Ohne ihn —

Claudine. Und wenn Sie ihn erwiſchen, ihn wi durch Liebe und Beiſpiel dem rechten Weg zu führen, s Sie ihn ſeiner Familie zurückbringen, Pedro; wie w Sie empfangen werden, mit welchen Freuden!

Pedro. Nichts davon, um Gottes willen! Ich

nicht, ich weiß nicht, wo ich bin, ich ſehe kaum,
trete. Zurück nach Hauſe! zurück! Von Ihnen weg,
llein!

dine. Der König, der Sie liebt, der ſo ein treff-
r ſeyn ſoll; der Hof der Sie mit aller Herrlichkeit
—

o. Iſt das ein Leben? Und doch, ſonſt war mir's
zuwider. Wenn ich meine Tage den Geſchäften
lands gewidmet hatte, konnt' ich wohl meine Abende
e in dem Schwarme zubringen, der um die Maje-
Mücken ums Licht ſummt. Jetzt würde mir das
ſeyn! Ich weiß nicht, wo meine Arbeitſamkeit,
chäftigkeit hin iſt. Es ekelt mir einen Brief zu
der ich ſonſt allein zwei drei Secretäre beſchäftigen
Ich gehe aus und ein, träumend und wähnend;
, ſelig iſt mein Herz!

dine. Ja, Pedro; je näher wir der Natur ſind,
ühlen wir uns der Gottheit, und unſer Herz fließt
chlich in Freuden über.

o. Ach, dieſen Morgen, als ich die Blümchen
Bach herauf, der hinter dem Wald herfließt, und
ennebel um mich dufteten, und die Spitze des
iben mir den Aufgang der Sonne verkündigte, und
tgegen rief: das iſt der Tag! — das iſt ihr Tag!
ne! — Ich bin ein Thor, daß ich auszuſprechen
s ich empfinde!

dine. Ach ja, Pedro, ich wüßte nichts für mein
volle warme Fülle, als die Herrlichkeit der Natur
ver.

o. O wer dafür keine Seele hätte, zu fühlen, wie
himmliſche te, um dieſen heiligen Reiz alles,

alles schöner, herrlicher wird; wer nicht in dieser Gegend lieber sein Leben in einer stillen Hütte verbärge, um nur Zeuge seyn zu dürfen! —

Claudine. So ganz ungleich Ihrem Bruder, den ich doch auch kennen möchte! Es muß ein wunderlicher Mensch seyn, der allen Stand, Güter, Freunde verläßt, und in tollen Streichen, schwärmender Abwechselung, seine schönsten Tage verdirbt.

Pedro. Der Unglückliche! Ich erschrecke über seine Verhärtung. Nicht zu fühlen, daß das unstäte flüchtige Leben ein Fluch ist der auf dem Verbrecher ruht, verbannt er sich selbst aus der menschlichen Gesellschaft. Es ist unglaublich! Und dann — mit Zittern sag ich's, — wie manche Thräne von ihm verführter, verlassener Mädchen hab' ich fließen sehn! O, das war's, was uns am meisten aufbrachte, seiner Freiheit nachzustellen. Ich hätte mit den armen Geschöpfen vergehen mögen! Wie wird ihm seyn, wenn er, von seiner Verblendung dereinst geheilt, mit Zittern sehn muß, daß er das innerste Heiligthum der Menschheit entweihte, da er Liebe und Treue so schändlich mit Füßen trat?

Claudine. Liebe und Treue! Glauben Sie dran, Pedro!

Pedro. Sie können scherzen und fragen?

Claudine.

Treue Herzen!
Männer scherzen
Ueber treue Liebe nur.

Pedro.

Drüber scherzen
Schlechte Herzen
Nur, verderbte Männer nur.

Claudine.

Aber ſag', wo ſind die Rechten,
Und wie kennt man ſie von Schlechten;
Sieht man's 'en an den Augen an?

Pedro.

Zwar verſtellen ſich die Schlechten,
Blicken, ſeufzen wie die Rechten;
Doch das geht ſo lang nicht an.

Claudine.

Ach, des Betrugs iſt viel,
Wir Armen ſind ihr Spiel!

Pedro.

Wer findt ein treues Blut,
Findt drum ein edel Gut.

Claudine.

Ach, nur zu viel
Ein Sonntagsſpiel!

Pedro.

Ein treues Blut
Ein edel Gut!

dem Schluß des Duetts hört man ſchon von weitem ſingen
l und Sybillen; die ſingend näher kommen.)

Beide.

Vom hohen hohen Sternenrund
Bis'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſeyn,
Als nur mein Schätzel allein!

Sie treten herein.)

Camille.

Er iſt der ſtärkſt im ganzen Land,
Iſt kühn und ſittſam und gewandt,
Und bitten kann er, betteln, fein;
Es ſag' einmal eins: nein!

Sybille. Guten Abend! Wie treffen wir einand
Allons, Chorus!

Alle vier.

Vom hohen hohen Sternenrund
Bis 'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſeyn,
Als nur mein Schätzel allein!

Sybille.

Und das was über alles geht,
Ihn über Kön'g und Herrn erhöht;
Er iſt und bleibet mein,
Er iſt mein Schätzel allein.

Chorus:

Alle vier.

Vom hohen hohen Sternenrund
Bis 'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſeyn,
Als nur mein Schätzel allein.

Claudine. Habt ihr meinen Vater nicht ; ich muß zu ihm; ſeit unſerer Feierlichkeit hab' allein geſprochen. Auch euch dank' ich, lieben ihr den Tag habt wollen verherrlichen helfen, Geſchöpf zur Welt kam, das — Ihr kennt m' Sie wohl, Pedro!

Pedro. Darf ich Sie begleiten?

ine. Bleiben Sie, ich bitte, bleiben Sie!
o. Wir gehen zuſammen. Sebaſtian wartet auf
Pferde ſind geſattelt.
lle. Gehen Sie nur. Er hat lang nach Ihnen gefragt.
(Gehen ab.)

Sybille. Camille.

lle. Ich möchte berſten vor Bosheit! „Bleiben
iben Sie!“ Ich glaub', ſie that's uns zu ſpotten.
ermüthig, daß ihr der Menſch nachläuft, wie ein
„Bleiben Sie! Bleiben Sie!“ Ich komme ſchier
Faſſung. Und er! macht er nicht ein Hängmaul,
chulknabe? Der Affe!
ille. Sie meint, weil ſie ein rund Köpfchen hat,
pfnäschen, und über ein Gräschen und Gänsblüm-
weinen kann; ſo wär' was mit ihr.
lle. Und weil man uns auch heute an den Triumph-
pannt hat. Ich war ſo im Grimm —
ille. Unſer eins iſt auch keine Katz, und den
ht' ich nit einmal. Es iſt ein langweiliger träu-
nſch. Uebel iſt er nicht gemacht.
lle. Und war auch artig, eh' ihn die Närrin ver-
. Denn meinetwegen eigentlich hat er hier ins
kanntſchaft geſucht, und dem Don Sebaſtian in
gelegen, ihn hereinzubringen. Seit ich ihn drü-
Gouverneur auf Salanka kennen lernte, da war er
reundlich, artig. Ich weiß wohl noch, wie mich
verirte. Jetzt iſt er unerträglich.
ille. Unausſtehlich! Ja, aber ich hab' einen Fang
enn du mich nicht verrathen willſt.

Sybille. Ich dächte du weißt, daß du dich auf mich verlassen kannst, und wahrhaftig ich weiß auch, du hilfst mir Rache an Pedro nehmen, und an seiner zärtlichen Dulcinee.

Camille. Hör' nur, in der Nachbarschaft hält sich ein Cavalier auf. Siehst du, ich sage nichts; aber es ist der Anbund vom ganzen Geschlecht. Reich muß er seyn, und vornehm; das sieht man ihm an. Und ein Bürschchen, wie ein Hirschchen!

Sybille. Wie heißt er? Wo ist er?

Camille. Er verbirgt seinen Stand und Namen. Sie heißen ihn Don Erugantino. Heiß er wie er will, es giebt nicht seines Gleichen.

Sybille. Den hast du gewiß ehegestern auf'm Jahrmarkt gecapert?

Camille. St!

Sybille. Noch eins, Camille! Du weißt, wenn Don Pedro des Abends fort muß, wie sie da einander mit langen Athemzügen und Blicken eine gute Nacht geben, als sollten sie auf ewig getrennt werden, und wie's bei Tisch so still hergeht, und wie bald abgessen ist, und wie mein Claudinchen, so bald der Vater im Lehnsessel zu nicken anfängt, weg und in Garten schleicht, und dem Mond was vorsingt. Camille, ich wollt' schwören, es ist nicht der Mond! Wenn nicht hinter der Sach was stickt.

Camille. Meinst du?

Sybille. Närrchen; dahinten die Terasse mit dem eisernen Gatter kennst du. Das müßt ein schlechter Liebhaber seyn, der nicht da herüber wollte, wie ein Steinwurf, um seiner Scharmanten die Thränen abzutrocknen, die ihr der keusche Mond abgelockt hat.

Camille. Wahrhaftig! und sie kann nicht leiden, daß eins mitgeht.

lle. Und ich ſtell' mich auch immer ſo ſchläfrig, her zu machen. Nun aber muß es heraus. Pedro n jetzt weg; dahinter ſtickt was. Das Nachteſſen h beſtellt! Ganz gewiß!

ille. Wenn wir ſie beſchlichen?

ille. Das iſt nichts. Säh' auch unfreundlich aus. m Alten wollen wir's erzählen, der wird raſend; f ſeine Tochter und Ehre hält. Der ſoll ſich hinten chen.

ille. Fangen wir's nur klug an, daß es nicht —

ille. Iſt das das erſtemal, daß wir Leute anein= en? Komm, eh es zu Tiſch geht, komm! (Beide ab.)

Stube einer ſchlechten Dorfherberge.

i Vagabunden ſtehen um einen Tiſch und würfeln. Cru-, den Degen an der Seite, eine Zither mit einem blauen Band nd. Er ſtimmt, auf und ab gehend, und ſingt:

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Ein Lied, am Abend warm geſungen,
Hat mir ſchon manches Herz errungen;
Und ſteht der Neider an der Wand,
Hervor den Degen in der Hand;
'raus, feurig, friſch
Den Fledermiſch!

Kling! Kling! Klang! Klang!
Dik! Dik! Dak! Dak!
Krik! Krak!

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Erſter Vagabund. Komm doch, Crugantino; Halt eins!

Crugantino. Mir iſt heut gar nicht drum zu thun.

Zweiter Vagabund. Er iſt heut wieder nicht zu brauchen.

Crugantino. Servitor! Wenn ich mich wollte brauchen laſſen, ging ich in honette Geſellſchaft und gäb mich mit Lumpen nicht ab, wie ihr ſeyd.

Erſter Vagabund. Laß ihn! Er iſt guten Humors.

Dritter Vagabund. Ich wette, er harrt auf die Stunde zum Rendezvous. Wohin geht's heut? zur Almeria hinüber?

Crugantino. Wie du meinſt.

Zweiter Vagabund. Nein, der Roman iſt gewiß zu Ende. Er dauert ſchon drei Wochen.

Erſter Vagabund. Wett' ich rath's! Zur Camille, die auf'm letzten Jahrmarkt ihm mit ihren ſchwarzen Augen ſtracks durch die Leber geſchoſſen hat.

Crugantino. Ich dächte, du gingſt mit, und ſähſt zu; wärſt du doch deiner Sache gewiß.

Erſter Vagabund. Viel Ehr. Wenn ſie nur ſo eine lange Nas nicht hätt'. Sonſt iſt ſie nicht übel, außer — fürcht' ich —

Crugantino. Ich glaub', du fängſt an, delicat zu werden

Zweiter Vagabund. Mag nicht mehr ſpielen.

Dritter Vagabund. Ich auch nit.

: Vagabund. Unter ein paaren iſt's nicht der
Man gewinnt einander das Geld ab, das iſt fatal.
tino. Beſonders wo keins iſt.
· Vagabund. Bliebſt du bei uns, hättſt du
lachen.
tino. Was treibt ihr denn?
· Vagabund. Der Pfarrer hat heut ein Hirſch=
kriegt; das hängt hunten in der Küchenkammer.
n weggeputzt.
Vagabund. Und die Hörner ihm auf den
genagelt. Sein Perückenſtock mit der Feſtperücke
Ecke; verlaßt euch auf mich! — Ich hätte ſie
übern Haufen geworfen, als mich die Köchin in
chen conſultirte.
r Vagabund. Du ſteigſt hinein, reichſt mir den
Wir löſen die Hörner ab, und geben ſie dir.
Vagabund. Für das Uebrige laßt mich ſorgen!
icke muß das herrlich ſtehn, und ein Zettelchen
r neue Moſes —
Bravo, Bravo!
Vagabund. Hat keiner den Basko geſehn?
tino. Wollt ihr einen Augenblick warten? er
ur Hand ſeyn.
r Vagabund. Ich glaub's nicht; er iſt bös auf
) ihn geſtern ein bißchen übergezogen.
tino. Bös über dich? bildt dir's nit ein! Basko
l das nachzutragen. Er hätt' dir ins Geſicht
und ein Schrämmchen über die Naſe gehauen,
3 gut geweſt.

(Man hört eine Nachtigall draußen.)

Vagabund. Da iſt er! Hört ihr ihn? Da iſt er!

o. Guten Abend!

gantino. Du kommst eben recht.

bös über ihn.

ko. Was der Mensch sich vor Streiche einbildt!

tino, Ein Wort —

ster Vagabund. Schenirt euch nicht. Wir machen

Platz.

isko. Lernst du noch Lebensart, alter Bock! Gelt,

spürst in allen Gliedern, daß dich ehstens der Teufel holen

d, und da wirst du kirre?

Die Vagabunden. Viel Glück auf die Expedition! Wir

vollen eine Bouteille drauf ausleeren.

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenig kommt man auch aus;
Heisa! Heisa! so geht's doch hinaus.

(ab.)

Crugantino. Die ich doch am Ende wieder bezahlen muß — O Basko, das Leben wird mir unter den Kerls unerträglich! Eine Langeweile, ein ewig Einerlei. Wenn unsere Streiche nicht wären. — Was bringst du Basko? Was bringst du von Villa Bella?

Basko. Viel, gar viel.

Crugantino. Hab ich Hoffnung, mich Claudinen zu nähern? Ein Engel, ganzer Engel!

Basko. Camillchen, das liebe Camillchen hat mir Winke gegeben, hat mir zugeflüstert: dem edlen Crugantino meinen Gruß!

Crugantino. Laß sie zum Teufel gehn! Red' mir von Claudinen.

Basko. Herr! Wir, oder unser Genius, oder allzu

sind ausgemachte Esel.

Crugantino. Was giebts?

Basko. Ich, der ich ſonſt herumſchwärme den ganzen ag, und plane wie ein Raubvogel, muß heut den ganzen achmittag hier auf der Bärenhaut liegen.

Crugantino. Nun.

Basko. Und drüben; ich hätte mir die Augen aus- hlagen mögen; drüben in Villa Bella — Ich hab' in Gon- lo's Hofe bei Claudinen geſtanden, von hier an den Tiſch, nd wer's eh' gewußt hätte —

Crugantino. Schwerenoth! Wie ging das?

Basko. Heut iſt Claudinens Geburtstag. Ihr Vater, er ſie wie ein Narr liebt, hat ein Feſt angeſtellt. Sie aben einen Umgang gehalten, ſie im Triumph getragen —

Crugantino. Das haſt du geſehn?

Basko. Ich kam zu ſpät. Aber im Hof unter den oßen Linden waren fürs ganze Dorf Tiſche gedeckt. Alt id Junge, alles geputzt! Und heiſa oben aus; Fäſſer mit ier, ungeheure Töpfe mit Brei, und ein Geſumm und edräng! da kam ich eben auch hinein.

Crugantino. Und holteſt mich nicht?

Basko. Kaum hatt' ich mich umgeſehn, verloren ſich Herrſchaften.

Crugantino. Haſt ſie geſehn?

Basko. Narr, ich möcht' dir ſagen können wie ſchön ar. In einer gewiſſen Verlegenheit.

Crugantino. Was iſt nun das alles?

Basko. Geduld! Geduld! Eins hab' ich erfahren. Sie t alle Nacht, beſonders bei ſo ſchönem Mondenſcheine, a im Garten zu ſpazieren. Du kennſt die Caſtanien- e die davor ſtehen auf dem Wege nach Salanko?

Crugantino. Lehr' mich das! Die Terasse geht da hers
us, und die eiserne Thüre. O, ich will hin, gleich hin.
und dort seyn, eh der Mond noch aufgeht. Komm Basko!

Basko. Noch eins! Nimm dich doch in Acht. Serpillo,
der Häscher, der mein Herzensfreund ist, hat mir vertraut:
man frage nach dir, erkundige sich nach dir.

Crugantino. Possen! Ich wüßte jetzt nichts.

Basko. Wenn's nur nicht über etwas geht, das du
schon vor abgethan hältst!

Crugantino. Das wär' dumm.

Basko. Unsere Landsleute tragen gar lange nach.

Crugantino. Ist mir nit bang. Und nach Villa Bella
muß ich. Komm, wir wollen unsern Operationsplan so ein-
richten: ich steck' mich in die Allee; hör' ich sie, bin ich gleich
am Garten; überm Gitter; im Garten. Und du, klettre auf
einen Castanienbaum. Wenn jemand kommt, so mach deine
Nachtigall.

Basko. Gut, gut! Zwar ziemlich außer der Zeit —

Crugantino. Und vergiß die Maske nicht. Und wie ich
dir sage; schlag und zwitsere und kümmere dich um nichts,
bis ich dich rufe. Ich zieh' mich schon heraus. Zwei verder-
ben immer so einen Handel. Komm! Ich halt' dich doch von
nichts ab die Nacht, Basko?

Basko. Ich bring's gegen Tag wieder ein.

Crugantino. Du hast doch auch was auf'm Korn?

Basko (abgehend). A!

Eine Blond' und eine Braune,
Schlagen sich jetzt um mein Herz;
Eine mit immer schlimmen Laune,
Eine mit immer Lust und Scherz.

Mondſchein.

des Gartens von Villa Bella, mit einer Gartenthüre, wohin: doppelte Treppe führt. Eine Reihe hoher Caſtanienbäume vor der Teraſſe.

laudine oben, Crugantino unter den Bäumen.

Claudine.

Hier im ſtillen Mondenſcheine
Mit dir, heil'ge Nacht! alleine,
Schlägt dieß Herz ſo liebevoll;
Ach, daß ich's nicht ſagen ſoll!

Crugantino.

In dem ſtillen Mondenſcheine
Wandelſt, Engel, nicht alleine;
Seufzet noch ein armes Herz,
Birgt im Schatten ſeinen Schmerz.

Claudine (ſich der Thüre nähernd).

Welche Stimme! ich vergehe.

ino (nimmt die Maske vor und ſteigt die Treppe leiſe hinauf).

Auf, ich wag' mich in die Nähe.

Claudine (an der Gartenthüre).

Wer! Wer! Wer iſt da?

Crugantino (hinaufſteigend).

Ich! Ich! Ich bin da.

Claudine (droben).

Wer?

Crugantino.

Ich!

Claudine.

Fremdling, wie heißt du?

Crugantino.

Liebchen, das weißt du.

Claudine.

Zeige mir dein Geſicht!

Crugantino.

Sagt dir's dein Herze nicht?

Claudine.

Weg von dem Orte!

Crugantino.

Oeffne die Pforte.

Beide.

Himmel, Himmel, welche Qual!
Einen Kuß doch nur einmal!

(Claudine entfernt ſich.)

Crugantino. Das Gitter! will nichts bedeuten. Sie hat mich ſo lange angehört. O wenn ich ſie haſche!

(Er fängt an aufzuſteigen, wie er bald droben iſt, ſchlägt die Nachtigall.)

Nachtigall und der Teufel!

(Er ſpringt herab.)

Ich höre wahrlich jemand! Gingſt du feurig!

(Die Teraſſe herunter und hinter die Bäume. Die Nachtigall ſchlägt zuweilen.)

Pedro. Mein Herz zieht mich unwiderſtehlich hierher. Dadroben wandelt ſie oft in ſtillem Gefühl ihrer ſelbſt. Himmliſcher Ort! Alles ſchwebt um dich voll Liebe-Gefühl! Die Nachtigallen ſingen noch, als wär hier ein ewiger Frühling. O, rings umher in allen Gebüſchen hat ſie der Sommer ſchon ſchweigend gemacht. Liebe Nachtigall! Freundin meines Herzens!

Noch ſo ſpät, ihr Nachtigallen!
Laßt ihr Liebes-Klagen ſchallen,
Zärtlich noch wie meine Bruſt?
Auch ich bin in Liebes-Tagen,
Seufze, klage; doch mein Klagen
Iſt die wärmſte Herzensluſt!

:rugantino (der die Zeit über ſeine Ungeduld bezeigt hat, vor
Ich muß ihn wegſchaffen; er endigt nicht.
ledro. Horch! — Wer da?
:rugantino (langſam hervortretend).
ledro (mit ſtarker Stimme). Wer da?
:rugantino (zieht). Eine Degenſpitze!
ledro (zieht). Nichts weiter?
:chten. Pedro wird in rechten Arm verwundet, den er ſinken läßt und mit der linken den Degen faßt.)
:rugantino. Laßt! Ihr ſeyd verwundet.
ledro (den Degen vorhaltend). Wollt ihr mein Leben?
ihr meinen Beutel? red't! Den Beutel könnt ihr
; mein Leben ſollt ihr noch theuer bezahlen.
:rugantino. Keins von beiden. (Vor ſich.) Seine Stimme
mich. (Laut.) Ich bin weder Räuber noch Mörder.
ledro. Was fallt ihr mich an?
:rugantino. Laßt! Ihr verblutet! Nehmt unſere Be=
ngen an. (Er nimmt ſein Schnupftuch.) Nachtigall! Nachtigall!
ledro. Was iſt das?
Lrugantino. Fürchtet nichts!
Basko. Was giebt's?
:rugantino. Trag Sorge für dieſen Verwundeten.
ledro. Die Augen vergehn mir.
lasko (ſich um ihn beſchäftigend). Das blutet verteufelt für
Armritze!

Crugantino (auf und abgehend). Esel! tausendfacher Esel!
(Sich an die Stirn schlagend.)

Basko. Seyd ihr nicht Pedro?

Pedro. Bring mich wohin; daß ich ruhe und verbunden werde.

Crugantino. Pedro! Claudinens Pedro! Bring ihn hinüber nach Saroſſa! in unſer Wirthshaus, Basko! Leg ihn auf mein Bett, Basko!

Basko. Nun, nun! Ermannt euch Herr! Kommt!
(ab.)

Crugantino. Nun und was ſoll's? Der Teufel hol' die Fratzen! Armer Pedro! Aber ich weiß, Degen! du ſollſt mir ſtecken bleiben! Ich will dich zu Haus laſſen, ich will dich ins Waſſer werfen! — Mußt' er denn auch juſt Wer da! rufen: und Wer da! mit einem ſo gebietenden Ton? Ich kann den gebietenden Ton nicht leiden — Und darüber alles zu Grunde, die ſchönſte herrlichſte Gelegenheit! Wär'ſt du nur vorhin übers Gitter, und hätt'ſt den Amoroſo mit der Nachtigall duettiren laſſen. Daß einen die Reſolution juſt da verläßt, wo man ſie am meiſten braucht! Vielleicht — (Nach der Treppe zugehend). Ein dummes Vielleicht! Sie iſt lang nach dem Haus zurück, und liegt im Bett bis über die Ohren. Horch!

Gonzalo oben mit zwei Bedienten.

Gonzalo. Wo ſie ſeyn mag! Bleib einer bei mir. Und ihr durchſucht den Garten, ihr! Gebt acht, am End iſt's Lug und Trug von Schandmäulern.

Crugantino (horchend). Wieder was neues.

o. Verbirgt ſich nicht einer da drunten unter
ıbäume?
:e. Mich dünkt's.
o. Haben wir den Vogel? Wart', Pedro, wart'!
lieſt das Gitter auf, und kommt auf die Treppe.)
ınten? Wer holla, wer?
tino (die Maske vornehmend). Aus dem Regen in

o. Wer da?
:ino. Gut Freund!
ı. Hol' der Teufel den guten Freund, der einem
ıms Haus herumſchleicht, den Leuten zu Nach-
nheit giebt, und alle Lieb und Freundſchaft ſo

tino (die Hand an den Degen, und gleich wieder davon).
), bleib ſtecken! Was mag das bedeuten? Das
:.
ı. Nein, Herr, das iſt ſchlecht, ſag' ich euch;

tino. Das iſt zu viel! (Die Maske wegwerfend.)
er von Villa Bella oder nicht; euer Betragen iſt

ı. Ihr ſeyd nicht Pedro?
ino. Sey ich wer ich will, ihr habt mich be-
ich verlange Genugthuung.
(zieht). Gerne! So verdrießlich mir der Streich iſt.
ino (zieht halb, ſtößt aber gleich wieder in die Scheide).
ı Herr; genug! Ich kann zufrieden ſeyn, daß
on Ihrem Alter, Ihrer bekannten Tapferkeit,
ürde, die Spitze ſeines Degens gegen mich gekehrt
würden größere Beleidigungen vergütet werden.

Gonzalo. Ihr beſchämt mich.

Crugantino. Wie's ſcheint, haben Sie mich für den Unrechten angeſehen.

Gonzalo. Und Ihnen Unrecht gethan; und vielleicht dem andern, durch Argwohn, auch Unrecht gethan.

Crugantino. Ihr nanntet ihn Pedro. Iſt das der junge angenehme Fremde?

Gonzalo. Der aus Caſtilien angekommen iſt.

Crugantino. Richtig! Sie glaubten der wäre hier herum?

Gonzalo. Ich glaubte — Genug, mein Herr! Sie haben niemanden geſehen?

Crugantino. Niemanden. Ich ging hier auf und ab, wie ich denn die Einſamkeit liebe, und hing meinen ſtillen Betrachtungen nach, als Sie mich zu unterbrechen beliebten.

Gonzalo. Nichts mehr davon. Ich danke dem Zufall und meiner Hitze, daß Sie mir die Bekanntſchaft eines ſo wackern Mannes verſchafft haben. Sie halten ſich auf, wenn man fragen darf?

Crugantino. Nicht weit von hier, in Saroſſa.

Gonzalo. Es iſt nicht zu ſpät noch herein zu treten, und auf weitere Bekanntſchaft ein Gläschen zu ſtoßen?

Crugantino. Wenn's Mitternacht wäre, und Sie erlaubten! So ein Trunk wär' eine Pilgrimſchaft werth.

Gonzalo. Allzu hölflich! Allenfalls ſteht auch ein Pferd zum Rückweg zu Dienſten.

Crugantino. Sie überhäufen mich.

Gonzalo. Treten Sie herein.

Crugantino. Ich folge.

(Die Treppe hinauf, da Gonzalo das Gitter ſchließt, und ab.)

Zimmer im Schloſſe.

Sybilla. Camilla.

Was es nur gegeben hat?
. Ich begreif's nicht.
Claudine war eben ſchon zurück, als der Alte
tenthüre mit den Bedienten hinausſchlich.
. Jetzt wird's über uns hergehn.
Wir haben's ja nicht geſagt.
e (tritt herein). Wo iſt mein Vater?
Guten Abend, Nichtchen! Ihr wart heut bald
; die Nacht iſt dazu ſo ſchön.
e. Mir iſt nicht wohl; mich ſchlafert. Wo iſt
ich möcht' ihm gute Nacht ſagen.
. Ich hör' ihn draußen.

Gonzalo. Crugantino.

r. Noch einen Gaſt, meine Kinder, ſo ſpat.
ino. Ich wünſche, daß mein unerwartetes Glück
eſchwerlich ſeyn möchte.
(heimlich zu Sybillen). Das iſt Crugantino, Schatz;
!
Ein feiner Kerl.
r. Das iſt meine Tochter.
ino (bückt ſich ehrfurchtsvoll).
r. Das, meine Nichten. Liebe Nichten, ein
einen Biſſen Brod! Ich muß einen Biſſen Brod
ſchmeckt mir der Wein nicht.
mille ab. Letztere giebt Crugantino verſtohlene Blicke, die
er erwiedert.)

Gonzalo. Claudinchen, du warſt bald aus dem Garten?

Claudine. Die Nacht iſt kühl; mir iſt nicht ganz wohl. Darf ich mich beurlauben?

Gonzalo. Noch ein bißchen; wach noch ein bißchen! Ich ſagt's gleich, die Leute ſind Lügenmäuler, Schandzungen.

Claudine. Was meint ihr, mein Vater?

Gonzalo. Nichts, mein Kind! Als — daß du mein liebes einziges Kind biſt und bleibſt.

(Erugantino hat bisher wie unbeweglich geſtanden; Claudinen bald mit vollen Seelenblicken angeſehn, bald die Augen niedergeſchlagen, ſo bald ſie ihn anſah. Claudinens Verwirrung nimmt zu.)

Gonzalo. Ihr habt eine Zither?

Erugantino. Die Geſpielin meiner Einſamkeit und meiner Empfindung.

Claudine (vor ſich). Seine Stimme, ſeine Zither! Soll' er es geweſen ſeyn? Pedro war es nicht, mein Herz ſagte mir's; er war's nicht!

Gonzalo. Das iſt Claudinens Lieblingston.

Erugantino. Dürft' ich hoffen?

(Er greift drauf.)

Claudine. Ein ſchöner Ton!

Erugantino (heimlich). Sollten Sie dieſen Ton und dieſes Herz verkennen?

Claudine. Mein Herr!

Sybille und Camille, Bediente mit Wein und Gläſer. Indeß Gonzalo ſich beſchäftigt am Tiſch.

Erugantino (heimlich). Sollten Sie verkennen, daß eben der glückliche Sterbliche neben Ihnen, Götter! neben Ihnen ſteht, der vor wenigen Augenblicken —

ne. Ich bitte Sie!
tino. Nichts in der Welt als Ihre Liebe oder

(Sybille und Camille ſpüren.)

o. Ein Glas! Wovon ſprecht ihr?
tino. Von Geſängen. Das Fräulein hat beſon=
ſſe der Poeſie.
o. Nun gebt uns einmal was zur Zither! Ein
ine Zither und Stimme hat, ſchlägt ſich überall

tino. Wenn ich im Stande bin.
. Ohne Umſtände.
tino (meiſt zu Claudinen gekehrt).

Liebliches Kind!
Kannſt du mir ſagen,
Sagen warum
Zärtliche Seelen
Einſam und ſtumm
Immer ſich quälen,
Selbſt ſich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen
Da wo ſie nicht ſind?
Kannſt du mir's ſagen,
Liebliches Kind?

(ſcherzend zu Claudinen). Kannſt du mir's ſagen!
as auf deinen Zuſtand Claudinchen. Ja, ein
ier ihre Sache. Und ſie fühlt darin, wie ich;
wahrer, je treuer ſo ein Stückchen vom Herzen
ertber iſt mir's — Setzt euch, mein Herr! —

ſetzt euch — Noch eins! — Ich ſage immer: zu meiner
war's noch anders; da ging's dem Bauer wohl, und da
er immer ein Liedchen, das von der Leber wegging,
einem 's Herz ergötzte; und der Herr ſchämte ſich nicht,
ſang's auch, wenn's ihm gefiel. Das natürlichſte, das

Crugantino. Vortrefflich!

Gonzalo. Und wo iſt die Natur als bei meinem B
Der ißt, trinkt, arbeitet, ſchläft und liebt, ſo ſimpel
und kümmert ſich den Henker drum, in was für Firl
reien man all das in den Städten und am Hof vermaskerir

Crugantino. Fahren Sie fort! ich werde nicht
einen Mann von Ihrem Stande ſo reden zu hören.

Gonzalo. Und die Lieder? Da waren die alten L
die Liebeslieder, die Mordgeſchichten, die Geſpenſtergeſchi
jedes nach ſeiner eigenen Weiſe, und immer ſo herzlich
ſonders die Geſpenſterlieder. Da erinnere ich mich ei
aber heut zu Tage lacht man einen mit aus.

Crugantino. Nicht ſo ſehr, als Sie denken. D
neuſte Ton iſt's wieder, ſolche Lieder zu ſingen und zu

Gonzalo. Unmöglich!

Crugantino. Alle Balladen, Romanzen, Bän
werden jetzt eifrig aufgeſucht, aus allen Sprachen
Unſere ſchönen Geiſter beeifern ſich darin um die

Gonzalo. Das iſt doch einmal ein geſcheu
von ihnen, etwas unglaubliches, daß ſie wieder
kehren; denn ſonſt pflegen ſie immer das G
friſiren; das Friſirte zu kräuſeln; und das
am Ende zu verwirren, und bilden ſich A
drauf ein.

Crugantino. Gerade das Gegentheil.

Gonzalo. Was man erlebt! Ihr müßt doch manch
hön Lied auswendig wiſſen?

Erugantino. Unzählig.

Gonzalo. Nur noch eins; ich bitt' euch. Ich bin ſehr
eſtimmt; wir alle ſind geſtimmt, denk' ich; es iſt uns wohl-
gangen, und unſere Geiſter ſind in Bewegung.

Erugantino. Gleich.

(Er ſtimmt.)

Gonzalo. Setzt euch, Kinder!
r ordnen ſich um den Tiſch, Erugantino neben an, Claudine hinter.
Gonzalo dem Erugantino gegenüber; zwiſchen Claudinen und Erugantino
ſchiebt ſich Camille ein; Sybille hält hinter Gonzalo.)

Erugantino. Ein Licht aus! und das andere weit weg!

Gonzalo. Recht! Recht! wird ſo vertraulicher und
riger.

Erugantino.

Es war ein Bube frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgeſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das arme Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht' und weint', und bet't' und ſchwur,
So fuhr die Seel von hinnen.
Die Stund' da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Gonzalo. Wer kommt? O, Teufel! wer kommt? Einen zu ſtören in der ſchaurigen ſchönen Empfindung! Lieber eine Ohrfeige. Sebaſtian?

Sebaſtian, ein Bedienter mit Lichtern.

Sebaſtian. Guten Abend!

Gonzalo. Woher?

Sebaſtian. Nur einen guten Abend. Ich ſuche Don Pedro überall, und kann ihn nicht finden.

Crugantino (vor ſich). Ich glaub's wohl.

Claudine. Iſt's lang, daß er von euch ſchied?

Sebaſtian. Freilich. Ueberhaupt geht mir's heut Nacht ſo ſchurkiſch.

Gonzalo. Nichts gerathen? Trink eins auf den Aerger. Wir haben auch hier einen neuen Gaſt, ſo ſpät noch.

Sebaſtian (ihn verachtend und das Glas nehmend, vor ſich). Das iſt ein Kerl, wie der, den ich ſuche! Schwank, feurige Augen, und die Zither —

Gonzalo. Wo bleibſt du heute? Bleib hier!

Sebaſtian. Nein, ich muß Pedro finden, und ſollt' ich ſuchen bis an den Tag. Wo kommen der Herr her?

Gonzalo. Von Saroſſa.

Sebaſtian (freundlich). Den Namen?

Crugantino. Crugantino nennt man mich. (Vor ſich.) Alter Eſel!

Sebaſtian (gleichgültig ins Glas redend). So? (Sich herumwendend, ergötzt vor ſich.) Hab' ich dich, Vogel; hab' ich dich? Nun, Pedro, ſey wo du willſt, den muß ich erſt in Sicherheit bringen, (laut) Adieu!

nzalo. Noch eins!

baſtian. Danke. Diener, meine Herren und Damen.

nzalo. Sybille, geleit ihn.

baſtian. Laßt das Zeug.

ugantino. Ein alter Freund vom Hauſe?

nzalo. Der uns wieder einmal nach langer Abwe-
beſucht. Ein bißchen gerad zu, aber brav. Nun
unſer Liedchen, weiter. Mich dünkt ich ſeh' ihn, wie
böſe Geiſt vom Herrn ängſtiget, den Meineidigen,
zu Pferde in die Welt hinein hauſ't und wüthet.

ugantino. Wohl, wohl.

Die Stund' da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, 'nüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't ſieben Tag und ſieben Nacht:
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit't im Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen;
Bindt's Pferd hauß an und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein ſchleichen.
Er rafft ſich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen;
Irrführen ihn die Quer und Läng,
Trepp auf Trepp ab, durch enge Gäng,
Verfallne wüſte Keller.

(Ein Bedienter kommt unter die Thüre. Sybille ſieht ſich um, er winkt ihr, ſie geht, um nicht zu ſtören, auf den Zehen zu ihm. Gonzalo der's doch merkt, wird ungeduldig und ſtampft. Erugantino fährt fort.)

Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohlaugig grinſen allzumal,
Und winken ihm zum Feſte.

(Sybille kommt leiſe hinter Claudinens Stuhl, und redet ihr in die Ohren. Gonzalo wird wild, Erugantino ſingt.)

Er ſieht ſein Schätzel untenan
Mit weißen Tüchern angethan,
Die wend't ſich — .

Claudine (mit einem Schrei). Pedro!

(Sie fällt ohnmächtig zurück, alle ſpringen auf).

Gonzalo. Hülfe! was giebt's! Hülfe!

(Man labt ſie mit Wein.)

Was iſt's, was iſt's?

Sybille. Pedro iſt verwundet! gefährlich verwundet.

Gonzalo. Pedro! Helft ihr; mein Kind; mein Engel! Pedro! Wer ſagt es?

Sybille. Sebaſtians Diener kam hereingeſprengt, ſuchte ſeinen Herrn hier.

Gonzalo. Wo iſt Baſtian? Sie rührt ſich nicht!

ille. Weiß ich's?

nzalo. Wein! Sybille, Wein! Camille, Wein! Tochter! Meine Tochter!

gantino (gerührt vor ſich). Und du, Elender! das iſt rk, deiner Thorheiten. Dieſer Engel!

nzalo. Wein!

ille (ohne Wein, vergeiſtert). Herr!

nzalo. Wein!

ille. Herr!

nzalo. Biſt du toll?

Sebaſtian. Wache.

aſtian. Hier! Ergreift ihn!

gantino. Mich?

aſtian. Dich! Ergieb dich!

nzalo. Was iſt das?

gantino (wirft ſeinen Stuhl um, und verrammelt ſich hinter und Claudinen, greift in die Taſchen und zieht ein paar Terzerole Bleibt mir vom Leibe! Ich möchte nicht gern einem Leibe thun.

aſtian (auf ihn los gehend).

gantino. Damit ihr ſeht daß ſie geladen ſind!

(Er ſchießt eine nach der Decke, Sebaſtian weicht.)

gantino (zieht den Degen, in der andern Hand die Terzerole). r den der mir nachfolgt!

gt über den Stuhl weg, und ſchwadronirt ſich durch die Kerls durch hinaus.)

aſtian (denen draußen). Haltet! Haltet! Nach! Allons,

Er geht zuerſt.)

Gonzalo. Claudinchen, du warst bald aus dem Garten!
Claudine. Die Nacht ist kühl; mir ist nicht ganz wohl.
darf ich mich beurlauben?
Gonzalo. Noch ein bißchen; wach noch ein bißchen! Ja
sagt's gleich, die Leute sind Lügenmäuler, Schandzungen.
Claudine. Was meint ihr, mein Vater?
Gonzalo. Nichts, mein Kind! Als — daß du mein
liebes einziges Kind bist und bleibst.
(Crugantino hat bisher wie unbeweglich gestanden; Claudinen bald mit voller
Seelenblicken angesehn, bald die Augen niedergeschlagen, so bald sie ihn
ansah. Claudinens Verwirrung nimmt zu.)
Gonzalo. Ihr habt eine Zither?
Crugantino. Die Gespielin meiner Einsamkeit
meiner Empfindung.
Claudine (vor sich). Seine Stimme, seine Zither!
er es gewesen seyn? Pedro war es nicht, mein Herz
mir's; er war's nicht!
Gonzalo. Das ist Claudinens Lieblingston.
Crugantino. Dürft' ich hoffen?
(Er greift drauf.)
Claudine. Ein schöner Ton!
Crugantino (heimlich). Sollten Sie diesen To
ses Herz verkennen?
Claudine. Mein Herr!

Sybille und Camille, Bediente mit Wein und
Gonzalo sich beschäftigt am Tisch.

Crugantino (heimlich). Sollten Sie verk
der glückliche Sterbliche neben Ihnen, Göttl
steht, der vor wenigen Augenblicken —

Ich bitte Sie!
o. Nichts in der Welt als Ihre Liebe oder

(Sybille und Camille spüren.)

Ein Glas! Wovon sprecht ihr?
o. Von Gesangen. Das Fräulein hat beson-
der Poesie.
Nun gebt uns einmal was zur Zither! Ein
Zither und Stimme hat, schlägt sich überall

o. Wenn ich im Stande bin.
Ohne Umstände.
o (meist zu Claudinen gekehrt).

Liebliches Kind!
Kannst du mir sagen,
Sagen warum
Zärtliche Seelen
Einsam und stumm
Immer sich quälen,
Selbst sich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen
Da wo sie nicht sind?
Kannst du mir's sagen,
Liebliches Kind?

herzend zu Claudinen). Kannst du mir's sagen!
auf deinen Zustand Claudinchen. Ja, ein
ihre Sache. Und sie fühlt darin, wie ich;
hrer, je treuer so ein Stückchen vom Herzen
her ist mir's — Setzt euch, mein Herr! —

Gonzalo. Claudinchen, du warst bald aus dem Garten?
Claudine. Die Nacht ist kühl; mir ist nicht ganz wohl.
Darf ich mich beurlauben?
Gonzalo. Noch ein bißchen; wach noch ein bißchen! Ich
sagt's gleich, die Leute sind Lügenmäuler, Schandzungen.
Claudine. Was meint ihr, mein Vater?
Gonzalo. Nichts, mein Kind! Als — daß du mei
liebes einziges Kind bist und bleibst.
(Crugantino hat bisher wie unbeweglich gestanden; Claudinen bald mit ve
Seelenblicken angesehn, bald die Augen niedergeschlagen, so bald sie
ansah. Claudinens Verwirrung nimmt zu.)
Gonzalo. Ihr habt eine Zither?
Crugantino. Die Gespielin meiner Einsamkeit
meiner Empfindung.
Claudine (vor sich). Seine Stimme, seine Zither!
er es gewesen seyn? Pedro war es nicht, mein Herz
mir's; er war's nicht!
Gonzalo. Das ist Claudinens Lieblingston.
Crugantino. Dürft' ich hoffen?
(Er greift drauf.)
Claudine. Ein schöner Ton!
Crugantino (heimlich). Sollten Sie diesen Ton
ses Herz verkennen?
Claudine. Mein Herr!

Sybille und Camille, Bediente mit Wein und Gl
Gonzalo sich beschäftigt am Tisch.

Crugantino (heimlich). Sollten Sie verkenne
der glückliche Sterbliche neben Ihnen, Götter! r
steht, der vor wenigen Augenblicken —

ıdine. Ich bitte Sie!
ıantino. Nichts in der Welt als Ihre Liebe oder

(Sybille und Camille ſpüren.)

ıalo. Ein Glas! Wovon ſprecht ihr?
antino. Von Geſängen. Das Fräulein hat beſon=
ıtniſſe der Poeſie.
ıalo. Nun gebt uns einmal was zur Zither! Ein
ır eine Zither und Stimme hat, ſchlägt ſich überall

antino. Wenn ich im Stande bin.
alo. Ohne Umſtände.
antino (meiſt zu Claudinen gekehrt).

Liebliches Kind!
Kannſt du mir ſagen,
Sagen warum
Zärtliche Seelen
Einſam und ſtumm
Immer ſich quälen,
Selbſt ſich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen
Da wo ſie nicht ſind?
Kannſt du mir's ſagen,
Liebliches Kind?

alo (ſcherzend zu Claudinen). Kannſt du mir's ſagen!
was auf deinen Zuſtand Claudinchen. Ja, ein
mmer ihre Sache. Und ſie fühlt darin, wie ich;
je wahrer, je treuer ſo ein Stückchen vom Herzen
) werther iſt mir's — Setzt euch, mein Herr! —

ſetzt euch — Noch eins! — Ich ſage immer: zu meiner Zeit war's noch anders; da ging's dem Bauer wohl, und da hatt' er immer ein Liedchen, das von der Leber wegging, und einem 's Herz ergötzte; und der Herr ſchämte ſich nicht, und ſang's auch, wenn's ihm gefiel. Das natürlichſte, das beſte!

Crugantino. Vortrefflich!

Gonzalo. Und wo iſt die Natur als bei meinem Bauer! Der ißt, trinkt, arbeitet, ſchläft und liebt, ſo ſimpel weg; und kümmert ſich den Henker drum, in was für Firlefanzereien man all das in den Städten und am Hof vermaskerirt hat.

Crugantino. Fahren Sie fort! ich werde nicht ſatt, einen Mann von Ihrem Stande ſo reden zu hören.

Gonzalo. Und die Lieder? Da waren die alten Lieder, die Liebeslieder, die Mordgeſchichten, die Geſpenſtergeſchichten, jedes nach ſeiner eigenen Weiſe, und immer ſo herzlich, beſonders die Geſpenſterlieder. Da erinnere ich mich einiger; aber heut zu Tage lacht man einen mit aus.

Crugantino. Nicht ſo ſehr, als Sie denken. Der allerneuſte Ton iſt's wieder, ſolche Lieder zu ſingen und zu machen.

Gonzalo. Unmöglich!

Crugantino. Alle Balladen, Romanzen, Bänkelgeſänge werden jetzt eifrig aufgeſucht, aus allen Sprachen überſetzt. Unſere ſchönen Geiſter beeifern ſich darin um die Wette.

Gonzalo. Das iſt doch einmal ein geſcheuter Einfall von ihnen, etwas unglaubliches, daß ſie wieder zur Natur kehren; denn ſonſt pflegen ſie immer das Gekämmte zu friſiren; das Friſirte zu kräuſeln; und das Gekräuſelte am Ende zu verwirren, und bilden ſich Wunderſtreiche drauf ein.

Crugantino. Gerade das Gegentheil.

nzalo. Was man erlebt! Ihr müßt doch manch ied auswendig wiſſen?

ugantino. Unzählig.

nzalo. Nur noch eins; ich bitt' euch. Ich bin ſehr ut; wir alle ſind geſtimmt, denk' ich; es iſt uns wohl- en, und unſere Geiſter ſind in Bewegung.

ugantino. Gleich.

(Er ſtimmt.)

nzalo. Setzt euch, Kinder!

men ſich um den Tiſch, Erugantino neben an, Claudine hinten. zalo dem Erugantino gegenüber; zwiſchen Claudinen und Erugantino ht ſich Camille ein; Sybille hält hinter Gonzalo.)

rugantino. Ein Licht aus! und das andere weit weg!

nzalo. Recht! Recht! wird ſo vertraulicher und ger.

Erugantino.

Es war ein Buhle frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgeſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das arme Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht' und weint', und bet't' und ſchwur,
So fuhr die Seel von hinnen.
Die Stund' da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Gonzalo. Wer kommt? O, Teufel! wer kommt? Einen zu ſtören in der ſchaurigen ſchönen Empfindung! Lieber eine Ohrfeige. Sebaſtian?

Sebaſtian, ein Bedienter mit Lichtern.

Sebaſtian. Guten Abend!

Gonzalo. Woher?

Sebaſtian. Nur einen guten Abend. Ich ſuche Don Pedro überall, und kann ihn nicht finden.

Crugantino (vor ſich). Ich glaub's wohl.

Claudine. Iſt's lang, daß er von euch ſchied?

Sebaſtian. Freilich. Ueberhaupt geht mir's heut Nacht ſo ſchurkiſch.

Gonzalo. Nichts gerathen? Trink eins auf den Aerger. Wir haben auch hier einen neuen Gaſt, ſo ſpät noch.

Sebaſtian (ihn betrachtend und das Glas nehmend, vor ſich). Das iſt ein Kerl, wie der, den ich ſuche! Schwank, feurige Augen, und die Zither —

Gonzalo. Wo bleibſt du heute? Bleib hier!

Sebaſtian. Nein, ich muß Pedro finden, und ſollt' ich ſuchen bis an den Tag. Wo kommen der Herr her?

Gonzalo. Von Saroſſa.

Sebaſtian (freundlich). Den Namen?

Crugantino. Crugantino nennt man mich. (Vor ſich.) Alter Eſel!

Sebaſtian (gleichgültig ins Glas redend). So? (Sich herumwendend, ergötzt vor ſich.) Hab' ich dich, Vogel; hab' ich dich? Nun, Pedro, ſey wo du willſt, den muß ich erſt in Sicherheit bringen, (laut) Adieu!

nzalo. Noch eins!

baſtian. Danke. Diener, meine Herren und Damen.

nzalo. Sybille, geleit ihn.

baſtian. Laßt das Zeug. (ab.)

ugantino. Ein alter Freund vom Hauſe?

nzalo. Der uns wieder einmal nach langer Abwe= beſucht. Ein bißchen gerad zu, aber brav. Nun unſer Liedchen, weiter. Mich dünkt ich ſeh' ihn, wie böſe Geiſt vom Herrn ängſtiget, den Meineidigen, zu Pferde in die Welt hinein hauſ't und wüthet.

ugantino. Wohl, wohl.

Die Stund' da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, 'nüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't ſieben Tag und ſieben Nacht:
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit't im Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen;
Bindt's Pferd hauß an und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein ſchleichen.
Er rafft ſich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen;
Irrführen ihn die Quer und Läng,
Trepp auf Trepp ab, durch enge Gäng,
Verfallne wüſte Keller.

(Ein Bedienter kommt unter die Thüre. Sybille ſieht ſich um, er winkt ihr, ſie gebt, um nicht zu ſtören, auf den Zehen zu ihm. Gonzalo der's doch merkt, wird ungeduldig und ſtampft. Erugantino ſährt fort.)

Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohlaugig grinſen allzumal,
Und winken ihm zum Feſte.

(Sybille kommt leiſe hinter Claudinens Stuhl, und redet ihr in die Ohren. Gonzalo wird wild, Erugantino ſingt.)

Er ſieht ſein Schätzel untenan
Mit weißen Tüchern angethan,
Die wend't ſich — .

Claudine (mit einem Schrei). Pedro!

(Sie fällt ohnmächtig zurück, alle ſpringen auf).

Gonzalo. Hülfe! was giebt's! Hülfe!

(Man labt ſie mit Wein.)

Was iſt's, was iſt's?

Sybille. Pedro iſt verwundet! gefährlich verwundet.

Gonzalo. Pedro! Helft ihr; mein Kind; mein Engel! Pedro! Wer ſagt es?

Sybille. Sebaſtians Diener kam hereingeſprengt, er ſuchte ſeinen Herrn hier.

Gonzalo. Wo iſt Baſtian? Sie rührt ſich nicht!

Sybille. Weiß ich's?

Gonzalo. Wein! Sybille, Wein! Camille, Meine Tochter! Meine Tochter!

Cruzantino (gerührt vor ſich). Und du, Elender! das dein Werk, deiner Thorheiten. Dieſer Engel!

Gonzalo. Wein!

Sybille (ohne Wein, vergeiſtert). Herr!

Gonzalo. Wein!

Sybille. Herr!

Gonzalo. Biſt du toll?

Sebaſtian. Wache.

Sebaſtian. Hier! Ergreift ihn!

Cruzantino. Mich?

Sebaſtian. Dich! Ergieb dich!

Gonzalo. Was iſt das?

Cruzantino (wirft ſeinen Stuhl um, und verrammelt ſich hinter ch und Claudinen, greift in die Taſchen und zieht ein paar Terzerole

Bleibt mir vom Leibe! Ich möchte nicht gern einem 1 Leide thun.

baſtian (auf ihn los gehend).

ugantino. Damit ihr ſeht daß ſie geladen ſind!

(Er ſchießt eine nach der Decke, Sebaſtian weicht.)

gantino (zieht den Degen, in der andern Hand die Terzerole).

den der mir nachfolgt!

über den Stuhl weg, und ſchwadronirt ſich durch die Kerls durch hinaus.)

ſtian (denen draußen). Haltet! Haltet! Nach! Allons, geht zuerſt.)

Gonzalo. Du machſt dir's zu fürchterlich vor. Ein Stich in den Arm, ein Nitzchen: Liebes Kind, einem Manne was iſt das? Sey ruhig! Ich will einen nach Saroſſa ſprengen.

Camille. All eure Leute und Pferde ſind mit Sebaſtianen.

Gonzalo. Verflucht.

Claudine. O, aus dem Dorf drüben.

Sybille. Ja, wer ſoll bei Nacht übers Waſſer? Die Fähre ſteht drüben! Ihr hört ja, es iſt alles fort.

Gonzalo. Bis morgen gedulde dich, Liebchen! und geh' jetzt zu Bette.

Claudine. Laßt mich noch einen Augenblick, bis ſich das Blut geſetzt hat. Ich könnte jetzt nicht ſchlafen. Aber! die Augen fallen euch zu. Sorgt für eure Geſundheit.

Gonzalo. Laß mich.

Claudine. Ihr werdet mich beruhigen!

Gonzalo. Nun denn! Nichten, ihr wacht mir aber bei ihr. Ich bitt euch, verlaßt ſie nicht. Morgen mit dem früh-ſten ſollſt du Nachricht von Pedro haben. Weckt mich Nichten gegen Morgen. Gute Nacht. Lieb Mädchen, leg dich bald. Leucht' mir Camille. Gute Nacht. (Mit Camille ab.)

Claudine. Sybille.

Sybille (nach einer Pauſe). Der Kopf möchte mir zerſpringen. Die Knie ſind mir wie gerabbrecht. Auf ſolch einen Tag ſolch eine Nacht!

Claudine. Ich kann euch nicht zumuthen zu wachen, Nichten.

Sybille. Aber euer Vater?

Claudine. Laßt; der ſoll nichts erfahren. Geht hinauf,

nigſtens auf die Betten. Nur in Kleidern, es
ner Ruh. Ihr ſeyd alle wach, eh mein Vater,
- Laßt mich nur!

Camille kommt.

:. Nichtchen will, wir ſollen ſchlafen gehn.
e. Lieb Nichtchen! Gott lohn's! Ich halt's nicht aus.
. Wir begleiten dich zuerſt ins Bett.
ne. Laßt's nur. Ich bin ja hier gleich neben
uß mich noch erſt erholen.
: und Camille. Gute Nacht denn.
ne. Gute Nacht.

(Sybille und Camille ab.)

ne. Bin ich euch los? Darf ich dem Tumult
ens Freiheit laſſen? Pedro! Pedro! wie fühl' ich
genblicken, daß ich dich liebe! Ha, wie das all
tobt, die verborgne, mir ſelbſt bisher verborgne
— — Wo biſt du? — und was biſt du mir? —
— Nein! Verwundet! — Ohne Hülfe! — Ver-
Zu dir — zu dir! — Mein Schimmel, der du
l auf die Falkenjagd trugſt, was wärſt du mir
Kopf! Mein Herz! — Es iſt nichts. — (Auf dem
ſchlüſſel findend.) Und dieſe Schlüſſel? Eine Gott-
nir ſie! — Durchs kleine Pförtchen in Garten,
:eraſſe hinunter; und in einer halben Stunde
Saroſſa! — Die Herberge? — Ich werde ſie
nd dieſe Kleider? Die Nacht? — Hab' ich nicht
ern Garderobe noch da? Paßt mir nicht fein
ms, wie angegoſſen? — Ha, und ſeinen Degen!

— Die Liebe geleitet mich; da ſind keine Gefahren! — Und auf dem Wege? — Nein, ich wag's nicht! So allein! Und wenn deine Nichten erwachen und dein Vater? — — Und du, Pedro, liegſt in deinem Blute! Dein letzter Athemzug ruft noch Claudinen! — Ich komme, ich komme! — Fühle, wie meine Seele zu dir hinüberreicht! — An deinem Bette liegen, um dich weinen, wehklagen möcht' ich, Pedro! — Nur daß ich dich ſehe; deine Hand fühle, daß dein Puls noch ſchlägt; daß ein ſchwacher Druck mir ſage, er lebt noch, er liebt dich noch! — Iſt niemand, der ihn verbinde; der das Blut ſtille?

Herz, mein Herz,
Ach, will verzagen!
Soll ich's tragen,
Soll ich fliehn,
Soll ich's wagen,
Soll ich hin?
Herz, mein Herz,
Hör' auf zu zagen;
Ich will's wagen,
Ich muß hin!

Gegen Morgen, vor der Herberge zu Saroſſa.

Crugantino (den Degen unterm Arm). So hatte Basko Recht? Man ſtellt mir nach? Wo er nur ſteckt? Sie ſind an mir vorbei geſprengt und gelaufen. Ha! ich kenn' die Bäſche beſſer als ihr, und ihr habt keine ſonderlichen Spürhunde; und die beſten beißen uns nicht.

(Klopft an die Thüre der Herberge.)

Ein Knabe kömmt.

e. Gnädiger Herr!
antino. Iſt Basko zu Haus kommen?
e. Ja, gnädiger Herr, mit einem Bleſſirten; der
ihrer Stube. Hernach iſt er gleich fort, und hat
len zu wachen, wenn etwa der Fremde ſchellte. Und
ich ſagen, er ſey nach Mirmolo. Ich kenn' zwar
Ort; ich glaubte, er ſpaßte.
antino. Gut! Geh hinein, und halt dich munter.
(Junge ab.)
Unſre Loſung für Villa Bella! Nach Villa Bella,
ch verſteh'! Sebaſtian! Wer iſt der Sebaſtian?
r gegen mich? Das wird ſich all entwickeln; das
1 verbeißen ſeyn; hättſt du nur deine Zither nicht
gelaſſen! Das iſt ein ſchurkiſcher Streich, darüber
jen verdient hätteſt von einem Hundsfutt! Deine
) möchte raſend werden. Was ſollte man von dem
, der in ein Gedränge käm mit ſeinem Freund;
urchſchlüg' und ſeinen Freund im Stich ließ? Pfui!
kerl! Pfui! Und deine Zither mehr werth als zehn
deine Geſellin, Geſpielin, Buhlerin; die noch all
ten ausgehalten hat! Wie wär's, ich kehrte zurück?
Spürhunde ſind fort! Wohl! kein Menſch vermuthet
! Wohl! ich weiß die Schliche! Das wär' ein
n der Verwirrung, in der das Haus iſt — Ach,
me Claudine! Dieß Abenteuer ſieht windig aus.
ns! erſt die Zither befreit, und das übrige giebt ſich.
(Er die eine Seite der Straße hinauf.)

Claudine in Mannskleidern an der andern.

Claudine. Da bin ich! Götter, das iſt Saroſſa! Und nun die Herberge! Mir zittern meine Knie: ich kann nicht mehr. (Auf eine Hausbank ſich ſetzend, der Herberge gegen über.)

Crugantino. Eine Erſcheinung! Was will der geputzte Bube die Nacht hier? Abenteuer über Abenteuer! Wollen's doch beſehn.

Claudine. Weh, ich höre jemand!

Crugantino. Mein Herr!

Claudine. Ich bin verloren!

Crugantino. Keine Furcht! Sie haben mit einer redlichen braven Seele zu thun. Kann ich was dienen?

Claudine. Ich bitte! ich weiß ſchon! Ich bitte, laſſen Sie mich!

Crugantino. Welche Stimme? (Bei der Hand nehmend.) Himmel, welche Hand!

Claudine. Laſſen Sie mich!

Crugantino. Claudine!

Claudine (aufſpringend). Ha! Señor, bei der Gaſtfreiheit meines Vaters! ich beſchwöre Sie! Himmliſche Geiſter!

Crugantino.

Schönſte, wie, Schönſte,
Hier find' ich dich wieder?

Claudine.

Himmel! Ach Himmel!
Ich ſinke darnieder!

Crugantino.

Bieteſt den mächt'gen
Gefahren ſo Trutz?

Claudine.

Götter, ihr guten!
Gewähret mir Schutz!

Crugantino (sie bei der Hand fassend).

So allein! so Nacht! so schön!

Claudine (ihn weg stoßend.)

Laß mich gehn! laß mich gehn!

Crugantino.

Darf ich fragen,
Darf ich wissen,
Wie du dich dem
Haus entrissen,
Mir so auf den Füßen nach?
Dürft' ich hoffen?

Claudine.

Welche Schmach!

Zusammen.

Darf ich hoffen?
Welche Schmach!

Pedro (am Fenster horchend).

Himmel! ich träume;
Ich hörte Claudinen!

Crugantino (kniend).

Göttin der Erde!

Claudine (ihn zurück stoßend).

Du darfst dich erkühnen?

Crugantino.

Höre, Schöne! nur Ein Wort!
Komm; hier ist ein sichrer Ort.

Claudine.

Aus den Augen, Böſewicht!
Ha, du kennſt dieß Herz noch nicht!

Crugantino (auf ſie losgehend).

Dich ergeben!
Nicht ſo gethan!

Claudine (den Degen ziehend und ihn vorhaltend).

Nicht ums Leben!
Komm heran!

Crugantino (ſie anfaſſend und fortragend).

O ſchöne Wuth!
Mein iſt die Beute!

Claudine (in ſeinen Armen ſich wehrend).

Bei Gottes Blut!
Helft mir, ihr Leute!

Pedro (vom Fenſter weg und herab).

Sie iſt's! Sie iſt's!

Claudine (Crugantino will ſie eben in die Herberge tragen).

Gewalt! Gewalt!

Pedro (unter der Thüre, den Degen in der Linken).

Halt! Halt!

Claudine.

Pedro!

Pedro.

Claudine!

Beide.

Welches Glück!

Crugantino (der Claudinen niederſetzt, aber an der Hand behält, Degen zieht und weicht, und ihr ihn auf die Bruſt ſetzt).

Nicht ſo eilig!
Zurück, du! Zurück!

Beide.

Götter!

Crugantino.

Mäß'ge die Hitze,
Sonſt iſt's um ſie geſchehn!

Pedro.

Wende die Spitze!
Wag's mir zu ſtehn!

Crugantino.

Zurück! Zurück!

Beide.

Götter!

Crugantino.

Du ſiehſt ihr Blut
Aus dieſem Herzen fließen!

Pedro.

Schreckliche Wuth!
Sieh mich zu deinen Füßen!

Crugantino.

Mäß'ge die Hitze!

Pedro.

Wende die Spitze!

Crugantino.

Es iſt um ſie geſchehn!

Pedro.

Höre mein Flehn!

Crugantino.

Zurück! Zurück!

Götter!

Basko (von ferne).

Hör' ich ein Lärmen,
Hör' ich ein Getöse,
Säufer, die schwärmen
Feindlich so böse?

Erugantino (ihn hörend).

Basko!

Basko (antwortet mit einer Frage und füllt den Rhythmus mit dem Nachtigallenschlag).

Taraska!
Titilirtirerirelit!

Erugantino.

Führ' den Verwundten,
Er irrt uns hie.

Pedro (Basko drohend).

Laß mich hinüber!

Erugantino (Claudinen wegführend).

Er raset im Fieber.

Basko (Pedro den Degen aus der Hand schlagend).

Allons zu Bette!

Claudine (von Erugantino mit Gewalt entführt).

Rette mich; rette!

Tutti. (Während des Tutti hätte fast Erugantino Claudinen weggeführt. Pedro rasend springt ungefähr dem Basko an Kopf, wirft ihn zu Boden über ihn hinaus und auf Erugantino los, der den Degen Claudinen auf die Brust hält. Sie stehn und die Musik macht eine Pause.)

Wache (von ferne).

Hierher! hierher
Hör' ich ein Lärmen!

Ein Anderer.

Lumpen und Schurken!
Hör'! wie ſie ſchwärmen!

Claudinen loslaſſend, Basko und er fechten gegen die Wache).

Basko, zu Degen!

Wache (zuſchlagend).

Ha, ſo verwegen.

Pedro (zu Claudine, ſie anfaſſend).

Eilig von hinnen.

Claudine (Pedro in die Arme ſinkend).

Weh! meine Sinnen!

Wache (Pedro und Claudinen anhaltend).

Haltet!

Pedro und Claudine.

O weh!

Wache (entwaffnend den Crugantino und Basko).

Gieb dich!

Crugantino und Basko.

O Schmach!

Tutti.

Wache (führt alle weg).

Folget mir nach!

Pedro und Claudine.

Weh! Weh!

Wache.

Frevler, ergieb dich!

Crugantino und Basko.

Schmach! Schmach!

Ein enges Gefängniß.

Pedro und Claudine.

(Sie kniet auf der Erde; ihre Hände und den Kopf troſtlos auf eine Erhöhung an der Wand legend.)

Pedro.

O quäle
Deine liebe Seele nicht!

Claudine (ſich abwendend).

Mein Herze
In bangem Schmerze,
Mein Herz in bangem Schmerze bricht.

Pedro.

O quäle
Deine liebe Seele,
Quäle deine liebe Seele nicht!

Claudine (ſich aufrichtend, doch auf den Knien).

Himmel, höre meine Klage!
Ich vergeh in meiner Plage,
Erd' und Tag ſind mir verhaßt.

Pedro.

Vor dir ſchwindet alle Plage,
Wird die Finſterniß zum Tage,
Dieſer Kerker ein Palaſt!

(Er will ſie aufrichten, ſie ſpringt auf und macht ſich los.)

Claudine.

Grauſamer! Feindlicher!
Kürzeſt mein Leben.

Pedro.

Himmel o freundlicher!
Hilf mir erſtreben!

Claudine.
Vater! — Ich Arme! —
Stürbeſt für Schmerz!
Pedro.
Himmel erbarme,
Tröſte das Herz!
(Man hört Schlüſſel raſſeln.)

Sebaſtian. Der Kerkermeiſter.

erkermeiſter. Seht ob hier euer Mann iſt. Sonſt
ch drüben noch ein Paar!
ebaſtian. Pedro!
edro (ihn umhalſend). Mein Freund!
ebaſtian. Was iſt das? Und dein Geſelle?
laudine. Erde verbirg mich!
ebaſtian. Bin ich behext? Claudine?
laudine. Weh mir!
edro. Beſter Engel!
ebaſtian. Du ſiehſt ſo bleich! Claudine! biſt du's? —
ine —
laudine. Ueberlaſſen Sie mich meinem Elend! Ich
es Tages Licht, will euch alle nicht wiederſehn.
ebaſtian. Nur Ein Wort; nur ein geſcheut Wort,
! Wie kommt ihr daher? Mir ſchwimmt alles im Kopfe.
edro. Ich hatte eine kleine Rencontre, ward in den
verwundt und hierher gebracht. Gegen Tag ging's; ich
der Herberge auf einem Bette und ſchlummerte; da
ich Claudinens Stimme, hörte ſie um Hülfe rufen;
herunter, und fand ſie mit einem Wagehals ringen,
lte ſie befreien und ward mit ihr eingeſperrt.

Sebaſtian. Item, und du Liebchen?

Claudine. Können Sie fragen?

Sebaſtian. Du hörteſt Pedro's Unfall und dein gutes Herzchen —

Pedro. Schone ſie! Ihr Herz iſt in fürchterlichem Aufruhr.

Sebaſtian. Dich ſucht' ich nicht; ich ſuchte deinen Bruder, den ich die ganze Nacht verfolgte; und nun hör' ich, er ſey hier eingeſperrt.

Pedro. Hier? Welcher Gedanke ſchießt mir durch die Seele!

Sebaſtian. Es muß ein Irrthum ſeyn!

Pedro. Der mich verwundete; der Claudinen drohte! — Es iſt einer und der!

Sebaſtian. Wir wollen ſehen. (Ruft.) Kerkermeiſter!

Kerkermeiſter. Gnädiger Herr!

Sebaſtian. Du ſagteſt noch von zweien, bring ſie her!

Kerkermeiſter. Gleich Señor!

Pedro. O wenn er's wäre!

Sebaſtian. Er hat dich verwundet, ſagteſt du?

Pedro. Verwundet, und dieſen Engel geängſtet! — Wenn's mein Bruder wäre!

Claudine. Wir wollen ihm verzeihen. Ach Pedro; wenn nicht — wenn ich was anders fühlen könnte, als meinen Schmerz! —

Sebaſtian. Sey ruhig, Geckchen! die Sache ſieht bunt aus. Nur Geduld!

Die Vorigen. Der Kerkermeiſter. Crugantino. Sachs.

Man bringt einen Stuhl für Claudinen.

Kerkermeiſter. Señor, hier iſt das edle Paar.

Sebaſtian. Señor Crugantino, treffen wir einander
Vor kurzem fand ich euch wo anders.
Crugantino. Keinen Spott! Eure Tapferkeit iſt's nicht,
ich hier bin.
Sebaſtian. So? Unterdeſſen iſt mir's immer viel Ehre,
r Crugantino hier zu ſehn. Darf man fragen, iſt das
nzige Name den Sie führen?
Crugantino. Darauf will ich euch antworten, wenn
ein Richter ſeyn werdet und mir's gelegen ſeyn wird.
Sebaſtian. Auch gut! und euer Name iſt Basko, wie
ſagt?
Basko. Für dießmal; Ew. Gnaden zu dienen.
Sebaſtian. Geſelle dieſes edlen Ritters hier?
Crugantino. Ha, alter Schwätzer!
Sebaſtian. Mir das?
Crugantino. Ich bin ein Gefangener; alſo laßt euer
d'Honneur ſtecken. (Zu Pedro.) Mit euch Herr, bin ich
dran. Erſt verwundt ich euch um nichts und wieder
, dann bin ich an eurer Haft ſchuld. Vergebt mir!
Pedro. Gern, gern! Und für mich warum nicht tauſend=
da dieſer Engel dir vergiebt, den du geängſtet? Ich
ir's vergeben: denn büßen konntſt du's nie.
Crugantino. Vergrößert meine Schuld nicht; ich will
ugen wie ſie iſt. Aber geſteht mir: ein Menſch, der
ege Abenteuer zu beſtehen weiß, ſoll der eine Schöne,
ewünſchte geliebte Schöne, die ſich allein Nachts dem
e des Himmels anvertraut, um ſo wohlfeilen Preis
einen Händen laſſen?
Claudine. Wie erniedrigt er mich! Er hat Recht.
be! Liebe!
Pedro. Ich bin der Glücklichſte unter der Sonne!

Sebaſtian. Und glaubt ihr dann, das putzte man alles ſo ab, wie ein Bauer die Naſe am Aermel? Ihr müßt ein Gewiſſen haben.

Crugantino. Erſt Richter; und dann Beichtvater.

Sebaſtian. Ständ's bei mir, ich machte auch den Medicus, und ließ euch ein bißchen zur Ader; nur aus Curioſität, das edle Blut zu ſehn.

Crugantino. Edles Blut, Herr? Edles Blut? Eure Habichtsnaſe ſieht freilich in eine alte Familie; aber mein Blut darf ſich gegen dem eurigen nicht ſchämen. Edles Blut?

Sebaſtian. Reiß dem die Zunge aus, der gegen Caſtelvecchio was redet.

Crugantino. Caſtelvecchio? Ich bin verrathen!

Sebaſtian. Und was ſoll man dir thun, der du dieß edle Haus ſo entehrſt?

Crugantino. Zu allen Teufeln!

Sebaſtian. Kennſt du Sebaſtian von Rovero nicht? Biſt du nicht der Alonzo mehr, der auf meinen Knien ſaß; der die Hoffnung ſeines Vaters, ſeines Hauſes war? Kennſt du mich nicht mehr?

Crugantino. Sebaſtian?

Sebaſtian. Ich bin's! Verſinke, ehe du hörſt was vor ein Ungeheuer du biſt!

Crugantino. Seyd großmüthig! ich bin ein Menſch.

Sebaſtian. Nichts vom Vergangenen, Elender! was vor dir ſteht! Haſt du nicht dieſen Edlen verwundet; ſeine Liebſte, ſeine Braut aus den Armen ihres Vaters geſprengt, der ihr dieſen Schritt nie verzeihen wird? Und nun bringſt du ſie als Mitgenoſſen deiner Bosheit in dieſen Kerker! Ihn, den beſten, freiſten, gütigſten! — deinen Bruder!

Crugantino. Bruder?

Pedro (ihn umhalsend). Bruder! mein Bruder!

Sebastian. Pedro von Castelvecchio!

Crugantino. Laßt mich; ich bitt euch; laßt mich! Ich
in Herz, das empfindet; und was euch bestürmt, greift
auch an. — Mein Bruder! der unerträglichste Gedanke!
Ich will nur fühlen, daß ich dich habe, daß du mein
er bist. Hier, Pedro? mein Bruder hier?

Sebastian. Auch um deinetwillen! Als wir endlich dir
fähr auf die Spur gekommen, und er hörte, daß ich
lten machte dich zu capern, verließ er Madrid.

Pedro. Ich fürchtete seine Strenge. Sebastian ist gut,
man ihn gut läßt.

Crugantino. Ihr seyd ausgegangen mich zu fangen?
was hättet ihr an mir? was habt ihr an mir? Wollt
nich in Thurm sperren, um der Welt den unbedeutenden
er und meiner Familie die eingebildete Schande zu spa-
Nehmt mich? — Und was habt ihr gethan? Und seyd
nir nichts schuldig?

Sebastian. Führt euch besser auf!

Crugantino. Mit eurer Erlaubniß, mein Herr! davon
eht ihr nichts! Was heißt das aufführen? Wißt ihr die
ürfnisse eines jungen Herzens, wie meins ist? Ein junger
r Kopf? Wo habt ihr einen Schauplatz des Le s für
)? Eure bürgerliche Gesellschaft ist mir unerträglich! I
arbeiten, muß ich Knecht seyn; will ich mich lustig
, muß ich Knecht seyn. Muß nicht einer, der l g
werth ist, lieber in die weite Welt g pt!
höre nicht gern anderer Leute Meinung; ver

ch die meinige ſage. Dafür will ich euch auch zugeben,
aß wer ſich einmal ins Vagiren einläßt, dann kein Ziel mehr
at und keine Gränzen; denn unſer Herz — ach! das iſt
anendlich, ſo lang ihm Kräfte zureichen!

Pedro. Lieber Bruder, ſollte dir's in dem Kreiſe unſrer
Liebe zu enge werden?

Crugantino. Ich bitte dich, laß mich! Es iſt das
erſtemal daß ich dich ſo zu ſagen ſehe und —

Pedro. Laß uns Brüder ſeyn!

Crugantino. Ich bin dein Gefangener.

Pedro. Nichts davon!

Crugantino. Ich bin's willig; nur überlaßt mich mir
ſelbſt. — Wenn ich je euch zur Freude leben kann, ſo müßt
ihr mir das ſchuldig ſeyn.

Pedro. In dieſen edlen zärtlichen Empfindungen find'
ich das Ungeheuer nicht mehr, das Claudinens Blut zu ver-
gießen drohte.

Crugantino (lächelnd). Claudinens Blut zu vergießen?
Du hätteſt mir den Degen durch den Leib rennen können,
ohne daß ich mich unterſtanden hätte, dem Engel ein Haar
zu krümmen.

Sebaſtian. Umarme mich, edler Junge! Hier erkenne
ich im Vagabunden das Blut von Caſtelvecchio.

Pedro. Und doch ängſtigteſt du? —

Crugantino. Gut! weil ich weiß, daß man euch V
liebte mit Zwirnsfäden binden kann.

Sebaſtian. Guter Junge!

Crugantino. Und habt ihr nicht gehört, daß alle b
Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren; auch wohl e
mehr ſogar?

an. Top!

rtino. Und ſogar ihr ſelbſt.
Könnt ihr mir vergeben?
Laßt uns Brüder ſeyn!

Claudine (mit ſchwacher Stimme).
Aendre dein Leben,
Sollſt mein Bruder ſeyn.

Pedro.
Ich hab' dir vergeben;
Wollen Brüder ſeyn!

(Zu drei.)

. Laßt uns Brüder ſeyn.
Sollſt mein Bruder ſeyn.
Wollen Brüder ſeyn.

an. Nun, allons, auf! daß wir aus dem Rauch=
Claudine, Mädchen wo biſt du? Armes Kind,
ıd und Schmerz haſt du ausgeſtanden! Du ſollſt
ſollſt Ruhe haben, ſollſt — alles haben. Komm!
ier wohl einen Tragſeſſel; und ſo auf Villa Bella!
ne. Nimmer, nimmermehr! In ein Kloſter,
r ich ſterbe hier. Meinem Vater unter die Au=
das Licht der Sonne ſehn?

(Sie will aufſtehn und fällt zurück.)

an. Sey ruhig Mädchen! Du biſt zerrüttet.
Herrn! ſorgt für einen Seſſel; wir müſſen fort.

Gonzalo tritt auf.

Gonzalo. Wo ſind ſie? — Wo iſt Baſtian? Baſtian! —
Claudine. Mein Vater!
(Sie fällt in Ohnmacht.)
Gonzalo. Die Stimme meiner Tochter? — Pedro!
Baſtian! Wie? Wo? (Sich auf ſie werfend.) Claudine! meine
Tochter!

Sebaſtian.

Aerzte! Hülfe! Schnell von hinnen!

Erugantino.

Götter! ach! ich athme kaum!

Pedro.

Wehe! mir vergehn die Sinnen!

Gonzalo.

Seyd ihr alle? Iſt's ein Traum?

Sebaſtian. Erugantino (den Gonzalo und Pedro von Clau
wegziehend).

Weg von hier!

Pedro. Gonzalo (den Sebaſtian und Erugantino von ſich ſt
Weg mit dir!

Sebaſtian.

Herr, ach, ſeht nach eurer Wunde!

Pedro.

Laßt mich ſterben! ſie iſt todt!

Gonzalo.

Gott, ich gehe dir zu Grunde!

Erugantino.

Ich vergeh' in ihrer Noth!

Sebaſtian. Erugantino (wie oben).
Weg von hier!

Pedro. Gonzalo (wie oben).
Weg mit dir!

Pedro.
Uns ſo fürchterlich verderben,
Sieht denn Gott nicht unſre Noth?

Gonzalo.
Nein du kannſt, du kannſt nicht ſterben,
Mädchen, nein du biſt nicht todt!

(Zu vier.)

ſtian. Wie erbärmlich unſre Noth!
antino. Ich vergeh' in ihrer Noth.
o. Laßt mich ſterben! ſie iſt todt!
alo. Mädchen, nein du biſt nicht todt.

ebaſtian. Sie richtet ſich.
rugantino. Sie lebt.
edro. } Claudine!
onzalo. }
laudine (ſie ſieht ſtarr ihren Vater und Pedro an). Mein
r! Pedro!
onzalo. Meine Tochter!
ebaſtian. Schont ſie.
laudine. Pedro! Mein Vater!
onzalo. Sey unſer! Lebe! lebe! um meinet willen!
(Pedro wirft ſich vor ihr nieder.)
ebaſtian. Schont ſie! Schone ſie! ſie iſt dein.
edro. Mein Vater!
onzalo. Sie iſt dein!

Chor.

Brüllt nicht der Donner mehr,
Ruhet der Sturm im Meer;
Leuchtet die Sonne
Ueber euch gar.
Ewige Wonne!
Seliges Paar!

ei ältere Scenen aus dem Jahrmarkts-feſt zu Plundersweilern.

Der Vorhang hebt ſich. Man ſieht den Galgen in der Ferne.)

König Ahasverus. Haman.

Haman.

)'ger König, Herr und Fürſt,
mir es nicht verargen wirſt,
n ich an Deinem Geburtstag
beſchwerlich bin mit Verdruß und Klag'.
)ill mir aber das Herz abfreſſen,
ı weder ſchlafen, noch trinken, noch eſſen.
weißt, wie viel es uns Mühe gemacht,
wir es haben ſo weit gebracht
Herrn Chriſtum nicht zu glauben mehr,
s thut das große Pöbel-Heer;
haben endlich erfunden klug,
Bibel ſey ein ſchlechtes Buch,
ſey im Grund nicht mehr daran
an den Kindern Haimon.
ob wir denn nun jubiliren
herzliches Mitleiden ſpüren

dem armen Schelmenhaufen,
noch zu unserm Herrgott laufen.
e wir wollen sie bald bekehren
o zum Unglauben sie bekehren,
ld lassen sie sich 'wa nicht weisen,
so sollen sie alle Teufel zerreißen.

Ahasverus.

In so fern ist mir's einerlei,
Doch braucht's all, dünkt mich, nicht 's Geschrei.
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

Haman.

Behüte Gott, Ihro Majestät,
Das leidt sein Lebtag kein Prophet.
Doch wären die noch zu bekehren;
Aber die leidigen Irrlehren
Der Empfindsamen aus Judäa
Sind mir zum theuren Aerger da.
Was hilft's, daß wir Religion
Gestoßen vom Tyrannenthron,
Wenn die Kerls ihren neuen Götzen
Oben auf die Trümmer setzen.
Religion, Empfindsamkeit
's ein Dreck, ist lang wie breit.
Müssen das all exterminiren,
Nur die Vernunft, die soll uns führen,
Ihr himmlisch klares Angesicht.

Ahasverus.

Hat auch dafür keine Waden nicht.

a's ein andermal beſehen.
t mir jetzt zu Bett zu gehen.

Haman.

h' Euro Majeſtät geruhige Nacht!

. Die Königin Eſther. Mardochai.

Eſther.

tt' euch, laßt mich ungeplagt.

Mardochai.

gern zum letztenmal geſagt;
aber am Herzen thut liegen
Menſchen in einander zu fügen
krebs und Kalbfleiſch in ein Ragu
ine wohlſchmeckende Sauce dazu;
unmöglich gleichgültig ſeyn
n die Heiden wie die Schwein
nſer Lämmlein-Häuflein zart
einander laufen nach ihrer Art.
' all ſie gern modificiren,
chwein' zu Lämmern rectificiren
in Ganzes draus combiniren,
ie Gemeine zu Corinthus
om, Coloß und Epheſus
errenhut und Herrenhag
beſtünde mit Schand und Schmach.
es nun an Dir, o Frau!
u machen an die Königsau
iner Borſten harten Strauß
ren in Lämmleins Wolle kraus.

Ich geh' aber im Land auf und nieder,
Caper' immer neue Schweſtern und Brüder,
Und gläubige ſie alle zuſammen
Mit Hämmleins Lämmleins Liebesflammen.

Eſther.

Mein Gemahl iſt wohl ſchon eingeſchlafen,
Wär' lieber mit einem von euren Schafen;
Indeſſen, kann's nicht anders ſeyn,
Iſt's nicht ein Schaf, ſo iſt's ein Schwein. (ab.)

Hanswurſts Hochzeit

oder

er Lauf der Welt.

Ein mikrokosmiſches Drama.

(Fragmentariſch.)

Kilian Bruſtfleck (tritt auf).

lich mit allem Fleiß,
oraliſch politiſchem Schweiß
ndel Hanswurſt erzogen
nlich zurechtgebogen.
ölpiſch ſchlüffliche Art,
ls ſeinen kohlſchwarzen Bart,
in den Weg zu . . . . . .
ünnen aus der Wurzel reißen.
n nicht all kunt bemeiſtern,
ch weiſe zu überkleiſtern:
lehrt nach Pflichtgrundſätzen
tunden hintereinander ſchwätzen,
h am H . . . . . reibt
l immer Wurſtel bleibt.
uch die Kunſt verſtanden
ıen in allen Landen

juſt die Backen aufzupauſen,
ich thät meinen Telemach lauſen,
in ihm werde dargeſtellt
, Muſter aller künft'gen Welt.
o' dazu Weiber wohlgebraucht,
e's Alter hatt' wie Schinken geraucht,
enen aber von . . . . . Jugendtrieben
dur . . . . . überblieben.
Zu ihnen thät auf die Bank mich ſetzen
Und ließ ſie volle Stunden ſchwätzen,
Dadurch wurden ſie mir wohlgeneigt,
Von meinem großen Verſtand überzeugt.
In Wochen- und Kunkelſtuben-Geſchnatter
Rühmen ſie mich ihren Herrn Gevatter
Und ich thu's ziementlich erwiedern;
Doch ein's liegt mir in allen Gliedern,
Daß ich — es iſt ein altes Weh —
Nicht gar feſt auf meinen Füßen ſteh',
Immer beſorgt, der möge mich prellen,
Der habe Luſt mir ein Bein zu ſtellen,
Und ſo mit all dem politiſchen Sinn
Doch immer Kilian Bruſtfleck bin.

Kilian Bruſtfleck.

Es iſt ein großes wichtiges Werk
Der ganzen Welt ein Augenmerk,
Daß Hanswurſt ſeine Hochzeit hält
Und ſich eine Hanswurſtin zugeſellt.
Schon bei gemeinen ſchlechten Leuten
Har's viel im Leben zu bedeuten,

er mit einer gleichgeſinnten
ch thut bei Tiſch und Bette finden.
er ein Jüngling, der Welt bekannt,
n Salz- bis Petersburg genannt,
n ſo vorzüglich edlen Gaben,
s muß der eine Gattin haben!
meine Sorge für deine Jugend,
geſchnürt- und gequetſchte Tugend
ht nun hier das höchſte Ziel;
var nur alles Kinderſpiel,
etzt die Stunde Nacht geſchwind
, ach will's Gott, dein Spiel ein Kind.
ire meine letzten Worte!
ſind hier ruhig an dem Orte,
leines Stündchen nur Gehör —
aber, was! ihr horcht nicht mehr?
ſcheint es, hier zu langeweilen?
ehet da und rollt mit eurem Kopfe,
kt euren Bauch ſo ungeſchickt.
thut die Hand am Latz, was blickt
abwärts nach dem rothen Knopfe?

Hanswurſt.

iel mir eigentlich bekannt
d das Stück Hanswurſts Hochzeit genannt,
aß mich denn auch ſchalten und walten,
will nun hin und Hochzeit halten.

Kilian Brukfleck.

bit' euch, nur Geduld genommen;
nn das ſo von Hand zu Munde ging!
unte da ein Stück draus kommen?
är' der Schade nicht gering.

Brüllt nicht der Donner mehr,
Ruhet der Sturm im Meer,
Leuchtet die Sonne
Ueber euch gar.
Ewige Wonne!
Seliges Paar!

ältere Scenen aus dem Jahrmarkts-feſt zu Plundersweilern.

---

r Vorhang hebt ſich. Man ſieht den Galgen in der Ferne.)

König Ahasverus. Haman.

Haman.

er König, Herr und Fürſt,
r es nicht verargen wirſt,
ich an Deinem Geburtstag
ſchwerlich bin mit Verdruß und Klag'.
l mir aber das Herz abfreſſen,
eder ſchlafen, noch trinken, noch eſſen.
ißt, wie viel es uns Mühe gemacht,
r es haben ſo weit gebracht
rn Chriſtum nicht zu glauben mehr,
thut das große Pöbel-Heer;
iben endlich erfunden klug,
bel ſey ein ſchlechtes Buch,
m Grund nicht mehr daran
en Kindern Haimon.
r denn nun jubiliren
liches Mitleiden ſpüren

n armen Schelmenhaufen,
ch zu unſerm Herrgott laufen.
oir wollen ſie bald belehren
um Unglauben ſie bekehren,
laſſen ſie ſich 'wa nicht weiſen,
ſollen ſie alle Teufel zerreißen.

Ahasverus.

ſo fern iſt mir's einerlei,
doch braucht's all, dünkt mich, nicht 's Geſchrei.
aßt ſie am Sonnenlicht ſich vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

Haman.

Behüte Gott, Ihro Majeſtät,
Das leidt ſein Lebtag kein Prophet.
Doch wären die noch zu bekehren;
Aber die leidigen Irrlehren
Der Empfindſamen aus Judäa
Sind mir zum theuren Aerger da.
Was hilft's, daß wir Religion
Geſtoßen vom Tyrannenthron,
Wenn die Kerls ihren neuen Götzen
Oben auf die Trümmer ſetzen.
Religion, Empfindſamkeit
's ein Dreck, iſt lang wie breit.
Müſſen das all exterminiren,
Nur die Vernunft, die ſoll uns führen,
Ihr himmliſch klares Angeſicht.

Ahasverus.

Hat auch dafür keine Waden nicht.

n's ein andermal beſehen.
ıt mir jetzt zu Bett zu gehen.

Haman.

ch' Euro Majeſtät geruhige Nacht!

. Die Königin Eſther. Mardochai.

Eſther.

ıtt' euch, laßt mich ungeplagt.

Mardochai.

gern zum letztenmal geſagt;
aber am Herzen thut liegen
Menſchen in einander zu fügen
Krebs und Kalbfleiſch in ein Ragu
ine wohlſchmeckende Sauce dazu;
unmöglich gleichgültig ſeyn
ın die Heiden wie die Schwein
ınſer Lämmlein-Häuflein zart
einander laufen nach ihrer Art.
? all ſie gern modificiren,
Schwein' zu Lämmern rectificiren
in Ganzes draus combiniren,
ie Gemeine zu Corinthus
Rom, Coloß und Epheſus
Herrenhut und Herrenhag
beſtünde mit Schand und Schmach.
es nun an Dir, o Frau!
ıu machen an die Königsſau
einer Borſten harten Strauß
hren in Lämmleins Wolle kraus.

Ich geh' aber im Land auf und nieder,
Caper' immer neue Schweſtern und Brüder,
Und gläubige ſie alle zuſammen
Mit Hämmleins Lämmleins Liebesflammen.

Eſther.

Mein Gemahl iſt wohl ſchon eingeſchlafen,
Wär' lieber mit einem von euren Schafen;
Indeſſen, kann's nicht anders ſeyn,
Iſt's nicht ein Schaf, ſo iſt's ein Schwein.

(ab.)

Hanswurstes Hochzeit

oder

[illegible]r Lauf der Welt

Ein mikrokosmisches Drama

(Fragmentarisch)

Kilian Brustbeck [illegible]

[illegible]ich mit allem Fleiß,
[illegible]ralisch politischem [illegible]
[illegible]del Hanswurst erzog[illegible]
[illegible]lich zurechtgebogen.
[illegible]lpisch schlüpfliche Ver[illegible]
[illegible]s seinen kohlschwarzen[illegible]
[illegible]n den Weg zu . . . . . .
[illegible]nnen aus der Wurze[illegible]
[illegible] nicht all kunt bemei[illegible]
[illegible]ch weise zu überkleiste[illegible]
[illegible]ehrt nach Pflichtgrun[illegible]
[illegible]tunden hintereinander [illegible]
[illegible] am H . . . . . re[illegible]
[illegible] immer Wurstel blei[illegible]
[illegible]uch die Kunst verstand[illegible]
[illegible]en in allen Landen

Ohne just die Backen aufzupauſen,
Wie ich thät meinen Telemach lauſen,
Daß in ihm werde dargeſtellt
Das Muſter aller künft'gen Welt.
Hab' dazu Weiber wohlgebraucht,
Die's Alter hatt' wie Schinken geraucht,
Denen aber von . . . . . Jugendtrieben
Nur . . . . . überblieben.
Zu ihnen thät auf die Bank mich ſetzen
Und ließ ſie volle Stunden ſchwätzen,
Dadurch wurden ſie mir wohlgeneigt,
Von meinem großen Verſtand überzeugt.
In Wochen- und Kunkelſtuben-Geſchnatter
Rühmen ſie mich ihren Herrn Gevatter
Und ich thu's ziementlich erwiedern;
Doch ein's liegt mir in allen Gliedern,
Daß ich — es iſt ein altes Weh —
Nicht gar feſt auf meinen Füßen ſteh',
Immer beſorgt, der möge mich prellen,
Der habe Luſt mir ein Bein zu ſtellen,
Und ſo mit all dem politiſchen Sinn
Doch immer Kilian Bruſtfleck bin.

Kilian Bruſtfleck.

Es iſt ein großes wichtiges Werk
Der ganzen Welt ein Augenmerk,
Daß Hanswurſt ſeine Hochzeit hält
Und ſich eine Hanswurſtin zugeſellt.
Schon bei gemeinen ſchlechten Leuten
Hat's viel im Leben zu bedeuten,

r gleichgeſinnten
tiſch und Bette finden.
ling, der Welt bekannt,
Petersburg genannt,
ich edlen Gaben,
eine Gattin haben!
rge für deine Jugend,
=und gequetſchte Tugend
ier das höchſte Ziel;
lles Kinderſpiel,
ſtunde Nacht geſchwind
's Gott, dein Spiel ein Kind.
letzten Worte!
ruhig an dem Orte,
ündchen nur Gehör —
! ihr horcht nicht mehr?
, hier zu langeweilen?
nd rollt mit eurem Kopfe,
Bauch ſo ungeſchickt.
Hand am Latz, was blickt
ach dem rothen Knopfe?

Hanswurſt.

igentlich bekannt
ick Hanswurſts Hochzeit genannt,
enn auch ſchalten und walten,
in und Hochzeit halten.

Kilian Bruſtfleck.

nur Geduld genommen;
ſo von Hand zu Munde ging!
ein Stück draus kommen?
Schade nicht gering.

ein, was der Wohlſtand will und lehrt,
Es ehre der Menſch, ſo wird er geehrt.
Die Welt nimmt an euch unendlich Theil,
Nun ſeyd nicht grob, wie die Genies ſonſt pflegen,
Und ſagt nicht etwa: ah meinetwegen!
Es hat doch nicht ſo mächtig Eil.
Was ſind nicht alles für Leute geladen!
Was iſt nicht noch zu ſieden und zu braten!
Es iſt gar nichts an einem Feſt
Ohne wohlgeputzte vornehme Gäſt.

Hanswurſt.

Mich däucht, das ſchönſte bei einem Feſt
Iſt, wenn man ſich's wohl ſchmecken läßt.
Und ich hab' keinen Appetit
Als ich nähm gern Urſel auf'n Boden mit,
Und auf'm Heu und auf'm Stroh
Jauchzten wir in dulci jubilo.

Kilian Bruſtfleck.

Ich ſag' euch, was die deutſche Welt
An großen Namen nur enthält,
Kommt alles heut in euer Haus,
Formirt den ſchönſten Hochzeitſchmaus.

Hanswurſt.

Ich möcht' gleich meine Pritſche ſchmieren
Und ſie zur Thür hinaus formiren.
Indeß was hab' ich mit den . . . . . .
Sie mögen freſſen und ich will . . . . . .

Kilian Bruſtfleck.

Ach, an den Worten und Manieren
Muß man den ew'gen Wurſtel ſpüren!

— dem Himmel ſey's geklagt —
ſo öfters ſchon geſagt:
uch ſittlich ſtellen ſollt,
dann alles, was ihr wollt.
: unfertig Wort wird von der Welt vertheidigt,
t das Niedrigſte und ſie wird nie beleidigt.
: ſagt: — der Weiſe war nicht klein —
heinen, aber alles ſeyn.
wie viel geht nicht an euch verloren!
l Großem wart ihr nicht geboren!
man nicht, was ihr noch leiſten ſollt!

Hanswurſt.

ı alles recht, nur laßt mich ungeſchoren;
ı gern berühmt ſo viel ihr immer wollt.
ı von mir, ich will's nicht wehren,
mich's nicht in meinem Weſen ſtören;
's, daß ich ein dummes Leben führte.
die Welt was rechts von mir,
ın ihr ſagt, daß um von ihr
ſeyn in mich genirte.

Milian Bruſtfleck.

hn, ach das verſtehſt du nicht.
te Mann, . . . er dir ins Geſicht,
eſt du ihn nur von ſeiner ſtinkigen Seite.
nd eben alle Leute.
te Matz kocht oft den beſten Brei,
den gut zu präſentiren
n lind ins Maul zu ſchmieren,
ganz ſicher wohl dabei.
as Publicum dir ſeine Gnade ſchenken,
es dich vorher als einen Matzen denken.

:men Schelmenhausen,
i unserm Herrgott laufen.
wollen sie bald bekehren
Unglauben sie bekehren,
n sie sich 'wa nicht weisen,
n sie alle Teufel zerreißen.

Ahasverus.

fern ist mir's einerlei,
braucht's all, dünkt mich, nicht 's Geschrei.
sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
ßig bei ihren Weibern liegen,
mit wir tapfre Kinder kriegen.

Haman.

ehüte Gott, Ihro Majestät,
Das leidt sein Lebtag kein Prophet.
Doch wären die noch zu bekehren;
Aber die leidigen Irrlehren
Der Empfindsamen aus Judäa
Sind mir zum theuren Aerger da.
Was hilft's, daß wir Religion
Gestoßen vom Tyrannenthron,
Wenn die Kerls ihren neuen Götzen
Oben auf die Trümmer setzen.
Religion, Empfindsamkeit
's ein Dreck, ist lang wie breit.
Müssen das all exterminiren,
Nur die Vernunft, die soll uns führen,
Ihr himmlisch klares Angesicht.

Ahasverus.

dafür keine Waden nicht.

Wollen's ein andermal beſehen.
Beliebt mir jetzt zu Bett zu gehen.

Haman.

Wünſch' Euro Majeſtät geruhige Nacht!

Die Königin Eſther. Mardochai.

Eſther.

Ich bitt' euch, laßt mich ungeplagt.

Mardochai.

Hab's gern zum letztenmal geſagt;
Und aber am Herzen thut liegen
Menſchen in einander zu fügen
Krebs und Kalbfleiſch in ein Ragu
Eine wohlſchmeckende Sauce dazu;
Es unmöglich gleichgültig ſeyn
Ihn die Heiden wie die Schwein
Unſer Lämmlein-Häuflein zart
Einander laufen nach ihrer Art.
Und all ſie gern modificiren,
Schwein' zu Lämmern rectificiren
Das Ganzes draus combiniren,
Die Gemeine zu Corinthus
Rom, Coloß und Epheſus
Herrenhut und Herrenhag
Verſtünde mit Schand und Schmach.
Drum nun an Dir, o Frau!
Will machen an die Königsſau
Borſten harten Strauß
Aus Lämmleins Wolle kraus.

Ich geh' aber im Land auf und nieder,
Caper' immer neue Schweſtern und Brüder,
Und gläubige ſie alle zuſammen
Mit Hämmleins Lämmleins Liebesflammen.

Eſther.

Mein Gemahl iſt wohl ſchon eingeſchlafen, (ab.)
Wär' lieber mit einem von euren Schafen;
Indeſſen, kann's nicht anders ſeyn,
Iſt's nicht ein Schaf, ſo iſt's ein Schwein.

Hanswurſts Hochzeit

oder

er Lauf der Welt.

Ein mikrokosmiſches Drama.

(Fragmentariſch.)

Kilian Bruſtfleck (tritt auf).

dlich mit allem Fleiß,
noraliſch politiſchem Schweiß
ündel Hanswurſt erzogen
emlich zurechtgebogen.
tölpiſch ſchlüffliche Art,
als ſeinen kohlſchwarzen Bart,
in den Weg zu . . . . . .
können aus der Wurzel reißen.
un nicht all kunt bemeiſtern,
ich weiſe zu überkleiſtern:
elehrt nach Pflichtgrundſätzen
Stunden hintereinander ſchwätzen,
ich am H . . . . . reibt
el immer Wurſtel bleibt.
auch die Kunſt verſtanden
men in allen Landen

e just die Backen aufzupausen,
; ich thät meinen Telemach lausen,
ß in ihm werde dargestellt
as Muster aller künft'gen Welt.
ab' dazu Weiber wohlgebraucht,
die's Alter hatt' wie Schinken geraucht,
Denen aber von . . . . . Jugendtrieben
Nur . . . . . überblieben.
Zu ihnen thät auf die Bank mich setzen
Und ließ sie volle Stunden schwätzen,
Dadurch wurden sie mir wohlgeneigt,
Von meinem großen Verstand überzeugt.
In Wochen- und Kunkelstuben-Geschnatter
Rühmen sie mich ihren Herrn Gevatter
Und ich thu's ziementlich erwiedern;
Doch ein's liegt mir in allen Gliedern,
Daß ich — es ist ein altes Weh —
Nicht gar fest auf meinen Füßen steh',
Immer besorgt, der möge mich prellen,
Der habe Lust mir ein Bein zu stellen,
Und so mit all dem politischen Sinn
Doch immer Kilian Brustfleck bin.

Kilian Brustfleck.

Es ist ein großes wichtiges Werk
Der ganzen Welt ein Augenmerk,
Daß Hanswurst seine Hochzeit hält
Und sich eine Hanswurstin zugesellt.
Schon bei gemeinen schlechten Leuten
Hat's viel im Leben zu bedeuten,

er mit einer gleichgesinnten
ch thut bei Tisch und Bette finden.
er ein Jüngling, der Welt bekannt,
n Salz= bis Petersburg genannt,
so vorzüglich edlen Gaben,
muß der eine Gattin haben!
meine Sorge für deine Jugend,
: geschnürt= und gequetschte Tugend
cht nun hier das höchste Ziel;
war nur alles Kinderspiel,
jetzt die Stunde Nacht geschwind
, ach will's Gott, dein Spiel ein Kind.
öre meine letzten Worte!
sind hier ruhig an dem Orte,
kleines Stündchen nur Gehör —
aber, was! ihr horcht nicht mehr?
scheint es, hier zu langeweilen?
stehet da und rollt mit eurem Kopfe,
ckt euren Bauch so ungeschickt.
thut die Hand am Latz, was blickt
abwärts nach dem rothen Knopfe?

Hanswurst.

viel mir eigentlich bekannt
d das Stück Hanswursts Hochzeit genannt,
laß mich denn auch schalten und walten,
will nun hin und Hochzeit halten.

Kilian Brustfleck.

bi[illegible]t' euch, nur Geduld genommen;
[illegible]enn das so von Hand zu Munde ging!
[illegible]önnte da ein Stück draus kommen?
[illegible]är' der Schade nicht gering.

klein, was der Wohlstand will und lehrt,
Es ehre der Mensch, so wird er geehrt.
Die Welt nimmt an euch unendlich Theil,
Nun seyd nicht grob, wie die Genies sonst pflegen,
Und sagt nicht etwa: ah meinetwegen!
Es hat doch nicht so mächtig Eil.
Was sind nicht alles für Leute geladen!
Was ist nicht noch zu sieden und zu braten!
Es ist gar nichts an einem Fest
Ohne wohlgeputzte vornehme Gäst.

Hanswurst.

Mich däucht, das schönste bei einem Fest
Ist, wenn man sich's wohl schmecken läßt.
Und ich hab' keinen Appetit
Als ich nähm gern Ursel auf'n Boden mit,
Und auf'm Heu und auf'm Stroh
Jauchzten wir in dulci jubilo.

Kilian Brustfleck.

Ich sag' euch, was die deutsche Welt
An großen Namen nur enthält,
Kommt alles heut in euer Haus,
Formirt den schönsten Hochzeitschmaus.

Hanswurst.

Ich möcht' gleich meine Pritsche schmieren
Und sie zur Thür hinaus formiren.
Indeß was hab' ich mit den .....
Sie mögen fressen und ich will .....

Kilian Brustfleck.

Ach, an den Worten und Manieren
Muß man den ew'gen Wurstel spüren!

hab's — dem Himmel sey's geklagt —
doch so öfters schon gesagt:
ihr euch sittlich stellen sollt,
thut dann alles, was ihr wollt.
eicht unfertig Wort wird von der Welt vertheidigt,
thut das Niedrigste und sie wird nie beleidigt.
Weise sagt: — der Weise war nicht klein —
's scheinen, aber alles seyn.
ach, wie viel geht nicht an euch verloren!
eviel Großem wart ihr nicht geboren!
hofft man nicht, was ihr noch leisten sollt!

Hanswurst.

ist ja alles recht, nur laßt mich ungeschoren;
in ja gern berühmt so viel ihr immer wollt
man von mir, ich will's nicht wehren,
muß mich's nicht in meinem Wesen stören;
hilft's, daß ich ein dummes Leben führte.
ört die Welt was rechts von mir,
man ihr sagt, daß um von ihr
t zu seyn in mich genirte.

Kilian Brustfleck.

Sohn, ach das verstehst du nicht.
größte Mann, . . . er dir ins Gesicht,
enntest du ihn nur von seiner stinkigen Seite
so sind eben alle Leute.
größte Matz kocht oft den besten Brei,
er den gut zu präsentiren
jedem lind ins Maul zu schmieren,
er ganz sicher wohl dabei.
das Publicum dir seine Gnade schenken,
ß es dich vorher als einen Matzen denken.

Hanswurſt.

Das müßt ihr freilich beſſer wiſſen;
Denn ihr habt euch gar viel des Ruhms befliſſen
Und drum den Wohlſtand nie verletzt,
Viel lieber in die . . . . . ,
Als euch an einen Zaun geſetzt.

Hanswurſt.

Das geht denn auch mit euch wohl an,
Euer fahles Weſen, ſchwankende Poſitur,
Euer Tripplen und Krabeln und Schneider-Natur,
Euer ewig lauſchend Ohr,
Euer Wunſch hinten und vorn zu glänzen,
Lernt freilich wie ein armes Rohr
Von jedem Winde Reverenzen.
Aber ſeht an meine Figur,
Wie harmonirt ſie mit meiner Natur,
Meine Kleider mit meinen Sitten:
Ich bin aus dem Ganzen zugeſchnitten.

Paralipomena zu Fauſt.

Fauſts Studirzimmer.

Mephiſtopheles.

du von außen ausgeſtattet biſt,
:d ſich alles zu dir drängen:
rl der nicht ein wenig eitel iſt
ag ſich auf der Stelle hängen.

Mephiſtopheles.

nir nur ab wie man vor Leute tritt:
nme luſtig angezogen,
mir jedes Herz gewogen;
gleich lacht jeder mit.
wie ich nur auf euch ſelbſt vertrauen
en daß hier was zu wagen iſt,
verzeihen ſelbſt gelegentlich die Frauen
au mit Anſtand den Reſpect vergißt.
ünſchelruthe, nicht Alraune,
: Zauberei liegt in der guten Laune;
mit allen gleich geſtimmt,
ich nicht daß man was übel nimmt:
riſch ans Werk und zaudert mir nicht lange,
rbereiten macht mir bange.

Disputation.

Halbchor, andere Hälfte, Tutti der Studenten, den Zustand ausdrückend. Das Gedräng, das Wogen, das Aus- und Einſtrömen.

Wagner als Opponent. Macht ein Compliment. Einzelne Stimmen. Rector zum Pedell. Die Pedelle, die Ruhe gebieten.

Fahrender Scholaſticus tritt auf. Schilt die Verſammlung. Chor der Studenten, halb, ganz. Schilt den Reſpondenten. Dieſer lehnt's ab.

Fauſt nimmt's auf. Schilt ſein Schwadroniren. Verlangt daß er articulire.

Mephiſtopheles thut's, fällt aber gleich ins Lob des Vagirens und der daraus entſtehenden Erfahrung.

Chor, halb.

Fauſt. Ungünſtige Schilderung des Vaganten.

Chor, halb.

Mephiſtopheles. Kenntniſſe die dem Schulweiſen fehlen.

Fauſt. γνῶθι σεαυτον, im ſchönen Sinne. Fordert ſeine Gegner auf, Fragen aus der Erfahrung vorzulegen, die er alle beantworten wolle.

Mephiſtopheles. Gletſcher. Bologneſiſche Feuer. Morgana. Thier. Menſch.

Fauſt. Gegenfrage, wo der ſchaffende Spiegel ſey.

Mephiſtopheles. Compliment, die Antwort ein andres.

Fauſt. Schluß. Abdankung.

Chor als Majorität und Minorität der Zuhörer.

Wagners Sorge, die Geiſter möchten ſprechen, wie Menſch ſich zu ſagen glaubte.

Auditorium.

Disputation.

Schüler (vor [illegible]).

[illegible]us! wir haben nicht [illegible]
darf wird Speis' und [illegible] vergessen.
[illegible]ll wird endlich [illegible].

Schüler (vor [illegible]).

[illegible]ein! wir kommen [illegible] vom [illegible]
[illegible]t das Convict [illegible]
[illegible]ein! wir wollen hier [illegible]
Wein, und hier [illegible].

Fahrender [illegible]

[illegible]ein! Und keiner von [illegible]
ihr euch auf dieser [illegible]
[illegible]latz und laßt die [illegible]
den verlaßnen [illegible].

[illegible]

fahrenden [illegible].
[illegible]t, doch er hat [illegible].

— —

Mephistopheles

von Zweifeln? [illegible]
[illegible] will der muß nicht [illegible]
will der gebe was.

Mephistopheles

[illegible]ir ein für allemal
[illegible]sten von allen Sprüchen:

just die Backen aufzupausen,
ich thät meinen Telemach lausen,
in ihm werde dargestellt
Muster aller künft'gen Welt.
' dazu Weiber wohlgebraucht,
e's Alter hatt' wie Schinken geraucht,
enen aber von . . . . . Jugendtrieben
ur . . . . überblieben.
zu ihnen thät auf die Bank mich setzen
Und ließ sie volle Stunden schwätzen,
Dadurch wurden sie mir wohlgeneigt,
Von meinem großen Verstand überzeugt.
In Wochen- und Kunkelstuben-Geschnatter
Rühmen sie mich ihren Herrn Gevatter
Und ich thu's ziementlich erwiedern;
Doch ein's liegt mir in allen Gliedern,
Daß ich — es ist ein altes Weh —
Nicht gar fest auf meinen Füßen steh',
Immer besorgt, der möge mich prellen,
Der habe Lust mir ein Bein zu stellen,
Und so mit all dem politischen Sinn
Doch immer Kilian Brustfleck bin.

Kilian Brustfleck.

Es ist ein großes wichtiges Werk
Der ganzen Welt ein Augenmerk,
Daß Hanswurst seine Hochzeit hält
Und sich eine Hanswurstin zugesellt.
Schon bei gemeinen schlechten Leuten
Hat's viel im Leben zu bedeuten,

iner gleichgeſinnten
i Tiſch und Bette finden.
ngling, der Welt bekannt,
)is Petersburg genannt,
iglich edlen Gaben,
:r eine Gattin haben!
Sorge für deine Jugend,
ärt- und gequetſchte Tugend
hier das höchſte Ziel;
r alles Kinderſpiel,
Stunde Nacht geſchwind
ill's Gott, dein Spiel ein Kind.
ne letzten Worte!
:r ruhig an dem Orte,
Stündchen nur Gehör —
)as! ihr horcht nicht mehr?
es, hier zu langeweilen?
a und rollt mit eurem Kopfe,
n Bauch ſo ungeſchickt.
ie Hand am Latz, was blickt
nach dem rothen Knopfe?

Hanswurſt.

eigentlich bekannt
5tück Hanswurſts Hochzeit genannt,
) denn auch ſchalten und walten,
1 hin und Hochzeit halten.

Kilian Bruſtfleck.

ch, nur Geduld genommen;
as ſo von Hand zu Munde ging!
da ein Stück draus kommen?
:r Schade nicht gering.

lein, was der Wohlſtand will und lehrt,
Es ehre der Menſch, ſo wird er geehrt.
Die Welt nimmt an euch unendlich Theil,
Nun ſeyd nicht grob, wie die Genies ſonſt pflegen,
Und ſagt nicht etwa: ah meinetwegen!
Es hat doch nicht ſo mächtig Eil.
Was ſind nicht alles für Leute geladen!
Was iſt nicht noch zu ſieden und zu braten!
Es iſt gar nichts an einem Feſt
Ohne wohlgeputzte vornehme Gäſt.

Hanswurſt.

Mich däucht, das ſchönſte bei einem Feſt
Iſt, wenn man ſich's wohl ſchmecken läßt.
Und ich hab' keinen Appetit
Als ich nähm gern Urſel auf'n Boden mit,
Und auf'm Heu und auf'm Stroh
Jauchzten wir in dulci jubilo.

Kilian Bruſtfleck.

Ich ſag' euch, was die deutſche Welt
An großen Namen nur enthält,
Kommt alles heut in euer Haus,
Formirt den ſchönſten Hochzeitſchmaus.

Hanswurſt.

Ich möcht' gleich meine Pritſche ſchmieren
Und ſie zur Thür hinaus formiren.
Indeß was hab' ich mit den . . . . . .
Sie mögen freſſen und ich will . . . . . .

Kilian Bruſtfleck.

Ach, an den Worten und Manieren
Muß man den ew'gen Wurſtel ſpüren!

— dem Himmel ſey's geklagt —
ſo öfters ſchon geſagt:
:uch ſittlich ſtellen ſollt,
dann alles, was ihr wollt.
t unfertig Wort wird von der Welt vertheidigt,
t das Niedrigſte und ſie wird nie beleidigt.
e ſagt: — der Weiſe war nicht klein —
cheinen, aber alles ſeyn.
wie viel geht nicht an euch verloren!
l Großem wart ihr nicht geboren!
t man nicht, was ihr noch leiſten ſollt!

Hanswurſt.

a alles recht, nur laßt mich ungeſchoren;
a gern berühmt ſo viel ihr immer wollt.
n von mir, ich will's nicht wehren,
i mich's nicht in meinem Weſen ſtören;
t's, daß ich ein dummes Leben führte.
die Welt was rechts von mir,
m ihr ſagt, daß um von ihr
i ſeyn in mich genirte.

Milian Bruſtfleck.

hn, ach das verſtehſt du nicht.
te Mann, . . . er dir ins Geſicht,
eſt du ihn nur von ſeiner ſtinkigen Seite.
nd eben alle Leute.
te Matz kocht oft den beſten Brei,
den gut zu präſentiren
n lind ins Maul zu ſchmieren,
ganz ſicher wohl dabei.
as Publicum dir ſeine Gnade ſchenken,
es dich vorher als einen Matzen denken.

Hanswurſt.

Das müßt ihr freilich beſſer wiſſen;
Denn ihr habt euch gar viel des Ruhms befliſſen
Und drum den Wohlſtand nie verletzt,
Viel lieber in die . . . . . ,
Als euch an einen Zaun geſetzt.

Hanswurſt.

Das geht denn auch mit euch wohl an,
Euer fahles Weſen, ſchwankende Poſitur,
Euer Tripplen und Krabeln und Schneider=Natur,
Euer ewig lauſchend Ohr,
Euer Wunſch hinten und vorn zu glänzen,
Lernt freilich wie ein armes Rohr
Von jedem Winde Reverenzen.
Aber ſeht an meine Figur,
Wie harmonirt ſie mit meiner Natur,
Meine Kleider mit meinen Sitten:
Ich bin aus dem Ganzen zugeſchnitten.

Paralipomena zu Faust.

Fausts Studirzimmer.

Mephistopheles.

du von außen ausgestattet bist,
ird sich alles zu dir drängen:
kerl der nicht ein wenig eitel ist
mag sich auf der Stelle hängen.

Mephistopheles.

mir nur ab wie man vor Leute tritt:
me lustig angezogen,
mir jedes Herz gewogen;
e, gleich lacht jeder mit.
ißt wie ich nur auf euch selbst vertrauen
ken daß hier was zu wagen ist,
s verzeihen selbst gelegentlich die Frauen
man mit Anstand den Respect vergißt.
Wünschelruthe, nicht Alraune,
ste Zauberei liegt in der guten Laune;
) mit allen gleich gestimmt,
' ich nicht daß man was übel nimmt:
frisch ans Werk und zaubert mir nicht lange,
Vorbereiten macht mir bange.

Disputation.

Halbchor, andere Hälfte, Tutti der Studenten, den Zustand ausdrückend. Das Gedräng, das Wogen, das Aus- und Einströmen.

Wagner als Opponent. Macht ein Compliment. Einzelne Stimmen. Rector zum Pedell. Die Pedelle, die Ruhe gebieten.

Fahrender Scholasticus tritt auf. Schilt die Versammlung. Chor der Studenten, halb, ganz. Schilt den Respondenten. Dieser lehnt's ab.

Faust nimmt's auf. Schilt sein Schwadroniren. Verlangt daß er articulire.

Mephistopheles thut's, fällt aber gleich ins Lob des Vagirens und der daraus entstehenden Erfahrung.

Chor, halb.

Faust. Ungünstige Schilderung des Vagirens.

Chor, halb.

Mephistopheles. Kenntnisse die dem Schulweisen fehl

Faust. γνῶθι σεαυτον, im schönen Sinne. Fordert Gegner auf, Fragen aus der Erfahrung vorzulegen, die F alle beantworten wolle.

Mephistopheles. Gletscher. Bolognesische Feuer. Morgana. Thier. Mensch.

Faust. Gegenfrage, wo der schaffende Spiegel sey.

Mephistopheles. Compliment, die Antwort ein and

Faust. Schluß. Abdankung.

Chor als Majorität und Minorität der Zuhörer.

Wagners Sorge, die Geister möchten sprechen, Mensch sich zu sagen glaubte.

Auditorium.

Disputation.

Schüler (von innen).

naus! wir haben nicht gegeſſen.
n darf wird Speiſ' und Trank vergeſſen,
ſoll wird endlich matt.

Schüler (von außen).

nein! wir kommen ſchon vom Kauen,
hat das Convict geſpeiſ't.
nein! wir wollen hier verdauen,
er Wein, und hier iſt Geiſt.

Fahrender Scholaſtikus.

nein! Und keiner von der Stelle!
t ihr euch auf dieſer Schwelle!
Platz und laßt die innern fort,
n den verlaßnen Ort.

Schüler.

ı fahrenden Geſchlecht.
irt, doch er hat Recht.

Mephiſtopheles.

von Zweifeln? laßt mich's hören!
ln will der muß nicht lehren;
will der gebe was.

Mephiſtopheles.

dir ein für allemal
gſten von allen Sprüchen:

Es liegt dir kein Geheimniß in der Zahl,
Allein ein großes in den Brüchen.

Straße.

Mephistopheles.

Der junge Herr ist freilich schwer zu führen,
Doch als erfahrner Gouverneur
Weiß ich den Wildfang zu regieren;
Und afficirt mich auch nichts mehr:
Ich laß' ihn so in seinen Lüsten wandeln,
Mag ich doch auch nach meinen Lüsten handeln.
Ich rede viel und laß' ihn immer gehn;
Ist ja ein allzudummer Streich geschehn,
Dann muß ich meine Weisheit zeigen,
Dann wird er bei den Haar'n herausgeführt;
Doch giebt man gleich, indem man's reparirt,
Gelegenheit zu neuen dummen Streichen.

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Faust.

Wie man nach Norden weiter kommt
Da nehmen Ruß und Hexen zu.

Mephistopheles.

Musik nur her und wär's ein Dudelsack!
Wir haben, wie manche edle Gesellen,
Viel Appetit und wenig Geschmack.

Mephiſtopheles.

— — — — — der liebe Sänger
:ln, auch mein alter Freund,
liebte Rattenfänger,
— — — — — — — — —

Rattenfänger von Hameln.

ich recht wohl, zu dienen;
n wohlgenährter Mann,
n zwölf Philanthropinen,
— — — — — — — — —

Harzgebirg.

Höhere Region.

dem Intermezzo: Einſamkeit, Oede, Trompeten-
ze, Donner von oben. Feuerſäulen. Rauch-Qualm.
daraus hervorragt. Iſt der Satan. Großes Volk
erſäumniß. Mittel durchzudringen. Schaden. Ge-
:d. Sie ſtehen im nächſten Kreiſe. Man kann's
kaum aushalten. Wer zunächſt im Kreiſe ſteht.
:de. Präſentation. Beleihungen. Mitternacht. Ver-
Erſcheinung. Vulcan. Unordentliches Auseinander-
Brechen und Stürmen.

Gipfel des Brockens.

n auf dem Thron. Großes **Volk** umher. **Fauſt** und **Mephiſtopheles** im nächſten Kreiſe.

Satan (vom Throne redend).

Die Böcke zur n!
Die Ziegen

Die Ziegen ſie riechen,
Die Böcke ſie ſtinken.
Und wenn auch die Böcke
Noch ſtinkiger wären,
So kann doch die Ziege
Des Bocks nicht entbehren.

Chor.

Aufs Angeſicht nieder,
Verehret den Herrn!
Er lehret die Völker
Und lehret ſie gern.
Vernehmet die Worte:
Er zeigt euch die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefſten Natur.

Satan (rechts gewendet).

Euch giebt es zwei Dinge
So herrlich und groß:
Das glänzende Gold
— — — — — — —
Das eine verſchaffet
Das andre verſchlingt;
Drum glücklich wer beide
Zuſammen erringt.

Eine Stimme.

Was ſagte der Herr denn? —
Entfernt von dem Orte
Vernahm ich nicht deutlich
Die köſtlichen Worte:
Mir bleibet noch dunkel
Die herrliche Spur.

Nicht ſeh' ich das Leben
Der tiefen Natur.

Satan (links gewendet).

Für euch ſind zwei Dinge
Von köſtlichem Glanz:
Das leuchtende Gold
— — — — — — —.
Drum wißt euch ihr Weiber
Am Gold zu ergötzen,
Und mehr als das Gold noch
— — — — — — — — —.

Chor.

Aufs Angeſicht nieder
Am heiligen Ort!
O glücklich, wer nah ſteht
Und höret das Wort!

Eine Stimme.

Ich ſtehe von ferne
Und ſpitze die Ohren,
Doch hab ich ſchon manches
Der Worte verloren.
Wer ſagt mir es deutlich,
Wer zeigt mir die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefſten Natur!

Mephiſtopheles (zu einem jungen Mädchen).

nſt du? art'ger kleiner Schatz,
inen ſind hier nicht am Platz.
: in dem Gedrang wohl gar zu arg geſtoßen?

Mädchen.

! Der Herr dort ſpricht ſo gar curios,

— — — — — —
freut ſich wie es ſcheint;
verſtehn wohl nur die Großen?

Mephiſtopheles.

des Kind, nur nicht geweint!
illſt du wiſſen was der Teufel meint,
— — — — — — — — —.

Satan (grad' aus).

Ihr Mägdlein, ihr ſtehet
Hier grad in der Mitten;
Ich ſeh', ihr kommt alle
Auf Beſ'men geritten:
Seyd reinlich bei Tage
— — — — — —
So habt ihr's auf Erden
Am weitſten gebracht.

Einzelne Audienzen.

Ceremonienmeiſter.

— — — — — — — —
— — — — — — —

I.

und kann ich, wie ich hab,
Mich unumſchränkt in dieſem Reiche ſchauen,
So küß' ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat
Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.

Ceremonienmeiſter.

Die Klauen! das iſt für Einmal;
Du wirſt dich weiter noch entſchließen müſſen.

I.

rt denn das Ritual?

Ceremonienmeister.

m Herrn den hintern Theil zu küssen.

I

in ich unverlor'n.
inten oder vorn.

en deine Nase doch
Welten vorzudringen,
h unten hier — —
rsum zu verschlingen.
rt aus dem kolossalen
kann's nicht im Paradi[illegible]
: wohlgebaute Schlund
n Wunsch hineinzukriech
ich mehr!

Satan.

Vasall, du bist erprobt!
beleih' ich dich mit Millionen Seelen;
des Teufels — so gut wie du gelobt,
es nie an Schmeichelphrasen fehlen.

Ein anderer Theil des Brockens.

Tiefere Region.

gerichtserscheinung. Gedrang. Sie ersteigen einen
Reden des Volkes. Auf glühendem Boden [illegible]
. Die Hände auf dem Rücken.

Gesang.

Wo fließet heißes Menschenblut;
Der Dunst ist allem Zauber gut.

Die grau und ſchwarze Brüderſchaft
Sie ſchöpft zu neuen Werken Kraft.
Was deut't auf Blut iſt uns genehm,
Was Blut vergießt iſt uns bequem.
Um Glut und Blut umkreiſ't den Reih'n,
In Glut ſoll Blut vergoſſen ſeyn.
Die Dirne winkt, es iſt ſchon gut;
Der Säufer trinkt, es deut't auf Blut.
Der Blick, der Trank, er feuert an:
Der Dolch iſt blank, es iſt gethan.
Ein Blutquell rieſelt nie allein,
Es laufen andre Bächlein drein;
Sie wälzen ſich von Ort zu Ort,
Es reißt der Strom die Ströme fort.

Der Kopf fällt ab. Das Blut ſpringt und löſcht
Feuer. Nacht. Rauſchen. Geſchwätz von Kielköpfen. Da
Fauſt erfährt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Dem Ruß der Hexen zu entgehen
Muß unſer Wimpel ſüdwärts wehen;
Doch dort bequeme dich zu wohnen
Bei Pfaffen und bei Scorpionen.

Warmes Lüftchen weh' heran,
Wehe uns entgegen,
Denn du haſt uns wohlgethan
Auf den Jugend-Wegen.

Landſtraße.

m Wege rechts auf dem Hügel ein altes Schloß in der Ferne ein Bauerhüttchen.

Fauſt.

's, Mephiſto, haſt du Eil'?
ıſt vorm Kreuz die Augen nieder?

Mephiſtopheles.

s wohl, es iſt ein Vorurtheil,
ıg, mir iſt's einmal zuwider.

Mephiſtopheles.

niemand aufs Gewiſſen fragen,
mich oft meines Geſchlechts.
ı, wenn ſie Teufel ſagen,
ſie was rechts.

Am Hofe des Kaiſers.

Theater.

ur, der den König ſpielt, ſcheint matt geworden zu ſeyn.)

ıiſtopheles. Brav, alter Fortinbras, alter Kauz!
el zu Muthe, ich bedaure dich von Herzen. Nimm
ımen. Noch ein paar Worte. Wir hören ſobald
ıig wieder reden.

ler. Dafür haben wir das Glück, die weiſen Sprüche
:ſtät des Kaiſers deſto öfter zu vernehmen.

ıiſtopheles. Das iſt was ganz anderes. Ew.
brauchen nicht zu proteſtiren. Was wir anderen
:er ſagen iſt ganz unpräjudicirlich.

. Still! ſtill! er regt ſich wieder.

Es liegt dir kein Geheimniß in der Zahl,
Allein ein großes in den Brüchen.

Straße.

Mephiſtopheles.

Der junge Herr iſt freilich ſchwer zu führen,
Doch als erfahrner Gouverneur
Weiß ich den Wildfang zu regieren;
Und afficirt mich auch nichts mehr:
Ich laſſ' ihn ſo in ſeinen Lüſten wandeln,
Mag ich doch auch nach meinen Lüſten handeln.
Ich rede viel und laſſ' ihn immer gehn;
Iſt ja ein allzudummer Streich geſchehn,
Dann muß ich meine Weisheit zeigen,
Dann wird er bei den Haar'n herausgeführt;
Doch giebt man gleich, indem man's reparirt,
Gelegenheit zu neuen dummen Streichen.

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Fauſt.

Wie man nach Norden weiter kommt
Da nehmen Ruß und Hexen zu.

Mephiſtopheles.

Muſik nur her und wär's ein Dudelſack!
Wir haben, wie manche edle Geſellen,
Viel Appetit und wenig Geſchmack.

Mephiſtopheles.

— — — — — der liebe Sänger
ln, auch mein alter Freund,
liebte Rattenfänger,
— — — — — — — — —

Rattenfänger von Hameln.

ich recht wohl, zu dienen;
n wohlgenährter Mann,
1 zwölf Philanthropinen,
— — — — — — — — —

Harzgebirg.

Höhere Region.

dem Intermezzo: Einſamkeit, Oede, Trompeten-
je, Donner von oben. Feuerſäulen. Rauch-Qualm.
daraus hervorragt. Iſt der Satan. Großes Volk
erſäumniß. Mittel durchzudringen. Schaden. Ge-
d. Sie ſtehen im nächſten Kreiſe. Man kann's
kaum aushalten. Wer zunächſt im Kreiſe ſteht.
de. Präſentation. Beleihungen. Mitternacht. Ver-
Erſcheinung. Vulcan. Unordentliches Auseinander-
Brechen und Stürmen.

Gipfel des Brockens.

n auf dem Thron. Großes Volk umher. Fauſt und Mephiſtopheles im nächſten Kreiſe.

Satan (vom Throne redend).

Die Böcke zur Rechten!
Die Ziegen zur Linken!

Die Ziegen ſie riechen,
Die Böcke ſie ſtinken.
Und wenn auch die Böcke
Noch ſtinkiger wären,
So kann doch die Ziege
Des Bocks nicht entbehren.

Chor.

Aufs Angeſicht nieder,
Verehret den Herrn!
Er lehret die Völker
Und lehret ſie gern.
Vernehmet die Worte:
Er zeigt euch die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefſten Natur.

Satan (rechts gewendet).

Euch giebt es zwei Dinge
So herrlich und groß:
Das glänzende Gold
— — — — — — —
Das eine verſchaffet
Das andre verſchlingt;
Drum glücklich wer beide
Zuſammen erringt.

Eine Stimme.

Was ſagte der Herr denn? —
Entfernt von dem Orte
Vernahm ich nicht deutlich
Die köſtlichen Worte:
Mir bleibet noch dunkel
Die herrliche Spur.

Nicht ſeh' ich das Leben
Der tiefen Natur.

Satan (lauter gewendet).

Für euch ſind zwei Dinge
Von köſtlichem Glanz:
Das leuchtende Gold
— — — — — — —.
Drum wißt euch ihr Weiber
Am Gold zu ergötzen,
Und mehr als das Gold noch
— — — — — — — — —.

Chor.

Aufs Angeſicht nieder
Am heiligen Ort!
O glücklich, wer nah ſteht
Und höret das Wort!

Eine Stimme.

Ich ſtehe von ferne
Und ſpitze die Ohren,
Doch hab ich ſchon manches
Der Worte verloren.
Wer ſagt mir es deutlich,
Wer zeigt mir die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefſten Natur!

Mephiſtopheles (zu einem jungen Mädchen).

nſt du? art'ger kleiner Schatz,
inen ſind hier nicht am Platz.
in dem Gedrang wohl gar zu arg gestoßen?

Mädchen.

! Der Herr dort ſpricht ſo gar curios,

Von Gold — — — — — — —
Und alles freut ſich wie es ſcheint;
Doch das verſtehn wohl nur die Großen?

Mephiſtopheles.

Mein liebes Kind, nur nicht geweint!
Denn willſt du wiſſen was der Teufel meint,
So — — — — — — — — — — — —.

Satan (grad' aus).

Ihr Mägdlein, ihr ſtehet
Hier grad in der Mitten;
Ich ſeh', ihr kommt alle
Auf Beſ'men geritten:
Seyd reinlich bei Tage
— — — — — —
So habt ihr's auf Erden
Am weitſten gebracht.

Einzelne Audienzen.

Ceremonienmeiſter.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

X.

und kann ich, wie ich bat,
Mich unumſchränkt in dieſem Reiche ſchauen,
So küß' ich, bin ich gleich von Haus aus Demok
Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.

Ceremonienmeiſter.

Die Klauen! das iſt für Einmal;
Du wirſt dich weiter noch entſchließen müſſen.

I.

s fordert denn das Ritual?

Ceremonienmeiſter.

iebt dem Herrn den hintern Theil zu küſſen.

I

über bin ich unverlor'n,
ſe hinten oder vorn.

t oben deine Naſe doch
alle Welten vorzudringen,
' ich unten hier — —
niverſum zu verſchlingen.
uftet aus dem koloſſalen Mund!
hl kann's nicht im Paradieſe riechen.
ieſer wohlgebaute Schlund
den Wunſch hineinzukriechen.
oll ich mehr!

Satan.

Vaſall, du biſt erprobt!
rch beleih' ich dich mit Millionen Seelen;
er des Teufels — ſo gut wie du gelebt,
oll es nie an Schmeichelphraſen fehlen.

Ein anderer Theil des Ganzen.

Tiefere Region.

ochgerichtserſcheinung. Gedränge. Sie erheben einen
. Reden des Volkes. Auf glühendem Boden. Nach
boll. Die Hände auf dem Rücken.

Geſang.

Wo fließet heißes Menſchenblut:
Der Dunſt iſt allem Zauber gut.

grau und ſchwarze Brüderſchaft
e ſchöpft zu neuen Werken Kraft.
das deut't auf Blut iſt uns genehm,
Was Blut vergießt iſt uns bequem.
Um Glut und Blut umkreiſ't den Reih'n,
In Glut ſoll Blut vergoſſen ſeyn.
Die Dirne winkt, es iſt ſchon gut;
Der Säufer trinkt, es deut't auf Blut.
Der Blick, der Trank, er feuert an:
Der Dolch iſt blank, es iſt gethan.
Ein Blutquell rieſelt nie allein,
Es laufen andre Bächlein drein;
Sie wälzen ſich von Ort zu Ort,
Es reißt der Strom die Ströme fort.

Der Kopf fällt ab. Das Blut ſpringt und löſ
Feuer. Nacht. Rauſchen. Geſchwätz von Kielköpfen.
Fauſt erfährt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Dem Ruß der Hexen zu entgehen
Muß unſer Wimpel ſüdwärts wehen;
Doch dort bequeme dich zu wohnen
Bei Pfaffen und bei Scorpionen.

Warmes Lüftchen weh' heran,
Wehe uns entgegen,
Denn du haſt uns wohlgetho
Auf den Jugend-Wegen.

Landſtraße.

ı am Wege rechts auf dem Hügel ein altes Schloß in der Ferne ein Bauerhüttchen.

Fauſt.

ebt's, Mephiſto, haſt du Eil'?
ılägſt vorm Kreuz die Augen nieder?

Mephiſtopheles.

ß es wohl, es iſt ein Vorurtheil,
ienug, mir iſt's einmal zuwider.

Mephiſtopheles.

ırf niemand aufs Gewiſſen fragen,
ime mich oft meines Geſchlechts.
inen, wenn ſie Teufel ſagen,
en ſie was rechts.

Am Hofe des Kaiſers.

Theater.

Acteur, der den König ſpielt, ſcheint matt geworden zu ſeyn.)

ephiſtopheles. Brav, alter Fortinbras, alter Kauz! übel zu Muthe, ich bedaure dich von Herzen. Nimm ſammen. Noch ein paar Worte. Wir hören ſobald König wieder reden.

ınzler. Dafür haben wir das Glück, die weiſen Sprüche Majeſtät des Kaiſers deſto öfter zu vernehmen.

hiſtopheles. Das iſt was ganz anderes. Ew. brauchen nicht zu proteſtiren. Was wir anderen ſter ſagen iſt ganz unpräjudicirlich.

. Still! ſtill! er regt ſich wieder.

— — — — —
, sich wie es scheint;
ehn wohl nur die Großen?

Mephistopheles.

Kind, nur nicht geweint!
; du wissen was der Teufel meint,
— — — — — — — —.

Satan (grad' aus).

Ihr Mägdlein, ihr stehet
Hier grad in der Mitten;
Ich seh', ihr kommt alle
Auf Bes'men geritten:
Seyd reinlich bei Tage
— — — — —
So habt ihr's auf Erden
Am weitsten gebracht.

Einzelne Audienzen.

Ceremonienmeister.

— — — — — — — —
— — — — — —

X.

und kann ich, wie ich bat,
Mich unumschränkt in diesem Reiche schauen,
So küß' ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat
Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.

Ceremonienmeister.

Die Klauen! das ist für Einmal;
wirst dich weiter noch entschließen müssen.

X.

fordert denn das Ritual?

Ceremonienmeister.

ebt dem Herrn den hintern Theil zu küssen

X

iber bin ich unverlor'n,
küsse hinten oder vorn.

int oben deine Nase doch
h alle Welten vorzudringen,
eh' ich unten hier
Universum zu verschlingen.
duftet aus dem kolossalen Mund
ohl kann's nicht im Paradiese riechen
ieser wohlgebaute Schlund
den Wunsch hineinzukriechen
oll ich mehr!

Satan

Vasall, du bist [illegible]
ch beleih' ich dich mit Millionen
r des Teufels so gut wie
l es nie an Schmeichelpfeifen

Ein anderer [illegible]

[illegible]

gerichtserscheinen
Reden des [illegible]
Die Hand [illegible]

So [illegible]
er [illegible]

[illegible]anz!
Nimm
[illegible] sobald

[illegible]ie weisen Sprüche
[illegible]ernehmen.

[illegible] Ew.
[illegible]nderen

grau und schwarze Bruderschaft
schöpft zu neuen Werken Kraft.
as deut't auf Blut ist uns genehm,
Das Blut vergießt ist uns bequem.
Um Glut und Blut umkreis'r den Reih'n,
In Glut soll Blut vergossen seyn.
Die Dirne winkt, es ist schon gut;
Der Säufer trinkt, es deut't auf Blut.
Der Blick, der Trank, er feuert an:
Der Dolch ist blank, es ist gethan.
Ein Blutquell rieselt nie allein,
Es laufen andre Bächlein drein;
Sie wälzen sich von Ort zu Ort,
Es reißt der Strom die Ströme fort.

Der Kopf fällt ab. Das Blut springt und löscht das
Feuer. Nacht. Rauschen. Geschwätz von Hexkröpfen. Dadurch
Faust erfährt.

Faust. Mephistopheles.

Mephistopheles.

Dem Ruß der Hexen zu entgehen
Muß unser Wimpel südwärts wehen;
Doch dort bequeme dich zu wohnen
Bei Pfaffen und bei Scorpionen.

Warmes Lüftchen weh' herein;
Wehe uns entgegen,
Denn du hast uns wohlgethan
Auf den Jugend-Wegen.

Landſtraße.

am Wege rechts auf dem Hügel ein altes Schloß in der Ferne ein Bauerhüttchen.

Fauſt.

)t's, Mephiſto, haſt du Eil'?
ägſt vorm Kreuz die Augen nieder?

Mephiſtopheles.

es wohl, es iſt ein Vorurtheil,
nug, mir iſt's einmal zuwider.

Mephiſtopheles.

f niemand aufs Gewiſſen fragen,
ıe mich oft meines Geſchlechts.
ıen, wenn ſie Teufel ſagen,
ſie was rechts.

Am Hofe des Kaiſers.

Theater.

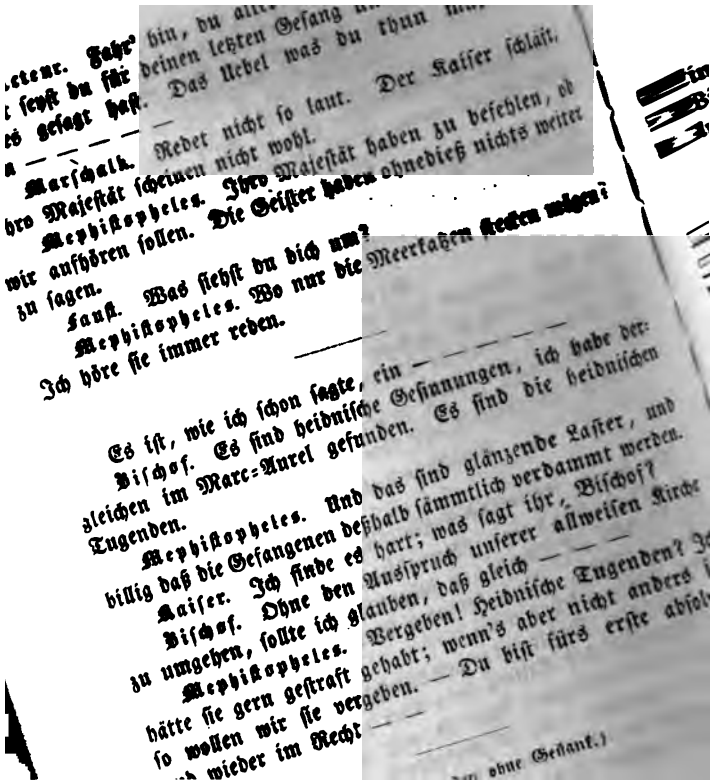
teur, der den König ſpielt, ſcheint matt geworden zu ſeyn.)

)hiſtopheles. Brav, alter Fortinbras, alter Kauz!
bel zu Muthe, ich bedaure dich von Herzen. Nimm
mmen. Noch ein paar Worte. Wir hören ſobald
)nig wieder reden.

)ler. Dafür haben wir das Glück, die weiſen Sprüche
jeſtät des Kaiſers deſto öfter zu vernehmen.

)hiſtopheles. Das iſt was ganz anderes. Ew.
brauchen nicht zu proteſtiren. Was wir anderen
ſter ſagen iſt ganz unpräjudicirlich.

ſt. Still! ſtill! er regt ſich wieder.



of. Ich nicht.
hiſtopheles. Dieſe Art Geiſter ſtinken nicht, meine

Am Hofe des Kaiſers.

Spätere Scene.

Mephiſtopheles.

rzt muß zu allem taugen;
n bei den Sternen an
gen mit Hühneraugen.

Mephiſtopheles.

lich höfiſche Geſchlecht
nur zum Verdruß geboren,
ein armer Teufel einmal Recht,
it's gewiß dem König nicht zu Ohren.

Claſſiſche Walpurgisnacht.

Fauſt.

ſe deiner Augen Licht,
i Gauen ſcheint's zu blöde,
ifeln iſt die Frage nicht,
tern iſt allhier die Rede.

Mephiſtopheles.

ge fordert ſeinen Zoll.
t man an den nackten Heiden?
mir was auszukleiden,
an doch einmal lieben ſoll.

Mephiſtopheles.

Der Herr iſt freilich ſchwer zu führen,
Als erfahrner Gouverneur
Ich den Wildfang zu regieren;
Efficirt mich auch nichts mehr:
Laſſ' ihn ſo in ſeinen Lüſten wandeln,
Als ich doch auch nach meinen Lüſten handeln.
Rede viel und laſſ' ihn immer gehn;
Ist ja ein allzudummer Streich geſchehn,
Dann muß ich meine Weisheit zeigen,
Dann wird er bei den Haar'n herausgeführt;
Doch giebt man gleich, indem man's reparirt,
Gelegenheit zu neuen dummen Streichen.

Walpurgisnacht.
Harzgebirg.
Fauſt.

Wie man nach Norden weiter kommt
Da nehmen Ruß und Hexen zu.

Mephiſtopheles.

Musik nur her und wär's ein Dudelſack!
Wir haben, wie manche edle Geſellen,
Viel Appetit und wenig Geſchmack.

Mephiſtopheles.

— — — — der liebe Sänger
l, auch mein alter Freund,
:bte Rattenfänger,
— — — — — — — —

Rattenfänger von Hameln.

) recht wohl, zu dienen;
wohlgenährter Mann,
zwölf Philanthropinen,
— — — — — — — —

Harzgebirg.

Höhere Region.

:m Intermezzo: Einſamkeit, Oede, Trompeten=
, Donner von oben. Feuerſäulen. Rauch=Qualm.
raus hervorragt. Iſt der Satan. Großes Volk
ſäumniß. Mittel durchzudringen. Schaden. Ge=
Sie ſtehen im nächſten Kreiſe. Man kann's
um aushalten. Wer zunächſt im Kreiſe ſteht.
e. Präſentation. Beleihungen. Mitternacht. Ver=
:ſcheinung. Vulcan. Unordentliches Auseinander=
:echen und Stürmen.

Gipfel des Brockens.

auf dem Thron. Großes **Volk** umher. **Fauſt** und **Mephiſtopheles** im nächſten Kreiſe.

Satan (vom Throne redend).

Die Böcke zur Rechten!
Die Ziegen zur Linken!

Die Ziegen ſie riechen,
Die Böcke ſie ſtinken.
Und wenn auch die Böcke
Noch ſtinkiger wären,
So kann doch die Ziege
Des Bocks nicht entbehren.

Chor.

Aufs Angeſicht nieder,
Verehret den Herrn!
Er lehret die Völker
Und lehret ſie gern.
Vernehmet die Worte:
Er zeigt euch die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefſten Natur.

Satan (rechts gewendet).

Euch giebt es zwei Dinge
So herrlich und groß:
Das glänzende Gold
— — — — — —
Das eine verſchaffet
Das andre verſchlingt;
Drum glücklich wer beide
Zuſammen erringt.

Eine Stimme.

Was ſagte der Herr denn? —
Entfernt von dem Orte
Vernahm ich nicht deutlich
Die köſtlichen Worte:
Mir bleibet noch dunkel
Die herrliche Spur.

Nicht ſeh' ich das Leben
Der tiefen Natur.

Satan (links gewendet).

Für euch ſind zwei Dinge
Von köſtlichem Glanz:
Das leuchtende Gold
— — — — — — —.
Drum wißt euch ihr Weiber
Am Gold zu ergötzen,
Und mehr als das Gold noch
— — — — — — — — —.

Chor.

Aufs Angeſicht nieder
Am heiligen Ort!
O glücklich, wer nah ſteht
Und höret das Wort!

Eine Stimme.

Ich ſtehe von ferne
Und ſpitze die Ohren,
Doch hab ich ſchon manches
Der Worte verloren.
Wer ſagt mir es deutlich,
Wer zeigt mir die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefſten Natur!

phiſtopheles (zu einem jungen Mädchen).

du? art'ger kleiner Schatz,
ſind hier nicht am Platz.
dem Gedräng wohl gar zu arg geſtoßen?

Mädchen.

)er Herr dort ſpricht ſo gar curios,

— — — —

wie es scheint;
wohl nur die Großen?

Mephistopheles.

d, nur nicht geweint!
wissen was der Teufel meint,

— — — — — — — — — — — —.

Satan (grad' aus).

Ihr Mägdlein, ihr stehet
Hier grad in der Mitten;
Ich seh', ihr kommt alle
Auf Bes'men geritten:
Seyd reinlich bei Tage

— — — — — — —

So habt ihr's auf Erden
Am weitsten gebracht.

Einzelne Audienzen.

Ceremonienmeister.

— — — — — — — — — — — —

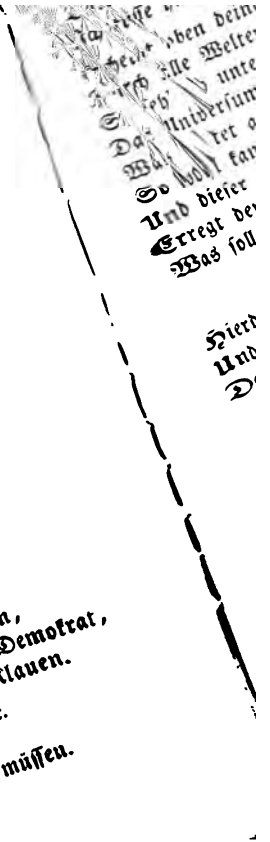
— — — — — — — — — — — —

X.

und kann ich, wie ich bat,
Mich unumschränkt in diesem Reiche schauen,
So küß' ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat,
Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.

Ceremonienmeister.

...n! das ist für Einmal;
...iter noch entschließen müssen.



X.

:dert denn das Ritual?

Ceremonienmeiſter.

dem Herrn den hintern Theil zu küſſen.

X.

bin ich unverlor'n,
hinten oder vorn.

oben deine Naſe doch
lle Welten vorzudringen,
ich unten hier — —
iverſum zu verſchlingen.
ſtet aus dem koloſſalen Mund!
l kann's nicht im Paradieſe riechen.
er wohlgebaute Schlund
en Wunſch hineinzukriechen.
l ich mehr!

Satan.

Vaſall, du biſt erprobt!
h beleih' ich dich mit Millionen Seelen;
des Teufels — ſo gut wie du gelobt,
es nie an Schmeichelphraſen fehlen.

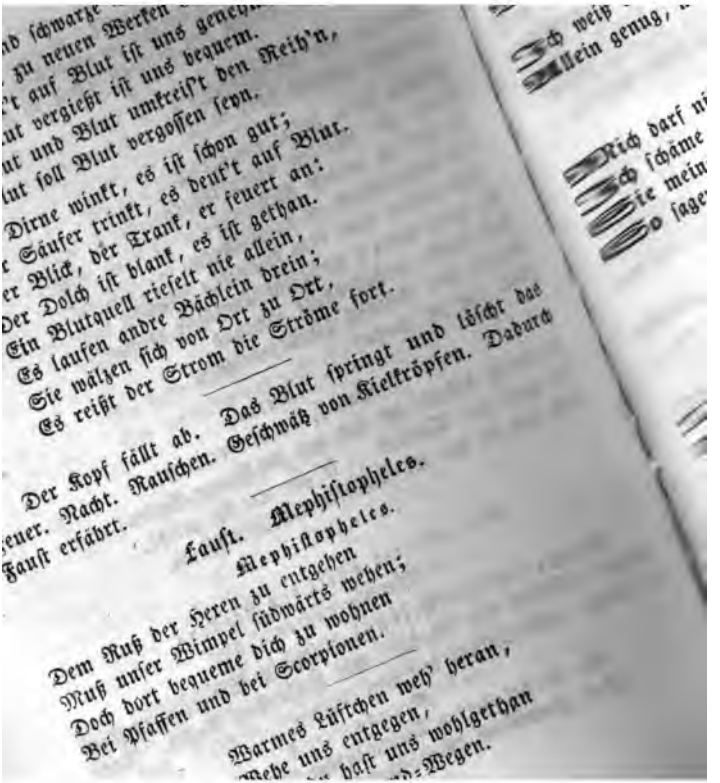
Ein anderer Theil des Brockens.

Tiefere Region.

hgerichtserſcheinung. Gedräng. Sie erſteigen einen
Reden des Volkes. Auf glühendem Boden. Nackt
l. Die Hände auf dem Rücken.

Geſang.

Wo fließet heißes Menſchenblut:
Der Dunſt iſt allem Zauber gut.



ud ſchwarze
zu neuen Werken
't auf Blut iſt uns genehm.
ut vergießt iſt uns bequem.
ut und Blut umkreiſ't den Reih'n,
ut ſoll Blut vergoſſen ſeyn.
Dirne winkt, es iſt ſchon gut;
e Säufer trinkt, es deut't auf Blut.
er Blick, der Trank, er feuert an:
Der Dolch iſt blank, es iſt gethan.
Ein Blutquell rieſelt nie allein,
Es laufen andre Bächlein drein;
Sie wälzen ſich von Ort zu Ort,
Es reißt der Strom die Ströme fort.

Der Kopf fällt ab. Das Blut ſpringt und löſcht das
euer. Nacht. Rauſchen. Geſchwätz von Kielkröpfen. Dadurch
Fauſt erfährt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Dem Ruß der Hexen zu entgehen
Muß unſer Wimpel ſüdwärts wehen;
Doch dort bequeme dich zu wohnen
Bei Pfaffen und bei Scorpionen.

Warmes Lüftchen weh' heran,
Wehe uns entgegen,
haſt uns wohlgethan
-Wegen.

Ich weiß
allein genug,

Mich darf ni
Ich ſchäme
ie mein
o ſage

Landſtraße.

m Wege rechts auf dem Hügel ein altes Schloß in der Ferne ein Bauerhüttchen.

Fauſt.

's, Mephiſto, haſt du Eil'?
ſt vorm Kreuz die Augen nieder?

Mephiſtopheles.

s wohl, es iſt ein Vorurtheil,
ig, mir iſt's einmal zuwider.

Mephiſtopheles.

niemand aufs Gewiſſen fragen,
mich oft meines Geſchlechts.
n, wenn ſie Teufel ſagen,
ſie was rechts.

Am Hofe des Kaiſers.

Theater.

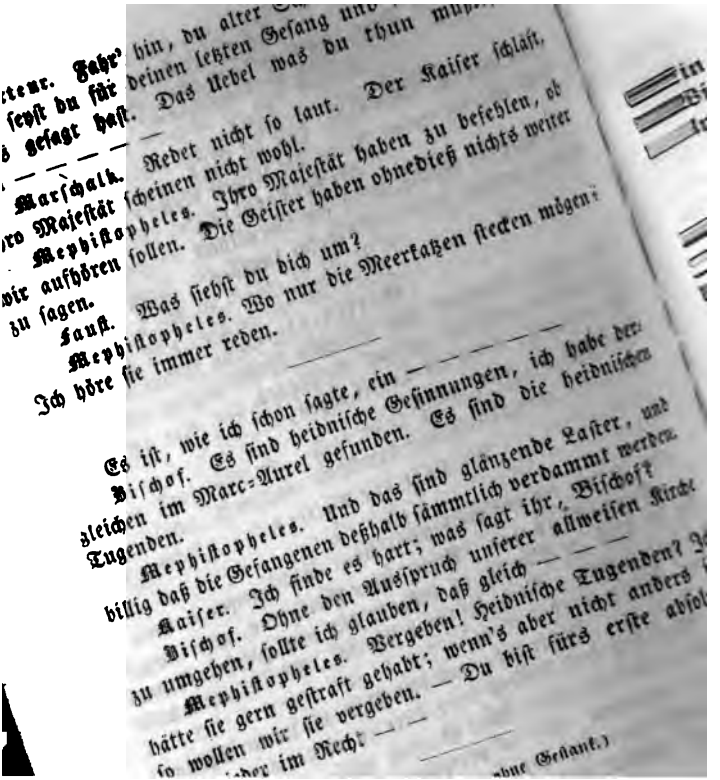
ir, der den König ſpielt, ſcheint matt geworden zu ſeyn.)

iſtopheles. Brav, alter Fortinbras, alter Kauz!
el zu Muthe, ich bedaure dich von Herzen. Nimm
men. Noch ein paar Worte. Wir hören ſobald
ig wieder reden.

ler. Dafür haben wir das Glück, die weiſen Sprüche
ſtät des Kaiſers deſto öfter zu vernehmen.

iſtopheles. Das iſt was ganz anderes. Ew.
rauchen nicht zu proteſtiren. Was wir anderen
er ſagen iſt ganz unpräjudicirlich.

Still! ſtill! er regt ſich wieder.



hof. Ich nicht.
phiſtopheles. Dieſe Art Geiſter ſtinken nicht, meine

Am Hofe des Kaiſers.

Spätere Scene.

Mephiſtopheles.

arzt muß zu allem taugen;
ien bei den Sternen an
igen mit Hühneraugen.

Mephiſtopheles.

:lich höfiſche Geſchlecht
nur zum Verdruß geboren,
ein armer Teufel einmal Recht,
nt's gewiß dem König nicht zu Ohren.

Claſſiſche Walpurgisnacht.

Fauſt.

rfe deiner Augen Licht,
n Gauen ſcheint's zu blöde,
ufeln iſt die Frage nicht,
ittern iſt allhier die Rede.

Mephiſtopheles.

ige fordert ſeinen Zoll.
it man an den nackten Heiden?
e mir was auszukleiden,
nan doch einmal lieben ſoll.

Freies Feld.

Mephistopheles.

r die Weisheit mit der Jugend,
iken ohne Tugend,
e' die Welt dem höchsten Ziele nah.

Mephistopheles.

fui! schäme dich daß du nach
Ein Charlatan bedarf nur
Gebrauche besser deine
Statt daß du eitel
Nach kurzem Lärm legt
Vergessen wird der Held so
Der größte König schließt die
Und jeder Hund bepißt gle
Semiramis! hielt sie ni
Der halben Welt in
Und war sie nicht so groß
Als wie am ersten ihrer Herr
Doch kaum erlegt sie ungefähr
Des Todes unversehenem Streiche,
So fliegen gleich, von allen Enden her,
Skarteken tausendfach und decken ihre Leiche.
Wer wohl versteht was so sich schickt und ziemt,
Versteht auch seiner Zeit ein Kränzchen abzusagen;
Doch bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

Mephistopheles.

Und wenn ihr schelter, wenn ihr klagt,
Daß ich zu grob mit euch verfahre

— — — — — —

er euch heut recht derb die Wahrheit ſagt
t ſie euch auf tauſend Jahre.

Mephiſtopheles.

, verſuche nur dein Glück!
t du dich recht durchgeheuchelt,
me matt und lahm zurück.
enſch vernimmt nur was ihm ſchmeichelt.
mit dem Frommen von der Tugend Lohn,
mit Irion von der Wolke,
nigen vom Anſehn der Perſon,
eiheit und von Gleichheit mit dem Volke.

Fauſt.

ießmal imponirt mir nicht
ſe Wuth mit der du gern zerſtörteſt,
Tigerblick, dein mächtiges Geſicht.
e denn, wenn du es niemals hörteſt:
enſchheit hat ein fein Gehör,
ines Wort erreget ſchöne Thaten;
Menſch fühlt ſein Bedürfniß nur zu ſehr
ißt ſich gern im Ernſte rathen.
ieſer Ausſicht trenn' ich mich von dir,
ald und triumphirend wieder hier.

Mephiſtopheles.

he denn mit deinen ſchönen Gaben!
freut's wenn ſich ein Thor um andre Thore quält:
Rath denkt jeglicher genug bei ſich zu haben,
fühlt er eher wenn's ihm fehlt.

---

man sich
gewöhnlich
Beispiel unser tag
ist nun eben n
ist nichts abge
grabe der ist das

das fernste,
ärter als der Tod
e.

Vor dem Palast.

Mephistopheles.

Das Leben, wie es eilig flieht,
Nehmt ihr genau und stets genauer,
Und wenn man es beim Licht besieht,
G'nügt euch am Ende schon die Dauer.

Mephistopheles.

So ruhe denn an deiner Stätte!
Sie weihen das Paradebette,
Und, eh das Seelchen sich entrafft,
Sich einen neuen Körper schafft,
Verkünd' ich oben die gewonnene Wette.
Nun freu' ich mich aufs große Fest
Wie sich der Herr vernehmen läßt.

Mephistopheles.

Nein! dießmal gilt kein Weilen und kein Bleiben:
Der Reichsverweser herrscht vom Thron,
Ihn und die Seinen kenn' ich schon,
Sie wissen mich, wie ich die Ratten, zu vertreiben

Zwei Teufelchen und Amor.

wei Teufelchen tauchen aus der rechten Verſenkung.

A.

gt' ich's nicht, da ſind wir ja!

B.

ig geſchwind! wo iſt denn der Papa?
egen's ab für unſern Frevel.

(Sie ſind herausgetreten.)

A.

icht weit, es riecht hier ſtark nach Schwefel.
n drauf los, ſo ſind wir bald am Ziel.

it übereinander geſchlagenen Füßen und Händen wird durch die Verſenkung links ſchlafend hervorgehoben.

B.

rt!

A.

Was giebt's?

B.

Da kommt noch ein Geſpiel.
ſt garſtig! der iſt greulich!

A.

i und roth, das ſind' ich ganz abſcheulich.

B.

igel hat er wie ein Strauß.

A.

obe mir die Fledermaus.

B.

lüstet mich ihn aufzuwecken.

A.

en Laffen müssen wir erschrecken.
i, a! E, e! I, i! O! U!

B.

Er regt sich, still! wir horchen zu.

Amor (an die Zuschauer).

In welches Land ich auch gekommen,
Fremd, einsam werd' ich auch gekommen,
Erschein' ich — Herzen sind entglommen,
Gesellig finden sie sich ein;
Verschwind' ich, jeder steht allein.

A (nachäffend).

B.

Allein.

Allein.

Beide.

Wir beide sind doch auch zu zwein.

Amor.

Ja die Gesellschaft ist darnach!

A.

Er muckt noch!

B.

Sing' ihm was zur Schmach!

A.

B.

ıs Kaninchen,
melinchen,
.det, ſich ziert!

Amor.

ıs wirſt du dich erbittern,
:ig Fratzenangeſicht!
der Neigung macht mich zittern,
:r Haß erſchreckt mich nicht.

(In den Hintergrund.)

B.

mir wohl ein ſaubres Hähnchen!

A.

)res derbes Grobiänchen!

B.

in Schalk wie ich und du.

A.

ſehn wir etwas näher zu!
llen ihn mit Schmeicheln kirren.

B.

ine Köpfchen leicht verwirren,
als ob's ein großer wär!

(Beide verneigend.)

ımt der ſchöne Herr denn her?
ıſersgleichen giebt es Hundert;
:hn wir über ihn verwundert.

Amor.

:ſen krummgebognen Rücken,
n verdrehten Feuerblicken,
ımer keine Demuth blicken;
ıgt euch winden, mögt euch bücken,

kleidet beſſer Trotz und Grimm.
ihr verwünſchten Angeſichter,
erzplutoniſches Gelichter,
as was du wiſſen willſt, vernimm!

Ich liebe von Parnaſſus Höhen
Zur Pracht des Göttermahls zu gehen,
Dann iſt der Gott zum Gott entzückt.
Apoll verbirgt ſich unter Hirten,
Doch alle müſſen mich bewirthen,
Und Hirt und König iſt beglückt.
Bereit' ich Jammer einem Herzen,
Dem wird das größte Glück zu Theil.
Wer freuet ſich nicht meiner Schmerzen!
Der Schmerz iſt mehr als alles Heil.

A und B.

Nun iſt's heraus und offenbar;
So kannſt du uns gefallen!
Erlogen iſt das Flügelpaar,
Die Pfeile, die ſind Krallen.
Die Hörnerchen verbirgt der Kranz:
Er iſt ohn' allen Zweifel,
Wie alle Götter Griechenlands,
Auch ein verkappter Teufel.

Amor.

Ihr zieht mich nicht in eure Schmach!
Ich freue mich am goldnen Pfeil und Bogen,
Und kommt denn auch der Teufel hinten nach,
Bin ich ſchon weit hinweggeflogen.

Fragmente einer Tragödie.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

hter ſitzend, halb träumend; die Gegenwart ihres
n, ſeine Tugenden, ihre Verhältniſſe mit Vergnüg-
usſprechend.
ann gewahrwerdend der beſchränkten Gegenwart, ge-
und exponirend den Zuſtand, das Verhältniß zum
. ſ. w.
e Art von beſonderem Aufmerken, daß das Gewöhn-
ienbleibt: Speiſe, Trank, Oel u. ſ. w.

Zweite Scene.

)egung im Hintergrund.
nhard mit Fackeln. Enthuſiaſtiſches Erkennen. Un-
hes daß ſie um ſeinetwillen eingekerkert iſt. Freude
Vater nachgegeben, mehr noch daß der Vater dem
nachgiebt. Expoſition, mit ſchicklicher Verlegenheit
)s.

Dritte Scene.

n ferne kommt ein Zug (S. Decoration).
Bruder tritt ein. Sie erfährt den Tod des Vaters

nächsten und allgemeinsten Umstände
läher und wird niedergesetzt. Sie wirft sich
Exposition früherer Verhältnisse.
er Knabe wirft sich zugleich nieder, wird weggestoßen.
ganze Verhältniß und der ganze Sinn der Sache wird
irrt. Alle gehen ab; es bleiben

Vierte Scene

der Treue, Wache haltend, stumm;
der Knabe, sich erholend, gegen die Leiche. Der Treue
läßt ihn gewähren, offenbart ihm aber, daß noch ein Weg
sey die Leiche zu retten, wie sie vorher zusammen sich hätten
lebendig retten wollen. Er überläßt dem Knaben die Wache
bei der Leiche.

Fünfte Scene.

Der Knabe allein, der zuletzt entschläft.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Der Alte erwacht, weckt den Knaben und alles ist zwischen
beiden als wenn er gewöhnlich aufwacht. Gewahrwerden da
sie unter der Erde sind. Der Knabe exponirt umständli
wie es zugegangen.
Der Treue tritt ein mit Andern, um den Leichnam
Sie finden den Alten lebendig und verbünden
Mit Wenigem ist die Anstalt gemacht
als ob nichts gewesen wäre.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

ollendeter Taufact.
iſchof, Tochter, Sohn; geiſtliche, weltliche Zeugen.
des Biſchofs, das Erfreuliche der Neophyten darſtellend.
e Anerkennung der Tochter, derbe Anerkennung des
. Uebergang der biſchöflichen Rede aus dem Weichen
efährliche und Furchtbare. Begriff vom Märtyrerthum.
ıals einzulenken ins Gefällige.

Zweite Scene.

ginhard als Werber. Geringer Widerſtand des Biſchofs,
des Bruders, Trauung der Tochter und Eginhards.

Dritte Scene.

er Treue kommt dem Sohne eine Art von Nachricht
en, die aber eigentlich nur ſimulirt iſt; dadurch trennt
) ſein Gefolge den Sohn von den Uebrigen.

Vierte Scene.

er Alte tritt ein, und ſchneidet Eginharden von der
r ab, ſo daß die Fremden in der Mitte ſind. Die
en werden entlaſſen.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

er Alte, von der Möglichkeit ſeines Rückzugs über-
will die Kinder mit ihrem Willen mitnehmen.

Mephiſtopheles.

nan ſich doch ängſtlich müht und plackt,
gewöhnlich abgeſchmackt.
eiſpiel unſer täglich Brod
t nun eben nicht das feinſte,
iſt nichts abgeſchmackter als der Tod
grade der iſt das Gemeinſte.

Vor dem Palaſt.

Mephiſtopheles.

das Leben, wie es eilig flieht,
Nehmt ihr genau und ſtets genauer,
Und wenn man es beim Licht beſieht,
G'nügt euch am Ende ſchon die Dauer.

Mephiſtopheles.

So ruhe denn an deiner Stätte!
Sie weihen das Parabebette,
Und, eh das Seelchen ſich entrafft,
Sich einen neuen Körper ſchafft,
Verkünd' ich oben die gewonnene Wette.
Nun freu' ich mich aufs große Feſt
Wie ſich der Herr vernehmen läßt.

Mephiſtopheles.

Nein! dießmal gilt kein Weilen und kein B
Der Reichsverweſer herrſcht vom Thron,
Ihn und die Seinen kenn' ich ſchon,
Sie wiſſen mich, wie ich die Ratten, zu

i Teufelchen und Amor.

---

felchen tauchen aus der rechten Verſenkung.

A.

nicht, da ſind wir ja!

B.

ind! wo iſt denn der Papa?
b für unſern Frevel.

(Sie ſind herausgetreten.)

A.

t, es riecht hier ſtark nach Schwefel.
los, ſo ſind wir bald am Ziel.

ander geſchlagenen Füßen und Händen wird durch die
rſenkung links ſchlafend hervorgehoben.

B.

A.

giebt's?

B.

Da kommt noch ein Geſpiel.
l der iſt greulich!

A.

th, das ſind' ich ganz abſcheulich.

B.

er wie ein Strauß.

A.

O lobe mir die Fledermaus.

B.

Es lüstet mich ihn aufzuwecken.

A.

Den Laffen müssen wir erschrecken.
A, a! E, e! I, i! O! U!

B.

Er regt sich, still! wir horchen zu.

Amor (an die Zuschauer).

In welches Land ich auch gekommen,
Fremd, einsam werd' ich nirgend seyn.
Erschein' ich — Herzen sind entglommen,
Gesellig finden sie sich ein;
Verschwind' ich, jeder steht allein.

A (nachäffend).

Allein.

B.

Allein.

Beide.

Wir beide sind doch auch zu zweit.

Amor.

Ja die Gesellschaft ist darnach!

A.

Er muckt noch!

B.

Sing' ihm was zur Schmach!

A.

Das armliche Bübchen!
O warmr mir das Stübchen,
Es klappert, es friert.

B.

s Kaninchen,
melinchen,
det, ſich ziert!

Amor.

s wirſt du dich erbittern,
ig Fratzenangeſicht!
er Neigung macht mich zittern,
r Haß erſchreckt mich nicht.

(In den Hintergrund.)

B.

nir wohl ein ſaubres Hähnchen!

A.

es derbes Grobiänchen!

B.

n Schalk wie ich und du.

A.

ehn wir etwas näher zu!
en ihn mit Schmeicheln kirren.

B.

ie Köpfchen leicht verwirren,
ls ob's ein großer wär!

(Beide verneigend.)

nt der ſchöne Herr denn her?
ersgleichen giebt es Hundert;
n wir über ihn verwundert.

Amor.

en krummgebognen Rücken,
verdrehten Feuerblicken,
ner keine Demuth blicken;
t euch winden, mögt euch bücken,

…esser Trotz und Grimm.
…ünschten Angesichter,
…onisches Gelichter,
…du wissen willst, vernimm!

… von Parnassus Höhen
…cht des Göttermahls zu gehen,
…ist der Gott zum Gott entzückt.
… verbirgt sich unter Hirten,
… alle müssen mich bewirthen,
… Hirt und König ist beglückt.
…reit' ich Jammer einem Herzen,
…em wird das größte Glück zu Theil.
Wer freuet sich nicht meiner Schmerzen!
Der Schmerz ist mehr als alles Heil.

A und B.

Nun ist's heraus und offenbar;
So kannst du uns gefallen!
Erlogen ist das Flügelpaar,
Die Pfeile, die sind Krallen.
Die Hörnerchen verbirgt der Kranz:
Er ist ohn' allen Zweifel,
Wie alle Götter Griechenlands,
Auch ein verkappter Teufel.

Amor.

Ihr zieht mich nicht in eure Schmach!
Ich freue mich am goldnen Pfeil und Bogen,
Und kommt denn auch der Teufel hinten nach,
Bin ich schon weit hinweggeflogen.

Fragmente einer Tragödie.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

ſchter ſitzend, halb träumend; die Gegenwart ihres
en, ſeine Tugenden, ihre Verhältniſſe mit Vergnüg-
ausſprechend.
dann gewahrwerdend der beſchränkten Gegenwart, ge-
) und exponirend den Zuſtand, das Verhältniß zum
u. ſ. w.
ne Art von beſonderem Aufmerken, daß das Gewöhn-
ußenbleibt: Speiſe, Trank, Oel u. ſ. w.

Zweite Scene.

ewegung im Hintergrund.
ginhard mit Fackeln. Enthuſiaſtiſches Erkennen. Un-
liches daß ſie um ſeinetwillen eingekerkert iſt. Freude
r Vater nachgegeben, mehr noch daß der Vater dem
nachgiebt. Expoſition, mit ſchicklicher Verlegenheit
rds.

Dritte Scene.

on ferne kommt ein Zug (S. Decoration).
r Bruder tritt ein. Sie erfährt den Tod des Vaters

… und allgemeinſten Umſtänden. Die …
…und wird niedergeſetzt. Sie wirft ſich bei …
…ition früherer Verhältniſſe.
…abe wirft ſich zugleich nieder, wird weggeſtoßen.
Verhältniß und der ganze Sinn der Sache wird
Alle gehen ab; es bleiben

Vierte Scene

…er Treue, Wache haltend, ſtumm;
der Knabe, ſich erholend, gegen die Leiche. Der Treue
…t ihn gewähren, offenhart ihm aber, daß noch ein Weg
…y die Leiche zu retten, wie ſie vorher zuſammen ſich hätten
lebendig retten wollen. Er überläßt dem Knaben die Wache
bei der Leiche.

Fünfte Scene.

Der Knabe allein, der zuletzt entſchläft.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

…erwacht, weckt den Knaben und alles iſt zwiſchen
…gewöhnlich aufwacht. Gewahrwerden daß
Der Knabe exponirt umſtändlich
…n, um den Leichnam
…und verbünden
…gemacht

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

ndeter Taufact.
of, Tochter, Sohn; geiſtliche, weltliche Zeugen.
Biſchofs, das Erfreuliche der Neophyten darſtellend.
nerkennung der Tochter, derbe Anerkennung des
lebergang der biſchöflichen Rede aus dem Weichen
cliche und Furchtbare. Begriff vom Märtyrerthum.
einzulenken ins Gefällige.

Zweite Scene.

hard als Werber. Geringer Widerſtand des Biſchofs,
s Bruders, Trauung der Tochter und Eginhards.

Dritte Scene.

treue kommt dem Sohne eine Art von Nachricht
die aber eigentlich nur ſimulirt iſt; dadurch trennt
n Gefolge den Sohn von den Uebrigen.

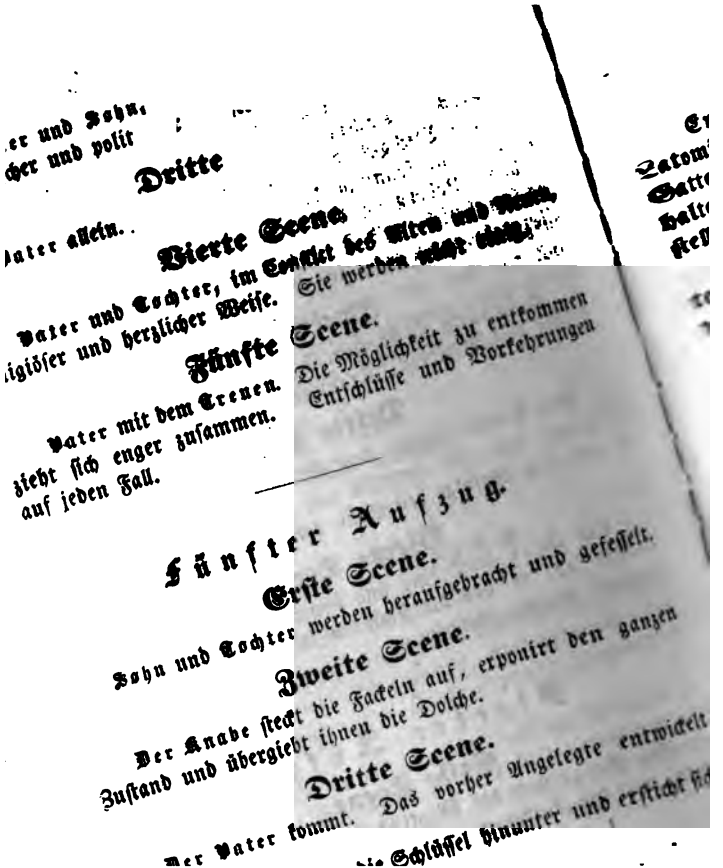
Vierte Scene.

Alte tritt ein, und ſchneidet Eginharden von der
b, ſo daß die Fremden in der Mitte ſind. Die
verden entlaſſen.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Alte, von der Möglichkeit ſeines Rückzugs über-
l die Kinder mit ihrem Willen mitnehmen.



er und Sohn,
cher und polit

Dritte

ater allein.

Vierte Scene.

Vater und Tochter, im Conflict des Alten und Neuen,
igiöser und herzlicher Weise.

Fünfte Scene.

Vater mit dem Treuen.
zieht sich enger zusammen.
auf jeden Fall.

Sie werden selbst theil

Die Möglichkeit zu entkommen
Entschlüsse und Vorkehrungen

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Sohn und Tochter werden heraufgebracht und gefesselt.

Zweite Scene.

Der Knabe steckt die Fackeln auf, exponirt den ganzen
Zustand und übergiebt ihnen die Dolche.

Dritte Scene.

Der Vater kommt. Das vorher Angelegte entwickelt

Schlüssel hinunter und ersticht

Vierte Scene.

Vorigen, Eginhard, Gefolge.
ımé und Schluß.

Decoration.

ter Aufzug. Unterirdiſches, mehr im Sinne der ı, als eigentliches Gewölbe, unterbrochen mit rohen . anderm Holzwerk, um Unterſchiede des Gefangen= oder Aufhaltens auf die wunderlichſte Weiſe darzu= Troglodytiſch.
) der Größe des Theaters kann über einer beſchränk= e eine weite und in dieſem Sinne wieder beſchränkte :ticable Ferne errichtet werden, wie man ſehen wird.
:iter Aufzug. Wo das Vorgeſagte bedeutend wird, e Scene.
:tter Aufzug. Saal, in keinem Sinne gothiſch eutſch. Was von Stein, muß ganz maſſiv, was von ınz tüchtig ſeyn. Dem Geſchmack des Decorateurs erlaſſen, das zugleich recht und gefällig anzugeben.
rter Aufzug. Ganz dieſelbe Decoration.
ıfter Aufzug. Iſt nur durch eine ſkizzirte Zeich= zugeben, weil man der Worte zu viel gebrauchen ıd ſich doch Niemand herausfinden würde.

Tochter.

Will der holde Schlaf nicht ſäumen?
Ach! aus himmelſüßen Träumen,

n seligsten Gebilden,
mleuchteten Gefilden
ich wieder zu den wilden
mich aufgethürmten Steinen;
de mich immer in denselben
geheuren Burggewölben,
do Natur und Menschenhände
Sich vereinen,
Schroffe Wände,
Felsenkerker aufzubauen.
Unerbittlich wie sie stehen,
Taub und stumm bei allem Flehen —
Könnt' es auch sein Ohr erreichen —
Ist des Vaters groß Gemüthe,
Dessen Weisheit, dessen Güte
Sich in starren Haß verwandelt,
Wie er an der Tochter handelt.
— — — — — — — — —

Tochter.

Bist du's Eginhard?

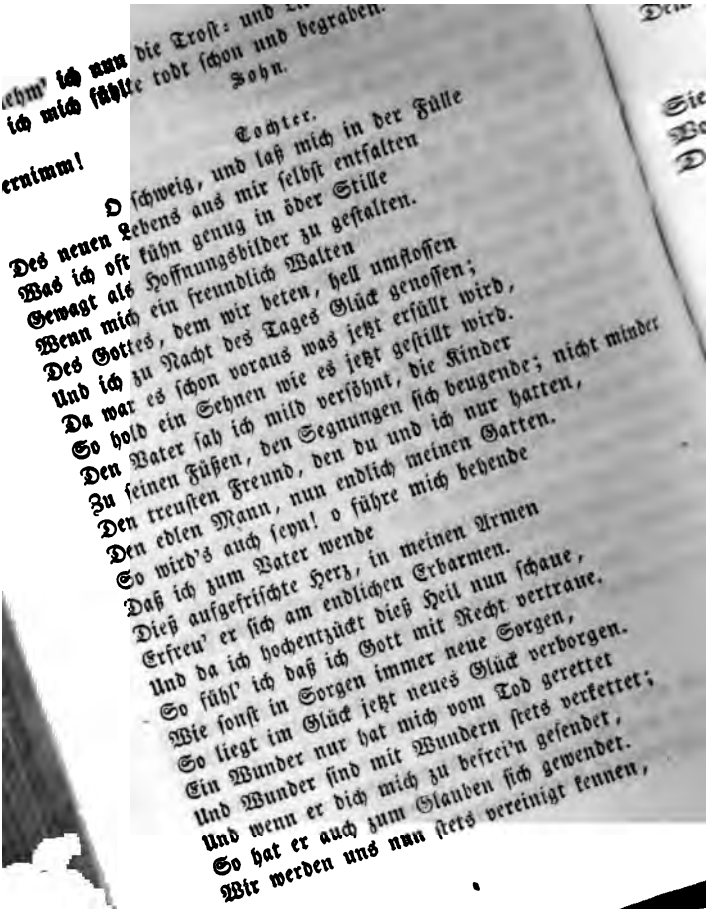
Eginhard.

Ich bin es!
Zaudre nicht, an meinem Herzen
Längst erprobter Liebe Dauer
Dich aufs neue zu versichern.
Ja ich bin's (kniend)
zu deinen Füßen!
Ja ich bin's (sich nähernd)
in deinen Armen!

Redliche, der Treue,
d wenn du ſtaunend zauderſt,
d wenn du fürchtend zweifelſt,
viederholt und ſchwöret:
er dein und bleibt es!
ıg' ich, wenn du ſchweigeſt,
ı ſinnend niederblickſt:
erz es iſt das Meine!
ıt es mehr erprobet
mein iſt unverbrüchlich,
rch ein unendlich Dulden
e erwiedern könnteſt.
)ch, mir iſt das Leben
ıswerther jetzt als jemals;
ne wollt' ich's laſſen
Aufenthalt der Sel'gen
it dir hinübereilen,
gleich mit Geiſtes-Augen
n vor mir ſchaute,
wie der Sommer Sonnen,
klare Sternen-Nächte,
immer unaufhaltſam,
ert, ungeſtöret
r, den Herren preiſend
dankend, wandeln könnte.

Tochter.

ich nur die Nacht in Nacht verſinken
nun des Bruders Augen blinken,
m ſchweigſam klangberaubten Orte



lehm' ich nun die Troſt- und
ich mich fühlte todt ſchon und begraben.

ernimm!

Sohn.

Des neuen Lebens aus mir ſelbſt entfalten
Was ich oft kühn genug in öder Stille
Gewagt als Hoffnungsbilder zu geſtalten.
Wenn mich ein freundlich Walten
Des Gottes, dem wir beten, hell umfloſſen
Und ich zu Nacht des Tages Glück genoſſen;
Da war es ſchon voraus was jetzt erfüllt wird,
So hold ein Sehnen wie es jetzt geſtillt wird.
Den Vater ſah ich mild verſöhnt, die Kinder
Zu ſeinen Füßen, den Segnungen ſich beugende; nicht minder
Den treuſten Freund, den du und ich nur harten,
Den edlen Mann, nun endlich meinen Gatten.
So wird's auch ſeyn! o führe mich behende
Daß ich zum Vater wende
Dieß aufgefriſchte Herz, in meinen Armen
Erfreu' er ſich am endlichen Erbarmen.
Und da ich hochentzückt dieß Heil nun ſchaue,
So fühl' ich daß ich Gott mit Recht vertraue.
Wie ſonſt in Sorgen immer neue Sorgen,
So liegt im Glück jetzt neues Glück verborgen.
Ein Wunder nur hat mich vom Tod gerettet
Und Wunder ſind mit Wundern ſtets verkettet;
Und wenn er dich mich zu befrei'n geſendet,
So hat er auch zum Glauben ſich gewendet.
Wir werden uns nun ſtets vereinigt kennen,

wird ihn mehr von ſeinen Kindern trennen.
)mm! Im Fluge fort zum hohen Saale
r der Kindheit freien Scherz verübten:
ingſt nun, Bruder, mich mit einemmale
!icht des Tags, dem Vater, dem Geliebten.

Sohn.

ll nicht hören, nun ſo wird ſie ſehn.
)ereiten dacht' ich ſie. Umſonſt!
chlag der treffen ſoll, der trifft.

Tochter.

Welch ein neues Flammenleuchten
Breitet aus ſich in den Höhlen!
Seh' ich recht, es ſchwanken Träger
Neben der verhüllten Bahre,
Schreiten langſam, ſchreiten leiſe
Als ob ſie nicht wecken möchten
Jenen Todten den ſie tragen.
Bruder ſag', wer iſt der Todte,
Warum ſteigt er zu uns nieder?
Sollen dieſe Kerkerhallen
Künftig Grabgemächer werden?
Steig' ich nun empor zum Licht,
Sag', wer kommt mich abzulöſen?

Sohn.

Wollteſt du's von mir nicht hören,
Hör' es nun von dieſem andern,

Tochter.

t ein sanfter Mann
rauliches Gespräch dich letzte,
ller Bach der auf dem Sande rann,
orausend wenn ein Fels sich widersetzte;
an dein großes Herz von Unmuth schwoll
aue Plane dir mißlingen sollten,
ciß der Strom das Ufer übervoll,
r Berg erbebte, Fels und Bäume rollten.
un liegst du hier in unbewegter Nacht,
Von all den Deinigen geschieden,
Vom armen Knechte sorglich treu bewacht.
Doch gegen wen? Du ruhst im letzten Frieden,
Dein feurig Auge schloß sich zu,
Dein stolzer Mund, der Sanftmuth hingegeben,
Verkündet deines Wesens tiefste Ruh.
Wie anders, ach! wie anders war dein Leben.
Du rufst nicht mehr, gleich wenn du früh erwacht

Und wenn das grimme Feuer um uns lodert,
Das Märtyrthum es wird von uns gefodert.

Denn dort bekämpft man sich und haßt sich nicht.

Die natürliche Tochter.

Schema der Fortsetzung.

Erster Aufzug.

Zimmer des Herzogs.

retär. Hofmeisterin. 2. Die Vorigen. Herzog. Graf.

Zweiter Aufzug.

iner angenehmen ländlichen Wohnung.

ichtsrath. 2. Gerichtsrath. Eugenie. 3. Gerichts- at. Sachwalter. Handwerker. 4. Gerichtsrath. . Eugenie.

Dritter Aufzug.

Platz in der Hauptstadt.

tgeistlicher. 2. Der Vorige. Hofmeisterin. Se- Die Vorigen. Handwerker. 4. Die Vorigen. Der olk. 5. Die Vorigen. Eugenie.

Zimmer des ersten Aufzugs.

ig. 7. König. Eugenie. 8. Eugenie. Wache.

Vierter Aufzug.

Gefängniß.

2. Graf. Gouverneur. Aebtissin. 3. Die Vorigen.
r. Mönch. 4. Die Vorigen. Hofmeisterin. Se-
die Vorigen. Eugenie. 6. Die Vorigen. Handwerker.

Fünfter Aufzug.

Handwerker. Sachwalter. 2. Handwerker. Gerichts-
3. Gerichtsrath. Eugenie. 4. Eugenie. Handwerker.
alter. 5. Die Vorigen ohne Eugenie. 6. Die Vorigen.
t. 7. Soldat. Gerichtsrath. Handwerker.

. Gen. Absoluter Despotismus ohne eigentliches Oberhaupt.
In der Ramification von Oben Furcht vor nichts. In-
trigue und Gewalt. Sucht nach Genuß. Verlieren nach
Unten.

Nach seinem Sinne leben ist gemein,
Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.

II. Gen. Untergeordneter Despotismus. Furcht nach Oben.
Ganglien der Statthalterschaften. Familienwesen. Sucht
nach Besitz.

III. Gen. Realismus des Besitzes. Grund und Boden.
Druck daher. Dunkler aufdämmernder Zustand. Gäh-
rung von Unten. Pfiff des Advocaten. Strebende Sol-
daten. Ausübung der Rohheit ins Ganze. Conflict.
faelöste Bande der letzten Form. Die Nacht
vertreibt die Schwankenden. Erdrückt

Widerſtehenden. Erniedrigt das Hohe. Erhöht das
brige, um es wieder zu erniedrigen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofmeiſterin. Secretär.

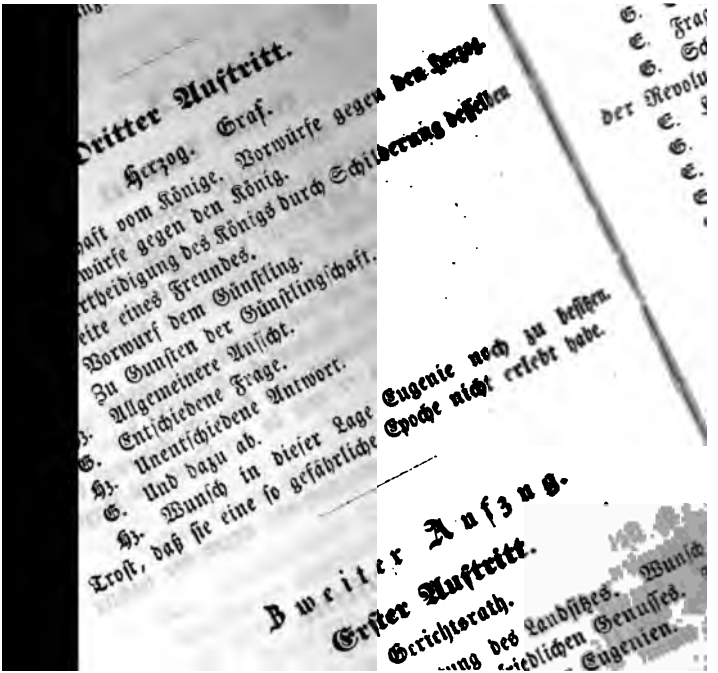
Glückliches Gelingen ihres Unternehmens.
Vorſicht daß Eugenie keinen Brief wegbringen konnte.
s Verſprechen ſich verborgen zu halten. Flüchtige
ung des Zuſtandes.
Vorſicht daß an den Herzog kein Brief gelangen
Schilderung des Zuſtandes. Politiſche Lage.
Warum der Secretär noch keine Beförderung habe.
Ausſichten wenn er noch in der Nähe des Herzogs

Heirath.
Lehnt eine Verbindung noch ab, wegen der wichtig
nden Epoche.

Zweiter Auftritt.

Herzog. Die Vorigen.

Edler gerührter Empfang. Dank für ihre Bemühungen
nien.
Trauer.
Auf ſie lebe noch ſchnell verklungen.



Dritter Auftritt.

Herzog. Graf.

...haft vom Könige. Vorwürfe gegen den Herzog.
...würfe gegen den König.
...rtheidigung des Königs durch Schilderung desselben
...eite eines Freundes.
Vorwurf dem Günstling.
Zu Gunsten der Günstlingschaft.
Allgemeinere Ansicht.
Hz. Entschiedene Frage.
G. Unentschiedene Antwort.
Hz. Und dazu ab.
G. Wunsch in dieser Lage Eugenie noch zu besitzen.
Hz. Trost, daß sie eine so gefährliche Epoche nicht erlebt habe.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gerichtsrath.

...ung des Landsitzes. Wunsch
...riedlichen Genusses.
... Eugenien.

Zweiter Auftritt.

Gerichtsrath. Eugenie.

Ein freundliches Willkommen. Freude an der her=
Umgebung.
Dank für ihre Sorgfalt. Schilderung ihrer Ver=
n.
Alles für ihn und seine Gäste bereit.
Dank für ihre Willfährigkeit.
Dank für sein gehaltenes Wort.
Er rechnet sich die Entsagung hoch an.
Frage nach öffentlichen Zuständen.
Schilderung ins Beste. Hoffnungen wie zu Anfang
lution.
Hypochondrische Ansicht von ihrer Seite.
Zu verscheuchen.
Annäherung.
Ueberredung der Liebe.
Nachgiebigkeit.
Störende Ankunft der Gäste.

Dritter Auftritt.

ichtsrath. Sachwalter. Soldat. Handwerker.

Einladung ins Haus.
Unter freiem Himmel wird ein solcher Bund am
schlossen. Erinnerung an die drei Telle.
Darstellung der Auflösung im Moment. Patrioti=
ammenhalten durch Föderalismus.
Egoistisches Anschreißen der Vortheile bisheriger

Streben nach der Einheit und einem obern Verbin
nkt.
ktsames Nivelliren. Zerstörung der einen Partei.
(Streit und Auflösung der Versammlung.)

Gesü

Vierter Auftritt.

Gerichtsrath. Eugenie.

G. Gäste entfernten sich.
E. Es schien im Streit.
G. Ungebändigte Naturen.
E. Vermuthlich schwer zu vereinigende Parteien.
G. Allgemeine Schilderung. Hoffnung einer Vereinigung.
E. Anmuth des geschaffenen Besitzes. Verewigung.
G. Fehlt die Neigung.
E. Annäherung.
G. Immer mehr, bis zur Umarmung.
E. Gefühl ihres Hingebens.
G. Wunsch ihrer würdig zu seyn. Enthusiastischer Blick
in eine neue Carrière.
E. Entsetzung über die Entdeckung.
G. Nähere Erklärung in Absicht sie zu besänftigen.
E. Größerer Abscheu. Anerbieten ihrer Neigung unter
Bedingungen, bezüglich auf den Kuß.
G. Streit zwischen Partei und Liebe.
E. Argumente, mit Passion.
G. Schmerzliche Entfernung.

Fünfter Auftritt.

Eugenie.

hl ihres Zuſtandes. Entſchluß.

Dritter Aufzug.

Vacat.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gefängniß.

Graf.

ſicht über den Zuſtand. Tritt aus der Höhe des die Tiefe der Gefangenſchaft. Sorge für den König.

Zweiter Auftritt.

Graf. Gouverneur. Aebtiſſin.

Banzen eine Converſation zu erfinden, wo, durch erung deſſen was man geweſen, das gegenwärtige ehoben wird.

lien- und Namenserinnerung, auch Beſchreibung der brillanter Zuſtände.

Vorzüge eines egoiſtiſchen ſogenannten guten Lebens.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Weltgeiſtlicher. Mönch.

W. Verzweiflung über den Verluſt ſeines Zuſtandes und Furcht vor der Zukunft.

M. Deutet weiter hinaus.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hofmeiſterin. Secretär.

W. fällt ſie an, als ſchuld an ſeinem Unglück, daß ſie ihn durch ein Verbrechen gehoben. Wunſch nach Niedrigkeit. Bekenntniß des Verbrechens an Eugenien. Die übrigen nehmen Theil. Erinnerung eines jeden der ſie kannte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Eugenie.

Begeiſterte Rede des Mönchs.

(Das Uebrige fehlt.)

Pandora.

Schema der Fortſetzung.

---

ileros in Begleitung von Fiſchern und Winzern.
iſch. Völliges Vergeſſen.

Kypſele

on weitem geſehen.
nlangend. Deckt den oben hervortretenden Wagen des

.

Willkommen dem Phileros.
Willkommen dem Prometheus.

---

m Allgemeinen beſchrieben.

krieger von der Expedition.
hirten als Gefangene.
prometheus giebt dieſe frei.
– ∪ | – ∪ | – ∪ ithyphallisch.

---

prometheus will die Kypſele vergraben und verſtürzt
n.
krieger wollen ſie zerſchlagen, den Inhalt rauben.
prometheus inſiſtirt auf unbedingtes Beſeitigen.

da retardirend, bewundernd, tastend, berathend.

NB. Göttergabe.

Einzelne kann sie ablehnen, nicht die Menge.

Schmiede

das Gefäß schützen und es allenfalls stückweis ansehmen, um daran zu lernen.

Epimeleia.

Weissagung.
Auslegung der Kypsele.
Vergangnes in ein Bild verwandeln.
Poetische Reue, Gerechtigkeit.

Epimetheus.

Das Zertrümmern, Zerstücken, Verderben da capo.

Pandora (erscheint).

Paralysirt die Gewaltsamen.
Hat Winzer, Fischer, Feldleute, Hirten auf ihrer Seite.
Glück und Bequemlichkeit, die sie bringt.
Symbolische Fülle.
Jeder eignet sich's zu.

Schönheit,
Frömmigkeit, Ruhe, Sabbat, Moria.

Phileros, Epimeleia, Epimetheus für sie.

---

heus entgegen.

Umpflanzung.
de offeriren Bezahlung.
sleute. Jahrmarkt. (Eris golden ꝛc.)
r Geleite.

Pandora.
Götter, an die Erdenſöhne. Würdiger Inhalt

---

e ſchlägt ſich auf:
l. Sitzende Dämonen. Wiſſenſchaft, Kunſt. Vorhang.

Phileros. Epimeleia.
Prieſterſchaft.

---

rede der Gegenwärtigen.
geſang, anfangs an Pandora.

---

gung des Epimetheus.
:a mit ihm emporgehoben.
ung der Prieſter.

Elpore thraſeia
(hinter dem Vorhang hervor)
ad spectatores.

Nausikaa.

Ein Trauerspiel.

Fragmentarisch.

Schema.

Erster Aufzug.

1) Mädchen. Ballspiel. 2) Ulysses allein. 3) Arete. Tante. 4) Die Vorigen. Ulysses. 5) Ulysses.

III. Tante. Frühling neu. Arete. Bekenntniß. Bräutigams Zeit. Vater. Mutter.

IV. Gärten des Vaters. Erstes Bedürfniß. Kleid. Hunger. Durst.

V. Vorsicht seines Betragens. Unverheirathet.

Zweiter Aufzug.

1) Alkinous. 2) Alkinous. Sohn. 3) Die Vorigen. Arete. 4) Die Vorigen. Ulysses. 5) Ulysses. Nereus.

I. Früchte vom Sturm herunter geworfen. Bäumen zerstört. Latten zu befestigen. Sohn. Tochter.

II. Sohn. Geschichte. Beschreibung des Sturms. Ulysses. Delphinen ꝛc.

III. Tochter, Wäsche selbst für den Vater bereitet. Sie erblickt Ulyssen.

V. Ulyſſes als Gefährte des Ulyſſes. Aufnahme. Bitte der Heimfahrt. Bereitung des Nöthigen.
V. Ulyſſes. Nereus. Frage nach ſeinem Schickſale. Bitte ſeinen Gefährten zu helfen. Gegenſatz des Mannes der mit Gewalt, der mit Schätzen kommt.

Dritter Aufzug.

Arete. Xanthe. 2) Die Vorigen. Nereus. 3) Arete. es. Arete. 5) Arete.
I. Ausſuchen der Kleider und Geſchenke. Lob des Ulyſſes. Eröffnung der Leidenſchaft.
II. Nereus Lob des Ulyſſes. Männliches Betragen. Wille des Vaters, daß ihm Kleider und Geſchenke gegeben werden. Scherz des Bruders. Abſchied des Ulyſſes.
II. Und er ſoll ſcheiden.
V. Frage, unverheirathet. Die ſchöne Gefangene. Er lobt ihr Land und ſchilt ſeines. Sie giebt ihm zu verſtehen, daß er bleiben kann.

Vierter Aufzug.

Alkinous. Die Aelteſten. 2) Die Vorigen. Sohn. Vorigen. Arete. 4) Die Vorigen. Ulyſſes.

Fünfter Aufzug.

Arete. 2) Alkinous. Ulyſſes. Sohn. 3) Xanthe. ous. Ulyſſes. 5) Bote. 6) Alkinous. Ulyſſes. 7) Xanthe. Vorige. Sohn. 9) Die Vorigen. Die Leiche.
IV. Scheiden. Dank. Tochter läßt ſich nicht ſehen. Scham. Er ſoll ſie nicht falſch beurtheilen. Es ſey ſein eigen Werk. Ulyſſes. Vorwurf. Er will

nicht so scheiden. Trägt seinen Sohn um. Arete
will die Tochter nicht geben. Ulysses, Ueberredung.
Alkinous will gleich. Ulysses will seinen Sohn
bringen. Sie sollen sich wählen. Alkinous, Hoch-
zeittag. Ausstattung.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Aretens Jungfrauen eine schnell nach der andern.

Erste (suchend).

Nach dieser Seite flog der Ball! — Er liegt
Hier an der Erde. Schnell faß' ich ihn auf
Und stecke mich in das Gebüsche! Still!
(Sie verbirgt sich.)

Zweite.

Du hast ihn fallen sehn?

Dritte.

Gewiß, er fiel
Gleich hinter dieß Gesträuch im Bogen nieder.

Zweite.

Ich seh' ihn nicht!

Dritte.

Noch ich.

Zweite.

Mir schien, es lief
Ans Loche schon, die schnelle, leicht voraus.

Erſte.

(Aus dem Gebüſch zugleich rufend und werfend.)

mmt! er trifft!

Zweite.

Ai!

Dritte.

Ai!

Erſte (hervortretend.)

Erſchreckt ihr ſo
einer Freundin? Nehmt vor Amors Pfeilen
in Acht, ſie treffen unverſehener
dieſer Ball.

Zweite (den Ball aufraffend).

Er ſoll! er ſoll zur Strafe
um die Schultern fliegen.

Erſte (laufend).

Werft! ich bin ſchon weit!

Dritte.

h ihr! nach ihr!

Zweite (wirft).

Er reicht ſie kaum, er ſpringt
von der Erde nur vergebens nach.
um mit! Geſchwind! daß wir des Spiels ſo lang
möglich iſt genießen, frei für uns
h allem Willen ſcherzen. Denn ich fürchte
d eilt die Fürſtin nach der Stadt zurück.
iſt ſeit dieſem heitern Frühlingsabend
denklicher als ſonſt und freut ſich nicht

ns zu lachen und zu spielen, wie
tets gewohnt war. Komm! sie rufen schon.

Zweiter Auftritt.

Ulysses (aus der Höhle tretend).

Was rufen mich für Stimmen aus dem Schlaf?
Die ein Geschrei, ein laut Gespräch der Frauen
Erklang mir durch die Dämmrung des Erwachens?
Hier seh' ich niemand! Scherzen durchs Gebüsch
Die Nymphen? oder ahmt der frische Wind,
Durch's hohe Rohr des Flusses sich bewegend,
Zu meiner Qual die Menschenstimmen nach?
Wo bin ich hingekommen? welchem Lande
Trug mich der Zorn des Wellengottes zu?
Ist's leer von Menschen; wehe mir Verlaßnen!
Wo will ich Speise finden, Kleid und Waffe?
Ist es bewohnt von rohen, ungezähmten:
Dann wehe doppelt mir! dann übt aufs neue
Gefahr und Sorge dringend Geist und Hände.
O Noth! Bedürfniß o! Ihr strengen Schwestern
Ihr haltet, eng begleitend, mich gefangen!
So kehr' ich von der zehenjähr'gen Mühe
Des wohlvollbrachten Krieges wieder heim,
Der Städtebändiger, der Sinnbezwinger!
Der Bettgenoß' unsterblich schöner Frauen!
Ins Meer versanken die erwornen Schätze,
Und ach, die besten Schätze, die Gefährten,
Erprobte Männer, in Gefahr und Mühe
meiner Seite lebenslang gebildet,

hat der tauſendfache Rachen
die Geliebten und allein,
dürftig jeder kleinen Hülfe,
ch auf unbekanntem Boden
ßnen Schlaf. Ich irrte nicht!
Geſchwätz vergnügter Mädchen.
undlich mir und zarten Herzens
lagten doch begegnen möchten,
einſt den Glücklichen empfingen!
! die ſchönſte Heldentochter
begleitet von bejahrtem Weibe,
s Ufers meidend nach dem Haine.
mich ſo lange, bis die Zeit,
, dem klugen Sinn erſcheint.

Dritter Auftritt.

Nauſikaa. Eurymeduſa.

Nauſikaa.

mmer ſcherzen, denn ſie haben
eſchäft verrichtet. Unter Schwätzen
ülte friſch und leicht die Welle
Kleider rein. Die hohe Sonne,
t, vollendete gar leicht
k. Gefaltet ſind die Schleier,
leider, deren Weib und Mann
reinlich wechſelnd, gern erfreut.
d geſchloſſen, leicht und ſanft
epackte Wagen uns zur Stadt.

Eurymedusa.

h gönne gern den Kindern ihre Lust,
nd was du willst geschieht. Ich sah dich still
Beiseit am Flusse gehen, keinen Theil
Spiele nehmen, nur gefällig ernst
Zu vulden mehr als dich zu freuen. Darf
Ich — — —

Nausikaa.

Gesteh' ich dir, geliebte Herzensfreundin,
Warum ich heut so früh in deine Kammer
Getreten bin, warum ich diesen Tag
So schön gefunden, unser weibliches
Geschäft so sehr beschleunigt, Roß und Wagen
Von meinem Vater dringend mir erbeten,
Warum ich jetzt auch still und sinnend wandle,
So wirst du lächeln, daß mich hat ein Traum,
Ein Traum verführt, der einem Wunsche gleicht.

Eurymedusa.

Erzähle mir; denn alle sind nicht leer.
Und ohne Sinn die flüchtigen Gefährten
Der Nacht. Bedeutend sind' ich stets
Die sanften Träume, die der Morgen uns
Ums Haupt bewegt.

Nausikaa.

So war der meine. Spät
Noch wacht' ich, denn mich hielt das Sausen
Des ungeheuern Sturms nach Mitternacht
Noch munter. — — — — — — — —
— — — — — — — —

ie Thräne nicht
vom Auge fließt.

---

chweigen ſie und ſehn einander an.

---

e der arme letzte Brand
oßer Herdes-Gluth mit Aſche
ends überdeckt wird, daß er Morgens
auſe Feuer gebe, lag
tter eingeſcharrt . . .

---

tgeſendet Uebel ſieht der Menſch,
gſte, nicht voraus und wendet's nicht
auſe.

Ulyſſes.

erberg' ich meinen Namen, denn
t iſt noch mein Name nicht . . . .
n klingt der Name
wie der Name jedes Knechts.

Nauſikaa.

nicht von den trüglichen,
e Fremde kommen, die ſich rühmen
te Worte ſprechen, wo der Hörer
alſches ahnet und zuletzt betrogen
ermuthet wieder ſcheiden ſieht.

u biſt ein Mann, ein zuverläſſiger Mann,
an und Zuſammenhang hat deine Rede. Schön,
wie eines Dichters Lied, tönt ſie dem Ohr
Und füllt das Herz und reißt es mit ſich fort.

Nauſikaa.

In meines Vaters Garten ſoll die Erde
Dich umgetriebnen vielgeplagten Mann
Zum freundlichſten empfangen . . .
Das ſchönſte Feld hat er ſein ganzes Leben
Bepflanzt, gepflügt und erntet nun im Alter
Des Fleißes Lohn, ein tägliches Vergnügen.
Dort dringen neben Früchten wieder Blüthen,
Und Frucht auf Früchte wechſeln durch das Jahr.
Die Pomeranze, die Citrone ſteht
Im dunklen Laube und die Feige folgt
Der Feige. Reich beſchützt iſt rings umher
Mit Aloe und Stachelfeigen
Daß die verwegne Ziege nicht genäſchig — —
— — — — — — — — — —
Dort wirſt du in dem ſchönen Lande wandeln,
Im Winter Wohlgeruch von Blumen dich erfreun.
Es rieſelt neben dir der Bach, geleitet
Von Stamm zu Stamm. Der Gärtner tränket ſi
Nach ſeinem Willen.

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer
Und duftend ſchwebt der Aether ohne Wolken.

---

die höchſten Nymphen des Gebirgs
ſich des leicht gefallenen Schnees
e Zeit.

---

ihm gern den beſten, merk' ich wohl.

---

t ihn doch für jung, ſprich, Tyche, ſprich!

---

hl jung genug, denn ich bin alt,
er iſt der Mann ein junger Mann,
m jungen Weibe wohlgefällt.

---

n, der einen ihm vertrauten Schatz
n . . . . . hatte der
die jener hat, der ihn dem Meer
gheit anvertraut und . . . .
beglückt nach ſeinem Hauſe kehrt.

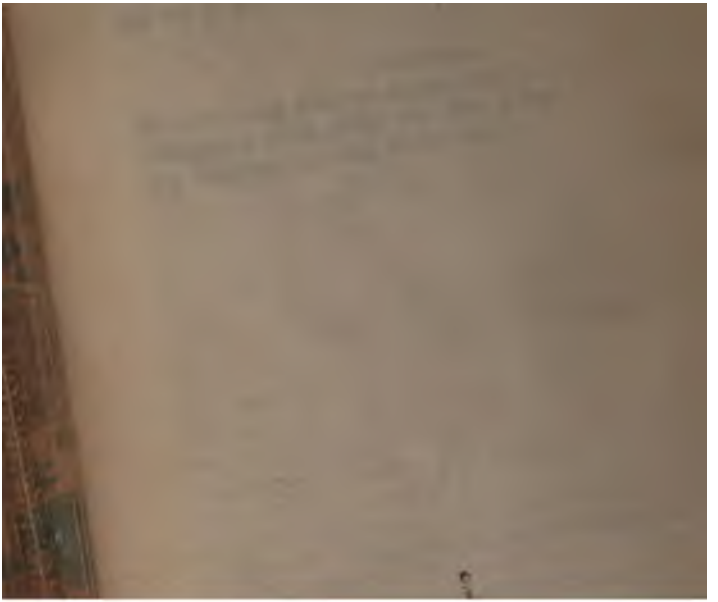
Alkinous.

r Mann, welch einen Schmerz erregt
Wort in meinem Buſen! So
r Tag denn kommen, der mich einſt
ner Tochter trennen wird. Vor dem Tag
es laſſen ſoll ich ſie

Und ſenden in ein fernes Land
Sie die zu Haus ſo wohl gepflegt — —.

Alkinous.

So werde jener Tag, der wieder dich
Mit deinem Sohn zurück zum Feſte bringt,
Der feierlichſte Tag des Lebens mir.



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01483 5543
LIBRARY